











# Lehrbuch

der

# Physiologie des Menschen.

Für

Aerzte und Studirende.

---

Zweiter Band.

---

Dritte Abtheilung.

---

# Lehrbuch

der

# Physiologie des Menschen.

Für

Aerzte und Studirende.

Von

Dr. G. Valentin,

ordentl. Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Bern.

---

Zweiter Band.

---

Dritte Abtheilung.

---

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage.

---

Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Holzschnitten.

---

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1850.

# Specielle Physiologie.

Dritte Abtheilung.

## Die Lehre von Zeugung und der Entwickelung.



# Zeugung.

Die Erhaltung der Art trotz der Vergänglichkeit der Einzelwesen bildet den Hauptzweck aller Zeugungsthätigkeiten. Da die Lebensdauer eines jeden Geschöpfes gewisse Grenzen nicht überschreitet, so konnte das Aussterben oder die Wiederholung einer völlig neuen Schöpfung nur dadurch vermieden werden, daß sich einzelne Bestandtheile des Mutterkörpers zu selbstständigen, ihren Erzeugern ähnlichen Wesen ausbildeten. Die Möglichkeit, daß viele von ihnen, ehe sie ihre Schuld der Fortdauer der Art abgetragen, zu Grunde gingen und die Schwierigkeit, auf welche die Entwickelung selbst stößt, geboten die Vorsicht, daß sich die Fortpflanzung nicht bloß auf die Erneuerung der schon gegebenen Zahl der Einzelwesen beschränkte, sondern diesen Werth bei jeder einmaligen Zeugung oder durch öftere Wiederholung der Fortpflanzung überschritt. Es hing dann von den Nebenbedingungen ab, ob sich hierbei die Menge der Geschöpfe vergrößerte oder nicht, ob die Sorge für die Sicherheit der Existenz den Vortheil des Reichthums unmittelbar nach sich zog. 4650

Die Bildung des neuen Geschöpfes fußt auf keiner wesentlich eigenthümlichen Thätigkeit, sondern auf Ernährungsverhältnissen, die den Zweck des Ganzen unter gewissen gegebenen Bedingungen ohne Weiteres erreichen. Ist ein bestimmtes Lebensalter überschritten worden, so liefern die dann gegebenen Wachsthumserscheinungen Stücke, die selbst wieder einen der Erneuerung des Einzelwesens entsprechenden Gang unter den erforderlichen Nebeneinflüssen verfolgen. Die fortwährende Wiederholung dieses Processes erhält eben so gut die Art, als die übrigen, ebenfalls planmäßig in einander greifenden Ernährungsthätigkeiten die Lebensdauer des Einzelwesens möglich machen. 4651

Betrachten wir die mit Sicherheit gekannten Zeugungs- und Entwickelungsweisen der Thiere, so begegnen wir vor Allem zwei Hauptklassen: 4652

1) Der Theil des Mutterkörpers, der in das neue Geschöpf übergeht, kann seinen bestimmten Entwickelungsgang Schritt für Schritt verfolgen, so wie nur die passenden, von den Ernährungserscheinungen gefoderten Nebenbedingungen gegeben sind. Seine erste Erzeugung ist an keine besondere, nur der Fortpflanzung dienende Werkzeuge oder Ge-

schlechtsorgane gebunden. Seine Vergrößerung bedarf nicht der besonderen Unterstützung von Mischungen, welche in eigenen Geschlechtsapparaten gebildet werden. Man nennt deshalb diese Vermehrungsweise die geschlechtslose Zeugung. Oder:

2) Ein Keim eigenthümlicher Bildung, den wir Ei nennen, erzeugt sich in gewissen, nur der Fortpflanzung dienenden Theilen, den weiblichen Geschlechtsorganen. Er kann sich zwar ebenfalls unter passenden Nebenverhältnissen zu einem neuen gleichartigen Wesen ausbilden. Soll dieses aber möglich werden, so muß eine in besonderen männlichen Geschlechtswerkzeugen bereitete Mischung, die wir Samen nennen, auf ihn einwirken. Die gegenseitige Berührung von Samen und Ei heißt die Befruchtung und die auf solche Art möglich gemachte Fortpflanzungsthätigkeit die geschlechtige oder die doppelt geschlechtige Zeugung.

4653 Beide Vermehrungsarten setzen einen lebenden Mutterkörper, der die ursprünglichen Keimmassen bildet, voraus. Man faßt sie daher auch unter dem Namen der mütterlichen oder der gleichartigen Zeugung zusammen. Diese erklärt es, wie sich die einmal gegebene Art erhält, nicht aber, wie sie ursprünglich entstanden ist. Berücksichtigen wir nur dasjenige, was sichere Erfahrungen gelehrt haben, so mangeln alle Anhaltspunkte, um über die erste Entstehung irgend einer einzelnen Thierart Aufschluß zu erhalten. Wir sehen nur, wie ein Glied aus dem anderen in zeitlicher Reihenfolge hervorgeht. Wir bemerken aber nicht, daß irgend ein Ringstück völlig neu und ohne die Vorbedingung eines Mutterkörpers noch gegenwärtig gebildet wird.

Man hat früherhin häufig angenommen, daß viele Individuen der schon vorhandenen Arten der niedersten Pflanzen und Thiere aus faulenden organischen und selbst aus unorganischen Verbindungen unmittelbar entstehen. Man nannte diese Bildungsweise die Urzeugung, die mutterlose oder die ungleichartige Zeugung (Generatio aequivoca s. inaequalis). Die weiter fortschreitende Forschung bereitete aber dieser Vorstellung das Schicksal, das jeden Aberglauben unter vorrückender Aufklärung erreicht. Sie schränkte das Gebiet der angeblichen Urzeugung immer mehr ein. Sie zeigte, daß diese nicht auf sicher erworbenen Kenntnissen, sondern auf Unwissenheit fußte. Man kann sogar schon jetzt den Satz aufstellen, daß die Natur keinen Umweg scheut, keine Vorsicht vermeidet, keiner Massenverschwendung ausweicht, um nur die einmal vorhandene Art durch sich selbst zu erhalten, daß sie sich eher der Gefahr des Aussterbens, als der Nothwendigkeit einer völlig neuen Schöpfung unterwirft. Die gegenwärtigen Verhältnisse des Erdballes reichen vielleicht gar nicht hin, um diese möglich zu machen.

Alle bisher erworbenen Kenntnisse geben noch keinen Fingerzeig, um die Mechanik der ersten Schöpfung eines organischen Wesens begreiflich zu machen. Die Versteinerungen weisen klar darauf hin, daß neue Arten mit neuen Zeiträumen des Erdenlebens auftraten und nach Ablauf derselben vollständig zu Grunde gingen. Die gegenwärtige organische Bevölkerung des Erdballes verdankt natürlich ihre Existenz der letzten Reihe der aufgetretenen Schöpfungsbedingungen. Diese könnten möglicher Weise immer noch fortdauern. Wenn sie aber in bloße Erhaltungsbedingungen übergegangen sind, so versteht

es sich von selbst, daß die Urzeugung nicht mehr möglich ist. Der Grund, weshalb die Natur die gleichartige Zeugung mit allen möglichen Mitteln aufrecht zu erhalten sucht, warum dessenungeachtet schon in den wenigen Jahrhunderten der sicheren Untersuchung Arten, wie der Dodo, ausgestorben zu sein scheinen, würde sich aus diesen Verhältnissen von selbst ergeben.

Die Alten ließen nicht bloß die niedersten der ihnen bekannten wirbellosen Geschöpfe, sondern auch viele höher organisirte Wesen, wie Insekten, Würmer und selbst einzelne Wirbelthiere, wie die Aale aus den in Selbstzersetzung begriffenen Verbindungen, in denen sie leben, auf dem Wege der Urzeugung entstehen. Redi engte diese Vorstellungen wesentlich ein. Er zeigte, daß der größte Theil jener Geschöpfe seine Eier in faulende Massen, die ihnen einen günstigen Entwickelungsboden darbieten, absetzt. Waren auch die Vertheidiger der Urzeugung auf diese Weise zurückgedrängt, so hatten sie doch nicht allen Boden, auf dem sie stehen konnten, verloren. Die äußeren Schmarotzer, die oft in kurzer Zeit in sehr großer Zahl zum Vorschein kommen, die Eingeweidewürmer, die in den scheinbar unzugänglichsten Körpertheilen leben, und die Welt der erst kurz vorher durch das Mikroskop erkannten kleinsten Organismen lieferten noch einen Haltpunkt, von dem aus die Annahme vertheidigt werden konnte. Fehlen auch gegenwärtig die Bedingungen, verwickelter gebaute, höhere Wesen neu zu erzeugen, so könnten die einfacheren Verhältnisse niederer Geschöpfe günstigere Wechselfälle liefern. Nahm man hier die Möglichkeit einer Urzeugung an, gingen jene Wesen aus faulenden Stoffen unmittelbar hervor, so waren ihr scheinbar plötzliches Auftreten und ihre große Menge mit einem Male erklärt.

Die Fortschritte der Erkenntniß lockern aber auch hier den Boden, auf dem eine die gewöhnlichen Normen beseitigende Vorstellungsweise fußen könnte. Sie deuten immer mehr darauf hin, daß die Natur den scheinbar verwickeltesten Knoten nicht etwa durch eine Ausnahme zerhaut, sondern daß sie auf Umwegen Schlinge für Schlinge löst, um innerhalb der gegebenen Gesetze zum Ziele zu gelangen.

Die meisten Eingeweidewürmer pflanzen sich durch Eier, welche der Same größtentheils befruchten muß, fort. Nur die Blasenwürmer zeigen eine Vermehrung durch Knospenbildung, die in Echinococcus vollständiger und in Coenurus unvollkommener ausfällt [1]). Bedenkt man aber, daß die Blasenwürmer vielleicht nur entartete Bandwürmer sind, daß sich die Keime von diesen, wenn sie auf einen ungeeigneten Mutterboden geriethen, regelwidrig entwickelt und keine Geschlechtswerkzeuge gebildet haben [2]), so kann man vermuthen, daß die geschlechtige Zeugung als ursprüngliches Grundgesetz für alle Eingeweidewürmer gelten wird.

Keiner der bis jetzt bekannten inneren Schmarotzer pflanzt sich durch Theilung unmittelbar fort. Die Bandwürmer unterstützen aber auf diesem Wege die Möglichkeit der geschlechtigen Zeugung. Sie vermehren die Menge ihrer Glieder durch Quereinschnürungen. Jedes von diesen erhält später seine Geschlechtswerkzeuge. Stößt nun ein Bandwurm einen Abschnitt seines Körpers vollständig los, kann dieser mit dem Kothe austreten, während der Ueberrest im Menschen bleibt, so wird hierdurch die ausgedehntere Verbreitung des Schmarotzers von vorn herein begünstigt.

Die Naturgeschichte dieser Geschöpfe weist deutlich darauf hin, daß sie an einen Wechsel ihrer Aufenthaltsorte gebunden sind. Das vollständig entwickelte Thier nistet in einem bestimmten Wesen. Seine Eier gelangen hier zur vollständigen Reife oder zu einem gewissen Grade von Ausbildung. Sie selbst oder das ganze Wesen verlassen dann den bisherigen Wohnsitz, sowie dieser den neuen Forderungen nicht mehr genügt. Der Umzug kann sich später mehrfach wiederholen. Die Wanderung bildet wahrscheinlich eine wesentliche Lebensbedingung der meisten, wo nicht aller Eingeweidewürmer.

Dieses Grundgesetz zieht mehrere Folgen unmittelbar nach sich. Das Thier selbst durchläuft verschiedenartige Umwandlungen, die seinen regelrechten Aufenthaltsorten entsprechen. Es bekommt daher gewisse Waffen, mittelst deren es vordringt oder Nahrung einsaugt, in einem bestimmten Entwicklungsstadium und verliert sie, wenn sie den verän-

---

[1]) C. Th. v. Siebold, in s. u. Stannius Lehrbuch der vergleichenden Anat mie Bd. I. Berlin 1848. S. 140. 41.

[2]) Siebold, in seinem für diese Verhältnisse so lehrreichen Artikel: Parasiten, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. II. Braunschweig 1845. 8. S. 676.

derten Außenverhältnissen nicht mehr entsprechen. Es beruht ferner auf einer unrichtigen Vorstellung, wenn man die Eingeweidewürmer nur in dem Innern anderer Wesen leben läßt. Es giebt vielmehr Zeiträume, in denen sie im Freien ausharren. Sie gehen wahrscheinlich nur zu Grunde, wenn sie einen geeigneten thierischen Mutterboden zu einer gewissen Entwickelungszeit nicht auffinden. Es kann ihnen aber hier eine neue Gefahr drohen. Paßt ihr Wohnsitz nicht vollständig, so entarten sie. Es bilden sich scheinbar eigenthümliche Wesen. Viele Eingeweidewürmer, die heute noch als gesonderte Arten aufgeführt werden, sind wahrscheinlich nichts weiter, als solche verkrüppelte, meist zur geschlechtlichen Fortpflanzung untaugliche Geschöpfe. Die oft sehr verwickelten Umwege endlich, auf denen hier die Natur zum Ziele gelangt, die häufig ungünstigen Verhältnisse, denen sie begegnet, machen besondere Vorsichtsmaaßregeln zur Sicherung der Art nothwendig. Wir stoßen daher bald auf sehr große Mengen von Eiern, bald auf ein bedeutendes Erhaltungsvermögen der jüngeren oder älteren Wesen, bald endlich auf Formen sogenannter Ammenzeugung, die dem gleichen Endziele entgegensteuern.

Behalten wir diese verwickelten Verhältnisse im Auge, so werden wir die Ueberzeugung gewinnen, daß kein Eingeweidewurm an der Stelle, wo wir ihn in einem lebenden Wesen eingenistet finden, durch Urzeugung entstanden ist. Wir dürfen vielmehr mit Recht vermuthen, daß ihn die zum Grunde liegende geschlechtige Zeugung und deren nothwendige Entwickelungsfolgen nach mannigfachen Schlangenzügen dahin geleitet hat, wo wir den Schmarotzer gegenwärtig antreffen. Es versteht sich von selbst, daß die hierzu dienenden Mittel mit der Verschiedenheit der Arten abweichen werden und daß hier die größte Mannigfaltigkeit der Einzelwege auftritt. Die gegenwärtige Wissenschaft ist sogar noch nicht im Stande, alle Punkte der irgend verwickelten Ausbildungsbahn eines Eingeweidewurmes Schritt für Schritt zu beschreiben. Einige der auffallendsten Beispiele können aber deutlich lehren, daß die Natur alle eben angeführten Mittel anwendet, um die Eingeweidewürmer ihren so eigenthümlichen Lebensbedingungen anzupassen und daß hierbei die Vorschriften der geschlechtigen Zeugung nicht verlassen werden.

Wenn ein Ei nur ein einziges Geschöpf nach dem Verlaufe der Entwickelungszeit liefern kann, so wird sich die Menge der Eier in gleichem Verhältnisse mit den der Ausbildung entgegenstehenden Gefahren vergrößern müssen. Viele Eingeweidewürmer liefern deshalb beträchtliche Eiermassen. Ein Spuhlwurm kann z. B. Tausende von Eiern enthalten. Da sich die Geschlechtswerkzeuge Glied für Glied in den Bandwürmern wiederholen, so gelangt man hier zu den verhältnißmäßig höchsten Werthen. Jedes Gliedstück des in dem Menschen vorkommenden Grubenkopfes (Bothryocephalus latus) z. B. enthält mehr als 100 Eier. Eschricht [1]) berechnete nach den zu verschiedenen Zeiten abgegangenen Stücken, daß ein einziges Thier der Art mindestens 10,000 Glieder im Laufe von zwei bis drei Jahren gebildet hatte und daß diese daher mehr als eine Million Eier einschlossen. Man kann sogar ohne Uebertreibung annehmen, daß eine Million in einem Jahre erzeugt wird.

Ein anderes Mittel, die Erhaltung der Art durch die Menge der neuen Sprößlinge zu sichern, besteht in der später zu betrachtenden Ammenzeugung. Die Natur betritt diesen Weg in manchen Trematoden. Man kennt zwar hier noch keine vollständige Gliederreihe. Die bis jetzt vorliegenden Beobachtungen gestatten jedoch schon die nöthige theoretische Verbindung, welche wenigstens die allgemeineren Verhältnisse des Herganges andeutet.

Man findet nämlich in einzelnen Muscheln (Unio, Anodonta), in Wasser- und in Landschnecken (Paludina, Lymnaeus, Planorbis, Ancylus, Succinea, Helix, Tellina) wurmartige Körper, von denen manche eine selbstständige Bewegung, eine Mundöffnung, einen Schlundkopf und einen einfachen Blinddarm darbieten. Es erzeugen sich dann in der Leibeshöhle eines jeden neue ähnliche Keimschläuche oder unmittelbar eine größere Menge von Geschöpfen, z. B. die sogenannten Cercarien, und zwar nicht aus Eiern, sondern aus körnigen Keimkörpern. Die Cercarien füllen zunächst das Innere des Mutterwurmes möglichst aus [2]), werden später frei, schwimmen dann im Wasser, bohren sich in andere

[1]) D. F. Eschricht, Anatomisch-physiologische Untersuchungen über die Bothryocephalen. Breslau u. Bonn 1840. 4. S. 144.

[2]) Siehe z. B. J. J. S. Steenstrup, über den Generationswechsel oder die Fortpflanzung und Entwickelung durch abwechselnde Generationen, eine eigenthümliche Form der Brutpflege in den niederen Thierclassen. Uebersetzt von C. H. Lorenzen. Copenhagen 1842. 8. Tab. II. Fig. 2 u. 4.

Thiere, z. B. in die Larven von Wasserinsekten ein, verpuppen sich hier, gehen vielleicht mit ihren Kostgebern, wenn diese von anderen Geschöpfen verzehrt werden, in die letzteren über und verwandeln sich endlich in Trematoden, welche ihre Geschlechtswerkzeuge zu einer gewissen Entwickelungszeit erhalten [1]).

Diese Thatsachen geben über die späteren Glieder des Ausbildungsganges Aufschluß. Eine von Siebold [2]) gemachte Beobachtung ergänzt aber noch jene Erfahrungen. Eine in den Luftsäcken verschiedener Wasservögel lebende Trematode, Monostomum mutabile, erzeugt Junge, welche mittelst eines Flimmerepitheliums lebhaft herumschwimmen. Ein wurmartiger Schlauch entsteht dann in dem Körper des mit einem vorstreckbaren rüsselförmigen Munde versehenen infusorienartigen Geschöpfes. Er wird, nachdem dieses abgestorben, frei, bewegt sich selbstständig und gleicht vollkommen einem Keimschlauche von Cercaria echinata, die dann später wahrscheinlich in die verschiedensten Wasserthiere übersiedelt.

Ein anderes Mittel, sich vor den Nachtheilen der äußeren Einflüsse zu bewahren, besteht natürlich in dem größeren Widerstandsvermögen, das den einzelnen Wesen verliehen ist. Manche Eingeweidewürmer zeichnen sich auch in dieser Hinsicht aus. Diejenigen, welche einen Theil ihres Lebens in dem Darmkanal der Thiere zubringen sollen, werden von den Verdauungssäften nicht angegriffen. Die Eier haben häufig eine hornige oder eine äußere stärkere und eine innere schwächere Hülle, damit wahrscheinlich der in ihnen enthaltene Embryo im Freien weniger leide. Manche besitzen endlich das Vermögen, größtentheils auszutrocknen und nach eingetretener Wasserdurchtränkung von Neuem aufzuleben. Viele der in Insekten lebenden Filarien und nach Miram Ascaris acus aus der Abtheilung der Nomatoden erfreuen sich dieses Sicherungsmittels ihrer Fortdauer.

Manche Thatsachen deuten nachdrücklich darauf hin, daß sich die Eier oder die Jungen nicht weniger Eingeweidewürmer an anderen Orten, als den Wohnsitzen der ausgebildeten Geschöpfe entwickeln. Hält man sich z. B. nur an den menschlichen Körper, so kommen einzelne Schmarotzer, wie z. B. der Spuhlwurm (Ascaris lumbricoides), der Madenwurm (Oxyuris vermiculis) und der Peitschenwurm (Trichocephalus dispar) in dem Darm in reichlicher Menge vor. Man findet hier zwar Eier, nie aber Embryonen [3]). Diese entstehen daher wahrscheinlich erst außerhalb des Körpers. Wenn die Bandwürmer ihre älteren, mit entwickelteren Eiern versehenen Gliedstücke nicht selten freiwillig abwerfen, so hat dieses vermuthlich nur den Zweck, die Brut nach außen zu führen und sie einem günstigeren Mutterboden Preis zu geben.

Die Untersuchungen, welche Eschricht [4]) über den in dem Ulk (Cottus scorpius) vorkommenden Bandwurm (Bothryocephalus punctatus) angestellt hat, scheinen auf eine von den Jahreszeiten abhängige Entwickelung und Wanderung hinzudeuten. Fast alle Fische dieser Art enthalten immer eine wechselnde Menge jener Schmarotzer, deren Zahl von einigen wenigen bis 60 schwanken kann, in ihren Pförtneranhängen und in dem benachbarten Nahrungskanal. Die Eier fehlen im Herbste und im Winter. Sie treten erst gegen das Frühjahr hin auf und finden sich später in großen Mengen in dem Kothe des Fisches [5]).

Es kommt in vielen anderen, wie in den eben genannten Fällen vor, daß das Mutterthier die reifen Eier ohne Störung seines Aufenthaltes entwickeln kann. Manche Eingeweidewürmer aber, wie z. B. Schistocephalus dimorphus, müssen ihren Wohnsitz verändern, um zur Geschlechtsreife gelangen zu können. Die Leibeshöhle der Stichlinge enthält nämlich einen geschlechtslosen Bandwurm, den man als Bothryocephalus solidus aufgeführt hat. Werden nun die Fische von Möven und anderen Wasservögeln gegessen, so gelangen hierdurch die Schmarotzer in den Nahrungskanal von diesen, entwickeln sich hier weiter und erhalten vollkommene mit reifen Eiern ausgestattete Geschlechtswerkzeuge.

---

[1]) Siebold, vgl. Anat. S. 157.
[2]) Siebold, in C. F. Burdach, die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweite Auflage. Bd. II. Leipzig 1837. 8. S. 207. 208. Siehe auch dessen vergleichende Anatomie. S. 159.
[3]) Siebold, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. II. S. 647.
[4]) Eschricht, a. a. O. S. 71 fgg.
[5]) Eschricht, a. a. O. S. 91 — 93 u. S. 142.

Man hat dann diese ausgebildeteren Geschöpfe unter dem Namen Bothryocephalus nodosus beschrieben. Die Eier selbst können leicht in das Wasser entleert werden und sich zu Jungen entwickeln, welche die entsprechenden Fische bald auffinden [1]).

Eingeweidewürmer, die in Organen mit offenen Ausgängen leben, benutzen diese nicht selten, um ihren Wohnort zu ändern oder ihre Eier und Jungen austreten zu lassen. Wir sehen z. B. oft genug, daß Spuhlwürmer, Madenwürmer, ganze Bandwürmer oder Bandwurmstücke mit reifen Eiern zum After des Menschen hervortreten. Es ereignet sich aber häufig, daß Schmarotzer den unmittelbaren Weg der Durchbohrung dem Aufsuchen der natürlichen Mündungen vorziehen, weil ihnen wahrscheinlich diese letzteren durch keinen Instinct angezeigt werden. Jener gewaltsamere Durchgang wird natürlich für die Würmer, welche in hohlen abgeschlossenen oder in festen Organen leben, zur Nothwendigkeit.

Wenn man den Dorsch (Gadus callarias) in den Monaten September bis December untersucht, so findet man nach Eschricht [2]) eine Menge wahrscheinlich junger Kratzer (Echinorhynchi) in dem Fleische des Thieres. Da die gleichen Schmarotzer in dem Darm jenes Fisches wohnen, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie sich zu jener Jahreszeit durch Haut und Muskeln in den Nahrungskanal durchbohren. Eine andere Erfahrung unterstützt diese Annahme. Es kam mir nämlich in der Schleihe (Tinca chrysites) vor, daß einzelne Exemplare von Echinorhynchus nodulosus nur lose an dem Darm lagen, während andere schon in die Masse der Darmhäute und zwar in der Richtung von außen nach innen eingedrungen waren [3]). Spuhlwürmer zwängen sich bisweilen umgekehrt, wahrscheinlich aus zufälligen Nebenursachen, durch die Darmwände durch, gelangen auf diese Art in die Bauchhöhle und führen hier zu mancherlei entzündlichen Störungen und zu sogenannten Wurmabscessen [4]).

Die Fadenwürmer der Insekten benutzen gewöhnlich die dünnsten Stellen des Leibes, um sich behufs der Auswanderung durchzubohren. Hat der medinensische Fadenwurm (Filaria medinensis) ein gewisses Lebensalter erreicht, so bedient er sich der gleichen Mechanik, um in den menschlichen Körper einzudringen. Wir haben schon früher gesehen, daß die Cercarien ähnliche Mittel zu ihrem Fortkommen gebrauchen. Die vielen in Seefischen des Mittelmeeres vorkommenden Tetrarhynchi, die wahrscheinlich junge Bandwürmer sind, dringen nach Miescher von der Unterleibshöhle aus durch das Zwerchfell nach dem Herzen zu vor. Sie brauchen dann nur noch eine dünne Haut zu durchsetzen, um in die Kiemenhöhle und von da in das freie Meerwasser zu gelangen. Andere Tetrarhynchi durchlaufen die verschiedensten Körperwerkzeuge der Tintenfische mit vieler Geschicklichkeit. Man findet endlich einzelne in dem Mantelsacke, von dem aus der Weg in das Seewasser ohne Weiteres offen steht.

Man bemerkt häufig, daß manche Eingeweidewürmer gewisse als Waffen zu gebrauchende Stücke, wie z. B. ein sehr zugespitztes vorderes Körperende, Saugewerkzeuge, Stacheln, Haken u. dgl., nur zu einer gegebenen Entwickelungszeit besitzen. Die Bestimmung der Wanderung oder der ruhigen Lebensweise bedingt oft diesen Unterschied. Manche äußeren Schmarotzer, wie z. B. die Lernäen, bieten die gleichen Wechselerscheinungen dar.

Der Blutlauf kann ebenfalls zur Fortbewegung der Eingeweidewürmer benutzt werden. Man hat in neuerer Zeit filarienartige Wesen in dem Blute der Reptilien, der Vögel und der Säugethiere in vielen Fällen wahrgenommen. Man sah sie in den Blutgefäßen des Frosches circuliren. Man findet hier einerseits theils leere, theils eine Filarie enthaltende Bälge in den Wandungen des Magens, während die kleinen Würmer anderseits in manchen inneren Theilen, z. B. neben dem Adergeflechte des vierten Ventrikels vorkommen. Man kann daher vermuthen, daß die Blutbahnen als Durchgangswege zur Ablagerung in anderen Körpertheilen benutzt werden. Ob sie auch zur Auswanderung dienen, bleibt dahingestellt.

---

[1]) Creplin, bei Siebold a. a. O. S. 674. Vergl. auch Siebold, in den Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft bei ihrer Versammlung zu Schaffhausen. 1847. 8 S. 126 — 131.

[2]) Eschricht, a. a. O. S. 147. 148.

[3]) Repertorium. Bd. VI. S. 51.

[4]) Ueber andere Abwege derselben s. G. A. F. Zipperlen, Ueber das Verirren von Würmern aus dem Darmcanal in andere Organe. Stuttgart 1842. 8. S. 1 — 15.

Es ist keine Frage, daß viele Eier oder Junge von Eingeweidewürmern zu Grunde gehen, weil sie auf keinen ihrem Lebensalter entsprechenden Mutterboden gerathen. Mehrere Thatsachen deuten aber darauf hin, daß unpassende Wohnsitze wesentliche Entartungen nach sich ziehen. Cysticercus fascicularis, der in der Leber der Ratten und Mäuse vorkommt, ist nach Siebold [1]) wahrscheinlicher Weise nichts weiter, als die durch einen unrichtigen Wohnort krankhaft verbildete Taenia crassicollis, welche in dem Darm der Katze nistet. Wenn dann die Maus von der Katze verzehrt wird, so kann vielleicht der Cysticercus einen besseren Entwickelungsgang einschlagen und reife Eier bereiten. Die Blasenwürmer sind vermuthlich aus ähnlichen Gründen entartete Bandwürmer. Die in den Muskeln vorkommende Trichina spiralis bildet wahrscheinlich die Brut einer Trematode, die auf jenem unzureichenden Wohnsitze nicht weiter kommt, keine Geschlechtstheile entwickelt und endlich mit einem Verkalkungsprocesse ihre kümmerliche Existenz beschließt. Viele Filarien gehören vielleicht in die gleiche Kategorie. Betrachtet man die von Remak entdeckten und in dem Magengekröse der Frösche bisweilen sehr häufig vorkommenden Wimperblasen und Hornfäden, bedenkt man, daß jene eigene Körper, die durch die Flimmerbewegung herumgetrieben werden, in seltenen Fällen enthalten und die Hornfäden auf eigenthümliche Art eingekapselt erscheinen, so liegt die Vermuthung nahe, daß man es hier mit verunglückten Schmarotzern zu thun hat, die endlich in unbewegliche Gebilde aus unpassenden Ernährungsverhältnissen übergehen. Die von Joh. Müller entdeckten Psorospermien der Fische deuten vielleicht auf etwas Aehnliches hin.

Fassen wir alle diese Thatsachen zusammen, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß kein Eingeweidewurm durch Urzeugung entsteht, daß die sogenannte Wurmkrankheit — wenn eine solche überhaupt vorkommt — auf Ansteckung, d. h. auf der Einwanderung von Keimen oder von entwickelteren Thieren beruht. Wir haben hier keine Dyskrasie, bei der sich die entmischten Producte in Schmarotzer umwandeln. Jene liefern höchstens einen passenden Mutterboden für die von außen hinzukommenden Wesen. Es ereignet sich hierbei unzweifelhaft, daß einzelne Thiere durch passende Oeffnungen einkriechen oder sich gewaltsam einbohren. Die Speisen und die Getränke, die eingeathmete Luft liefern wahrscheinlich oft genug die Vehikel, auf denen jene Schmarotzer zu neuen Aufenthaltsorten gelangen. Die Grasälchen, die Essigälchen, die Kleisterälchen, welche das Austrocknen ohne Nachtheil ertragen, sind vielleicht Brutgeschöpfe von Eingeweidewürmern, die in den Körper der Menschen und der Thiere massenweise eingeschwärzt werden [2]).

Gehen wir zu den äußeren Schmarotzern über, so hat hier die Annahme der Urzeugung noch weniger Boden. Die Oestrus, die Flöhe, die Läuse und die Milben, die in dem Menschen und in vielen Thieren nisten, pflanzen sich auf geschlechtlichem Wege fort und dringen wohl unzweifelhaft immer von außen ein. Die sogenannte Läusesucht, bei der gewisse Schmarotzer in beträchtlichen Mengen in Beulen auftreten, kann keinen wahren Einwand nach dem gegenwärtigen Stande des Wissens liefern. Denn diese Krankheit ist noch so wenig genau untersucht worden, daß man selbst die Thierart, die hier zum Vorschein kommt, zoologisch noch nicht bestimmt hat [3]).

Die übrigen niederen Geschöpfe lehren im Wesentlichen das Gleiche, wie die Schmarotzer. Die Urzeugung wird auch für sie um so unwahrscheinlicher, je weiter die Kenntniß ihrer Lebensverhältnisse fortschreitet. Man kann schon gegenwärtig behaupten, daß die Annahme einer solchen Entstehungsweise für die Polypen, die Medusen, die Stachelhäuter, die Strudelwürmer und die Räderthiere nicht gerechtfertigt ist. Was die eigentlichen Infusionsthiere betrifft, so kennt man in ihnen keine Geschlechtswerkzeuge. Es pflanzen sich aber einzelne durch Theilung, andere durch Knospen fort. Bedenkt man übrigens, daß viele Junge anderer wirbellosen Thiere ein infusorienartiges Aussehen darbieten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß einzelne Formen, die man heute noch zu den Infusionsthierchen rechnet, nur solche jüngere Entwickelungsstufen fremder Wesen bilden. Der Mangel der Geschlechtswerkzeuge und selbst aller Fortpflanzung überhaupt könnte daher nicht befremden.

Man hat sich vorzugsweise darauf berufen, daß diese niedersten mikroskopischen Wesen nicht selten ziemlich plötzlich und in beträchtlichen Mengen in Aufgüssen erscheinen.

---

1) Siebold, a. a. O. S. 650. 51.
2) Siebold, a. a. O. S. 648.
3) Siebold, a. a. O. S. 657. 58.

Man hat dann diese ausgebildeteren Geschöpfe unter dem Namen Bothryocephalus nodosus beschrieben. Die Eier selbst können leicht in das Wasser entleert werden und sich zu Jungen entwickeln, welche die entsprechenden Fische bald auffinden [1]).

Eingeweidewürmer, die in Organen mit offenen Ausgängen leben, benutzen diese nicht selten, um ihren Wohnort zu ändern oder ihre Eier und Jungen austreten zu lassen. Wir sehen z. B. oft genug, daß Spuhlwürmer, Madenwürmer, ganze Bandwürmer oder Bandwurmstücke mit reifen Eiern zum After des Menschen hervortreten. Es ereignet sich aber häufig, daß Schmarotzer den unmittelbaren Weg der Durchbohrung dem Aufsuchen der natürlichen Mündungen vorziehen, weil ihnen wahrscheinlich diese letzteren durch keinen Instinct angezeigt werden. Jener gewaltsamere Durchgang wird natürlich für die Würmer, welche in hohlen abgeschlossenen oder in festen Organen leben, zur Nothwendigkeit.

Wenn man den Dorsch (Gadus callarias) in den Monaten September bis December untersucht, so findet man nach Eschricht [2]) eine Menge wahrscheinlich junger Kratzer (Echinorhynchi) in dem Fleische des Thieres. Da die gleichen Schmarotzer in dem Darm jenes Fisches wohnen, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie sich zu jener Jahreszeit durch Haut und Muskeln in den Nahrungskanal durchbohren. Eine andere Erfahrung unterstützt diese Annahme. Es kam mir nämlich in der Schleihe (Tinca chrysites) vor, daß einzelne Exemplare von Echinorhynchus nodulosus nur lose an dem Darm lagen, während andere schon in die Masse der Darmhäute und zwar in der Richtung von außen nach innen eingedrungen waren [3]). Spuhlwürmer zwängen sich bisweilen umgekehrt, wahrscheinlich aus zufälligen Nebenursachen, durch die Darmwände durch, gelangen auf diese Art in die Bauchhöhle und führen hier zu mancherlei entzündlichen Störungen und zu sogenannten Wurmabscessen [4]).

Die Fadenwürmer der Insekten benutzen gewöhnlich die dünnsten Stellen des Leibes, um sich behufs der Auswanderung durchzubohren. Hat der medinensische Fadenwurm (Filaria medinensis) ein gewisses Lebensalter erreicht, so bedient er sich der gleichen Mechanik, um in den menschlichen Körper einzudringen. Wir haben schon früher gesehen, daß die Cercarien ähnliche Mittel zu ihrem Fortkommen gebrauchen. Die vielen in Seefischen des Mittelmeeres vorkommenden Tetrarhynchi, die wahrscheinlich junge Bandwürmer sind, dringen nach Miescher von der Unterleibshöhle aus durch das Zwerchfell nach dem Herzen zu vor. Sie brauchen dann nur noch eine dünne Haut zu durchsetzen, um in die Kiemenhöhle und von da in das freie Meerwasser zu gelangen. Andere Tetrarhynchi durchlaufen die verschiedensten Körperwerkzeuge der Tintenfische mit vieler Geschicklichkeit. Man findet endlich einzelne in dem Mantelsacke, von dem aus der Weg in das Seewasser ohne Weiteres offen steht.

Man bemerkt häufig, daß manche Eingeweidewürmer gewisse als Waffen zu gebrauchende Stücke, wie z. B. ein sehr zugespitztes vorderes Körperende, Saugewerkzeuge, Stacheln, Haken u. dgl., nur zu einer gegebenen Entwickelungszeit besitzen. Die Bestimmung der Wanderung oder der ruhigen Lebensweise bedingt oft diesen Unterschied. Manche äußeren Schmarotzer, wie z. B. die Lernäen, bieten die gleichen Wechselerscheinungen dar.

Der Blutlauf kann ebenfalls zur Fortbewegung der Eingeweidewürmer benutzt werden. Man hat in neuerer Zeit filarienartige Wesen in dem Blute der Reptilien, der Vögel und der Säugethiere in vielen Fällen wahrgenommen. Man sah sie in den Blutgefäßen des Frosches circuliren. Man findet hier einerseits theils leere, theils eine Filarie enthaltende Bälge in den Wandungen des Magens, während die kleinen Würmer anderseits in manchen inneren Theilen, z. B. neben dem Adergeflechte des vierten Ventrikels vorkommen. Man kann daher vermuthen, daß die Blutbahnen als Durchgangswege zur Ablagerung in anderen Körpertheilen benutzt werden. Ob sie auch zur Auswanderung dienen, bleibt dahingestellt.

---

[1]) Creplin, bei Siebold a. a. O. S. 674. Vergl. auch Siebold, in den Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft bei ihrer Versammlung zu Schaffhausen. 1847. 8 S. 126 — 131.

[2]) Eschricht, a. a. O. S. 147. 148.

[3]) Repertorium. Bd. VI. S. 51.

[4]) Ueber andere Abwege derselben s. G. A. F. Zipperlen, Ueber das Verirren von Würmern aus dem Darmcanal in andere Organe. Stuttgart 1842. 8. S. 1 — 15.

Art auf den verwickeltesten Verhältnissen in den am Mannigfachsten organisirten Geschöpfen.

Der Hermaphroditismus wurde früher ohne mikroskopische Untersuchung und oft ohne hinreichend genaue Prüfung überhaupt häufig angenommen. Neuere feinere Forschungen haben hier Vieles berichtigt. Es ist jetzt unzweifelhaft nachgewiesen, daß die meisten Thiere getrennte Geschlechter besitzen. Steenstrup [1]) bemühte sich auf kritischem Wege zu erhärten, daß der Hermaphroditismus überhaupt in der Natur nicht vorkommt. So sehr auch dieser Gedanke in mancher Hinsicht anspricht, so kann er doch nicht ohne Zwang, ja ohne die Verläugnung bestimmter Beobachtungen für einzelne Geschöpfe aus den Abtheilungen der Hydren, der Bryozoen, der Trematoden, der Planarien, der Medusen, der Ringelwürmer und der Schnecken durchgeführt werden [2]).

Besitzt ein Thier keinen verwickelteren Bau oder ist die allmählige Entwickelung aller zu seiner Erhaltung nöthigen Organe an keine so zarte Bedingungen geknüpft, so können auch einfachere oder leichtere Fortpflanzungswege die Erhaltung der Art sicher stellen. Man kann sich denken, daß möglicher Weise Eier gebildet werden, die der Einwirkung des Samens nicht bedürfen. Es können thierische Wesen aus Anhäufungen von Geweben, die den Eitypus nicht besitzen, durch unmittelbare Innenzeugung entstehen. Die Gleichartigkeit der Masse macht es möglich, daß ein natürlich oder künstlich abgeschnürtes Stück in ein vollständiges Geschöpf allmählig übergeht. 4655

Erinnern wir uns, daß ein früherer gegebener Zustand die späteren geeigneten Stoffe in allen Ernährungsverhältnissen vorbereitet, so wird es erklärlicher, wie die mannigfachsten Umwandlungen in der Entwickelung der verschiedenen thierischen Geschöpfe zum Vorschein kommen. Die Ammenzeugung dient wahrscheinlich dazu, den Mutterboden, aus dem eine gewisse Larve oder eine durch Spaltung oder Innenzeugung bedingte Reihe von Wesen hervorgeht, vorzubereiten.

Die Fortpflanzung ist am Ende nichts weiter, als eine Art von Wiedererzeugung. Gestatten es nun die Verhältnisse eines erwachsenen Geschöpfes, daß sich ein aus irgend einem Grunde losgelöstes Bruchstück zu einem selbstständigen Wesen erhebt, so ist hierdurch ein Mittel, die Art zu erhalten, gegeben.

Die verschiedenen Theilungsweisen, denen wir in niederen wirbellosen Geschöpfen so häufig begegnen, fußen auf diesen Verhältnissen. Es schnürt sich hier ein Abschnitt unter gewissen Bedingungen los, um in ein neues Thier überzugehen. Die Richtung, in der es geschieht, hängt mit den Nebenverhältnissen zusammen. Ein Bruchstück, das der Quere nach abgesondert worden, kann alle nöthigen Bedingungen in dem einen Thiere enthalten, während ein zweites eine Längstheilung oder eine andere Abschnürungsbahn zu dem gleichen Zwecke fodert. Es kann endlich der Fall eintreten, daß die Richtung selbst gleichgültiger ist und daß Quer- und Längstheilungen neben einander vorkommen.

Die Infusorien bieten alle diese Wechselfälle dar. Manche, wie Leucophrys, schnüren sich der Quere nach, andere, wie Vorticella, der Länge nach und noch andere, wie Paramaecium, in beiderlei Richtungen ab. Es versteht sich von selbst daß man diese Furchenbildung, als ein Fortpflanzungsmittel nur dann mit Sicherheit betrachten darf, wenn man

---

[1]) J. J. S. Steenstrup, Untersuchungen über das Vorkommen des Hermaphroditismus in der Natur. Aus dem Dänischen übersetzt von C. F. Hornschuch. Greifswald 1846. 4.

[2]) Siehe die Zusätze zu der eben erwähnten Schrift von Steenstrup S. 106 — 124. Vgl. auch van Beneden, in den Mémoires de l'Académie de Bruxelles. g. B. Tome XIX. Recherches sur les Bryozoaises. p. 16.

So richtig dieses auch ist, so wenig folgt hieraus, daß sie auf dem Wege der Urzeugung entstanden sind. Die Kleinheit und die Leichtigkeit dieser Geschöpfe und ihrer Keime macht es möglich, daß sie durch Luft, Wasser oder feste Körper zugeführt werden. Finden sie einen günstigen Mutterboden, so können sie sich in kurzer Zeit beträchtlich vermehren. Man bemerkt dann sehr bedeutende Mengen von ihnen, bis endlich wieder ein Zeitpunkt eintritt, in dem sie massenweise zu Grunde gehen und in demselben Aufgusse gänzlich mangeln oder wenigstens in auffallendster Art abgenommen haben. Zerstört man die Keime durch das Kochen der Aufgußflüssigkeit und hält die Luft gänzlich ab oder leitet sie vorher durch ätzende Mischungen, wie z. B. durch Kalilösung, so vermißt man auch die Infusionsthierchen, die ohne jene Vorsichtsmaaßregeln in reichlichster Menge in jenen Flüssigkeiten bemerkt werden. So sehr man auch hier berechtigt ist, die Urzeugung zurückzuweisen, so muß man anderseits zugeben, daß die erste Entwickelungsweise der wahren Infusorien und der mit Unrecht zu ihnen gerechneten übrigen pflanzlichen und thierischen Gebilde bis jetzt im Ganzen genommen unvollständig erforscht worden.

Diejenigen, welche die Spermatozoiden für Thiere hielten (§. 2030.), beriefen sich häufig auf diese Wesen, um die Annahme der Urzeugung zu begründen. Abgesehen aber, daß man jene Gebilde zu den beweglichen Gewebtheilen mit größerem Rechte zählen kann, so würden sie für die Anwesenheit einer mutterlosen Zeugung Nichts beweisen. Diese setzt voraus, daß das lebendige Wesen aus den Elementen oder aus fremdartigen todten und faulenden Stoffen hervorgeht. Keines von beiden ist in den Spermatozoiden der Fall. Sie entstehen aus gewissen regelrechten Ablagerungen im Innern von Zellen. Wären sie Thiere, so müßte ihre Entwickelung mit der bald zu erwähnenden unmittelbaren Innenzeugung und nicht mit der Urzeugung zusammengestellt werden.

4654 Die doppelt geschlechtige Zeugung fußt überall auf zweierlei Bedingungen. Der Keim, in welchem die fernere Entwickelung vor sich geht, besitzt gewisse Merkmale, die wir in dem Begriffe des Eies zusammenfassen. Er hat eine Dotterhaut, einen Dotter, ein Keimbläschen und meistentheils einen oder mehrere Keimflecke. Er enthält Bildungen, die sich auf bestimmte Typen der Zelle, des Kernes und oft auch des Kernkörperchens zurückführen lassen. Soll er dann einen gewissen regelrechten Entwickelungsgang verfolgen können, so muß eine andere besonders bereitete Flüssigkeit auf ihn einwirken. Wenn sich alle Wirbelthiere und die höher organisirten Wirbellosen nur auf diesem Wege fortpflanzen, so heißt dieses nichts weiter, als daß der verwickeltere Bau berechnetere Zeugungsverhältnisse nothwendig macht. Das Ei, welches bestimmte Gewebtheile fodert, wird nur mit Hilfe eigener Apparate, der weiblichen Geschlechtswerkzeuge gebildet. Die Bereitung des Samens bedarf besonderer Vorrichtungen, die wir männliche Geschlechtsorgane nennen. Manche wirbellose Thiere befinden sich insofern noch unter einfacheren Verhältnissen, als ein und dasselbe Geschöpf männliche und weibliche Genitalien zugleich führen kann. Man nannte diese Wesen Hermophroditen. Wenn hier dessenungeachtet keine Selbstbefruchtung, sondern eine gegenseitige Begattung zweier scheinbar gleichartiger Thiere, wie in manchen Schnecken beobachtet wird, so deutet dieses darauf hin, daß auch hier schon die Individualitätsverschiedenheit einen gewissen Einfluß ausübt. Besitzen aber alle Wirbelthiere und viele Wirbellose getrennte Geschlechter, so können wir schließen, daß hier die beiden Bedingungsglieder der geschlechtigen Zeugung nur von individuell verschiedenen Wesen hervorgebracht werden können. Es muß ein gewisser Unterschied die ganze Organisation durchdringen, damit Same oder Ei erzeugt wird. Die Befruchtung fußt auf diese

Art auf den verwickeltesten Verhältnissen in den am Mannigfachsten organisirten Geschöpfen.

Der Hermaphroditismus wurde früher ohne mikroskopische Untersuchung und oft ohne hinreichend genaue Prüfung überhaupt häufig angenommen. Neuere feinere Forschungen haben hier Vieles berichtigt. Es ist jetzt unzweifelhaft nachgewiesen, daß die meisten Thiere getrennte Geschlechter besitzen. Steenstrup [1]) bemühte sich auf kritischem Wege zu erhärten, daß der Hermaphroditismus überhaupt in der Natur nicht vorkommt. So sehr auch dieser Gedanke in mancher Hinsicht anspricht, so kann er doch nicht ohne Zwang, ja ohne die Verläugnung bestimmter Beobachtungen für einzelne Geschöpfe aus den Abtheilungen der Hydren, der Bryozoen, der Trematoden, der Planarien, der Medusen, der Ringelwürmer und der Schnecken durchgeführt werden [2]).

Besitzt ein Thier keinen verwickelteren Bau oder ist die allmählige Entwickelung aller zu seiner Erhaltung nöthigen Organe an keine so zarte Bedingungen geknüpft, so können auch einfachere oder leichtere Fortpflanzungswege die Erhaltung der Art sicher stellen. Man kann sich denken, daß möglicher Weise Eier gebildet werden, die der Einwirkung des Samens nicht bedürfen. Es können thierische Wesen aus Anhäufungen von Geweben, die den Eitypus nicht besitzen, durch unmittelbare Innenzeugung entstehen. Die Gleichartigkeit der Masse macht es möglich, daß ein natürlich oder künstlich abgeschnürtes Stück in ein vollständiges Geschöpf allmählig übergeht. 4655

Erinnern wir uns, daß ein früherer gegebener Zustand die späteren geeigneten Stoffe in allen Ernährungsverhältnissen vorbereitet, so wird es erklärlicher, wie die mannigfachsten Umwandlungen in der Entwickelung der verschiedenen thierischen Geschöpfe zum Vorschein kommen. Die Ammenzeugung dient wahrscheinlich dazu, den Mutterboden, aus dem eine gewisse Larve oder eine durch Spaltung oder Innenzeugung bedingte Reihe von Wesen hervorgeht, vorzubereiten.

Die Fortpflanzung ist am Ende nichts weiter, als eine Art von Wiedererzeugung. Gestatten es nun die Verhältnisse eines erwachsenen Geschöpfes, daß sich ein aus irgend einem Grunde losgelöstes Bruchstück zu einem selbstständigen Wesen erhebt, so ist hierdurch ein Mittel, die Art zu erhalten, gegeben.

Die verschiedenen Theilungsweisen, denen wir in niederen wirbellosen Geschöpfen so häufig begegnen, fußen auf diesen Verhältnissen. Es schnürt sich hier ein Abschnitt unter gewissen Bedingungen los, um in ein neues Thier überzugehen. Die Richtung, in der es geschieht, hängt mit den Nebenverhältnissen zusammen. Ein Bruchstück, das der Quere nach abgesondert worden, kann alle nöthigen Bedingungen in dem einen Thiere enthalten, während ein zweites eine Längstheilung oder eine andere Abschnürungsbahn zu dem gleichen Zwecke fodert. Es kann endlich der Fall eintreten, daß die Richtung selbst gleichgültiger ist und daß Quer- und Längstheilungen neben einander vorkommen.

Die Infusorien bieten alle diese Wechselfälle dar. Manche, wie Leucophrys, schnüren sich der Quere nach, andere, wie Vorticella, der Länge nach und noch andere, wie Paramaecium, in beiderlei Richtungen ab. Es versteht sich von selbst daß man diese Furchenbildung, als ein Fortpflanzungsmittel nur dann mit Sicherheit betrachten darf, wenn man

---

[1]) J. J. S. Steenstrup, Untersuchungen über das Vorkommen des Hermaphroditismus in der Natur. Aus dem Dänischen übersetzt von C. F. Hornschuch. Greifswald 1846. 4.

[2]) Siehe die Zusätze zu der eben erwähnten Schrift von Steenstrup S. 106 — 124. Vgl. auch van Beneden, in den Mémoires de l'Académie de Bruxelles. g. B. Tome XIX. Recherches sur les Bryozoaises. p. 16.

die selbstständige völlige Trennung und Ausbildung der einzelnen Bruchstücke wahrgenommen hat. Eine bloße scheinbare Einschnürung könnte auch möglicher Weise aus der Verschmelzung zweier Individuen hervorgegangen sein. Kölliker [1]) beobachtete in der That, daß zwei gesonderte Exemplare von Actinophrys sol zu einem Geschöpfe zusammentraten und daß die Biscuitform die Mittelstufe dieser gegenseitigen Vereinigung, nicht aber eine Trennung darstellt. Die Gregarinen verschmelzen nach Stein [2]) behufs der Fortpflanzung paarweise, so daß hierdurch eine gewisse Aehnlichkeit mit der Conjugation der Zygnemen bedingt wird.

Man kann in einzelnen Infusionsthierchen, wie z. B. in Paramaecium, Bursaria nach Siebold [3]) deutlich bemerken, daß sich der hier im Innern vorkommende dichtere Kern früher, als das ganze Thier theilt.

Manche der höher stehenden Wesen vermehren sich ebenfalls noch auf dem Wege der Abschnürung und Lostrennung. Was die Polypen betrifft, so zeigen die Madreporinen eine vollständige oder unvollständige Längstheilung, während die Hydren vielleicht eine Quertheilung darbieten. Diese tritt noch z. B. bei Derostomum leucops und Microstomum lineare unter den Strudelwürmern, bei Nais, Chaetogaster und anderen Abranchiaten, bei Nemertes, Nereis unter den Ringelwürmern und vielleicht auch bei Holothuria und Synapta unter den Stachelhäutern als Vermehrungsmittel der einzelnen Individuen auf. Wir haben dagegen schon früher gesehen, daß sie zunächst nur die Zahl der Gliedstücke in den Bandwürmern vergrößert.

Besitzt ein Thier ein bedeutendes Wiedererzeugungsvermögen, so kann die Selbstergänzung der zufällig getrennten Theile dem gleichen Endziele entgegenführen. Die Planarien vermehren sich wahrscheinlich nicht selten auf diese Weise. Die einzelnen quer abgerissenen Abschnitte der Regenwürmer und Sabellen können sich aus denselben Gründen vervollständigen. Wenn manche Ringelwürmer, wie Polia delineata, Meckelia annulata bei der geringsten Berührung in Bruchstücke zerfallen, so gehen wahrscheinlich mehrere Thiere aus den hierdurch entstehenden Fragmenten unter günstigen Bedingungen hervor.

Die auf dem Wege der Theilung herbeigeführte Fortpflanzung setzt einen gewissen Grad von Gleichartigkeit des ganzen Thieres oder eine bestimmte gleichsam indifferentere Ergänzungsfähigkeit voraus. Es können diese Bedingungen, die jedenfalls einem gewissen Maaße von wechselseitiger feinerer Bestimmung widersprechen, zu einer Lebenszeit auftreten und zu einer anderen verloren gehen. Wir sehen in der That, daß die Theilungen in manchen Fällen zuerst erscheinen und daß die geschlechtige Fortpflanzung erst später eingreift. So lange sich die oben erwähnten Ringelwürmer durch Theilung vermehren, fehlen ihnen die Geschlechtswerkzeuge. Diese bilden sich erst hernach zu gewissen Jahreszeiten [4]). Die Verhältnisse mancher Polypen, der Bandwürmer und der Salpen lassen sich auf ähnliche Erscheinungen zurückführen.

Die Periode der Theilung beschränkt sich häufig auf gewisse Entwickelungsstufen des Larvenlebens. Die Natur benutzt sie dann bisweilen, um eine Reihe von Thieren aus einem Keime hervorgehen zu lassen. Die Quallen (z. B. Medusa aurita) liefern in dieser Hinsicht ein lehrreiches Beispiel. Hat das Ei seinen Furchungsproceß durchgemacht, so verwandelt es sich in ein infusorienartiges Wesen, das in dem Seewasser mittelst seiner Flimmerhaare herumschwimmt. Es setzt sich später mit seinem vorderen Ende irgendwo fest, während das entgegengesetzte Ende Arme hervortreten läßt. Es erzeugt sich nun eine Menge von queren Einschnürungen, an deren Rändern Armanlagen zum Vorschein kommen. Sie lösen sich endlich von einander los und verwandeln sich in eine Reihe tassenförmiger, selbstständiger Medusen [5]). Es wäre wohl möglich, daß manche Strudelwürmer nur solche in Quertheilung begriffene Larven anderer Wesen bilden.

Die Knospenzeugung geht einen Schritt weiter, als die einfache Theilung. Es

[1]) Kölliker, in f. u. Siebold's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd I. Leipzig 1849. 8. S. 207. 208.
[2]) Stein, in Müller's Archiv. 1848 S. 206.
[3]) Siebold, vergleichende Anatomie. S. 23.
[4]) Siebold, a. a. O. S. 222.
[5]) Siehe z. B. Steenstrup, Generationswechsel. Taf. I. Fig. 1 — 23. u. J. Reid, Physiological etc. Researches. Taf. IV. V.

wächst hier ein besonderer Abschnitt, der sich später einschnürt und endlich zuletzt lostrennt, hervor. Man findet dieses z. B. in Infusorien, wie Vorticella, Carchesium, in Polypen, wie den Hydren, in Blasenwürmern, wie Coenurus und Echinococcus. Knospen, die nicht völlig frei werden, bedingen oft die verschiedenartigen Verzweigungen der Polypenstöcke und die eigenthümlichen Colonieen der zusammengesetzten Ascidien.

Die Knospen scheinen in manchen Fällen die Vorbedingung der Möglichkeit der geschlechtigen Entwickelung zu enthalten. Sie liefern z. B. in Coryne, Campanularia eigenthümliche Wesen, die später frei herumschwimmen und erst in diesem Zustande die Geschlechtsreife erreichen [1]). Man kann schon jetzt annehmen, daß Theilungen oder Knospen oft als planmäßige Zwischenglieder zwischen der ersten Eientwickelung und der späteren Bildung der Geschlechtstheile und des neuen Eies auftreten.

Die wahre Eiform d. h. diejenigen Keime, welche mit Dotter, Keimbläschen und Keimfleck versehen sind, können sich in den bei Weitem meisten Fällen nur unter der Nebenhülfe des Samens vollständig fortbilden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß diese Regel überall wiederkehrt und daß jene bestimmte Form der Anlage der neuen Wesen auch die bestimmte Mischung des Samens zu ihrer Fortentwickelung fodert. Wenn die weiblichen Daphnien neben den gewöhnlichen Eiern Wintereier, in denen kein Keimbläschen wahrgenommen wird, erzeugen [2]), so hängt dieses vielleicht mit dem eben erwähnten Gesetze zusammen. Die eigenthümliche Abweichung der Bildung der weiblichen Geschlechtstheile, welche man in den Ammenthieren der Blattläuse (Aphis) antrifft [3]), deutet vielleicht das Gleiche an.

Diese zuerst von Steenstrup hervorgehobene Ammenzeugung führt zu den eigenthümlichsten Verhältnissen in vielen wirbellosen Geschöpfen. Sie besteht darin, daß eine durch die Wirkung des Samens vermittelte Fortpflanzung zahlreiche Einzelwesen ohne die Dazwischenkunft einer besonderen Befruchtung erzeugt. Jene bilden aber nur Zwischenglieder der Entwickelung. Geht diese ihren regelrechten Gang, so kehrt die Natur zuletzt zu der Form der ursprünglichen Erzeugung, mit ihr zur Bildung von Geschlechtswerkzeugen und mit diesen zur Nothwendigkeit der Befruchtung zurück. Wir haben schon früher Beispiele der Ammenzeugung aus den Abtheilungen der Polypen, der Medusen und der Trematoden kennen gelernt. Wenn die Blattläuse mehrere Generationen darbieten, in denen nur Weibchen mit eigenthümlichen Geschlechtstheilen vorkommen, die ohne Befruchtung neue Thiere gebähren, so haben wir hier eine ähnliche Erscheinung.

Die Vermehrung der Menge der Einzelwesen kommt in den Quallen durch Theilung zu Stande. Die Cercarien der Keimschläuche entstehen dagegen durch unmittelbare Innenzeugung. Keimkörper, die mit Eiern nicht übereinstimmen, verwandeln sich hier in neue Wesen, die gewissermaaßen nothwendige Schmarotzer darstellen und endlich ihren Mutterorganismus zu Grunde richten.

Wenn auf diese Art scheinbar fremdartige Geschöpfe ohne Eier in einem bestimmten Thiere entstehen, so dürfen wir dabei nicht übersehen, daß wir hier nothwendige in einander greifende Glieder des Entwickelungsganges vor uns haben. Der Keimschlauch ist am Ende im Wesentlichen dasselbe für die Cercarie, was die Puppenhülse für den Schmetterling. Es folgt hieraus noch keineswegs, daß sich zufällige oder ihrer Ausbildung nach ganz fremde Schmarotzer aus eigenthümlichen losgelösten Theilen eines Mutterthieres erzeugen können. Nordmann [4]) bemerkte in einem Nacktkiemer, (Tergipes Edwardsii), daß sich einzelne Dotterkörperchen vor der Dottertheilung loslösten und so in den von dem Chorion eingeschloßnen Raum gelangten. Sie verwandelten sich hier in besondere mit langen Flimmerhaaren versehene Gebilde, welche jener Forscher für eigenthümliche Schmarotzer ansah und mit dem Namen Cosmelia hydrachnoides belegte. Bedenkt man aber, daß diese Wesen keine weitere innere Organisation darbieten, daß sich einzelne Flimmerzellen auch sonst selbstständig fortbewegen und ein gewisses individuelles Leben darbieten, so frägt es sich, ob nicht in jenem Falle eine Umwandlung in Flimmergebilde und keine Entwickelung eines wahren Thieres Statt gefunden hat.

---

[1]) Siebold, a. a. O. S. 46.
[2]) Siebold, a. a. O. S. 481. 487.
[3]) Siebold, a. a. O. S. 642.
[4]) A. v. Nordmann, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Zoologie. Tome V. Paris 1846. 8. p. 156. 157.

Die Planarien zeigen die Eigenthümlichkeit, daß eine im Voraus nicht anzugebende Menge von Embryonen in einem Ei auftritt [1]. Dieses erinnert in mancher Hinsicht an die Verhältnisse von Ammen, deren Junge aus einer unmittelbaren Innenzeugung hervorgehen.

Van Beneden [2] hat sich mit Recht bemüht, alle diese merkwürdigen Erscheinungen des Generationswechsels unter gewisse allgemeinere Gesichtspunkte zusammenzufassen. Man findet dann ein schon oben angedeutetes Wechselverhältniß. Die geschlechtige Zeugung schafft ein Wesen, das erst durch eine Reihe anderer Vermehrungsformen zur neuen geschlechtigen Entwickelung gelangen kann. Wir erhalten in dieser Hinsicht folgende Wechselfälle.

1) Das aus dem Ei hervorgegangene Geschöpf vergrößert die Zahl seiner Stücke auf dem Wege der Theilung. Die Glieder bilden sich endlich zuletzt so weit aus, daß Geschlechtswerkzeuge zum Vorschein kommen. Die oben erwähnten Verhältnisse der Bandwürmer können diesen Gang der Erscheinungen versinnlichen. Wenn die einfachen Salpen Kettenglieder und diese wieder einfache Salpen erzeugen, so darf man vermuthen, daß hier etwas Aehnliches wiederkehrt.

2) Die Knospenbildung vertritt die Theilung, wie schon oben für einzelne Polypen angeführt wurde. Sie kann neben ihr in einzelnen Quallen auftreten [3]. Endlich

3) Die unmittelbare Innenzeugung, die man als eine Art innerer Knospenbildung ansehen kann, schafft die Wesen, die endlich bei fernerer Ausbildung Geschlechtswerkzeuge liefern und den früheren geschlechtigen Zeugungsgang wiederholen können.

Alle drei Abarten stimmen in einem Grundmerkmale überein. Gewisse Zwischenstufen der Entwickelung besitzen eine einfachere und in ihren einzelnen Abschnitten gleichgültigere Organisation. Die Natur benutzt diese, um entweder die Zahl der freien Individuen oder die Menge der der Reife fähigen Bruchstücke zu vergrößern. Es wird hierdurch in beiden Fällen an Menge der Einzelwesen gewonnen, in dem ersteren unmittelbar und mittelbar, in dem letzteren nur mittelbar durch die Vervielfältigung der Geschlechtstheile und der aus ihnen hervorgehenden Keime.

4656 **Männliche Geschlechtswerkzeuge.**—Die Absonderung der Hoden wechselt in den verschiedenen Lebensaltern in durchgreifender Weise. Hat ein Thier die Epoche seiner Geschlechtsreife noch nicht überschritten, so führen die Samengefäße eine Mischung, der das wesentlichste sichtliche Merkmal des wirksamen Samens, die Samenfäden, mangeln. Sind diese in dem Manne mit der Pubertätszeit aufgetreten, so kann man sie dann bis zum höchsten Alter ohne Unterbrechung antreffen. Die einer periodischen Brunst unterworfenen Thiere dagegen zeigen die Eigenthümlichkeit, daß die Hoden zu gewissen, jener Epoche der geschlechtigen Aufregung vorangehenden Zeiten beträchtlich anschwellen und reifen Samen von Neuem bereiten. Diese Thätigkeitsart fehlt dagegen in den Ruhepausen, die zwei auf einander folgende Brunstzeiten wechselseitig verbinden. Man findet dann höchstens Ueberreste der früheren reifen und nicht verbrauchten Samenmasse. Die Samenfäden verlieren hierbei allmählig ihre Beweglichkeit und scheinen endlich auf dem Wege der Auflösung gänzlich zu Grunde zu gehen.

Da die Hoden Samenkanäle und Blutgefäße von früher Embryonalzeit her besitzen, so enthalten sie auch schon eine flüssige Absonderungsmasse in den jüngsten Geschöpfen. Macht sich später die Geschlechtsreife im Menschen geltend, so vergrößern sich die Hoden. Diese Umfangszunahme kehrt in vielen Thieren, die ihrer Brunstzeit entgegengehen, in noch weit auffallenderem Maaße wieder. Sie erklärt es zunächst, weshalb die Menge des

---

[1] Siebold, a. a. O. S. 171. 72.

[2] Van Beneden, in dem Bulletin de l'Académie de Belgique. Tome XIV. P. 1. Bruxelles 1847. 8. p. 448 — 62.

[3] Reid, a. a. O. p. 648.

abgesonderten Samens beträchtlich zunimmt. Da aber dann gleichzeitig die Mischung selbst eine andere Beschaffenheit annimmt, da die Keimzellen der Samenfäden erst jetzt auftreten, so müssen jedenfalls noch besondere Nebenverhältnisse jene Umfangsvergrößerung begleiten. Es wäre möglich, daß sich die Porosität der Wände der Samenkanäle und der Blutgefäße gleichzeitig ändert. Der Wechsel der Absonderung könnte auf diese Art zu Stande kommen. Die beträchtlichere Blutzufuhr und die Vergrößerung der Blutgefäße wirken vielleicht in dieser Hinsicht wesentlich mit.

Hat sich ein Mal reifer Same in den Hoden eines Menschen erzeugt, so wird die fernere Absonderung durch viele Allgemeinleiden nicht nothwendiger Weise gehemmt. Wir finden ihn noch in den Leichen von Schwindsüchtigen, von Wassersüchtigen und von Nervenfieberkranken. Es ist noch nicht bewiesen, daß er bei der Rückendarre immer fehlt. Oertliche Leiden der Hoden scheinen bisweilen die Ausbildung der Samenfäden zu unterdrücken. R. Wagner [1]) vermißte sie in einem durch Markschwamm entarteten Hoden, der noch viele gesunde Samenkanäle einschloß. Fehlen die Samenfäden in solchen Fällen oder in sehr abgelebten Menschen, so kann ein Nebenumstand den Mangel bedingen. Wird nämlich der reife Same zu häufig entleert, so finden die Keimzellen der Samenfäden nicht Zeit genug, alle ihre Entwickelungsstufen zu durchlaufen. Sie können dagegen nach gehöriger Ruhezeit von Neuem auftreten. Giebt auch dieser Umstand zu manchen Täuschungen bei der Untersuchung von Menschen, die früher befruchtungsfähig waren, Veranlassung, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß gewisse regelwidrige Entwickelungsverhältnisse die Ausbildung der Samenfäden unmöglich machen. Sie fehlen in Personen, in denen es zu keiner Pubertätsentwickelung gekommen ist. Sie mangeln in den zur Befruchtung untauglichen Thierbastarden, auf deren Verhältnisse wir später zurückkommen werden.

Die Keimzellen der Samenfäden können wahrscheinlich nur in den Samengängen gebildet werden. Man weiß noch nicht, ob sie sich bloß in diesen oder auch möglicher Weise an anderen Orten weiter zu entwickeln vermögen. Die Spermatozoiden, die man hin und wieder in der Hydroceleflüssigkeit angetroffen hat, sind wahrscheinlich nur durch Nebenverletzungen aus den den Samen führenden Gängen ausgetreten.

4657 Wir haben §. 1437 fgg. gesehen, daß manche eigenthümliche Absonderungsproducte in dem Innern der Zellen, welche die feineren Drüsengänge auskleiden, auftreten und daß sie später wahrscheinlich, indem ihre Mutterhüllen zu Grunde gehen, frei werden. Behalten wir dieses im Auge, so können wir die Ausbildung der Samenfäden als einen besonderen Fall jenes allgemeiner verbreiteten Herganges betrachten.

Obgleich die Spermatozoiden der verschiedenen Thiere auf nicht ganz gleiche Art entstehen, so scheinen sie doch überall aus den Inhaltsmassen eigenthümlicher Zellen, die in den Samengängen auftreten, hervorzugehen. Man bemerkt zuerst einfache Mutterzellen. Der Inhalt von diesen bildet sich weiter fort und scheidet gesonderte Tochtermassen ab, in oder aus denen die Samenfäden erzeugt werden. Es kann hierbei vorkommen, daß jede Tochterkugel, in welcher die Spermatozoiden entstehen, zu einer neuen Zelle umgebildet wird. Alle Hüllen lösen sich endlich auf, so daß die Samenfäden, der charakteristischeste Theil der Absonderung des Hodens, frei werden. Die Verflüssigung der Muttergebilde wird wahrscheinlich die Beschaffenheit der schon früher vorhandenen Grundmischung ändern. Sie scheint aber in manchen Geschöpfen zu einem großen Theile aufgesogen oder zu neuen Bildungen verwandt zu werden.

---

[1]) R. Wagner, Lehrbuch der speciellen Physiologie. Dritte Auflage. Leipzig 1845. 8. Seite 29.

**Dieser Entwickelungsgang beginnt in den Anfängen der Samenkanälchen und schreitet während des ferneren Verlaufes weiter fort. Vergleicht man den Inhalt der Hodenröhren mit dem des Nebenhodens oder des Samenleiters des Menschen und der Säugethiere, so stößt man deshalb nicht selten auf die verschiedensten Stufen der Ausbildung der Samenelemente. Wir haben also hier eine Absonderung, die sich stetig fortentwickelt und deren eigenthümlichstes Absonderungsproduct erst durch das Mittelglied gewisser Umwandlungen des Tochterinhaltes zu Stande kommt.**

Man findet nicht selten in dem Samen der Säugethiere, wie z. B. des Bären, des Kaninchens, des Meerschweinchens, helle durchsichtige Bläschen oder Cysten, in denen eine Menge von Samenfäden parallel und bündelweise abgelagert sind. Andere Gebilde der Art enthalten körnige kugelförmige Massen neben Spermatozoiden und noch andere jene Tochterkugeln allein. Koelliker sah in der Maus, dem Meerschweinchen, dem Kaninchen und dem Menschen, daß jede Kugel, die sich später in eine Zelle oder ein Bläschen umwandelt, einen einzelnen eingerollten Samenfaden einschloß. Hält man diese Thatsachen mit dem, was die Entwickelung der Samenelemente anderer Thiere lehrt, zusammen, so darf man vermuthen, daß die kugelförmigen Tochtermassen aus der Fortbildung und Sonderung des Inhaltes einer einfachen sich vergrößernden Mutterzelle hervorgegangen sind. Bleibt diese länger zurück, so erscheint sie als die oben erwähnte umschließende Cyste. Die Tochtermassen schwinden dagegen, je mehr sich die in ihnen erzeugten Spermatozoiden ausbilden. Bedenkt man, daß Koelliker die einzelnen Samenfäden eingerollt, ich dagegen bündelweise gelagert in dem Kaninchen gesehen habe, so kann man vermuthen, daß vielleicht hier diese letztere Stellungsweise später zu Stande kommt. Da die Spermatozoiden mit ihren platten Oberflächen genau zusammenliegen, so dürfen wir schließen, daß hier ein bestimmter organischer Vorgang diese Anordnung bedingt.

Ueber die Entstehungsweise der verschiedenen Spermatozoiden der einzelnen genauer untersuchten Thiere s. J. Henle: Allgemeine Anatomie, Leipzig, 1841. 8. S. 959 fgg. A. Koelliker: Die Bildung der Samenfäden in Bläschen als allgemeines Entwickelungsgesetz dargestellt. Neuchatel 1846. 4. S. 49 fgg.; Reichert, in Müller's Archiv 1847. S. 88 fgg.; F. Will: Ueber die Secretion des thierischen Samens. Erlangen 1849. 8. S. 6—22; R. Wagner und Leuckart, in R. Todd: The Cyclopaedia of Anatomy and Physiology. Vol. IV. London 1849. 8. p. 472—508.

Der reife Same besteht fast ausschließlich aus Samenfäden und einer einfachen Grundflüssigkeit. Einzelne Körnchen und Fetttröpfchen, die bisweilen noch angetroffen werden, bilden wahrscheinlich nur zufällige Nebenbestandtheile. Die unreife Samenmasse dagegen enthält verschiedenartige Zell- und Kerngebilde, kleine Körner und Fetttröpfchen. Hat ein Thier seine Brunstzeit überstanden, so bemerkt man oft noch bewegliche oder abgestorbene, vollständige oder unvollständige Samenfäden als Ueberreste der früheren lebhafteren Geschlechtsthätigkeit.

Es kommt in manchen Polypen und Eingeweidewürmern vor, daß die reife Samenmasse fast ausschließlich aus Spermatozoiden besteht und beinahe gar keine Grundflüssigkeit enthält. Obgleich kein ganz sicheres Urtheil in dieser Beziehung in dem Menschen und den höheren Thieren gefällt werden kann, so scheint doch auch hier die Menge der Grundflüssigkeit mit der Masse der aufgelösten Zellgebilde nicht gleichförmig zuzunehmen. Dieses führt zu der Vermuthung, daß ein Theil derselben aufgesogen oder zur Erzeugung neuer Samenelemente verwandt wird.

Die Spermatozoiden, die nicht zur Befruchtung dienen, sterben allmählig ab und gehen hernach gänzlich zu Grunde. Diese Erscheinung kann als einer der nachdrücklichsten Beweise, weshalb die Samenfäden keine wahren Thiere sind, angesehen werden. Jedes organische selbstständige Geschöpf besitzt, so viel man weiß, die Fähigkeit, seine Art auf irgend einem Wege zu erhalten. Der periodische gänzliche Untergang und die völlig neue Wiedererzeugung ist ein Merkmal der Gewebtheile. Die schon §. 2030 fgg. angeführten Bewegungserscheinungen der Samenfäden führen aber zu manchen Unterschieden von den anderen beweglichen Gebilden, z. B. den Haaren der Flimmerzellen.

Die Gewebenatur der Spermatozoiden schließt die Möglichkeit eines verwickelteren

Baues nicht aus. Wenn manche Forscher, wie Henle, Schwann, Gerber, Pouchet und ich Spuren von Organisation früher beobachteten, während andere, wie Koelliker, Siebold, dieselbe läugneten, so rührt dieses wahrscheinlich von der Untersuchungsweise vorzüglich her. Will man hier nämlich zum Ziele gelangen, so muß man die stärksten Vergrößerungen und gelbliches Lampenlicht, nicht aber Tageslicht gebrauchen. Man wird dann allerdings Verschiedenheiten durch den Wechsel der Lichter und der Schatten bisweilen erkennen. Ob dieses von den einzelnen Entwickelungsstufen oder wovon es sonst abhängt, ist vorläufig völlig unbekannt.

Der Same des Menschen dringt aus den Samenkanälchen des Hodens in das Haller'sche Gefäßnetz (Rete vasculosum) und von da in die Ausführungsgänge (Vasa efferentia), die Gefäßkegel (Coni vasculosi) und den Nebenhoden vor, um endlich durch den Samenleiter ausgeführt zu werden. Die Fortdauer der Absonderung wird schon die Weiterbeförderung von vorn herein begünstigen. Bedenkt man aber, daß der Samenleiter in die lebhafteste Wurmbewegung verfallen kann (Bd. II. Abth. II. S. 430 u. 469.) und daß er sich in die Gefäße des Nebenhodens und von da in die übrigen Samengänge unmittelbar fortsetzt, so darf man vermuthen, daß das Verkürzungsvermögen der Wände der Drüsengänge die Entleerung wesentlich beschleunigen wird. Dasselbe gilt von den einfachen Muskelfasern, welche dem Hoden und besonders dem Nebenhoden äußerlich anliegen [1]. Die Schnelligkeit, mit der oft größere Mengen von Samen ausgeführt werden, spricht für diese Annahme. Es muß dagegen hingestellt bleiben, ob der Hodenmuskel (Cremaster), wenn er den Hoden gegen den Bauchring emporzieht, eine Druckkraft liefert, die den Fortgang des Samens unterstützt. 4658

Der Inhalt der Samenblasen führt bisweilen gar keine, in manchen Fällen dagegen vollkommen ausgebildete Samenfäden. Diese sind dann weit sparsamer, als in der in dem Samenleiter enthaltenen Flüssigkeit vertheilt. Es tritt daher eine gewisse Menge von Samen in die Samenblasen über und vermengt sich hier mit der eigenthümlichen Absonderung dieser röhrigen Gebilde. 4659

Eine Reflexerscheinung führt unter regelrechten Verhältnissen zur Samenentleerung. Die Reibung der Haut des Gliedes, das keineswegs vorher vollständig gesteift worden zu sein braucht, bedingt es, daß sich der Samenleiter, die Samenblasen (Bd. II. Abth. II. S. 476.) und wahrscheinlich auch die übrigen, hier in Betracht kommenden und bald zu erwähnenden Gebilde reflectorisch verkürzen und ihren Inhalt durch die Harnröhre austreiben. Wird hierbei der Samenstrahl frei nach außen entleert, so kann er einen oder mehrere Fuß weit fortspritzen, ein Beweis, daß jene Entleerungswerkzeuge mit großer Kraft wirken. Die so herausgeworfene Flüssigkeit stimmt aber nicht mehr mit der, die in den Samenleitern enthalten war, überein. Es sind zu dieser die Absonderungen der untersten drüsigten Theile der Samenleiter, der Samenblasen, des männlichen Gebärmutterüberrestes (Vesica prostatica), der Vorsteherdrüse, der Cowper'schen 4660

[1] Koelliker, in s. u. Siebold's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. Leipzig 1848. 8. S. 65.

**Drüsen und wahrscheinlich auch der Littre'schen Drüsen der Harnröhre hinzugekommen. Alle diese Mischungen verdünnen zwar den Samen und vergrößeren die Masse des Entleerten. Die Mannigfaltigkeit der Ursprungsquellen deutet aber schon darauf hin, daß sie noch eigenthümliche Eigenschaften dem Ganzen verleihen werden.**

Wir haben schon Bd. II. Abth. II. S. 469 gesehen, daß Verletzungen des Rückenmarkes Samenentleerungen zur Folge haben können. Man findet diese daher auch in Enthaupteten und in einzelnen Erhängten.

Obgleich der Harn und der Same zu dem gleichen Ausfuhrrohre hervortreten, so wird doch jede dieser beiden Flüssigkeiten unter regelrechten Verhältnissen gesondert entleert. Wird der Same ergossen, so bleibt die Blase geschlossen. Geht der Harn herunter, so fehlen die Wurmbewegungen des Samenleiters und der Samengänge. Es sind dann die am Samenhügel befindlichen Mündungen der Ausspritzungskanäle nicht geöffnet. Kein Theil des Harnes kann daher auf Abwege gerathen. Die Muskelfasern, welche diese letzteren Oeffnungen beherrschen, bieten wahrscheinlich ein ähnliches Wechselspiel, wie die Schließer der Harnleiter, der Blase und des Mastdarmes dar. In ruhendem Zustande mehr oder minder zusammengezogen, erschlaffen sie vermuthlich, wenn die Wurmbewegungen der Samenleiter, der Samenblasen und der Ausspritzungsgänge bis in ihre Nachbarschaft kräftig vorgedrungen sind.

Es kann in gesunden Menschen ausnahmsweise vorkommen, daß etwas Same zur Harnröhre hervortritt, so wie sehr harte Kothmassen unter starker Pressung ausgestoßen werden. Der Druck öffnet daher wahrscheinlich die an dem Samenhügel befindlichen Ausgänge. Die Regel besteht hingegen darin, daß der Same nur in Folge der das Glied treffenden Hautreize oder durch Pollutionen abgeht. Diese stoßen gewöhnlich den größten Theil des Samens zur Harnröhre hervor, so daß der nachfolgende Urin wenig Samenfäden enthält. Es giebt jedoch auch eine Art unvollständigen Samenergusses, bei dem eine bedeutendere Menge von Samen in der Harnröhre bleibt [1]).

Menschen, die an unfreiwilligem Samenflusse, Spermatorrhö, leiden, verlieren oft eine gewisse Menge von Samen gegen das Ende des Harnlassens, ohne daß die geringste Wollustempfindung die Entleerung begleitet. Diese regelwidrige Erscheinung findet sich häufig in Onanisten oder in Menschen, die in früher Jugendzeit Selbstbefleckung getrieben haben, in ausschweifenden Personen und in Rückenmarksleidenden. Die Kranken und nicht selten auch die Aerzte benehmen sich in dieser Hinsicht ängstlicher, als es die Natur der Sache fordert. Sie glauben, daß der zu häufige Verlust einer so kostbaren Flüssigkeit das Leben binnen Kurzem untergraben muß. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Die unwillkührlichen Samenergüsse können Jahre lang fortdauern, ohne daß der Kranke stirbt oder selbst nur von Rückenmarksschwindsucht heimgesucht wird, vorausgesetzt, daß er nicht fortonanirt oder sich anderen geschlechtigen Ausschweifungen hingiebt. Wenn die gewöhnliche gesunde Samenentleerung den Menschen ermattet, so liegt dieses nur in der das Ganze begleitenden Nervenaufregung. Fehlt diese, so geht auch der Same ohne nachtheilige Folgen heraus. Menschen, die schon Jahre lang an unwillkührlichem Samenergusse gelitten haben, zeigen oft noch bewegliche Samenfäden. Fehlen aber auch diese in einzelnen Fällen, so beweist dieses nicht nothwendig, daß die Geschlechtskräfte abgenommen haben. Es kann auch davon herrühren, daß die Samenentleerungen rascher folgen, als die Samenzellen ihre vollständige Entwickelung durchlaufen. Wir dürfen überhaupt nicht vergessen, daß viele Kranke der Art an krampfhafter Steifung des Gliedes, an Schlaflosigkeit und an hieraus entstehender und stets zunehmender Gemüthsverstimmung, die sie nicht selten zum Selbstmorde treibt, leiden. Kommen dann Augendrücken, Schwachsichtigkeit, Störungen anderer Sinne, Schleimflüsse, unvollkommene oder vollständige Lähmungen, Gedächtnißschwäche und selbst Blödsinn hinzu, so hat man hier die üblen Folgen der Anstrengung des Nervensystems und nicht die materiellen Nachtheile des nur durch den Samenabgang bedingten Stoffverlustes vor sich.

Nicht das freie Auge, sondern die mikroskopische Untersuchung kann mit Sicherheit bestimmen, ob eine Mischung Samen enthält oder nicht. Ist dieser mit größeren Mengen von Harn vermengt, so stößt die Prüfung auf bedeutende Schwierigkeiten. Will

[1]) Clemens, in Henle u. Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. V. S. 138.

man auch nur den Bodensatz mikroskopisch durchgehen, so hat man in der Regel solche Massen fremdartiger Gemengtheile, daß es meist vom Zufall abhängt, ob man Samenfäden wahrnimmt oder nicht. Man verfährt daher zweckmäßiger, wenn man den Vorschlag von Lallemand befolgt. Der Kranke wischt hiernach die Mündung seiner Harnröhre unmittelbar nach dem Harnlassen an einer kleinen Glasplatte ab und deckt eine zweite eben so große Glasplatte darüber. Eine ganze Sammlung solcher Doppelplatten läßt sich in kürzerer Zeit, als der Bodensatz eines Harnes unter dem Mikroskope prüfen. Man erkennt die noch unversehrten Samenfäden mit Leichtigkeit. Das Urtheil dagegen bleibt zweifelhafter, wenn man nur längliche glänzende Körperchen, die eben so gut die ihrer Schwänze beraubten Spermatozoen, als etwas Anderes sein können, antrifft. Will man Samenflecke in Fröschen untersuchen, so muß man möglichst wenig Wasser zum Aufweichen gebrauchen.

Eine genauere chemische Untersuchung der gallertigen Absonderung der Samenblasen, des Saftes der Prostata und der anderen Mischungen, die zu dem Samen hinzutreten, fehlt für jetzt gänzlich. Die Prüfungen, die man mit dem Samen selbst vorgenommen, die Beschreibung eines angeblich eigenthümlichen Bestandtheiles desselben, des Spermatin, liefern noch keine genügenden Aufschlüsse über die Beschaffenheit dieser Absonderung. Sie setzt häufig gallertige Flocken bei dem ruhigen Stehen und dem Erkalten ab. Da diese Eigenthümlichkeit schon in dem Samen, den man aus den Samenleitern genommen hat, bemerkt wird, so folgt, daß sie von der in Samenblasen enthaltenen Masse nicht ausschließlich herrührt. Frerichs [1]) giebt an, daß die unreifen Samenfäden Eiweiß enthalten, daß es aber verschwunden ist, so wie sich die Spermatozoiden vollständig entwickelt haben. Diese selbst bestehen nach ihm vor Allem aus Hornsubstanz, neben der noch Phosphor, Fett und phosphorsaurer Kalk vorkommen. Die Ausbildung der Samenfäden ließe sich hiernach chemisch mit dem Verhornungsprocesse der Epithelien vergleichen.

Die Samenentleerung und selbst die Begattung setzen die **Steifung des Gliedes** nicht nothwendig voraus. Die beträchtliche Umfangszunahme der Ruthe gewährt nur gewisse Nebenvortheile, die wir später kennen lernen werden. Sie bildet überdies eine Folgeerscheinung des von Anfang an angelegten Baues des männlichen Gliedes. Sie kann daher schon vor der Zeit der Geschlechtsreife, in unfruchtbaren Männern und in Personen mit mangelhaften Geschlechtswerkzeugen vorkommen. Man begegnet ihr in kleinen Kindern, in einzelnen Verschnittenen, in Hypospadiäen. Es versteht sich nur von selbst, daß der Grad der Steifung mit der Ausbildung des Gliedes innig zusammenhängt. Sie bleibt deshalb auch in den meisten der oben genannten Fälle unvollkommener. Die Größe des Nerveneinflusses bildet ein zweites Bedingungsglied. Es erklärt sich wahrscheinlich hieraus, weshalb sich nicht selten die Ruthe schwächlicher Personen, solcher, die sich geschlechtig unvollständig entwickelt haben, sehr ausschweifender oder rückenmarkskranker Menschen wenig oder gar nicht steift 4661

Die Nervenerregung, welche dem Ganzen zum Grunde liegt, kann von dreierlei Bezirken, den Centraltheilen des Nervensystemes, den peripherischen Enden oder dem mittleren Verlaufe der Nerven der Geschlechtstheile ursprünglich ausgehen. Wollusterregende Sinnesanschauungen oder Vorstellungen führen zunächst zur Steifung des Gliedes. Es giebt Menschen, in denen andere Geisteseindrücke, vorzüglich die Gefühle des Mitleides dieselbe Wirkung nach sich ziehen. Es kann sich dann z. B. die Ruthe in Folge des Anblickes einer körperlichen Verstümmelung stärker 4662

[1]) Todd, Cyclopaedia. Vol. IV. p. 506.

mit Blut füllen. Wird das Rückenmark von Männern, die den Erhenkungstod starben, allmählig zusammengedrückt, so wird das Glied in der Regel gesteift. Wir haben sogar schon früher gesehen, daß Wollüstlinge dieses Mittel gebrauchen, um sich angenehme Eindrücke rege zu machen. Die kurze Zeit der Enthauptung reicht bisweilen hin, damit sich die Fächergewebe der Ruthe mit größeren Blutmassen anfüllen.

Das Kitzeln der Eichel und selbst nur ein anhaltender die übrigen Theile des Gliedes treffender Druck führt bisweilen zu einer vollständigen, häufiger dagegen zu einer minder vollkommenen Erection, die von der Wurzel aus weiter fortschreitet. Es kann sich auch hier die ganze Masse oder nur der größere Theil der Fächergewebe anfüllen. Die Samenentleerung findet sich nicht selten schon, ehe das Glied hart geworden, ein. Dieser unvollkommene Zustand der Steifung kehrt auch in schwächlichen Männern bei dem Beischlafe wieder. Die Befruchtung bleibt dessenungeachtet möglich.

Wenn viele Männer des Morgens mit gefüllter Harnblase und aufgerichtetem Gliede erwachen, wenn dieses nach der Harnentleerung und selbst schon nur nach dem anhaltenden Stehen zu seinen früheren Verhältnissen zurückkehrt, wenn bisweilen Steinkranke von anhaltenden Erectionen heimgesucht werden, so liegt wahrscheinlich die Hauptursache dieser Erscheinungen in dem Drucke, den die Nerven des männlichen Gliedes während ihres Verlaufes innerhalb des Beckens erleiden. Es bleibt jedoch dahingestellt, ob nicht auch jene Zustände die Rückfuhr des Blutes aus den cavernösen Körpern beeinträchtigen. Die Steifungen, welche bei dem Tripper und selbst nach Reizungen des Mastdarmes auftreten, kommen wahrscheinlich auf dem Wege des Reflexes zu Stande. (Vgl. Bd. II. Abth. II. S. 480.)

Der sinnliche Trieb und der Gedankengang bestimmen von vorn herein das Auftreten der Umfangszunahme des Gliedes. Vorstellungen, die den einen Menschen nicht berühren, führen in einem anderen zu vollkommenen oder unvollkommenen Erectionserscheinungen. Wollüstlinge unterliegen in dieser Hinsicht Anregungen, die an gewöhnlichen Menschen ohne Weiteres vorübergehen. Die Wirkung der sogenannten Liebesmittel (Aphrodisiaca) wechselt deshalb auch in den verschiedenen Personen in hohem Grade. Während der Wein, der Thee oder selbst nur eine jede reichlichere Abendmahlzeit Einzelne heftig aufregt, während Andere durch Gewürze und noch Andere durch Vanille, Canthariden oder Mutterkorn zu dem gleichen Ziele gelangen, können gerade kräftigere Menschen alle jene Einwirkungen ohne Nachtheil ertragen. Die Kälte beseitigt umgekehrt häufig genug die Nervenerregung, die der Steifung zum Grunde liegt. Ein kaltes Bad, oder Eisumschläge können daher diese nebst den sie begleitenden Wollustgefühlen aufheben.

4663 Die nächste Hauptursache der Erection liegt in der übermäßigen Blutfüllung der Fächergewebe oder der venösen Maschenräume der cavernösen Körper des männlichen Gliedes. Treibt man eine halbflüssige, nicht zu sehr durchschwitzende Masse in die Schlagadern des Penis einer Leiche ein und dringt sie von da bis in die Venen vor, so vermischt sie sich mit dem Blute, das schon von vorn herein in den cavernösen Körpern enthalten ist. Der Umfang der Ruthe nimmt hierdurch beträchtlich zu. Hindert man den Rückfluß durch die Blutadern, indem man eine rasch erstarrende Masse zur Einspritzung wählt, oder den gleichen Zweck auf dem Wege des Druckes oder der Unterbindung zu erreichen sucht, so kann man eine

Schwellung, Steifung und Aufrichtung des Gliedes, die der vollständigsten Erection gleicht, erhalten. Führt man die Canüle in einen Maschenraum unmittelbar ein, so erhält man das gleiche Ergebniß auf noch einfacherem Wege. Dieses bekräftigt von vorn herein, daß ein hoher Grad von Blutfüllung die Steifung bedingt und daß es vorzugsweise die venösen Fächerbehälter sind, welche in dieser Hinsicht den Ausschlag geben. Wir haben daher keine wesentlich neue Thätigkeit. Es vergrößert sich nur der Inhalt der schon früher mit Blut versehenen Behälter in beträchtlichem Maaße.

4664 Zahlreiche Schlagaderstämme versorgen die verschiedenen Schwellgewebe des männlichen Gliedes. Die beiden cavernösen Körper des Penis empfangen ihr hochrothes Blut von der tiefen, der Rücken- und der Schaamschlagader (A. A. profunda penis, dorsalis penis und pudenda). Die Rückenschlagader (A. dorsalis), deren Aeste sich mit den tiefen und den Harnröhrenschlagadern (A. A. profundae und bulbo-urethrales) verbinden, versehen das Fächergewebe der Eichel, und die Harnröhrenschlagadern (A. A. bulbo-urethrales), die wiederum mit den Rücken- und den tiefen Schlagadern (A A. dorsales und profundae penis) zusammenhängen, das der Harnröhre. Der paarige durch eine Scheidewand in zwei seitliche Halbkugeln getrennte Schwellkörper der Harnröhrenzwiebel (Bulbus urethrae) erhält sein Blut von den Zwiebel- und den Harnröhrenschlagadern (A. A. bulbosae und bulbo-urethrales)[1]. Die Rückenvenen des Gliedes (Venae dorsales penis) und Blutadernetze, welche mit den Geflechten des Beckens (Plexus prostaticus, haemorrhoidalis, pudendus) und den Leisten- und Bauchvenen der Nachbarhaut in Verbindung stehen, führen das Blut aus den Fächergeweben zurück. Diese Abzugskanäle verlaufen theils an den freien Oberflächen der mannigfachen Schwammgewebe, theils im Innern derselben, theils endlich zwischen den Schwellkörpern des Penis und dem der Harnröhre, die sie an einzelnen Stellen wechselseitig verbinden [2]). Die größeren austretenden Stämme vereinigen sich schon hin und wieder netzförmig. Denken wir uns aber, daß venöse Wundernetze noch enger zusammenrücken, so erhalten wir die Fächergewebe. Die Hohlräume gehen dann hierbei auf das Mannigfaltigste in einander über. Sie füllen das Ganze so sehr aus, daß das Uebrige, Schlagadern, Faserhüllen, Sehnenfäden, elastische Gebilde und einfache Muskelfasern nur die Form von Scheidewänden oder durchsetzenden Bälkchen annehmen.

4665 Die feinere Verzweigung der Schlagadern entspricht den Wechselzuständen, denen der Umfang der Ruthe unterworfen ist. Diejenigen Pulsadern, welche in den dünneren Bälkchen und den schmäleren Scheidewänden überhaupt verlaufen, geben korkzieherartig gedreht dahin und öffnen sich zuletzt trichterförmig in die Venenräume der Fächergewebe, ohne ein besonderes Haargefäßnetz zwischen sich zu haben. Man findet hier weder blinde Kolben, noch seitliche Ausbuchtungen. Die sogenannten rankenarti-

[1]) Siehe hierüber die gründliche Untersuchung von G. L. Kobelt, Die männlichen und weiblichen Wollustorgane untersucht und dargestellt. Freiburg im Breisgau 1844. 4. S. 5. 10. 14 u. 28.

[2]) Kobelt, a. a. O. S. 4. 9. 14. 27.

gen Schlagadern (Arteriae helicinae) sind wenigstens nach meinen Erfahrungen und nach denen von Huschke, Herberg und Günther bloße Kunsterzeugnisse. Werden die feineren Bälkchen zerschnitten oder zerrissen, so ziehen sich die verletzten Schlagaderstücke, die in ihnen enthalten sind, elastisch zurück, rollen sich mehr oder minder ein und erzeugen unter schwächeren Vergrößerungen die Täuschung, als seien blinde Kolbenenden oder Nebensäcke vorhanden [1]). Der schraubige Verlauf der Schlagaderäste gewährt den Vortheil, daß sie sich bei der Steifung aufrollen und in die Länge strecken können. Sie werden hierdurch nicht nur vor Zerrung bewahrt, sondern lassen auch das Blut unter geringeren Hindernissen oder unter sonst gleichen Verhältnissen mit größerer Geschwindigkeit durchfließen. Die breiteren Bälkchen, wie sie z. B. in den unteren Abschnitten der Schwammgewebe des Gliedes, in dem Schwellkörper der Eichel und einem großen Theile des der Harnröhre vorkommen, verlaufen gerader und verbinden sich häufig netzförmig unter einander.

Die korkzieherartige Form der Schlagadern kehrt auch in anderen Theilen, die sich zu gewissen Zeiten beträchtlich vergrößern oder rasch wachsen, wieder. Wir finden sie daher z. B. in der Gebärmutter, den Eileitern, an den Halsschlagadern junger Rindsembryonen. Sie kann zugleich den Blutdruck mäßigen und die Geschwindigkeit der Fortbewegung verzögern.

Blinde Enden oder Nebenbeutel der Arterien würden, wenn sie vorhanden wären, eine unzweckmäßige oder wenigstens überflüssige Einrichtung bilden. Da sie jedenfalls in die venösen Maschenräume hineinragen müßten, so könnten sie bei jedem Grade der Füllung nur einen Platz einnehmen, den dafür das Fächergewebe selbst verliert. Die Natur erreicht daher denselben Zweck auf einfacherem Wege, wenn sie die ganze Umfangsveränderung den venösen Theilen der Blutgefäße überläßt. Der Mangel eines wahren Haargefäßsystemes oder die einfachen und weiteren Uebergangsgefäße gewähren den Vortheil, daß das Blut mit einem verhältnißmäßig größeren Grade von Druck und Geschwindigkeit in die Maschenräume der Schwellkörper eindringt.

4666 Zwei bis jetzt noch nicht hinreichend erklärbare Erscheinungen, die Nervenerregung und die hierdurch verminderte oder selbst gehemmte Rückfuhr des Blutes, leiten die Steifung des Gliedes ein. Es füllen sich auf diese Weise die Maschenräume der verschiedenen Fächergewebe. Die Veränderung beginnt an den Wurzeltheilen der Ruthe und schreitet von hier nach der Eichel zu fort. Da sich die einzelnen venösen Behälter gegenseitig verbinden, so erklärt es sich, weshalb das Glied zuerst noch weich bleibt und in seiner ganzen Ausdehnung bis zu einem gewissen Grade vergrößert wird, ehe das Uebermaaß der Blutaufnahme die Härte und die Aufrichtung bedingt. Man kann sich durch die an dem Leichnam vorgenommene Einspritzung überzeugen, daß diese beiden Erscheinungen von der Stärke der Füllung, wenigstens in bedeutendem Maaße abhängen. Die Spannung, in welche die Zwischengewebe und unter diesen auch die Nerven versetzt werden, giebt sich hierbei auf doppelte Art kund. Man fühlt die mechanische Wirkung in einer gewissen dunkelen Auffassung von Zerrung. Es erhöht sich überdies das Wollustgefühl und der Trieb nach

---

[1]) Eine vollständige Darstellung des Geschichtlichen dieser Streitfrage findet sich z. B. in F. A. F. Herberg, De erectione penis. Lipsiae 1844. 8. p. 21 — 27.

der Geschlechtsbefriedigung, wenn er schon früher vorhanden. Diese zweite Empfindung tritt häufig genug bei den rein mechanischen Steifungen, bei der z. B., welche die übermäßige Füllung der Blase begleitet, in den Hintergrund. Die größere Anhäufung des Blutes führt auch oft zu dem Eindrucke einer örtlichen Wärmeerhöhung, der sich selbst schon bei unvollkommener Steifung zu erkennen giebt.

Die Hauptstämme der Schlagadern sind so eingerichtet, daß sie die lebhaftere Zufuhr des Blutes begünstigen können. Fasermassen, die sich unmittelbar an sie anschmiegen und die Elasticität ihrer Wände halten sie möglichst weit offen. Die tiefe Pulsader und die Zwiebelschlagadern gehen in dem Innern an Stellen dahin, an denen sie selbst während der Steifung wenig beeinträchtigt werden können. Die Zweige der Rückenschlagader bieten zwar diesen Vortheil in geringerem Maaße dar. Es können aber auch dafür die Theile der Ruthe, die sie vorzugsweise versorgen, von anderen Fächergeweben aus gefüllt werden.

Fließt nicht gleichzeitig eben so viel Blut, als zugeleitet worden, ab, so muß der Ueberschuß eine Schwellung des Gliedes zur Folge haben. Es frägt sich dagegen, ob die Nervenerregung nur dieses Mißverhältniß der Kreislaufserscheinungen erzeugt, oder ob sie es zugleich bedingt, daß mehr Blut von vorn herein zugeleitet wird. Wenn die Schlagadern, wie man nach Hausmann im Hunde am Deutlichsten sieht, lebhafter klopfen, so kann dieses auch von den vermehrten Widerständen, welche die Venenräume darbieten, herrühren, ungefähr wie die Gefäße, welche zu einem entzündeten Theile treten, lebhafter pulsiren.

Die Mechanik, die den Rückfluß beschränkt oder aufhebt, ist bis jetzt noch nicht vollständig erforscht worden. Man hat zunächst die äußeren rothen Muskeln des Gliedes zu Hilfe gezogen. Die Ruthensteifer (M. M. ischio-cavernosi) sollten die Schenkel der Schwellkörper des Gliedes gegen die absteigenden Aeste der Schaambeine andrücken, die Rückenfascie des Gliedes spannen und die Oeffnungen der Rückenblutadern der Ruthe verkleinern. Die Harnschneller (Bulbocarvernosi) würden auf die Zwiebel drücken und das in ihren Schwellkörpern enthaltene Blut in die Fächergewebe der Harnröhre übertreiben. Wir werden sogleich sehen, daß dieses in der That der Fall ist. Allein die erste Ursache des gehinderten Rückflusses liegt in keinem der genannten Muskelpaare. Man kann sie willkührlich zusammenziehen, ohne daß die Steifung nothwendiger Weise nachfolgt. Sie sind während derselben in keinem beträchtlichen Grade anhaltend verkürzt. Sie könnten endlich nicht alle Abflußkanäle sperren und einen so hohen Grad von Ueberfüllung, wie ihn die vollständige Steifung darbietet, erzeugen.

Es dürfte daher wahrscheinlicher sein, daß die venösen Abzugskanäle der Schwellkörper selbst eine Einrichtung besitzen, die das Maaß ihrer Entleerung bestimmen kann. Die einfachen Muskelfasern, die man an ihnen bemerkt, könnten allerdings die Ausgangswandungen unmittelbar oder durch Faltung der Innenhaut [1]) verkleinern. Bleiben dann die Schlagadern möglichst weit geöffnet, so wird die Ueberfüllung von selbst zu Stande kommen. Die Anhäufung von Blut in den Fächergeweben ist aber in jedem Zustande des Gliedes dadurch begünstigt, daß die venösen Maschenräume ein weit größeres Flußbett darbieten und daß daher das einmal in sie gelangte Blut mit bedeutend geringerer Geschwindigkeit fortfließt.

Es fehlt noch an allen Einzelversuchen, welche die Rolle der eben erwähnten Muskelfasern näher erhärteten. Man weiß noch nicht mit Sicherheit, ob sie nur die größeren Venen bewegen oder auch die Maschenräume in feine Spalten umwandeln. Bedenkt man aber, daß die einfachen Muskelfasern in reichlichster Menge in allen Wandungstheilen der Schwammgewebe vorkommen, daß gerade sie unwillkührlichen Einflüssen am Leichtesten und Auffallendsten gehorchen, so wird man sich an sie mit mehr Recht, als an die quergestreiften Fasern wenden, um sich die Hemmung des Rückflusses des Blutes begreiflicher zu machen. Die Abhängigkeit der ganzen Erscheinung von der Wirkung von Verkürzungsgebilden überhaupt erklärt es, weshalb sich das Glied geschwächter Personen nur unvollkommen vergrößert und aufrichtet.

Da die feineren Bälkchen, die sich innerhalb der größeren Maschenräume vereinzelt

[1]) Herberg, a. a. O. p. 42.

hinziehen, und die breiteren Wände von diesen Muskelfasern ebenfalls besitzen, so dürfen wir vermuthen, daß diese noch andere Zwecke als die bloße Verengung der Ausgangswandungen erfüllen. Man weiß aber nicht, ob sie zur Erweiterung der arteriellen oder der venösen Gefäßräume oder zu anderen Zwecken bestimmt sind.

Die feste Hüllenmasse, welche die Schwellkörper vorzüglich des Gliedes umgiebt und die elastischen Gewebe, die in deren Innerem vorkommen, wirken in ähnlicher Weise, wie die Rippenknorpel bei der Ausathmung. Die übermäßige Blutfüllung dehnt sie beträchtlich aus. Ihr Widerstand erzeugt die Härte des Gliedes Oeffnet sich nun plötzlich der Verschluß, welcher die Steifung herbeiführte, so springen die elastischen gedehnten Massen möglichst zurück. Sie geben den Druck, den sie früher empfangen haben, wieder und beschleunigen auf diese Weise die Geschwindigkeit, mit der das Uebermaaß des Blutes nach dem Becken hin zurückkehrt. Die mannigfachen Netzfäden und Platten, welche die größeren Maschenräume durchsetzen, führen Schlagadern an passenden Stellen anderen Räumen zu. Werden sie während der Steifung angezogen, so stützen sie vielleicht einzelne Behälter, wie Strebepfeiler. Manche können auch dem Blute geeignetere Wege in Folge ihrer Stellung anweisen.

Ist die Gesammtmasse der Schwellgewebe möglichst stark gefüllt, so nimmt die Ruthe die für die Scheide passendste, schwach nach oben gebogene Form an. Wirkt hingegen hierbei der cavernöse Körper der Harnröhre in geringerem Grade oder gar nicht mit, so erhält das Glied die Neigung in entgegengesetzter Richtung gekrümmt zu werden [1]. Die Anwesenheit dieses Fächergewebes ist noch deshalb nothwendig geworden, weil sonst die Harnröhre nicht entfaltet und selbst in der Scheide zusammengedrückt werden könnte. Ihr Lumen öffnet sich vollständiger, so wie man die cavernösen Körper in der Leiche eingespritzt hat. Die Samenentleerung wird hierdurch wahrscheinlich auch im Leben erleichtert.

Erwacht der Mensch des Morgens mit vollkommen gesteiftem Gliede, so bleibt in der Regel das Harnlassen so lange erschwert, bis der Umfang der Ruthe abgenommen und diese sich bei der nachfolgenden Erschlaffung etwas mehr nach abwärts gesenkt hat. Es ist nicht wahrscheinlich, daß nur der Schluß des Ringmuskels der Blase diese Erscheinung bedingt. Eine andere von Kobelt [2]) angegebene Thatsache kann hier einen wesentlichen Einfluß ausüben.

Eine Parthie der Venengewebe der Harnröhrenzwiebel zieht sich zwischen der Schleim- und der Muskelhaut der Harnröhre hin und setzt sich durch den Prostatatheil bis in den Blasenhals fort. Die starke Füllung desselben bedingt es, daß auch die Gegend des Schnepfenkopfes anschwillt und der Prostatatheil ausgefüllt wird. Es ist auf diese Weise der Zugang der Blase verschlossen und zugleich die passende Ausgangsrichtung des Samens gesichert.

Kobelt [3]) machte noch auf eine Reflexerscheinung, welche die nachträgliche stärkere Füllung der Eichel zur Folge hat, aufmerksam. Kitzelt man die Haut derselben, wenn die Steifung schon bis zu einem gewissen Grade vorgeschritten ist, so ziehen sich die Harnschneller (Bulbo-cavernosi) stoßweise zusammen. Sie drücken hierbei im Augenblicke der Verkürzung auf die Schwammgewebe der Zwiebel, treiben einen Theil der in ihnen enthaltenen Blutmasse durch den cavernösen Körper der Harnröhre hinab und schwellen die Eichel noch mehr an. Der vordere Abschnitt des Harnschnellers (Constrictor radicis penis Kob.) drückt dann zugleich die Rückenblutader der Ruthe und der obere Rand des Muskels der Zwiebel (Compressor bulbi) die Zwiebelvenen (Venae bulbosae) zusammen. Man kann diesen Vorgang an erhängten Hunden, deren Eichel angeschwollen ist, künstlich hervorrufen. Der Wechsel von Verkürzung und Erschlaffung läßt sich an dem bloßgelegten Harnschneller unmittelbar wahrnehmen. Die Ruthensteifer (Ischiocavernosi) ziehen sich dann ebenfalls zusammen. Ist dagegen die Eichel erschlafft, so führt die Reibung der Haut derselben zu keiner Reflexverkürzung jener Muskeln. Die Wechselzuckungen, welche auf diese Art wie eine Druckpumpe wirken, lassen sich in dem Menschen und dem Hunde bei dem Beischlafe an der Wurzel des Gliedes während der Augenblicke der höchsten Aufregung durch die Haut hindurchfühlen.

---

[1]) J. Hyrtl, Handbuch der topographischen Anatomie. Bd. II. Wien 1848. 8. S. 52. 53.
[2]) Kobelt, a. a. O. S. 13. [3]) Kobelt, a. a. O. S. 19.
[4]) Kobelt, a. a. O. S. 36.

Die nachträgliche Füllung der Eichel kann zunächst zum Zwecke haben, daß der Endtheil der Ruthe das Scheidenrohr vollständiger ausfüllt. Dieser Umstand wird die Wollustempfindung der Frau und des Mannes gleichzeitig erhöhen. Die vermehrte Spannung der Eichel regt die hier befindlichen Nerven in stärkerem Maaße an. Die Empfindung gewinnt hierdurch an Nachdruck. Es wird zugleich wahrscheinlich die Möglichkeit der Reflerbewegungen erleichtert. Die Samenleiter und die Samenblasen ziehen sich vermuthlich lebhafter zusammen. Der Samenerguß folgt daher den Augenblicken der höchsten Aufregung binnen Kurzem nach.

Die Schnelligkeit, mit der das Glied in seinen erschlafften Zustand zurückkehrt, wechselt mit den Verhältnissen der Nervenerregung. Die Fächergewebe dehnen sich bei dem Eintritte der Steifung allmählig aus, weil jeder Herzstoß eine nur beschränkte Menge Blutes in die venösen Maschenräume übertreiben kann. Es vergeht daher eine gewisse Zeit, ehe der höchste Grad der Füllung erreicht wird. Folgt dann die Samenentleerung nach, so öffnen sich plötzlich die Schleusen, welche das Blut in den Schwellkörpern zurückhalten. Die zurückspringenden elastischen Gewebe liefern eine Druckkraft, die den Austritt beschleunigt. Die Zeit, innerhalb der die Ruthe erschlafft, fällt daher kleiner, als die, welche die Steifung nöthig hatte, aus. Greift hingegen kein Samenerguß dazwischen, so fehlt auch jene kraftvolle plötzliche Befreiung der Rückflußbahnen. Die Maschenräume entleeren sich langsamer. Die noch möglichen Schwankungen der Nervenerregung können es sogar bedingen, daß sich der Umfang des Gliedes später von Neuem vergrößert.

Die Wollustempfindung erhöht sich mit der Dauer der Reibung der Eichel und wahrscheinlich auch mit der hierbei erregten Reflexbewegung der Samenbehälter. Sie erreicht daher ihr Maximum im Augenblicke der Samenentleerung oder kurz vor derselben. Es wäre möglich, daß die stärkeren Wollusteindrücke auf dem Wege der Reflexempfindungen erzeugt würden. Die discontinuirlichen Reize, welche die Eichel treffen, würden zuerst Tastgefühle und bald darauf Reflexbewegungen anregen. Diese steigerten zugleich die Unruhe der entsprechenden Centralwerkzeuge so sehr, daß die gleichen Reize immer heftigere Wollusteindrücke herbeiführten. Ist das Glied durch die Steifung gespannt, so fänden in dieser Hinsicht die günstigsten Vorbedingungen Statt. Die Möglichkeit der Erection und der kräftigen peristaltischen Bewegungen der Samenbehälter bildeten hiernach zwei Begünstigungsmittel, nicht aber zwei wesentliche Bedingungsglieder der Wollustempfindungen. Man kann sich hieraus erklären, weshalb diese schon vor der Zeit der Geschlechtsreife, in Castraten und in Männern mit verstümmelter Ruthe auftreten, jedoch wahrscheinlich schwächer, als unter regelrechten Verhältnissen ausfallen. 4667

Verschnittene fühlen zwar keine hervorstechende Neigung zum weiblichen Geschlechte. Es kommt aber vor, daß sie Selbstbefleckung versuchen. Entmannte Maulthiere können sogar rossige Stuten bespringen.

Wir haben schon §. 4395. gesehen, daß die Lust zur Begattung im Hengste und im Wallach größtentheils oder gänzlich mangelte, wenn Günther die Ruthennerven durchschnitten hatte. Diese Verletzung scheint jedoch den Begattungstrieb nicht nothwendiger Weise aufzuheben. Menschen, denen mehr als die Hälfte des Gliedes abgenommen worden, werden noch bisweilen von der heftigsten Wollustbegierde heimgesucht. Die Erfahrung, daß sie keinen genügenden Beischlaf mehr ausüben können, hebt die Neigung zu ihm keineswegs auf.

Weibliche Geschlechtswerkzeuge. — Die männlichen und die weiblichen Zeugungsorgane bilden, wie wir sehen werden, zwei verschiedene Ausläufer desselben Grundtypus. Sie enthalten daher gewisse Ab- 4668

schnitte, die sich wechselseitig entsprechen, in Form und Thätigkeit dagegen unter einander abweichen. Die Hoden und die Eierstöcke sind zwei solche Parallelstücke. Sie unterscheiden sich zunächst durch ihren Bau und die Keimgewebe, die sie hervorbringen. Wie die Hoden den mit Samenfäden versehenen Samen, so liefern die Eierstöcke die Eikeime. Die Zeitverhältnisse der Thätigkeit beider führen überdies zu wesentlichen Verschiedenheiten.

4669 Der Mensch und die Thiere können erst, wenn sie ein gewisses Lebensalter, oder ihre Geschlechtsreife erreicht haben, mit Samenfäden versehenen Samen bereiten. Man findet dagegen schon Eikeime in Neugebornen und selbst in den Eierstöcken einzelner älterer Früchte, z. B. der Wiederkäuer, des Schweines und des Menschen. Dieser Unterschied wiederholt sich auch in den Einflüssen, welche die späteren Brunsterscheinungen darbieten.

4670 Fassen wir zunächst die Thiere, die einer periodisch wiederkehrenden Geschlechtsaufregung unterworfen sind, ins Auge, so erhöht sich dann die Thätigkeit der männlichen sowohl, als der weiblichen Zeugungswerkzeuge. Die angeschwollenen Hoden liefern einen Samen, innerhalb dessen ein vollständiger Entwickelungskreis der Samenelemente durchlaufen wird. Ist die Brunst vorüber, so folgt dann eine Ruhezeit, in der die nicht entleerten Samenfäden zu Grunde gehen oder wenigstens ihre wesentlichen Eigenschaften verlieren. Die nachfolgende Brunst leitet einen völlig neuen Ausbildungscyclus ein. Die Eierstöcke dagegen, die schon von früher her Eikeime enthielten, lassen nur einen Theil von diesen zur Brunstzeit reifen, so daß sie sich endlich von selbst loslösen. Es bleiben aber noch Eikeime genug für die spätere Ruhepause zurück. Diese bietet daher durchgreifendere Unterschiede im Hoden, als im Eierstocke dar. Man sieht, daß sich hier etwas Aehnliches wie vor der Zeit der Geschlechtsreife wiederholt.

Man hat mehrfach vermuthet, daß die Eikeime einem anhaltenden Wechsel unterworfen sind, daß neue vorzüglich während der Brunstepoche [1]) entstehen und ältere vergehen. Sollte sich aber auch diese nicht unwahrscheinliche Annahme bestättigen, so darf man doch wenigstens fast mit Sicherheit aussprechen, daß die Eier, welche zur Brunstzeit losgestoßen werden, nicht erst während derselben ganz neu entstanden sind, sondern sich nur in Folge derselben weiter ausgebildet haben. Die Brunst findet schon von früher her gegebene Keime, die Dotter, Keimbläschen und Keimflecke enthalten, vor. Sie fügt nur die Theile und die Merkmale, welche die höchste Reife verrathen und den Austritt aus dem Eierstocke bedingen, hinzu. Der Hode dagegen fängt immer mit den Mutterzellen und den Tochtergebilden, aus denen die Samenfäden entstehen, an.

Die Menge der Keimgewebe bedingt einen zweiten Unterschied. Jede Brunstepoche bildet unverhältnißmäßig mehr Samenfäden, als Eier den Eierstock verlassen. Die Leichtigkeit des Samenverlustes und die Schwierigkeiten, die sich der Befruchtung entgegenstellen, scheinen diese Vorsichtsmaaßregeln nöthig zu machen. Die Erzeugung der Samenfäden aus Tochtergebilden liefert den organischen Grund der Erscheinung. Es frägt sich übrigens, ob nicht eine gewisse Menge von Eikeimen selbst in Thieren, die dann nur wenige Eier aus ihrem Eierstocke entlassen, in diesem zur Brunstzeit neu gebildet werden.

[1]) W. Steinlin, in den Mittheilungen der Zürcher naturforschenden Gesellschaft. 1847. S. 165.

Die Zahl der Follikel scheint sich wenigstens im Menschen, so wie die Zeit der Geschlechtsreife heranrückt, zu vermehren. Einzelne von ihnen zeigen sich beträchtlich ausgebildeter, als andere.

Hat der Mann seine Geschlechtsreife überschritten, so dauert die Zeugung des mit Samenfäden versehenen Samens ununterbrochen fort. Die Anwesenheit derselben ist, so viel man weiß, an keine periodischen Wechselfälle gebunden. Auch die Neubildung scheint zu jeder Zeit möglich zu sein. Wir vermissen jede von gewissen Zeitepochen abhängige Veränderung in den männlichen Geschlechtswerkzeugen. Die weiblichen hingegen führen in dieser Hinsicht zu anderen Erscheinungen. Ein Blutfluß, den man mit dem Namen der monatlichen Reinigung, der Regeln, der Menstruation, der Katamenien oder der Menses bezeichnet, kommt von Zeit zu Zeit und zwar meist nach je vier Wochen zum Vorschein. Einzelne Eier reifen dann wahrscheinlich im Eierstocke und verlassen ihn, so wie sie einen gewissen Grad von Entwickelung erlangt haben. Diese Erscheinung macht es möglich, die Zeit der Regeln des Weibes mit der Brunstepoche der Thiere zu vergleichen. Der Mensch hätte hiernach ein brünstiges weibliches Geschlecht. Der Mann würde sich dagegen durch seine ununterbrochene fortgehende Samenbildung von den periodisch brünstigen Thiermännchen unterscheiden. 4671

Manche Säugethiere scheinen kein Blut aus ihren weiblichen Geschlechtswerkzeugen zu verlieren. Man hat dieses selbst von Affen angegeben. Andere Affen dagegen boten allerdings einen periodischen Blutabgang dar [1]. Die regelmäßige oder unregelmäßige Fütterungsweise soll hierauf nach Cuvier einwirken. Kahleis und Numann haben Regeln, die nach dem letzteren Forscher dreiwöchentlich wiederkehren, in Kühen bemerkt [2]. Ein unregelmäßiger Blutabgang ist auch in manchen anderen Säugethieren z. B. den Schweinen beobachtet worden. Pouchet [3] fand Blutkörperchen in der röthlichen Flüssigkeit, die Kaninchen, Hunde und Katzen lieferten. Bischoff [4] sah noch Blut in einer Hündinn austreten, der er die beiden Gebärmutterhörner ausgeschnitten hatte.

Der erste Samenerguß und die erste monatliche Reinigung sind die unzweifelhaftesten Zeichen der eingetretenen Geschlechtsreife des Mannes und der Frau. Wie aber die Brunst der Weiber an gewisse Zeitabschnitte gebunden ist, so erhält sie sich auch nur während eines bestimmten Lebensalters. Die monatliche Reinigung und mit ihr die Befruchtungsfähigkeit hören zu einer gegebenen Epoche auf. Man nennt diese die Zeit der Rückbildung oder die der Revolution. Der Mann dagegen kann die Fähigkeit, zeugungsfähigen Samen zu bereiten, bis in das höchste Alter beibehalten. 4672

Man hat Fälle beobachtet, in denen schon ein- oder zweijährige Kinder an periodischen Blutflüssen aus den weiblichen Geschlechtswerkzeugen gelitten haben. Es ist eben so vor-

---

[1] Siehe z. B. Isidore Geoffroy St. Hilaire, in G. Breschet, Recherches sur la gestation des Quadrumanes. Paris 1845. 4. p. 3. 4.

[2] Siehe die Zusammenstellung bei Litzmann, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. III. Abth. I. S. 39 — 41.

[3] F. A. Pouchet, Théorie positive de l'ovulation spontanée et de fécondation des mammifères et de l'espèce humaine, basée sur l'observation de toute la série animale. Paris 1847. 8. p. 264. 65.

[4] Th. L. W. Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hunde-Eies. Braunschweig 1845. 4. S. 19.

schnitte, die sich wechselseitig entsprechen, in Form und Thätigkeit dagegen unter einander abweichen. Die Hoden und die Eierstöcke sind zwei solche Parallelstücke. Sie unterscheiden sich zunächst durch ihren Bau und die Keimgewebe, die sie hervorbringen. Wie die Hoden den mit Samenfäden versehenen Samen, so liefern die Eierstöcke die Eikeime. Die Zeitverhältnisse der Thätigkeit beider führen überdies zu wesentlichen Verschiedenheiten.

4669 Der Mensch und die Thiere können erst, wenn sie ein gewisses Lebensalter, oder ihre Geschlechtsreife erreicht haben, mit Samenfäden versehenen Samen bereiten. Man findet dagegen schon Eikeime in Neugeborenen und selbst in den Eierstöcken einzelner älterer Früchte, z. B. der Wiederkäuer, des Schweines und des Menschen. Dieser Unterschied wiederholt sich auch in den Einflüssen, welche die späteren Brunsterscheinungen darbieten.

4670 Fassen wir zunächst die Thiere, die einer periodisch wiederkehrenden Geschlechtsaufregung unterworfen sind, ins Auge, so erhöht sich dann die Thätigkeit der männlichen sowohl, als der weiblichen Zeugungswerkzeuge. Die angeschwollenen Hoden liefern einen Samen, innerhalb dessen ein vollständiger Entwickelungskreis der Samenelemente durchlaufen wird. Ist die Brunst vorüber, so folgt dann eine Ruhezeit, in der die nicht entleerten Samenfäden zu Grunde gehen oder wenigstens ihre wesentlichen Eigenschaften verlieren. Die nachfolgende Brunst leitet einen völlig neuen Ausbildungscyclus ein. Die Eierstöcke dagegen, die schon von früher her Eikeime enthielten, lassen nur einen Theil von diesen zur Brunstzeit reifen, so daß sie sich endlich von selbst loslösen. Es bleiben aber noch Eikeime genug für die spätere Ruhepause zurück. Diese bietet daher durchgreifendere Unterschiede im Hoden, als im Eierstocke dar. Man sieht, daß sich hier etwas Aehnliches wie vor der Zeit der Geschlechtsreife wiederholt.

Man hat mehrfach vermuthet, daß die Eikeime einem anhaltenden Wechsel unterworfen sind, daß neue vorzüglich während der Brunstepoche [1]) entstehen und ältere vergehen. Sollte sich aber auch diese nicht unwahrscheinliche Annahme bestättigen, so darf man doch wenigstens fast mit Sicherheit aussprechen, daß die Eier, welche zur Brunstzeit losgestoßen werden, nicht erst während derselben ganz neu entstanden sind, sondern sich nur in Folge derselben weiter ausgebildet haben. Die Brunst findet schon von früher her gegebene Keime, die Dotter, Keimbläschen und Keimflecke enthalten, vor. Sie fügt nur die Theile und die Merkmale, welche die höchste Reife verrathen und den Austritt aus dem Eierstocke bedingen, hinzu. Der Hode dagegen fängt immer mit den Mutterzellen und den Tochtergebilden, aus denen die Samenfäden entstehen, an.

Die Menge der Keimgewebe bedingt einen zweiten Unterschied. Jede Brunstepoche bildet unverhältnißmäßig mehr Samenfäden, als Eier den Eierstock verlassen. Die Leichtigkeit des Samenverlustes und die Schwierigkeiten, die sich der Befruchtung entgegenstellen, scheinen diese Vorsichtsmaaßregeln nöthig zu machen. Die Erzeugung der Samenfäden aus Tochtergebilden liefert den organischen Grund der Erscheinung. Es frägt sich übrigens, ob nicht eine gewisse Menge von Eikeimen selbst in Thieren, die dann nur wenige Eier aus ihrem Eierstocke entlassen, in diesem zur Brunstzeit neu gebildet werden.

---

[1]) W. Steinlin, in den Mittheilungen der Zürcher naturforschenden Gesellschaft. 1847. S. 165.

Die Zahl der Follikel scheint sich wenigstens im Menschen, so wie die Zeit der Geschlechtsreife heranrückt, zu vermehren. Einzelne von ihnen zeigen sich beträchtlich ausgebildeter, als andere.

Hat der Mann seine Geschlechtsreife überschritten, so dauert die Zeugung des mit Samenfäden versehenen Samens ununterbrochen fort. Die Anwesenheit derselben ist, so viel man weiß, an keine periodischen Wechselfälle gebunden. Auch die Neubildung scheint zu jeder Zeit möglich zu sein. Wir vermissen jede von gewissen Zeitepochen abhängige Veränderung in den männlichen Geschlechtswerkzeugen. Die weiblichen hingegen führen in dieser Hinsicht zu anderen Erscheinungen. Ein Blutfluß, den man mit dem Namen der monatlichen Reinigung, der Regeln, der Menstruation, der Katamenien oder der Menses bezeichnet, kommt von Zeit zu Zeit und zwar meist nach je vier Wochen zum Vorschein. Einzelne Eier reifen dann wahrscheinlich im Eierstocke und verlassen ihn, so wie sie einen gewissen Grad von Entwickelung erlangt haben. Diese Erscheinung macht es möglich, die Zeit der Regeln des Weibes mit der Brunstepoche der Thiere zu vergleichen. Der Mensch hätte hiernach ein brünstiges weibliches Geschlecht. Der Mann würde sich dagegen durch seine ununterbrochene fortgehende Samenbildung von den periodisch brünstigen Thiermännchen unterscheiden. 4671

Manche Säugethiere scheinen kein Blut aus ihren weiblichen Geschlechtswerkzeugen zu verlieren. Man hat dieses selbst von Affen angegeben. Andere Affen dagegen boten allerdings einen periodischen Blutabgang dar [1]). Die regelmäßige oder unregelmäßige Fütterungsweise soll hierauf nach Cuvier einwirken. Kahleis und Numann haben Regeln, die nach dem letzteren Forscher dreiwöchentlich wiederkehren, in Kühen bemerkt [2]). Ein unregelmäßiger Blutabgang ist auch in manchen anderen Säugethieren z. B. den Schweinen beobachtet worden. Pouchet [3]) fand Blutkörperchen in der röthlichen Flüssigkeit, die Kaninchen, Hunde und Katzen lieferten. Bischoff [4]) sah noch Blut in einer Hündinn austreten, der er die beiden Gebärmutterhörner ausgeschnitten hatte.

Der erste Samenerguß und die erste monatliche Reinigung sind die unzweifelhaftesten Zeichen der eingetretenen Geschlechtsreife des Mannes und der Frau. Wie aber die Brunst der Weiber an gewisse Zeitabschnitte gebunden ist, so erhält sie sich auch nur während eines bestimmten Lebensalters. Die monatliche Reinigung und mit ihr die Befruchtungsfähigkeit hören zu einer gegebenen Epoche auf. Man nennt diese die Zeit der Rückbildung oder die der Revolution. Der Mann dagegen kann die Fähigkeit, zeugungsfähigen Samen zu bereiten, bis in das höchste Alter beibehalten. 4672

Man hat Fälle beobachtet, in denen schon ein- oder zweijährige Kinder an periodischen Blutflüssen aus den weiblichen Geschlechtswerkzeugen gelitten haben. Es ist eben so vor-

[1]) Siehe z. B. Isidore Geoffroy St. Hilaire, in G. Breschet, Recherches sur la gestation des Quadrumanes. Paris 1845. 4. p. 3. 4.

[2]) Siehe die Zusammenstellung bei Litzmann, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. III. Abth. I. S. 39 — 41.

[3]) F. A. Pouchet, Théorie positive de l'ovulation spontanée et de fécondation des mammifères et de l'espèce humaine, basée sur l'observation de toute la série animale. Paris 1847. 8. p. 264. 65.

[4]) Th. L. W. Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hunde-Eies. Braunschweig 1845. 4. S. 19.

gekommen, daß alte Frauen, die keine Regeln seit Jahrzehnten hatten, Blut von Zeit zu Zeit aus ihrer Scheide verloren. Es frägt sich, ob man hier gewöhnliche Gebärmutterblutflüsse oder Erscheinungen, die wahrhaft mit der monatlichen Reinigung zusammengestellt werden dürfen, vor sich hatte. Nur die genauere anatomische Untersuchung der weiblichen Geschlechtswerkzeuge kann hier ein sicheres Urtheil feststellen.

4673 Vollkommen gesunde Frauen klagen über keine besondere Beschwerden bei dem Eintritte ihrer Regeln. Der Blutabgang macht sie erst auf ihre monatliche Reinigung aufmerksam. Da diese häufig des Nachts in der Bettwärme zum Ausbruch kommt, so werden sie nicht selten des Morgens von dem oft unvermutheten Blutabgange überrascht. Dieses Verhältniß bildet wahrscheinlich die Norm, welche der vollkommen regelrechten Entwickelung der Katamenien zum Grunde liegt. Es kommt aber sehr häufig vor, daß sich eine Reihe wechselnder Nebenzeichen hinzugesellt. Manche Frauen haben ein höheres Wärmegefühl in den Geschlechtswerkzeugen, obgleich die Eigenwärme der Scheide gar nicht oder nur unbedeutend zunimmt (Bd. I. §. 282.). Es vermehrt sich zuerst in Anderen die Menge des aus den weiblichen Geschlechtswerkzeugen abgehenden Schleimes. Es kommt hierauf eine flüssigere, sich immer röther färbende Masse zum Vorschein, bis endlich reines Menstrualblut heraustritt. Eine gewisse Empfindung der Spannung oder des Ziehens in dem Becken, den Geschlechtstheilen oder den Schenkeln, Brennen bei dem Harnlassen, allgemeine Abgeschlagenheit, Mattigkeit in den Beinen, Blässe oder fliegende Röthe des Gesichtes, Frösteln oder vorübergehende Hitze, Kopfschmerz, blaue Ringe um die Augen, Glanzlosigkeit oder Thränen derselben, Steifigkeit im Nacken, Herzklopfen, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Auftreibung des Unterleibes oder geistige Verstimmung kommen bisweilen zum Vorschein. Es gehört dagegen schon zu den vollkommen krankhaften Erscheinungen, wenn fieberhafte Aufregung, Frost und spätere Hitze, starke Kreuzschmerzen, Erbrechen, heftige Koliken, Neuralgieen der verschiedensten Art, Stechen in den Brüsten, oder Anschwellung derselben, auftreten. Diese Beschwerden verlieren sich bisweilen, so wie einmal die Regeln in Gang gekommen sind. Sie hören dagegen auch bisweilen erst später auf. Die meisten Frauen bleiben gegen das männliche Geschlecht gleichgültig zur Anfangszeit der Regeln. Es kann sich sogar dann eine gewisse Abneigung in dieser Hinsicht verrathen. Die Ausdünstung der Männer ist ihnen nicht selten in hohem Grade zuwider, während andere Frauen die Luft eines Zimmers, in dem viele Männer beisammen waren, zu jeder Zeit zu meiden suchen. Das Menstrualblut und selbst die ihm vorangehende schleimigte Absonderung verbreitet oft umgekehrt eine eigenthümliche Ausdünstung, die feine Riechwerkzeuge sogleich erkennen. Man weiß dagegen noch nicht, ob die Transspiration von Frauen, die ihre Regeln haben, etwas Aehnliches darbietet.

4674 Die Blutgefäße der Eierstöcke, der Falloppischen Röhren, der Gebärmutter und der Scheide füllen sich zur Menstruationszeit in stärkerem Maaße an. Die Gebärmutter senkt sich nach einzelnen Forschern etwas tiefer hinab. Sie und vorzüglich ihre Scheidenabtheilung schwellen an.

Es verengert sich die Querspalte des Gebärmuttermundes, der überhaupt eine rundlichere Form annimmt. Die vordere Gebärmuttermundslefze ragt weniger hervor, sei es daß die hintere angeblich mehr anschwillt oder daß sich die Gebärmutter selbst senkrechter gestellt hat. Die Scheide erscheint voller. Ihre Schleimhaut und die ihr beigegebenen Drüsen sondern mehr ab. Die äußeren Schaamlefzen weicher bisweilen stärker aus einander. Die Brüste sind nur ausnahmsweise sichtlicher gefüllt. Flüchtige Stiche in ihnen gehören zu den krankhaften Erscheinungen.

4675 Das Menstrualblut tritt zu dem Gebärmuttermunde anhaltender oder schußweise hervor. Die Scheide dient ihm nur als Ausführungsgang. Es ist oft theilweise geronnen, geht aber noch häufiger flüssig ab. Man weiß zwar mit Bestimmtheit, daß es von der Gebärmutterschleimhaut geliefert wird. Man kennt jedoch noch nicht die Mechanik, mittelst der es zum Vorschein kommt. Es ist vorzugsweise unbekannt, ob eine gleichzeitige Zerreißung oder Auflösung der Wände einzelner Blutgefäße zur Norm gehört oder nicht. Es läßt sich eben so wenig entscheiden, ob periodische Zusammenziehungen der Gebärmutter den Austritt unterstützen. Die oben erwähnte Veränderung des Gebärmuttermundes scheint eine bloße Folge der Anschwellung der Gebärmuttermasse darzustellen.

Man hat in Fällen von Gebärmutterumkehrungen unmittelbar gesehen, wie das Menstrualblut an der Oberfläche der Uterinalschleimhaut hervorkam. Ist der Gebärmuttermund krankhafter Weise verschlossen, so sammelt sich nach und nach das Menstrualblut immer mehr an. Es dehnt den Uterus allmählig aus. Macht man einen Einstich, so stürzt eine dunkele schmierige übelriechende Masse hervor [1]). Die übrigen Verhältnisse bedürfen aber noch fernerer mikroskopischer Prüfungen.

Die Umfangszunahme, welcher die Gebärmutter zur Zeit der monatlichen Reinigung unterworfen wird, beruht wahrscheinlich auf keiner einfachen Congestion des Blutes, sondern auf einer tieferen Gewebeveränderung, wie sie während der Schwangerschaft, dann aber in weit beträchtlicherem Maaße auftritt. Die Gebärmutterschleimhaut verdickt sich zur Menstruationszeit [2]) Sie verliert ihr Flimmerepithelium mit jeder einzelnen monatlichen Reinigung.

Die in ihr enthaltenen Schlauchdrüsen, die sonst so schwer wahrgenommen werden können, scheinen an dieser Umänderung ebenfalls Theil zu nehmen. Während ich sie früher in Gebärmüttern, die sich außerhalb der Menstruationsepoche befanden, vergeblich suchte, waren sie in dem Uterus eines 21jährigen Mädchens, das 1 bis 2 Stunden nach der Enthauptung geöffnet wurde, so deutlich, daß sie bei jedem mit dem Doppelmesser verfertigten Schnitte in die Augen fielen. Die Person hatte drei Wochen vor dem Tode zum letzten Male menstruirt. Die Gebärmutterschleimhaut, an der einzelne stärker gefüllte Gefäße hin und wieder auffielen, war mit einer glasartigen Masse an vielen Orten bekleidet. Das Mädchen hatte sich durch einen krankhaften Geschlechtstrieb, der vielleicht in einer Schiefstellung der Gebärmutter begründet war, ausgezeichnet. Janzer [3]) fand umgekehrt die Schlauchdrüsen an einem Mädchen, das die letzten Spuren ihrer Regeln 4 Tage vor seiner Ermordung gezeigt hatte, sehr deutlich ausgebildet.

Die entleerte Flüssigkeit bildet kein reines Blut. Sie ist vielmehr mit verschiedenartigen Absonderungsmassen der weiblichen Geschlechtswerkzeuge gemischt. Die eben er-

---

1) Eine mikroskopische Untersuchung einer solchen Flüssigkeit, welche ganze und zerstörte Blutkörperchen, Schleimkörperchen und Epithelien enthielt, s. z. B. Letheby, in The Lancet. 1845. p. 125.

2) Robin, in den Archives générales de Médecine. Quatrième Série. Tome XVII. Paris 1848. 8. p. 259.

3) Janzer, in den Heidelberger Annalen. Bd. XIII. S. 603.

wähnten Schlauchdrüsen liefern wahrscheinlich hierzu einen nicht unbeträchtlichen Beitrag. Die Hauptfrage dagegen, ob eine Zerreißung der Blutgefäße der Gebärmutterschleimhaut zur Regel gehört oder nicht, kann nach den gegenwärtigen Verhältnissen nicht sicher entschieden werden.

Das Menstrualblut führt Blutkörperchen, jedoch in verhältnißmäßig geringerer Menge, als vollkommen reine Blutmassen. Da wir sonst keinen Porositätszustand der Blutgefäße, vermöge dessen die Blutkörperchen als solche durchträten, mit Bestimmtheit kennen, so darf man sich hierauf vor Allem berufen, wenn man eine Gefäßzerreißung voraussetzt. Die etwas geringere Menge der Blutkörperchen würde sich am Einfachsten daraus erklären, daß fremdartige Beimischungen das Ganze verdünnen. Stünde auch die Färbung des Menstrualblutes mit der Zahl der in ihm eingeschlossenen Blutkörperchen in keinem Verhältniß, so bildete dieses keinen Widerspruch. Es können auch sonst Flüssigkeiten, die aufgelösten Blutfarbestoff enthalten, durchschwitzen. Die Nebenmischungen wären überdies im Stande, eine Menge von Blutkörperchen aufzulösen.

Man kann sich vorstellen, daß der Austritt der Blutkörperchen auf mittelbarem Wege zu Stande kommt. Die Gewebeveränderung liefert vielleicht Nebenproducte, mittelst deren die Wände der Haargefäße einen Theil ihrer Widerstandskraft nach und nach verlieren.

Eine eigenthümliche Absonderung scheint der Blutausscheidung selbst voranzugehen. Der Schleim, den die Geschlechtswerkzeuge liefern, soll einen eigenen Geruch ein oder zwei Tage vor der monatlichen Reinigung annehmen. Man kann hiernach angeblich den baldigen Eintritt der Regeln mit Sicherheit voraussagen [1]). Wird eine nur schwach röthliche Masse im Anfange entleert, so enthält sie verhältnißmäßig wenig Blutkörperchen, daneben aber eine größere Menge jener kleinen farbloseren Gebilde, die man unter dem Namen der Schleimkörperchen zu umfassen pflegt [2]). Die Schlauchdrüsen der Gebärmutterschleimhaut liefern vielleicht die glasartige Masse, die man in einzelnen Fruchthältern angetroffen hat.

Viele ältere und neuere Forscher haben wahrgenommen, daß das Menstrualblut gar nicht oder weniger, als gewöhnliches Blut gerinnt. Bodensätze, die es z. B. im Harne liefert, bestehen zu einem großen Theile aus gesenkten Blutkörperchen, die eine halbweiche Masse zusammenkittet. Fängt man reines Menstrualblut in einem Cylinderglase auf, so kann sich etwas Aehnliches bei dem ruhigen Stehen wiederholen. Lavagna, Denis und Simon bemerkten auch keinen Faserstoff in den chemischen Prüfungen, die sie mit der monatlichen Reinigung vorgenommen haben. Retzius, der dieses nicht zugiebt, glaubt, daß die Regeln bedeutendere Mengen von Phosphor- und Milchsäure enthalten und daß diese die Gerinnung verhindern. Jene Thatsache kann aber mit Recht bezweifelt werden. Raciborski [3]) nahm endlich an, daß der beigemengte Schleim die Ursache des bleibenden flüssigeren Zustandes bildet. Da das durch Gebärmutterblutflüsse entleerte Blut, wie gewöhnlich gerinnt, so scheinen gewisse eigenthümliche Umsatzverhältnisse während der Menstruationszeit nebenbei einzuwirken.

E. H. Weber [4]) hat die uns hier beschäftigende Frage von einem anderen Gesichtspunkte aufgefaßt. Als er nämlich die innere Oberfläche der Gebärmutter eines Frauenzimmers, das zur Zeit der Regeln gestorben zu sein schien, untersuchte, fand er, daß einzelne Stellen der Schleimhaut mit einer dünnen Lage geronnenen Blutes bedeckt waren. Er vermuthet daher, daß die geringen Mengen Blutes, die zunächst an den einzelnen Punkten hervortreten, allerdings gerinnen und dann durch die übrige Absonderung in diesem Zustande fortgespült werden. Diese Menstrualmischung kann aber später nicht zum zweiten Male erstarren. Manche Bedenken dürften dieser Auffassungsweise entgegentreten. Wenn wir geronnene Blutmassen in der Gebärmutter einer älteren Leiche antreffen, so frägt es sich, ob sie schon als solche im Leben vorhanden waren.

---

[1]) F. A. Pouchet, a. a. O. p. 241.

[2]) R. Remak, Die abnorme Natur des Menstrualflusses. Berlin 1842. 8. S. 15.

[3]) M. A. Raciborski, De la puberté et de l'age critique chez la femme au point de vue physiologique, hygiénique et médicale et de la ponte périodique chez la femme et les mammifères. Paris 1846. 8. p. 447.

[4]) E. H. Weber, Zusätze zur Lehre vom Baue und den Verrichtungen der Geschlechtsorgane. Leipzig 1845. 4. S. 418. 419.

Wir sahen früher, daß die dann durchgreifende Eigenwärme die Gerinnung verzögert, die Erkaltung des Leichnams dagegen sie eher begünstigt. Es läßt sich hiernach erwarten, daß es zu keiner Gerinnung zur Zeit der reichlichsten Menstrualentleerung in der Gebärmutter kommen wird. Würde aber coagulirtes Blut durch andere Absonderungen fortgespült, so müßten Faserstoffbruchstücke und zwar in einem gewissen Verhältnisse zu den Blutkörperchen vorhanden sein. Die mikroskopische Untersuchung unterstützt aber diese Voraussetzung nicht.

Fassen wir Alles zusammen, so scheint die zur Zeit der Regeln eintretende Veränderung der Gebärmutterschleimhaut eine eigenthümliche Absonderung, wahrscheinlich mit Hilfe der Schlauchdrüsen, zu bedingen. Ein Capillarblutfluß liefert dann eine Blutmasse, in der sich der Faserstoff vermöge jener Absonderung in andere Verbindungen größtentheils oder gänzlich umgesetzt hat. Erinnern wir uns, welche Unsicherheit allen bisherigen Blutanalysen anhaftet, so geben sie noch keinen genügenden Aufschluß, ob jener in Eiweiß übergeht oder nicht. Denis fand in dem Menstrualblute 82,5% Wasser, 4,9% Eiweiß, 6,4% Blutkörperchen, 1,7% Extractivstoffe, Fett und Salze und 4,5% Schleim, Simon dagegen 78,5% Wasser, 7,7% Eiweiß, 12,0% Blutkörperchen, 0,9% Extractivstoffe und Salze und 0,3% Fett. Da man hier immer Gemenge hat, so kann eine nur sehr bedingte Bedeutung allen diesen Zahlen zugeschrieben werden.

Die Menge von Blut, die mit jeder monatlichen Reinigung abgeht, wechselt natürlich in den verschiedenen Frauen und nach Maaßgabe der Lebensweise in hohem Grade. Man wird in einer und derselben Person finden, daß die Masse des entleerten Blutes von einer Regelzeit zur anderen schwankt. Es wäre auch möglich, daß sich hier klimatische und Racenverschiedenheiten geltend machten. Da eine schwächer gefärbte flüssige Absonderung dem wahren Menstrualblute häufig vorangeht oder nachfolgt, so frägt es sich, von welchem Augenblicke an die Bestimmung begonnen wird. Die Schätzungswerthe der verschiedenen Aerzte schwanken auch so bedeutend, daß man es ihnen unmittelbar ansieht, auf welcher unsicheren Grundlage sie fußen. Während Einzelne, wie z. B. Jörg bis zu 30 Grm. für manche Fälle heruntergingen, nahmen Andere nach Hippocrates mehr als 500 Grm. an. Man pflegt jetzt die gewöhnliche Durchschnittsgröße zu 150 bis 200 Grm. anzuschlagen. Es wäre jedoch sehr zu wünschen, daß endlich eine Reihe statistischer Beobachtungen, die sich in einem Gefängnisse oder einem Arbeitshause am Leichtesten anstellen ließe, sichere Zahlen in dieser Hinsicht lieferte. Die von Virey gemachte Angabe, daß die Frauen um so mehr Blut verlieren, je südlichere Klimate sie bewohnen, bedarf ebenfalls noch einer genaueren Prüfung.

Wir kennen dreierlei Compensationserscheinungen der monatlichen Reinigung: 1) Die geringere Kohlensäureaushauchung der Frau zur Zeit ihrer Begattungsfähigkeit (Bd. I. S. 1369.). 2) Die Schwangerschaft und 3) Die Milchabsonderung. Man würde nun auf den ersten Blick glauben, daß sich auf die Menge des Menstrualblutes von jenen Erscheinungen zurückschließen ließe. Eine nähere Betrachtung lehrt aber, daß dieses nicht der Fall ist.

Die Frau haucht im Alter von 15 bis 45 Jahren so viel Kohlensäure durch ihre Lungen aus, daß die durchschnittliche stündliche Menge des verbrannten Kohlenstoffes 6,5 Grm. beträgt. Der Mann gleichen Alters dagegen hat in dieser Hinsicht ungefähr 11,5 Grm. Wir erhalten mithin einen stündlichen Unterschied von 5 Grm. für den Kohlenstoff allein. Dieses giebt mehr als 3 Kilogr. für den Zeitraum von 28 Tagen. Die geringere Kohlensäuremenge spart also weit mehr, als durch das Menstrualblut verloren geht. Es liegen ihr allgemeinere Oeconomieverhältnisse zum Grunde. Dieses erhellt auch schon daraus, daß sich die Kohlensäureausscheidung während der Schwangerschaft erhöht.

Ein neugebornes Kind wiegt im Durchschnitt 3 Kilogr. Wir können daher dieses, die Nachgeburt und das Fruchtwasser zusammen auf mindestens 4½ Kilogr. anschlagen. Wollte man diesen Werth auf 10 Menstruationen vertheilen, so erhielte man 450 Grm. für jede d. h. fast den höchsten unwahrscheinlichsten Werth, den man überhaupt angenommen. Man sieht aber leicht, daß eine solche einfache Berechnung unrichtig ist. Die Nahrungsmittel, welche die Frau während der Schwangerschaft zu sich nimmt und der Sauerstoff, den sie einathmet, kommen zum Theil der Frucht zu Statten. Die letzten Schwangerschaftsmonate sind mit einer sichtlichen Abmagerung der Frau verbunden, zum Beweise, daß der Mangel der monatlichen Reinigung und die gewöhnliche Nahrung die für das Kind nöthigen Ausgaben nicht decken.

Die Milchabsonderung eignet sich am Wenigsten für die Bestimmung der Menge des Menstrualblutes. Die Frau muß in der Regel durch eine größere Zufuhr an Nahrungsmitteln zu ersetzen suchen, was sie für den Säugling ausgiebt. Sie magert aber selbst bei der besten Kost in der Regel ab. Milchbildung und monatliche Reinigung schließen sich überdies oft wechselseitig nicht aus.

4676 Die Menge des hervorquellenden Blutes vermindert sich zunächst, so wie die monatliche Reinigung aufhören will. Die Mischung wird dann nach und nach blasser und verdünnter. Sie gleicht hierauf röthlichem Fleischwasser und geht endlich in eine Masse, die keinen Blutfarbestoff, aber viel Schleim enthält, über. Sie erinnert so an eine etwas zähere seröse Absonderung. Es hängt wahrscheinlicher Weise von ihrem verhältnißmäßig reichlichen Salzgehalte ab, daß sie bisweilen die äußeren Geschlechtswerkzeuge und besonders die zwischen ihnen und den Schenkeln befindlichen Falten leicht anäzt und das Gehen auf diese Weise schmerzhaft macht. Diese letzte Spur der Regeln schwindet endlich ebenfalls. Es bleibt höchstens noch eine reichlichere Schleimabsonderung einige Zeit lang zurück.

Empfindliche Frauen fühlen sich heiterer und wohler, so wie die Zeit ihrer Reinigung regelmäßig vorübergegangen ist. Manche haben dann auch eine größere Neigung zur Annäherung des Mannes. Der unangenehme Geruch, der während der Menstruationszeit bemerkt wurde, hört binnen Kurzem auf.

Die schleimigte, nach dem Aufhören der Regeln austretende Masse, enthält Pflasterepithelien, die wahrscheinlich von den Oberflächen der Scheidengebilde herrühren. Sie zeigen sich verhältnißmäßig reichlicher, so wie die Mischung dichter wird. Einzelne von ihnen liefern die Merkmale allmähliger Zerstörung. Pouchet [1]) giebt noch an, daß eine flüssigere Mischung ungefähr 10 bis 15 Tage nach dem Vorübergange der Regel in reichlicherem Maaße zur äußeren Geschlechtsöffnung hervorströmt. Hat mittlerer Weile keine Befruchtung Statt gefunden, so wird später ein halbdurchsichtiger elastischer Eiweißkörper, welcher der losgestoßenen Innenfläche der Gebärmutterschleimhaut entspricht, ausgeschieden.

4677 Die Zeit, während der jede einzelne monatliche Reinigung anhält, kann sowohl in der gleichen Frau, als in verschiedenen Personen in hohem Grade wechseln. Man darf ungefähr 4 bis 6 Tage als den regelrechten Durchschnittswerth annehmen. Man findet jedoch auch nur 2 bis 3 oder anderseits 7 bis 8 Tage in sonst gesunden Frauenzimmern. Die Zwischenzeit der Ruhe schwankt auch demgemäß in nicht unbedeutendem Grade.

4678 Der Blutfluß pflegt 28 Tage nach dem Anfange der letzten monatlichen Reinigung in den meisten Fällen wiederzukehren. Viele Frauen, die sich sonst wohl befinden, bieten jedoch wesentliche Abweichungen in dieser Hinsicht dar. Einzelne können alle 8 Tage, Andere erst nach je 6 Wochen menstruiren. Die meisten Unregelmäßigkeiten scheinen aber zwischen 20 und 35 Tagen zu liegen. Diese Schwankungen zeigen sich bisweilen in einer und derselben Frau zu verschiedenen Zeiten. Abweichungen, die sich zwischen 27 und 35 Tagen halten, kommen dann wiederum häufiger vor. Wiederholt sich der Blutabgang in gar zu kurzen Zwischen-

---

[1]) **Pouchet**, a. a. O. p. 249. 250.

zeiten, so darf man mit Recht vermuthen, daß man es nicht sowohl mit einer den Verhältnissen des Körpers entsprechenden monatlichen Reinigung, als mit einem durch krankhafte Zustände bedingten Gebärmutterblutflusse zu thun hat.

Man hat die Wiederkehr der Regeln schon seit den ältesten Zeiten mit den Einflüssen des Mondumlaufes in Verbindung gebracht. Ungefähre Angaben und Aberglaube gewannen hier, wie in anderen Erscheinungen, die man auch den Einflüssen des Mondes zuschrieb, ein nicht zu rechtfertigendes Uebergewicht. Eine genauere statistische Prüfung ist erst in neuerer Zeit, vorzüglich von Schweig [1]), begonnen worden.

Verfolgt man eine Reihe von Menstruationen in einer gewissen Zahl von Frauen und berechnet hieraus den Durchschnittswerth, so wird dieser auf die größte Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können, wenn die Einzelbeobachtungen sehr zahlreich sind und die Menge der regelrechten, 28 Tagen sich annähernden Zwischenzeiten überwiegend vorherrscht. Statistische Tabellen, welche viel Tausend Fälle umfassen und auf denen fernere feinere Berechnungen fußen könnten, fehlen zur Zeit noch gänzlich. Nur Schweig hat hierzu die erste Grundlage geliefert.

500 Beobachtungen, die an 60 Frauen gemacht wurden, lieferten die Grundwerthe, die in Nr. 173 des Anhanges verzeichnet sind. Der Zeitraum von 28 Tagen hatte hiernach das verhältnißmäßige Maximum, nämlich 14,6 % des Ganzen der Untersuchungsreihe. Berechnet man den mittleren Werth aus allen Erfahrungen, so erhält man 27,39 Tage. Brierre de Boismont erhielt in dieser Hinsicht 27,8 Tage für 22 Einzelfälle, die 4 Frauen entnommen waren.

Anhang Nr. 173.

Diese Zahlen weichen von der Größe des Sonnenmonates oder von 30,44 Tagen und von der des synodischen oder des Phasenmonates, d. h. der Zeit, innerhalb welcher der Mond seine verschiedenen Gestalten annimmt oder von 29,53 Tagen bedeutend ab. Sie nähern sich dagegen der anomalistischen Periode oder der Zeit, während welcher der Mond einen elliptischen Umlauf um die Erde macht, nämlich der Größe von 27,32 Tagen.

Betrachtet man eine bedeutende Reihe von Fällen, so können alle Tage, die zwischen 8 und 45 liegen, als Menstruationszwischenzeiten vorkommen. Verfolgt man die Regeln einer und derselben Frau, so findet man, daß die Werthe nicht selten um einen oder mehrere Tage abweichen. Berücksichtigt man diese beiderlei Verhältnisse, so wären zwei Fälle möglich. 1. Wenn der häufigste regelrechte Termin von 28 Tagen mit der Umlaufszeit des Mondes übereinstimmt, so folgt hieraus doch noch nicht, daß beiderlei Erscheinungen irgendwie in Verbindung stehen. Die durch Nebenverhältnisse bedingten Ausnahmen bedürfen daher in dieser Beziehung keiner besonderen Deutung. Oder 2. der Grundtypus ist eine anomalistische Periode. Gewisse Veränderungen des Organismus bedingen es aber, daß hier einfache Bruchwerthe statt 1 auftreten. Die Succession der Regeln entspricht nicht bloß einem Ganzen, sondern $1/2$, $3/4$, $5/4$, $1\,1/2$ der anomalistischen Periode. Untergeordnete Einflüsse, wie die Nahrungsweise, die Wärme, angestrengte Körperarbeit, Gemüthseindrücke, können die hiernach gefoderte Zeit um einen oder mehrere Tage verrücken. Ist dieses der Fall, so werden größere statistische Beobachtungsreihen diese zufälligen Störungen in ihrem wahren Werthe erkennen lassen. Schweig suchte in der That aus seinen oben angeführten Erfahrungen zu beweisen, daß die Mehrzahl der von ihm verfolgten Einzelfälle für eine solche Beziehung der Zeit des Mondumlaufes und des Eintrittes der Regeln zu sprechen scheint.

Obgleich die aus der Gebärmutter stammende Blutung das sichtlichste Merkmal der weiblichen Regeln bildet, so deuten doch mehrere Thatsachen darauf hin, daß die erste Anregung nicht von dem Fruchthälter, sondern von den Eierstöcken ausgeht. Hatte Pott die beiden in zwei Bruchsäcken befindlichen Eierstöcke ausgeschnitten, so verlor sich dann die monatliche Reinigung und die Brüste fielen zusammen. Eine 41jährige Person dage- 4679

[1]) Schweig, in Roser u. Wunderlich's medicinischer Vierteljahrsschrift. Bd. III. Stuttgart 1844. 8. S. 481 — 514.

gen, der die vorgefallene Gebärmutter entfernt worden, bekam später Menstrualbeschwerden, die durch Aderlässe beseitigt wurden. War dieses mehrere Monate unterblieben, so fand sich eine Blutung aus der Scheide ein [1]). Die weiblichen Castraten, die man in Indien antrifft, zeigen nach Roberts weder monatliche Reinigung noch eine andere an deren Stelle auftretende Blutung [2]). Personen mit verkümmerter oder mangelnder Gebärmutter, wie sie z. B. von Theden, Dupytren, Stein, Cramer und H. Tiedemann beobachtet wurden, brachten es zwar zu keiner regelrechten monatlichen Reinigung; sie litten aber von Zeit zu Zeit an Menstrualbeschwerden [3]).

Die Anstrengungen, welche die Natur bei mangelndem, unwegsamem, verkrüppeltem oder unthätigem Fruchthalter macht, können resultatlos vorübergehen. Sie treten bisweilen in der Form von Congestionen nach dem Kopfe oder den Athmungswerkzeugen, in der Gestalt heftiger peripherischer Schmerzen im Unterleibe und den Beckeneingeweiden, den Schenkeln u. dgl. hervor. Es ereignet sich aber auch, daß eine Blutung an fremden Stellen durchbricht. Wir haben dann Ergüsse aus der Scheide, den Lungen, der Nase, Blutbrechen, Blutabgang durch den Harn u. dgl. Man nennt diese Erscheinungen die stellvertretende Reinigung (Menstruatio vicaria). Aeltere Forscher führten noch die verschiedensten Körpertheile, wie die Schaamlefzen, die Brüste, das Zahnfleisch, den Rachen, das Auge, das Ohr, die äußere Haut u. dgl. als mögliche Auswege des Blutes an. Alle diese Erzählungen bedürfen jedoch einer genauen kritischen Sichtung. Die meisten können erst dann, wenn sie sich in neuerer Zeit durch andere Fälle bestättigt haben sollten, mit Sicherheit angenommen werden.

Es versteht sich von selbst, daß die stellvertretende Menstruation, die auf dem Mangel oder auf durchgreifenden Fehlern der Gebärmutter fußt, mit Unfruchtbarkeit oder wenigstens mit der Unmöglichkeit einer regelrechten Schwangerschaft verknüpft ist. Sie scheint aber auch unter anderen Verhältnissen vorkommen zu können. Eine Frau, die schon Mutter vieler Kinder war, hatte einen periodischen Bluthusten statt der Regeln.

Die ganze Einrichtung des weiblichen Körpers bedingt es, daß die Gesundheit nur unter der Voraussetzung gewisser geschlechtiger Thätigkeiten bestehen kann. Fehlt der Durchbruch der monatlichen Reinigung zur Zeit der Geschlechtsreife, hört jene später ohne Schwangerschaft auf oder fließt sie zu sparsam und zu wässrig, so stellt sich allmählig jener Zustand ein, den man mit dem Namen der Bleichsucht oder der Chlorose bezeichnet. Die Haut wird blaß. Sie nimmt nach und nach eine wachsgelbe oder grünlich gelbe Farbe an. Die Wangen und die Lippen verlieren ihre Röthe. Die Augen umgeben sich mit blauen Ringen. Das Gesicht und der ganze Körper erhalten ein schwammiges aufgedunsenes Aussehen. Allgemeine Körperschwäche, Ermüdung, Appetitlosigkeit, Blutungen des Zahnfleisches, Aufblähung der Magengegend, Uebelkeit und Erbrechen, Ziehen oder Stechen im Unterleibe, hartnäckige Verstopfung, Nervenschmerzen aller Art, hysterische Beschwerden und Gemüthsverstimmung können sich hinzugesellen, bis sich endlich Wassersucht ausbildet und diese oder Lungenschwindsucht das Leben beschließt. Der Mangel an Bewegung und vorzüglich das anhaltende Sitzen in ungesunden Räumen begünstigen diese Abweichung der weiblichen Geschlechtsentwickelung. Die Bleichsucht kommt daher bei Nähterinnen und bei Frauenzimmern höherer Stände am häufigsten vor. Personen, die von vorn herein wenig menstruiren, verfallen leicht in dieses Leiden. Es entsteht auch mittelbar, wenn das Menstrualblut wegen Verschlusses des Gebärmuttermundes nicht entleert werden kann und deshalb die Abscheidung immer mehr abnimmt.

---

[1]) H. Tiedemann, Ueber die stellvertretende Menstruation (Menstruatio vicaria). Würzburg 1842. 8. S. 32. 33.

[2]) Th. L. W. Bischoff, Beweis der von der Begattung unabhängigen Reifung und Loslösung der Eier der Säugethiere und des Menschen als der ersten Bedingung ihrer Fortpflanzung. Giessen 1844. 4. S. 41.

[3]) H. Tiedemann, a. a. O. S. 35 — 38.

Es wurde schon Bd. I. §. 1412. angeführt, daß die Bleichsüchtigen mehr Kohlensäure, als gesunde Frauen, die ihre Regeln haben, aushauchen. Wir haben auch Bd. I. S. 758 die Veränderungen, welche das Blut in einzelnen Fällen jenes Leidens darbietet, kennen gelernt.

Die Bleichsüchtigen lehren am Deutlichsten, daß nicht etwa nur der Einzelfall der monatlichen Reinigung, sondern die weiblichen Geschlechtsthätigkeiten überhaupt die Grundbedingung der Gesundheit der Frau bilden. Tritt eine Schwangerschaft dazwischen, so hört meist die Krankheit mittlerer Weile auf. Sie fehlt auch in der Regel während des Säugens, kehrt aber in späterer Ruhezeit nicht selten von Neuem wieder. Die völlige Enthaltung vom Beischlafe scheint die abermalige Ausbildung der Bleichsucht zu begünstigen.

4680 Viele der niederen Geschöpfe lehren unmittelbar, daß sich die Eier zur Zeit der Brunst mächtig entwickeln und nach außen entleert oder wenigstens aus dem Eierstocke entfernt werden. Die Untersuchungen, die Bischoff [1]) an dem Kaninchen, dem Hunde, dem Schaafe, dem Schweine und der Ratte angestellt hat, beweisen, daß sich etwas Aehnliches in den Säugethieren wiederholt. Kommt auch das brünstige Thier mit keinem Männchen zusammen, so reift dessenungeachtet eine gewisse Menge von Follikeln. Einzelne Eier werden ausgestoßen und von den Fallopischen Röhren aufgenommen. Die späteren gelben Körper bilden daher kein Merkmal der vorangegangenen Begattung und Befruchtung. Sie erhärten nur, daß eine Brunstepoche da gewesen ist. Die mehr indirecten Erfahrungen von Duvernoy, Pouchet, Raciborski und de Martino führen zu dem gleichen Endschlusse.

Stimmt die periodische Geschlechtserregung, welche die monatliche Reinigung der Frau bedingt, mit der Brunst der Thiere in ihren organischen Veränderungen überein, so darf man erwarten, daß dann eine gewisse Zahl von Follikeln des Eierstockes zur Regelzeit reifen und eins oder mehrere Eier selbstständig austreten werden. Die Erfahrung bestätigt diese Voraussetzung. Viele ältere Forscher, wie z. B. Vallisneri, Santorini, Cruikshank, Meckel hatten schon gelbe Körper aus den Eierstöcken von Jungfrauen, die einem Manne nie beigewohnt, beschrieben. Ließen sich auch gegen die Sicherheit dieser letzteren Voraussetzung Bedenken erheben, so haben die neueren Untersuchungen bestimmter festgestellt, daß es nicht die Befruchtung, sondern die monatliche Reinigung ist, welche die Bildung der gelben Körper bedingen kann. Négrier, Gendrin, Raciborski, Pouchet, Bischoff, Ecker, Argenti, Lee, Paterson und Janzer fanden reife und selbst geplatzte Follikel oder höhere Entwickelungsstufen der gelben Körper in Frauen, die kurz nach der Zeit ihrer Regeln gestorben oder hingerichtet worden waren. Regelwidrige Verhältnisse können es sogar wahrscheinlich bedingen, daß einzelne Zeichen örtlicher Zerstörung im Eierstocke noch nicht geschlechtsreifer Mädchen oder sehr alter Frauen hin und wieder angetroffen werden. Man hat diese Gebilde mit dem Namen der falschen gelben Körper im Gegensatze der wahren, welche die periodische Geschlechtserregung erzeugt, zu bezeichnen gesucht.

[1]) Bischoff, a. a. O. S. 10 — 17. 24. 31. 36.

Narbenfasern darstellen, über. Man sieht erst noch zahlreiche kleinere und einzelne größere, zum Theil vermuthlich zusammengeflossene Fettmassen in und zwischen ihnen. Der gesammte gelbe Körper verwandelt sich endlich in eine dichte Narbenmasse, aus welcher das Fett verschwunden ist, die immer weniger dem Auge auffällt und sich endlich gar nicht mehr oder höchstens durch ihre eingezogene Form dem Blicke verräth.

Der Name gelber Körper paßt übrigens nur auf gewisse spätere Stufen der Entwickelung in dem Menschen und in einzelnen Säugethieren. Rothe, rostartige und braune Färbungen kommen in der ersten Zeit sehr häufig vor. Die Fettablagerungen bedingen wahrscheinlich die gelbe Farbe zu einem großen Theile. Diese geht daher auch zuletzt ins Grauweiße über.

So sicher es ist, daß die Brunstzeit einzelne Follikel vollständig reifen und deren Eichen austreten läßt, mit so viel Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß andere sich zwar ebenfalls vergrößern, ihren höchsten Grad von Ausbildung aber jetzt noch nicht erreichen, sondern ihr vielleicht erst bei der nächsten Brunstzeit entgegengehen. Man könnte sich hieraus erklären, weshalb man häufig der Reife näher stehende Follikel in der Zwischenzeit zwischen zwei Brunstepochen, während der Schwangerschaft oder unmittelbar nach der Niederkunft des Thieres, antrifft.

Obgleich die mannigfachsten Erfahrungen kaum bezweifeln lassen, daß wenigstens ein reifer Follikel zur Menstruationszeit der Frau bersten kann, so hat man doch hier die Einzelnheiten weit weniger, als in den Säugethieren verfolgt. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, das Eichen in dem Eileiter aufzufinden. Man hat den Unterschied der wahren und der falschen gelben Körper noch nicht befriedigend festgestellt. Die Entstehungsweise dieser Gebilde bedarf noch mancher Aufklärung. Wir haben gesehen, daß die Ausfüllungsmasse, welche den gelben Körper erzeugt, innerhalb der Follicularhaut abgesetzt wird. Manche Forscher, wie Lee und Jones, nehmen dagegen für den Menschen an, daß sich hier die Masse um den entleerten Follikel herumlegt. Diese Ansicht stützt sich vorzüglich darauf, daß man gelbe Körper in Schwangern vorfand, in deren Innerem ein häutiger, eine kleine Höhle einschließender Balg enthalten war. Ich habe das Gleiche in einer Frau, die in Folge eines im vierten Monate der Schwangerschaft eingetretenen Abortus gestorben war, beobachtet [1]), und Ritchie [2]) hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Dieser letztere Forscher lieferte überhaupt die Ergebnisse einer großen Zahl von Leichenöffnungen, um nachzuweisen, daß das Bersten der Follikel auch zu vielen anderen Zeiten, als dem Eintritte der Regeln vorkommt. Die gelben Körper, welche nach der Befruchtung auftreten, weichen in mancher Hinsicht nach Paterson und Raciborski [3]) von denen, welche nach der bloßen Menstruation zu Stande kommen, ab. Nähere mikroskopische Untersuchungen werden aber erst hier die genügenden Aufschlüsse liefern können.

4681 Begattung — Bildet die Fortpflanzung nur eine einfache, unter gewissen Ernährungsbedingungen von selbst auftretende Wachsthumserscheinung, so braucht keine besondere Vorsichtsmaaßregel, die den Willen des Thieres passend leiten soll, zur Sicherung der Zeugung mitzuwirken. Anders verhält sich hingegen die Sache, wenn die Befruchtung die willkührliche Thätigkeit zweier unabhängiger, geschlechtig verschiedener Einzelwesen voraussetzt. Die Wechselwirkung beider gehört nicht zu den unerläßlichen Lebensbedingungen derselben. Die Erhaltung der Art liegt ihnen an und für sich ferner, als irgend eine andere Erscheinung, die ihr individuelles Leben näher angeht. Sollte die Fortpflanzung keinem bloßen Zufalle überlassen bleiben, so mußten Nebenbedingungen, die auch das Einzelwesen interessiren, den Zeugungsact begleiten. Die Natur gebraucht da-

---

1) Repertorium. Bd. VI. S. 250.

2) Cf. Ritchie, in Froriep's neuen Notizen. Bd. XXXI. Weimar 1844. 4. S. 306 — 308.

3) Raciborski, in den Comptes rendus. Tome XIX. Paris 1844. 4. p. 1080.

mäusen, dem Hunde und der Katze gegen die Unterleibshöhle unvollständig geschlossen [1]). Sind der Eierstock und die Fallopische Röhre strenger geschieden, so umfaßt das Endstück von dieser den Eierstock, so wie die Eichen hervorkommen sollen. Gendrin und Raciborski [2]) sahen dieses auch in Frauen, welche kurz nach der Zeit der monatlichen Reinigung gestorben waren. Laehr [3]) beschreibt das Gleiche für beide Tuben einer Person, die nach dem Beischlafe getödtet worden. Man weiß übrigens noch nicht, welche Mechanik dieser Erscheinung zum Grunde liegt. Die vollständige Einspritzung der Blutgefäße soll eine ähnliche Stellung des Eileiters der Frau nach Haller möglich machen. Pank [4]) glaubte annehmen zu können, daß nicht dieser Vorgang, sondern Ausschwitzungen, welche gewissermaaßen die eben erwähnten Einrichtungen der Säugethiere nachahmten, den Uebertritt sicherten. Man kann jedoch fast mit Bestimmtheit annehmen, daß die Präparate, auf denen diese Ansicht fußt, zufällige krankhafte Exsudate, die sich selbst auf die Hinterseite der Gebärmutter ausdehnten, darboten.

Die Eichen, die man in dem Eileiter antrifft, zeigen verschiedenartige Veränderungen. Bischoff [5]) fand z. B. im Lamme ein Eichen, das einem reifen Eierstocksei vollkommen glich. Das Schwein und die Ratte boten Eichen dar, die weder eine Keimscheibe noch eine besondere Eiweißumhüllung, aber noch einen gewöhnlichen durchsichtigen Gürtel besaßen [6]). Ein Kaninchen lieferte endlich den Fall, daß der Gürtel angeschwollen und mit einer geringen Eiweißschicht umgeben war [7]). Diese Reihenfolge dürfte die Veränderungen, welche die äußeren das Ei umgebenden Theile erleiden, andeuten. Die Dottermasse, die im Anfange feinkörnig, dicht und gleichartiger ist, wird nach und nach heller, fleckiger und blasser. Sie nimmt eine unregelmäßigere Form an. Es bildet sich ein hellerer Zwischenraum zwischen ihr und der inneren Begrenzung des Gürtels. Die das Keimbläschen betreffenden Angaben werden uns später beschäftigen.

Das geronnene Blut, welches in den Folikeln einzelner Thiere und des Menschen bemerkt wird, verwandelt sich nicht unmittelbar in die Masse der späteren gelben Körper. Es erblaßt nach und nach und scheint auf dem Wege der Verflüssigung entfernt zu werden. Die Bildung der Ausfüllungssubstanz geht in den Hunden, den Kaninchen und den Kühen, von der die Körnerhaut vergrößernden Ausschwitzungsmasse aus. Sie vermehrt sich in bedeutendem Grade und erscheint als eine halbweiche, in Falten gelegte oder strahlige Substanz, die nach und nach die ganze Follicularhöhle ausfüllt. Sie kann sogar bisweilen in Kaninchen in Form eines Knopfes zur Berstungsöffnung hervordringen, wenn diese nicht etwa vorher einfach durch Ausschwitzungsmasse geschlossen worden. Das Ganze bildet in diesem letzteren häufigeren Falle eine Kugel, in der im Anfange noch im Innern eine Höhlung oder schmale Faltenräume, die später ebenfalls schwinden, kenntlich bleiben.

Die Körnerschicht und die an ihr sich anhäufende Ausschwitzungsmasse besteht nach Zwicky [8]) aus mehr oder minder runden Zellen und Zellenfasern. Hat sich das Ganze bis zu einem gewissen Grade vergrößert, so wird es auch von deutlichen Blutgefäßen durchzogen. Man stößt überdies schon früher auf viele theils freie, theils in großen Mengen in Zellen eingeschlossene Fetttropfen. Ist die ganze Follicularhöhle mit jenen Ausschwitzungsmassen gefüllt, so gehen wahrscheinlich die Zellen in Zellenfasern und diese in Bindegewebfasern, die denen des Stroma nahe stehen und gewissermaaßen eine Art von

---

[1]) Stannius, Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der Wirbelthiere. Berlin 1846. 8. Seite 459. 460.

[2]) Raciborski, a. a. O. S. 412 u. 417.

[3]) B. H. Laehr, De mutationibus genitalium muliebrium brevi post conceptionem, addita disquisitione anatomica virginis statim post coitum defunctae instituta. Halis 1843. 8. p. 29.

[4]) J. C. Pank, Entdeckung einer organischen Verbindung zwischen Tuba und Eierstock beim menschlichen Weibe bald nach der Conception. Dorpat u. Leipzig 1843. 4. S. 3 — 16.

[5]) Bischoff, a. a. O. S. 26.

[6]) Bischoff, a. a. O. S. 35 u. 37.

[7]) Bischoff, a. a. O. S. 13.

[8]) H. L. Zwicky, De corporum luteorum origine et transformatione. Turici 1844. 8. p. 23 fgg. Vergl. auch H. Meyer, in Oesterlen's Jahrbücher der Heilkunde. Bd. I. Stuttgart 1845. 8. S. 217 — 219.

scheinlich hierdurch wesentlich erhöht. Ist die Phantasie einer Frau mit üppigen Vorstellungen beschäftigt, so wird auch ihr Kitzler aufgerichtet. Es geht mehr Flüssigkeit zur Scheidenspalte heraus. Der weiße Fluß dagegen und manche krankhafte Blutstockungen sind mit keiner Erhöhung der Wollustgefühle verbunden.

4684 Wenn sich die weiblichen Geschlechtswerkzeuge zur Begattung vorbereiten, so schwellen die verschiedenen Fächergewebe des Körpers des Kitzlers (Clitoris), des Mitteltheiles (Portio intermedia), der Eichel, der Schaamlefzen und der übrigen Scheidenschleimhaut an. Der vordere Abschnitt des Scheidenschnürers (Constrictor cunni) zieht vielleicht zeitweise den gesteiften Kitzler z. B. des Pferdes in das Innere des Vorhofes [1]. Die verstärkte Absonderung der Bartholinischen und der dem Scheidenrohre selbst angehörenden Drüsen macht die Oberfläche feuchter und schlüpfriger. Ein Theil der so gelieferten Mischungen tritt nicht selten zur Oeffnung der Schaamlefzen hervor. Die stärker gefüllte Scheide erhält eine rundlichere Form. Sie gewinnt überhaupt eine Gestalt, die der genauen Umschließung der gesteiften Ruthe und einer ausgedehnteren Reibung sicherer entsprechen kann.

Hält man sich an die Mehrzahl der Fälle, so scheint die irgend gebildete Frau den geschlechtigen Aufregungen im Ganzen weniger, als der Mann unterworfen zu sein. Dieses hängt vermuthlich zunächst mit der Stärke der sittlichen Gefühle zusammen. Es frägt sich aber, ob nicht auch der Bau der weiblichen Geschlechtswerkzeuge und die monatliche Reinigung, die gewissermaaßen einem periodischen Aderlasse verglichen werden kann, in dieser Beziehung von Bedeutung sind. Die eben geschilderte Vorbereitung kommt auch in der Frau durchschnittlich langsamer zu Stande, als die Erection des Mannes. Sie bleibt daher oft noch gegen den Beischlaf gleichgültiger, wenn die Wollustgier des Mannes ihren höchsten Grad erreicht hat. Die Reibung der Scheidenschleimhaut und besonders des Kitzlers, das von Wollüstlingen gebrauchte Mittel des Anspritzens von Champagner, kölnischem Wasser und anderen reizenden Flüssigkeiten erhöht die Füllung der Schwellkörper und mit ihr die Wollustbegierde. Sehr üppige Frauen können eigenthümliche Wollustſtöße zur Zeit der Aufregung auch ohne die Annäherung des Mannes empfinden. Bewegungen des Kitzlers und vielleicht der Eileiter und der Gebärmutter liegen dieser eigenthümlichen Empfindung zum Grunde.

Unnatürliche Regungen können in beiden Geschlechtern mit großer Heftigkeit auftreten. Die häufige Wiederholung derselben ändert den Bau der Geschlechtswerkzeuge. Die krankhafte Entartung liefert dann wieder umgekehrt die Anregung zu neuer Selbstbefleckung. Die ersten Fehler führen daher hier zu einem immer gefährlicheren Abgrunde. Vergleicht man beide Geschlechter unter einander, so scheint die Selbstbefleckung der Frau weniger nachtheilig, als dem Manne zu sein. Ihre Geschlechtswerkzeuge entarten aber dabei leichter und auffallender. Die unnatürlichen Neigungen können sich krankhafter Weise in beiden Geschlechtern so sehr steigern, daß alle Schaam und jeder andere Gedankengang verloren gehen.

Manche zufällige Nebenverhältnisse führen bisweilen zu diesen unglücklichen Trieben, die sich dann mit der Zeit immer tiefer einnisten. Steine in der Blase des Mannes, Madenwürmer in der Scheide des Mädchens, juckende Ausschläge und die Nachahmung anderer in beiden Geschlechtern untergraben auf diese Weise nicht selten das ganze Lebensglück der sonst begabtesten Geschöpfe.

4685 Wird die gesteifte Ruthe in die Scheide eingeführt, so gleitet zunächst die Eichel unter dem Kitzler leicht hinweg. Die Eichelkrone des Mannes findet aber dann einen größeren Widerstand an den beiden Vorhofzwiebeln

---

[1] Kobelt, a. a. O. S. 57.

her gewisse Anregungsmittel, um die Individuen dem höheren Zwecke der Arterhaltung dienstbar zu machen.

Eine eigenthümliche Veränderung, die bestimmte berechnete Triebe zur Folge hat, leitet sich in dem übrigen Körper ein, so wie die Geschlechtswerkzeuge eine gewisse Entwickelungsstufe überschreiten sollen. Die mannigfachen Instincte der Thiere und deren Nachwirkungen, die geschlechtige Liebe des Menschen gehen nicht unmittelbar aus geistiger Berechnung hervor. Sie bilden vielmehr den Endausdruck gewisser organischer Einrichtungen, deren Ausbildung mit der Entwickelung der Geschlechtsorgane unmittelbar zusammenhängt. Die Wollustgefühle, welche die Begattung begleiten, liefern den zweiten, zu höheren Zwecken von der Natur ausgeworfenen Köder Sie können in jedem der beiden Geschlechter ohne wechselseitige Berührung auftreten. Sie finden aber ihre günstigsten Bedingungen in dem Begattungsacte. Sie fallen deshalb auch hier am Feinsten aus. Die zwecklose Wollust steht auf diese Art nicht bloß ideel oder moralisch, sondern auch reell der, welche ihre Bestimmung erfüllt, nach. 4682

Die sinnliche Neigung zum anderen Geschlechte ist vor Allem an die Entwickelung der keimbereitenden Geschlechtswerkzeuge gebunden. Sie fehlt daher meistentheils in den männlichen und den weiblichen Verschnittenen. Wie eine allgemeine, später zu betrachtende Veränderung zur Zeit der Geschlechtsreife durchgreift und die Bereitung fruchtbringenden Samens oder die gehörige Fortentwickelung der Eier oder der Follikel möglich macht, so wirken auch umgekehrt die Zustände der Hoden und der Eierstöcke auf den ganzen Organismus zurück. Ihr Mangel oder ihre unpassende Ausbildung führt zu einer Reihe allgemeiner Folgeerscheinungen, die sich in den materiellen Verhältnissen mancher Körperorgane und in den geistigen Beziehungen zum anderen Geschlechte deutlich verrathen. Die verschiedenen Grade der sinnlichen Triebe, die man in den einzelnen Menschen oder Thieren antrifft, hängen wahrscheinlich von den feineren Bedingungen der keimbereitenden Geschlechtswerkzeuge zu einem großen Theile ab. Die Wollustempfindungen und die mit ihnen auftretenden Reflerbewegungen dagegen bieten eine größere Elasticität dar. Der Mangel der Hoden oder der Eierstöcke hebt sie keineswegs nothwendiger Weise auf. Sie werden wahrscheinlich unter diesen Verhältnissen nur geschwächt, weil dann alle Geschlechtsorgane theilweise verkümmern und deshalb im Ganzen ungünstigere Vorbedingungen für die Wollusterregung liefern.

Die Selbstbefleckung des Mannes führt zwar zu minder feinen Empfindungen, als der Beischlaf. Ein regelrechter Samenfluß folgt aber auch hier nach. Die unnatürliche Reizung der weiblichen Geschlechtswerkzeuge wirkt wahrscheinlich nicht bloß auf den Fruchthälter und die Eileiter, sondern auch auf die Eierstöcke zurück. Viele der sogenannten falschen gelben Körper kommen vermuthlich auf diesem Wege zu Stande. Hydatidöse Entartungen im Eierstocke scheinen sie häufig zu begleiten. Eine krankhafte Vergrößerung des Kitzlers und der übrigen Schwellgewebe kommt nicht selten vor. Genauere Untersuchungen werden noch feststellen müssen, ob sich nicht die Gebilde des Fruchthälters wesentlich verändern. Man kann hingegen schon jetzt mit Sicherheit annehmen, daß die Reibung der Scheidenschleimhaut Reflerbewegungen des Uterus und der Eileiter nach sich zieht.

Die Zunahme der durch die geschlechtige Aufregung bedingten Steifung des Gliedes erhöht auch die Wollustbegierde. Vergrößert sich hingegen die Ruthe aus zufälligen, örtlichen Nebenverhältnissen, so ist dieses nicht immer der Fall. Etwas Aehnliches wiederholt sich wahrscheinlicher Weise in dem weiblichen Organismus. Die Brunst führt zu einer stärkeren Füllung der Schwellgewebe der Geschlechtstheile und zu einer reichlicheren Absonderung der Drüsen derselben. Die Geschlechtslust wird wahr- 4683

scheinlich hierdurch wesentlich erhöht. Ist die Phantasie einer Frau mit üppigen Vorstellungen beschäftigt, so wird auch ihr Kitzler aufgerichtet. Es geht mehr Flüssigkeit zur Scheidenspalte heraus. Der weiße Fluß dagegen und manche krankhafte Blutstockungen sind mit keiner Erhöhung der Wollustgefühle verbunden.

4684 Wenn sich die weiblichen Geschlechtswerkzeuge zur Begattung vorbereiten, so schwellen die verschiedenen Fächergewebe des Körpers des Kitzlers (Clitoris), des Mitteltheiles (Portio intermedia), der Eichel, der Schaamlefzen und der übrigen Scheidenschleimhaut an. Der vordere Abschnitt des Scheidenschnürers (Constrictor cunni) zieht vielleicht zeitweise den gesteiften Kitzler z. B. des Pferdes in das Innere des Vorhofes [1]). Die verstärkte Absonderung der Bartholinischen und der dem Scheidenrohre selbst angehörenden Drüsen macht die Oberfläche feuchter und schlüpfriger. Ein Theil der so gelieferten Mischungen tritt nicht selten zur Oeffnung der Schaamlefzen hervor. Die stärker gefüllte Scheide erhält eine rundlichere Form. Sie gewinnt überhaupt eine Gestalt, die der genauen Umschließung der gesteiften Ruthe und einer ausgedehnteren Reibung sicherer entsprechen kann.

Hält man sich an die Mehrzahl der Fälle, so scheint die irgend gebildete Frau den geschlechtigen Aufregungen im Ganzen weniger, als der Mann unterworfen zu sein. Dieses hängt vermuthlich zunächst mit der Stärke der sittlichen Gefühle zusammen. Es frägt sich aber, ob nicht auch der Bau der weiblichen Geschlechtswerkzeuge und die monatliche Reinigung, die gewissermaaßen einem periodischen Aderlasse verglichen werden kann, in dieser Beziehung von Bedeutung sind. Die eben geschilderte Vorbereitung kommt auch in der Frau durchschnittlich langsamer zu Stande, als die Erection des Mannes. Sie bleibt daher oft noch gegen den Beischlaf gleichgültiger, wenn die Wollustgier des Mannes ihren höchsten Grad erreicht hat Die Reibung der Scheidenschleimhaut und besonders des Kitzlers, das von Wollüstlingen gebrauchte Mittel des Anspritzens von Champagner, kölnischem Wasser und anderen reizenden Flüssigkeiten erhöht die Füllung der Schwellkörper und mit ihr die Wollustbegierde. Sehr üppige Frauen können eigenthümliche Wollustſtöße zur Zeit der Aufregung auch ohne die Annäherung des Mannes empfinden. Bewegungen des Kitzlers und vielleicht der Eileiter und der Gebärmutter liegen dieser eigenthümlichen Empfindung zum Grunde.

Unnatürliche Regungen können in beiden Geschlechtern mit großer Heftigkeit auftreten. Die häufige Wiederholung derselben ändert den Bau der Geschlechtswerkzeuge. Die krankhafte Entartung liefert dann wieder umgekehrt die Anregung zu neuer Selbstbefleckung. Die ersten Fehler führen daher hier zu einem immer gefährlicheren Abgrunde. Vergleicht man beide Geschlechter unter einander, so scheint die Selbstbefleckung der Frau weniger nachtheilig, als dem Manne zu sein. Ihre Geschlechtswerkzeuge entarten aber dabei leichter und auffallender. Die unnatürlichen Neigungen können sich krankhafter Weise in beiden Geschlechtern so sehr steigern, daß alle Schaam und jeder andere Gedankengang verloren gehen.

Manche zufällige Nebenverhältnisse führen bisweilen zu diesen unglücklichen Trieben, die sich dann mit der Zeit immer tiefer einnisten. Steine in der Blase des Mannes, Madenwürmer in der Scheide des Mädchens, juckende Ausschläge und die Nachahmung anderer in beiden Geschlechtern untergraben auf diese Weise nicht selten das ganze Lebensglück der sonst begabtesten Geschöpfe.

4685 Wird die gesteifte Ruthe in die Scheide eingeführt, so gleitet zunächst die Eichel unter dem Kitzler leicht hinweg. Die Eichelkrone des Mannes findet aber dann einen größeren Widerstand an den beiden Vorhofzwiebeln

[1]) Kobelt, a. a. O. S. 57.

Bulbi vestibuli) und dringt zwischen ihnen mit einem mehr Kraft erfordernden Rucke durch. Sie umfassen dann den Körper der Ruthe, die, wenn sie das Scheidenrohr völlig ausfüllt, das Blut zum Theil um so mehr nach der Eichel des Kitzlers hindrängt und desto stärkere Wollustempfindungen anregt. Beginnt dann die Reibung der Schleimhautfläche, so füllt sich die Eichel des Mannes durch das schon S. 28 erwähnte wechselnde Muskelspiel in stärkerem Grade. Etwas Aehnliches wiederholt sich wahrscheinlich in der Frau. Der Scheidenschnürer zieht sich reflectorisch zusammen, preßt die Vorhofszwiebeln an das von ihnen eingezwängte Glied, treibt deren Blut theilweise in die Kitzlereichel und zieht den Kitzler so an, daß sich die Eichel derselben desto leichter an der Ruthe reibt [1]). Die beiden vorderen Wurzelsäulen (Columnae rugarum anteriores), welche den Schwellkörpern des Penis und die hintere (Columna rugarum posterior), die dem der Harnröhre entspricht, tragen zu den Wollustempfindungen beider Geschlechter wesentlich bei. Die Dehnung und Zerreißung des Jungfernhäutchens (Hymen), und nicht selten auch die verhältnißmäßige Enge der Scheide bedingen es in der Regel, daß die ersten Beischlafsversuche für die Frau schmerzhaft ausfallen. Haben umgekehrt viele Geburten das Scheidenrohr ausgeweitet, sind die Faltenrunzeln derselben theilweise verstrichen oder kann die Scheide überhaupt die gesteifte Ruthe nicht eng genug umfassen, so werden auch die Wollustempfindungen bei mangelhaften Reibungsverhältnissen für beide Geschlechter unvollständiger.

Obgleich die Scheidenklappe oder das Jungfernhäutchen in den ersten vollständigen Beischlafsversuchen zu zerreißen und sich dann zu den sogenannten myrtenförmigen Warzen (Carunculae myrtiformes) rückzubilden pflegt, so kann doch die Beschaffenheit dieser Theile allein kein ganz sicheres gerichtsärztliches Urtheil über den ausgeübten Beischlaf begründen. Zufällige Verletzungen oder Selbstbefleckung zerstören bisweilen ebenfalls das Hymen. Eine angeborene Unvollständigkeit desselben kann leicht irre führen. Es ereignet sich auch umgekehrt, daß das Jungfernhäutchen seiner Dehnbarkeit, seiner zu großen Härte oder selbst seiner Schmalheit wegen trotz des Beischlafes nicht gesprengt wird. Man hat es sogar in Einzelfällen noch zur Geburtszeit vorgefunden. Künftige Untersuchungen müssen noch sicherer feststellen, ob der Gang der Rückbildung des Jungfernhäutchens unter allen Verhältnissen der gleiche ist oder ob sich nicht noch bestimmte Unterschiede in der Folge verrathen, jenachdem die Zerreißung vor der Zeit der Geschlechtsreife oder späterhin zu Stande gekommen ist. Die Nebenverhältnisse der übrigen Geschlechtswerkzeuge müssen zugleich jedenfalls sichere Fingerzeige dem Arzte darbieten, wenn er die Beschaffenheit des Jungfernhäutchens als Beweismittel benutzen will.

Die Reflexbewegungen, welche die Reibung der Scheidenschleimhaut herbeiführt, sichern wahrscheinlich den Eintritt des Samens in die Höhle des Fruchthälters. Litzmann [2]) bemerkte in einem sehr erregbaren Frauenzimmer, daß sich die Gebärmutter schon während der geburtshilflichen Untersuchung senkrechter stellte und tiefer hinabging, daß beide Gebärmuttermundslefzen gleich lang wurden und der Muttermund rundlicher, weicher und dem Finger zugänglicher erschien, während zugleich Athmung und Stimme die höhere Geschlechtsgier verriethen. Einzelne ältere Forscher stellten schon die Vermuthung auf, daß die Gebärmutter des Weibes 4686

---

[1]) Kobelt, a. a. O. S. 60.
[2]) Litzmann, a. a. O. S. 53.

den Samen einsauge. Günther [1]) suchte in dem Pferde nachzuweisen, daß die Eichel in den Fruchthälter vordringt und daß ein Saugemechanismus zuerst den Ausfluß des Samens und dann den Uebertritt desselben in die Gebärmutter sichert. Dem sei wie ihm wolle, so wäre es wohl möglich, daß sich der Gebärmuttermund weiter öffnete und daß so der größte Theil des Samens in die Höhle des Fruchthälters vordringen könnte. Eine von Bischoff [2]) gemachte Erfahrung unterstützt diese Vermuthung. Untersuchte er die Geschlechtswerkzeuge von Hunden oder Kaninchen kurze Zeit nach der Begattung, so fand er wenig oder gar keinen Samenfaden in der Scheide, eine große Menge dagegen in dem Innern der Gebärmutter.

Die Verhältnisse der Gebärmutter scheinen mit den Wollustgefühlen selbst zusammenzuhängen. Haller giebt schon an, daß diese nach dem Geständniß der Frauen am Lebhaftesten ausfielen, wenn die Gebärmundslefzen von dem männlichen Gliede selbst gerieben wurden. Die Ruthe könnte hierdurch den Eingang in den Fruchthälter im Augenblicke der höchsten Aufregung mittelbar öffnen und den richtigen Eintritt des Samens in die Gebärmutterhöhle sichern. Ein unfruchtbarer Beischlaf soll sich nach Haller auch dadurch auszeichnen, daß der Same später zur Scheide wiederum abläuft, während er bei einem fruchtbaren zurückgehalten würde. Man darf jedoch mit Recht vermuthen, daß hier manche Täuschung möglich ist. Frauen, die zu einer übermäßigen Absonderung der zur Scheide gehörenden Drüsen oder zu sogenanntem weißen Flusse geneigt sind, verlieren oft eine größere Menge von Flüssigkeit unmittelbar nach dem Beischlafe, dieser mag befruchtend wirken oder nicht. Etwas Aehnliches wiederholt sich wahrscheinlich in Personen, die einer sehr großen Geschlechtserregung überhaupt fähig sind oder in denen diese zufällig der Begattung vorangegangen ist. Wir werden in der Folge sehen, daß die Befruchtung nur sehr wenig Samen nöthig hat. Es könnte daher immer der größte Theil desselben zur Scheidenspalte hervorgeflossen sein, ohne daß deshalb der Beischlaf seinen Hauptzweck zu verfehlen brauchte.

Es versteht sich von selbst, daß der Gebärmuttermund, wenn auch nur in geringem Grade, zu irgend einer Zeit offen sein muß, so wie der Same überhaupt, sei es durch die Flimmerbewegung oder durch die Regung der Samenfäden in den Fruchthälter gelangen soll. Da die Muttermundslefzen ein Flimmerepithelium, das sich in das der Uterinalschleimhaut unmittelbar fortsetzt, besitzen, so könnte dann der Same, der an jene angespritzt worden, seinen Weg weiter verfolgen, wenn der Gebärmuttermund nur wenig und erst nach dem Beischlafe geöffnet würde. Eine größere Weite des Gebärmuttermundes und gewisse regelmäßige abwechselnde Zusammenziehungen des Uterus aber müßten dieses Ziel sicherer erreichen lassen. Wenn öffentliche Dirnen, die den Beischlaf zu häufig ausüben und denen dann die Persönlichkeit des Mannes gleichgültiger ist, durchschnittlich seltener schwanger werden, so hängt dieses vielleicht mit den eben erläuterten Verhältnissen zusammen. Kommen die erwähnten Reflexbewegungen und die mit ihnen verbundenen Gestaltveränderungen der Gebärmutter nur in den höheren Graden der geschlechtigen Aufregung zu Stande, so werden gleichgültigere Personen größere Schwierigkeiten der Befruchtung entgegensetzen. Man sieht leicht, daß diese Nebenverhältnisse die Fruchtbarkeit einer gesitteten Frau ebenfalls bestimmen können. Bedenkt man, daß manche verheirathete und deflorirte Frauenzimmer nicht selten Jahre lang unfruchtbar bleiben, dann aber, sobald sie nur ein Mal empfangen haben, Kind auf Kind erzeugen, so kann man hierin einen neuen Wahrscheinlichkeitsgrund für die Wichtigkeit der selbstständigen Mitwirkung der Gebärmutter auffinden.

Man kann sich in frisch getödteten Leichen größerer Haussäugethiere, wie z. B. der Kühe, von der Verkürzungsfähigkeit der in den Gebärmutter- und Eileiterbändern ent-

---

[1]) J. H. Fr. Günther, Untersuchungen und Erfahrungen im Gebiete der Anatomie, Physiologie und Thierarzneikunde. Erste Lieferung. Hannover 1837. 8. S. 56.
[2]) Th. L. W. Bischoff, Entwickelungsgeschichte der Säugethiere und des Menschen. Leipzig 1842. 8. S. 23.

haltenen Muskelfasern überzeugen. Aehnliche Beobachtungen gelingen selbst an dem Mesometrium des Kaninchens [1]) und der Henne [2]). Man weiß hingegen noch nicht, ob sie sich bei dem Beischlafe reflectorisch zusammenziehen und so zu passenden Stellungsveränderungen der inneren Geschlechtswerkzeuge beitragen.

Die Wollusterregung des Mannes hört kurze Zeit nach dem Samenergusse auf, die der Frau dagegen scheint etwas länger anzuhalten. Die Entleerung, welche die Nervenerregung des Mannes plötzlicher endigt, scheint kein vollkommenes Parallelstück in dem weiblichen Körper zu besitzen. 4687

Die Vorbereitungserscheinungen der männlichen oder weiblichen Geschlechtswerkzeuge sind häufig schon mit den Zeichen allgemeinerer Aufregung verknüpft. Es beschleunigt sich nicht selten der Herzschlag. Das Gesicht wird röther und heißer oder der Mensch hat wenigstens ein erhöhtes Wärmegefühl, wenn sich dieses auch nicht durch eine Farbenveränderung der Haut unmittelbar verräth. Der Trieb nach der Geschlechtsbefriedigung tritt immer mehr in den Vordergrund. Er unterdrückt die mannigfachsten Bedenken, die ihm früher entgegenstanden und kann jede weitere Ueberlegung beseitigen oder mit Scheingründen verdrängen. Hat die fleischliche Berührung begonnen, so kommen häufig noch zahlreiche instinctartige Bewegungen des Rumpfes und der Glieder in Menschen und Thieren hinzu. Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Stellungsveränderungen der Zunge, Sinnestäuschungen, vorzüglich Funkensehen, Schweiß können den Beischlaf in Einzelfällen begleiten. Uebelkeit, Ohnmacht oder allgemeine Krämpfe treten bisweilen in den Frauen auf. Die Aufregung bedingt es hin und wieder, daß ein Fallsüchtiger von einem Anfalle heimgesucht wird oder daß eine Pulsadergeschwulst oder eine Vomica berstet und den Tod binnen Kurzem nach sich zieht. 4688

Ist der Beischlaf vollständig ausgeübt worden, so werden die geschlechtigen Beziehungen für den Augenblick gleichgültiger. Das Herz klopft noch einige Zeit stärker und nicht selten hin und wieder aussetzend fort. Die klarere Ueberlegung tritt schärfer hervor. Der Mensch wird daher nicht selten verstimmt. Die Sehnsucht nach Ruhe oder Schlaf macht sich häufig nachdrücklicher geltend. Ein Gefühl von Abgeschlagenheit, eine verstärkte, oft mit örtlich vergrößerter Oberhautabschuppung verbundene Absonderung der Talgdrüsen des Gesichtes, vorzüglich derer, die in der Gegend der Nasenflügel liegen, Vermehrung der Menge des Nasenschleimes, Verstopfung der Nase, wie dies auch in dem Anfange oder bei dem Schlusse des Katarrhes bemerkt wird, blaue Ringe um die Augen, Druck in ihnen, Eingenommenheit des Kopfes gesellen sich noch häufig hinzu. Der Mann fühlt bisweilen ein schwaches Nagen im Magen und später Hunger. Er befindet sich im ganzen Körper wohler, sobald er Speisen zu sich genommen hat. Aufstoßen, Uebelkeiten, Erbrechen, Schmerzen im Unterleibe, Drang zum Harnlassen können in der Frau nachfolgen. 4689

[1]) Baer, Ueber Entwickelungsgeschichte. Thl. II. S. 184. 185.
[2]) J. J. Ed. Purkinje, Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem. Vratislawiae 1825. 4. p. 10.

4690 **Befruchtung.** — Wir haben früher gesehen, daß das Ei der doppelt geschlechtigen Thiere einen gewissen, die Embryonalbildung einleitenden Entwickelungsgrad nicht überschreiten kann, ohne daß es mit dem reifen männlichen Samen in Berührung gekommen ist. Die Befruchtung besteht nun in dieser unerläßlichen gegenseitigen Wechselwirkung der bis zu einem bestimmten Grade ausgebildeten Erzeugnisse der keimbereitenden Geschlechtswerkzeuge. Die Begattung macht es nur möglich, daß dieser Zweck auf eine den Lebensverhältnissen des Thieres entsprechende Weise erreicht wird. Sie schließt aber die Nothwendigkeit der Befruchtung nicht in sich. Diese kann umgekehrt ohne sie zu Stande kommen. Bringt man den reifen Samen mit den reifen Eiern derjenigen Thiere, die ihre Jungen nicht im Mutterleibe ausbilden, in Berührung, so kann man eine vollständige Embryonalentwickelung unter günstigen Verhältnissen herbeiführen. Spritzt man Samen in die weiblichen Geschlechtswerkzeuge eines Säugethieres, so ist hierdurch die Möglichkeit der Schwangerschaft gegeben. Beide Verfahrungsarten, welche die Begattung auf regelwidrige Weise umgehen, gehören der sogenannten **künstlichen Befruchtung** an.

Die Begattung und die Befruchtung stehen sehr häufig zeitlich und auch gleichsam räumlich von einander ab. Viele Thiere lehren deutlich, daß sich ihr Same und ihre Eier weit später berühren, als die beiderseitigen Geschlechtswerkzeuge auf einander eingewirkt haben. Der Same wird oft genug im Augenblicke seiner Entleerung nicht so weit vorgeschoben, daß er die Eier sogleich erreicht. Diese müssen vielmehr ihm oder er ihnen entgegen kommen. Eine wechselseitige Annäherung beider führt endlich erst in anderen Fällen zum Ziele. Es ereignet sich sogar, daß die Natur die Begattung selbst theilweise umgeht und zu einem Vorgange, der in gewisser Hinsicht der künstlichen Befruchtung gleicht, ihre Zuflucht nimmt. Einige Belege können uns diese verschiedenen Möglichkeiten näher erläutern.

Die Grasfrösche, die Kröten, viele Fische und einzelne wirbellose Geschöpfe wie z. B. die Dintenfische zeigen die Eigenthümlichkeit, daß der Austritt der männlichen und der weiblichen Keime mit der Befruchtung selbst nahebei zusammenfällt. Hat das Froschmännchen das Weibchen Stunden und selbst Tage lang unausgesetzt umarmt, so entläßt es seinen Samen ungefähr um die gleiche Zeit, in der die Eierschnüre aus der Kloake des Weibchens austreten. Man sieht zugleich hier sehr deutlich, wie die Befruchtung selbst den Trieben des Einzelwesens ferner liegt. Setzt man ein brünstiges Froschmännchen auf schon früher gelegte Eier des Weibchens, so kommt kein Samenerguß zu Stande.

Die Art und Weise, wie hier Same und Eier zusammen treten, gleicht in hohem Grade der gegenseitigen Vermischung der beiden Formen der Keimgebilde in der künstlichen Befruchtung. Manche Fische, in denen Begattung und Befruchtung der Zeit nach abweichen, bieten eine noch größere Aehnlichkeit in dieser Beziehung dar. Die haufenweise versammelten Weibchen von Gadus aeglifinus legen zuerst ihre Eier ins Freie. Die Männchen kommen dann später vereinzelt heran, um ihren Samen auszugießen [1]).

Wir werden bald ausführlicher kennen lernen, wie der Same und die Eier der Säugethiere einander wechselseitig entgegenrücken, bis endlich ihr Zusammentreffen die Befruchtung möglich macht. Es liegt aber in den Lebensverhältnissen einzelner Thiere, wie z. B. vieler Insekten, daß die Begattung früher vorgenommen werden muß, als die Eier ihre völlige Reife erlangt haben. Die weiblichen Geschlechtswerkzeuge besitzen dann einen besonderen Behälter (Receptaculum seminis), in dem die Samenelemente Monate lang aufbewahrt werden, bis sie ihren Zweck erfüllen [2]). Es können auf diese Weise die

[1]) C. F. Burdach, die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweite Auflage. Bd. II. Leipzig 1835. 8. S. 474.
[2]) Siebold, in Müller's Archiv. 1837. S. 392. 433.

Männchen der Wespen z. B. früher absterben, ohne daß die Fortpflanzung irgendwie gefährdet wird.

Die Befruchtung setzt nichts weiter voraus, als daß der Same und die Eier gewisse später zu erwähnende Eigenschaften, die sie auf dem Wege ihrer regelrecht fortschreitenden Entwickelung erreichen, darbieten. Es ist hingegen im Wesentlichen gleichgültig, wer die wechselseitige Berührung der beiden Keimgebilde zu Stande bringt. Die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung beruht auf dieser letzteren Thatsache. Man hat sich ihrer häufig zu wissenschaftlichen und zu öconomischen Zwecken bedient. Da es oft viel schwerer ist, die befruchteten Eier in ihren natürlichen Verstecken aufzufinden, als die brünstigen Männchen und Weibchen einzufangen, so liefert die künstliche Befruchtung ein willkommenes Mittel, um die ersten Entwickelungsstufen vieler eierlegenden Thiere, wie z. B. der Stachelhäuter, der Weichthiere, der Fische u. dgl. kennen zu lernen. Ist man im Stande, die Nebenverhältnisse passend einzurichten, so gelingt es leicht, die Embryonalentwickelung sehr weit fortzuführen. Die Fischbrut z. B., die man auf diese Art erzieht, wächst nicht selten munter fort. Man hat daher auch die künstliche Befruchtung gerade in dieser Thierklasse für öconomische Zwecke angewendet. Sie könnte endlich noch zur Ermittelung der Frage, wie weit die Grenzen der Möglichkeit der Bastarderzeugung reichen, benutzt werden. Man hat sie aber, in dieser Hinsicht, so gut als gar nicht benutzt [1]).

Betrachten wir die Knochenfische unserer süßen Gewässer, so stellen sich zweierlei Gefahren ihrer Fortpflanzung entgegen. Da der Same frei in das Wasser entleert wird und es nur von Zufälligkeiten abhängt, ob er die sämmlichen gelegten Eier trifft oder nicht, so können viele Keime schon aus dieser Ursache zu Grunde gehen. Das rasche Absterben vieler Sparmatozoiden der Fische in kaltem Wasser dürfte hierbei außerdem noch in Betracht kommen. Bedenkt man aber, wie wenig Same zur Befruchtung hinreicht, wie sehr die Triebe der Thiere die nöthigen Nebenbedingungen richtig einleiten, so wird man zugeben, daß die erste Art von Gefahren der zweiten wesentlich nachsteht. Die Entwickelung der Embryonen und der zarten kurz vorher ausgeschlüpften Fische ist nämlich an so feine Verhältnisse gebunden, daß der geringste ungünstige Nebenumstand Tausende von diesen Geschöpfen in kurzer Zeit vernichtet. Liegen z. B. viele Eier neben einander, so brauchen nur einige zu verschimmeln, damit sich das Gleiche in ein oder wenigen Tagen an den übrigen wiederholt. Viele Tausend Junge des Barsches z. B. sterben in 24 Stunden ab, so wie nicht das Wasser die zu ihrer Ernährung nöthigen feineren Bedingungen darbietet. Dazu kommt noch, daß der Wechsel des Wasserstandes und die Raubgier anderer Thiere beträchtliche Verheerungen anrichten können. Es erklärt sich hieraus, weshalb die Natur so große Mengen von Eiern schafft, um die Fortdauer der Art zu sichern. Ein größeres Hechtweibchen liefert leicht mehrere Hunderttausend. Man hat sogar schätzungsweise angenommen, daß der Stör 7 bis 8 und ein Stockfisch 9 bis 10 Millionen Eier zur Brunstzeit einschließt.

Wählt man das Mittel der künstlichen Befruchtung, so kann man auch Nebeneinrichtungen treffen, durch welche viele der erwähnten Gefahren sicherer beseitigt werden. Man hat auf diese Weise die künstliche Befruchtung zur Vermehrung edlerer Fischarten, wie z. B. der verschiedenen Salmen mit Glück versucht. Es ist so möglich geworden, daß man die befruchteten auf Kies ausgebreiteten Eiermassen als Handelsartikel in England versendet. Die Ueberpflanzung fremder Fischarten kann auf diese Weise leichter eingeleitet werden.

Hat man ein brünstiges Weibchen z. B. des Hechtes oder eines anderen Fisches, so braucht man es oft nur senkrecht aufzuhängen, damit die Eier von selbst hervorkommen. Ein leiser auf den Bauch ausgeübter Druck führt in anderen minder günstigen Fällen zum Ziele. Der Austritt begegnet um so geringeren Schwierigkeiten, je voller der Unterleib und je reifer die Eier sind. Der Same des Männchens bietet ähnliche Verhältnisse dar. Ist er über die Eier hingeflossen, so geht die Befruchtung von selbst vor sich. Die ganze Sache ist so einfach, daß der kenntnißloseste Mensch die künstliche Befruchtung glücklich zu Stande bringt. Sie gelingt selbst noch bisweilen, wenn das Weibchen, aus dem die Eier genommen worden, einige Tage früher abgestorben ist.

---

[1]) Ein Beispiel der Art s. Rusconi, in Müller's Archiv. 1840. S. 190 — 193.

Trägt man die Mischung von Eier und Samen ohne weitere Wasserverdünnung mehrere Stunden weit in einem Topfe fort, so können sich dessenungeachtet die jungen Fischchen z. B. Hechte vollständig entwickeln.

Spallanzani und Rossi gaben schon an, Hündinnen durch die Einspritzung von Samen befruchtet zu haben. Hunter soll denselben Versuch bei einer Frau mit Erfolg haben anstellen lassen [1]).

4691 **Die Nebenverhältnisse scheinen den Ort und die Zeit der Befruchtung in den Säugethieren und dem Menschen zu bestimmen. Die Brunst oder die monatliche Reinigung liefern die reifen Eier, die dann selbstständig austreten und durch den Eileiter nach der Gebärmutter wandern. Die Begattung treibt den Samen höchstens in das Innere des Fruchthälters. Er schreitet von da erst später nach dem Eileiter fort. Es wird daher von den Nebenumständen abhängen, wo und wie rasch sich die beiden Keimgebilde begegnen.**

Die von innen nach außen gerichtete Flimmerbewegung der Eileiter kann das Eichen ohne Weiteres fortschieben. Die Rolle hingegen, welche die selbstständigen Verkürzungen der Gebärmutter und der Tuba übernehmen, läßt sich für jetzt mit Sicherheit nicht angeben. Hatte ich den untersten Theil des sympathischen Nerven in frisch getödteten Kaninchen gereizt, so erhielt ich Wellenbewegungen, die von den Eileitern nach der Gebärmutter hingingen [2]). Diese Art von Verkürzung könnte daher das Ei fortschieben. Bischoff [3]) bemerkte hingegen in Hunden und Kaninchen, die er lebend oder todt kurz nach der Begattung untersuchte, daß der Eileiter eine lebhafte Verengerung darbot, die von dem Fruchthälter nach dem Eierstocke fortschritt. Diese Richtung könnte nur den Fortgang des Samens unterstützen. Wir werden jedoch bald mehrere Thatsachen, welche dieser Folgerung entgegenstehen, kennen lernen.

Die meisten Forscher lassen die Samenmasse unbeschränkt d. h. bis zum Eierstocke fortschreiten. Es könnte hiernach die Befruchtung möglicher Weise in der Gebärmutter, den Eileitern oder auf den Eierstöcken zu Stande kommen, vorausgesetzt, daß die Eichen den hierzu nöthigen Grad von Ausbildung darböten. Bischoff [4]) und R. Wagner [5]) haben in der That Hündinnen untersucht, in denen eine reichliche Menge von Spermatozoiden auf dem Eierstocke, oder zwischen den Fimbrien erkannt wurden. Barry [6]) hat das Gleiche in Kaninchen wahrgenommen. Der häufigere Fall besteht aber allerdings darin, daß man die Samenfäden nur in der Gebärmutter und den Eileitern antrifft.

Während die Befruchtung innerhalb des Eileiters schon von einzelnen früheren Forschern, wie z. B. von Prevost und Dumas als die einzige Norm betrachtet wurde, glaubt sie Pouchet [7]) als ausnahmsloses Gesetz annehmen und das Vordringen der Samenmasse bis zum Eierstocke völlig in Abrede stellen zu können. Dieser Ausspruch fußt auf mehr als 1200 Einzelbeobachtungen [8]), die er, wie es scheint, am Kaninchen angestellt hat. Die Eileiter der Säugethiere enthalten nämlich nach ihm zur Brunstzeit und überhaupt zu jeder Epoche, welche die Befruchtung gestattet, eine weißgelbliche zähe Masse, die er mit dem Namen des undurchdringlichen Schleimes (Mucus infranchissabile) belegt. Sie reicht bis ungefähr 2 oder $2^1/_2$ Centimeter von der Einmündung in den Fruchthälter, führt nie Samenfäden, sondern nur sehr dicht an einander gedrängte körnige Körper, die eine eiförmige Gestalt im Kaninchen darbieten. Pouchet [9]) fand

---

[1]) Burdach, a. a. O. S. 506.
[2]) De functionibus nervorum. p. 64.
[3]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 24.
[4]) Bischoff, a. a. O S. 21.
[5]) R. Wagner, a. a. O. S. 46. 47.
[6]) M. Barry, in den Philosophical Transactions. Part. II. for 1839. p. 315.
[7]) Pouchet, a. a. O. pag. 367 fgg.
[8]) Pouchet, a. a. O. pag. 375.
[9]) Pouchet, a. a. O. pag. 414.

ein Mal eigenthümliche bewegliche Wesen oder Pseudo-Spermatozoen in den Eileiterfranzen eines Kaninchens, das 15 Stunden vorher begattet worden war. Er vermuthet daher, daß die oben erwähnten Beobachter solche Gebilde vor sich hatten, als sie Samenelemente in unmittelbarer Nähe des Eierstockes zu bemerken glaubten.

Mehrere Umstände stellen sich dieser Auffassungsweise entgegen. Es ist nicht anzunehmen, daß Bischoff [1]), Wagner und Barry andere Wesen mit Spermatozoiden verwechselt haben. Der Same könnte höchstens erst bei dem Exenteriren weiter gepreßt worden sein. Da das Eichen den undurchdringlichen Schleim jedenfalls durchsetzt, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er wohl auch kein unüberwindliches Hinderniß für den Uebergang des Samens liefern wird. Die Nebenverhältnisse bedingen es wahrscheinlich, daß die Befruchtung meistentheils im Verlaufe des Eileiters zu Stande kommt. Eine absolute Nöthigung scheint jedoch hierzu nicht vorhanden zu sein. Die Möglichkeit, daß der Same bis in die Nachbarschaft des Eierstockes vordringe, läßt sich kaum in Abrede stellen,

Wenn auch der Same den Eierstock bespült, so bedingt er deshalb nicht, daß ein Ei aus dem Follikel hervortritt [2]). Führt nicht die Brunst zu diesem Vorgange, so fehlt wahrscheinlich die Befruchtung, wenn auch die Samenmasse die größtmögliche Länge ihres Weges durchläuft. Man darf sogar mit einiger Wahrscheinlichkeit nach den später zu erwähnenden Thatsachen annehmen, daß der Same das Ei der Säugethiere erst dann befruchtet, wenn dieses seinen Follikel und mithin den Eierstock verlassen hat. Das Bauchende des Eileiters würde hiernach die äußerste Grenze bilden.

Die Frage, ob eine Befruchtung schon in der Gebärmutter zu Stande kommen kann, läßt sich für jetzt mit Sicherheit nicht entscheiden. Man weiß nämlich noch nicht, ob bisweilen die Eichen so rasch in den Fruchthälter rücken, daß sie noch die zur Befruchtung nöthigen Eigenschaften besitzen, oder ob sie immer schon unterdeß ihrer Rückbildung verfallen sind.

Man könnte sich vorstellen, daß der Same die Innenfläche der Gebärmutter theils durch seine chemische Beschaffenheit, theils durch die Unruhe seiner Samenfäden anregt und so Reflexbewegungen des Fruchthälters und der Eileiter bedingt. Diese würden dann die Samenmasse rasch fortschieben und ihrem Endziele entgegenführen. Mehrere Nebenerscheinungen deuten darauf hin, daß dieses nicht der Fall ist.

Die Menge der Samenfäden, die man in dem Eileiter antrifft, steht der, welche in der Gebärmutter vorkommt, bedeutend nach. Wenige kräftige Verkürzungen des Uterus könnten aber größere Samenmassen leicht fortbewegen. Griffen jene lebhaft ein, so ließ sich erwarten, daß der Uebertritt des Samens kurz nach der Begattung vollendet sein wird. Die Erfahrung tritt auch in dieser Beziehung entgegen. Oeffnet man Kaninchen oder Hunde 4 bis 5 Stunden, nachdem sie von dem Männchen verlassen worden, so findet man die Spermatozoiden immer nur noch im Fruchthälter. Sie treten erst später in den Eileitern auf. Es waren 17½ Stunden seit der Begattung der Hündinn verstrichen, als Bischoff [3]) die Samenelemente in der Umgebung des Eierstockes antraf. Es bedarf 9 bis 10 Stunden, ehe sich das Gleiche im Kaninchen wiederholt. Sollten sich Muskelbewegungen bei der Fortleitung des Samens betheiligen, so werden sie hiernach nur unvollkommen und langsam einwirken. Manche Forscher, wie Henle, Bischoff haben angenommen, daß die Samenfäden selbstständig weiter kriechen und daß hierbei ein großer Theil von ihnen den richtigen Weg in die Eileiter verfehlt. Die Langsamkeit des Fortschreitens und die geringe Menge von Spermatozoiden, die in dem Eileiter bemerkt wird, ließe sich hierdurch einfacher erklären [4]).

Da die Zeiten des durch die Brunst bedingten Austrittes der Eichen und der durch die Begattung vermittelten Einführung des Samens von zufälligen Nebenverhältnissen abhängen, so kommt es der Befruchtung sehr zu Statten, daß die Keimgebilde ihre hierzu nöthigen Eigenschaften mit einer gewissen Zähigkeit zurückbehalten. Die ausgetretenen Eichen können wahrscheinlich eine bestimmte Zeit ohne Nachtheil abwarten, ob Same zu

---

[1]) Siehe T. L. W. Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hunde-Eies. Braunschw. 1842. 4. S. 29.

[2]) Bischoff, Ebendaselbst. S. 25. 26.

[3]) Bischoff, Ebendaselbst. S. 14 — 16.

[4]) Henle, Allgemeine Anatomie. S. 990. Bischoff, a. a. O. S. 18. 19.

ihnen gelangt. Die Spermatozoiden bleiben ihrerseits bisweilen eine Woche lang lebendig in den inneren weiblichen Geschlechtswerkzeugen. Hätte auch noch kein Eichen den Eierstock zur Begattungszeit verlassen, so ist hierdurch dennoch die Befruchtung möglich gemacht.

Wenn die monatliche Reinigung der Frau der Brunst der Thiere entspricht, so wird die Schwangerschaft auch hier davon abhängen, daß der eingeführte Same ein oder mehrere vorher selbstständig losgelöste Eichen auf seinem Wege antrifft. Man schloß hieraus, daß die Begattung nur ungefähr die ersten 8 bis 12 Tage nach dem Aufhören der Regeln zur Befruchtung führt [1]). Pouchet [2]) suchte diese Ansicht noch dadurch zu stützen, daß nach ihm ein Theil der Innenhaut der Gebärmutterschleimhaut 10 bis 12 Tage nach der Menstruation ausgestoßen wird. Es sei daher später keine Befruchtung möglich.

Man kann zugeben, daß die Zeit, die dem Aufhören der Regeln nachfolgt, die Empfängniß in hohem Grade begünstigt. Die Erfahrung vieler älterer und neuerer Geburtshelfer, nach der Frauen am Leichtesten schwanger wurden, wenn sie den Beischlaf einige Tage nach der Beendigung der monatlichen Reinigung ausübten, unterstützt diese Ansicht. Die jüdischen Begattungsgesetze scheinen auf ähnliche Beobachtungen zu fußen. Es ist jedoch mehrfach in Abrede gestellt worden, daß die Befruchtung nur zu jener Zeit möglich sei. R. Wagner [3]) bemerkte Fälle von Empfängniß 12 bis 14 Tage nach der Beendigung der Regeln. Schmidt [4]) giebt noch in neuerer Zeit an, daß die Frau zu jeder beliebigen Epoche befruchtet werden kann. Diese Thatsache ließe sich daraus erklären, daß das Ei mehrere Wochen befruchtungsfähig bleibt und daß so die in zu kurzen Zeiten wiederkehrende Menstruation keine so discontinuirliche Empfänglichkeit, wie die Brunst der meisten Thiere nach sich zieht. Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Nebenzustände des Nervensystems schon zu einem nicht unbedeutenden Unterschiede zwischen den Säugethieren und dem Menschen führen. Denn die Brunst von jenen fällt mit den höchsten Begattungsneigungen beider Geschlechter zusammen, während die monatliche Reinigung das Gegentheil darbietet.

Manche Frauen erkennen ihre Empfängniß an der Uebelkeit und dem Erbrechen, das sie im Laufe des nächsten Tages vorzüglich bei dem Aufstehen befällt. Andere sollen an vermehrter Aussonderung der Mundflüssigkeiten, an Kopfschmerzen, unangenehmen Gefühlen im Hinterhaupte, Schwindel, Herzklopfen, Koliken oder an Gasauftreibung der Gedärme leiden. Alle diese regelwidrigen Erscheinungen bilden jedoch kein sicheres Zeichen des Anfanges der Schwangerschaft. Die meisten Frauen bemerken es nicht, daß sie empfangen haben.

4692 Es ist noch nicht gelungen, die Art und Weise, wie der Same einwirkt, zu ermitteln. Man weiß nur, daß er immer in unmittelbare Berührung mit dem Eie kommen muß, wenn dieses zur Embryonalentwickelung befähigt werden soll. Eine Wirkung in die Ferne durch einen sogenannten Samendunst, wie sie die Alten annahmen, ist nicht vorhanden. Die geringsten Samenmengen reichen hin, die Befruchtung einzuleiten, so daß man deshalb den Einfluß des Samens mit den Contacterscheinungen (Bd. I. §. 389.) zusammengestellt hat. Enthält eine Samenmasse bewegliche Spermatozoiden, so scheint sie nur so lange ihre Fähigkeiten zu bewahren, als die Samenfäden ihre Regsamkeit behaupten. Sterben jene ab oder werden sie künstlich entfernt, so hört auch die Befruchtungsfähigkeit nach den neueren hierüber angestellten Untersuchungen auf.

Die Verhältnisse des Eies sind eben so dunkel. Sein Keimbläschen ist nach der Befruchtung nicht mehr als solches vorhanden. Es schwindet

---

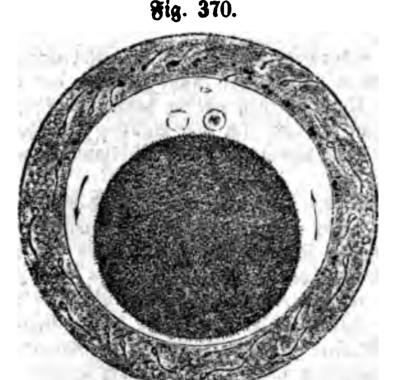
[1]) Bischoff, Beweis. Seite 43. 44.
[2]) Pouchet, a. a. O. pag. 275.
[3]) R. Wagner, Lehrbuch der Physiologie. Dritte Aufl. S. 51.
[4]) A. Schaeffer, De physiologia menstruationis cum crisi analogiae inter hanc et coëundi ardorem animalem a Bischoff constitutae. Berolini. 1846. 8. p. 44.

aber vielleicht nicht sowohl in Folge derselben, als mittelst gewisser auch ohne sie möglicher Veränderungen der übrigen Eibestandtheile. Die Forscher, die sich mit den Einzelschicksalen des Keimbläschens beschäftigt haben, sind zu so verschiedenen Ergebnissen gelangt, daß jedes Urtheil vorläufig dahingestellt bleiben muß. Man kann auch noch nicht die Grenze der Veränderungen, die das Ei von sich aus und derer, die es erst unter dem Einflusse des Samens erleidet, mit Bestimmtheit angeben.

Die neueren genaueren Untersuchungen haben immer entschiedener nachgewiesen, daß nur die unmittelbare Berührung von Same und Ei die Befruchtung möglich macht und daß die Annahme eines Samendunstes (Aura seminalis) nur aus den früheren mangelhaften Kenntnissen hervorging. Es ergiebt sich daher von selbst, daß die Empfängniß ohne den Eintritt der Samenmasse in die weiblichen Geschlechtswerkzeuge unmöglich ist. Die Erzählungen von Frauen, die schon die bloße Berührung des Samens an den äußeren Bauchdecken schwängerte, gehören zu den Fabeln, mit denen früherhin selbst manche der tüchtigsten Aerzte getäuscht wurden.

Man kann in den Eileitern befruchteter Säugethiere nicht selten bemerken, daß die Samenmasse die in der ersten Entwickelung begriffenen Eier umspült. Fig. 370 zeigt z. B. dieses aus dem Kaninchen nach einer von Bischoff gegebenen Abbildung. Man erkennt hier zahlreiche Samenfäden innerhalb des Bereiches des durchsichtigen Gürtels.

Fig. 370.



Die Frage hingegen, wie sie hier wirken, und welchem ferneren Schicksale sie entgegengehen, ist noch nicht entschieden. Die Alten glaubten häufig, daß sich ein Samenfaden in den Embryo unmittelbar verwandelt. Beide sollten schon eine gewisse Formähnlichkeit von vorn herein darbieten. Manche sonst ruhige Forscher suchten dieses durch die phantastischsten Umzeichnungen klarer zu machen. Diese unglückliche Auffassungsweise ist mit Recht längst verlassen worden.

Die Ansicht von Prevost und Dumas, daß ein Samenfaden die Grundlage des centralen Nervensystemes bildet, hat alle seither bekannt gewordenen Erscheinungen der Embryonalentwickelung gegen sich. Man kann nicht einmal nachweisen, daß ein oder mehrere Spermatozoiden in das Innere des Eies gelangen. Barry [1]) glaubte zwar im Kaninchen bemerkt zu haben, daß eine Art von Oeffnung in dem durchsichtigen Gürtel des Eies entsteht. Er giebt sogar an, daß sie ein Mal ein Gebilde, das mit einem vergrößerten Samenfaden übereinstimmte, enthielt. Der Körper sollte gegen das Ei zu gerichtet gewesen sein. Er [2]) berichtete später, mehrere Male Samenfäden in dem Inneren von Eileitereiern des Kaninchens und sogar vielleicht innerhalb der Keimzellen gesehen zu haben. Bischoff [3]) erklärt alle diese Angaben für Täuschungen, die daraus hervorgegangen sind, daß die Spermatozoiden das Ei umspülten und sich höchstens in der dasselbe umgebenden Eiweißmasse befanden. Es ist auch noch an keinem der niederen Geschöpfe bemerkt worden, daß die Samenfäden in das Innere eines Eies eingedrungen wären.

Bleiben die Samenfäden außerhalb des Eies, so scheint die für unsere gegenwärtigen Kenntnisse natürlichste Annahme darin zu bestehen, daß man die Befruchtung durch das endosmotische Eindringen der Samenflüssigkeit in das Innere des Eies zu Stande kommen läßt. Dieses empfängt hierbei eigenthümliche Stoffe, wenn auch nur oft in Minimalmengen, durch deren Einfluß die ferneren Veränderungen möglich werden. Selbst

[1]) Barry, in den Philosophical Transactions. Part. II. for 1840. p. 533.
[2]) Barry, in den Philosophical Transactions. Part. I. for 1843. p. 33.
[3]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hundeeies. S. 17.

die häufige Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater läßt sich eher begreifen, wenn man annimmt, daß sich eine von diesem stammende Mischung bei der Bildung der Frucht unmittelbar betheiligt und so den ferneren Entwickelungsgang bestimmen hilft. Bedenkt man, wie sehr z. B. der Same der Fische oder der Frösche durch seinen Eintritt in das umgebende Wasser verdünnt wird, so ergiebt sich von selbst, daß es sich hier um Erscheinungen handelt, die nur in den Contacteinflüssen ihres Gleichen finden. Die künstlichen Befruchtungsversuche lehren das Gleiche. Spallanzani konnte noch die Eier des Wassersalamanders befruchten, wenn er den Samen im Verhältniß von 1 : 8600 mit Wasser verdünnte. Eine Mischung, die 1 : 127000 entsprach, lieferte noch einige sich entwickelnde Eier [1]).

Die neueren Beobachtungen deuten darauf hin, daß diejenigen Samenarten, welche in dem Zustande ihrer Reife lebhaft bewegliche Spermatozoiden besitzen, nur so lange wirksam bleiben, als ihre Samenfäden ihre Regsamkeit bewahren. Hatten Prevost und Dumas, so wie Schwann die Samenfäden des Frosches von der übrigen verdünnten Samenflüssigkeit durch Filtriren gesondert, so konnten sie keine künstliche Befruchtung mit der durch das Filtrum gegangenen Mischung bedingen. Manche ältere Angaben hingegen führen zu anderen Folgerungen. Spallanzani theilt mit, daß ihm auch die Befruchtung der Frösche mit Samen, der keine Samenfäden enthielt oder in dem diese abgestorben waren, hin und wieder gelungen ist. Ließe sich dieses mit Sicherheit darthun, so läge hierin eine neue Stütze für die oben erwähnte Voraussetzung eines endosmotischen Eindringens der Samenflüssigkeit.

Ich suchte den Nutzen der Bewegungen der Spermatozoiden durch eine Nebenhypothese zu erklären. Es giebt Mischungen, die sich in anhaltender Ruhe zersetzen und die deshalb eine fortwährende Erschütterung für ihre Unversehrtheit nöthig haben. Schreibt man die gleiche Eigenschaft der Samenflüssigkeit zu, so läßt sich eher einsehen, weshalb die Regsamkeit der Samenfäden ein wesentliches Bedingungsglied der Wirksamkeit des Samens zu bilden vermag.

Kölliker [2]) vertheidigt die Vorstellung, daß die Samenfäden selbst und nicht die Samenflüssigkeit das befruchtende Princip bilden. Er giebt zu, daß die Art, wie dieses geschehe, ein unauflösliches Räthsel sei. Er stützt aber seine Ansicht vorzugsweise auf die Mannigfaltigkeit der Formen der Samenfäden in den verschiedenen Geschöpfen, auf die große Menge, in der sie erscheinen, und auf den in Polypen und einzelnen Eingeweidewürmern vorkommenden Mangel aller sichtlichen Samenflüssigkeit. Dieser letztere Grund wurde auch von Reichert [3]) hervorgehoben. Obgleich sich natürlich keine Möglichkeit auf einem so dunkeln Gebiete mit Sicherheit zurückweisen läßt, so zwingt doch die Formverschiedenheit der Spermatozoiden nicht zu jenem Grundsatze. Bedenkt man, daß Thiere mit gleichen Gestalten der Spermatozoiden eigenthümliche Bastarde liefern, so darf man schließen, daß hier die Gestalt überhaupt keinen Grundeinfluß ausübt. Die Menge derselben könnte gerade die größere Nothwendigkeit der Erschütterungen dringender nachweisen. Wenn aber die dichten Samenelemente Alles in einzelnen Thieren auszufüllen scheinen, so wird man zugeben, daß wohl nie gar keine Flüssigkeit zwischen ihnen enthalten ist. Die Samenmasse scheint überhaupt darauf angewiesen zu sein, bei der Befruchtung verdünnt zu werden. Fremdartige Mischungen verbinden sich mit ihr in dem Menschen und den meisten, wo nicht allen Thieren, ehe sie zu dem Eie gelangt. Spallanzani bemerkte sogar, daß reiner Same des Wassersalamanders gar nicht befruchtete, während er mit zwei Theilen Wassers verdünnt seinen Zweck erfüllte. Man kann sich daher immer vorstellen, daß die Spermatozoiden, da wo sie beweglich sind, die regelrechte Beschaffenheit der Befruchtungsmasse unterhalten, die Flüssigkeit von dieser mag viel oder wenig betragen. Wenn sich die Samenfäden in manchen Fällen angeblich erst bewegen, so wie fremde Mischungen zu dem Samen hinzutreten, so läßt sich auch dieses durch die eben erwähnte Annahme begreifen. Sollten z. B. die höheren zehnfüßigen Krebse bewegliche Samenelemente zu keiner Zeit wahrhaft darbieten, so vermag man dieses auf eine Weise aufzufassen, die der oben angeführten Vorstellung nicht widerstreitet. Wir wissen, daß ein Theil dem anderen vorarbeitet. Die Abscheidung der dichten Sper-

---

1) Burdach, a. a. O. Seite 508.

2) A. Kölliker, Die Bildung der Samenfäden in Bläschen. S. 72 — 73.

3) Reichert, in Müller's Archiv. 1847. Seite 134.

matozoiden kann erst die regelrechte Beschaffenheit der Samenflüssigkeit möglich machen. Es werden daher beiderlei Bestandtheile des Samens in einer gewissen Wechselbeziehung stehen und die Bedürfnisse der Flüssigkeit den Ausschlag geben, ob (und wieviel) bewegliche Samengebilde nothwendig sind oder nicht.

Bischoff [1]) faßte in neuester Zeit die ganze Einwirkungsweise des Samens von dem Standpunkte der Contacttheorie auf. Der in innerer Unruhe befindliche Same theilt diese den Molecülen des Eies, die schon ohnedies hierzu geneigt sind und in denen oft genug der Einfluß der Brutwärme unterstützend wirkt, mit. Die Bewegungen der Samenfäden sind in dieser Hinsicht an und für sich unwesentlich. Sie bilden nur die Nebenfolge jener inneren Unruhe, die dem Samen überhaupt zukommt. Der Eintritt der Samenflüssigkeit in das Ei sei deshalb nicht nothwendig. So sehr nun auch diese ganze Vorstellung mit den oben erwähnten Erscheinungen stimmt, so möchte ich doch dem zuletzt erwähnten Satze nicht beitreten. Eine Contactwirkung, welche ihren Einfluß auf die Dotterelemente durch die Dotterhaut und in vielen Thieren durch Eiweißschichten und durch ein Chorion geltend machte, die also gewissermaaßen in die Ferne wirken müßte, so wie die zuletzt genannten Theile nicht ebenfalls verändert würden, ist schwer anzunehmen. Läßt man dagegen Bestandtheile des Samens endosmotisch eindringen, so hat man eine vollständigere Aehnlichkeit mit dem Contacteinflusse der unorganischen Natur. Es kann sich so die Unruhe von Molecül zu Molecül leichter fortpflanzen.

Wir haben schon früher bemerkt, daß das reife Ei eine gewisse beschränkte Reihe von Veränderungen ohne den Einfluß des Samens durchläuft. Es scheint selbst möglich zu sein, daß sich der Dotter mittelst der später zu erwähnenden Furchungen zerklüftet. Fehlt aber die Einwirkung der männlichen Zeugungsflüssigkeit, so verirrt sich jene Sonderung der Dottertheile von ihrer rechten Bahn. Die Spaltung wird unregelmäßiger und die Dotterelemente gehen endlich auf diese Weise ihrem Untergange entgegen.

Man hat mehrfach bemerkt, daß sich die Eier der Frösche und der Fische ohne Befruchtung furchen können. Bischoff [2]) nimmt das Gleiche für die Säugethiere an. Ist dieses der Fall, so würde hieraus folgen, daß eine bis auf die Gegenwart fast allgemein festgehaltene Ansicht über das Keimbläschen unrichtig ist. Dieses sollte nämlich erst durch die Befruchtung schwinden. Da es aber zur Zeit der Furchungen nicht mehr vorhanden ist und diese wahrscheinlich von seinen Veränderungen abhängen, so darf man nur behaupten, daß der Same den regelrechten Fortgang der folgenden Vernichtung des Keimbläschens sichert. Es gäbe aber auch ein von der Befruchtung unabhängiges Stadium der Eientwickelung, in der das Keimbläschen schwindet und die Zerklüftung des Dotters nachfolgt.

Bischoff [3]) vermuthete, daß jenes bisweilen im Hunde schon vor dem Austritt des Eies aus dem Follikel zu Grunde gehen kann. Pouchet [4]) betrachtet es sogar als Regel nach seinen am Schweine angestellten Beobachtungen. Man findet jedoch auch im Hunde im Eileiter Eier, die noch ihr Keimbläschen einschließen.

Sollte das Keimbläschen in den Eiern der Hydern wahrhaft mangeln, so würde hieraus folgen, daß die Dotterzerklüftung, die hier noch innerhalb des Mutterkörpers auftritt [5]), auch ohne jenes Gebilde möglich bleibt.

Die früheren Beobachter hatten keine Untersuchungen über die Art und Weise, wie das Keimbläschen schwindet, angestellt. Sie dachten sich, daß es in Folge der Befruchtung platzt, aufgelöst wird oder seinen Inhalt verliert, während seine Hülle sich abplattet. Man hat sich in neuerer Zeit vielfach bemüht, den Vorgang selbst näher kennen zu lernen. Die Angaben der verschiedenen Forscher fielen aber so mannigfach aus, subjective Schlüsse mischten sich so sehr in die Auffassung der Thatsachen, daß die sichere Entscheidung dieses Punktes erst von der Zukunft erwartet werden darf.

Manche Forscher schlossen aus ihren Beobachtungen, daß sich die Keimflecke nach dem Platzen des Keimbläschens zerstreuen und dann die kernartigen Centralblasen der Furchungsabtheilungen des Eies bilden. So zum Theil Bagge aus seinen an einzelnen

---

1) Bischoff, in Müller's Archiv. 1847. S. 422 — 442.
2) Bischoff, a. a. O S. 433.
3) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hunde-Eies. S. 23.
4) Pouchet, a. a. O. pag. 158.
5) Siebold, Vergleichende Anatomie. S. 51 u. 53.

Trematoden, **Vogt** und **Cramer** nach ihren an der Geburtshelferkröte, den Grashüpfchen und der Valae angestellten Beobachtungen. Die bloße Formähnlichkeit jener Centralbläschen und der Keimflecke führte zu dieser Vorstellung. Jene können aber leicht so entstanden sein. Die Entwickelung der Schnecken deutet sogar ziemlich klar darauf hin. **Barry** glaubte, daß eine fortlaufende, von dem Keimflecke ausgehende Bildung von Tochterzellen in dem Keimbläschen eingeleitet und ein ununterbrochener Uebergang in die Embryonalbildung auf diese Art bedingt wird. Es sind jedoch hier wahrscheinlich die Zerklüftungen des Dotters als Bestandtheile des Keimbläscheninhaltes theilweise angesehen worden. **Bischoff** [1]) hielt zwei Körperchen, die man in jungen Kaninchen- und Hundeeiern zwischen der Dottermasse und dem Gürtel bemerkt und die auch in Fig. 370 angegeben sind, für Producte des nach dem Platzen des Keimbläschens frei gewordenen und zerfallenden Keimfleckes. **Van Beneden** und **Windischmann** [2]) hatten es schon für wahrscheinlich gefunden, daß sie in Limax agrestis aus dem Innern des Dotters hervorkommen. **Pouchet** [3]) theilt endlich mit, daß er die Schicksale jenes Gebildes in Limnaea ovata Drap. unmittelbar verfolgen konnte. Er beobachtete hier die Entwickelung, vorzüglich mit dem Sonnenmikroskope unausgesetzt. Sind mehrere Stunden nach dem Legen der Eier verflossen, so erzeugt sich eine Oeffnung in der Dotterhaut. Das Keimbläschen wird aus ihr in Folge der gleichzeitigen Veränderungen der Dotterelemente sehr langsam mechanisch hervorgepreßt. Es gelangt in die umgebende Eiweißmasse und löst sich später auf. Die in ihm enthaltenen Körner des Keimfleckes zerstreuen sich alsdann. **Kölliker** [4]) hingegen fand in Ascaris dentata, daß der Keimfleck vor den Keimbläschen schwindet, daß aber beide erst in Folge der Befruchtung zu Grunde gehen.

Da die Befruchtung von zarten Bedingungen der Zusammensetzung des Samens und der Eier abhängt, so erklärt es sich, weshalb die Begattung zweier Thiere, die sehr entfernt von einander in dem zoologischen Systeme stehen, keine Fortpflanzung bedingen kann. Verwandtere Species sind zwar im Stande, ein neues Wesen, einen **Bastard** zu erzeugen. Dieser besitzt aber nicht das Vermögen, die Fortpflanzung mit einem anderen Bastarde möglich zu machen. Sie gelingt höchstens mit einem der Stammeltern und zwar wie es scheint nur dann, wenn der Bastard weiblichen Geschlechtes ist. Die Kreuzungen verschiedener Racen unterliegen diesen Beschränkungen nicht. Sollen aber die Nachkommen nicht ausarten, so müssen wiederum Männchen oder Weibchen kräftigerer Urracen nach einer Reihe von Generationen gebraucht werden. Etwas Aehnliches scheint auch im Menschen wiederzukehren. Wenn sich nur Glieder derselben Familie mehrere Generationen unter einander verheirathen, so fällt auch hier die Nachkommenschaft nach und nach kränklich oder wenigstens schwächlicher aus.

Thiere, die in der Gefangenschaft gehalten werden, wenden sich nicht selten an die fremdartigsten Geschöpfe zur Befriedigung ihrer Geschlechtslust. **De Martino** [5]) fand z. B. Samenfäden in dem Eileiter einer Henne, die von einem Kaninchen begattet worden war. Affen, die in einem größeren Käfig zusammen gehalten werden, begatten sich oft auf das Mannigfaltigste unter einander.

Die Bastarderzeugung kommt nicht bloß während der Gefangenschaft, sondern auch in frei lebenden Geschöpfen vor. Man findet z. B., daß sich das Pferd und der Esel, der Esel und das Zebra, der Hund mit dem Fuchse, dem Wolfe oder dem Bär, der

---

[1]) **Bischoff**, Entwickelungsgeschichte des Hundeeies. S. 45.
[2]) **Van Beneden** u. **Windischmann**, in Müller's Archiv. 1841. S. 181.
[3]) **Pouchet**, a. a. O. pag. 169.
[4]) **Kölliker**, in Müller's Archiv. 1843. S. 77 fgg.
[5]) **De Martino**, Compendio di fisiologia umana e veterinaria. Napoli 1849. 8. p. 58.

Schaafbock mit dem Reh, der Gemsbock mit der Ziege, das Auerhuhn und das Birkhuhn, der Fasan und die Ente, der Kanarienvogel mit dem Zeisig oder dem Stieglitz fruchtbar begatten.

Wenn die männlichen Bastarde unfruchtbar sind, so rührt dieses davon her, daß sich die Spermatozoiden in ihren Hoden gar nicht oder nur spurweise ausbilden. Die Geschlechtsgier geht deshalb nicht nothwendig verloren. Die Maulthierhengste sind sogar häufig so geil, daß man sie castriren muß. Solche Wallache können aber immer noch eine Stute, obgleich erfolglos, belegen.

Die Eierstöcke der weiblichen Bastarde der Vögel enthalten Eier. Die der Säugethiere besitzen Follikel mit Eichen. Die weiblichen Maulthiere können sogar wahrscheinlich brünstig werden. Gerber, Raciborski, de Nanzio [1]) und de Martino beobachteten hier gelbe Körper, die vermuthlich von dem selbstständigen Austritte der Eichen zur Brunstzeit herrührten. Ein Maulthier, das von einem Pferde begattet worden, kann eine lebensfähige Frucht zur Welt bringen. Es frägt sich hiernach überhaupt, ob nicht die weiblichen Bastarde günstigere Verhältnisse für ihre Fortpflanzung, als die männlichen darbieten.

Ueberfruchtung. — Es hat sich mehrfach ereignet, daß eine Frau einige Wochen oder mehrere Monate, nachdem sie ein erstes Kind geboren, eine zweite Frucht zur Welt brachte. Man schloß hieraus, daß eine Schwangere im Verlaufe ihrer Schwangerschaft abermals empfangen kann, und nannte diese Erscheinung die Ueberfruchtung (Superfoecundatio, Superfoetatio). Kommt eine todte abgemagerte oder unvollständig entwickelte Frucht einige Zeit nach der Niederkunft zum Vorschein, so kann hierbei eine Täuschung zum Grunde liegen. Es ereignet sich nämlich nicht selten in Zwillingsschwangerschaften, daß der eine Embryo zurückbleibt und endlich abstirbt. Es wäre möglich, daß die beiden ungleichen Früchte zu verschiedenen Zeiten geboren würden. Manche der erzählten Fälle lassen sich hierauf nicht zurückführen. Die Zwischenzeit zwischen den beiden Geburten betrug 3 bis 5 Monate. Jedes der Kinder kam reif und lebend zur Welt [2]). Es werden sogar Fälle mitgetheilt, in denen z. B. das eine weiß und das andere schwarz oder ein Mulatte war [3]). Diese Angaben bilden physiologische Räthsel. Es frägt sich aber auch, ob sie so unbedingt sicher sind, als man früher angenommen hat. 4694

Wir haben oben gesehen, daß die Eier der Säugethiere wahrscheinlich den Eierstock zu ungleichen Zeiten verlassen. Es ist daher möglich, daß sie auch ungleichzeitig befruchtet werden. Wenn die Menstruation der Frau mehrere Eichen zum Austritt zwingt, so könnte sich hier etwas Aehnliches wiederholen. Der Unterschied ist aber dann so gering, daß eine Differenz der Geburtszeit, die auf eine Ueberfruchtung schließen ließe, nicht zu Stande kommen kann.

Manche Forscher haben angenommen, daß eine Superfötation möglich bleibt, sobald sich das erste Ei nicht in der Gebärmutter, sondern in dem Eileiter entwickelt. Die Meisten hingegen glaubten, daß sie nur dann denkbar wäre, wenn die Gebärmutter zwei Hörner in Folge einer angeborenen Mißbildung darbietet. Das eine Horn würde dann den ersten Embryo aufnehmen, während das zweite die nachträgliche Befruchtung möglich machte. Keine Leichenöffnung hat bis jetzt diese theoretischen physiologischen Ansichten begründet. Man darf überdies aber nicht übersehen, daß der in neuerer Zeit nachgewiesene selbstständige Austritt der Eichen eine fernere Schwierigkeit bereitet. Sah man den Abgang derselben als eine bloße Folge der Befruchtung an, so konnten jene Hypothesen

---

[1]) De Nanzio, l'Ateneo. Napoli 1846. 8. p. 581 — 594.

[2]) Burdach, a. a. O. Seite 542.

[3]) Siehe z. B. St. Floerken, De superfoetatione. Bonnae 1830. 4. p. 6.

ausreichen. Man müßte aber jetzt noch mit Sicherheit darthun, daß auch Eichen während der Schwangerschaft hervortreten. Bedenkt man nun, daß die nachdrücklichsten Erzählungen der Ueberfruchtung des Menschen aus Zeiten herrühren, in denen man die Zeugungsverhältnisse weniger genau kannte und in der Beurtheilung der Krankengeschichten minder kritisch verfuhr, so wird man es nicht unbillig finden, wenn eine sichere Feststellung des Thatbestandes von Seiten der Physiologie gegenwärtig gefordert wird.

Man hat sich auch hin und wieder auf Säugethiere, die einen zweihörnigen Fruchthälter haben, berufen. Das eine Horn der Gebärmutter eines Hasen enthalte z. B. bisweilen einen weiter ausgebildeten und das andere einen unreiferen Embryo [1]). Es frägt sich aber, ob hier nicht bloße Ernährungsverschiedenheiten zum Grunde liegen. Man müßte nachweisen, daß eine zweite während der Schwangerschaft auftretende spätere Brunst zu Stande gekommen ist. Wenn eine Stute, die zuerst von einem Pferdehengst und fünf Tage später von einem Esel bedeckt worden, ein Pferde- und bald darauf ein Mauleselfüllen zur Welt brachte [2]), so ist dieses keine Ueberfruchtung in dem Sinne, in dem man das Wort zu gebrauchen pflegt. Der Fall zeugt nur für die ungleichzeitige Befruchtung der Eichen, die zu derselben Brunstepoche austreten, und für den bestimmenden Charakter der Contactwirkung des männlichen Samens.

## Entwickelung.

4695 Schwangerschaft. — Sie umfaßt denjenigen Zeitabschnitt, während dessen das befruchtete Ei in dem Mutterleibe verweilt. Ihre Dauer scheint meistentheils 39 bis 42 Wochen zu betragen. Sie kann sich jedoch auch bis 44 Wochen und vielleicht noch weiter ausdehnen. Alle Versuche, diese Werthe auf genauere Tageszahlen zurückzuführen, stoßen auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Was den Anfang betrifft, so könnte man zunächst von dem Augenblicke der Befruchtung oder von dem des selbstständigen Austrittes des Eichens ausgehen wollen. Keiner dieser beiden Vorgänge verräth sich durch äußere Merkmale. Hat auch nur eine einzige Begattung Statt gefunden, so wissen wir nicht, wie viel Zeit der Same brauchte, um zum Eie zu gelangen. Das Eichen kann aber an irgend einem Tage der Menstruationszeit austreten. Das regelrechte Ende der Schwangerschaft läßt sich eben so wenig bis auf Tage genau angeben. Der Neugeborene selbst bietet in dieser Hinsicht kein leitendes Merkmal dar. Wie er unter verschiedenartigen Nebenverhältnissen früher zur Welt kommen kann, so geht er auch wahrscheinlich nicht zu Grunde, wenn er zu lange in der Gebärmutter verbleibt. Die Geburtsarbeit selbst dauert überdies nicht selten mehrere Tage. Es frägt sich hierbei, ob das natürliche Ende der Schwangerschaft, wie wahrscheinlicher, mit dem Anfange der Geburtsthätigkeit oder mit dem Ausschlusse des Neugeborenen zusammenfällt.

4696 Die monatliche Reinigung bleibt während der Schwangerschaft unter regelrechten Verhältnissen aus. Dieser Mangel der Menstruation bildet das vorzüglichste Merkmal, durch das die Frauen die Empfängniß erkennen und nach dem sie den Eintritt der erwarteten Geburt schätzungsweise

[1]) Burdach, a. a. O. S. 540.
[2]) R. Wagner, Lehrbuch. S. 58.

vorauszubestimmen suchen. Der Blutabgang aus den Geschlechtswerkzeugen zeigt nämlich, daß die Thätigkeit dieser Organe einen gewissen periodischen Wechsel darbietet. Da nun die Geburt, wie wir später sehen werden, nicht von der Frucht, sondern von der Mutter aus angeregt wird, so liegt die Annahme nahe, daß diese Erscheinung ebenfalls von einem periodischen Zeitraume abhängt. Man hat daher angenommen, daß die Schwangerschaftsdauer ein gewisses Vielfache von Mondsmonaten oder von den einzelnen, zwischen je zwei Menstruationen fallenden Zeitabschnitten bildet. Man legte 28 Tage für diesen letzteren Werth als regelrechte Durchschnittszahl zum Grunde. Die Schwangerschaft sollte 10 Mal so viel, mithin im Normalzustande 280 Tage betragen. Berthold [1]) faßte die Berechnung nach seinen Erfahrungen von einem anderen Gesichtspunkte auf. Die Geburt tritt nach ihm dann ein, wenn sich der Eierstock der Frau zum zehnten Mal für die wiederkehrende monatliche Reinigung vorbereiten würde. Sie kommt also früher zu Stande, als der Blutfluß der Regeln durchbrechen sollte. Die Zeitdauer wird übrigens mit den einzelnen Schwankungen der letzten zehn Menstruationen der zu betrachtenden Frau wechseln.

Es ereignet sich bisweilen, daß Frauen, in denen die Regeln früher nicht zum Durchbruch kamen, schwanger werden Man kann sich vorstellen, daß es die periodische Geschlechtserregung nicht bis zur Blutausscheidung in der Gebärmutter, wohl aber zum Austritt eines Eichens bringen konnte. Es muß jedoch dahingestellt bleiben, ob und in wiefern vielleicht die Begattung in dieser Beziehung begünstigend einwirken kann.

Die regelrechte Schwangerschaft hebt alle äußeren Merkmale der früheren periodischen Geschlechtserregung auf. Die monatliche Reinigung fehlt, so lange jene dauert. Ob sich dessenungeachtet periodische Erscheinungen in den inneren weiblichen Geschlechtswerkzeugen geltend machen, bleibt vorläufig dahingestellt. Die gelben Körper sollen nach Raciborski [2]) mehr Ausschwitzungsmasse darbieten, wenn eine Befruchtung Statt gefunden hat. Sie erhalten sich dann während der Schwangerschaft unversehrt, werden aber nach der Geburt sehr schnell rückgebildet.

Manche hierher gehörende krankhafte Erscheinungen lehren, daß die periodische Erregung der Geschlechtswerkzeuge auch während der Schwangerschaft vorhanden sein kann. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß eine Frau ihre monatliche Reinigung noch ein oder mehrere Male nach der Empfängniß wiederbekommt. Es gebar z. B. eine Person ein völlig reifes und kräftiges Kind 245 Tage nach dem Eintritt der letzten Regeln, während sich die Menstruation immer zwischen 27 und 34 Tagen in den letzten zwei Jahren gezeigt hatte. Die periodische Erregung dauerte hier trotz der Embryonalentwickelung fort. Etwas Aehnliches kann sich vermuthlich in den Affen wiederholen [3]). Ist auch die Gebärmutter vom Eie theilweise ausgefüllt, so kann wahrscheinlich der übrige Abschnitt Blut liefern, wie etwas Aehnliches an der verstümmelten Gebärmutter der Hündinnen bemerkt worden ist (S. 31.). Manche Geburtshelfer haben Fälle mitgetheilt, in denen Frauen nur während der Schwangerschaft menstruirten. Einzelne Schwangere sollen ein Ziehen im Unterleibe in den Zeiten, zu denen die Regeln eintreten würden, spüren [4]).

Behält man dieses im Auge, so kann man sich vorstellen, daß die periodische Erregung, die während der Schwangerschaft fortdauert, Gebärmutterzusammenziehungen, die endlich zur Geburt führen, unter den günstigen Nebenbedingungen anregt. Diese letzte-

[1]) A. A. Berthold, Ueber das Gesetz der Schwangerschaftsdauer. Göttingen 1844. 4. Seite 6. 7.
[2]) Raciborski, in den Comptes rendus. Tome XIX. Paris 1844. 4. p. 1080. 1081.
[3]) F. Cuvier, bei Breschet, a. a. O. p. 15.
[4]) Burdach, a. a. O. Bd. II. S. 82 und Bd. III. S. 6.

ren sind aber im regelrechten Zustande, wenn die von Anfang an ausgebliebene Reinigung zum zehnten Mal wiederkehren sollte, gegeben. War die Menstruation noch nach der Empfängniß ein oder mehrere Male durchgebrochen, so würde es der Umfang der Gebärmutter und die hierdurch bedingten Nebenerscheinungen möglich machen, daß die Geburt scheinbar früher zu Stande kommt. Es wäre auch umgekehrt denkbar, daß nicht die zehnte, sondern erst die elfte Wiederkehr der Geschlechtserregung den Austritt der Frucht in Ausnahmsfällen herbeiführen könnte. Klein giebt sogar an, daß die Fehlgeburten, die nicht aus äußeren Veranlassungen hervorgehen, zur Zeit, wo die Regeln hervorbrechen sollten, zu Stande zu kommen pflegen.

Ein Umstand könnte zunächst gegen diese ganze Vorstellungsweise geltend gemacht werden. Man bemerkt nicht selten, daß eine Frau von Wehen ergriffen wird, daß diese dann wieder aufhören und endlich die Geburt erst nach einer Reihe von Tagen oder Wochen eingeleitet wird. Die Zwischenzeit zwischen dem Auftreten der fruchtbaren und den unfruchtbaren Gebärmutterregungen ist häufig genug kürzer, als die Ruhezeit, die zwischen zwei monatlichen Reinigungen oder zwischen zwei Geschlechtserregungen verfließt.

Berthold[1]) hat sieben Fälle verzeichnet, in denen die Zeiten der zehn, der Schwangerschaft vorangehenden Menstruationen und die Dauer von jenen mitgetheilt sind. Die Niederkunft erfolgte immer beträchtlich früher, als sie nach den Berechnungen, die man nach dem Eintritte der Regeln anstellt, zum Vorschein kommen sollte. Nimmt man den Durchschnittswerth, so erhält man 297 Tage für die zehn Menstruationen und 12 bis 13 für das Voraneilen der Geburt. Berthold nimmt daher an, daß nicht der Eintritt der Reinigung, sondern die Zeit, zu welcher sich der Eierstock zum zehnten Male für die Wiederkehr der Menstruation vorbereitet, die Niederkunft bestimmt. 1 bis 1½ Tage lassen sich füglich für diese Vorbedingung annehmen. Ob mehr, steht mit Recht dahin.

Die älteren Angaben von Merrimann[2]) können die uns hier beschäftigende Frage noch weniger entscheiden, weil die Zählung nicht mit dem Eintritte, sondern mit dem Aufhören der monatlichen Reinigung begann. Man muß überhaupt bekennen, daß die Schwangerschaftsdauer, die für den Rechtsgelehrten und den Gerichtsarzt so wichtig ist, viel zu unvollständig erforscht worden[3]). Eine große Reihe zweckmäßig angestellter statistischer Untersuchungen kann hier allein zum Ziele führen. Man müßte zunächst die der Schwangerschaft vorangegangenen Menstruationsepochen, die Begattungen, und die Geburtszeiten aufzeichnen. Diejenigen Fälle, in denen nur eine Begattung Statt gefunden, könnten am Ehesten über das Maximum der Schwangerschaftsdauer, in Betreff dessen die Gesetzgeber immer noch unsicher sind, Aufschluß geben. Hätte man aber eine größere Zahl sicherer Beobachtungen, so würde die Wahrscheinlichkeitsrechnung bald lehren, ob und in wiefern die Geburt von der Zeit der periodischen Geschlechtserregung abhängt oder nicht.

Zwei verschiedene Schwangerschaften können so kurz auf einander folgen, daß die zweite Befruchtung noch in der Zeit, in welcher die durch die erste Niederkunft bedingte Wochenbettreinigung geflossen war, erfolgen mußte. Berthold[4]) führt z. B. einen Fall an, in dem der Mann der Frau acht Tage nach der ersten Geburt beigewohnt hat und das zweite Kind 285 Tage nach dieser zur Welt gekommen ist.

4697 Gesunde Frauen pflegen den Anfang ihrer Schwangerschaft nicht zu erkennen. Der wiederholte Mangel der monatlichen Reinigung giebt ihnen erst Aufschluß über die Statt gefundene Empfängniß. Uebelkeit und Erbrechen finden sich aber in manchen anderen Fällen in der ersten, und nicht selten auch in den folgenden Schwangerschaften ein. Diese Beschwerden können bald vorübergehen, bald hingegen trotz alles ärztlichen Bemühens während der ersten Schwangerschaftsmonate und selbst länger an-

---

[1]) Berthold, a. a. O. S. 17 — 20.
[2]) Berthold, a. a. O. S. 4.
[3]) Siehe auch z. B. C. Bergmann, Lehrbuch der Medicina forensis für Juristen. Braunschweig 1846. 8. S. 181 fgg.
[4]) Berthold, a. a. O. S. 13.

halten. Sie verrathen sich dann entweder nur des Morgens oder auch im übrigen Laufe des Tages nach dem Genusse jeder Nahrung. Selbst das Eigelb, das dann häufig den Magen beruhigt, wird unter ungünstigeren Verhältnissen binnen Kurzem ausgeworfen.

Die Ernährungsveränderungen, welche die Schwangerschaft bedingt, führen häufig früher oder später zu einer Reihe wechselnder Beschwerden. Zeichen des sogenannten Blutandranges nach dem Kopfe, Schwindel, Schmerzen im Kopfe und zwar vorzüglich in der Stirn- oder in der Hinterhauptsgegend, Empfindlichkeit einzelner Wirbel, Zahnschmerzen, sonderbare Gelüste zu manchen Gerüchen oder Speisen, Kitzeln in der Luftröhre, Husten, Athembeschwerden, Magenschmerzen, Sodbrennen, Heißhunger, Auftreibung des Unterleibes, Durchfall oder anhaltende Verstopfung, Anschwellung der Beine, Blutaderknoten, Stiche in den Brüsten, Abneigung gegen das männliche Geschlecht, Frostanfälle und Gemüthsverstimmungen scheinen in dieser Hinsicht häufiger, als Nießkrampf, Gesichtsschwäche, Vermehrung der Absonderung der Mundflüssigkeiten, oder angeblich der Bauchspeicheldrüse, eine erhöhte Erregung der Geschlechtswerkzeuge, die zur Selbstbefleckung führt, und epileptische Anfälle vorzukommen. Die Gesichtsfarbe mancher Schwangern ändert sich häufig von Zeit zu Zeit. Andere leiden an skorbutischen Zufällen und verlieren Blut aus dem Munde. Einzelne locker gewordene Zähne oder viele Haare fallen leicht aus. Die Schilddrüse vergrößert sich nicht selten und ein Kropf bleibt eher zurück. Man hat auch hin und wieder bemerkt, daß Muttermäler beträchtlicher anschwollen, daß Nagelgeschwüre entstanden und selbst den Verlust des letzten Fingergliedes herbeiführten. Caries der Backzähne, Erweichung der Knochen können ebenfalls auftreten. Manche wollen endlich gefunden haben, daß Wunden, Geschwüre und Knochenbrüche während der Schwangerschaft langsamer oder gar nicht heilten.

Wir haben schon früher gesehen, daß die nicht zu sehr vorgerückten Folgen der Bleichsucht nach der Empfängniß zu schweigen pflegen. Etwas Aehnliches kehrt für die Schwindsucht wieder. Lungensüchtige Frauen befinden sich, so lange sie schwanger sind, wohler. Ihr Leiden pflegt dafür mit vermehrter Kraft nach der Geburt hervorzubrechen. Colliquative Schweiße und Durchfälle vermindern sich bisweilen ebenfalls während der Entwickelungszeit des Eies. Es lagern sich dagegen leicht Ausschwitzungen, die häufig verknöchern, an der Innenfläche des Schädels und in der harten Hirnhaut nach Rokitansky ab. Hautausschläge sollen stärker um sich greifen und die Ansteckung durch Syphilis leichter zu Stande kommen.

Das befruchtete Ei tritt unter regelrechten Verhältnissen in die Gebärmutter über, um sich hier bis zur Geburtszeit zu entwickeln. Man weiß zwar bis jetzt nicht, wann es in dem Fruchthälter anlangt. Man kann aber aus den Verhältnissen der jüngsten bis jetzt beobachteten menschlichen Früchte schließen, daß dreiwöchentliche Eier schon einige Zeit im Uterus verweilt haben. Die ersten Veränderungen, welche der Fruchthälter erleidet, treten früher als das Ei in ihm anlangt, auf. Sie zeigen sich daher auch häufig, wenn dieses krankhafter Weise gar nicht in die Gebärmutter eindringt, sondern sich an einem anderen Orte, so lange als möglich, entwickelt. 4698

Die Trächtigkeitsdauer gestattet keinen Rückschluß auf die Zeit, die das Ei in dem Eileiter zubringt. Jene beträgt z. B. im Kaninchen 4, im Hunde 9 und in den Hauswiederkäuern 21 bis 31 Wochen, während diese 3, 8 bis 10 und 4 bis 5 Tage für die gleiche Reihenfolge darbietet [1]. Obgleich die Schwangerschaft der Rehe nur 24 Wochen dauert, so brauchen doch die Eier derselben beinahe drei Monate, ehe sie in den Fruchthälter einrücken. Sichere den Menschen betreffende Beobachtungen fehlen noch gänzlich. Die früheren Beschreibungen von angeblichen Eiern, die 8 Tage nach der Befruchtung

[1] Bischoff, Beweis. Seite 44.

in der Gebärmutter gefunden wurden, lassen sich mit Recht als sehr zweifelhaft ansehen. Dagegen zeigen ungefähr dreiwöchentliche Eier ein ausgebildetes zottiges Chorion und selbst Spuren der hinfälligen Haut. Ihr Aufenthalt in der Gebärmutter kann deshalb nicht bezweifelt werden.

Wenn sich das Ei krankhafter Weise außerhalb der Gebärmutter entwickelt, so entsteht eine sogenannte Extrauterinalschwangerschaft. Man hat früherhin vier Arten derselben für möglich gehalten.

1) Die Eierstocksschwangerschaft (Graviditas ovaria). Das befruchtete Ei sollte hier den Eierstock gar nicht verlassen haben. Es dehnte dann eine Abtheilung desselben in Folge der späteren Entwickelung sackförmig aus, bis endlich die eingetretene Berstung das Leben von Mutter und Frucht vernichtet.

2) Die Bauchschwangerschaft (Graviditas abdominalis). Es kommt nicht selten vor, daß eine reife oder eine sehr ausgebildete Frucht in der Bauchhöhle und zwar vorzüglich in dem zwischen der Gebärmutter und dem Mastdarme befindlichen Raume angetroffen wird. Da aber die Geburt sie nicht austreiben kann, so stirbt sie ab und kann dann Jahre lang im Mutterleibe verweilen. Sie schrumpft oft nach und nach ein und bildet ein sogenanntes Steinkind (Lithopaedion). Der Leichnam einer Frau, die an Bauchschwangerschaft gelitten hat, enthält bisweilen einen vertrockneten Fötus oder eine kugelige Masse, in der sich alle Knochen einer reiferen Frucht vorfinden. Es ereignet sich dagegen häufig, daß der fremde Körper Entzündung, Eiterung und Abscesßbildung noch während des Lebens der Mutter anregt. Knochen für Knochen kann dann durch künstliche Oeffnungen in oder neben dem Mastdarme hervorkommen. Die Frau kann in jedem Falle Jahre lang am Leben bleiben. Man hat Fälle beschrieben, in denen das Steinkind 30 und sogar 54 Jahre im Mutterleibe verweilte [1]).

3) Die Eileiter- oder Tubenschwangerschaft (Graviditas tubaria). Das Eichen bleibt hier in einer der beiden Fallopischen Röhren haften und vergrößert sich so lange, als möglich. Das Maximum der Ausdehnung wird in der Regel in dem dritten bis vierten Schwangerschaftsmonate erreicht. Die dann nachfolgende Berstung erzeugt meist einen die Mutter tödtenden inneren Bluterguß.

4) Die Interstitialschwangerschaft (Graviditas interstitialis). Das Ei entwickelt sich hier scheinbar in einem Nebenraume des Fruchthälters. Das Ganze besteht aber vermuthlich nur darin, daß jenes an der Uebergangsstelle des Eileiters in die Gebärmutter haften blieb. Diese Schwangerschaftsweise zieht zwar ebenfalls den Tod der Mutter in ähnlicher Art, wie die Eileiterschwangerschaft und zwar häufig um dieselbe Zeit nach sich [2]). Die tödtliche Berstung kann aber auch hin und wieder erst später zu Stande kommen [3]).

Die neueren Forscher haben diese Angaben einer schärferen Kritik mit Recht unterworfen. Pouchet [4]) und Mayer [5]) stellen die Eierstocksschwangerschaft gänzlich in Abrede. Die genauere Untersuchung der hierher gehörenden bis jetzt beschriebenen Fälle unterstützt diese Ansicht. Wir haben überdies früher gesehen, daß man noch zweifeln kann, ob das Ei, so lange es in dem Follikel bleibt, befruchtet, geschweige denn in beträchtlichem Grade weiter entwickelt werde. Was die Bauchschwangerschaften betrifft, so hat man sich vorgestellt, daß hier das unmittelbar am Eierstocke befruchtete Eichen von dem Eileiter nicht aufgenommen worden, sondern in die Bauchhöhle gefallen sei. Geoffroy St. Hilaire [6]) glaubte dagegen, daß das Ei, das nach ihm nur in der Gebärmutter befruchtet werden könne, von den oben erwähnten nach dem Eierstocke gerichteten Bewegungen des Eileiters zurückgetrieben und in die Bauchhöhle hinausgestoßen worden sei. Berücksichtigt man die Nebenbedingungen, welche die Entwickelung nöthig hat, vor-

---

[1]) Siehe z. B. die Zusammenstellung bei A. Burckhardt, Mittheilung eines Falles von Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter. Basel 1844. 4. S. 13.

[2]) F. Guil. Pfaff, De graviditate in substantia uteri seu interstitiali. Lipsiae 1826. 4. pag. 30.

[3]) A. G. Carus, De graviditate tubo-uterina seu interstitiali. Lipsiae 1841. 4. p. 17.

[4]) Pouchet, a. a. O. pag. 420 fgg.

[5]) A. Mayer, Kritik der Extrauterinalschwangerschaften vom Standpunkt der Physiologie und Entwickelungsgeschichte. Darmstadt 1845. 4. S. 1 — 12.

[6]) Mayer, a. a. O. S. 13.

züglich die organische Verbindung mit bestimmten Abschnitten der inneren Geschlechtswerkzeuge, von der die Zufuhr des zur Ernährung der Frucht unerläßlichen Mutterblutes abhängt, so darf man mit Recht bezweifeln, ob sich je ein Ei in der Bauchhöhle ursprünglich fortbilden kann. Da überdies das Bauchende der Fallopischen Röhre mit der Hülle der Bauchfrucht im Anfange oder selbst später noch wahrscheinlich zusammenhängt, so frägt es sich, ob nicht alle sogenannten Bauchschwangerschaften davon ausgehen, daß das Ei in dem Bauchende der Tube haften bleibt und erst bei fernerer Vergrößerung in die Bauchhöhle einrückt. Hält man diese Gedanken fest, so würden sich die Extrauterinalschwangerschaften auf bloße Eileiterschwangerschaften zurückführen lassen. Die Bauchschwangerschaft entspräche der Entwickelung des Eies in dem Bauchende, die Tubenschwangerschaft der in dem Verlaufe und die Interstitialschwangerschaft der an der Eintrittsstelle der Fallopischen Röhre in den Fruchthälter.

Diese regelwidrigen Schwangerschaften kommen nicht selten in Frauen, die in schlechten Ehen leben oder sonst von Gemüthsaffecten niedergedrückt werden, vor. Man kennt aber noch nicht die Ursachen, welche das Ei in seinem regelrechten Wege aufhalten. Mayer [1]) nimmt an, daß die krankhafte Ausstoßung des Flimmerepithelium die Ursache sein könnte. Sollte es sich statistisch nachweisen lassen, daß Nerveneinflüsse den Extrauterinalschwangerschaften immer vorangehen, so ließe sich die Veranlassung vielleicht eher in den Muskelbewegungen der inneren Geschlechtswerkzeuge suchen. Krankhafte Ausschwitzungen, vorzüglich solche, die nach dem Uebertritt des Samens in den Eileiter und von dem des Eies in die Gebärmutter entstehen, könnten Tubenschwangerschaften bedingen. Da sie aber in vielen Fällen mangeln, so ergiebt sich, daß noch andere Verhältnisse dem Ganzen zu Grunde zu liegen vermögen.

Dem sei, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß nicht bloß die Gebärmutter, sondern auch die Fallopische Röhre die Bedingungen, unter denen sich die Frucht Monate lang ausbildet, zu liefern im Stande ist. Wir können hieraus schließen, daß kein Theil des Fruchthälters zur Entwickelung der Frucht während eines beträchtlichen Abschnittes der Schwangerschaft, ja wahrscheinlich während der ganzen Dauer derselben unerläßlich nothwendig ist.

Wächst das Ei in dem Eileiter fort, so verändert sich dessenungeachtet der Fruchthälter in seiner Weise. Man hat in den meisten Fällen bemerkt, daß die innere Oberfläche der Gebärmutter eine vollkommene sogenannte hinfällige Haut darbot. Diese fehlte dagegen in anderen Beispielen. Da nur einzelne Frauen der Art fortmenstruirten, so darf man vielleicht hierin den Grund dieser Verschiedenheit finden wollen.

Die Größe der Gebärmutter wechselt nach Maaßgabe der Ausbildung des Eies. Hält man sich an die Angaben von Levret, so mißt die durchschnittliche Innenfläche der nicht schwangeren Gebärmutter 117 Quadr. Cent., während sie 2484 Quadr. Cent. am Ende der Schwangerschaft beträgt. Der Rauminhalt umfaßt in jenem Zustande 14½ und in diesem 7935 C. C. Es verhalten sich daher die beiden Oberflächen, wie 1 : 21 und die Hohlräume, wie 1 : 547. 4699

Diese Umfangszunahme besteht in keiner einfachen mechanischen Ausdehnung, sondern zugleich in einer theilweisen Umwandlung, vorzüglich derjenigen Gewebe, welche die sogenannten Mittel- und Innenschichten der Gebärmutter zusammensetzen. Die Muskelfasern, die immer einfach bleiben, scheinen sich nach Kölliker nur im Anfange der Schwangerschaft zu vermehren. Viele zeichnen sich dagegen später durch ihre beträchtliche Größe aus [2]). Sie bilden eine schwächere Innen- und eine stärkere Außenlage, zwischen denen zahlreiche Gefäße dahingehen [3]). Die Schlagadern 4700

---

[1]) Mayer, a. a. O. S. 17.

[2]) Kölliker, in f. u. Siebold's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. Leipzig 1848. 8. S. 72. 73. u. Robin. in den Archives générales. 1848. p. 274.

[3]) Huschke, Lehre von den Eingeweiden. S. 488.

die häufige Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater läßt sich eher begreifen, wenn man annimmt, daß sich eine von diesem stammende Mischung bei der Bildung der Frucht unmittelbar betheiligt und so den ferneren Entwickelungsgang bestimmen hilft. Bedenkt man, wie sehr z. B. der Same der Fische oder der Frösche durch seinen Eintritt in das umgebende Wasser verdünnt wird, so ergiebt sich von selbst, daß es sich hier um Erscheinungen handelt, die nur in den Contacteinflüssen ihres Gleichen finden. Die künstlichen Befruchtungsversuche lehren das Gleiche. Spallanzani konnte noch die Eier des Wassersalamanders befruchten, wenn er den Samen im Verhältniß von 1 : 8600 mit Wasser verdünnte. Eine Mischung, die 1 : 127000 entsprach, lieferte noch einige sich entwickelnde Eier [1]).

Die neueren Beobachtungen deuten darauf hin, daß diejenigen Samenarten, welche in dem Zustande ihrer Reife lebhaft bewegliche Spermatozoiden besitzen, nur so lange wirksam bleiben, als ihre Samenfäden ihre Regsamkeit bewahren. Hatten Prevost und Dumas, so wie Schwann die Samenfäden des Frosches von der übrigen verdünnten Samenflüssigkeit durch Filtriren gesondert, so konnten sie keine künstliche Befruchtung mit der durch das Filtrum gegangenen Mischung bedingen. Manche ältere Angaben hingegen führen zu anderen Folgerungen. Spallanzani theilt mit, daß ihm auch die Befruchtung der Frösche mit Samen, der keine Samenfäden enthielt oder in dem diese abgestorben waren, hin und wieder gelungen ist. Ließe sich dieses mit Sicherheit darthun, so läge hierin eine neue Stütze für die oben erwähnte Voraussetzung eines endosmotischen Eindringens der Samenflüssigkeit.

Ich suchte den Nutzen der Bewegungen der Spermatozoiden durch eine Nebenhypothese zu erklären. Es giebt Mischungen, die sich in anhaltender Ruhe zersetzen und die deshalb eine fortwährende Erschütterung für ihre Unversehrtheit nöthig haben. Schreibt man die gleiche Eigenschaft der Samenflüssigkeit zu, so läßt sich eher einsehen, weshalb die Regsamkeit der Samenfäden ein wesentliches Bedingungsglied der Wirksamkeit des Samens zu bilden vermag.

Kölliker [2]) vertheidigt die Vorstellung, daß die Samenfäden selbst und nicht die Samenflüssigkeit das befruchtende Princip bilden. Er giebt zu, daß die Art, wie dieses geschehe, ein unauflösliches Räthsel sei. Er stützt aber seine Ansicht vorzugsweise auf die Mannigfaltigkeit der Formen der Samenfäden in den verschiedenen Geschöpfen, auf die große Menge, in der sie erscheinen, und auf den in Polypen und einzelnen Eingeweidewürmern vorkommenden Mangel aller sichtlichen Samenflüssigkeit. Dieser letztere Grund wurde auch von Reichert [3]) hervorgehoben. Obgleich sich natürlich keine Möglichkeit auf einem so dunkeln Gebiete mit Sicherheit zurückweisen läßt, so zwingt doch die Formverschiedenheit der Spermatozoiden nicht zu jenem Grundsatze. Bedenkt man, daß Thiere mit gleichen Gestalten der Spermatozoiden eigenthümliche Bastarde liefern, so darf man schließen, daß hier die Gestalt überhaupt keinen Grundeinfluß ausübt. Die Menge derselben könnte gerade die größere Nothwendigkeit der Erschütterungen dringender nachweisen. Wenn aber die dichten Samenelemente Alles in einzelnen Thieren auszufüllen scheinen, so wird man zugeben, daß wohl nie gar keine Flüssigkeit zwischen ihnen enthalten ist. Die Samenmasse scheint überhaupt darauf angewiesen zu sein, bei der Befruchtung verdünnt zu werden. Fremdartige Mischungen verbinden sich mit ihr in dem Menschen und den meisten, wo nicht allen Thieren, ehe sie zu dem Eie gelangt. Spallanzani bemerkte sogar, daß reiner Same des Wassersalamanders gar nicht befruchtete, während er mit zwei Theilen Wassers verdünnt seinen Zweck erfüllte. Man kann sich daher immer vorstellen, daß die Spermatozoiden, da wo sie beweglich sind, die regelrechte Beschaffenheit der Befruchtungsmasse unterhalten, die Flüssigkeit von dieser mag viel oder wenig betragen. Wenn sich die Samenfäden in manchen Fällen angeblich erst bewegen, so wie fremde Mischungen zu dem Samen hinzutreten, so läßt sich auch dieses durch die eben erwähnte Annahme begreifen. Sollten z. B. die höheren zehnfüßigen Krebse bewegliche Samenelemente zu keiner Zeit wahrhaft darbieten, so vermag man dieses auf eine Weise aufzufassen, die der oben angeführten Vorstellung nicht widerstreitet. Wir wissen, daß ein Theil dem anderen vorarbeitet. Die Abscheidung der dichten Sper-

---

[1]) Burdach, a. a. O. Seite 508.
[2]) A. Kölliker, Die Bildung der Samenfäden in Bläschen. S. 72 — 73.
[3]) Reichert, in Müller's Archiv. 1847. Seite 134.

und dem Nabel, in dem sechsten ungefähr in der Höhe des Letzteren, in dem siebenten einige Finger breit über ihm, im achten noch etwas höher und im neunten in der Gegend der Herzgrube. Er weicht aber dann im zehnten Monate bis etwa zur Hälfte des Abstandes zwischen Nabel und Herzgrube zurück (Fig. 371 a. f. S.). Er neigt sich mehr nach vorn gegen die Bauchdecken und treibt diese kugeliger hervor. Die Nabelgrube erhebt sich dabei vom sechsten Monate an immer mehr und glättet sich nach und nach aus. Der Nabelring erscheint im neunten Monate stark gespannt. Der Nabel selbst steht dann bis zum Ende der Schwangerschaft fingerhutförmig heraus. Die unter ihm liegende Haut bildet oft, vorzüglich in der Leistengegend eigenthümliche Streifen oder Falten, die im siebenten Monate aufzutreten pflegen. Die Gegend der weißen Linie nimmt bisweilen eine dunkelere Farbe an.

4703 Der Scheidentheil der Gebärmutter steht im Allgemeinen schon im vierten Monate ziemlich hoch. Er erscheint, besonders in den letzten Schwangerschaftsmonden stark verkürzt und mehr nach hinten gerichtet, erreicht im neunten das Maximum seiner Höhe und breitet sich innerlich im zehnten in Folge der stärker um sich greifenden Dehnung und Verdünnung immer mehr aus, bis endlich der innere Muttermund den äußeren fast in derselben Ebene umgiebt. Diese Erscheinungen treten in Erstgebärenden am Schärfsten hervor. Der Fruchthälter von Mehrgebärenden verstreicht hingegen nicht immer völlig an seiner Vorderlippe. Ihr innerer Muttermund erweitert sich auch bisweilen schon frühzeitig. Der Hals ist ebenfalls in früheren Zeiten nicht bloß scheinbar, sondern wahrhaft verkürzt [1]. Die Zähigkeit der Gewebe des untersten Theiles des Fruchthälters führt übrigens hier zu den mannigfachsten Uebergängen.

4704 Die beiden Gebärmuttermundslefzen bieten häufig eine gleiche Länge schon in den ersten Schwangerschaftsabschnitten dar. Sie selbst und der Gebärmutterhals schwellen an. Er und der Gebärmuttermund erhalten eine rundlichere Form. Diese Erscheinungen treten in jungen Erstgebärenden am Leichtesten hervor, während alte Erstgebärende und Mehrgebärende viele Abweichungen in dieser Beziehung darbieten. Der äußere Muttermund pflegt sich am Anfange der letzten Hälfte der Schwangerschaft in geringem Grade zu öffnen. Er läßt meist von dem neunten Monate an die Fingerspitze mit Leichtigkeit vordringen. Man kann auf diese Weise am Ende der Schwangerschaft bis zu den Eihäuten gelangen und den Kopftheil, der unter regelrechten Verhältnissen vorliegt, deutlich durchfühlen. Dieser sinkt zuletzt tiefer herab und läßt sich schwerer als früher, verrücken.

[1] Litzmann, a. a. O. S. 66.

Fig. 371. zeigt den geöffneten Unterleib einer Frau aus den letzten Schwangerschaftsmonaten nach einer Abbildung von Cloquet. Die Scheide *a* bildet einen Winkel mit der nach den Bauchdecken hingewandten Gebärmutter *b*, in der man die Pla-

Fig. 371.




centa, das Ei und die durchschimmernde, mit dem Kopfe nach unten gerichtete Frucht erkennt. *c* ist die Schaambeinsymphyse, *d* die Harnblase, *f* der Mastdarm und *g* das Kreuzbein. Man bemerkt zugleich die oben beschriebenen Formen der Bauchdecken und des Nabels *e*. Man sieht endlich, wie der größte Theil des Nahrungskanales hinter der Gebärmutter zurückgeschoben ist.

Es bedarf noch genauerer Untersuchungen, ob die Eierstöcke während der Schwangerschaft an Umfang zunehmen oder nicht. Die Eileiter begeben sich mehr nach abwärts in der Richtung der Seitenwände der Gebärmutter, weil ein großer Theil der breiten Mutterbänder als Bauchfellhülle des vergrößerten Fruchthälters verwandt wird. Die runden Mutterbänder sollen sich verdicken und die Neigung der Gebärmutter gegen die Bauchwand verstärken [1]. 4705

Die Scheide zeigt im Ganzen nur untergeordnete Veränderungen. Manche Geburtshelfer betrachteten eine bläuliche oder bläulich rothe Färbung der Schleimhaut derselben als ein sicheres Schwangerschaftsmerkmal. Andere fanden jedoch, daß es unbeständig vorkommt und selbst in nicht schwangeren Frauenzimmern hin und wieder wahrgenommen wird. Die Absonderungen dieses Bezirkes der Geschlechtswerkzeuge pflegen zwar in den letzten Schwangerschaftsmonaten zuzunehmen. Die Wandungen der Scheide werden lockerer und bisweilen scheinbar wärmer. Die Schaamspalte steht nicht selten kurz vor der Geburt weiter offen. Alle diese Erscheinungen wechseln aber auch in hohem Grade mit Verschiedenheit der Individuen. 4706

Die Brüste bereiten sich in jeder regelrechten Schwangerschaft zu ihrer späteren Thätigkeit, der Milchabsonderung, vor. Die Stärke, mit der dieses geschieht, wechselt in hohem Grade. Sie schwellen bisweilen schon in den ersten Schwangerschaftsmonaten an. Manche Geburtshelfer wollen bemerkt haben, daß diese Veränderung später eintritt, wenn sich die Regeln noch ein oder mehrere Male nach der Empfängniß gezeigt haben. So viel ist gewiß, daß man häufig keine wesentliche Veränderung in den Brüsten auch ohne jene Bedingung in den ersten Schwangerschaftszeiten bemerkt. Sie nehmen dann früher oder später an Umfang zu und werden körniger. Einzelne Hautvenen treten sichtlicher hervor. Das Pigment, das vorzüglich auf und in der Umgebung der Warze abgelagert ist, wird dunkeler. Eine Flüssigkeit, die jedoch von der späteren Milch wesentlich abweicht, kann in der Regel aus ihnen in den letzten Schwangerschaftsmonaten hervorgepreßt werden. Einzelne Tropfen entleeren sich bisweilen ohne äußere Veranlassung. Es gehört aber zu den krankhaften Erscheinungen, wenn die Brüste schon in der Schwangerschaft in hohem Grade anschwellen, wenn die Frau Stiche in ihnen spürt oder die Achseldrüsen in Mitleidenschaft gezogen werden. 4707

Die übrigen Erscheinungen, welche die Schwangerschaft begleiten, rühren von zweierlei Verhältnissen her. Die Umfangsvergrößerung der Gebärmutter und die Masse, die in ihr enthalten ist, änderen einzelne Thätigkeiten aus mechanischen Gründen. Die Ernährung des Eies und der Frucht bedingt es aber anderseits, daß die chemischen Verhältnisse des Stoffwechsels manche Eigenthümlichkeiten darbieten. 4708

Der Druck, den die Gebärmutter auf den Mastdarm ausübt, kann Hindernisse der Stuhlentleerung und Hämorrhoidalbeschwerden hervorru- 4709

[1] Burdach, a. a. O. S. 84.

fen. Die gleiche Wirkung auf die Blase stört die Harnaussonderung. Hochschwangere Frauen sind daher nicht im Stande, die Harnentleerung so lange zu unterdrücken, bis sich größere Urinmengen angesammelt haben. Sie verlieren oft kleinere Massen unwillkürlich bei dem Husten, Lachen oder Niesen. Die ausgedehnte Gebärmutter beengt die Bewegungen des Zwerchfelles und der Bauchmuskeln. Das Treppensteigen, das Bergaufgehen, das Tragen von Lasten führt daher leicht zu Athembeschwerden. Das schnelle Laufen ist theils aus diesem Grunde, theils auch wegen der neu hinzugekommenen Last unmöglich gemacht.

4710 Die schwangere Gebärmutter wiegt ungefähr 800 und das reife Ei mit der Frucht etwa 4500 Grm. Die Frau trägt also nahebei 5 bis 6 Kilogr. neu hinzugekommener Last am Ende der Schwangerschaft. Schlagen wir das durchschnittliche Körpergewicht des Weibes von 20 bis 40 Jahren zu 54 Kilogr. an, so steigt zuletzt die außerordentliche Beschwerung auf mindestens $1/_{11}$ bis $1/_9$ der Körpermasse. Die oben erwähnten Lagenverhältnisse der Gebärmutter bedingen es, daß sich hierdurch der Schwerpunkt des ganzen Körpers nach vorn und unten verrückt. Die Frau biegt daher ihren Oberkörper bei dem Stehen und Gehen nach hinten. Sie schwankt mehr bei ihrer Fortbewegung von einer Seite zur anderen. Sie schreitet eher nach Art einer Person mit angeborener doppelter Hüftverrenkung fort, weil sie jene große und überdies zum Theil bewegliche Last so tief unten zu tragen hat.

Es kommt krankhafter Weise vor, daß die ausgedehnte Gebärmutter die Gefäße und die Nerven des Beckens drückt und manche Beschwerden auf diesem Wege hervorruft. Die Blutaderknoten, die in der Umgebung des Afters oder an den Venen der Beine auftreten, die wassersüchtige Anschwellung von diesen, die Gefühle von Ameisenlaufen oder Taubheit, so wie die Schmerzen in den Schenkeln gehören in die Kategorie dieser regelwidrigen Folgen. Subjective Gesichts- oder Gehörtäuschungen, Kopf- oder Zahnschmerzen, Erbrechen können aus gleichen Gründen in den letzten Schwangerschaftsmonaten hinzutreten.

4711 Die Menge von Stoffen, welche die Frau an die entwickeltere Frucht abgeben muß, bedingt es, daß sie in den letzten Zeiten der Schwangerschaft sichtlich abzumagern pflegt. Wir haben übrigens schon früher (Bd. I. §. 1369.) gesehen, daß sich die Ausscheidung der Kohlensäure, so wie die monatliche Reinigung aufgehört hat, erhöht. Das Blut setzt häufig eine reichlichere Speckhaut ab. Es enthält nach Nasse [1]) mehr Faserstoff und weniger Blutkörperchen, ist durchschnittlich wässeriger und specifisch leichter und scheint bisweilen größere Fettmengen einzuschließen. Wir haben endlich schon Bd. I. S. 675. bemerkt, daß der Urin nicht immer Kiësteine enthält und daß diese Verbindung überhaupt keine eigenthümliche Substanz zu sein scheint. Andere beständige Abweichungen sind in dem Harn der Schwangeren noch nicht nachgewiesen worden.

Es wäre sehr zu wünschen, daß eine Reihe von statistischen Bestimmungen der Einnahmen und Ausgaben an Schwangeren angestellt würden [2]). Die chemischen Prüfungen, die bis jetzt mit dem Blute und dem Harn vorgenommen worden, sind zu fragmentarisch,

---

[1]) H. Nasse, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. S. 200.

[2]) Den ersten fleißigen Versuch der Art lieferte Böcker. S. Scherer, in Canstatt-Eisenmann's Jahresbericht für 1848. Bd. I. Erlangen 1849. 4. S. 93.

vorauszubestimmen suchen. Der Blutabgang aus den Geschlechtswerkzeugen zeigt nämlich, daß die Thätigkeit dieser Organe einen gewissen periodischen Wechsel darbietet. Da nun die Geburt, wie wir später sehen werden, nicht von der Frucht, sondern von der Mutter aus angeregt wird, so liegt die Annahme nahe, daß diese Erscheinung ebenfalls von einem periodischen Zeitraume abhängt. Man hat daher angenommen, daß die Schwangerschaftsdauer ein gewisses Vielfache von Mondsmonaten oder von den einzelnen, zwischen je zwei Menstruationen fallenden Zeitabschnitten bildet. Man legte 28 Tage für diesen letzteren Werth als regelrechte Durchschnittszahl zum Grunde. Die Schwangerschaft sollte 10 Mal so viel, mithin im Normalzustande 280 Tage betragen. Berthold [1]) faßte die Berechnung nach seinen Erfahrungen von einem anderen Gesichtspunkte auf. Die Geburt tritt nach ihm dann ein, wenn sich der Eierstock der Frau zum zehnten Mal für die wiederkehrende monatliche Reinigung vorbereiten würde. Sie kommt also früher zu Stande, als der Blutfluß der Regeln durchbrechen sollte. Die Zeitdauer wird übrigens mit den einzelnen Schwankungen der letzten zehn Menstruationen der zu betrachtenden Frau wechseln.

Es ereignet sich bisweilen, daß Frauen, in denen die Regeln früher nicht zum Durchbruch kamen, schwanger werden Man kann sich vorstellen, daß es die periodische Geschlechtserregung nicht bis zur Blutausscheidung in der Gebärmutter, wohl aber zum Austritt eines Eichens bringen konnte. Es muß jedoch dahingestellt bleiben, ob und in wiefern vielleicht die Begattung in dieser Beziehung begünstigend einwirken kann.

Die regelrechte Schwangerschaft hebt alle äußeren Merkmale der früheren periodischen Geschlechtserregung auf. Die monatliche Reinigung fehlt, so lange jene dauert. Ob sich dessenungeachtet periodische Erscheinungen in den inneren weiblichen Geschlechtswerkzeugen geltend machen, bleibt vorläufig dahingestellt. Die gelben Körper sollen nach Raciborski [2]) mehr Ausschwitzungsmasse darbieten, wenn eine Befruchtung Statt gefunden hat. Sie erhalten sich dann während der Schwangerschaft unversehrt, werden aber nach der Geburt sehr schnell rückgebildet.

Manche hierher gehörende krankhafte Erscheinungen lehren, daß die periodische Erregung der Geschlechtswerkzeuge auch während der Schwangerschaft vorhanden sein kann. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß eine Frau ihre monatliche Reinigung noch ein oder mehrere Male nach der Empfängniß wiederbekommt. Es gebar z. B. eine Person ein völlig reifes und kräftiges Kind 245 Tage nach dem Eintritt der letzten Regeln, während sich die Menstruation immer zwischen 27 und 34 Tagen in den letzten zwei Jahren gezeigt hatte. Die periodische Erregung dauerte hier trotz der Embryonalentwickelung fort. Etwas Aehnliches kann sich vermuthlich in den Affen wiederholen [3]). Ist auch die Gebärmutter vom Eie theilweise ausgefüllt, so kann wahrscheinlich der übrige Abschnitt Blut liefern, wie etwas Aehnliches an der verstümmelten Gebärmutter der Hündinnen bemerkt worden ist (S. 31.). Manche Geburtshelfer haben Fälle mitgetheilt, in denen Frauen nur während der Schwangerschaft menstruirten. Einzelne Schwangere sollen ein Ziehen im Unterleibe in den Zeiten, zu denen die Regeln eintreten würden, spüren [4]).

Behält man dieses im Auge, so kann man sich vorstellen, daß die periodische Erregung, die während der Schwangerschaft fortdauert, Gebärmutterzusammenziehungen, die endlich zur Geburt führen, unter den günstigen Nebenbedingungen anregt. Diese letzte-

---

[1]) A. A. Berthold, Ueber das Gesetz der Schwangerschaftsdauer. Göttingen 1844. 4. Seite 6. 7.
[2]) Raciborski, in den Comptes rendus. Tome XIX. Paris 1844. 4. p. 1080. 1081.
[3]) F. Cuvier, bei Breschet, a. a. O. p. 15.
[4]) Burdach, a. a. O. Bd. II. S. 82 und Bd. III. S. 6.

4714 Die Wärme, welche die Bewegung der Molecüle und die che Wechselwirkungen in hohem Grade begünstigt, bildet eines der vor sten Erregungsmittel der Embryonalentwickelung. Sie allein reich hin, daß das befruchtete Vogelei sein Küchlein ausbildet. Diese mi der Wärme ohne den Einfluß des mütterlichen Organismus eingeleitet bildung des Embryo heißt die künstliche Bebrütung. Ander hingegen bedürfen außerdem noch der Zufuhr größerer Mengen pa Nahrungsstoffe. Dieser Umstand und die Schutzlosigkeit des Eies ma unmöglich, daß sich die Säugethiere außerhalb der Gebärmutter entv

Da sich die Entwickelung des Hühnchens für das erste Studium der Entwic geschichte am Besten eignet, so bedient man sich zu diesem Zwecke häufig der kü Ausbrütung, die auch in Aegypten in eigenen Brütöfen zu ökonomischen Zw Großen eingeleitet wird. Eine für physiologische Untersuchungen passende Brut ist schon Bd. I. S. 317. Fig. 90 beschrieben und abgebildet worden. Man f Raum *rs* mit klein geschnittenem Stroh, in dessen Innerem die Eier wagere theilt werden. Man muß jedoch Sorge tragen, daß sie die Blechwand nicht unm berühren und daß die gehörige Luftcirculation möglich bleibt. Man erhält die des umgebenden Wassers auf 39° bis 40° C. Sie kann zur Noth bis 43° oder steigen, ohne daß deshalb der Embryo mit Sicherheit zu Grunde geht. Noch Wärmegrade tödten ihn unfehlbar. Sinkt die Temperatur auf 32° C., so verzö die Entwickelung. Eine noch geringere Wärme schadet durchschnittlich um so m jünger der Embryo ist. Der Vorzug, den die älteren Früchte in dieser Bezie nießen, erklärt sich nicht bloß aus der schon vorhandenen zusammengesetzteren O tion, sondern auch daraus, daß später Athmungsverhältnisse bestehen, die selbst mi gewissen Grade Wärmerregung verbunden sind. Die künstliche Brütung gelingt i in allen eierlegenden Geschöpfen um so leichter, je glücklicher die natürlichen, hi Betracht kommenden Nebenverhältnisse nachgeahmt werden.

Man kann die Furchung der Fisch- und der Froscheier durch passende Tem unterschiede sichtlich beschleunigen oder verzögern. Da sich das mit den Eiern Männchen der Geburtshelferkröte in kalten Erdhöhlen aufhält, so erklärt sich weshalb die theilweise Zerklüftung der Dottermasse dieses Thieres weit langsamer den Fröschen fortschreitet [1]). Die verschiedenen Wärmegrade und die innere Zu setzung der zur Entwickelung des Embryo zu Gebote stehenden Verbindungen es auch, daß die Zeit, zu der das Thier sein Ei verläßt, in verhältnißmäßig Maaße zu schwanken vermag. Obgleich das Hühnchen 21 Tage zu seiner Entw im Eie zu brauchen pflegt, so verlängert sich doch nicht selten dieser Termin um Tage. Die Eier unserer Süßwasserfische liefern in dieser Hinsicht die ausgezeic Beispiele. Eine und dieselbe, zu gleicher Zeit künstlich befruchtete Reihe von H ergab z. B., daß die ersten Hechtchen nach 8 und die letzten nach 15 bis 16 ausschlüpften, ohne daß sich eine dem Zeitunterschiede entsprechende Differenz d bildungsgröße verrieth. Corti und ich konnten hierbei die Entwickelung will beschleunigen, je nachdem wir die Eier in unserem wärmeren Arbeitszimmer ode ner kalten Küche stehen ließen.

Die Eier, die sich im Freien ausbilden, enthalten den größten Theil der zu bau des Embryo nöthigen Stoffe in sich. Sie können aber auch oft noch ande bindungen aus den sie umgebenden Flüssigkeiten auf dem Wege der Diffusion auf Beides kehrt für die Eier der Säugethiere wieder, so lange der Frucht- und de terkuchen nicht vorhanden sind. Sind diese gebildet, so findet das Ei seine re Nahrungsquelle in dem Mutterblute, das fortwährend Stoffe mittheilt. Wenn d rus die Rolle des Brutbehälters übernimmt, so ist hierdurch sowohl der nöthige grad, als der reichlichere Zufluß von Säften für die ganze Dauer der Brütung g Beträchtliche Schwankungen der Entwickelungszeit kehren dessenungeachtet wiede Trächtigkeit der Kühe wechselt z. B. nach Tessier von 270 bis 321, die der

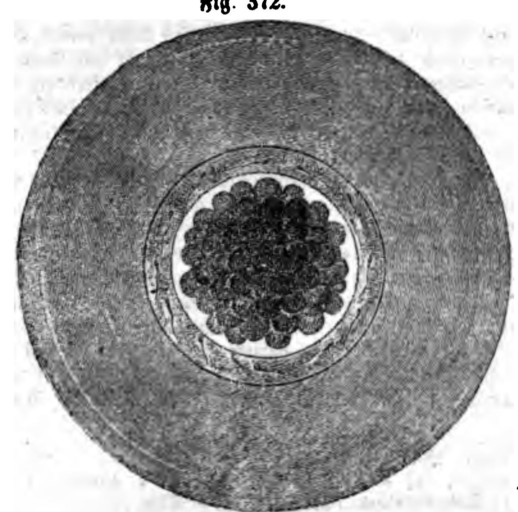
[1]) C. Vogt, Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der Geburt kröte (Alytes obstetricans). Solothurn 1842. 4. S. 7.

nach Hausmann von 348 bis 377 und die der Schaafe nach Berthold [1]) von 143 bis 153 Tage.

Das junge Geschöpf muß natürlich mehr verzehren, als zur bloßen Erhaltung seiner zur Zeit gegebenen Körpermasse nöthig wäre. Wir werden auch noch später sehen, daß es meist auf eine feinere Auswahl von Nahrungsmitteln angewiesen ist, als das erwachsene Thier. Die Sterblichkeit fällt deshalb auch in den jüngeren Lebensaltern am Größten aus. Es gelingt aber bisweilen, die Entwickelung und das Wachsthum zu hemmen, wenn man dem jungen Thiere weniger Speisen, als es bekommen sollte, verabreicht. Man kann z. B. mit langen Schwänzen versehene Froschlarven bis zu Ende des Sommers auf diese Weise am Leben erhalten.

4715 **Erste Veränderungen des befruchteten Eies.** — Die Theilung, die Furchung oder die Zerklüftung des Dotters, welche in dem bei Weitem größten Theile der Thiere vorkommt, geht der Embryonalentwickelung immer voran. Sie bildet den äußeren sichtbaren Ausdruck einer stetigen Reihe vorbereitender Veränderungen, welche die verschiedenen Elemente des Dotters erleiden. Diese gruppiren sich hierbei haufenweise nach gewissen, mehr oder minder durchgreifenden Oertlichkeitsbeziehungen. Das Ganze sondert sich zunächst in zwei Hauptstücke, jedes von diesen wiederum in zwei u. s. f. Ginge Alles genau mathematisch vor sich, so erhielte man auf diese Weise Abschnitte, deren Menge von einer geometrischen Progression mit dem Exponenten 2 abhinge. Wir hätten also 2, 4, 8, 16, 32 Furchungskugeln. Man kann sich leicht überzeugen, daß die niederen Werthe dieser Reihe in der That vorkommen. Es ist jedoch noch nicht nachgewiesen worden, daß die Natur auch die größeren Werthe, wie 64, 128, 256, 512, 1024 genau einhält. Da die einzelnen Furchungsabtheilungen in Form und Größe nicht selten abweichen, da die Collisionen der Nachbargebilde mit der Menge derselben zunehmen, so dürften die Schwankungen wahrscheinlicher Weise mit dem weiteren Fortschritte der Zerklüftung zunehmen. Dem sei wie ihm wolle, so entsteht immer zuletzt eine so beträchtliche Menge untergeordneter kugeliger Gebilde, daß der Dotter, der im Anfange scharf eingeschnürt und später maulbeerartig war, glatter erscheint. Die Embryonalentwickelung folgt dann auf dem Fuße nach.

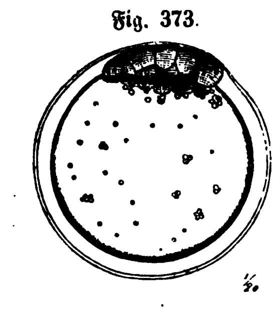
Fig. 372.



Zwei Hauptformen der Dotterzerklüftung sind bis jetzt in den verschiedenen Thieren wahrgenommen worden. Die ausgedehnte gänzliche vollständige oder totale besteht darin, daß die ganze Oberfläche des Dotters jenen eigenthümlichen Wechsel der Massenvertheilung darbietet. Fig. 372 zeigt uns z. B. diesen Fall aus dem Eie des Ka-

[1]) Berthold, a. a. O. S. 5.

Fig. 373.



ninchens nach einer von Bischoff gegebenen Zeichnung. Die Sonderung ist bis zu der Stufe der Maulbeerform vorgeschritten. Man findet aber in anderen Fällen, daß die Zerklüftung nur einen Theil der Dotteroberfläche verändert. Der so durchgearbeitete Abschnitt geht dann allein in die Embryonalentwickelung unmittelbar über. Fig. 373. kann uns diese beschränkte, theilweise oder partielle Furchung in dem unter 20facher Durchmesservergrößerung betrachteten Hechteie versinnlichen.

Berücksichtigen wir zunächst die Wirbelthiere, so hat man bis jetzt die ausgedehnte Zerklüftung in dem Hunde und dem Kaninchen, den Fröschen und den Tritonen, die theilweise hingegen in den Vögeln, der Geburtshelferkröte und den Knochenfischen beobachtet. Die Schlangen, die Eidechsen und die Schildkröten schließen sich wahrscheinlich den Vögeln an. Die Frösche und die Geburtshelferkröte lehren übrigens, daß beide Formen in derselben Thierklasse vorkommen. Die gleiche Verschiedenheit kehrt auch für die wirbellosen Geschöpfe wieder. Man kennt Belege der gänzlichen Zerklüftung aus den Abtheilungen der Polypen, der Medusen, der Stachelhäuter, der Eingeweidewürmer, der Räderthiere, der Ringelwürmer, der Muscheln und der Schnecken und solcher der theilweisen Furchung in denen der Kopffüßler, der Krebse, der Spinnen und der Insekten. Alle wahre Dottertheilung fehlt hingegen nach Kölliker[1]) in einzelnen Eingeweidewürmern, wie in Ascaris dentata, Oxyuris ambigua, Cucullanus elegans, Bothryocephalus und Distoma tereticolle.

Die bloße allgemeine Unterscheidung in gänzliche und theilweise Zerklüftung reicht übrigens nicht hin, um alle hier vorkommenden Verschiedenheiten genügend auszudrücken. Man findet nämlich, daß das, was man Dotter zu nennen pflegt, zweierlei Rollen übernehmen kann. Seine Elemente gehen in Embryonaltheile geraden Weges über. Sie bilden auf diese Weise den Keim. Oder sie werden als Nahrungsstoff für spätere Entwickelungsstufen aufbewahrt. Enthält der gleiche Dotter verschiedene Stücke, die in dieser Beziehung abweichen, so hat man auch diejenigen Gewebe, welche den Embryo unmittelbar aufbauen, den Keim oder den Bildungsdotter, den anderen Abschnitt dagegen den Nahrungsdotter genannt. Besitzt ein Thier einen beschränkten Keim, so wird er nur von Furchen durchzogen, wie z. B. die Vögel und die Knochenfische am Deutlichsten lehren. Die gänzliche Durchfurchung könnte aber zweierlei Fälle umfassen, je nachdem die ganze Dottermasse oder nur die ganze Oberfläche derselben der Zerklüftung anheimfällt. Man kann oft nicht mit Bestimmtheit entscheiden, welches dieser beiden Verhältnisse vorhanden ist. Wenn man aber z. B. eine theilweise Furchung den Knochenfischen eben so gut, als der Geburtshelferkröte zuschreibt, so besteht doch insofern ein wesentlicher Unterschied, als der Keim in jenem Falle auf einen gewissen Bezirk beschränkt bleibt und sich innerhalb desselben gänzlich durchfurcht, während in diesem die Zerklüftung nur einen Abschnitt der Rinde des Dotters anzugreifen scheint.

Man hat über die Bedeutung des ganzen Vorganges vielfach gestritten[2]). Das Bemühen, ihn in gewisse Schemen der Zellenbildung einzuzwängen, führte in dieser Hinsicht zu den mannigfachsten Widersprüchen. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß die Furchen selbst nur den Folgeausdruck der Veränderungen, welche die Elemente des Dotters erleiden, bilden, daß sich dieser nicht etwa von vorn herein abschnürt und hierdurch erst alles Andere zu Stande kommt. Die einzelnen Furchungskugeln zeigen meist einen hellen runden Fleck, der später ein Kernbläschen darstellt, auf einer gewissen Stufe ihrer Ausbildung. Das Endergebniß der Furchung sind endlich Zellenmassen, die sich für den Aufbau des Embryo weiter entwickeln. Es wiederholt hierbei wahrscheinlich eine gewisse Art von Molecularveränderungen eine gewisse Reihe von Malen. Die Natur

[1]) Kölliker, in Müller's Archiv. 1843. S. 76 fgg.
[2]) Siehe z. B. die Zusammenstellung bei Kölliker, in Müller's Archiv. 1843. S. 108 — 139. Reichert, Ebendaselbst. 1846. S. 254 — 279.

vertheilt sie im Anfange auf größere Gruppen und schreitet dann im ähnlichen Gange zu immer kleineren fort, bis eine hinreichende Zahl ziemlich beschränkter Elementartheile, von der jede den typischen Cyclus durchgemacht, für den Aufbau des Embryo vorbereitet ist.

Zwei für die Deutung des Herganges wichtige Thatsachen sind von den verschiedenen Forschern entgegengesetzt beantwortet worden. Während die Einen annehmen, daß die Furchungskugeln zu allen Zeiten von Häuten eingeschlossen werden, und deshalb immer schon Zellen bilden, wurde beides von Anderen in Abrede gestellt. Größere Eier, die nicht ohne Weiteres untersucht werden können, eigenen sich hier nicht zu irgend einer sicheren Entscheidung. Eine andere Täuschung läge möglicher Weise darin, daß die Eiweißmassen, welche die Furchungskugeln zu umgeben pflegen, unter dem Einflusse der Befruchtungsflüssigkeiten hautartig gerinnen oder eine sogenannte Haptogenhaut bilden. Der zweite Punkt betrifft die hellen Centralflecke der Furchungskugeln. Es frägt sich nämlich, ob jene immer der Bildung von diesen vorangehen und ob sie von vorn herein wahre Bläschen darstellen. Ihre versteckte Lage und die große Menge dichterer Körperchen der Furchungskugeln, die sie umgeben, können leicht bedingen, daß sie erst später als sie wahrhaft entstehen, wahrgenommen werden. Es ist jedoch ausgemacht, daß sie in einzelnen Thieren erst nachträglich entwickelt werden.

Die verschiedene Beantwortung dieser Punkte führte auch zu abweichenden Theorien des Zerklüftungsprocesses. Kölliker [1]) nahm an, daß sich zuerst ein Kern und um ihn eine Embryonalzelle nach der Befruchtung bildet. Sie erzeugt dann zwei Tochterzellen. Ist die Mutterzelle geschwunden, so wiederholt sich das Gleiche in den Tochterzellen. Die Zerkluftung des Dotters kommt aber in den Fällen zu Stande, in denen die zur Zeit vorhandenen Embryonalzellen eine gewisse Anziehung auf die Elemente des Dotters ausüben. Jede von ihnen umhüllt sich mit einer gewissen Menge von Dottermasse, die eben als eine Furchungskugel zum Vorschein kommt. Die allgemeine oder die beschränkte Dotterfurchung hängt nur davon ab, wie weit sich die Anwesenheit und der Einfluß jener Embryonalzellen ausdehnt.

Reichert [2]) hingegen stellte in neuerer Zeit eine entgegengesetzte Theorie nach seinen an Strongylus auricularis gemachten Untersuchungen auf. Betrachtet man das unbefruchtete Ei als eine einfache Zelle, so bildet das Keimbläschen den Kern derselben. Dieses geht in Folge der Befruchtung zu Grunde. Sein Inhalt vertheilt sich in der übrigen Dottermasse. Die letztere ballt sich zusammen, umhüllt sich mit einer eigenen Zellenhaut und wird so zur ersten Furchungskugel. Der Inhalt sondert sich hierauf in zwei Abschnitte, die sogleich von Häuten eingeschlossen und so zu Zellen werden. Die Haut der Mutterzelle verkümmert dann. Jede der beiden frei gewordenen Brutzellen, deren Form sich noch ferner ändert, erzeugt in ihrem Innern den hellen Fleck, der später zum Bläschen und so zum wahren Kerne wird. Dieser löst sich wieder wie das Keimbläschen auf. Seine Flüssigkeit vertheilt sich in der übrigen Inhaltsmasse, die sich in zwei kleinere, mit Häuten sich umgebende Brutzellen scheidet. Die fortwährende Wiederholung des gleichen Herganges erzeugt so die Vervielfältigung der Furchungskugeln. Das Ganze läßt sich auf die Zellenbildung um Inhaltsabschnitte, bei der jedoch die Kerne später als die Abgrenzung des Zelleninhaltes und der Zellenwandungen auftreten, zurückführen. Eine ähnliche, jedoch in Betreff der Kerne abweichende Entstehung von Zellen um geschiedene Inhaltsmassen hatte schon früher Nägeli [3]) in den Mutterzellen der Pollenkörner der Phanerogamen beschrieben.

Vogt [4]) überzeugte sich auch in den Eiern von Acteon viridis, daß sich die Dottermassen früher geklüftet, als der helle Fleck in dem Innern zu der einzelnen Furchungskugel auftritt. Er läugnet aber, wie Bischoff, für das Kaninchen [5]) und den Hund [6]),

---

[1]) Kölliker, a. a. O. S. 134 — 136. Vgl. auch Coste, in den Comptes rendus. Tome XXI. Paris 1845. 4. p. 1372.

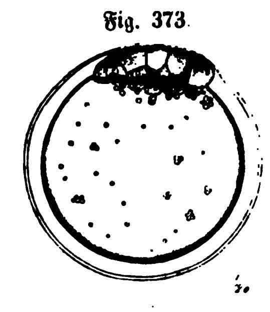
[2]) Reichert, a. a. O. S. 254 fgg.

[3]) K. Nägeli, Zur Entwickelungsgeschichte des Pollens bei den Phanerogamen. Zürich 1842. 8. S. 11 fgg. u. S. 30.

[4]) C. Vogt, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Zoologie. Tome VI. Paris 1846. 8. p. 25.

[5]) Th. Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Kaninchen-Eies. Braunschweig 1842. Seite 78.

[6]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hunde-Eies. S. 43.


Fig. 373.

ninchens nach einer von Bischoff gegebenen Zeichnung. Die Sonderung ist bis zu der Stufe der Maulbeerform vorgeschritten. Man findet aber in anderen Fällen, daß die Zerklüftung nur einen Theil der Dotteroberfläche verändert. Der so durchgearbeitete Abschnitt geht dann allein in die Embryonalentwickelung unmittelbar über. Fig. 373. kann uns diese beschränkte, theilweise oder partielle Furchung in dem unter 20facher Durchmesservergrößerung betrachteten Hechteie versinnlichen.

Berücksichtigen wir zunächst die Wirbelthiere, so hat man bis jetzt die ausgedehnte Zerklüftung in dem Hunde und dem Kaninchen, den Fröschen und den Tritonen, die theilweise hingegen in den Vögeln, der Geburtshelferkröte und den Knochenfischen beobachtet. Die Schlangen, die Eidechsen und die Schildkröten schließen sich wahrscheinlich den Vögeln an. Die Frösche und die Geburtshelferkröte lehren übrigens, daß beide Formen in derselben Thierklasse vorkommen. Die gleiche Verschiedenheit kehrt auch für die wirbellosen Geschöpfe wieder. Man kennt Belege der gänzlichen Zerklüftung aus den Abtheilungen der Polypen, der Medusen, der Stachelhäuter, der Eingeweidewürmer, der Räderthiere, der Ringelwürmer, der Muscheln und der Schnecken und solcher der theilweisen Furchung in denen der Kopffüßler, der Krebse, der Spinnen und der Insekten. Alle wahre Dottertheilung fehlt hingegen nach Kölliker[1]) in einzelnen Eingeweidewürmern, wie in Ascaris dentata, Oxyuris ambigua, Cucullanus elegans, Bothryocephalus und Distoma tereticolle.

Die bloße allgemeine Unterscheidung in gänzliche und theilweise Zerklüftung reicht übrigens nicht hin, um alle hier vorkommenden Verschiedenheiten genügend auszudrücken. Man findet nämlich, daß das, was man Dotter zu nennen pflegt, zweierlei Rollen übernehmen kann. Seine Elemente gehen in Embryonaltheile geraden Weges über. Sie bilden auf diese Weise den Keim. Oder sie werden als Nahrungsstoff für spätere Entwickelungsstufen aufbewahrt. Enthält der gleiche Dotter verschiedene Stücke, die in dieser Beziehung abweichen, so hat man auch diejenigen Gewebe, welche den Embryo unmittelbar aufbauen, den Keim oder den Bildungsdotter, den anderen Abschnitt dagegen den Nahrungsdotter genannt. Besitzt ein Thier einen beschränkten Keim, so wird er nur von Furchen durchzogen, wie z. B. die Vögel und die Knochenfische am Deutlichsten lehren. Die gänzliche Durchfurchung könnte aber zweierlei Fälle umfassen, je nachdem die ganze Dottermasse oder nur die ganze Oberfläche derselben der Zerklüftung anheimfällt. Man kann oft nicht mit Bestimmtheit entscheiden, welches dieser beiden Verhältnisse vorhanden ist. Wenn man aber z. B. eine theilweise Furchung den Knochenfischen eben so gut, als der Geburtshelferkröte zuschreibt, so besteht doch insofern ein wesentlicher Unterschied, als der Keim in jenem Falle auf einen gewissen Bezirk beschränkt bleibt und sich innerhalb desselben gänzlich durchfurcht, während in diesem die Zerklüftung nur einen Abschnitt der Rinde des Dotters anzugreifen scheint.

Man hat über die Bedeutung des ganzen Vorganges vielfach gestritten[2]). Das Bemühen, ihn in gewisse Schemen der Zellenbildung einzuzwängen, führte in dieser Hinsicht zu den mannigfachsten Widersprüchen. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß die Furchen selbst nur den Folgeausdruck der Veränderungen, welche die Elemente des Dotters erleiden, bilden, daß sich dieser nicht etwa von vorn herein abschnürt und hierdurch erst alles Andere zu Stande kommt. Die einzelnen Furchungskugeln zeigen meist einen hellen runden Fleck, der später ein Kernbläschen darstellt, auf einer gewissen Stufe ihrer Ausbildung. Das Endergebniß der Furchung sind endlich Zellenmassen, die sich für den Aufbau des Embryo weiter entwickeln. Es wiederholt hierbei wahrscheinlich eine gewisse Art von Molecularveränderungen eine gewisse Reihe von Malen. Die Natur

[1]) Kölliker, in Müller's Archiv. 1843. S. 76 fgg.
[2]) Siehe z. B. die Zusammenstellung bei Kölliker, in Müller's Archiv. 1843. S. 108 — 139. Reichert, Ebendaselbst. 1846. S. 254 — 279.

vertheilt sie im Anfange auf größere Gruppen und schreitet dann im ähnlichen Gange zu immer kleineren fort, bis eine hinreichende Zahl ziemlich beschränkter Elementartheile, von der jede den typischen Cyclus durchgemacht, für den Aufbau des Embryo vorbereitet ist.

Zwei für die Deutung des Herganges wichtige Thatsachen sind von den verschiedenen Forschern entgegengesetzt beantwortet worden. Während die Einen annehmen, daß die Furchungskugeln zu allen Zeiten von Häuten eingeschlossen werden, und deshalb immer schon Zellen bilden, wurde beides von Anderen in Abrede gestellt. Größere Eier, die nicht ohne Weiteres untersucht werden können, eigenen sich hier nicht zu irgend einer sicheren Entscheidung. Eine andere Täuschung läge möglicher Weise darin, daß die Eiweißmassen, welche die Furchungskugeln zu umgeben pflegen, unter dem Einflusse der Befruchtungsflüssigkeiten hautartig gerinnen oder eine sogenannte Haptogenhaut bilden. Der zweite Punkt betrifft die hellen Centralflecke der Furchungskugeln. Es frägt sich nämlich, ob jene immer der Bildung von diesen vorangehen und ob sie von vorn herein wahre Bläschen darstellen. Ihre versteckte Lage und die große Menge dichterer Körperchen der Furchungskugeln, die sie umgeben, können leicht bedingen, daß sie erst später als sie wahrhaft entstehen, wahrgenommen werden. Es ist jedoch ausgemacht, daß sie in einzelnen Thieren erst nachträglich entwickelt werden.

Die verschiedene Beantwortung dieser Punkte führte auch zu abweichenden Theorien des Zerklüftungsprocesses. Kölliker [1]) nahm an, daß sich zuerst ein Kern und um ihn eine Embryonalzelle nach der Befruchtung bildet. Sie erzeugt dann zwei Tochterzellen. Ist die Mutterzelle geschwunden, so wiederholt sich das Gleiche in den Tochterzellen. Die Zerkluftung des Dotters kommt aber in den Fällen zu Stande, in denen die zur Zeit vorhandenen Embryonalzellen eine gewisse Anziehung auf die Elemente des Dotters ausüben. Jede von ihnen umhüllt sich mit einer gewissen Menge von Dottermasse, die eben als eine Furchungskugel zum Vorschein kommt. Die allgemeine oder die beschränkte Dotterfurchung hängt nur davon ab, wie weit sich die Anwesenheit und der Einfluß jener Embryonalzellen ausdehnt.

Reichert [2]) hingegen stellte in neuerer Zeit eine entgegengesetzte Theorie nach seinen an Strongylus auricularis gemachten Untersuchungen auf. Betrachtet man das unbefruchtete Ei als eine einfache Zelle, so bildet das Keimbläschen den Kern derselben. Dieses geht in Folge der Befruchtung zu Grunde. Sein Inhalt vertheilt sich in der übrigen Dottermasse. Die letztere ballt sich zusammen, umhüllt sich mit einer eigenen Zellenhaut und wird so zur ersten Furchungskugel. Der Inhalt sondert sich hierauf in zwei Abschnitte, die sogleich von Häuten eingeschlossen und so zu Zellen werden. Die Haut der Mutterzelle verkümmert dann. Jede der beiden frei gewordenen Brutzellen, deren Form sich noch ferner ändert, erzeugt in ihrem Innern den hellen Fleck, der später zum Bläschen und so zum wahren Kerne wird. Dieser löst sich wieder wie das Keimbläschen auf. Seine Flüssigkeit vertheilt sich in der übrigen Inhaltsmasse, die sich in zwei kleinere, mit Häuten sich umgebende Brutzellen scheidet. Die fortwährende Wiederholung des gleichen Herganges erzeugt so die Vervielfältigung der Furchungskugeln. Das Ganze läßt sich auf die Zellenbildung um Inhaltsabschnitte, bei der jedoch die Kerne später als die Abgrenzung des Zelleninhaltes und der Zellenwandungen auftreten, zurückführen. Eine ähnliche, jedoch in Betreff der Kerne abweichende Entstehung von Zellen um geschiedene Inhaltsmassen hatte schon früher Nägeli [3]) in den Mutterzellen der Pollenkörner der Phanerogamen beschrieben.

Vogt [4]) überzeugte sich auch in den Eiern von Acteon viridis, daß sich die Dottermassen früher geklüftet, als der helle Fleck in dem Innern zu der einzelnen Furchungskugel auftritt. Er läugnet aber, wie Bischoff, für das Kaninchen [5]) und den Hund [6]),

---

[1]) Kölliker, a. a. O. S. 134 — 136. Vgl. auch Coste, in den Comptes rendus. Tome XXI. Paris 1845. 4. p. 1372.

[2]) Reichert, a. a. O. S. 254 fgg.

[3]) K. Nägeli, Zur Entwickelungsgeschichte des Pollens bei den Phanerogamen. Zürich 1842. 8. S. 11 fgg. u. S. 30.

[4]) C. Vogt, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Zoologie. Tome VI. Paris 1846. 8. p. 25.

[5]) Th. Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Kaninchen-Eies. Braunschweig 1842. Seite 78.

[6]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hunde-Eies. S. 43.

daß die früheren Furchungskugeln Zellenhäute besitzen. Er bemerkte überdies, daß einzelne gar nicht durch Spaltung schon vorhandener Furchungsabtheilungen entstehen. Diese verwandeln sich auch später in die peripherischen und die übrigen in die centralen Theile des Acteon.

4716 **Wir haben schon Bd. II. Abth. I. §. 1978 gesehen, daß die Oberfläche des Eies des Kaninchens, nachdem es die Entwickelungsstufe der Zerklüftung überstanden hat, ein Flimmerepithelium, durch dessen Thätigkeit es sich fortwährend herumdreht, nach einer von Bischoff [1]) gemachten Erfahrung darbietet (Fig. 370. S. 53.). Diese Drehung oder Rotation der Dottermassen oder der Embryonen kehrt auch in vielen anderen Thieren wieder. Sie scheint jedoch z. B. in einzelnen Knochenfischen zu fehlen, während sie in anderen angetroffen wird.**

Die Drehungen sind schon wahrscheinlich zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von Leeuwenhoek und Swammerdamm an einzelnen Schnecken und Muscheln und dann von späteren Beobachtern an anderen wirbellosen Thieren bemerkt worden. Der Embryo jener Weichthiere bewegt sich nicht bloß um seine Achse, sondern er schreitet auch zugleich in krummen rücklaufenden Bahnen, die nicht immer wahren Schraubenlinien entsprechen, vorwärts. Wenn man hingegen anzugeben pflegt, daß Cavolini [2]) die Drehung in dem Aehrenfisch (Atherina hepsetus L.) entdeckt habe, so beruht dieses auf einem Mißverständnisse. Die Embryonen, welcher dieser Forscher beschreibt, waren zu weit entwickelt, als daß sie noch eine durch Flimmerbewegung bedingte Drehung zeigen konnten. Er beobachtete offenbar nur die Sprünge und die Umwälzungen, die man so häufig an den entwickelteren Embryonen des Barsches ebenfalls wahrnimmt. Rusconi [3]) hat dagegen die wahre Drehung der Hechteier gesehen. Die Drehung der Frösche ist vielleicht schon Swammerdamm [4]) aufgefallen. Sie sowohl als die der Tritonen waren Spallanzani [5]) bekannt.

Der Flimmerüberzug der Larven dient in vielen Thieren dazu, daß sich die Geschöpfe frei im Wasser herumbewegen. Man kennt Belege der Art aus den Abtheilungen der Polypen, der Medusen, der Stachelhäuter, der Eingeweide- und der Ringelwürmer. Drehungen des in dem Ei eingeschlossenen Dotters oder Embryo sind z. B. in einzelnen Eingeweidenwürmern, in Muscheln und Schnecken, in Fischen, Fröschen, Salamandern und in dem Kaninchen wahrgenommen werden.

Geschöpfe einer Thierklasse können in dieser Hinsicht wesentliche Unterschiede darbieten. Kölliker [6]) bemerkte z. B., daß sich Loligo im Eie dreht, während dieses bei Sepia nicht der Fall ist. Der Unterschied scheint darin zu liegen, daß die Flimmerhaare in dem letzteren Thiere erst dann auftreten, wenn der Embryo schon zu sehr an Masse zugenommen hat. Die Drehung der Hechteier beginnt schon während der Furchung und erhält sich bis über die erste Embryonalanlage hinaus. Es ist mir dagegen nicht möglich gewesen, eine Spur derselben in dem Barsche wahrzunehmen, wenn ich den Keim von seiner Maulbeergestalt bis zu dem Ausschlüpfen des Fischchens verfolgte.

Die Hechteier können übrigens in dieser Hinsicht zu manchen Täuschungen verführen. Hat man sie kurz vorher bewegt oder wirken sonst beträchtliche Erschütterungen ein, so schwankt der Keim mit der Dotterkugel. Man glaubt oft einseitige Drehungen zu bemerken. Es hat bisweilen das Aussehen, als wenn sich die Dottermasse eine Zeit lang nach der einen und dann wieder nach der entgegengesetzten Seite wendete. Die

---

[1]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Kaninchen-Eies. S. 56. 57.
[2]) P. Cavolini, Abhandlung über die Erzeugung der Fische und der Krebse. Uebersetzt von E. A. W. Zimmermann. Berlin 1792. 8. S. 42. 43.
[3]) Rusconi, in Müller's Archiv. 1840. S. 187.
[4]) J. Swammerdamm, Bibel der Natur. Leipzig 1752. Fol. S. 322.
[5]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 565.
[6]) A. Kölliker, Entwickelungsgeschichte der Cephalopoden. Zürich 1844. 4. S. 54.

Wärme scheint übrigens die wahren Drehungen der Frosch- und der Fischembryonen zu beschleunigen.

Junge, wahrscheinlich von Planorbis corneus, wälzten sich im Eie mit einer Secundengeschwindigkeit von $\frac{1}{38}$ Mm. herum. Ließ ich die Schläge des Magnetelektromotors anhaltend durchgehen, so trennten sich von Einzelnen runde, wie Oeltropfen aussehende Körper los. Die Drehung dauerte dessenungeachtet fort, es sei denn, daß zugleich ein großer Theil der Masse des Embryo geborsten war.

Corti und ich bemerkten schon die Drehung der Hechteier im Laufe des ersten Tages der Entwickelung. Die Furchung greift aber auch hier weit rascher, als in anderen Fischen, wie z. B. nach Vogt in der Paläe durch. Der Bildungs- und der Nahrungsdotter wälzten sich immer zugleich herum, obgleich nur der erstere die kaum merklichen Flimmerhaare darbot. Verfolgte man eine der Keimkugeln, so ergab sich, daß die durchschnittliche Secundengeschwindigkeit im Anfange $\frac{1}{31}$ und später nur $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{60}$ Mm. betrug.

Wenn auch der Embryo der meisten Thiere aus den durch die Dotterzerklüftung vorbereiteten Bestandtheilen hervorgeht, so wechselt doch die Art, wie dieses geschieht, in hohem Grade. Die Gesammtmasse des durchfurchten Dotters soll in vielen wirbellosen Geschöpfen zum Aufbau des neuen Wesens sogleich verwandt werden, so daß entweder gar keine unterscheidbare Dottermasse oder nur einzelne zwischen den Organen enthaltene Ueberreste derselben als Nahrungsdotter auftreten. Man hat Beispiele der Art aus den Abtheilungen der Polypen, der Medusen, der Stachelhäuter, der Eingeweide-, der Ringelwürmer, der Muscheln und der Schnecken, mithin derjenigen Klassen, in denen man eine vollkommene Dotterzerklüftung beobachtet hat, beschrieben. Künftige feinere Untersuchungen werden aber auch hier wahrscheinlich zur Erkenntniß mancher Verhältnisse, die eine schematischere Auffassung des Entwickelungsganges möglich machen, führen. Diejenigen Gruppen der wirbellosen Geschöpfe, welche eine theilweise Dotterzerklüftung darbieten, wie die Kopffüßler, die höheren Krebse, die Spinnen und die Insekten, haben einen Keim oder einen Bildungsdotter und einen von ihm mehr oder minder unterschiedenen Nahrungsdotter. Alle Wirbelthiere bieten das Gleiche dar. Der Nahrungsdotter wird früher oder später von den Fortsetzungen des Keimes hautartig umschlossen. Er erscheint dann als Dottersack, der sich meistentheils mit dem Darmkanal verbindet. Die Keimschicht selbst bietet in der Regel zwei Hauptlagen, ein seröses oder animales und ein organisches, vegetatives oder Schleimblatt dar. Die Anlagen des centralen Nervensystems, der Hüllen desselben, der hierzu gehörenden Muskelmassen, der Sinne und der Extremitäten gehen aus jenem und die des Nahrungskanales aus diesem hervor. Man bemerkt häufig auch eine unter dem serösen Blatte befindliche Schicht, das Gefäßblatt, in dessen Bereich das Herz entsteht. Diese einzelnen Lagen können in den verschiedenen Thieren zu verschiedenen Zeiten, in ungleicher Ausdehnung und mit abweichender Schärfe auftreten. Jeder Bezirk gewinnt aber durch Anbildung neuer Massen, aus denen nach und nach die einzelnen Gewebe hervorgehen. 4717

Döllinger und Pander [1]) haben zuerst die Theorie der oben erwähnten drei Blätter der Keimhaut entworfen. Baer, Rathke und Burdach folgten ihr zum

[1]) Pander, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Eie. Würzburg 1817. 4. S. 5. 11.

größten Theile in ihrer die verschiedensten Thierklassen umfassenden Darstellung. Eine neue Epoche der Entwickelungsgeschichte begann mit jener Auffassungsweise. Sie regte die ausgedehntesten Untersuchungen auf diesem Felde an. Sie führte zuerst zu dem Verfahren, den Entwickelungsgang der einzelnen thierischen Geschöpfe in übersichtlichen Schemenzeichnungen zu versinnlichen und so die Typen, welche der Veränderung der Embryonalorgane und der Eihäute zum Grunde liegen, klarer darzulegen.

Man kann sich in den Eiern der Säugethiere und der Vögel mit Sicherheit überzeugen, daß sich eine oberflächliche Schicht, in der die Entwickelung schon früher begonnen hat, neben einer unteren, die mit dem Dotter in näherer Beziehung steht, vorfindet. Man sieht ferner in einzelnen Fischen, wie z. B. im Hechte, daß eine eigene hautartige Ausbreitung, in deren Bereich das Herz binnen Kurzem entsteht, unter den schon aus der oberen Schicht hervorgegangenen Organen und über dem Dotter zum Vorschein kommt. Die Umhüllung des Dotters durch eine untere Lage und der Zusammenhang desselben mit der Bildung des Darmrohres läßt sich in Säugethieren, Vögeln, einzelnen Reptilien und Fischen leicht verfolgen. Die Lehre von den Keimhautblättern hat ihre Erfahrungsgrundlage in diesen Verhältnissen. Ihr ideeller Theil hingegen besteht darin, daß man die Entwickelung der einzelnen Embryonalorgane nach einem gewissen, die Uebersichtlichkeit nicht selten erleichternden Schematismus aus diesem oder jenem Blatte hervorgehen läßt. Dieses Verfahren schließt häufig Voraussetzungen in sich, die sich durch genauere mikroskopische Untersuchungen nicht vollständig bewähren. Jede Schicht wächst nämlich durch neuen Massenansatz. Es erzeugen sich neue Gebilde in ihrem Bereiche. Viele Organe, die erst spät angelegt werden, bilden sich ohne Beziehung zu den nicht mehr einfache Blätter darstellenden Keimhautlagen. Es beruht daher auf einer ideellen Auffassungsweise, wenn man sie noch auf jene zurückzuführen sucht. Dieses und die fortlaufenden Metamorphosen der einzelnen Schichten des Keimes überhaupt sind auch der Hauptgrund, weshalb man häufig ein Organ mehreren Keimhautblättern zugeschrieben hat und warum einzelne bald zu erwähnende Forscher von dem von Döllinger aufgestellten und von Baer vorzüglich durchgeführten Schema abgehen zu müssen glaubten.

Hält man sich an die höheren Wirbelthiere, so liefert die Annahme der drei Blätter der Keimhaut noch den Vortheil, daß sich die Bildung einzelner Eihäute klarer darstellen läßt. Der Unterschied, den die niederen Wirbelthiere in dieser Beziehung zeigen, bereitet dessenungeachtet keine wesentlichen Schwierigkeiten.

Reichert [1]) versuchte eine andere Auffassungsweise, die vorzüglich von der Entwickelung des Frosches und des Hühnchens ausging. Es bildet sich nach ihm eine eigene vorzügliche Umhüllungshaut, welche die übrigen Theile einschließt, an der äußersten Oberfläche der Keimhaut. Eine dem Schleimblatt der anderen Forscher entsprechende Lage, die zur Schleimhaut des Nahrungskanales wird, erzeugt sich später an der Unterseite. Die zwischen der Umhüllungshaut und der Schleimhaut befindliche Masse der Keimhaut des Vogels stellt die Zwischenhaut (Membrana intermedia), aus der das Hautsystem, das Wirbelsystem, das Blutsystem, das Bauchfell und die Muskelhaut des Darmes hervorgehen, dar.

Remak [2]) dagegen findet, daß die schildförmige Keimscheibe des Hühnchens in drei scharf gesonderte Lagen zerfällt. Die unterste oder das Drüsenblatt entspricht nicht bloß der Epithelialschicht des Darmes, sondern auch der der Luftwege, der Leber, der Bauchspeicheldrüse, der Nieren, der Schilddrüse und der Thymus. Eben so sondert sich am obersten Blatte ein eigenthümliches Hornblatt, das die Grundlage der Oberhaut und der übrigen Horngewebe der Körperoberfläche darstellt. Die Zwischenmasse zwischen diesen beiderseitigen Gefäß- und nervenlosen Schichten, welche von der mittleren und zum Theil von der oberen Lage der Keimhaut herrührt, dient dann zur Erzeugung der übrigen Körpertheile.

4718 **Eihäute und deren Inhalt.** — Gewisse Schutzgebilde umgeben überall den Keim und den Abschnitt des Dotters, der erst in späteren Zeiten verbraucht werden soll. Die Eischaalenhaut oder das Chorion,

---

[1]) Reichert, in Joh. Müller's Handbuch der Physiologie. Bd. II. Coblenz 1840. 8. Seite 672 u. 689. u. Dessen Entwickelungsleben im Wirbelthierreich. Berlin 1840. 4.

[2]) Remak, in Müller's Archiv. 1849. S. 75 — 78.

dessen Porosität eine Wechselwirkung mit den umgebenden Medien möglich macht, und das **Eiweiß**, das zugleich Bildungsstoffe liefern kann, gehören zu dieser ersten Klasse von Eitheilen, die deshalb noch, ehe der Embryo auftritt, angelegt werden. Sie entstehen häufig auf den Zwischenwegen, die das Ei vom Eierstocke bis zu seiner Brutstelle durchsetzt, mithin in vielen Thieren während des Durchganges durch den Eileiter und die bisweilen vorkommenden Fortsetzungen desselben. Die Schaalenhaut fehlt übrigens häufig, wenn auch eine beträchtliche Eiweißfülle vorhanden ist. Da der Embryo der Wirbelthiere und einzelner wirbellosen Wesen zwischen der Dotterhaut und dem Nahrungsdotter entsteht, so erhält dieser eine oder mehrere Hüllen, die sich erst in Folge der Embryonalentwickelung ausbilden. Der **Dottersack** wird auf diese Weise hergestellt. Die höheren Wirbelthiere besitzen außerdem zwei mit eigenthümlichen Flüssigkeiten gefüllte Säcke, die **Schaafhaut** oder das **Amnion** und den **Harnsack** oder die **Allontois** als Nebenerzeugnisse der weiteren Ausbildung der Keimhaut. Man hat daher auch diese Theile mit dem Namen der **Frucht**- oder der **Fötalhäute des Eies** belegt. Da die Eier der Säugethiere in der Gebärmutter ausgebrütet werden, so entwickelt sich hier noch ein eigenthümliches Organ, die **Placenta**, die eine ausgedehntere Wechselwirkung des Mutter- und des Embryonalblutes möglich macht. Der Theil, der dem Fruchthälter angehört, heißt der **Mutterkuchen** (Placenta materna) und der, welcher das Ei bildet, der **Fruchtkuchen** (Placenta foetalis). Der Uterus selbst liefert endlich eine von seiner Schleimhautmasse ausgehende Hülle, die ihre höchste Ausbildung im Menschen erreicht und hier mit dem Namen der **hinfälligen Häute** (Membranae deciduae) belegt wird.

Ein Ei enthält in der Regel nur einen einzigen Dotter. Man findet jedoch nicht selten in den wirbellosen Geschöpfen, daß eine größere Menge von Eiern von einer gemeinschaftlichen Masse umhüllt wird. Die Eierkapseln vieler Ringelwürmer, die Eierschnüre der höheren Weichthiere entstehen auf diese Weise. Der gegenseitige Zusammenhang der einzelnen Eier des Barsch- oder des Froschlaiches bildet gewissermaßen die niederste Stufe dieses Verhältnisses. Es kann in den Vögeln und den Säugethieren krankhafter Weise vorkommen, daß ein Eiweiß und eine Eischaalenhaut zwei Dotter einschließt. Ein Follikel enthält schon bisweilen zwei Eichen in der gleichen Keimscheibe eingebettet.

Die Menge des Eiweißes und die Beschaffenheit der Eischaalenhaut richten sich nach den späteren Entwickelungsverhältnissen. Da das Eiweiß einerseits als Schutz- und Umgebungsmittel und anderseits als Nahrungsbestandtheil dient, so wechseln seine Quantität und seine Beschaffenheit, je nachdem das Ei kürzer oder länger im Mutterkörper verweilt, der Dotter mehr oder weniger Aufnahmsstoffe darbietet oder die Umgebungen etwas Aehnliches während der Brütezeit leisten können. Man kann in Fröschen deutlich sehen, wie das von dem Eileiter gelieferte Eiweiß eine verhältnißmäßig geringere Menge ausmacht, dafür aber überaus zähe und dicht ist. Kommt es dann ins freie Wasser, so saugt es sich mit diesem binnen Kurzem voll und schwillt rasch in beträchtlichem Grade an. Etwas Aehnliches wiederholt sich wahrscheinlich selbst in vielen Thieren, die sich innerhalb der Gebärmutter entwickeln.

Die Eischaalenhaut kann zunächst selbst in Eiern, die sich im Freien ausbilden, gänzlich mangeln oder nur ein sehr dünnes leicht zerreißbares Häutchen darstellen. Sie enthält in einzelnen Fischen, wie z. B. dem Barsche, eine Menge regelmäßig gestellter Kanäle, die wahrscheinlich die Wechselwirkung mit dem umgebenden Medium erleichtern, sich aber unter ungünstigen Verhältnissen leicht verstopfen und den Untergang des Embryo auf diese Weise herbeiführen. Dichte Hornschaalen beschützen z. B. die Eier der

umgeschlagene Haut besitzt dann eben so gut Schlauchdrüsen und Blutgefäße, als die wahre [1]). Die nachträgliche Nesthaut ist wahrscheinlich einfach die dem Placentarbezirke entsprechende Stelle der verdickten Gebärmutterschleimhaut. Reichert [2]) läßt sie aus einer abermaligen Wucherung der umgeschlagenen Haut hervorgehen.

Mehr oder minder ausgedehnte Stücke der wahren und der umgeschlagenen hinfälligen Haut haften häufig an jüngeren Eiern, die bei Fehlgeburten ausgestoßen werden. Fig. 375 zeigt uns z. B. ein solches nach einer von R. Wagner gelieferten Zeichnung. *a* ist ein größeres Bruchstück der wahren und *b* der mit Blut unterlaufenen umgeschlagenen Nesthaut. Je mehr sich später das Ei und die Gebärmutter ausdehnen, um so mehr verdünnen sich auch die Nesthäute, vorzüglich die umgeschlagene, in der auch ihre früheren zusammengesetztern Structurverhältnisse nach und nach zu Grunde zu gehen scheinen. Diese Epoche der Rückbildung beginnt ungefähr mit dem vierten Monate der Schwangerschaft. Die reife Nachgeburt pflegt mehr oder minder ausgedehnte Stücke der umgeschlagenen und der wahren Nesthäute an ihrem freien Chorion und der nachträglichen hinfälligen Haut an der Oberfläche ihres Fruchtkuchens zu besitzen. Ein großer Theil der aufgelockerten Gebärmutterschleimhaut stößt sich dann später während der Wochenbettreinigung los.

Fig. 375.




Die Hypertrophie der Innenhaut des Fruchthälters beruht wahrscheinlich auf einem doppelten Vorgange. Es vermehrt sich einerseits die Menge der Bestandtheile, es vergrößern sich aber auch anderseits die einzelnen Gewebtheile. Wir haben schon S. 63 gesehen, daß die Muskelwandungen der Gebärmutter etwas Aehnliches darbieten.

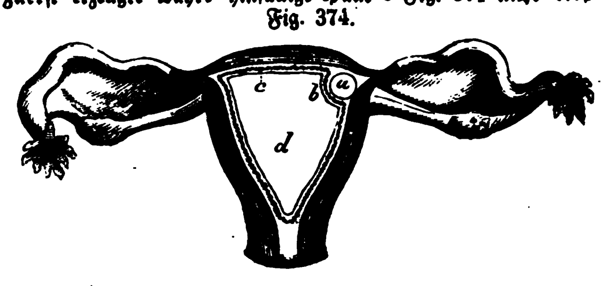
**Das Eiweiß des Vogeleies wird erst während des Durchganges durch den Eileiter angesetzt. Die Eischaalenhaut und die Kalkschaale entstehen dann in den nachfolgenden Stücken des Oviductes [3]). Man durfte daher der Analogie nach erwarten, daß jene Gebilde auch in den Säugethieren in dem Eileiter oder den Fruchthörnern hinzugefügt werden. Einzelne Forscher glaubten jedoch annehmen zu können, daß der durchsichtige Gürtel des unbefruchteten Säugethieres mit der Bildung der Eischaalenhaut in Beziehung steht. Obgleich sie sich auf keine Untersuchungen des befruchteten Eies stützten, so nannten sie ihn doch geradezu das Chorion. Spätere Erfahrungen lehrten aber, daß sich Eiweißschichten wenigstens in einzelnen Säugethieren, wie den Wiederkäuern und dem Kaninchen, um die Zona im Eileiter herumlegen und daß die Eischaalenhaut erst in der Folge ihre volle Selbstständigkeit zu erlangen pflegt.**

Baer [4]) fand in den Schweinen und den Schaafen und ich im Rinde, daß sich das Eiweiß in dem Fruchthälter um den vergrößerten Dotter absetzt und daß sich später die

[1]) Robin, a. a. O. p. 269.
[2]) Reichert, a. a. O. S. 101.
[3]) J. Ev. Purkinje, Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem. Vratislawiae 1825. 4. p. 15. fgg. Baer, a. a. O. Thl. II. S. 30 fgg.
[4]) Baer, a. a. O. Thl. II. S. 185.

Man hat früher die verschiedensten Vorstellungen über die Art und Weise, wie die hinfälligen Häute des menschlichen Eies entstehen, aufgestellt. Die scheinbar klarste Ansicht lieferte die sogenannte Theorie der Einstülpung. Man setzte hierbei voraus, daß die zuerst erzeugte wahre hinfällige Haut c Fig. 374 nicht bloß die Oberfläche der Gebärmutterschleimhaut überzieht, sondern auch die Oeffnungen der Eileiter verstopft. Geht nun das Eichen *a* in den Fruchthälter über, so treibt es den Theil *b* der wahren hinfälligen Haut vor sich her und stülpt ihn ein. Dieser Abschnitt wächst dann mit dem Eie fort und wird zur Reflexa. Die Hydroperione sollte den Zwischenraum *d* im Anfange ausfüllen.

Fig. 374.




E. H. Weber [1], Reid und Sharpey [2], Coste [3], Bischoff [4], Virchow [5], Reichert [6] und Robin [7] lieferten vielfache Beobachtungen, welche die eigenthümliche Hypertrophie der Gebärmutterschleimhaut als den Grund der Bildung der sogenannten hinfälligen Häute mit Sicherheit darlegten. Wenn sich das Eichen der Säugethiere, z. B. des Kaninchens oder des Meerschweinchens, in dem Fruchthälter festsetzt, so wuchert die Schleimhaut der Nachbarschaft in beträchtlichem Maaße. Sie umgiebt jenes kapselartig, indem sie sogar an den freien Endstücken desselben emporwächst. Die Zotten des Chorion dringen dann in die Schlauchdrüsen, deren Ausgangsmündungen sich z. B. im Hunde [8] beträchtlich erweitern, ein. Werden dichtere Mutterkuchenmassen gebildet, so dienen hierzu die entsprechenden Strecken der hypertrophirten Schleimhaut. Die übrigen Abschnitte verkümmern später [9]. Da hier die einfachere hinfällige Haut das Ei unmittelbar berührt, so gleicht sie in dieser Hinsicht der umgeschlagenen Nesthaut des menschlichen Körpers.

Was diesen betrifft, so hatten frühere Beobachter angegeben, daß sich die innere Oberfläche der Gebärmutter mit einer Ausschwitzung, die viele kleine freie Zotten enthält, bekleidet [10]. Spätere Untersuchungen von Weber [11] und Bischoff [12] lehrten aber, daß die scheinbaren Zotten nur die undurchsichtigeren, stärker entwickelten Schlauchdrüsen der Gebärmutterschleimhaut waren. Diese nahe bei einander stehenden Drüsengebilde und die Mündungen derselben können auch noch in der späteren wahren und selbst im Anfange in der umgeschlagenen Netzhaut nachgewiesen werden.

Das Ei gelangt wahrscheinlich in eine der Falten, welche die verdickte Gebärmutterschleimhaut oder die wahre hinfällige Haut bildet. Hat es sich hier festgesetzt, so erhebt sich vermuthlich die fortwuchernde Schleimhaut wallartig um dasselbe und kapselt es endlich ein, wie man sich noch an Fig. 374 zum Theil versinnlichen kann. Die so gebildete

---

[1]) E. H. Weber, in Müller's Physiologie. Bd. II. S. 710. u Dessen Zusätze zur Lehre vom Baue der Geschlechtsorgane. S. 406 — 412.

[2]) Sharpey, Structure of the Decidua. London 1841. 8. p. 1 — 8.

[3]) Coste, in den Comptes rendus. Tome XXIV. 1847. p. 893.

[4]) Bischoff, in Müller's Archiv. 1846. 8. S. 111 — 119.

[5]) M. P. Weniselos, De membrana decidua. Berolini 1848. 8. p. 25 — 30.

[6]) Reichert, in Müller's Archiv. 1848. S. 78 — 111.

[7]) Robin, in den Archives générales. 1848. S. 265 fgg.

[8]) Sharpey, a. a. O. p. 4. u. Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hundeeies. Taf. XIV. Fig. 48. B. b.

[9]) Reichert, a. a. O. S. 89 fgg.

[10]) Ed. Weber, Disquisitio anatomica uteri et ovariorum puellae septimo a conceptione die defunctae instituta. Halis 1830. 8. p. 29. K. E. v. Baer, Ueber Entwickelungsgeschichte. Beobachtung und Reflexion. Bd. II. Königsberg 1837. 4. Seite 266.

[11]) E. H. Weber, a. a. O. S. 407. 408.

[12]) Bischoff, a. a. O. S. 116.

umgeschlagene Haut besitzt dann eben so gut Schlauchdrüsen und Blutgefäße, als die wahre [1]). Die nachträgliche Nesthaut ist wahrscheinlich einfach die dem Placentarbezirke entsprechende Stelle der verdickten Gebärmutterschleimhaut. Reichert [2]) läßt sie aus einer abermaligen Wucherung der umgeschlagenen Haut hervorgehen.

Mehr oder minder ausgedehnte Stücke der wahren und der umgeschlagenen hinfälligen Haut haften häufig an jüngeren Eiern, die bei Fehlgeburten ausgestoßen werden.

Fig. 375.




Fig. 375 zeigt uns z. B. ein solches nach einer von R. Wagner gelieferten Zeichnung. *a* ist ein größeres Bruchstück der wahren und *b* der mit Blut unterlaufenen umgeschlagenen Nesthaut. Je mehr sich später das Ei und die Gebärmutter ausdehnen, um so mehr verdünnen sich auch die Nesthäute, vorzüglich die umgeschlagene, in der auch ihre früheren zusammengesetztern Structurverhältnisse nach und nach zu Grunde zu gehen scheinen. Diese Epoche der Rückbildung beginnt ungefähr mit dem vierten Monate der Schwangerschaft. Die reife Nachgeburt pflegt mehr oder minder ausgedehnte Stücke der umgeschlagenen und der wahren Nesthäute an ihrem freien Chorion und der nachträglichen hinfälligen Haut an der Oberfläche ihres Fruchtkuchens zu besitzen. Ein großer Theil der aufgelockerten Gebärmutterschleimhaut stößt sich dann später während der Wochenbettreinigung los.

Die Hypertrophie der Innenhaut des Fruchthälters beruht wahrscheinlich auf einem doppelten Vorgange. Es vermehrt sich einerseits die Menge der Bestandtheile, es vergrößern sich aber auch anderseits die einzelnen Gewebtheile. Wir haben schon S. 63 gesehen, daß die Muskelwandungen der Gebärmutter etwas Aehnliches darbieten.

Das Eiweiß des Vogeleies wird erst während des Durchganges durch den Eileiter angesetzt. Die Eischaalenhaut und die Kalkschaale entstehen dann in den nachfolgenden Stücken des Oviductes [3]). Man durfte daher der Analogie nach erwarten, daß jene Gebilde auch in den Säugethieren in dem Eileiter oder den Fruchthörnern hinzugefügt werden. Einzelne Forscher glaubten jedoch annehmen zu können, daß der durchsichtige Gürtel des unbefruchteten Säugethieres mit der Bildung der Eischaalenhaut in Beziehung steht. Obgleich sie sich auf keine Untersuchungen des befruchteten Eies stützten, so nannten sie ihn doch geradezu das Chorion. Spätere Erfahrungen lehrten aber, daß sich Eiweißschichten wenigstens in einzelnen Säugethieren, wie den Wiederkäuern und dem Kaninchen, um die Zona im Eileiter herumlegen und daß die Eischaalenhaut erst in der Folge ihre volle Selbstständigkeit zu erlangen pflegt.

Baer [4]) fand in den Schweinen und den Schaafen und ich im Rinde, daß sich das Eiweiß in dem Fruchthälter um den vergrößerten Dotter absetzt und daß sich später die

[1]) Robin, a. a. O. p. 269.
[2]) Reichert, a. a. O. S. 101.
[3]) J. Ev. Purkinje, Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem. Vratislawiae 1825. 4. p. 15. fgg. Baer, a. a. O. Thl. II. S. 30 fgg.
[4]) Baer, a. a. O. Thl. II. S. 185.

Eischaalenhaut an der Oberfläche desselben in der Form eines Häutchens absdeidet. Jener Forscher scheint hingegen für den Hund und die Nager anzunehmen, daß der durchsichtige Gürtel nur aufschwillt und daß seine äußere Schicht zum Chorion wird [1]). Bischoff [2]) bemerkte im Kaninchen, daß sich eine Eiweißmasse lagenweise um den durchsichtigen Gürtel des Eies während des Durchganges desselben durch den Eileiter erzeugt. Beide verschmelzen dann mit einander. Das Chorion hingegen wird hier nicht von dem Mutterorganismus herumgebildet. Es geht vielmehr entweder aus dem Gürtel und dem Eiweiß oder auch theilweise der später zu erwähnenden serösen Hülle hervor. Die Ablagerung von Eiweiß um den Gürtel fehlt dagegen nach jenem Beobachter im Hunde [3]). Die Zona dehnt sich vielmehr bedeutend durch eingedrungene flüssige Masse aus und wird zuletzt zur äußeren Eihaut, auf der Zotten hervorsprossen. Man hätte also hier ein endosmotisches Eindringen statt einer einfachen Umlagerung.

Da man bisher keine Eichen, die den Eileitern des Menschen entnommen waren, mikroskopisch untersucht hat, so kennt man auch nicht die hier in Betracht kommenden Beziehungen des Eiweißes und der Eischaalenhaut. Man findet aber in jüngeren Abortiveiern eine eigenthümliche Eiweißmasse *c* Fig. 375 an der Innenseite der Eischaalenhaut *d*. Hat sie eine Zeit lang in Weingeist gelegen, so bemerkt man in ihr eine Menge geronnener Netzfäden. Velpeau bezeichnete sie daher auch mit dem Namen des netzförmigen Körpers. Diese Eiweißschicht verdünnt sich dann in der Folge, je mehr sich die Schaafhaut ausbreitet. Man erkennt sie aber in der reifen Nachgeburt als eine zarte Gallertlage, die sich zwischen Chorion und Amnion hinzieht.

4721 Die im Anfange an beiden Seiten platte Eischaalenhaut überzieht sich später an ihrer Oberfläche mit Zotten, *e* Fig. 375, die sich bei ihrer ferneren Entwickelung weiter verästeln. Sie wachsen zuerst an dem größten Theile der Oberfläche des Chorion hervor. Wenn sich aber das Ei im dritten Schwangerschaftsmonate beträchtlich vergrößert und den Fruchtkuchen zu bilden anfängt, so zerfällt die Eischaalenhaut in einen mit dichten verästelten Zotten versehenen Bezirk (Chorion villosum) und einen zweiten, glattern Abschnitt (Chorion laeve), der diese Beschaffenheit bis zur Geburt beibehält. Die ferneren Schicksale der Zottenbildungen werden uns bei der Betrachtung des Harnsackes und des Fruchtkuchens beschäftigen.

4722 Die Veränderungen, aus denen die Dottertheilung hervorgeht, bedingen es zugleich, daß sich eine flüssigere Masse zwischen den Furchungskugeln und der Innenfläche des durchsichtigen Gürtels ansammelt. Sie erhält sich aber nicht an diesem Orte. Wenn später eine fortlaufende oberflächliche Zellenschicht am Ende der Zerklüftung entstanden ist, so liegt jene wiederum der inneren Seite des früheren Gürtels dicht an. Sie umgiebt dann überall die übrige von ihr eingeschlossene Dottersubstanz. Man nennt sie daher die Keimblase des Säugethiereies.

4723 Hat sie sich in der Folge in ein seröses und in ein Schleimblatt gesondert, so entfernt sich jenes von dem Nahrungsdotter und erzeugt, wie wir sehen werden, das Amnion und die seröse Hülle als eigenthümliche Eitheile. Das Schleimblatt dagegen behält seine näheren Beziehungen zu dem Ernährungsdotter bei. Sein centraler Theil *ab* der einen idealen senkrech-

[1]) Baer, a. a. O. S. 187.
[2]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Kanincheneies. S. 60. 119 u. 142.
[3]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hundeeies. S. 69. 119 u. 120.

ten Längendurchschnitt darstellenden Schemenzeichnung, Fig. 376,

Fig. 376.



ab, um sich in den D[illegible] zu verwandeln. Der Theil des peripherisc[illegible] schnittes c c bleibt [illegible] Hülle des Nahrungsd[illegible] zurück. Beide zusamm[illegible] d geben den Dotter [illegible] beschuppten Amphibien [illegible] Vögel oder die Nab[illegible] (Vesicula umbilicali[illegible] Säugethiere und de[illegible] schen. Die Verbindun[illegible] e des centralen und [illegible] ripherischen Abschnitt[illegible] Schleimblattes entsteht [illegible] daß sich der centrale Theil von dem Ernährungsdotter entfernt [illegible] allen Seiten einfurcht, um die Grundlage des Darmrohres zu liefe[illegible] erscheint daher im Anfange als eine weite Röhre, die von vorn n[illegible] ten länger, als von einer Seite zur andern breit ist. Wenn abe[illegible] die Einfurchung vorn und hinten weiter schreitet, um den langen [illegible] cylinder herzustellen, so verwandelt sich jene in einen cylindrischen [illegible] der im Verlaufe des Dünndarmes einmündet. Er bildet auf dies[illegible] den Dottergang (Ductus vitellinus s. vitello-intestinalis) der [illegible] Amphibien und der Vögel oder den Stiel der Nabelblase [illegible] omphalo-entericus s. entericus s. omphalo-mesaraicus) der Säu[illegible] und des Menschen. Seine Länge hängt von der Größe, um we[illegible] der Dottersack oder die Nabelblase von dem Embryo entfernt, [illegible] diese im menschlichen Eie beträchtlich ausfällt, so bildet er hier spä[illegible] lange dünne Röhre, g Fig. 375 S. 80., welche die in dem Eiwe[illegible] c befindliche Nabelblase f mit dem Darm des Embryo verbindet.

Die Nabelblase des Menschen und aller bis jetzt untersuchten Säugethiere [illegible] nen beträchtlicheren Umfang, als der ursprüngliche Dotter. Dieses rührt von [illegible] lichen allmähligen Vergrößerung des Ernährungsdotters her. Ihre Ausbildun[illegible] übrigens in den verschiedenen Abtheilungen der Säugethiere in hohem Grade [illegible] verwandelt sich z. B. im Schweine in eine sehr lange und dünne zweizipfeli[illegible] deren Enden später absterben. Etwas Aehnliches wiederholt sich in den Ha[illegible] käuern. Die Nabelblase (Erythrois) des Hundes vergrößert sich zu einem betr[illegible] in der Längenachse des Eies dahingehenden und die des Kaninchens [2]) zu eine[illegible] Eiweißraume sich herumkrümmenden Sacke. Das Nabelbläschen des Menschen [illegible] höheren Affen dagegen bleibt klein und behält eine im Ganzen genommen rund[illegible] flaschenförmige Gestalt bei. Die Länge des Stieles scheint in beträchtlichem [illegible] wechseln.

---

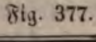
[1]) Siehe Baer, a. a. O. Bd. II. S. 191.

[2]) Siehe das Nähere bei Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 114. u. E[illegible] lungsgeschichte des Kanincheneies. S. 137. Vergl. auch Fr. Müller, [illegible] ler's Archiv. 1849. S. 286 — 91.

Eine eigene Gefäßausbreitung, die Dottergefäße (Vasa vitellinaria), überzieht später die Oberfläche des Dottersackes. Die von der Aorta kommende Nabelgekrösschlagader (Arteria omphalo-mesaraica) führt das Blut zu und die in die Hohlvene tretende Nabelgekrösvene (Vena omphalo-mesaraica) leitet es wiederum zurück. Die Art und Weise, wie dieser Dotterkreislauf zu Stande kommt, wird uns in der Folge beschäftigen. Er erhält sich in manchen Säugethieren, deren Nabelblase beträchtlicher entwickelt bleibt, während des größten Theiles des Eilebens. Hat hingegen die Nabelblase eine nur vorübergehende Bedeutung, so schwindet er frühzeitiger. Der Stiel der Nabelblase, der im Anfange offen ist, schließt sich in der Folge. Jene selbst verliert sich endlich gänzlich oder erhält sich als ein verkümmertes Gebilde bis zum Ende der Schwangerschaft. 4724

Die Blutgefäße des Dottersackes verbleiben im Hunde bis zu den letzten Zeiten des Eilebens. Sie geben hingegen in den Schweinen, den Wiederkäuern und meistentheils auch in dem Menschen viel früher zu Grunde. Der Stiel der Nabelblase ist auch in jenen zuerst genannten Thieren länger offen. Wiewohl das Nabelbläschen des Menschen schon in dem dritten Monate der Schwangerschaft seine wesentliche Bedeutung verloren hat, so kann man es doch oft noch in dem Eiweißraume der reifen Nachgeburt in zusammengefallenem Zustande, aber noch mit etwas gelblicher Masse gefüllt auffinden. Blutgefäße verbreiten sich selbst dann bisweilen noch an seiner Oberfläche.

Wie das Schleimblatt die Hülle und wahrscheinlich das Gefäßblatt die Gefäßausbreitung der Nabelblase erzeugt, so geben die seröse Blase und das Amnion der Säugethiere, der Vögel und der beschuppten Amphibien aus dem peripherischen Abschnitte des serösen Blattes hervor. Der Centraltheil von diesem hüllt sich nämlich, wenn er sich zu den entsprechenden Embryonalorganen bis zu einem gewissen Grade entwickelt hat, in die entsprechenden Nachbarbezirke des peripherischen Theiles ein. Der nach unten gekrümmte Kopf, *a* der idealen Schemenzeichnung Fig. 377, überzieht sich mit der sogenannten Kopfkappe *f* und das hintere Ende des Embryonalkörpers mit der Schwanzkappe *g*. Die seitlichen nach unten sich einschlagenden Bauchwände werden in ähnlicher Weise von Seitenkappen umgeben. Alle diese Hüllen, die im Anfange dem Embryonalkörper dichter anliegen, werden nach und nach mittelst einer dazwischen tretenden Flüssigkeit abgehoben. Sie wachsen überdies wechselseitig entgegen, bis sie zusammenstoßen, sich erreichen und so die Nath des Amnion darstellen. Ist dieses geschehen, so hat man zwei in einander geschachtelte Säcke, so wie 4725


Fig. 377.



es die Schemenzeichnung Fig. 378 versinnlicht. Wenn nämlich *f* die frühere Kopf-, *g* die Schwanzkappe und *h* die Nath des Amnion bezeichnet, so bildet jetzt *fig* die Schaafhaut (Amnion), die das Schaafwasser (Liquor amnii) einschließt. Der Ueberrest *kk* ist die seröse Hülle oder Blase (Vesica serosa) oder das falsche Amnion (Amnion spurium), das sich an die Eischaalenhaut *oo* anlegt. Sie trennt sich später von der Schaafhaut und zwar in der Gegend der Nathstelle *h*. Beide sind von nun an verschiedenen Schicksalen unterworfen. Die Schaafhaut vergrößert sich nach Maaßgabe der ferneren Embryonalentwickelung und der immer mehr zunehmenden Menge der Amniosflüssigkeit. Die seröse Hülle dagegen scheint mit der Eischaalenhaut zu verwachsen oder sonst in der Folge zu Grunde zu gehen.

Fig. 378.



Bischoff [1]) fand im Kaninchen sowohl als im Hunde, daß eine weiße abgestorbene Masse die beiden Endzipfel des Eies nach der Bildung des Amnion bedeckte. Er warf daher die Frage auf, ob jene nicht von abgestorbenen Stücken des Chorion herrührt und ob nicht, wie schon Baer [2]) zum Theil vermuthete, die mit keinen bleibenden Zotten versehenen Abschnitte der späteren Eischaalenhaut von der serösen Hülle herrühren.

4726 Da die Schaafhaut aus dem peripherischen Stücke des serösen Blattes entsteht, so ergiebt sich, daß sie in einzelne Embryonalgebilde, die aus dem centralen Theile derselben Lage der Keimblase oder der Keimhaut stammen, unmittelbar übergehen wird. Die oberflächlichen Hautschichten übernehmen später diese von den früheren Entwickelungsbeziehungen abhängende Rolle. Die Seiten- oder die Bauchwände des Embryo biegen sich immer mehr zusammen, schließen sich immer weiter hinten und vorn vollständig, und lassen nur eine Oeffnung übrig, die man, wenn sie noch weiter ist, die Bauchspalte (Fissura abdominalis) und sobald sie enger geworden, den Hautnabel (Umbilicus cutaneus) nennt. Dieser geht dann aber nicht unmittelbar in die Schaafhaut über. Es zieht sich vielmehr zwischen beiden eine cylindrische Masse, der Nabelstrang (Funiculus umbilicalis), dessen Bestandtheile wir später kennen lernen werden, aus. Die Schaafhaut bekleidet ihn natürlich äußerlich, um sich später in die oberflächlichen Schichten der Haut des Embryo am Darmnabel fortzusetzen.

4727 Der Harnsack (Allantois) (*h* Fig. 377, *m*. Fig. 378) unterscheidet sich durch seine Ursprungsweise von den bis jetzt betrachteten Eigebilden.

[1]) Bischoff, Kaninchenei. S. 118. 119.
[2]) Baer, a. a. O. Th. II. S. 266.

Er geht nämlich aus keinem peripherischen Stücke eines Keimblattes unmittelbar hervor. Er entsteht zuerst im Innern des Embryo, tritt später zur Bauchspalte heraus und wird dann bei seinem ferneren Wachsthume zu einem wesentlichen Bestandtheile des Eies der höheren Reptilien, der Vögel und der Säugethiere. Zwei dichte Zellenmassen setzen sich in dem hintersten Theile der Leibeshöhle nach Reichert [1]) und Bischoff [2]) ab. Sie rücken über den Endtheil des Darmes hinüber und erhalten rasch eine Höhlung, die in den hintersten Abschnitt des Nahrungskanales mündet. Das Ganze bildet dann eine mit Flüssigkeit gefüllte dünnwandige Blase, die zur Bauchspalte hervortritt und in den Eiweißraum des Eies gelangt, um sich hier ferner zu verbreiten. Ihr unterster Abschnitt ist die Grundlage der künftigen Harnblase. Hat sich der Nabelstrang gebildet und der Hautnabel geschlossen, so verläuft dann ein Kanal, der Harnstrang (Urachus), von der Harnblase durch den Nabel und den Nabelstrang nach dem freien Theile des Harnsackes. Der Letztere bietet aber wiederum verschiedene Form- und Größenverhältnisse in den einzelnen Abtheilungen der Säugethiere dar. Die Menge seines Inhaltes oder der Allantois-Flüssigkeit (Liquor Allantoidis) wechselt hier noch ebenfalls. Man kennt ihn dagegen nur aus den frühesten Entwickelungsstufen des menschlichen Eies.

Der Harnsack der Schweine und der Wiederkäuer wird später sehr lang und schmal [3]) und bildet gleichsam zwei lange Würste, deren Enden die Eischaalenhaut an den beiden Polen des Eies durchbrechen, um dann frei herauszutreten. Diese durchgedrungenen Stücke heißen die Allantoisanhänge (Appendices s. Diverticula allantoidis). Das Gewicht der Allantoisflüssigkeit, das im Anfange verhältnißmäßig geringer ausfällt, beträgt zuletzt das Doppelte von dem des Schaafwassers [4]). Der Harnsack der Hunde nähert sich insofern dem der Vögel als er in einer einfachen kreisförmigen Biegung längs des größten Theiles der Innenfläche der Eischaalenhaut herumgeht. Der des Kaninchens dagegen bleibt kleiner und verharrt an einer beschränkten Stelle des Chorion und zwar in der Gegend, welche der Anheftung des Gebärmuttergekröses in der natürlichen Lage des Eies entspricht. Die Verhältnisse der menschlichen Allantois werden uns sogleich näher beschäftigen.

4728 Der Harnsack dient nicht bloß als Aufnahmsbehälter der Allantoisflüssigkeit, sondern auch als Träger derjenigen Blutgefäße, welche die Hauptstämme des Fruchtkuchens später bilden sollen. Er überzieht sich nämlich frühzeitig mit einem Gefäßnetze, dessen Pulsaderstämme die beiden Nabelschlagadern (Arteriae umbilicales) und dessen Rückfuhrkanäle im Anfange die beiden und später die eine Nabelblutader (Vena umbilicalis) bilden. Wenn der Harnsack das Amnion wie in den Vögeln wurstartig umkreist und sich hierbei an die Innenseite der Eischaalenhaut anlegt, so kommt der entsprechende Theil der Gefäßschicht unter dem Chorion unmittelbar zu liegen. Man hat sie daher auch die innere Eischaa-

---

[1]) C. B. Reichert, Das Entwickelungsleben im Wirbelthierreich. Berlin 1840. 4. Seite 187.

[2]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte des Hundeeies. S. 100.

[3]) Maaßbestimmungen finden sich z. B. in C. H. Dzondi, Supplementa ad anatomiam et physiologiam potissimam comparatam. Lipsiae 1806. 4. p. 28.

[4]) Dzondi, a. a. O. pag. 41.

**lenhaut (Endochorion) *p* Fig. 378 im Gegensatz zur benachbarten zu tigen äußeren Schaalenhaut (Exochorion) *n. o. o.* Fig. 378 g nannt. Der Fruchtkuchen der Säugethiere entsteht nun dadurch, daß s Blutgefäße, die sich mit denen des Endochorion verbinden, in fast al oder in einem stärker entwickelten Theile der Zotten des Exochorion erzi gen. Die Gefäße können hierbei zur Eischaalenhaut frei hinübertret oder immer noch an der Oberfläche des sich vergrößernden Harnsack haften bleiben.**

Die Vögel und die Hunde liefern Beispiele, in denen die Allantois und das En chorion verbunden sind. Jene vergrößert sich aber so sehr und breitet sich in d Eiweißraum dergestalt aus, daß die Berührung mit der Schaalenhaut hergestellt wi Anders verhält sich hingegen die Sache nach Baer's[1]) Angaben in den Schweinen u den Wiederkäuern. Das Gefäßblatt hebt sich hier als vollständiges Blatt von dem g fäßlosen Harnsacke ab und wird bald von ihm durch eine Eiweißschicht getrennt. ( wandert dann weiter nach außen und legt sich an andere ihm begegnende Eihäute a Die Blutgefäße kommen daher nicht bloß mit der Eischaalenhaut, sondern auch mit d Schaafhaut in Berührung. Sie scheinen hingegen das Chorion in dem Kaninchen selb ständiger zu erreichen.

Betrachten wir die Verhältnisse des menschlichen Eies, so hat man in sehr früh Zeit ein Bläschen, das sich mit dem hinteren Theile des Darmes verband, außer d Nabelblase mehrfach bemerkt[2]). Dieser Harnsack trat zur Bauchspalte heraus. Zweif hafter hingegen sind schon die Bläschen, die man hin und wieder im Nabelstrang gefu den und die bisweilen Harnsäureexcremente enthielten. Es wäre möglich, daß m hier nur krankhafte Ausbuchtungen des Harnstranges, der jedenfalls im Menschen b deutend entwickelt ist, vor sich hatte. Das spätere Schicksal des Harnsackes ist bis je nur der Gegenstand von Vermuthungen gewesen.

Die Ansicht, daß die Allantois des Menschen einen sehr großen Umfang erreich scheint das Wenigste für sich zu haben. Einige, wie Velpeau, nahmen hierbei an, d sie um die Innenfläche des Chorion, wie im Vogel herumwächst und später durch d Ausdehnung des Amnion zusammengedrückt wird. Das Eiweis sollte hiernach der A lantoisflüssigkeit entsprechen. Manche, wie Coste und Cruveilhier, gingen sog soweit, daß sie die äußere Haut des Harnsackes die ursprüngliche Eischaalenhaut erset ließen. Noch Andere glaubten, daß sich die Ausbreitung und die Abplattung des Har sackes nur auf den Bezirk des späteren Fruchtkuchens beschränkt.

Die Vermuthung, daß die Allantois des Menschen die Länge des Nabelstrang nicht überschreitet und frühzeitig verkümmert, hat schon das so rasche Verschwinden d Wolffschen Körper für sich. Man hätte überdies Eier aus dem dritten Schwang schaftsmonate, in denen sich der Hergang eben so klar, wie in den Säugethieren darl gen ließe, auffinden müssen. Das Endochorion könnte sich hierbei als Gefäßblatt, w in den Schweinen und in den Wiederkäuern, abheben oder die Eischaalenhaut selbststä dig, wie in dem Kaninchen aufsuchen. Zwei Gründe machen das Letztere wah scheinlicher. Man bemerkte keine Gefäßausbreitung auf der Außenfläche des Amnion. D Bildung des menschlichen Fruchtkuchens steht überdies der des Kaninchens, wie wir be sehen werden, näher, als der der Schweine und der Wiederkäuer.

Die Harnblase des menschlichen Embryo verlängert sich in den Harnstrang, d durch den Nabel in den Nabelstrang gelangt. Seine Höhlung läßt sich bisweilen no am Ende des Fruchtlebens bis zu dem Anfangstheile des Nabelstranges verfolgen. E ist aber bis jetzt noch nicht erwiesen, daß er diesen überschreitet, was bei der oben e wähnten stärkeren Ausbildung des Harnsackes der Fall sein müßte. Die Angabe vo Cruikshank und Hunter[3]), daß man ihn noch in der reifen Frucht fast der ganze

---

[1]) Baer, a. a. O. Thl. II. S. 194.
[2]) Siehe z. B. R. Wagner, Icones physiologicae. Heft I. Taf. VIII. Fig. 3.
[3]) Hunter, a. a. O. S. 45.

Länge des Nabelstranges nach als einen feinen Faden wahrnehme, bedarf noch näherer Bestättigung.

M. Langenbeck [1]) hat eine von den übrigen Schriftstellern abweichende Deutung versucht. Wir haben früher gesehen, daß der unterste Theil des Harnsackes zur Harnblase und die nächst daran grenzende Fortsetzung zum Harnstrang der höheren Thiere wird. Dieses soll sich nun im Menschen anders verhalten, indem das hier als Harnsack beschriebene Bläschen größtentheils in die Harnblase und ein dünneres strangförmiges hinter ihr liegendes Gebilde, das sich ursprünglich mit den Wolffschen Körpern verbinde (wenn ich das Ganze richtig aufgefaßt habe), in den Harnstrang übergehe.

4729 Die Placentarbildung hat zum Zweck, möglichst große Mengen von Stoffen der Mutter mit dem Blute der Frucht in Berührung zu bringen. Es handelt sich daher hierbei um Flächenvergrößerungen in engen Räumen, wie in den Drüsen und den Athmungswerkzeugen. Die Aufgabe wird hier in ähnlicher Weise, wie in den Kiemen der Wasserthiere gelöst, d. h. durch eine große Zahl von Falten und einfachen oder verästelten Zotten, die Blutgefäße einschließen. Der Mutterkuchen (Placenta materna) besteht dann in der von der Gebärmutter und der Fruchtkuchen (Placenta foetalis) in der von dem Eie zu diesem Zwecke hergestellten Bildung. Beide liegen mehr oder minder innig an einander. Die Gefäße der Mutter gehen aber hierbei nie in die der Frucht unmittelbar über. Alle Wechselwirkung kommt nur auf dem Wege der Diffusion zu Stande. Die Zotten des Fruchtkuchens haften bisweilen in den erweiterten Mündungen der Schlauchdrüsen. Diese Einrichtung sichert zunächst die Lage der Eitheile. Sie scheint aber auch dazu bestimmt zu sein, viele Stoffe der Mutter mit Hilfe von Drüsenbildungen eigenthümlich zu verarbeiten, ehe sie dem Fötusblute zur Aufnahme dargeboten werden. Der Embryo erhält hierbei gleichsam einen eigenthümlichen Milchsaft verabreicht. Es kommt aber auch vor, daß sich dieses Verhältniß im Laufe der ferneren Entwickelung ändert und daß die Zotten des Fruchtkuchens in den Höhlen des Mutterkuchens, in die sie hineinragen, inniger anwachsen.

Alle Säugethiere mit Ausnahme der Monotremen und der Beutelthiere besitzen eine mehr oder minder zusammengesetzte Placentarbildung. Man stößt jedoch hierbei auf die verschiedensten Einzelformen. Die Zotten, in denen die Nabelgefäße ihr Blut verbreiten, bleiben in den Schweinen, den Pferden, den Wallfischen über den größten Theil der Oberfläche des Eies zerstreut. Man bemerkt höchstens einzelne kleinere und niedere Anhäufungen der Zottenbildungen an einzelnen Stellen der Oberfläche des Eies. Das Kameel, das Lama und zum Theil das Moschusthier zeigen ähnliche Bildungen. Die stärker sich entwickelnden Zotten verwachsen dagegen zu einer großen Menge gesonderter Kuchen oder Cotyledonen (Cotyledones) in den Hauswiederkäuern und den Antilopen. Der Fruchtkuchen der Raubthiere bildet einen breiten Gürtel, der um die kleinere Querachse des Eies herumgeht. Der der Insektenfresser, der Nagethiere, der Fledermäuse und der Affen besteht aus einer oder zwei kuchenförmigen Gesammtmassen, die noch verschmolzene Cotyledonen an ihren freien Oberflächen darbieten. Die Form, die man in dem Menschen wahrnimmt, stimmt am Meisten mit der zuletzt genannten überein. Es ereignet sich hier, wie in den Säugethieren, daß die Zotten, welche nicht zur Bildung der concentrirteren Placenta verwandt werden, verkümmert und in größeren Zwischenräumen zerstreut zurückbleiben.

Der Mutterkuchen entspricht immer genau dem Fruchtkuchen. Er breitet sich daher

---

[1]) M. Langenbeck, Untersuchungen über die Allantois. Göttingen 1847. 4. S. 12.

in den Schweinen und den Pferden gleichförmiger aus, bildet eine große Menge vereinzelter Kuchen in den Hauswiederkauern und concentrirt sich in höherem Grade in den Nagern, den anderen neben ihnen oben genannten Geschöpfen und dem Menschen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese Verhältnisse erst im Verlaufe der Entwickelung allmählig zum Vorschein kommen.

Der Frucht- und der Mutterkuchen sind in den Schweinen, den Einhufern und den Wiederkäuern so locker vereiniat, daß man sie mit Leichtigkeit wechselseitig trennen kann. Die grauweiße Absonderung der Schlauchdrüsen, in denen die Zotten der vereinzelten Fruchtkuchen haften, bildet eine sogleich in die Augen fallende Zwischenschicht in den Hauswiederkäuern. Spritzt man eine wässerige Flüssigkeit in die Gebärmüttergefäße, so schwitzt so viel durch, daß sich einzelne Fruchtkuchen von selbst loslösen. Die bloße Schwere des Eies führt oft zu dem gleichen Ziele in nicht injicirten Gebärmüttern jener Thiere. Wenn sich dagegen der Fruchtkuchen des Hundes weiter entwickelt, so verwachsen die Zotten nach Weber [1]) mit den sie umgebenden Schlauchdrüsen, von denen sich dann später nur einzelne Bruchstücke erkennen lassen. Die mütterlichen Haargefäße erscheinen dann ungefähr 3 Mal so dick, als die des Fruchtkuchens. Jene werden von den Falten des letzteren möglichst eng und dicht umgeben. Frucht- und Mutterkuchen sind später in den Nagern, den oben neben diesen genannten Säugethierabtheilungen und in dem Menschen so innig verbunden, daß man sie ohne gegenseitige Zerreißung nicht lostrennen kann.

Es ist vorläufig noch nicht speciell nachgewiesen, daß die Zotten des menschlichen Chorion in die Schlauchdrüsen eindringen und später mit ihnen verwachsen. Es fehlt überhaupt noch an einer vollständigen Beobachtungsreihe, welche die allmählig eintretenden Veränderungen des Mutter- und des Fruchtkuchens hinreichend erläuterte. Die meisten Erfahrungen beziehen sich auf die reiferen Entwickelungsstufen.

Die im Nabelstrange schraubig verlaufenden Nabelschlagadern breiten sich zunächst mit ihren Aesten an der Innenseite des Fruchtkuchens aus und verzweigen sich in den einzelnen verschmolzenen Cotyledonarabschnitten. Die freie Oberfläche von diesen enthält eine große Menge verästelter Zotten. Schneidet man sie an einer frischen Nachgeburt los, so kann man oft in ihnen die noch mit Blut gefüllten Gefäße vorfinden. Die kleineren Schlagadern theilen sich meist nach Maaßgabe der Zottenverzweigungen, gehen den Zottenreisern entsprechend, dahin, winden sich hierbei häufig zu oft wiederholten Malen und biegen dann am Ende in Blutaderstämmchen, die wieder mannigfach geschlängelt zurücklaufen, um, Es vermehren und falten sich daher die Blutbahnen, damit die Geschwindigkeit des Blutlaufes verzögert, dieser selbst bei der aufrechten oder schiefen Stellung vieler der Gefäße erleichtert, und eine ausgedehnte Berührungsoberfläche hergestellt wird.

Die Zotten- und Faltenbildungen des Fruchtkuchens sind in entsprechenden Bildungen des Mutterkuchens so eingefügt, daß die ausgedehnteste und innigste Berührung der beiderseitigen Blutgefäße möglich wird. Die Gefäße der Gebärmutter entwickeln sich nämlich an dieser Stelle in einer bedeutenden und zum Theil auch eigenthümlichen Weise. Die Schlagadern verbinden sich hier nach E. H. Weber's [2]) Untersuchungen mit den Blutadern durch eine Menge sehr dünnwandiger Stämme, deren Durchmesser mehr als $1/2$ Mm. beträgt und die daher nicht mehr füglich zu den Haargefäßen gerechnet werden können. Diese schmiegen sich hier den oben erwähnten Schlängelungsgefäßen des Fruchtkuchens auf das Innigste an, so daß beide nur durch sehr zarte Häute [3]) getrennt werden. Eschricht hingegen nimmt an, daß die Falten der nachträglichen hinfälligen Haut in die Zwischenräume der Zotten und Falten des Fruchtkuchens eindringen. Sie enthalten nach ihm ein feineres Capillarnetz, das die Schlag- und die Blutadern des Mutterkuchens verbindet. Wird die kindliche Placenta losgetrennt, so reißt immer ein großer Theil der zarthäutigen, vorzüglich venösen Muttergefäße durch. Eine beträchtliche Blutung begleitet deshalb die Ausscheidung der Nachgeburt.

1730 Der ausgebildete **Nabelstrang** besteht, wie sich aus dem Früheren ergiebt, aus der äußeren Amnioshülle, den beiden Nabelschlagadern und

---

[1]) E. H. Weber, Zusätze. S. 414.
[2]) Weber, a. a. O. S. 418 u. 423.
[3]) Ueber deren mikroskopische Bestandtheile s. Goodsir in J. Reid, Physiological, anatomical and pathological Researches. London 1848. 8. p. 331.36.

der Nabelblutader, die schraubig dahingehen, dem Nabelblasengange und, so weit er vorhanden ist, dem Harnstrange. Eine gallertige Masse, die Wharton'sche Sulze (Gelatina Whartoniana) hält das Ganze zusammen. Der Anfangstheil des Nabelstranges besitzt außerdem deutliche Nerven. Saugadern sind nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen.

Fig. 379.

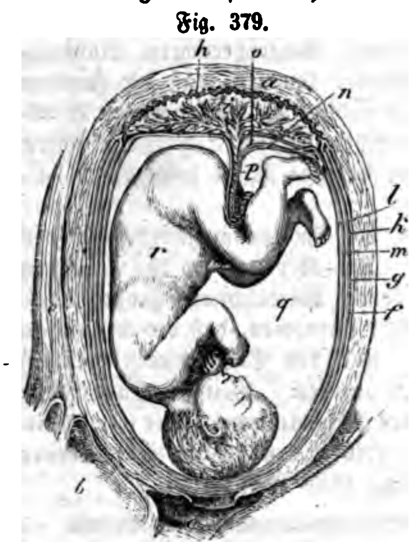



Fig. 379. kann eine schematische Uebersicht der gesammten Eitheile der Menschen liefern. *a* bezeichnet die Wandung der Gebärmutter, *b* die Harnblase, *c* die Scheide, *d* den Mastdarm, *e* die Bauchdecken, *f* die wahre, *g* die umgeschlagene, *h* die nachträgliche hinfällige Haut, *i* den Fruchtkuchen, der sich jedoch auch häufig längs der Seitenwand hinzieht, selten dagegen über dem Muttermunde aufsitzt, *k* die freie Eischaalenhaut *l* die Schaafhaut, *m* den zwischen den beiden letzteren vorhandenen Ueberrest des Eiweißes, *n* die ideell eingezeichnete Nabelblase, *o* den Stiel derselben, *p* den Nabelstrang, der noch einen Uebereſt des Harnstranges an seinem Ursprunge enthalten kann, *q* den Raum für das Schaafwasser und *r* die Frucht. Ist dann diese bei der Geburt ausgetreten und das Amnioswasser vollständig entleert worden, so gehen die übrigen Eitheile mit dem Reste des Nabelstranges (*f* oder *g* bis *p*) als sogenannte Nachgeburt später ab.

Die meisten Eier, welche frühzeitig durch Abortus ausgestoßen werden, sind mehr oder minder durchgreifend entartet. Ein Bluterguß, vielleicht auch die nach dem Eintritt des Eies in die Gebärmutter zu Stande kommende Menstruation, scheinen häufig die natürliche Verbindung des Eies mit dem Fruchthälter zu unterbrechen und die regelrechte Entwickelung zu stören. Der Embryo erkrankt dann, stirbt ab und löst sich sogar nicht selten in der ihn umgebenden Flüssigkeit größtentheils oder gänzlich auf. Die Eihäute selbst können die mannigfachsten krankhaften Veränderungen darbieten. Blutmassen, Faserstoffabsätze, Ausschwitzungen und Hydatidenbildungen kommen hierbei am Häufigsten vor.

Man pflegt solche regelwidrige Producte, die, nachdem die Regeln ausgeblieben sind, abgehen, mit dem Namen der Molen (Molae) zu bezeichnen. Dieser Name umfaßt aber die verschiedensten Erzeugnisse. Falsche Molen sollten die Gebilde sein, welche ohne Befruchtung zu Stande kommen, wahre dagegen die, welche aus entarteten Eiern hervorgehen. Jene würden daher alte Blutergüsse, Ausschwitzungen, Deciduaabgänge, polypöse Massen und dergleichen und diese Körper bezeichnen, in denen noch ein Embryo oder wenigstens Ueberreste von Eihäuten enthalten sind. Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß wahre Eier wahrscheinlich so sehr entarten können, daß selbst die Eihäute unkenntlich werden, während andererseits ähnliche Bildungen aus anderen Ursachen möglicher Weise zu Stande kommen.

Die Zotten des Chorion scheinen in früherer Zeit besonders geneigt zu sein, hydatidös zu entarten. Diese Blasenbildung kann so sehr um sich greifen, daß sie fast die ganze Masse der Molen in Anspruch nimmt. Aehnliche Blasen zeigen sich auch bisweilen in dem Fruchtkuchen, dem Nabelstrange und vielleicht auch in dem Bezirke der hinfälligen Häute. Die sogenannten Fleischmolen entstehen wahrscheinlich aus frühern Blutergüssen und Ausschwitzungen, die sich in das Dicke der hinfälligen Häute oder nach innen von ihnen abgesetzt und zu faserigen Massen weiter entwickelt haben [1]).

---

[1]) Eine ausführliche Darstellung dieser Verhältnisse s. in H. Müller, Abhandlung über den Bau der Molen. Würzburg 1847. 8. S. 8 — 87.

4731 **Entwickelung der Embryonaltheile.** — Wie die Dotterfurchung nur den äußeren ins Auge fallenden Ausdruck der inneren Veränderungen der Dotterbestandtheile bildet, so wiederholt sich das Gleiche in der Entwickelung der einzelnen Embryonalorgane. Die Gewebe häufen sich an den verschiedenen Stellen in ungleichem Maaße an. Ihre Formen durchlaufen mannigfache Stufen der Ausbildung. Beides zusammen bedingt es, daß Anschwellungen, Aufwulstungen, Vergrößerungen, Einschnürungen, Einrollungen oder Höhlen zu Stande kommen, daß die Formen der einzelnen Bezirke immer wechseln, bis endlich die verschiedenen Werkzeuge des Körpers nach und nach kenntlicher hervortreten. Die ihnen auf diese Weise ursprünglich zum Grunde liegende Masse heißt das **Blastem** derselben.

4732 Man hat bis jetzt die ersten Stufen der Embryonalentwickelung des Menschen noch nicht verfolgen können. Da aber die in den frühesten Zeiten auftretenden Bildungen in den höheren Wirbelthieren großen Theiles übereinstimmen, so darf man mit Recht annehmen, daß die wesentlichsten Verhältnisse, die man in den Vögeln und den Säugethieren wahrgenommen, in dem Menschen wiederkehren werden. Gewisse Haupttypen wiederholen sich sogar im Anfange in allen Wirbelthieren. Die jedem Geschöpfe zukommenden Eigenthümlichkeiten greifen erst um so entschiedener durch, je weiter die Embryonalentwickelung selbst fortschreitet.

Es kann hier nicht der Ort sein, auf die Entwickelungsgeschichte des Embryo, die den beschreibenden anatomischen Wissenschaften größtentheils angehört und als gesonderte Disciplin behandelt zu werden pflegt, genauer einzugehen. Wir wollen nur eine Reihe ihrer wesentlichsten Lehren des Folgenden wegen hervorheben. Wo die am Menschen gemachten Erfahrungen nicht ausreichen, sind die an den Säugethieren angestellten Untersuchungen zu Hilfe gezogen. Einige Hinweisungen auf leicht zugängliche Abbildungen sollen zur näheren Versinnlichung des Dargestellten dienen.

Wir haben früher gesehen, daß eine aus Zellen bestehende Keimhaut oder Keimblase als Endergebniß der Dotterfurchung hervorgeht. Die Embryonalentwickelung wird nun dadurch eingeleitet, daß sich wiederum die Massen in bestimmten Richtungen vertheilen und anhäufen. Faßt man das neue Wesen ins Auge, so gehen die ersten schärfer auftretenden Gebilde in einer von dem Kopfe nach dem hinteren Körperende verlaufenden Bahn dahin. Diese Längslinie entspricht im Vogel der kleineren Achse des Eies. Sie steht daher auf dem längeren Durchmesser desselben nahebei senkrecht. Die centrale Abtheilung der Keimhaut, in der sie vorkommt, nimmt die höchste Stelle des Dotters in allen Lagen ein, weil wahrscheinlich die in dem Dotterkanal [1]) enthaltene schwerere Masse wie ein Senkblei wirkt und den Dotter unter allen Verhältnissen entsprechend dreht. Hat das Säugethierei eine länglichrunde Form angenommen, so wiederholt sich hier dieselbe der kleineren Achse folgende Lagerungsweise der ersten Embryonalanlagen [2]). Diese befindet sich überdies an der Seite, welche der Gekrösanheftung entspricht [3]).

Eine dichtere, undurchsichtigere, zuerst runde, dann längliche und endlich biscuitförmige Masse, der **Embryonalfleck** oder der **Fruchthof** [4]), der sich später in seiner Mitte aufhellt und so den **durchsichtigen Fruchthof** (area pellucida) erzeugt, bezeichnet zunächst den Bezirk, in dem die erste bestimmtere Anlage des neuen Wesens zum Vorschein kommt. Diese verräth sich aber durch eine dunkele, in der Längenachse des Embryonalkörpers dahin gehende Linie. Baer hielt sie für eine wahre Massenanhäufung

---

[1]) Burdach, a. a. O. Bd. II. Taf. II. Fig. I., obgleich in zu regelmäßigen Umrissen.
[2]) Bischoff, Hundeei. Taf. VI. Fig. 32 — 34. B u. D.
[3]) Bischoff, Kaninchen-Ei. S. 100.
[4]) Bischoff, Kaninchenei. Taf. VIII — XII. Hundeei. Taf. V. VI.

und nannte sie deshalb den Primitivstreifen (Nota primitiva). Coste, Delpech, Reichert und Bischoff fanden dagegen, daß sie nur eine Furche sei. Sie belegten sie deshalb mit dem Namen der Primitivrinne (Sulcus primitivus) [1]. C. Vogt [2]) nimmt nach den an Fischen angestellten Untersuchungen an, daß ein Primitivstreifen allerdings auftritt, indem sich die Embryonalzellen in der Längenrichtung des künftigen Embryo zusammendrängen. Er geht aber in kein einzelnes späteres Gebilde, wie z. B. die Rückensaite, in der Folge über.

Man bemerkt hierauf, daß zwei Längswülste, die Rückenplatten (Laminae dorsales) [3], zwischen denen eine Furche oder Rinne dahinläuft, emporwuchern. Sie erheben sich immer mehr, wachsen mit ihren Rändern wechselseitig entgegen und vereinigen sich endlich, so daß sie einen Kanal, in dem sich bald darauf die Anlagen des centralen Nervensystems schärfer ausprägen, einschließen. Die Masse, die sich nach innen zur Herstellung der Rückenplatten verdickt hat, geht von da in zwei hautartige dichtere, sich allmählig verlaufende Blätter, die Bauchplatten (Laminae ventrales), über. Die mittlere Längslinie des künftigen Embryo bildet die ideelle Achse, um welche sich die Rücken-, die Bauchplatten und die in ihnen entstehenden Theile in paariger Symmetrie anlegen.

Die Rückenplatten schließen sich zuerst in ihrem mittleren Verlaufe, und zwar in der Gegend, in welcher der längliche Fruchthof seinen geringsten Querdurchmesser darbietet. Die vollkommenere Kanalbildung, die Erzeugung des Mark- oder des Medullarrohres schreitet dann nach vorn und nach hinten weiter fort. Während aber jenes eine cylindrische Gestalt längs des größten Theiles des künftigen Rückenmarkes darbietet, dehnt es sich vorn frühzeitig aus und bildet zunächst drei hinter einander liegende, allmählig in einander übergehende Erweiterungen, die man mit dem Namen der primitiven Hirnzellen [4]) bezeichnet. Die vorderste von ihnen heißt die Vorderhirn-, die zweite die Mittelhirn- und die letzte die Hinterhirnzelle. Da sich der Kopftheil schärfer abschnürt und nach unten umbiegt, so liegen sie nicht mehr in einer und derselben geraden Ebene ausgebreitet.

Die Zahl der Einbuchtungen vergrößert sich dann bei dem ferneren Wachsthume so sehr, daß man fünf Hauptabtheilungen, das Vorderhirn, das Zwischenhirn, das Mittelhirn, das Hinterhirn und das Nachhirn zu unterscheiden pflegt [5]). Die beiden ersteren gehen aus dem Bereiche der Vorderhirn- und die beiden letzteren aus dem der Hinterhirnzelle hervor. Die indeß fortgeschrittene Ausbildung des Kopfes und des Nackens bedingt es, daß die Hirnabtheilungen um die beiden Flächen eines Kammes, dessen Spitze das Mittelhirn bedeckt, herumgelagert sind und sich hinten ebenfalls winkelig an der Grenze des Nachhirns und an der des Rückenmarkes einbiegen [6]). Diese Krümmungen fallen übrigens in den Säugethieren verhältnißmäßig am Stärksten aus. Das Vorderhirn verwandelt sich später in den größten Theil der Großhirnhalbkugeln, das Zwischenhirn in die Sehhügel und die Nachbargebilde derselben, und das Mittelhirn in den Bezirk der Großhirnschenkel und der Vierhügel. Das Hinterhirn geht in den Theil des verlängerten Markes über, der unter sich die Brücke und über sich das kleine Gehirn hat. Dieses letztere erzeugt sich durch eine Wucherung der oberen Gegend dieses Abschnittes des Medullarrohres. Das Nachhirn liegt endlich dem hinteren Abschnitte des verlängerten Markes, der die Rautengrube trägt, zum Grunde. Der Geruchsnerv geht im Anfange aus dem vorderen Theile des Vorderhirns, der Sehnerv aus dem Zwischenhirn und der Hörnerv aus dem Grenzbezirke von Hinterhirn und Nachhirn hervor.

Der cylindrische Theil des Markrohres, der dem Rückenmarke entspricht, erweitert sich an seinem hintersten Stücke rautenförmig und bildet auf diese Weise die rautenförmige Ausbuchtung (Sinus rhomboidalis) [7]). Sie entspricht der künftigen unteren

---

[1]) Bischoff, Kaninchenei. Taf. XI. Fig. 48 — 50. Hundeei. Taf. VI. Fig. 32 C.
[2]) C. Vogt, Embryologie des Salmones. Neuchatel 1842. 8. p. 45.
[3]) Burdach, a. a. O. Taf. II. Fig. 2. 3.
[4]) Bischoff, Kaninchenei. Taf. XIII. Fig. 55.
[5]) M. P. Erdl, Die Entwickelung des Menschen und des Hühnchens im Eie. Bd. I. Leipzig 1845. 4. Taf. VIII. Fig. 2 (Hinterer Abschnitt).
[6]) Baer, a. a. O. Thl. II. Taf. IV. Fig. 18. Bischoff, Hundeei. Taf. XIII. Fig. 45. C. F.
[7]) Bischoff, Kaninchenei. Taf. XIV. Fig. 58. 59. Hundeei. Taf. VII. Fig. 35 — 37. Taf. VIII. Fig. 38.

Lenden- und Heiligbeingegend, erhält sich zum Theil für immer im Vogel und geht später in den Säugethieren gänzlich verloren.

Dreierlei Erscheinungen treten dann bei der ferneren Entwickelung des centralen Nervensystemes in den Vordergrund:

1) Die Markröhre enthält im Anfange eine Flüssigkeit, welche die Innenfläche der Rückenplatten unmittelbar zu berühren scheint. Hüllen, die den Gehirn- und Rückenmarkhäuten entsprechen, treten erst etwas später hervor. Eine dichtere Masse setzt sich zugleich als die erste Anlage der eigentlichen Nervensubstanz ab. Sie herrscht dann zunächst an der den Wirbeln zugewandten Vorderfläche und an der Grundfläche des Schädels vor der an den Seiten befindlichen und diese wiederum vor der an der hintern und oberen Fläche bemerkbaren Masse vor. Je mehr Marksubstanz auf diese Weise gebildet wird, um so mehr beschränkt sich verhaltnißmäßig der mit Flüssigkeit ausgefüllte Raum, der den künftigen Höhlen des centralen Nervensystems entspricht. Diese sind daher in früherer Zeit weiter und zum Theil einfacher. Jeder der beiden Seitenventrikel bildet zuerst eine einzige geräumige Höhlung. Die allmählige Massenaufwulstung führt erst nach und nach zur Sonderung der drei Hörner derselben. Der Theil der Höhle des Zwischenhirns, welcher den Sehhügeln anheimfällt, geht gänzlich verloren. Die Sylvische Wasserleitung ist ebenfalls zuerst ein weiter und selbst seitlich ausgebuchteter Gang, der sich nachträglich in einen engen Kanal umwandelt. Der im Anfange weite Rückenmarkskanal wird so sehr eingeschränkt, daß er nur nach vorn in den Neugeborenen zugänglich zu sein pflegt. Die Hirnhöhlen setzen sich zugleich im Anfange in die Geruchs-, die Seh- und die Hörnerven fort. Der nachfolgende Massenabsatz verstopft aber auch diese Röhren späterhin gänzlich.

2) Die Nervensubstanz lagert sich fast durchgehends an beiden Seiten entsprechend oder paarig symmetrisch ab. Einfurchungen, die nach und nach immer tiefer greifen, führen dann an vielen Orten zu schärferen Sonderungen. Das Vorderhirn theilt sich auf diese Weise in die beiden Großhirnhalbkugeln, während die Grenze der Einsenkung zur Grundlage des Balkens und der unter ihm liegenden Theile wird. Eine ähnliche Bildung fordert das Zwischenhirn, um die Sehhügel zu trennen. Die hintere Commissur bezeichnet hier noch die Verbindungsbrücke. Eine mittlere Längseinsenkung, der eine quere nachfolgt, erscheint an dem schon größtentheils dicht gewordenen Mittelhirn, um die Vierhügel herzustellen. Nicht alle gesonderten paarigen Theile erzeugen sich aber auf solchen mittleren Trennungen ursprünglicher Hirnblasen. Es tritt zum Beispiel zuerst der Wurmabschnitt am kleinen Gehirn vorzugsweise hervor. Die Halbkugeln desselben entstehen erst nach und nach als seitliche, immer mehr sich vergrößernde Wucherungen. Die Markkügelchen bilden umgekehrt nach Tiedemann eine einfache Masse im Anfange. Sie sondert sich nach ihm erst später durch eine nachträgliche Einschnürung.

3) Die einzelnen Gehirnbläschen liegen im Anfange reihenweise hinter einander. Dieses Verhältniß erhält sich um so reiner, je niederer das Wirbelthier steht. Es verwischt sich um so stärker, je mehr wir uns dem Menschen annähern. Der Grund hiervon liegt darin, daß sich das große und das kleine Gehirn in Verhältniß zu den Seh-, den Vierhügeln und dem verlängerten Marke beträchtlich entwickeln und über diese Theile hinüberwachsen. Das kleine Gehirn, das zuerst als eine Markplatte in der Gegend der Oberseite des früheren Hinterhirns hervortritt, geht auf diese Weise bei seiner ferneren Massenaufnahme über die Rautengrube, die aus dem Nachhirn entsteht, herüber. Die Halbkugeln des großen Gehirns des menschlichen Embryo überschreiten den Bezirk der Sehhügel im dritten bis vierten, den der Vierhügel im vierten und den des kleinen Gehirns im fünften bis sechsten Schwangerschaftsmonate, bis sie sich endlich im siebenten über dieses vollkommen ausgebreitet haben.

Die Massenablagerung erzeugt mannigfache Wülste an den beiden freien Oberflächen des Gehirns. Die Streifenhügel, die Ammonshörner, die Vogelklauen entstehen auf diese Weise an der inneren und die Markkügelchen, die Brücke und die einzelnen Strangabtheilungen des verlängerten Markes an der äußeren Oberfläche. Die Windungen bilden aber nur den Ausdruck der gleichen Erscheinung. Die Furchen, welche diese trennen, treten übrigens im Anfange (gegen Ende des dritten bis Anfang des vierten Monates) gesondert auf und verbinden sich erst später mit einander. Es beginnt daher wahrscheinlich die stärkere Aufwulstung an einzelnen entfernten Stellen, um sich in der Folge allgemeiner zu verbreiten.

Diese Veränderungen bedingen es, daß das centrale Nervensystem des menschlichen Embryo viele Aehnlichkeiten mit den bleibenden Formen der Säugethiere und mancher niederer Wirbelthiere im Laufe der Entwickelung darbietet. Das Rückenmark geht z. B. zuerst bis in das hinterste Ende des Wirbelkanals fort und zieht sich allmählig bei späterer Ausbildung weiter nach vorn zurück. Sein ursprünglicher rhomboidaler Sinus entspricht zum Theil dem gleichen Gebilde, das wir im erwachsenen Vogel antreffen. Der Centralkanal des ganzen Rückenmarkes, die verhältnißmäßig beträchtliche Größe des verlängerten Markes, die allmählige Ausscheidung der Brücke, die ursprüngliche Anlage des kleinen Gehirns in Form eines queren Markblattes, das spätere Vorherrschen des Wurmtheiles über die Halbkugelabschnitte, die stärkere Ventrikelbildung in ihm, die allmählige Einfurchung der Vierhügel, die nachträgliche Ueberdachung der hinteren Theile durch die Halbkugeln des großen Gehirns, die anfängliche Glattheit der Oberfläche derselben, die Weite der Seitenventrikel, die verhältnißmäßig beträchtliche Größe des Hirnanhanges, des Trichters und des Ammonshorns, die ursprüngliche Einfachheit der Markkügelchen, die beträchtliche Ausbildung hohler Geruchskolben haben ihre Parallelstücke in den Hirnen der einzelnen erwachsenen niederen Wirbelthiere und zwar größtentheils der Säugethiere.

Man kennt bis jetzt nur wenige unzusammenhängende Bruchstücke aus der Entwickelungsgeschichte des peripherischen Nervensystemes. Knoten, die schon frühzeitig angelegt werden, wie die der hinteren Rückenmarkswurzeln oder des Grenzstranges des Sympathicus und vorzüglich der Gasser'sche Knoten, haben im Anfange einen verhältnißmäßig sehr beträchtlichen Umfang. Die Verfolgung der Hirnnervenwurzeln lehrt, daß manche von ihnen nicht so, wie sie später verlaufen, ursprünglich dahingehen. Man findet vielmehr im Bereiche des Antlitznerven und der vier letzten Hirnnerven Verschmelzungen und nachträgliche Sonderungen, wie sie in niederen Wirbelthieren das ganze Leben hindurch vorkommen. Man kann auch kaum bezweifeln, daß die peripherischen Nerven mit den Gestalt- und Größenverhältnissen der Theile, zu denen sie sich begeben, wechseln werden.

Die **Rückensaite** (Chorda dorsalis), die den Vorläufer des Wirbelsäulensystemes bildet und sich deshalb auch in den erwachsenen niedersten Fischen unversehrt erhält, tritt bald nach der Erhebung der Rückenplatten hervor. Sie geht in einer gewissen Tiefe unter dem Markrohre der Länge nach in der Mitte dahin, verläuft auf diese Weise längs der ganzen künftigen Wirbelsäule, dringt aber nur in den Hinterhauptstheil des Schädels ein. Ihr vorderes spitzes Ende verwandelt sich jedoch hier nicht in den Hirnanhang. Es unterliegt vielmehr ihr ähnlichen Rückbildungen, wie die übrigen Abschnitte.

Eine Zellenmasse setzt im Anfange die Rückensaite zusammen. Es sondert sich später eine Hülle ab, während die im Innern befindlichen Zellen fernere durchgreifende Veränderungen erleiden. Haben sich hernach die Wirbelkörper gebildet, so engt die Masse derselben die Rückensaite immer mehr ein. Sie verschmälert sich zunächst an den den Wirbelkörpern selbst entsprechenden Stellen, geht hier endlich gänzlich verloren, giebt so ihren Zusammenhang auf und trägt vielleicht in ihren Ueberresten zur Bildung der zwischen den einzelnen Wirbelkörpern befindlichen weicheren Massen bei.

Die ersten Anlagen der Wirbelkörper zeigen sich als paarige viereckige Massenanhäufungen, die neben dem Markrohre in die Augen fallen [1]). Sie vergrößern sich allmählig, wachsen einander entgegen und umgeben auf diese Weise die benachbarten Abschnitte der Wirbelsaite ringförmig, bis sich endlich jedes Paar von ihnen in einen Wirbelkörper verwandelt. Dichtere Massenanhäufungen wuchern auch nach und nach oben, um die Grundlage der Wirbelbogen, und nach den Seiten, um die der Querfortsätze darzustellen. Die Dornfortsätze entstehen erst nachträglich als Strahlen, die von den Nathstellen der Bogen ausgehen. Die schiefen Fortsätze bilden das Ergebniß der Formausarbeitung der Wirbel. Alle diese Theile verknorpeln nach und nach und stellen so das Knorpelskelett der Wirbelsäule dar. Obgleich sich die Knochenmasse in den meisten Wirbeln noch während des Fruchtlebens reichlich ablagert, so wird doch dieser Proceß erst nach der Geburt vollendet. Der Körper des Atlas und die Steißbeine zeigen noch eine knorpelige Beschaffenheit im Neugeborenen. Der Zahnfortsatz des zweiten Halswirbels verknöchert in selbstständiger Weise.

---

[1]) Bischoff, Kaninchenei. Taf. XIII. Taf. XIV. Fig. 59. Hundeei. Taf. VII — VIII.

Die vordersten Theile der Rückenplatten liefern im Anfange häutige Kapseln für die in ihnen eng eingeschlossenen Hirnzellen. Die Massenverdichtung beginnt auch hier an der Vorderseite, d. h. an der späteren Schädelgrundfläche. Zwei Umstände verwickeln aber hier die Verhältnisse in höherem Grade. Die Rückensaite hört früher auf und die schon oben erwähnten Krümmungen der Schädelbasis führen außerdem zu manchen Eigenthümlichkeiten. Das Blastem, welches die Grundstücke des Hinterhauptes andeutet, verdrängt das vordere Ende der Rückensaite. Es gleicht daher in dieser Hinsicht einem Wirbelkörper, weicht aber schon in Betreff der Bogenbildung von ihm ab. Die Anlage des künftigen Felsenbeines schiebt sich wie ein Keil- oder ein Schaltstück ein. Sieht man die Anwesenheit der Rückensaite als ein unerläßliches Bedingungsglied der Wirbelbildung an, so lassen sich die Verhältnisse der weiter nach vorn gelegenen Schädelstücke mit den Wirbeln nicht zusammenstellen. Die Rückensaite reicht auch nur in dem niedersten Knorpelfische und Wirbelthiere, in Bronchiostoma, bis zu dem vorderen Ende des Schädels. Sie hört dagegen sonst, wie im Embryo, früher auf.

Während die eben erwähnten hinteren Stücke der Schädelgrundfläche bis nahe an die Gegend des künftigen Keilbeinkörpers reichen, setzt sich die Massenanhäufung in ungleichem Grade nach vorn hin weiter fort. Rathke beschrieb in dieser Hinsicht zwei seitliche Schädelbalken, die sich vorn wieder an einander legen, und einen dritten, unpaaren, um den sich das Gehirn herumkrümmt [1]) und der später wiederum verschwinden soll [2]). Die Verknorpelung greift auch hier immer mehr um sich und führt zu den Verhältnissen des von Jacobson sogenannten Primordialschädels (Cranium primordiale) [3]). Dieser bildet nämlich eine Knorpelkapsel, die zum Theil dem künftigen Schädel gleicht. Die Knochen des letzteren erzeugen sich aber auf zweierlei Wegen. Manche (nach Kölliker [4]) die Schuppe, die Grund- und die Gelenktheile des Hinterhaupt-, der Körper des hinteren Keilbeines, das vordere Keilbein, die großen und die kleinen Flügel desselben, das Riechbein, die untere Muschel, die drei Gehörknöchelchen, das Felsenbein, der Zitzentheil, das Schläfenbein und das Zungenbein der Säugethiere) entstehen unmittelbar aus der Knorpelmasse des Schädels oder der ihm benachbarten Theile. Andere hingegen (die obere Hälfte der Hinterhauptsschuppe des Menschen, die Seitenwand-, die Stirn-, die Nasen-, die Zwischenkiefer-, die Oberkiefer-, die Joch-, die Thränen-, die Gaumen-, die Flügelbeine oder die Flügelfortsätze, die Schuppe der Schläfenbeine, die Paukenknochen, die Pflugschaar und der Unterkiefer) gehen aus Häuten hervor. Sie haben keine Knorpel als Vorläufer. Ihre Knochenmasse liegt nach außen vor den eben vorhandenen angrenzenden Knorpeln und wird durch eine Faserlage von ihnen geschieden. Die Knochen des erwachsenen Schädels zerfallen hiernach in drei Hauptgruppen. Die eine erzeugt sich in der That aus der knorpeligen Schädelkapsel. Die zweite breitet sich über deren Oberfläche aus und verdrängt sie größtentheils. Die dritte endlich legt sich an härtere Nachbargebilde an, um sich mit ihnen meistentheils durch Anlagerung und Nathbildung zu vereinigen oder inniger zu verwachsen.

Die Wirbelsäule und der Schädel bilden eine fortlaufende, zur Einhüllung des centralen Nervensystems bestimmte Röhre, die man auch mit dem Namen des oberen Centralrohres oder des Markrohres bezeichnet hat. Die Bauchplatten rollen sich ebenfalls nach unten zu ein, führen auf diese Weise zur Ausbildung des Gesichtes, des Halses, der Brust- und der Bauchwände. Es erzeugt sich auf diese Weise ein unteres Centralrohr oder ein Visceralrohr, dessen Verhältnisse sich auf eine bald zu erwähnende Weise am Kopfe und am Halse gestalten, das weiter hinten durch die Bauchspalte und später gleichsam durch den Bauchnabel nach außen hin offen steht. Eine Hautdecke, das Hautrohr oder die Umhüllungshaut, geht über die Gesammtmasse

---

[1]) Bischoff, Hundei. Tab. XIII. Fig. 45. F. h.

[2]) Vgl. auch A. A. Bidder, De cranii conformatione ratione imprimis habita Jacobsonii de cranio primordiali ejusque ossificatione sententiae. Dorpati 1847. 8. p. 11 — 17.

[3]) H. Spöndli. Ueber den Primordialschädel der Säugethiere und des Menschen. Zürich 1846. 8. Taf. 1 A. Kölliker, Berichte von der k. zootomischen Anstalt zu Würzburg Leipzig 1849. 4. Taf. IV.

[4]) Kölliker, a. a. O. S. 43.

des Embryo hin und umschließt auf diese Weise die beiden Centralröhren nebst den an ihnen haftenden Blastemen [1]).

Haben sich die Bauchplatten nach unten umgebogen und durch ihre Einrollung abzuschnüren angefangen, so erzeugen sich vorn paarige wechselseitig geschiedene Massenfortsätze, die von dem Schädel und dem obersten Theile des späteren Halses rippenartig ausgehen. Es sind dieses die Kiemen- oder die Visceralfortsätze (Processus branchiales s. viscerales). Man zählt im Ganzen vier in den Säugethieren und fünf in den Vögeln. Die vordersten von ihnen haben sich aber schon bedeutend entwickelt, wenn die hintersten stärker ausgebildet werden. Die zwischen ihnen befindlichen, streifenförmigen und durchgehenden Lücken heißen die Kiemen- oder Visceralspalten (Fissurae branchiales s. viscerales). Haben sich die beiden entsprechenden Fortsätze vorn in der Mittellinie vereinigt, so nennt man einen jeden der auf diese Weise entstandenen Halbgürtel einen Kiemenbogen oder Visceralbogen (Arcus branchialis s. visceralis) [2]). Dieser Ausdruck wird jedoch auch schon häufig für die Visceralfortsätze selbst gebraucht.

Der erste Visceralbogen hat eine besondere Wichtigkeit für die Entwickelung einzelner Theile des Gesichtes und des Gehörorgans, der zweite und der dritte für dieses und das Zungenbein. Es senkt sich nämlich äußerlich eine hautartige Masse, der Stirnlappen oder der Stirnfortsatz (Processus frontalis) [3]), hinter dem die inneren Geruchswerkzeuge entwickelt werden, von dem Uebergang der Schädelgrundfläche in die Stirnrand hinab. Es erzeugt sich dann zwischen ihm und dem ersten Kiemenbogen ein von diesem ausgehender Fortsatz [4]), der sich ihm bei dem Fortschritte der Kopfbeugung paralleler richtet, deshalb den Schein einer Kiemenspalte bei größerer Annäherung leicht herbeiführt, und mit dem Stirnlappen und dem Schädel in Verbindung tritt. Diese Masse heißt auch der Oberkieferlappen oder der Oberkieferfortsatz (Processus maxillaris superior) [5]). Der Stirnfortsatz, die beiden Oberkieferfortsätze und die beiden zusammengetretenen ersten Visceralfortsätze lassen dann eine weitere Oeffnung, den Eingang in die Visceralhöhle, übrig. Er bildet später eine ausgedehnte Mündung, die sich oben in zwei durch ein weiches verschmolzen paariges Zwischenstück oder die innere Abtheilung des Stirnlappens getrennte Lücken, die künftigen Nasenhöhlen, fortsetzt [6]). Die Letzteren schließen sich auch dann unten, während sich nach innen zu Querleisten von den Oberkieferfortsätzen aus entwickeln, mit dem Mittelstücke zusammenstoßen und so den früher einfachen Eingang in die Visceralhöhle, in die Nasenhöhlen und die Mundhöhle trennen [7]). Ein Zwischenkieferstück keilt sich auf diese Weise zwischen den beiden Oberkieferstücken ein.

Ein Knorpelstreifen, der Meckel'sche Fortsatz, auf den wir in der Betrachtung der Gehörwerkzeuge zurückkommen werden, entsteht jederseits im Innern des ersten Visceralbogens. Das an seiner Außenseite abgelagerte Blastem hingegen verwandelt sich in den Unterkiefer. Der hintere Theil der ersten Visceralspalte geht in den äußeren Gehörgang, die Trommelhöhle und die Eustachische Trompete über. Der Griffelfortsatz, das Griffelzungenbeinband und das vordere Horn des Zungenbeines und nach Einigen der Steigbügel bilden sich aus dem Bereiche des zweiten und der Körper nebst dem hinteren Horne des Zungenbeines aus dem dritten Visceralbogen, während die ihnen entsprechenden Visceralspalten sich schließen und ein Theil der übrigen Masse mit dem letzten Visceralbogen zur Bildung des Halses verwendet wird.

Die verdickten Bauchplatten lassen im Anfange eine weite Spalte offen, durch die das Herz und ein Theil der Unterleibseingeweide hervortreten. Sie schließen sich später vorn und hinten. Die Rippen und das Brustbein setzen sich dann als nachfolgende Wucherungen ab, und zwar das letztere in paarigen Anlagen, die von vorn nach hinten

---

[1]) Baer, a. a. O. Th. II. S. 77. Taf. IV. Fig. 1. Reichert, Entwickelungsleben Taf. IV. Fig. XIII. XIV.

[2]) R. Wagner, Icones physiol. Heft I. Taf. VIII. Fig. 4. Bischoff, Kaninchenei. Taf. XV. Fig. 65. Hundeei. Taf. X. Fig. 41. H. Erdl. a. a. O. Th. II. Taf. V Fig. 7. 10. 12.

[3]) Erdl, a. a. O. Thl. I. Taf. XII u. Thl. II. Taf. VII.

[4]) Bischoff, Hundeei. Taf. X. Fig. 41. H. e.

[5]) Erdl, Taf. XII. Fig. 4. 6. 8. 9.

[6]) Erdl, a. a. O. Thl. II. Taf. VII. Fig. 4.

[7]) Erdl, a. a. O. Taf. VIII. Fig. 6.

allmählig verschmelzen. Es erhält um die Mitte der Schwangerschaft eine Reihe von Knochenablagerungen, die sich später rosenkranzartig zusammenfügen.

Die Anlage der Extremitäten tritt an der Grenze des oberen und des unteren Centralrohres auf. Es wächst hier nämlich jederseits ein warzenartiges, von dem Hautrohr überzogenes Gebilde vorn und hinten hervor [1]). Eine Einschnürung sondert es bald in ein freies, sich binnen Kurzem abplattendes Endstück, das Endglied, und eine mit dem übrigen Körper verbundene, rundere und tiefere, nach innen reichende und sich hier verdickende Abtheilung, das Rumpfglied [2]). Die vorderen Extremitäten pflegen hierbei den hinteren etwas voranzueilen. Das eine ziemlich dicke Platte darstellende Endglied zeigt dann fünf dichtere Längenaufwulstungen, die durch vier dünnere Streifen getrennt werden. Die Finger und die Zehen werden auf diese Weise angedeutet [3]). Sie sind aber noch wie die Flossenstrahlen der Fische hautartig verbunden. Nachdem sich später Rumpf- und Endglied stärker eingeknickt haben, zieht sich an ihnen das Mittelglied, nämlich Vorderarm und Unterschenkel, aus [4]). Es haben sich aber auch schon indeß die Gürtel oder die Verbindungen mit dem Rumpfe, Schlüsselbein, Schulterblatt und Becken erzeugt. Die drei Hauptstücke jeder Extremität verlängern, gliedern sich in der Folge schärfer und nehmen nach und nach ihre eigenthümlichen Formen an. Die Haut, welche die Finger und die Zehen verband, schwindet von den Fingerspitzen aus nach hinten. Das anfangs gleichartigere, aus Zellen bestehende Blastem hat sich mittlerweile in die einzelnen Hart- und Weichgebilde geschieden.

Die Verknöcherung der meisten Skelettheile beginnt schon im Laufe des Fruchtlebens und zwar in manchen Abschnitten sehr frühzeitig. Die Zeit, in der die ersten, dem freien Auge auffallenden Knochenmassen auftreten, scheint übrigens in verhältnißmäßig bedeutendem Grade zu wechseln. Dieses, die ursprüngliche Zusammensetzung vieler später einfacher Knochen aus mehreren Stücken, und die Schwierigkeit, das Alter der Früchte genau zu bestimmen, haben zu den abweichendsten Angaben auf diesem Gebiete geführt. Das Schlüsselbein, der Unterkiefer, der Oberkiefer, das Schulterblatt, die Knorpel des Ober- und des Vorderarmes, des Ober- und des Unterschenkels gehören z. B. zu denjenigen Gebilden, in denen man die Knochenablagerungen frühzeitig bemerkt. Das Umgekehrte hingegen zeigt sich in den Hand- und den Fußwurzelknochen, die mit Ausnahme des Kopfbeines, des Hakenbeines, des Sprung- und des Fersenbeines bis zur Geburt knorpelig bleiben.

Viele Muskeln entsprechen im Anfange der durch die Wirbel bedingten Längensymmetrie in höherem Grade als später. Die Gürtelstücke der Extremitäten bedingen es auch, daß sich ihnen entsprechende Muskelmassen um die tieferen Muskelgebilde der beiden Centralröhren anlegen. Die Haut, die zuerst platt und dünn erscheint, trägt schon früh an ihrer Oberfläche eine Zellenschicht, welche die zarten Innentheile vor den schädlichen Einflüssen des Schaafwassers bewahrt. Sie sondert sich dann entschiedener in die Oberhaut, die mit ihren Tastwärzchen versehene Lederhaut und das Unterhautzellgewebe, in dem sich nachträglich einzelne, sich später häufende Fettzellen ablagern. Sind die feinen Haare, die Wollhaare (Lanugo) hervorgebrochen und die Hautdrüsen im Innern gebildet, so zeigt die Haut des Fötus eine Menge der regelmäßigsten Wirbellinien, die gleichsam eine zierliche Tätowirung bedingen [5]). Die Einfalzung, welche die Nägel begrenzt, tritt schon im dritten Monate auf. Die Hautabschuppung und die Thätigkeit der Talgdrüsen liefern einen Ueberzug, die Käseschmiere (Vernix caseosa), die von der Mitte der Schwangerschaft an deutlicher bemerkt wird.

Baer ließ die beiden Augen als getrennte blasige Ausstülpungen des späteren Zwischenhirns hervortreten. Die hohlen Verbindungsstiele entsprachen dabei den Sehnerven. Huschke hingegen gab an, daß beide Augen von einer einfachen, von dem Vorderende der Rückenplatten begrenzten Einbuchtung ausgehen. Diese erhält dann eine blasige Auftreibung und schnürt sich beiderseits immer mehr brillenartig ab. Die zwei mit dem Gehirn in Verbindung stehenden Augenkugeln weichen nach und nach weiter aus einander [6]).

---

1) R. Wagner, Icones. Taf. V. Fig. XV.
2) R. Wagner, a. a. O. Taf. IX. Fig. I.
3) Erdl, a. a. O. Thl. II. Taf. X.
4) Erdl, a. a. O. Thl. II. Taf. XII.
5) Eschricht, in Müller's Archiv. 1837. Taf. III — V.
6) Huschke, in Meckel's Archiv. Bd. VI. 1832. Taf. I. Fig. 1 — 7.

Nur das Chiasma des Sehnerven deutet noch später die mittlere Verschmelzung an. Wie sich die harte Haut und tiefere Gefäßhüllen am Hirn erzeugen, so kehren dann auch die Sklerotica und die Aderhaut, an der sich die Pigmentzellen erst nachträglich absetzen, im Auge wieder. Wie die Nervenmasse an den Wänden des Markrohres niedergeschlagen wird, so wiederholt sich etwas Aehnliches für die Netzhaut und den seine Höhlung immer mehr ausfüllenden Sehnerven. Die Linse geht nachher aus einer eigenthümlichen Veränderung des vorderen freien Theiles der Augenblase und zwar des Bezirkes der späteren Hornhaut hervor. Es bildet sich nämlich hier nach Huschke eine Einstülpung, deren Ausgangsmündung [1]) nach und nach verengt und endlich vollkommen geschlossen wird. Der so erzeugte Sack entspricht der Linsenkapsel. Sein Inhalt geht in die Linse über. Jener liegt mithin im Anfange dicht hinter der Hornhaut und weicht erst nachträglich in das Innere des Auges tiefer zurück. Der Glaskörper bildet einen hinter der Linsenkapsel gelegenen Halbmond, der anfangs verhältnißmäßig klein, später immer mehr wächst und die sehr dicke Netzhaut zurückdrängt.

Das Auge sehr junger Embryonen zeigt schon eine Pupille, die von einem sich bald schwarz färbenden Rande umgeben wird. Dieser rührt aber nicht von der Regenbogenhaut, die dann noch mangelt, sondern von der vorstehenden Aderhaut her. Die Letztere besitzt unten und innen einen ungefärbten Streifen, den sogenannten Spalt des Auges [2]), der später verloren geht. Die Regenbogenhaut entsteht erst nachträglich. Ihr Hervorwachsen und ihre fernere Ausbildung ändern die Beziehungen der die Linsenkapsel bekleidenden Blutgefäße.

Die Kapsel- oder die Glaskörperschlagader (Arteria capsularis s. centralis corporis vitrei) dringt nämlich durch den Glaskörper, wenn dieser schon als Halbmond vorhanden ist, von hinten nach vorn durch, um zur Hinterfläche der Linsenkapsel zu gelangen. Seine Zweige breiten sich nicht bloß auf dieser, sondern auch auf der Vorderfläche aus. Es entsteht auf diese Weise ein Gefäßblatt, das die Linsenkapsel umgiebt und das man den Kapselpupillarsack (Saccus capsulo-pupillaris) nennt. Ist die Regenbogenhaut hervorgewachsen, so gehen einzelne Gefäße derselben in andere jenes Sackes über. Beide Theile verbinden sich überhaupt inniger mit einander. Weichen dann Linsenkapsel und Linse weiter zurück, so sondert sich hierdurch der Kapselpupillarsack in drei Abschnitte: 1) Die Pupillarhaut (Membrana pupillaris s. Wachendorffii) [3]), die vor der Pupille liegt und sich, etwas von dem Pupillarrande entfernt, an die Vorderfläche der Regenbogenhaut anheftet. 2) Die Kapselpupillarhaut (Membrana capsulo-pupillaris) [4]), die von der Regenbogenhaut zu dem Rande der Linsenkapsel hinübergeht und 3) die hintere Gefäßausbreitung der Linsenkapsel (Paries vasculosa posterior) [5]), deren Name schon ihren Verlauf andeutet. Alle diese Gefäße und selbst der Stamm der Kapselschlagader gehen später zu Grunde. Die Pupillarhaut bildet zuletzt ein sehr feines und durchsichtiges Häutchen, das bisweilen noch in den Neugeborenen vorhanden ist, dann aber rasch gänzlich verschwindet.

Man erkennt zuerst das Gehörwerkzeug als eine gestielte Blase, die zwischen dem Hinter- und dem Nachhirn aus der Markröhre hervortritt [6]). Es wäre jedoch möglich, daß ihr eine noch frühere einfachere Bildung voranginge. Das Bläschen entspricht dem Gehörsacke und der hohle Stiel dem Gehörnerven. Jenes erzeugt zuerst die halbcirkelförmigen Kanäle, die ihm im Anfange nahe anliegen und etwas darauf die Schnecke, während die Blastemmasse des späteren Felsenbeines das Ganze einhüllt. Das Labyrinth wird auf diese Weise gleichzeitig vollendet.

Untersucht man die Paukenhöhle eines drei- bis viermonatlichen menschlichen Embryo, so findet man, daß ein eigenthümlicher dünner Knorpelstab, der Meckel'sche

---

[1]) Huschke, a. a. O. Fig. 5. C. Vogt, Embryologie des Salmones. Fig. 38. 133.

[2]) R. Wagner, a. a. O. Taf. IV. Fig. VIII — X. Erdl, a. a. O. Thl. I. Taf. X.

[3]) F. G. J. Henle, De membrana pupillari aliisque oculi membranis pellucentibus observationes anatomicae. Bonnae 1832. 4. Fig. 1. 2. G. F. O. Reich, De membrana pupillari. Berolini 1833. 4. Fig. 1.

[4]) Henle, Fig. 3. 4. 5. Reich, Fig. 2. 3.

[5]) Henle, Fig. 6. Reich, Fig. 4.

[6]) Wagner, a. a. O. Taf. V. Fig. IV. c. Bischoff, Hundeei. Taf. X. Fig. 41. B. c. Erdl, a. a. O. Thl. I. Taf. X. XI.

Fortsatz (Processus Meckelii) an dem Hammerkopfe entspringt, hinter dem Trommelfellringe hindurchgeht und dann in einer nach innen gelegenen Rinne des Unterkiefers bis zur Mittellinie desselben immer feiner werdend verläuft. Wir haben schon früher gesehen, daß dieses eigenthümliche und verhältnißmäßig sehr lange Gebilde aus der Masse der Innentheile des ersten Visceralfortsatzes entsteht. Das äußerste Ende desselben verschmilzt dann mit dem Schädel. Ein mittleres Stück liefert die Grundlage für den Steigbügel und den langen Fortsatz des Ambosses, dessen kurzer Fortsatz mit dem zweiten Visceralstreifen zusammenhängt. Die übrige Knorpelmasse geht dann in den Hammer und den Meckel'schen Fortsatz über. Die Knorpelgerte schwindet übrigens von der Mitte des Unterkiefers nach dem Hammer zu. Sie verliert sich auf diese Weise schon vor der Geburt. Hammer, Amboß und Steigbügel sind in der Hälfte des dritten Monates vollkommen knorpelig und einige Wochen später verknöchert.

Der hintere Winkel der äußeren Kiemenspalte schließt sich nur durch eine dünne Masse, die dem künftigen, von dem Trommelfellringe (Annulus tympanicus) umgebenen Paukenfell entspricht. Der nach innen gelegene Abschnitt der Kiemenspalte verlängert sich später mit seinen angrenzenden Wänden, um in die Paukenhöhle und die Eustachi'sche Trompete überzugehen. Das Paukenfell liegt im Anfange frei, doch etwas vertieft und gleichsam in einem sehr kleinen Rudimente eines äußeren Gehörganges vergraben. Das äußere Ohr entsteht aus einem Walle, der die eben erwähnte erste Andeutung des Gehörganges theilweise umringt. Seine Form, seine Erhabenheiten und Vertiefungen werden im Laufe des dritten Mondes sichtlicher hervorgebildet.

Die Geruchswerkzeuge bieten im Anfange zwei mit dem Gehirn in Verbindung stehende Geruchsbläschen dar. Ein paar Einbuchtungen, die ihnen dann entgegentreten, sind die erste Andeutung der Nasenhöhlen. Das Siebbein, die Muscheln und die Nasenscheidewand erzeugen sich nach und nach hinter dem Stirnlappen, bis endlich die oben erwähnten Veränderungen des mittleren Stirnfortsatzes und der Oberkieferfortsätze die Nasenhöhlen von der Mundhöhle vollständig abschließen.

Die Zunge wächst als ein kegelförmiger Wulst an dem untersten Rande der Innenfläche des ersten Visceralbogens hervor. Er ist im Anfange mehr nach oben gerichtet, legt sich aber nach und nach wagerechter und erhält seine bleibende Form und seine warzigere Oberfläche, so wie sich der Unterkiefer schärfer ausbildet und an Länge zunimmt.

Man kann die Anlage des Herzens, so wie nur die ersten mittleren Wirbelvierecke hervorgetreten, erkennen. Sie bildet einen länglichen, zwischen der Kopfumbiegung und der sogenannten Herzgrube (Fovea cardiaca) gelegenen Schlauch, der vorn in den schmaleren Schlagaderstamm einfach ausläuft. Zwei venöse Schenkel gehen dagegen in das hintere breitere Schlauchende von beiden Seiten aus über [1]). Das Ganze wächst dann rasch, baucht sich zuerst aus, biegt sich hierauf schlingenartig und endlich Sförmig und fällt dabei immer mehr zur Bauchspalte hervor [2]). Es zeigt dann drei Erweiterungen, einen Venensack, eine Herzkammer und eine in den erwachsenen niederen Wirbelthieren ebenfalls vorkommende Arterienzwiebel (Bulbus arteriosus s. aortae) [3]). Der Ohrkanal (Canalis auricularis) trennt den Venensack von dem Kammertheil und die Haller'sche Einschnürung (Fretum Halleri) diesen von der Arterienzwiebel. Es stülpen sich hierauf die beiden Herzohren als zwei Säcke aus dem venösen Abschnitte hervor, während die Sonderung der Vorhöfe beträchtlich später und zwar erst nach der der Kammern durchgreift. Die oben erwähnten Einschnürungsabschnitte gehen nach und nach zu Grunde. Die einzelnen bleibenden Herztheile rücken dabei näher zusammen. Die Arterienzwiebel erlangt ebenfalls keine bleibende Bedeutung.

Die eben erwähnten Veränderungen des Herzens verbinden sich mit entsprechenden Umwandlungen der Gefäßstämme. Beide Theile des Gefäßsystemes gehen überhaupt fort-

---

[1]) Pander, a. a. O. Taf. III. Fig. IV. Taf. VII. Fig. VII. VIII. Bischoff, Kaninchenei. Taf. XIII. Fig. 58. Hundeei. Taf. VII. Fig. 36. B. Fig. 37. C. Erdl, a. a. O. Thl. I. Taf. VI — VIII.

[2]) Pander, a. a. O. Taf. VIII. Bischoff, Kaninchenei. Taf. XIV. Fig. 60. Taf. XV. Fig. 62. 63. Hundeei. Taf. VII. Fig. 36. B. Fig. 37. B. C. Tab. VIII. Fig. 38. D. Erdl, a. a. O. Thl. I. Taf. IX — XI.

[3]) Rathke, Entwickelungsgeschichte der Natter (Coluber Natrix). Königsberg 1839. 4. Taf. I. Fig. 10. 11. Bischoff, Kaninchenei. Taf. XV. Fig. 67.

während Hand in Hand. Eine vollkommene Erkenntniß ist aber nur möglich, wenn man alle Einzelnheiten der Anordnung der Kreislaufsbahnen Schritt für Schritt verfolgt. Jede kürzere Darstellung läßt Lücken, die zugleich der klaren Auffassung schaden. Man muß übrigens die Gefäße, die in dem Embryo verlaufen, mit denen, die sich auch außerhalb desselben verbreiten, fortwährend zusammenstellen und die gleichzeitigen Entwickelungszustände der Körperorgane und der Eitheile zu Rathe ziehen.

Ist das Sförmig gekrümmte Herz vorgefallen, so sieht man, daß sich der von der Arterienzwiebel ausgehende Schlagaderstamm (Truncus arteriosus) ganz im Anfange in zwei Bogen, die sogenannten primitiven Aortenwurzeln spaltet. Sie verbinden sich dann an der Wirbelsäule zu einem einfachen Mittelstamme, der Aorta. Dieser theilt sich aber bald wieder in zwei Aeste, die beiden Unterleibsaorten oder die hinteren Wirbelschlagadern (a. a. vertebrales posteriores), die gesondert bis zu dem Schwanzende des Embryo hinabverlaufen und eine Reihe von Querzweigen den einzelnen Intervertebralräumen entsprechend aussenden. Sie liefern zugleich zuerst mehrere für die Eigebilde bestimmte Aeste [1]). Man bemerkt aber bald nur einen starken, von je einer hinteren Wirbelschlagader quer abgehenden Zweig, der den Gefäßhof des Dotters versorgt. Diese beiden Nabelgekrösschlagadern (a. a. omphalo-mesaraicae), die später in den Säugethieren auf eine zurückgeführt werden, gehen in das reichliche mit vielen rautenförmigen Maschen versehene Netz des Gefäßhofes über. Das Letztere fließt in ein rückführendes Kreisgefäß, den Grenzbehälter (Vena s. Sinus terminalis), zusammen. Zwei vordere und ursprünglich auch zwei hintere rückleitende Blutadern (Venae revehentes) bringen endlich das Blut des Gefäßhofes zu der venösen Abtheilung des noch schlingenförmigen Herzens [2]). Die größte Ausbildung des Dotterkreislaufes ist auf diese Weise möglich gemacht. Es bleibt aber auch zuletzt nur eine Nabelgekrösblutader (Vena omphalo-mesaraica) übrig.

Eine Reihe hinter einander liegender, den Visceralfortsätzen entsprechender Kiemengefäßbogen (Arcus vasculosi branchiales s. viscerales) [3]) erscheint bald statt der oben erwähnten primitiven Aortenwurzeln. Baer nimmt 5 für die Säugethiere und die Vögel an. Man bemerkt aber höchstens 4 gleichzeitig, weil der vorderste geschwunden ist, wenn sich die hintersten vollständig ausbilden. Drei, die nach Reichert überhaupt nur vorhanden sind, liegen den ferneren Umwandlungen in bleibende Gefäße zum Grunde. Die ferner sich verbreitenden Arterienstämme erzeugen sich größtentheils selbstständig. Sie benutzen nur die Ueberreste der Bogen zu den Zwischenwegen der Verbindung mit den Herzkammern. Das vorderste Gefäßbogenpaar dient auf diese Weise dem ungenannten Stamme (Truncus anonymus) der linken Hals- und der linken Schlüsselbeinschlagader, der linke zweite Bogen dem Aortenbogen und das hintere Gefäßbogenpaar den Lungenschlagadern (und dem Botalli'schen Gange) der Säugethiere [4]). Der rechte mittlere Bogen hinterläßt keinen bleibenden Repräsentanten.

Der anfangs einfache Schlagaderstamm theilt sich nämlich zuerst innerlich und später auch äußerlich in zwei neben einander befindliche Arterien. Er scheint dann noch zuerst nur aus der rechten Kammer zu kommen, steht aber schon zugleich im Innern mit der linken in Verbindung. Haben sich beide Stämme auf beide Kammern vertheilt, so verlaufen sie dann auf eine eigenthümliche Weise. Der Stamm der rechten Kammer wendet sich in einem Bogen nach links, sendet zwei Aeste in die beiden Lungen und setzt sich dann in die Brust- und in die Bauchaorta fort. Er erzeugt mithin auch die beiden für den Fruchtkuchen bestimmten Nabelschlagadern. Die rechte Lungenschlagader geht dabei aus dem früheren hintersten rechten Kiemengefäßbogen hervor, während der linke der linken Lungenschlagader und dem oben erwähnten nach links gerichteten Verbindungsbogen mit der Brustaorta entspricht. Der aus der linken Herzkammer hervorgehende Arterienstamm entläßt den ungenannten Stamm, die linke Hals- und die linke Schlüsselbein-

[1]) Pander, a. a. O. Taf. VIII. Rathke, a. a. O. Taf. I. Fig. 2. Bischoff, Kaninchenei. Taf. XIV. Fig. 60.
[2]) Bischoff. Kaninchenei. Taf. XIV. Fig. 60.
[3]) Pander, a. a. O. Taf. IX. Fig. III. R. Wagner, a. a. O. Heft I. Taf. IV. Fig. X. A. Taf. V. Fig. XIV. Bischoff, Kaninchenei. Taf. XV. Fig. 65. Hundeei. Taf. X. Fig. 41. H.
[4]) Baer, a. a. O. Th. II. Taf. IV. Fig. 14.

schlagader und verbindet sich zugleich mit dem Bogen des linken Stammes. Er ist aus dem vordersten Kiemengefäßbogenpaare und dem linken mittleren Kiemengefäßbogen hervorgegangen. Der Stamm, den die linke Kammer jetzt entläßt, versorgt also den Kopf, den Hals und die oberen Extremitäten oder, wie man sich ausdrückt, die obere Körperhälfte, der dagegen, der aus der rechten Kammer hervorgeht, den größten Theil der Brust, den Unterleib, die Füße oder die untere Körperhälfte und den Fruchtkuchen. Man nennt die Blutbewegung, welche diese eigenthümliche Vertheilungsweise bedingt, den Sabatier'schen Kreislauf des Embryo des Menschen und der Säugethiere.

Die Lungenschlagadern vergrößern sich nach Maaßgabe der Umfangszunahme der Lungen. Sie werden daher nach und nach zu Hauptstämmen, in die sich der ihnen entsprechende gemeinsame Grundstamm unmittelbar fortsetzt. Der Verbindungszweig zwischen diesem Letzteren und der Aorta gewinnt verhältnißmäßig an Umfang und verwandelt sich in den bleibenden Aortenbogen, der sich in die Brustaorta unmittelbar fortsetzt. Wir haben daher zuletzt einen aus der linken Kammer kommenden Aortenstamm, der seine Aeste in den ganzen Körper und in den Fruchtkuchen austheilt. Der Bogen dagegen, der von dem früheren rechten Stamme zur Aorta hinüberging, tritt mit der stärkeren Ausbildung der Lungenschlagadern in den Hintergrund. Während diese den von der rechten Kammer ausgehenden Stamm als ihren Hauptstamm in Anspruch nehmen, verwandelt sich der Ueberrest jenes Bogens in einen die Lungenschlagader mit der Aorta verbindenden Kanal, den Botalli'schen Gang (Ductus arteriosus Botalli) [1]), der sich nach der Geburt schließt und in das Botalli'sche Band (Ligamentum Botalli) übergeht. Der Lungen- und der Körperkreislauf werden hierdurch vollständig geschieden.

Die rechte Kammer erscheint größer, als die linke, so lange vorzüglich die Hauptmasse des Blutes der unteren Körperhälfte und des Fruchtkuchens aus ihr hervorkommt. Sie verliert dagegen ihren Vorrang um so mehr, je mehr sich die Scheidung der beiden Kreisläufe vorbereitet. Die Nabelschlagadern (Arteriae umbilicales), welche die Hauptfortsetzungen der Gabeltheilung der Unterleibsaorta im Anfange bilden, werden später nach und nach zu Seitenzweigen.

Eine Drosselblutader (Vena jugularis), die das Blut aus dem vordersten Theile des Embryo und eine Cardinalblutader (V. cardinalis) [2]), die es aus dem übrigen Körper zurückführt, laufen zuerst jederseits nach dem Herzen zu hin. Die Drossel- und die Cardinalvene je einer Seite gehen zu einem kurzen Stamme, dem Cuvier'schen Gange (Ductus Cuvieri) zusammen. Beide Cuvier'schen Gänge vereinigen sich aber zu einem mittleren Kanale (Truncus venosus communis), der sich in den Venensack einsenkt. Jener schwindet dann zuerst, so daß die Cuvier'schen Gänge gesondert in das Herz treten. Während aber später der rechte die obere Hohlvene erzeugen hilft, geht zuletzt der linke gänzlich zu Grunde. Der größte Theil des Stammes der Cardinalvenen erleidet das gleiche Schicksal. Es treten indessen wieder zwei vordere und zwei hintere Wirbelblutadern (Venae vertebrales anteriores et posteriores) [3]) auf. Jene bleiben als solche. Diese hingegen weichen von der sich vergrößernden unteren Hohlvene (V. cava inferior) zurück, gehen in ihren Hintertheilen verloren und verwandeln sich mit ihren vorderen Abschnitten in die unpaare und halbunpaare Vene (V. azygos und hemiazygea).

Die Nabelgekrösblutader (V. omphalo-mesaraica) verbindet sich zuerst mit der Gekrösvene zu einem Stamme, der sich in den Venensack einsenkt. Sie tritt dann gegen die Gekrösblutader immer mehr zurück. Die indeß hervorgewachsene Leber führt aber zu einer wesentlichen Veränderung. Ein Gefäß, das hinten von dem gemeinschaftlichen Stamme der Nabelgekrös- und der Gekrösblutader abgeht, wird von ihr aufgenommen. Es entwickelt sich in ihrem Innern dergestalt, daß der hintere Abschnitt und die vergrößerte Gekrösvene, die Pfortader darstellen, während vorn die Lebervenen auftreten.

---

[1]) J. H. Knabbe, Disquisitiones historico-criticae de circulatione sanguinis in foeto maturo. Bonnae 1834. 4. Tab. III. IV.

[2]) Rathke, a. a. O. Taf. II. Fig. 2. 4. u. Dessen Abhandlungen zur Bildungs- und Entwickelungsgeschichte. Thl. I. Leipzig 1832. 4. Taf. IV. Fig. 1. C. Guil. Stark, Commentatio anatomico-physiologica de venae azygos natura, vi atque munere. Jenae 1835. 4. Tab. II. Fig. IX.

[3]) Huschke bei Stark, a. a. O. Tab. II. Fig. XI.

Ein anderes Gefäß, die Grundlage des Arantius'schen Ganges (Ductus venosus arantii), stellt die unmittelbare Verbindung mit dem Theile des Stammes, der in das Herz übergeht, oder dem vorderen Abschnitte der unteren Hohlvene her. Der hintere Theil der Letztern, der früher in die Nabelgekrösblutader mündete, giebt diesen Zusammenhang auf und setzt sich mit jenem vorderen Stücke in Verbindung. Die anfangs doppelte und später einfache Nabelblutader (Vena umbilicalis) tritt zuerst in die Nabelgekrösvene über. Sie giebt später zahlreiche, schlagaderartig sich verbreitende Zweige in die Leber, verbindet sich mit dem indeß stärker ausgebildeten linken Hauptaste der Pfortader und geht dann in den Gang des Arantius über [1]). Dieser und die Nabelblutader schließen sich nach der Geburt. Der im Aufhängebande befindliche Theil bildet auf diese Weise das runde Leberband (Ligamentum teres hepatis).

Eine Reihe tief greifender Veränderungen des Venensackes und der Vorhöfe begleitet die Trennung der beiden Hohlvenen. Diese kommt wiederum im Innern früher als äußerlich zum Vorschein. Wenn sich indeß die Vorhofsscheidewand von dem Septum der Kammern aus zu bilden begonnen hat, erzeugt sich hinten eine zwischen beiden Hohlvenen befindliche faltige Ergänzung, die sogenannte Klappe des eirunden Loches (Valvula foraminis ovalis) [2]). Die untere Hohlader selbst mündet so ein, daß ein größerer Theil ihrer Höhlung der linken und ein kleinerer der rechten Vorkammer entspricht. Eine zweite Falte, die Eustachi'sche Klappe (Valvula Eustachii) weist aber dem größten Theile ihres Blutes die Bahn nach dem linken Vorhofe an, so daß das eirunde Loch (Foramen ovale) selbst den vorzüglichsten Ausgangsweg der unteren Hohlvene in die linke Vorkammer darstellt. Jene Vene rückt dann nach der Geburt in den Bereich des rechten Vorhofes gänzlich hinüber. Es nähert sich hierdurch die Klappe des eirunden Loches dem ringförmigen Wulste (Annulus Vieussenii), um sich mit ihm zu verbinden. Die eiförmige Grube (Fovea ovalis), die einen Schlitz selbst noch im Erwachsenen bisweilen offen läßt, entsteht auf diese Weise. Es ergiebt sich aber aus dieser ganzen Darstellung, daß das eirunde Loch keine einfache Oeffnung der Scheidewand der Vorhöfe bildet, sondern daß sich auch die Höhlung der ausmündenden unteren Hohlvene bei seiner Erzeugung betheiligt. Die ersten Veränderungen der Lungenblutadern bedürfen noch genauerer Untersuchungen.

Die Einrollung des centralen Bezirkes des Schleimblattes führt zur Bildung des Darmrohres. Jener entfernt sich frühzeitig von dem serösen Blatte. Die Gekrösplatten (Laminae entericae) bleiben nur als Zwischenverbindung übrig. Da sich aber die Centraltheile des Schleim- und des mit ihm noch größtentheils verwachsenen Gefäßblattes von den peripherischen Abschnitten abheben und einbiegen, so wiederholt sich hier ein ungefähr ähnlicher Vorgang, wie wir ihn schon an dem serösen Blatte kennen gelernt haben. Wir haben vorn ein blindes Erhebungs und Abschnürungsende, die Herzgrube (Fovea cardiaca s. aditus ad intestinum anterior), die nach dem ungebeugten Kopfende hin vordringt, ein hinteres, vor dem Schwanze befindliches Endstück, die Schwanzgrube (Foveola inferior s. aditus ad intestinum posterior), und zwei seitliche Darmplatten (Laminae intestinales), zwischen denen die Darmrinne (Fissura intestinalis) übrig bleibt [3]). Die vollständige Schließung schreitet nun hinten und vorn weiter fort, so daß hierdurch das Darmrohr (Tubus intestinalis) erzeugt wird. Die Darmrinne verwandelt sich hierbei in den Darmnabel (Umbilicus intestinalis) [4]), der in den Verlauf des künftigen Dünndarmes fällt. Wir haben schon früher gesehen, daß zugleich hierdurch die Bildung des Nabelblasengangs eingeleitet wird.

Das Darmrohr verlängert sich nun so sehr, daß es nicht mehr gerade in der Bauchhöhle dahingehen kann. Es bildet zuerst eine Kniebiegung, die schon zur Bauchspalte theilweise hervortritt [5]). Der Mitteltheil oder der Mitteldarm erzeugt dann eine spiralig eingerollte zweischenkelige Schlinge, die in den Anfangstheil des Nabelstranges durch den Bauchnabel vordringt und von deren Spitze der Nabelblasengang ausgeht [6]). Der

---

[1]) Knabbe, a. a. O. Tab. I. Fig. 1. Tab. II.
[2]) Knabbe, a. a. O. Tab. I. Fig. 2.
[3]) Burdach, a. a. O. Bd. II. Taf. III. R. Wagner, a. a. O. Taf. IV. Fig. III.
[4]) Erdl, a. a. O. Th. I. Taf. XI Fig. 6.
[5]) Bischoff, Hundeei. Taf. XI. Fig. 42. C.
[6]) R. Wagner, a. a. O. Taf. IX. Fig. IV — VI. Bischoff, Hundeei. Taf. XIII. Fig. 45. B.

vor ihr liegende Theil heißt der Anfangsdarm und der hinter ihr verlaufende der Enddarm. Diese beiden Abschnitte endigen im Anfange blind und zwar jener in der Gegend der späteren Cardia und dieser in der des oberen oder des mittleren Theiles des Mastdarmes. Eine von außen entgegendringende Aftergrube setzt sich später mit dem Letzteren in offene Verbindung. Die Bildung der Visceralbogen erzeugt vorn die Schlund- und nachher noch die eigentliche Mundhöhle. Eine Grube geht wahrscheinlich nach hinten, um sich mit der Cardia des Magens in Verbindung zu setzen. Der Kanal verlängert sich vermuthlich in der Folge mit der Bildung der Brusthöhle. Die Speiseröhre schaltet sich dann auf diese Weise zwischen Schlund und Magen ein.

Eine bauchige Erweiterung des mittleren, größten Theiles des Anfangsdarmes deutet den Magen frühzeitig an. Dieser steht dann senkrecht, d. h. seine Längenachse geht von vorn nach hinten ungefähr parallel der Wirbelsäule hinab [1]. Er wendet sich später wagerecht, so daß sein vorderes Ende zur Cardia, sein hinteres zum Pförtner, sein rechter Rand zur kleinen und sein linker zur großen Krümmung wird. Das Endstück des Anfangsdarmes verwandelt sich in den Zwölffingerdarm Die spiralig eingerollte Schlinge wird größtentheils zum Dünndarme. Der frühere vordere, in der Schlinge sich zunächst nach hinten wendende Abschnitt verlängert sich immer mehr, windet und rollt sich selbst theilweise schraubig ein und verwandelt sich nach und nach in den Leerdarm und den Krummdarm. Der hintere Abschnitt dagegen, der zuerst in der Schlinge nach vorn vortrat, geht in Verbindung mit dem Enddarme in die dicken Gedärme über. Es begiebt sich daher auch der anfsteigende Grimmdarm nach vorn und biegt dann in einen Grimmdarm ein, der mehr in der Mitte längs der Wirbelsäule weiter verläuft. Dieser Abschnitt verlängert sich nachträglich und zieht sich dabei in seinem Mitteltheile nach links hinüber. Die Sonderung des queren, des absteigenden Grimmdarmes und des römischen S entsteht auf diese Weise. Der Blinddarm und der Wurmfortsatz erzeugen sich als eigenthümliche Ausstülpungen desjenigen Abschnittes, der sich früher von dem Enddarm nach dem Mitteldarm hinüberzog. Dieser Bezirk liegt aber an der Basis und nicht an der Spitze der ursprünglichen Darmschlinge. Der Wurmfortsatz kann daher auch keinen vergrößerten Ueberrest des Nabelblasenganges bilden. Bliebe ein Theil von diesem krankhafter Weise zurück, so müßte er einen Nebenbeutel oder ein Divertikel des Dünndarmes darstellen.

Die beiden Gekrösplatten gehen anfangs, wie der gesammte Darm parallel längs der Wirbelsäule hin. Ihre Fortsetzungen umhüllen das Darmrohr in seinem ganzen Umkreise. Der Leerdarm und der Krummdarm, ein Theil des absteigenden Grimmdarmes, das römische S und der in dem Bauchfellsacke enthaltene Abschnitt des Mastdarmes bewahren dieses einfache Verhältniß fortwährend. Das Bauchfell umgiebt hier immer den Darmcylinder, legt sich dann zu den beiden Blättern des Gekröses zusammen und setzt sich endlich in die Wandungslamellen des Peritoneum fort. Die übrigen Abschnitte des Nahrungskanales dagegen führen zu verwickelteren Vorgängen.

Die hinter dem Bauchfelle entstehende Leber hebt dieses ihrer Vergrößerung entsprechend empor und gewinnt auf solche Weise einen Peritonealüberzug, der in das übrige Bauchfell unmittelbar übergeht. Oeffnet man nun einen menschlichen Embryo, der aus der letzten Hälfte des zweiten Monates stammt, so sieht man, daß der halbmondförmige, noch senkrecht verlaufende Magen, dessen große Krümmung nach links gerichtet ist, von der Leber bedeckt wird. Er hat dann ein einfaches, senkrechtes Magengekröse (Mesogastrium), gleich dem übrigen Nahrungskanal. Die beiden Blätter desselben gehen von der Wirbelsäule aus, wenden sich etwas nach links, um die große Krümmung zu erreichen, fassen den Magen zwischen sich und legen sich dann wieder zu einem Doppelblatte, dem kleinen Netze (Omentum minus), das sich von der kleinen Krümmung nach der Leber längs des ganzen Magens hinzieht, zusammen. Wenn sich später der Magen zu Anfange des dritten Monates wagerecht wendet, so dreht sich auch das Magengekröse in entsprechender Weise. Es ergiebt sich aber aus dem früher Dargestellten von selbst, daß hierdurch ein Beutel (Bursa mesogastrii s. Winslowii s. omenti minoris) entsteht, dessen Bauchwand der Magen, dessen Rückenwand das Bauchfell bildet, der links und nach hinten zu blind endigt, rechts und vorn dagegen einen weiten Eingang, die Winslow'-

[1] R. Wagner, a. a. O. Taf. IV. Fig. VI. B. k.

sche Spalte (Rima Winslowii), die sich später verengt und in das Winslow'sche Loch) (Foramen Winslowii) übergeht, besitzt.

Der Winslow'sche Beutel verlängert sich nun über die große Krümmung des Magens hinaus. Die vordere Wand dieses freien Theiles besteht aus den beiden Bauchfellblättern, die den Magen zwischen sich genommen haben und die hintere aus der umgeschlagenen Fortsetzung derselben, die dann nach der Wirbelsäule hin verläuft [1]). Das eine der beiden Blätter dieses letzteren Abschnittes geht nachher in diejenigen Bauchfellstücke, welche die Bauchspeicheldrüse, den Zwölffingerdarm und den Rückentheil der Unterfläche der Leber bekleiden, über, das andere in den Rückentheil der Parietallamelle des Bauchfells, von der dann weiter hinten auch das quere Grimmdarmgekröse (Mesocolon transversum) ausgeht. Diese Verlängerung des Winslow'schen Beutels wächst später noch weiter hinab und rückt immer inniger an das quere Grimmdarmgekröse, während sich der quere Grimmdarm selbst dem Magen annähert. Der Theil der Parietalwand des Bauchfells, der den Ausgangspunkt des Netzbeutels von dem des queren Grimmdarmgekröses trennt, verliert zuletzt seine Selbstständigkeit. Beide verwachsen endlich mit einander, so daß die Rückenwand des Netzbeutels über der Bauchfläche des queren Grimmdarmes zurückgeht und sich in das Gekröse desselben fortsetzt. Der über das Colon herabhängende Theil des Netzbeutels (Bursa omenti majoris), der das große Netz (Omentum majus) bildet, verwächst in der Folge. Man kann ihn jedoch noch im Kinde theilweise aufblasen. Der Hohlraum erhält sich aber hinter dem Magen und zum Theil zwischen diesem und dem queren Grimmdarme oder in dem Magen-Grimmdarmgekröse (Omentum gastro-colicum .

Die Basis der früheren durch den Bauchnabel vortretenden Darmschlinge wurde, wie wir sahen, durch die gegenseitige Kreuzung der Uebergangsstellen des Mitteldarmes in den Anfangs- und in den Enddarm oder des künftigen Zwölffingerdarms und eines Theiles des Grimmdarmes hergestellt. Dieser lag dabei vorn und jener hinten. Die entsprechenden Gekrösfalten wiederholen das gleiche Verhältniß. Wenn sich nun später die Hauptmasse der Darmschlinge zum Leerdarm und Krummdarm ausbildet und gleichsam rosettenartig ausbreitet, so erhält sich noch jenes frühere Verhältniß. Der Dünndarm, der sein vollständiges Gekröse verliert, geht daher unter dem queren Grimmdarmgekröse durch, um zu dem Leerdarm zu gelangen. Der absteigende Grimmdarm hat zuerst ein breites Gekröse, das jedoch später vorn größtentheils verkümmert. Das Gleiche wiederholt sich noch früher an dem aufsteigenden Grimmdarme und dem größten Theile des Blinddarmes. Es liegen daher diese Stücke, ähnlich wie die Bauchspeicheldrüse und der Zwölffingerdarm, nicht sowohl innerhalb, als hinter oder unter dem Bauchfelle, das nur deren Bauchfläche und höchstens deren Seitenfläche überzieht.

Die baumförmig verzweigten Drüsen, deren Entwickelung man genauer kennt, entstehen dadurch, daß sich ein dichtes durchsichtiges und im Anfange farbloses Blastem absetzt. Es höhlen sich dann in ihm Drüsengänge, die sich nachträglich durch einen oder mehrere Hauptausgänge mit dem Aufnahmsraume des Secretes verbinden, aus Das Ganze bildet zuerst eine einfache Baumverzweigung [2]) neben der die indeß in Lappen zerfallende Blastemmasse verhältnißmäßig bedeutend vorherrscht. Die Drüsengänge zeichnen sich dabei durch größere Dichtigkeit und ihre milchweiße Färbung, wenn man das Präparat auf dunkelem Grunde betrachtet, aus. Sie häufen sich später immer mehr, zehren das sich weiter lappende Blastem vollständiger auf und erfüllen endlich die gesammte Drüsenmasse. Die Thränendrüse, die Harder'sche Drüse, die Mundspeicheldrüsen, die Lungen, die Bauchspeicheldrüse und zum Theil die Leber bieten diesen Entwickelungsgang dar.

Zwei dichte vor dem Magen befindliche Blastemmassen bilden die erste Anlage der Lungen. Sie verbinden sich bald mit der Speiseröhre durch ein der Luftröhre entsprechendes Mittelstück [3]) an dem sich kurz darauf die beiden verdünnteren Bronchi ausziehen. Die Lungensäckchen erhalten wahrscheinlich selbstständige Höhlungen, die sich mittelst der vermuthlich ebenfalls selbstständigen Höhlung der Luftröhre in den oberen Theil der Speiseröhre fortsetzen. Die Oeffnung bildet im Anfange eine senkrechte Spalte, die bald von zwei Wülsten umgrenzt wird. Eine vollständigere Anschwellung deutet später den Kehlkopf an. Seine weitere

---

[1]) Joh. Müller, in Meckel's Archiv. 1830. Taf. XI C. Hennecke, De functionibus omentorum in corpore humano. Gottingae 1836. 4. Tab. I.

[2]) R. Wagner, a. a. O. Heft II. Tab. XVII. Fig. I. II. III.

[3]) R. Wagner, a. a. O. Heft II. Tab. XV. Fig. XII.

Ausbildung bedingt es aber, daß sich jene Spalte oder die Stimmritze wagerechter stellt. Die Bronchialverzweigungen erscheinen im Anfange, wie verästelte Drüsengänge mit starken Endköpfchen oder Lungenbläschen [1]). Da diese in früher Zeit einfach sind, so muß noch genauer untersucht werden, ob die in ihnen zuletzt vorkommenden Netzfalten aus nachträglichen Erhebungen der Schleimhaut hervorgehen. Während sich das Blastem immer mehr lappt, vermehren sich auch die Bronchialverzweigungen und die Lungenbläschen [2]) bis sie endlich wieder das ganze Organ allseitig durchsetzen

Zwei am Anfangsdarm auftretende Blastemlappen, die ungefähr zu der Zeit, in welcher sich die Magenerweiterung ausbildet, entstehen, deuten die **Leber** zuerst an. Sie fassen das oben erwähnte Fortsetzungsgefäß der Nabelgekrösblutader zwischen sich und erhalten im Innern ein mit dem Darm in Verbindung stehendes Höhlensystem, das sich dem der übrigen baumförmig verzweigten Drüsen anzunähern scheint, dessen runde Endköpfchen aber dicht beisammen stehen [3]). Diese Gallengänge vermehren und verlängern sich bald bedeutend und scheinen an einzelnen Stellen netzförmig zusammenzutreten. Die Leber des Menschen und der höheren Säugethiere wächst nun binnen Kurzem in beträchtlichem Maaße, erhält ihr dichtes Gefüge und ihre braunrothe Farbe und bildet während des ganzen Fötuslebens ein mächtiges Organ, das den größeren Theil des vorderen Abschnittes der Unterleibshöhle einnimmt. Die Gallenblase ist eine seitliche Ausbuchtung des Gallenganges.

Die **Bauchspeicheldrüse** entspricht einer an der linken Seite des Darmes angelegten Nebenwucherung. **Baer** giebt jedoch an, daß auch ein bald verschwindendes rechtes Pankreas im Anfange wahrgenommen wird.

Die **Milz** entsteht in der Nähe der großen Magenkrümmung und der Bauchspeicheldrüse. Sie zeichnet sich bald durch ihre röthliche Farbe aus, scheint aber erst später ihre Fasernetze und die Milzbläschen zu erhalten. Die Blastemmasse der **Nebennieren** erzeugt sich selbstständig und nicht durch Abschnürung der vorderen Fäden der **Wolff'schen Körper**. Sie zeichnen sich im Anfange durch ihren beträchtlichen Umfang aus. Sie fallen sogar zu einer gewissen Zeit im Menschen, wahrscheinlich aber nicht in den Haussäugethieren größer als die Nieren aus [4]). Die **Schilddrüse** zeigt sich als zwei Blastemhügel, die neben der Luftröhre liegen. Sie bildet ein verhältnißmäßig größeres Organ im Embryo, als im Erwachsenen.

Die **Thymus** entsteht selbstständig und aus keiner Fortsetzung der Luftröhrenschleimhaut. Man sieht zuerst in ihrem Blasteme einen einfachen, zum Theil geschlängelten Schlauch, der späterhin Knospen treibt [5]) Sie lappt sich immer mehr äußerlich bei ihrer ferneren Vergrößerung und wächst im Embryo stets weiter fort, hat aber ihre verhältnißmäßig größte Ausbildung in dem Neugeborenen noch nicht erreicht.

Die **Urnieren**, die **Primordialnieren**, die **Wolff'schen** oder die **Oken'schen Körper** sind zwei im Anfange mächtige Organe des Embryo des Menschen, der Säugethiere, der Vögel und der beschuppten Reptilien. Ein jeder Wolff'scher Körper erstreckt sich zuerst längs der ganzen Unterleibshöhle. Er beginnt daher dicht hinter dem Herzen und reicht bis in den Schwanztheil hinein [6]). Beide treten sehr kurz nach der ersten Entstehung des Darmrohres auf. Sie werden dann durch die Wirbelsäule und die Aorta geschieden. Jeder bekömmt bald darauf eine Menge querer Drüsengänge [7]) die in einen Hauptkanal, den **Ausführungsgang** des **Wolff'schen Körpers**, einmünden. Sie ergießen dann ihre Absonderung in die Kloake und später in den Harnsack Zahlreiche Schlagadern, die sogar **Malpighi'sche** Körper in der Folge darbieten, gehen von der Aorta zu ihnen hinüber. Läßt man ihren zum Theil einfacheren Bau bei Seite, so gleichen sie in mancher Hinsicht den bleibenden Nieren der Fische in früheren

---

[1]) **R. Wagner**, a. a. O. Heft II. Tab. XV. Fig. XIII.
[2]) **Bischoff**, Hundeei. Tab. XIII. Fig 45. H.
[3]) **R. Wagner**, a. a. O. Heft II. Tab. XVIII. Fig. VI — IX. **Bischoff**, Hundeei. Tab. XI. Fig. 42. C. D.
[4]) **R. Wagner**, a. a. O. Heft I. Tab. X. Fig. IV.
[5]) **J. Simon**, A Physiological Essay on the Thymus gland. London 1845. 4. p. 20. Fig. 1. p. 22. 23. Fig. 5. 6.
[6]) **Rathke**, Abhandl. Th. I. Taf. IV. Fig. 1. 2. **Stark**, a. a. O. Tab. II. Fig. IX.
[7]) **Bischoff**, Kaninchenei. Tab. XV. Fig. 70. Tab. XI. Fig. 42. C.

Zeiten. Man hat die hoch oben an der Leber befindlichen, sternförmig angeordneten Blinddärmchen der Froschlarven [1]), von denen ein langer Ausführungsgang herabgeht, mit den Wolff'schen Körpern der höheren Geschöpfe verglichen. Diese Deutung ist jedoch von mancher Seite in Abrede gestellt worden. Dem sei, wie ihm wolle, so scheint so viel gewiß, daß alle Thiere, die ein Amnion und einen Harnsack besitzen (S. 83.), Wolff'sche Körper, die an die bleibenden Fischnieren erinnern, im Anfange darbieten, daß sie später andere Gestalten annehmen und zuletzt größtentheils verschwinden. Diese Rückbildung tritt übrigens im Menschen verhältnißmäßig am Frühesten ein.

Die Urnieren lösen sich in der Folge von den Bauchwänden los, verwandeln sich in spindelförmige in der Mitte angeschwollene Organe [2]) und bekleiden sich mit Bauchfellhüllen auf eine diesen Veränderungen entsprechende Weise. Die bleibenden Nieren erzeugen sich dann an der Rückenwand hinter ihnen, die keimbereitenden Geschlechtswerkzeuge dagegen nach innen von ihnen. Ein Theil ihrer Masse wird zur Bildung der Genitalien verwendet, während ein anderer spurlos zu Grunde geht. Die näheren Schicksale dieser einzelnen Gebilde werden uns in der Betrachtung der Geschlechtswerkzeuge beschäftigen.

Die Nieren erzeugen sich aus einem Blastem, das sich an der Innenseite der Bauchwände hinter den Wolff'schen Körpern ablagert. Jede von ihnen bildet bald darauf eine bohnenförmige Masse, in der eine Menge selbstständiger zuerst länglich runder und hierauf knospentreibender Höhlungen als die erste grobe Andeutung der Harnkanälchen entsteht. Der Harnleiter hat sich indeß als ein Streifen, der oben in das Nierenbecken anschwillt, kenntlich gemacht. Die Höhlungen dieser Theile setzen sich mit denen der Harnkanälchen nachträglich in Verbindung. Diese verlängern sich und legen sich dabei knäuelförmig zusammen. Sie nehmen nach und nach den größten Theil der Nierenmasse, die sich zugleich an der Oberfläche lappt, in Anspruch. Die Einschnitte verwischen sich in der Folge wieder, so daß zuletzt die Niere ihre platte Außenseite für immer beibehält.

Die männlichen und die weiblichen Geschlechtswerkzeuge entstehen aus einem gemeinschaftlichen Grundtypus. Die einzelnen entsprechenden Theile zeigen daher durchschnittlich um so größere Formähnlichkeiten, je weniger sie entwickelt sind. Es ist auf diese Weise zugleich möglich gemacht, die verschiedenen Stücke der ausgebildeten Genitalien beider Geschlechter unter einander zu vergleichen.

Eine längliche, bald bohnenförmig werdende Blastemmasse, die neben dem Innenrande des Wolff'schen Körpers zum Vorschein kommt, deutet den Hoden oder den Eierstock an [3]). Die Längenachse des Hodens bleibt ungefähr in der des Embryonalkörpers, während sich die des Eierstockes bei der ferneren Entwickelung quer legt. Der Hode erhält bald seine Samenkanälchen und der Eierstock leistenartige Abtheilungen, die jedoch später unkenntlicher werden. Wir haben übrigens schon früher gesehen, daß die Follikel in dem Ovarium des Embryo der Säugethiere auftreten können.

Zwei fadige von vorn nach hinten hinablaufende Gebilde, der Ausführungsgang des Wolff'schen Körpers und ein zweiter innerer Streifen, der Müller'sche Gang [4]) kommen bei der Entwickelung der mittleren weiblichen Geschlechtswerkzeuge vorzugsweise in Betracht. Man hat jedoch mehrfach gestritten, welcher dieser beiden Gänge in den Samen- und den Eileiter übergeht. Viele Forscher lassen auch die Blinddärmchen der Wolff'schen Körper theilweise zu Samenröhren werden, während dieses Andere in Abrede stellen. Kobelt [5]) hat den vollständigsten Schematismus in dieser Hinsicht in neuerer Zeit aufzustellen versucht. Der Ausführungsgang der Wolff'schen Körper würde hiernach zum Samenleiter und dem gewundenen Kanale des Nebenhodens. Er ginge da-

---

[1]) Reichert, Entwickelungsleben. Taf. II. Fig. 23.

[2]) Rathke, Abhandlungen. Thl. I. Taf. IV. Fig. 3 — 5. L. Jacobson, Die Oken'schen Körper oder die Primordialnieren. Kopenhagen 1830. 4. Taf. I. II. R. Wagner, a. a. O. Heft I. Tab. IX. Fig. IV bis VI. Tab. X. Fig. II bis IV. VII. Bischoff, Hundeei. Tab. XIII. Fig. 45. H.

[3]) Jacobson, a. a. O. Taf. I. Fig. I bis III. Rathke, Abhandl. Th. I. Taf. III. Fig. 1. 3. R. Wagner, Tab. X. Fig. IV. Bischoff, Hundeei. Taf. XIII. Fig. 45 H.

[4]) G. L. Kobelt, Der Neben-Eierstock des Weibes, das längst verwischte Seitenstück der Nebenhoden des Mannes entdeckt. Heidelberg 1847. 8. Taf. I. Fig. 1. h.

[5]) Kobelt, Ebendaselbst. S. 45 — 47.

gegen in der Frau gänzlich zu Grunde und erschiene nur in einzelnen Säugethieren in der Form des sogenannten Gartner'schen Kanales. Der Müller'sche Gang wird umgekehrt zum Eileiter und sein Kölbchen zur Endhydatide desselben, während er in dem männlichen Geschlechte großentheils schwindet. Nur sein unterer Abschnitt bleibt im Nebenhoden und sein Kolben verwandelt sich in die Morgagni'sche Hydatide. Die mittleren Blinddärme des männlichen Wolff'schen Körpers werden zu den Samengefäßkegeln (Coni vasculosi), die sich durch das Samengefäßnetz und die Ausführungsgefäße mit dem Nebenhoden verbinden. Sie gehen dagegen in dem weiblichen Embryo in den Nebeneierstock (Parovarium) [1]), d. h. in eine Reihe geschlängelter nach dem Hilus des Eierstockes zusammenlaufender, zwischen diesem und der Tube liegender Blinddärme, die sich noch später vorfinden und verharren, über. Die oberen Blinddärmchen schwinden in beiden Geschlechtern. Die untersten erleiden größtentheils das gleiche Schicksal. Einzelne von ihnen erhalten sich im Manne als die sogenannten Haller'schen Nebengefäße (Vasa aberrantia Halleri).

Es giebt übrigens eine Zeit des Fruchtlebens, in der der Müller'sche Gang eine offene Bauchspalte in beiden Geschlechtern hat. Sie wird im weiblichen Embryo zur Bauchöffnung der Fallopischen Röhre.

Wir haben schon früher gesehen, daß der in der Bauchhöhle eingeschlossene Theil des Harnsackes in die Harnblase und den Harnstrang übergeht. Der unterste Theil der Allantois oder die Blase und der Mastdarm setzen sich im Anfange in eine gemeinschaftliche Ausgangshöhle oder eine Kloake fort. Beide sondern sich später von einander. Man hat vorn ein Rohr, das man den Harn-Geschlechtsgang (Sinus s. Canalis uro-genitalis) nennt, dann die Scheidewand, den Damm (Perineum) und endlich hinten den Mastdarm mit seiner Afteröffnung. Man findet hierauf einen mittleren gebärmutterartigen Theil in beiden Geschlechtern. Die zwei Samenleiter münden zuerst ebenfalls am Grunde und später an der Vorderseite desselben ein [2]). Er schwindet hernach größtentheils, und die tiefer entstandenen Samenblasen rücken dabei mit den Enden der Samengänge näher zusammen. Die meisten Forscher betrachten den im Erwachsenen vorhandenen Prostataschlauch (Utriculus prostaticus s. Vesica prostatica s. impar) als den Ueberrest jener männlichen Gebärmutter (Uterus masculinus). Die Art, wie er sich aus dieser erzeugt, bedarf jedoch noch näherer Untersuchungen. Der uterusartige Mitteltheil der Frau vergrößert sich in der Folge verhältnißmäßig beträchtlich. Der einfache Fruchthälter des Menschen ist aber erst eine spätere Bildung. Man findet anfangs gewissermaaßen eine doppelte, dann eine zweihörnige und erst zuletzt eine einfache Gebärmutter. Ihr unterster Abschnitt wächst faltig in den Harn-Geschlechtsgang hinein. Es wird hierdurch die Bildung des Scheidentheiles und der Gebärmuttermundlefzen eingeleitet.

Ein cylindrischer Stiel, der sich in der Richtung nach oben convex biegt, tritt an dem Bauchwinkel der Kloakenöffnung beider Geschlechter frühzeitig heraus. Er entspricht der Ruthe des Mannes und dem Kitzler der Frau. Er verdickt sich bald an seiner Spitze knopfförmig, so daß auch die Anlage der Eichel gegeben ist [3]). Seine Unterfläche zeigt eine Halbrinne, die sich in die Harnröhre fortsetzt. Die Ränder der Ausgangsöffnung des indeß abgeschiedenen Harn-Geschlechtsganges verdicken sich dabei. Sie gleichen dem Anschein nach stark aufgewulsteten äußeren Schaamlefzen. Die Harnröhre spaltet sich indeß innerlich von dem übrigen Harn-Geschlechtsgange ab, so daß der Ueberrest in der Frau zur Scheide wird. Diese wächst so weit vor, daß der Kitzler in das Innere zurückweicht. Die inneren Schaamlefzen bilden sich sichtlicher aus. Das Jungfernhäutchen faltet sich erst um den 4. bis 5. Monat hervor. Die Entwickelung schlägt dagegen einen fast umgekehrten Gang in dem Manne ein. Das äußere Glied vergrößert sich. Seine Rinne verwandelt sich von hinten nach vorn in einen geschlossenen Kanal, der sich in die innerlich abgesonderte Harnröhre unmittelbar fortsetzt. Der Ueberrest der Höhlung des Harn-Geschlechtsganges geht zu Grunde. Die Schaamlefzen schwellen immer mehr auf und verwachsen nach und nach von hinten nach vorn. Sie bilden auf diese Weise den Hodensack, dessen Raphe die Vereinigungsnath bezeichnet.

---

[1]) Kobelt, Ebendaselbst. Taf. I. Fig. 3.
[2]) Rathke, Abhandl. Th. I. Taf. V. Fig. 7. 9. 10.
[3]) R. Wagner, a. a. O. Heft I. Tab. X. Fig. II. III. Erdl, a. a. O. Th. II. Tab. XVI.

Die Hoden und die Eierstöcke verlassen allmählig die Orte, die sie bei ihrem Ursprunge eingenommen haben. Diese Wanderung dehnt sich aber in dem männlichen Embryo viel weiter, als in dem weiblichen aus.

Der bohnenförmige, an der Innenseite des Wolff'schen Körpers hoch oben gelagerte Hode ist so in den Bauchfellsack eingedrängt, daß nur seine hintere Seite, an der die Gefäße und die Nerven eintreten, frei bleibt. Man bemerkt nun später ein strangförmiges Gebilde, das Leitband (Gubernaculum Hunteri), das von dem hinteren Ende des Hodens nach dem Leistenkanale hinabgeht und durch diesen weiter vordringt. Es bildet nach Weber [1]) einen geschlossenen hohlen Sack, ähnlich den Schleimbeuteln. Dieser erzeugt sich da, wo der Leistenkanal entstehen soll, zwischen den Bündeln der Bauchmuskeln, wächst einerseits in den Hodensack hinein und anderseits innerhalb einer Bauchfellfalte nach dem Hoden hinauf. Er nimmt Fasern des inneren schiefen Bauchmuskels auf dem letzteren Wege äußerlich mit sich. Die Wanderung des Hodens wird nun dadurch eingeleitet, daß sich der Bauchhöhlentheil des Leitbandes in das Innere des übrigen Theiles einstülpt, ungefähr wie die Organlamelle des Herzbeutels in die Parietallamelle desselben eingesackt ist, und daß der Hoden dieser Veränderung nachfolgt. Sie beginnt an dem dem Leistenkanale benachbarten Bezirke. Der Hode ruht dann mit seinem unteren Ende auf dem Leitbande, während sein oberer Theil an einer Doppelplatte des Bauchfelles, dem Hodengekröse (Mesorchion), hängt. Ist nun der Hode eine Strecke weit hinabgerückt, so senkt sich das Bauchfell, das bisher über die innere Oeffnung des Leistenkanales glatt hinwegging, in diese grubenartig ein. Wenn dann der Hode selbst jene Oeffnung durchsetzt, so schiebt er die Grubenvertiefung des Bauchfelles vor sich her und führt sie bis in den Hodensack hinab. Da er nun den ursprünglichen Bauchfellüberzug, der den größeren Theil seiner Oberfläche bekleidet, beibehält, so erscheint er jetzt in einen Nebensack des Bauchfelles, der in den Hodensack vorgedrungen, seitlich eingelegt. Der Bauchfellcylinder, der die Verbindung der Bauchhöhle mit jenem Nebensacke herstellt, heißt der Scheidenfortsatz (Processus s. Canalis vaginalis). Er schließt sich später und zwar allmählig von der inneren Oeffnung des Leistenkanales aus. Die Narbe des Bauchfelles geht hier völlig verloren. Der übrige Sack hingegen bleibt als das Doppelblatt der eigenthümlichen Scheidenhaut des Hodens (Tunica vaginalis propria testis). Die anhaftende mit herabgekommene Zellgewebeschicht bildet sich vielleicht zum größten Theile der allgemeinen Scheidenhaut (Tunica vaginalis communis) und der umgestülpte Muskelfaserüberzug des Leitbandes zur Fleischhaut (Cremaster) fort. Die Albuginea dagegen erzeugt sich ursprünglich am Hoden, ehe er in seiner Wanderung beträchtlich vorgeschritten ist.

Der Testikel geht durchschnittlich im Laufe des achten Monates durch den Leistenkanal und liegt in der Regel schon im Hodensack, wenn das Kind geboren wird. Der Scheidenfortsatz hat sich dann auch schon meistentheils geschlossen. Man stößt jedoch auf vielfache Ausnahmen in beiderlei Beziehungen.

Die Eierstöcke rücken nur verhältnißmäßig wenig nach hinten. Das runde Mutterband (Ligamentum uteri rotundum) entspricht dem Leitbande des männlichen Körpers.

Die Brüste scheinen im Anfange in beiden Geschlechtern gleich angelegt zu werden. Sie sind aber schon bei der Geburt in Mädchen umfangreicher, als in Knaben. Sie liefern dann oft in beiden Geschlechtern eine milchartige Flüssigkeit, die Colostrumkörperchen neben Milchkörperchen nach Huschke [2]) enthält.

Betrachten wir die allgemeineren Normen der Organentwickelung des Embryo, so finden wir, daß die Natur gewissermaaßen wie ein Maler oder ein Bildhauer verfährt, jedes Stück gleichsam im Groben anlegt und die Einzelnheiten erst nachher ausarbeitet. Die Verschiedenheit der Details vergrößert sich daher in der Regel in dem ferneren Verlaufe der Ausbildung. Es hängt hiermit zusammen, daß viele einfache Grundanla- 4733

[1]) E. H. Weber, in Müller's Archiv. 1847. S. 403 — 408.
[2]) Huschke, Lehre von den Eingeweiden und Sinnesorganen des menschlichen Körpers. Leipzig 1844. 8. S. 537.

gen in eine Reihe von Organen oder Organtheilen späterhin übergehen. Der verhältnißmäßige Umfang eines solchen Hauptstückes pflegt daher im Anfange am Größten auszufallen und mit dem späteren Wachsthume des absoluten Volumens abzunehmen.

4734 Die meisten Stücke setzen sich nach gewissen Symmetrieverhältnissen ab. Ein Theil von diesen erhält sich das ganze Leben hindurch, während ein anderer in den späteren Umänderungen spurlos zu Grunde geht. Die Längenachse des Embryonalkörpers bildet das erste Bestimmungsglied, aus dem die seitlich paarige Symmetrie der Rücken- und der Bauchplatten, der ursprünglichen Gefäßbildungen und der Darmplatten hervorgeht. Diese doppelte entsprechende Anordnungsweise wiederholt sich in der Folge in den meisten übrigen Körpertheilen. Sie dringt so weit durch, daß selbst viele einfache Mittelgebilde zwei verbundene seitlich symmetrische Stücke vorübergehend oder dauernd darbieten. Eine zweite Anordnungsweise besteht darin, daß sich eine Reihe gleichartiger Stücke der Länge nach hinter einander wiederholt. Die Wirbelsäule nebst deren Anhangsstücken, den Rippen und dem Brustbein, den zu ihnen gehörenden Muskeln, drücken diese Längensymmetrie am Deutlichsten aus. Die nachträglichen Veränderungen der Weichgebilde verwischen aber oft einen Theil derselben. Man begegnet endlich einer gewissen symmetrischen Vertheilung in der Richtung von oben nach unten. Das obere und das untere Centralrohr lagert sich auf diese Weise um die Rückensaite und die Wirbelkörper ab. Man sieht aber leicht, daß hier die größte Verschiedenheit von Anfang an auftritt.

Zwei seitlich symmetrische Stücke entwickeln sich zwar in der Regel ungefähr gleichzeitig. Es können aber auch untergeordnete Abweichungen in dieser Beziehung unter sonst regelrechten Verhältnissen auftreten. Wenn sich die Wirbelvierecke des Hechtembryo vermehren, so sieht man, daß z. B. links ein neues hinzukommt, wenn man noch keine Spur seines rechten Gegenstückes wahrnimmt. Die seitlichen hinter dem Kopfe zur Zeit der ersten Entwickelung der Gehörwerkzeuge auftretenden Wellenbiegungen können ein zweites Beispiel der Art liefern.

4735 Es wurde schon früher bemerkt, daß dasjenige, was wir als Organentwickelung beschreiben, nur einzelne aus dem Gange des Ganzen herausgerissene Momente der Ausbildung umfaßt. Man sollte streng genommen alle Theile des Embryo von Stufe zu Stufe gleichzeitig verfolgen. Nur dieses könnte wahrhaft darthun, wie und warum sich die einzelnen Factoren und die Summe der gegebenen Werkzeuge Schritt für Schritt verändern. Man würde dann hierbei gewissen Ergänzungs- oder Compensationsbildungen begegnen, d. h. ein Stück, das eine verhältnißmäßig beträchtliche Entwickelung zu einer gewissen Zeit darbietet, sinkt später zurück, weil sich indeß andere Theile, die für bestimmte Zwecke besser passen, hervorgebildet haben. Wir werden sehen, daß der Wechsel der Thätigkeiten der Embryonalwerkzeuge aus dem Gesetze der Ergänzungsbildungen hervorgeht. Diese Veränderungen bedingen es auch, daß manche Organe nach und nach gänzlich zu Grunde gehen, andere zurücktreten und noch andere ihren Vorrang nach langem Kampfe behaupten.

4736 Das einem Organe zum Grunde liegende Blastem fällt im Anfange

einfacher und gleichartiger aus. Die Verschiedenheit der Bestandtheile bildet sich erst nach und nach hervor. Da aber dasjenige, was wir Organentwickelung nennen, nur den äußeren summatorischen Ausdruck der Veränderungen der mikroskopischen Elemente darstellt, so erklärt es sich, weshalb manche Bildungen, die später unmittelbar in einander übergehen, gesondert entstehen und sich erst nachträglich vereinigen. Die Hirnwindungen, die Muskelmassen, viele Gefäßverhältnisse, die Continuität der Drüsengänge, der wechselseitige Zusammenhang oder die Nachbarschaft einzelner Abschnitte der Geschlechtswerkzeuge erzeugen sich erst auf diesem mittelbaren Wege. Man nennt die diesen Verhältnissen zum Grunde liegende Norm das Gesetz der isolirten Entstehung einzelner Körpergebilde.

4737 Der Absatz einer bestimmten Blastemmasse und die fernere Ausbildung derselben ist eine Function aller oder eines Theiles der übrigen zur Zeit vorhandenen Bestandtheile des Embryo, des Eies und der diesem zu Gebote stehenden Aufnahms- und Ausscheidungsstoffe. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß hierbei Elemente, die nahe bei einander liegen, einen größeren wechselseitigen Einfluß als entferntere ausüben. Viele nach dem Gesetze der isolirten Entstehung gesondert auftretende Stücke, wie z. B. die Muskelbündel, die Drüsengänge, häufen sich daher auch an einzelnen Stellen nach und nach so sehr an, daß endlich die entfernteren Abtheilungen zu einem größern Systeme zusammenstoßen. Wir finden hier eine gewisse Gleichartigkeit der Nachbildung, die an die organische Anziehung der Erwachsenen erinnert. Beide sind aber wiederum nur der äußere Ausdruck der Molecularvorgänge der feinsten Bestandtheile.

4738 Viele der sogenannten Einschnürungen und Abspaltungen beruhen darauf, daß sich gewisse Bezirke vergrößern, daß aber dann Furchen oder Falten an früher verschmolzenen Stücken hervortreten. Die Trennung ist daher nicht das Ursprüngliche, sondern nur die Folge des ferneren Wachsthums. Die Abspaltung der einzelnen Gegenden der Harn-, der Geschlechtswerkzeuge und des Mastdarmes aus der ursprünglich gemeinschaftlichen Kloake gehört z. B. zu dieser Reihe von Bildungen. Man findet umgekehrt, daß sich die freien Ränder gesonderter Stücke zusammenfügen und daß die spätere Entwickelung jede Spur der Verwachsung oder der Nachbildung verwischt. Die Verbindung der Amnioskappen oder der Schluß des Scheidenkanales an der innern Oeffnung des Leistenringes kann diesen Vorgang versinnlichen. Viele Erscheinungen dagegen, die man als Einfurchungen, Abschnürungen und Nathbildungen in der Entwickelungsgeschichte schildert, kommen dadurch zu Stande, daß sich ein unbedeutendes einfaches Mittelstück späterhin beträchtlich auszieht, sei es, daß es früher aus dem Zusammenflusse zweier Seitenstücke hervorgegangen ist oder nicht. Wir sehen dieses z. B. an einem großen Theile der Bauchplatten und des Darmrohres.

4739 Die vorzüglichsten Entwickelungserscheinungen hängen von einer Reihe wechselnder Molecularvorgänge, die wir als physikalische und chemische Veränderungen bezeichnen, ursprünglich ab. Wie aber oft ein Organ des Erwachsenen einem anderen vorarbeitet, so sehen wir auch häufig im Em-

bryo, daß ein schon gebildeter Theil gewisse mechanische Bedingungen liefert, welche die fernere Ausbildung anderer Stücke wesentlich bedingen helfen. Die Umwandlungen des Herzens und der großen Gefäße rühren zu einem großen Theil von den Kräften und den Richtungen der Blutströme ab. Die Ablagerung neuer Massen hebt oft schon vorhandene empor, bewegt andere Theile oder giebt ihnen eigenthümliche Stellungen, welche die späteren Veränderungen nothwendig machen.

4740 Jedes einzelne Ei besitzt von vorn herein gewisse Eigenthümlichkeiten, die von seiner Entstehungsweise d. h. nicht bloß den bestimmten Ernährungsverhältnissen der gegebenen mütterlichen Thierart, sondern auch von den mehr oder minder schwankenden Nebenbedingungen seiner eigenen Ausbildung herrühren. Da der befruchtende Same von der gleichen oder wenigstens einer verwandten Thierspecies herstammen muß, da die Beschaffenheit des künftigen neuen Wesens von seiner Zusammensetzung theilweise abhängt, so wird der Einfluß des männlichen Keimes die Zeichen der Specialität vermehren. Es kann daher nicht davon die Rede sein, daß völlig indifferente Bildungen zu irgend einer Entwickelungszeit vorhanden sind. Wir haben im Gegentheil immer nur Einzelformen, denen gewisse Individualitätseigenthümlichkeiten außer den Merkmalen der Thierspecies anhaften. Wir bemerken diese nur im Anfange weniger, als späterhin. Verfolgt man aber die Gestaltveränderungen, die im Laufe der Embryonalentwickelung auftreten, so zeigt sich allerdings, daß viele Formen, die in anderen erwachsenen Thieren bleibend auftreten, während jener vorübergehend zum Vorschein kommen. Dieses rührt aber nur von Nebenverhältnissen her. Jedes Wesen besteht zu einer gegebenen Zeit aus einer Summe sich wechselseitig bestimmender, einem gewissen Lebensplane entsprechender Stücke. Diese vermehren und verwickeln sich in um so höherem Maaße, je weiter die Embryonalausbildung fortschreitet. Viele Thiere bieten aber gewisse Aehnlichkeiten in der einfacheren Anordnungsweise dar. Diese wird in höheren Geschöpfen mit einer verwickelteren vertauscht, während sie sich in niedereren Wesen nur mehr im Einzelnen ausbildet und keiner nachfolgenden durchgreifenden Gestaltveränderung Platz macht. Man hat daher nur eine gewisse Formähnlichkeit und keine wahre Congruenz. Dieser Umstand und die von vorn herein gegebene Individualitätsmerkmale machen es unmöglich, daß der Embryo eines höheren Geschöpfes ein niederes Thier zu irgend einer Zeit wahrhaft darstellt.

Der Satz, daß die höheren Wesen die niederen Stufen der Thierwelt während ihrer Entwickelungszeit durchlaufen, hat schon deshalb keine vollkommen entsprechende Grundlage, weil der Embryo der Wirbelthiere gewissermaaßen mit den Fischen und nicht mit den Infusionsthierchen in dem Sinne jener Anschauungsweise anfangen würde. Das Markrohr und die Rückensaite, die wir zuerst bemerken, fehlen den wirbellosen Geschöpfen. Die Natur beginnt zwar häufig ihre Bildungen mit der Andeutung des centralen Nervensystemes. Die entgegengesetzte Lage aber, welche dieses in den Wirbelthieren und den Wirbellosen annimmt, führt dann gerade hier zu einer Grundverschiedenheit. Das Markrohr der Ersteren entsteht natürlich an der Rückenseite oder oben und die Bauchplatten rollen sich später nach unten zu ein. Die Entwickelung schreitet daher hier gewissermaaßen von oben nach unten fort. Legt sich dagegen der Bauchstrang mit zwei

neben ihm befindlichen Wülsten in einzelnen Ringelwürmern und Krebsen zuerst an, so befindet sich dieser natürlich an der Bauchseite, so daß die Ausbildung von unten nach oben fortgeht.

Es hängt von der Eigenthümlichkeit der einzelnen Werkzeuge ab, wie weit die zuerst auftretende Formähnlichkeit in der Thierwelt zurückgreift, ob die Theile, welche sie darbieten, in der Folge zu Grunde gehen oder specieller ausgearbeitet werden. Die Merkmale der bestimmten Individualität verrathen sich aber unter allen diesen verschiedenen Verhältnissen. Die Wirbelsäule, der Schädel, das Gehirn und das Rückenmark beginnen gewissermaaßen mit den Knorpelfischen. Allein die untergeordneten Eigenthümlichkeiten treten hier meist so frühzeitig auf, daß nur allgemeinere Aehnlichkeiten zu Stande kommen. Dasselbe gilt streng genommen von den auf einander folgenden Bildungen des Herzens und des Nahrungskanales. Die Kiemengefäßbogen und die von ihnen abgehenden Stämme bieten Analogien mit den ideal aufgefaßten Gefäßbildungen der Fische und der Sirenoiden dar. Wir haben aber in diesen Thieren in der Wirklichkeit Nebenreiser und ein Capillargefäßsystem, das jede einfache bogenförmige Umbiegung der Gefäßröhren ausschließt und erst die wahre Athmungsthätigkeit möglich macht. Die dichte Leber der Wirbelthiere fängt nicht mit der Bildung freier Schläuche, wie wir sie z. B. in den Krebsen antreffen, an. Die erste Anlage verräth vielmehr die spätere compacte Drüse. Die Endglieder der Extremitäten besitzen zuerst flossenähnliche Formen. Die Zahl der Strahlen zeigt jedoch von vorn herein die künftigen Verhältnisse der Finger oder Zehen an.

Hält man den Gedanken fest, daß die Embryonalentwickelung von dem Einfacheren zum Zusammengesetzteren fortschreitet, so können jene Aehnlichkeiten eine gewisse Bedeutung für die zoologische Systematik gewinnen. Wenn zwei Bildungen, die sich in zwei verschiedenen Thieren bleibend vorfinden, im Laufe der Entwickelung der höheren Geschöpfe nach einander auftreten, so wird dasjenige Wesen, dessen entsprechende Formverhältnisse im Embryo früher vorübergehen, in der zoologischen Skale tiefer zu stehen kommen. Diese Betrachtungsweise kann z. B. ihren Einfluß auf die Rangordnung der einzelnen Abtheilungen der Stachelhäuter, der Mollusken, der verschiedenen Gattungen der Batrachier u. dgl. ausüben [1].

**Die Summe der zu einer gegebenen Zeit vorhandenen Stücke und der zu Gebote stehenden Aufnahms- und Ausscheidungsstoffe bestimmt die nachfolgende Entwickelungsstufe. Es hängt mithin der regelrechte Aufbau des Embryonalkörpers von einer bestimmten Reihenfolge sich gegenseitig bedingender Kettenglieder ab. Ein falscher Ring bildet den Samen späterer Abweichungen, die sich entweder örtlich beschränken oder immer weiter ausdehnen. Die einfachen Mißbildungen entstehen auf diese Weise. Der Embryo wird aber nicht selten noch von ähnlichen Krankheiten, wie der Erwachsene, ergriffen. Sie können die Folgeerscheinungen gewisser Mißbildungen darstellen, diese umgekehrt nach sich ziehen oder endlich keine mit den embryonalen Gestaltveränderungen zusammenhängende Nebenwirkungen zur Folge haben.** 4741

Es ereignet sich häufig, daß Formen, die zu einer gewissen Zeit des Embryonallebens zur Regel gehören, krankhafter Weise zurückbleiben. Die Theile können dabei späterhin verkleinert bleiben, sich einfach vergrößern oder in eigenthümlicher Weise ferner fortentwickeln. Hat sich die ursprüngliche Embryonalform reiner erhalten, so spricht man von einer Bildungshemmung. Ist sie hingegen durch die nachträglichen Wachsthumserscheinungen beträchtlich verändert worden, so hat man eine Hemmungsbildung.

Alle Organe können Abweichungen der Art aus den verschiedensten Stufen der Embryonalentwickelung darbieten. Der Mangel der Hirnsichel oder des Kleinhirnzeltes, die

---

[1] Vergl. z. B. Agassiz, Lectures of Embryology in The Daily Evening Traveller. Boston. Dec. 1848. Jan. 1849.

verhältnißmäßig zu große Weite der Hirnhöhlen, der Mangel der Mitteltheile des großen Gehirns, die zu große Kleinheit der Halbkugeln derselben, die Glätte ihrer Oberfläche, die Abwesenheit oder die Einfachheit der weißen Hügel, die freie Lage der Seh- oder Vierhügel, der geringe Umfang der Hemisphären des kleinen Gehirns, die Ventricularbildung desselben, die Anwesenheit eines weiten Rückenmarkskanales, die Spina bifida sacralis, die Cyclopie, Augen, die nur aus einer harten, einer Aderhaut und einem wässerigen oder gallertigen Inhalte bestehen, pigmentlose Augenhäute, der Defect der Augenlider oder der Regenbogenhaut, zum Theil die Verschließung des Sehloches, der Mangel des äußeren Ohres und des Gehörganges oder der Gehörknöchelchen, das Klaffen der Mundspalte von einem Ohr zum andern, der Wolfsrachen, die Hasenscharte, die unvollständige Trennung der Nasenhöhle, überhaupt die Anwesenheit eines Zwischenkieferknochens, der Mangel eigentlicher Lippen, die zu große Kürze des Unterkiefers, die den früheren Kiemenspalten entsprechenden angeborenen Halsfisteln [1]), die blinde Endigung des Kehlkopfes, der Luft- oder der Speiseröhre, die Brust- und die Bauchspalte, der Vorfall der Brust- oder der Unterleibseingeweide, die verschiedenartigen, die Blausucht bedingenden Abweichungen des Herzens und der großen Gefäße [2]), viele untergeordnete Gefäß- und Nervenvarietäten, der Mangel eines Theiles des Zwerchfelles, eine gesonderten Magenanschwellung, die senkrechte Stellung des Magens, die unvollkommene Ausbildung des Blinddarmes oder des Wurmfortsatzes, der Defect eines gesonderten queren Grimmdarmes, der Bauch- oder der Nabelbruch, die Kloakenbildung, die Lappung der Nieren, die Anwesenheit freier Nierenstücke (Ren succenturiatus), der offene Harnstrang, die cylindrische Harnblase, das Zurückbleiben der Hoden in der Bauchhöhle, die Anwesenheit eines blinden zwischen den beiden Hodensacklefzen befindlichen Ganges, die eine die Harnröhre vertretenden Rinne an der Unterfläche der Ruthe, die Nichtdurchbohrung der Eichel, das verkümmerte oder gekrümmte Glied, die Hypospadie, das Offenbleiben des Scheidenkanales der Scheidenhaut des Hodens, die zweigetheilte oder zweihörnige Gebärmutter, der Mangel der Bauchöffnung der Tube, der zur Schaamspalte vorstehende und vergrößerte Kitzler, die Aufwulstung der Schaamlefzen, in gewisser Beziehung der Verschluß des Afters oder der Ersatz desselben durch eine blinde Grube, die Aufsetzung der Hand an der Schulter oder des Fußes am Becken, die den Embryonalverhältnissen entsprechende Verkümmerung der Extremitäten, die flossenartige Hautverbindung der Finger oder der Zehen, und zum Theil die Klumphände oder die Klumpfüße können lehren, wie weit sich die keineswegs selten vorkommenden Bildungshemmungen und Hemmungsbildungen ausdehnen.

Die einzelnen angeborenen Mißbildungen gehen aus den verschiedensten Bedingungen hervor. Wir können die vorzüglichsten von ihnen unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen:

1. Manche Theile, die sonst zu einer bestimmten Zeit erzeugt werden, bilden sich nicht aus. Es können auf diese Weise bald diese, bald jene Organe in einem Fötus mangeln. Es versteht sich aber von selbst, daß wenigstens immer Apparate der Blutvertheilung und der Absonderung da sein müssen, wenn ein entwickelterer Embryo überhaupt zu Stande kommen soll. Ein Stück vom centralen Nervensystem scheint nicht immer nothwendig zu sein. Es ereignet sich im Ganzen seltener, daß sich nur eines von zwei symmetrischen inneren Organen ohne weitere Nebenfehler entwickelt. Es kommt dagegen häufig vor, daß einzelne untergeordnete Bestandtheile eines Organes, wie z. B. die Augenlider, die Regenbogenhaut, die äußeren Ohren, die Gallenblase, Abtheilungen der Extremitäten ohne wesentliche Nachtheile ausbleiben.

2. Ein Stück bietet Gestalt- und Lagenverhältnisse wie sie im Embryo zur Regel gehören, vollständig dar. Das Ganze hat sich höchstens vergrößert und in seinen Gewebtheilen weiter ausgebildet. Man hat es mit einer reinen Bildungshemmung zu thun. Die aus Sklerotika, Choroidea und einer einfachen Inhaltsmasse bestehende Augenblase, der Wolfsrachen, die Hasenscharte, der zu kurze Unterkiefer, das mangelhafte

---

[1]) F. M. Ascherson, De fistulis colli congenitis adjecta fissurarum branchialium in mammalibus et avibus historia. Berolini 1832. 4. M Neuhoefer, Ueber die angeborene Halsfistel. München 1847. 8.

[2]) H. Friedberg, Die angeborenen Krankheiten des Herzens und der grossen Gefässe des Menschen. Leipzig 1844. 8. S. 75 fgg.

Zwerchfell, der darmähnliche Magen, die Kloakenbildung, die doppelte oder die zweihörnige Gebärmutter, die lappige Niere, viele Fälle von Hypospadie und sogenannter Zwitterbildung gehören zu dieser Klasse von Abweichungen.

3. Das Zurückbleiben eines früheren Fötalzustandes bedingt eine regelwidrige Stellung und eine eigenthümliche krankhafte Formveränderung oder Hemmungsbildung eines Organes. Die Verkrüppelung trifft entweder nur den in seiner Ausbildung zurückgebliebenen Theil, noch andere neben ihm befindliche oder von ihm abhängige Gebilde oder Stücke von beiderlei Beziehungen zugleich. Wenn eine Hand an der Schulter oder an einem sehr verkümmerten Rumpfgliede haftet, so zeigt sie häufig untergeordnete Abweichungen, eine zu geringe Zahl von Fingern. Steifigkeit einzelner Gelenke, Formwidrigkeiten geringeren Grades oder übermäßige Kleinheit aller Bestandtheile. Fehlt die Trennung beider Augenhöhlen in cyclopischen Mißgeburten, so kann sich auch natürlich nicht die äußere Nase zwischen sie einschieben. Man findet daher über dem Auge ein rüsselartiges mißgestaltetes Gebilde, das sich in Einzelfällen beträchtlich verlängert und selbst über den Scheitel zurückbiegt. Wenn die Brust- oder die Baucheingeweide durch eine Bauchspalte vorfallen, so leidet hierdurch bisweilen nicht bloß ihre eigene Ausbildung, sondern es ist auch hin und wieder die Entwickelung einer Extremität, der jene gerade im Wege liegen, gestört. Eine Hemmungsbildung des Herzens verbindet sich bisweilen mit den verschiedensten Entartungen anderer Körpertheile. Eine regelwidrige Lage der Nabelblase und der Allantois kann es vielleicht herbeiführen, daß sich einzelne Baucheingeweide, die sich sonst rechts entwickeln, links ausbilden.

4. Der Zustand eines Abschnittes trägt sich regelwidriger Weise auf einen Nachbarbezirk, der ihn sonst nicht darbietet, über. Die Regenbogenhaut betheiligt sich nicht an dem Spalt des Auges. Man findet dieses aber krankhafter Weise in dem sogenannten Coloboma der Iris. Es bildet sich wahrscheinlich dann, wenn der Spalt der Aderhaut bei der Erzeugung der Regenbogenhaut noch fortbesteht. Es kommt daher vor, daß solche colobomatöse Augen des Menschen Ueberreste der embryonalen Spaltbildungen in anderen Theilen und selbst Andeutungen des Kammes des Vogelauges darbieten [1]). Die Verdoppelung des Gebärmuttermundes und die seitlich doppelte Scheidenbildung, die angeborenen Halsfisteln, die nicht in den Schlund, sondern in die Luftröhre münden, können unter einem ähnlichen Gesichtspunkte aufgefaßt werden.

5. Hat sich ein Zwischenstück, das sonst paarige Organe zu trennen oder in der Nachbarschaft von ihnen zu liegen pflegt, nicht ausgebildet, so verschmelzen jene häufig zu einem mehr oder minder einfachen Stücke. Die Sirenenmißgeburten zeigen die Eigenthümlichkeit, daß ihr Körper in eine hintere Extremität, die häufig aus den verkrüppelten Verschmelzungsstücken der beiden Beine zusammengesetzt ist, ausläuft. Das Becken und die Beckeneingeweide sind hier in der Regel mangelhaft. Der After wird in allen Fällen vermißt. Der Mangel des Unterkiefers verbindet sich häufig mit Einfachheit der Nasenhöhlen, der Choanen oder der Mundspeicheldrüsen, mit dem Zusammenfluß der Ausgangsmündungen der Stenon'schen Gänge, der Eustachi'schen Trompeten und der Verschmelzung der inneren Gehörwerkzeuge oder der äußeren Ohren.

6. Wir haben schon früher gesehen, daß einzelne Theile, die sonst einfach sind, in Folge von Bildungshemmungen paarig werden. Die zweifache Gebärmutter liefert ein Beispiel der Art. Es kann aber vorkommen, daß eine solche Sonderung nicht so leicht erklärt zu werden vermag, daß man eine krankhafte Spaltung zu Hilfe nehmen muß. Wenn die Harnblase aus zwei getrennten Säcken besteht, so können wir uns noch allenfalls vorstellen, daß die ursprünglich doppelten Anlagen der Allantois geschieden blieben, daß jede von ihnen hohl wurde und sich dann für sich vergrößerte. Die zweigelappte Zunge, der in zwei oder mehrere Kammern getheilte Magen, die in gesonderte Körper zerfallene Milz oder die Bildung einer kleinen Nebenmilz (Lien succenturiatus), setzen dagegen Trennungen, die sonst nicht vorkommen, voraus. Die krebsscheerenartig einander zugekrümmten beiden Abtheilungen der Hände oder der Füße, die man bisweilen im Menschen antrifft, liefern gewissermaaßen einen Mittelfall zwischen den beiden erwähnten Modificationen. Die auch sonst vorhandene Sonderung hat hier zu tief in einer ganz krankhaften Art durchgegriffen. Fehlt das Chiasma der beiden Sehnerven, so ist wahrscheinlich die Trennung übermäßig fortgeschritten.

[1]) Hannover, in Müller's Archiv. 1845. S. 485. 90

7. Das Umgekehrte, daß sonst geschiedene Organe regelwidriger Weise verschmelzen, kommt nicht minder häufig vor. Die Verbindung beider Nebennieren, die Hufeisenform der Nieren, bei der die vor den Wirbelkörpern dahingehende Vereinigungsbrücke mit den oberen oder den unteren Enden zusammenhängt, können diesen Fall versinnlichen.

8. Man stößt bisweilen auf Continuitätsunterbrechungen, die sich aus den regelrechten Entwickelungsverhältnissen auf keinerlei Weise herleiten lassen. Wenn einerseits der Schlund oder die Speiseröhre und andererseits der Cardiatheil des Magens blind schließen, so vermag man dieses auf eine Hemmungsbildung zurückzuführen. Endigt dagegen der Pförtnertheil des Magens blind, während der Dünndarm wiederum blind anfängt, so haben wir eine Sonderung, die keinem früheren Entwickelungszustande entspricht. Dasselbe gilt von der Zerfällung des Darmes in mehrere Stücke oder dem Mangel des größten Theiles des Gekröses.

9. Die Natur irrt sich gleichsam unter regelwidrigen Verhältnissen in der Zahl, der Lage und der symmetrischen Vertheilung der einzelnen Abschnitte. Sie stellt z. B. eine regelwidrige Menge von Hals-, Rücken-, Lendenwirbeln oder Rippen her, schafft nur zwei halbmondförmige Klappen oder zwei Aorten, die vor einander liegen, entwickelt zwei Harnleiter auf jeder Seite, bildet zu wenig oder zu viel Finger oder Zehen, kehrt die Eingeweide der Brust- und der Bauchhöhle um, so daß sich Alles, was sonst rechts lag, links befindet oder selbst die Organe der Brust im Unterleibe und viele Unterleibseingeweide in der Brust liegen, stellt die Rippen nur an einer Seite her, liefert nur einen Eierstock und einen Eileiter und dgl. m. Was die Zahlen betrifft, so haben wir hierbei zwei wesentlich verschiedene Fälle, die regelwidrige Verminderung, die häufig durch Nebenverhältnisse, wie Raumbeengung oder Verkrümmungen bedingt wird, und die krankhafte Vermehrung, auf deren Gründe wir bei den Doppelmißgeburten zurückkommen werden.

10. Die früheren Embryonalverhältnisse mancher Theile begünstigen das Auftreten einzelner Krankheiten, die weitere Zerstörungen herbeiführen. Wir sehen, daß das Medullarrohr mit einer Flüssigkeit im Anfange gefüllt ist. Häuft sich diese zu sehr an, während das Uebrige noch seinen Gang geht, so haben wir nur innere Wassersucht des centralen Nervensystems. Schließen sich aber überdies die Wirbelbogen an ihrer Hinterseite nicht, so erhalten wir den gespaltenen Rückgrath. Dehnen sich die Hirnblasen sackförmig aus und bersten sie endlich nebst ihren nur häutig gebliebenen Schädeldachgebilden, so haben wir die sogenannten Katzenköpfe (Hemicephali, Anencephali).

11. Man muß es vorläufig unentschieden lassen, ob manche Abweichungen nur von ungewöhnlichen Entwickelungsverhältnissen oder von diesen und den zerstörenden Wirkungen von Krankheiten herrühren. Der schon Bd. I. §. 1558 erwähnte Vorfall der umgestülpten Harnblase, bei der die Harnröhre verschlossen zu sein pflegt, muß hierher für jetzt gerechnet werden. Eben so die wahren kopflosen Mißgeburten, an denen Spuren von Narbenbildungen oder von tieferen Störungen überhaupt vorn erkannt werden, der umgekehrte Fall, in dem nur ein Kopf mit einem unkenntlichen Körperrudimente vorhanden ist, die vorzüglich in Haus-Wiederkäuern beobachtete Mißbildung, in der sich die Brust- und die Bauchdecken nach der Rückenseite umbiegen und hier sackförmig schließen, während die frei liegenden Lungen und bisweilen einzelne Baucheingeweide verkrüppeln. Otto nahm eine krankhafte Vergrößerung des ohnedies so beträchtlichen ersten Magens der Wiederkäuer als die Ursache dieses letzteren Falles an. Die Verwachsung der Nasenlöcher, des Mundes, des Afters können ebenfalls mit vielem Rechte hierher gerechnet werden.

12. Die den Embryo heimsuchenden Krankheiten [1]) wirken häufig in ähnlicher Weise, wie im Erwachsenen. So z. B. die Wassersucht, die Abzehrung, die englische Krankheit. Manche eigenthümliche Bildungen, deren Beschaffenheit schon im Erwachsenen befremdet, können sogar im Fötus wiederkehren. Wir haben Bd. I. S. 709 gesehen, daß einzelne Geschwülste z. B. des Eierstockes Haare, Zähne oder Knochenstücke neben dem Fett, das ihre Hauptmasse ausmacht, enthalten. Aehnliche Ablagerungen sind auch in manchen Mißgeburten z. B. unten am Halse vorgefunden worden.

Regelwidrige Ausschwitzungen, die außerhalb des Fruchtkörpers entstehen, können bisweilen ligaturartig auf diesen wirken. Es ereignet sich dann, daß einzelne Finger

[1]) J. Graetzer, Die Krankheiten des Foetus. Breslau 1837. 8.

und manche Stellen einer Extremität überhaupt ringförmige Vertiefungen, als wenn sie von einem festen Bande umschnürt worden, darbieten. Greift die Einschnürung tiefer durch, so wird das Glied abgelöst. Es erklärt sich hieraus die sogenannte Selbstamputation (Amputatio spontanea) der Frucht. Wird z. B. ein Kind mit einem Unterschenkelstumpfe geboren, so geht häufig der getrennte und noch nicht durch Fäulniß völlig zerstörte Fuß nachträglich ab.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man das große bis jetzt vorliegende Material der einzelnen beschriebenen Fötalmißbildungen auf eine dem gegenwärtigen Zustande der Entwickelungsgeschichte entsprechende Weise verarbeitete. Man könnte dann Vieles, was man für jetzt nur bruchstückweise darzustellen vermag, zusammenhängender und ausführlicher verfolgen.

1. Manche Mißbildungen unterstützen gewisse Ansichten über Entwickelungsverhältnisse, die sich für jetzt noch nicht mit vollkommener Sicherheit verfolgen lassen. Wir haben S. 97. vermuthet, daß die Linseneinstülpung die Augenblase entsprechend zurücktreibt. Es erzeugt sich daher eine eingestülpte Retinablase, deren Höhlung mit der des Sehnerven und des Gehirns in Verbindung steht. Der Glaskörper scheidet sich von dem Linsensacke her aus. Er liegt deshalb außerhalb des Retinasackes. Dieses alles ist größtentheils bloße Theorie auf dem Felde der Entwickelungsgeschichte. Das Auge von Schweinscyclopen kann aber Bildungen zeigen, welche diese Auffassungsweise in hohem Grade zu stützen scheinen [1]). Das Gehörbläschen verbindet sich schon sehr frühzeitig mit dem Gehirn durch den hohlen Hörnervenstiel. Es kann aber als Mißbildung in Erwachsenen vorkommen [2]), daß Labyrinth und Gehirn völlig getrennt sind. Es frägt sich daher, ob nicht ursprünglich das Gleiche im Embryo der Fall ist. Da der Schlund oder die Speiseröhre, der Kehlkopf oder die Luftröhre in vielen Mißgeburten blind endigen, so unterstützt dieses die Ansicht, daß die Höhlungen dieser Theile erst nachträglich mit denen des Magens oder der Lungen zusammenstoßen.

2. Wir haben schon früher gesehen, daß die Mißbildung eines Stückes Verkümmerungen in anderen Gebilden nach sich ziehen kann. Eine genaue Prüfung der bis jetzt beschriebenen Mißgeburten wird in dieser Hinsicht noch manche neue Normen kennen lehren. Es wird sich hierbei zeigen, welche Nebenabweichungen beständig und welche zufällig sind. Einzelne von jenen lassen sich schon jetzt leicht erklären, andere dagegen deuten auf tiefere Entwickelungsgesetze, die eine wissenschaftlichere Verarbeitung des vorliegenden Materiales warscheinlich nachweisen könnte.

Es kann nicht befremden, daß die Katzenköpfe (Hemicephali) ein zerstörtes Schädeldach, einen gespaltenen Rückgrath, vorstehende Glotzaugen und nicht selten eine ungleiche Entwickelung beider Schädel- oder Gesichtshälften, eine einfache Nasenhöhle, Spaltungen des Gaumens oder eine Hasenscharte besitzen, daß die gesichtslosen Mißgeburten Wassersucht der vorderen Hirntheile darbieten, daß die Cyclopen ein minder getheiltes und bisweilen wassersüchtiges großes Gehirn, einfache Riech- und Sehnerven und einen über der Augenhöhle gelegenen Rüssel statt der Nase haben, daß der Mangel des Unterkiefers (Agenyi) mit Verschmelzungsbildungen der hintern Rachentheile, Verschluß der hinteren Nasenöffnungen und des Schlundes, der Speicheldrüsen oder der Ohren häufig verbunden ist, daß sich die Brust- und Baucheingeweide verkleinern, wenn die Wirbelsäule zu kurz gebildet oder gekrümmt ist, daß endlich die schon früher erwähnte Verkrüppelung der Beckeneingeweide die Sirenenmißbildung begleitet. Manche andere Abweichungen sind dagegen vorläufig räthselhafter. Der völlige Mangel des Herzens der kopflosen Mißgeburten (Acephali), auf den wir noch später zurückkommen werden, gehört schon theilweise hierher, noch mehr die Abwesenheit oder die Kleinheit der Nebennieren in vielen Mißgeburten, deren Gehirn oder Kopf zerstört ist (Monstra porocephala), die kropfartige, mit einer schleimigten Flüssigkeit ausgefüllte Ausdehnung der Schlundgegend, die man in den gesichts- und in den unterkieferlosen Mißgeburten antrifft, der Mangel der einen Nabelschlagader, der in vielen Mißbildungen der oberen Körperhälfte wiederkehrt.

3. Das Fehlen mancher Stücke schließt die Fortdauer des Lebens nicht aus. Es

---

[1]) A. Guil. Otto, Monstrorum sexcentorum descriptio anatomica s. Museum anatomicum Wratislawiense. Vratislawiae. 1841. Fol. p. 93.

[2]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 488.

kann z. B. ein Mensch, der keine Spur von allen vier Extremitäten besitzt, erst im Mannesalter sterben. Die Acephalen lehren, daß der Mangel des Kopfes, eines ausgebildeten Herzens und der Lungen die Entwickelung der Baucheingeweide und der unteren Extremitäten nicht unmöglich macht. Die Hemicephalen zeigen, daß das Kind trotz der Zerstörung des großen Gehirns reif auf die Welt kommen, athmen und einige Zeit fortleben kann, sobald nur das verlängerte Mark erhalten geblieben ist. Es fehlt aber noch an genaueren Angaben, welche Mißbildungen die Entwickelung einzelner anderer Theile oder der Gesammtmasse des Embryo nothwendiger Weise aufheben, zu welcher Zeit eine bestimmte Mißgeburt absterben muß und welche Nebenfolgen gewisse Abnormitäten in dieser Hinsicht begleiten.

4. Manche Mißgeburten entstehen dadurch, daß eine zweite Frucht ihre Ausbildung beeinträchtigt. Sie können zuletzt zu einer gestaltlosen mit einigen Knochen versehenen Masse werden (Amorphus). Die Anwesenheit eines Zwillingsfötus bildet aber eine Lebensfrage für einzelne andere Monstra. Die Acephalen können z. B. vermuthlich nur dadurch bestehen, daß eine zweite gesunde Frucht den Kreislauf ihres herzlosen Körpers unterhält. Dasselbe gilt von dem Falle, in dem nur ein Kopf neben einer oder mehreren Früchten vorhanden ist (Acormus).

5. Die krankhafte Entwickelung der Geschlechtstheile führt zu der Frage, ob ein und derselbe Mensch beiderlei Geschlechtswerkzeuge wahrhaft in sich vereinigen kann. Der bei weitem größte Theil der sogenannten Zwitter oder Hermaphroditen sind Männer oder Frauen. Ihre äußeren Geschlechtstheile leiden nur an Hemmungsbildungen aus den Zeiten des Embryonallebens, in denen die Typen noch indifferenter waren. Die vielfachen verwickelten Metamorphosen die hier nach einander auftreten, scheinen das Vorkommen solcher Abweichungen zu begünstigen.

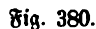


Fig. 380.

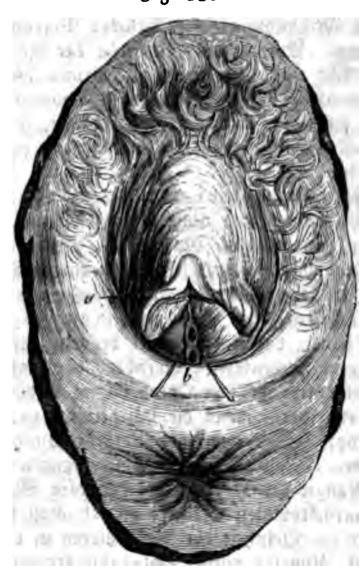


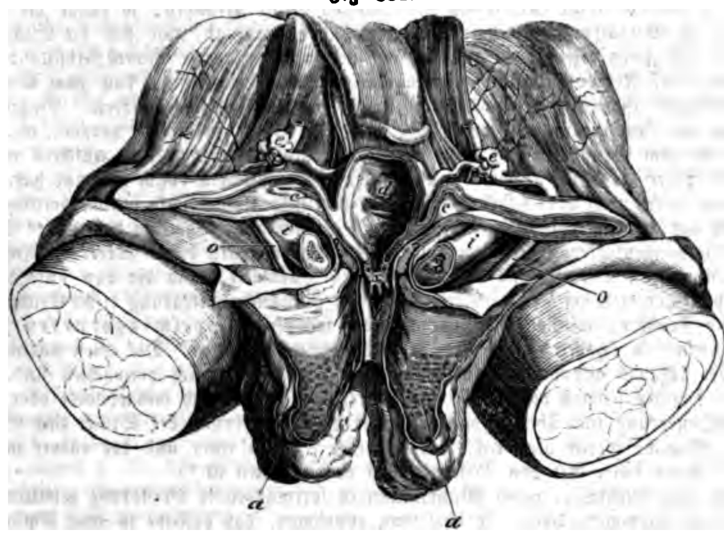
Fig. 380 zeigt z. B. die äußeren Genitalien eines von Schneider und Sömmerring[1]) beobachteten Mannes, dessen Hoden in der Bauchhöhle lagen und der sogar als Frau verheirathet war. Der Hodensack blieb auf der Stufe, auf der er den Schaamlefzen und die Ruthe *a* auf der, auf welcher sie einem Kitzler gleicht. Die beiden bei *b* liegenden Oeffnungen bezeichnen die Mündung der Harnröhre und des vor der Nathbildung des Hodensackes vorhandenen scheidenähnlichen Ganges.

Obgleich man die Einseitigkeit des Geschlechtes in solchen Fällen meist mit Sicherheit nachweisen kann, so zeigen doch häufig die inneren Genitalien Bildungshemmungen, welche an die bleibenden Gestalten der weiblichen Geschlechtsorgane erinnern. Fig. 381 zeigt z. B. die zum Theil gespaltenen Beckeneingeweide eines von Ackermann beschriebenen männlichen Hermaphroditen, dessen Ruthe verkümmert und hypospadiäisch gestaltet und dessen Hodensack noch theilweise gespalten war. *a a* sind die beiden Hälften des entleerten Hodensackes, *b* die geöffnete Harnröhre, *c c* die zwei Hälften der Harnblase mit ihrem Uebergange in die Harnröhre, *d* der männliche Uterus, der aber beträchtlich vergrößert ist und an die Form des erwachsenen Fruchthälters der Frau in hohem Grade erinnert, *e e* die Samenleiter, die nach außen zu von den Hoden heraufkommen, *oo*, sich dann (bei *e* selbst) verknäueln, hierauf in der Wand der Gebärmutter herabgehen und sich bei *x* am Gebärmuttermunde öffnen. *i i* bezeichnet die beiden von einander getrennten Schaambeine.

[1]) Bergmann, Lehrbuch der Medicina forensis. S. 256.



Fig. 381.




Eine wahre Zwitterbildung wäre nur unter zweierlei Verhältnissen möglich. Es müßte sich das keimbereitende Geschlechtswerkzeug der einen Seite zum Hoden und das der zweiten zum Eierstock ausbilden oder es würden sich diese Organe verdoppeln und in verschieden geschlechtiger Weise entwickeln. Die Frage, ob einer dieser beiden Fälle wahrhaft möglich sei, ist für jetzt nicht entschieden. Ein sicheres Urtheil wäre hier nur möglich, wenn Samengefäße und Same in den Hoden und Follikel und Eichen in dem für einen Eierstock gehaltenen Gebilde beobachtet würden. Dieser Nachweis ist aber bis jetzt nicht geführt worden. Die scheinbare Zwitterbildung dagegen kann in den mittleren und den äußeren Geschlechtswerkzeugen auf das Entschiedenste hervortreten, ohne daß die Absonderung des Samens und die Geschlechtsgier unterdrückt sind. Nimmt man an, daß der Ausführungsgang des Wolff'schen Körpers in den Samenleiter der männlichen und in den Gartner'schen Kanal der weiblichen Säugethiere übergeht, während der Eileiter aus dem Müller'schen Gange entsteht, so zeigt schon jede Sau oder jede Kuh eine Art von falscher Zwitterbildung insofern, als hier Gartner'sche Kanäle oder die Aequivalente der Samengänge neben dem Eileiter vorhanden sind.

Die Doppelmißgeburten bilden keine für sich abgeschlossene Klasse von Abweichungen. Sie sind am Ende nur Wesen, in denen eine gewisse größere Summe von Theilen zwiefach entwickelt werden. Alle Uebergänge von der Verdoppelung fast sämmtlicher Organe bis zu der eines einzelnen beschränkten Stückes können hierbei vorkommen. Man hat auch auf diese Weise keinen scharfen natürlichen Unterschied zwischen einer Doppelmißgeburt und der Verdoppelung eines kleinen Bezirkes eines einzelnen Wesens. Es können auch nicht bloß Verdopelungen, sondern selbst Verdreifachungen (Monstra triplicia) vorkommen. Es handelt sich hier daher überhaupt um die Frage, welche Ursachen den verschiedenen Vervielfältigungen zum Grunde liegen.

Da die Frau nur eine Frucht auf ein Mal zu tragen pflegt, so haben wir gewissermaaßen die niederste Stufe der Abweichung, wenn sich mehrere Fötus gleichzeitig ausbilden. Das Maximum scheint in dieser Hinsicht auf sechs oder vielleicht sieben zu steigen. Die Seltenheit dieser Mehrgeburten nimmt übrigens mit der Menge der Früchte auffallend zu. Die Zwillinge betragen nur $^1/_{70}$ bis $^1/_{100}$, die Drillinge $^1/_{6000}$ bis $^1/_{7000}$ und die Vierlinge $^1/_{20000}$ bis $^1/_{50000}$ aller Neugeborenen, während ein Fall von Fünflingen erst unter mehreren Millionen von Fällen auftritt. Man kann sich die Mehrheit der Früchte zunächst daraus zu erklären suchen, daß sich eine gewisse Zahl von Eichen statt eines entwickelt. Dieser Fall findet auch in der That wahrscheinlicher Weise Statt, wenn jedes Ei seine eigene Eischaalenhaut hat, mögen nun die hinfälligen Häute gemein-

schaftlich oder getrennt erscheinen. Ist hingegen das Amnion doppelt und das Chorion einfach [1]) und hat keine Zerreißung des Letzteren Statt gefunden, so hängt die Beurtheilung der Verhältnisse von der Entscheidung der Frage ab, wie sich die Eischaalenhaut des Menschen erzeugt. Setzte sie sich um das abgelagerte Eiweiß selbstständig ab, so könnte diese Art von Zwillingsschwangerschaft dadurch entstehen, daß zwei Eier von einem Eiweiß und einer Eischaalenhaut nachträglich umschlossen würden. Ginge diese hingegen aus dem veränderten durchsichtigen Gürtel (Zona pellucida) hervor, so müßte ihr ein Ei zum Grunde liegen, das zwei Dotter innerhalb einer Zone einschloß oder in dem sich später der Keim gespalten und in seinen Bruchstücken völlig getrennt hat. Die Fälle, in denen zwei oder selbst drei Früchte in einem Amniossacke lagen, beruhen vermuthlich auf der Zerreißung der trennenden Seitenwände. Die, in denen ihre Nabelstränge zusammentraten, bieten jedenfalls viele Schwierigkeiten dar. Weder die Annahme einer frühzeitigen Verwachsung der beiderseitigen Harnsäcke, noch die von durchgreifenden Spaltbildungen der Keime liefert eine völlig genügende Erklärung dieser Erscheinung.

Die Forscher, welche die Entstehung der wahren Doppelmißgeburten zu erklären versuchten, haben sich in zwei Hauptpartheien geschieden. Die einen nahmen an, daß zwei anfangs gesonderte Keime oder Embryone nachträglich verwachsen sind. Die anderen dagegen leiteten das Ganze davon her, daß ursprünglich mißgebildete oder durch spätere Sonderung zum Theil gespaltene Keime der Vermehrung der Stücke zum Grunde liegen. Manche endlich glaubten, daß der eine Fall in einer und der andere in einer zweiten Reihe dieser Art von Mißbildungen vorgekommen ist [2]).

Da zwei Menschen, deren Wundflächen in fortwährender Berührung erhalten werden, zuletzt zusammenwachsen, so darf man annehmen, daß dasselbe in zwei Embryonen vor der Bildung oder nach der Zerreißung der Säcke der Schaafhaut wiederzukehren vermöchte. Krankhafte Ausschwitzungen könnten zu dem gleichen Ziele führen. Dieses Alles erläutert aber weder die in solchen Mißgeburten vorkommende Symmetrie der verdoppelten Stücke, noch die Einfachheit vieler anderen Theile. Nur die vollständigsten Doppelmißgeburten könnten auf diese Weise und selbst dann nur sehr ungenügend erklärt werden.

Eine andere Vorstellung fußt auf der Voraussetzung, daß zwei Keime auf einem Dotter liegen. Sollte nun jeder von ihnen seinen Hof, z. B. im Vogel, bilden, so würde dieser keinen hinreichenden Platz für seine beträchtliche rasche Ausdehnung finden. Es verschmelzen daher die beiden Höfe zu einer Masse. Wiederholt sich später die gleiche Collision bei der Vergrößerung der Embryonen, so kehrt auch dieselbe Folge wieder. Die gegenseitige Lage und die Berührungsweise bestimmt aber, welche Theile doppelt sind und wie die gegenseitige Vereinigung Statt findet [3]). Die Doppelmißgeburten wären auf diese Art gewissermaaßen Zwillingsschwangerschaften, die erst nachträglich verkrüppelten.

Es ist wahrscheinlich, daß zwei in einem Eie eingeschlossenen Keime, die zu nahe beisammen liegen, verschmolzene Frucht- und Gefäßhöfe bekommen werden, so wie vorher ihre Keimhäute in einander übergehen. Dieses Verhältniß könnte wiederum einen gegenseitigen Zusammenhang der Gefäße, der Bauch- oder der Darmplatten bedingen. Man wäre daher im Stande, die Verschmelzung zweier auf diese Weise vereinigter Einzelwesen nach jener Grundanschauung zu erklären, wenn nicht die so häufig vorkommende strenge symmetrische Lage und Ausbildung der beiden Körper Bedenken erregte. Es ist dagegen schwerer einzusehen, wie z. B. zwei schon anfänglich symmetrisch angelegte Vorder- oder Hinterhälften nachträglich verwachsen und sich wechselseitig so beschränken sollten, daß ein symmetrisch paariger Mitteltheil herauskäme. Erinnern wir uns endlich, daß die Möglichkeit der Verdoppelung eine ununterbrochene Reihenfolge von der Ver-

---

[1]) Erdl, a. a. O. Th. II. Taf. IV. Fig. 1.

[2]) Ausführlichere Darstellungen finden sich in dieser Hinsicht in: J. C. L. Barkow, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Tom. II. Lipsiae 1836. 4. pag. 181 fgg. Bischoff, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Braunschweig 1843. 8. S. 908 fgg. Baer, in den Mémoires de l'académie imp. de St. Petersbourg. Sixième Série. Tom. IV. 1845. 4. p. 79 fgg. und R. Leuckart, De monstris eorumque causis et ortu. Gottingae 1845. 4. p. 65 fgg.

[3]) E. d'Alton, De monstrorum duplicium origine atque evolutione. Halis 1849. 4. pag. 8 fgg.

mehrung eines Fingers oder einer Hand bis zu der des ganzen Körpers bildet, so wird man zugeben, daß diese ganze Gruppe von Mißbildungen aus der Verwachsung zweier Einzelwesen wahrscheinlicher Weise nicht hervorgeht.

Nimmt man dagegen Spaltungen der Keime oder der Blasteme an, so stößt man im Ganzen auf weniger Schwierigkeiten. Es kommen schon unbefruchtete Eier mit getheiltem Dotter vor [1]). Diese Bildung, die sich aus der Entwickelungsgeschichte des unbefruchteten Eies erklären läßt, wird die Möglichkeit einer Doppelmißgeburt von vorn herein bedingen. Ein zweiter Grund kann in der Furchung liegen. Denkt man sich, daß die ursprüngliche Zweitheilung des Keimes zurückbleibt und daß dann jedes Stück einen selbstständigen Furchungsproceß durchläuft, so wäre eine abermalige Ursache der Verdoppelung vorhanden. Man müßte noch untersuchen, ob nicht Thiere mit theilweiser Furchung zu Doppelmißbildungen geneigter sind. Das häufige Vorkommen derselben in Knochenfischen, Vögeln (und Säugethieren) könnte vielleicht einen Fingerzeig liefern. Die ersten Blasteme endlich sind unter sich gleichartiger. Ihre Eigenschaften stimmen wahrscheinlich mehr mit der Masse der niedersten Thiere, mit der Sarcode derselben, überein. Wie sich diese, ohne Muskelfaserbildung zu zeigen, zusammenzieht, so wiederholt sich etwas Aehnliches, wie wir sehen werden, für das Herz und für andere Theile des Embryo. Die selbstständige Höhlenbildung der Drüsenblasteme läßt sich vielleicht mit der der Sarcode zusammenstellen. Da sich aber diese durch Theilung oder durch Knospen vermehrt, so kann man etwas Aehnliches für die früheren Embryonalblasteme annehmen. Wenn z. B. das Endglied einer oberen Extremität mehr Finger oder einen zum Theil verdoppelten Daumen bildet, so hat dieses nichts Befremdendes nach der eben erwähnten Anschauungsweise. Besitzen aber die ursprünglichen Blasteme jene sarcodenähnlichen Eigenschaften, so frägt es sich, ob diese nicht in den verschiedenen Stücken zu ungleichen Zeiten verloren gehen, ob nicht deshalb einzelne Organe zu Doppelbildungen geneigter als andere sind. Ein Theil der Verdoppelungen könnte hiernach vielleicht aus symmetrischen Verwachsungen getrennter Keime, ein zweiter aus theilweise doppelten Keimen, ein dritter aus regelwidrigen Durchfurchungen und ein vierter aus krankhaften Veränderungen der frühen Blasteme hervorgehen.

Die künstliche Erzeugung der Mißgeburten, die Geoffroy St. Hilaire, Erdl [2]) und ich [3]) an Hühnereiern versucht haben, lehren jedenfalls, daß viele Mißbildungen von nachträglichen Störungen und nicht von ursprünglichen Abweichungen abhängen. Die aufrechte Stellung des Eies, das Abzapfen eines Theiles des Eiweißes, heftige Erschütterungen durch anhaltendes Herumtragen, können die Embryonalentwickelung hemmen oder in regelwidrige Bahnen treiben. Hirnlosigkeit, Verkümmerung der Gesichtstheile, Verkrümmungen des Schnabels, des Rückens oder der Extremitäten, Bauchspalte und selbst eine tiefe Einfurchung des noch mit seinen Hirnblasen versehenen Kopfes sind auf diesem Wege hervorgebracht worden. War die hintere Hälfte eines Embryo am zweiten Entwickelungstage der Länge nach gespalten worden, so zeigte sich eine Doppelbildung des Beckens und der Hinterbeine am fünften Tage. Diese Theile waren aber in ihrer Entwickelung mehr, als die Vorderhälfte des Embryonalkörpers, zurückgeblieben.

Eine andere Beobachtung, die ich in neuester Zeit machte, kann lehren, wie sehr die Verdoppelung nachträglich entstehender Theile von der schon früher vorhandenen anderer scheinbar fremdartiger Stücke abhängt. Wenn sich der Embryo des Hechtes so weit ausgebildet hat, daß der Kopf und der Schwanz, die Augen mit ihren Krystalllinsen und die Anlagen der Gehörbläschen hervorgetreten, so breitet sich eine feinkörnige hautartige Masse zu beiden Seiten des Fischchens über der Oberfläche des Dotters aus. Der Herzschlauch erzeugt sich später, wo diese an den Embryonalkörper stößt. Ich hatte nun ein Hechtei, dessen Embryo hinten und in der Mitte einfach war, vorn dagegen in zwei Körper auslief. Jene Haut entstand erst nachträglich. Sie bestand hinten aus einem einfachen Stücke, vorn dagegen aus zwei verschmolzenen Abtheilungen, von denen jede um je einen der beiden Vorderkörper herumging und sichtlich unter dessem Einflusse ab-

[1]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 150 und in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. S. 884.
[2]) Erdl, in den Münchener gelehrten Anzeigen. 1845. Nro. 192. S. 510 — 512.
[3]) Repertorium. Bd. II. S. 168. 169.

schaftlich oder getrennt erscheinen. Ist hingegen das Amnion doppelt und das Chorion einfach [1]) und hat keine Zerreißung des Letzteren Statt gefunden, so hängt die Beurtheilung der Verhältnisse von der Entscheidung der Frage ab, wie sich die Eischaalenhaut des Menschen erzeugt. Setzte sie sich um das abgelagerte Eiweiß selbstständig ab, so könnte diese Art von Zwillingsschwangerschaft dadurch entstehen, daß zwei Eier von einem Eiweiß und einer Eischaalenhaut nachträglich umschlossen würden. Ginge diese hingegen aus dem veränderten durchsichtigen Gürtel (Zona pellucida) hervor, so müßte ihr ein Ei zum Grunde liegen, das zwei Dotter innerhalb einer Zone einschloß oder in dem sich später der Keim gespalten und in seinen Bruchstücken völlig getrennt hat. Die Fälle, in denen zwei oder selbst drei Früchte in einem Amniossacke lagen, beruhen vermuthlich auf der Zerreißung der trennenden Seitenwände. Die, in denen ihre Nabelstränge zusammentraten, bieten jedenfalls viele Schwierigkeiten dar. Weder die Annahme einer frühzeitigen Verwachsung der beiderseitigen Harnsäcke, noch die von durchgreifenden Spaltbildungen der Keime liefert eine völlig genügende Erklärung dieser Erscheinung.

Die Forscher, welche die Entstehung der wahren **Doppelmißgeburten** zu erklären versuchten, haben sich in zwei Hauptpartheien geschieden. Die einen nahmen an, daß zwei anfangs gesonderte Keime oder Embryone nachträglich verwachsen sind. Die anderen dagegen leiteten das Ganze davon her, daß ursprünglich mißgebildete oder durch spätere Sonderung zum Theil gespaltene Keime der Vermehrung der Stücke zum Grunde liegen. Manche endlich glaubten, daß der eine Fall in einer und der andere in einer zweiten Reihe dieser Art von Mißbildungen vorgekommen ist [2]).

Da zwei Menschen, deren Wundflächen in fortwährender Berührung erhalten werden, zuletzt zusammenwachsen, so darf man annehmen, daß dasselbe in zwei Embryonen vor der Bildung oder nach der Zerreißung der Säcke der Schaafhaut wiederzukehren vermöchte. Krankhafte Ausschwitzungen könnten zu dem gleichen Ziele führen. Dieses Alles erläutert aber weder die in solchen Mißgeburten vorkommende Symmetrie der verdoppelten Stücke, noch die Einfachheit vieler anderen Theile. Nur die vollständigsten Doppelmißgeburten könnten auf diese Weise und selbst dann nur sehr ungenügend erklärt werden.

Eine andere Vorstellung fußt auf der Voraussetzung, daß zwei Keime auf einem Dotter liegen. Sollte nun jeder von ihnen seinen Hof, z. B. im Vogel, bilden, so würde dieser keinen hinreichenden Platz für seine beträchtliche rasche Ausdehnung finden. Es verschmelzen daher die beiden Höfe zu einer Masse. Wiederholt sich später die gleiche Collision bei der Vergrößerung der Embryonen, so kehrt auch dieselbe Folge wieder. Die gegenseitige Lage und die Berührungsweise bestimmt aber, welche Theile doppelt sind und wie die gegenseitige Vereinigung Statt findet [3]). Die Doppelmißgeburten wären auf diese Art gewissermaaßen Zwillingsschwangerschaften, die erst nachträglich verkrüppelten.

Es ist wahrscheinlich, daß zwei in einem Eie eingeschlossenen Keime, die zu nahe beisammen liegen, verschmolzene Frucht- und Gefäßhöfe bekommen werden, so wie vorher ihre Keimhäute in einander übergehen. Dieses Verhältniß könnte wiederum einen gegenseitigen Zusammenhang der Gefäße, der Bauch- oder der Darmplatten bedingen. Man wäre daher im Stande, die Verschmelzung zweier auf diese Weise vereinigter Einzelwesen nach jener Grundanschauung zu erklären, wenn nicht die so häufig vorkommende strenge symmetrische Lage und Ausbildung der beiden Körper Bedenken erregte. Es ist dagegen schwerer einzusehen, wie z. B. zwei schon anfänglich symmetrisch angelegte Vorder- oder Hinterhälften nachträglich verwachsen und sich wechselseitig so beschränken sollten, daß ein symmetrisch paariger Mitteltheil herauskäme. Erinnern wir uns endlich, daß die Möglichkeit der Verdoppelung eine ununterbrochene Reihenfolge von der Ver-

---

[1]) Erdl, a. a. O. Th. II. Taf. IV. Fig. 1.

[2]) Ausführlichere Darstellungen finden sich in dieser Hinsicht in: J. C. L. Barkow, Monstra animalium duplicia per anatomen indagata. Tom. II. Lipsiae 1836. 4. pag. 181 fgg. Bischoff, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Braunschweig 1843. 8. S. 908 fgg. Baer, in den Mémoires de l'académie imp. de St. Petersbourg. Sixième Série. Tom. IV. 1845. 4. p. 79 fgg. und R. Leuckart, De monstris eorumque causis et ortu. Gottingae 1845. 4. p. 65 fgg.

[3]) E. d'Alton, De monstrorum duplicium origine atque evolutione. Halis 1849. 4. pag. 8 fgg.

mehrung eines Fingers oder einer Hand bis zu der des ganzen Körpers bildet, so wird man zugeben, daß diese ganze Gruppe von Mißbildungen aus der Verwachsung zweier Einzelwesen wahrscheinlicher Weise nicht hervorgeht.

Nimmt man dagegen Spaltungen der Keime oder der Blasteme an, so stößt man im Ganzen auf weniger Schwierigkeiten. Es kommen schon unbefruchtete Eier mit getheiltem Dotter vor [1]). Diese Bildung, die sich aus der Entwickelungsgeschichte des unbefruchteten Eies erklären läßt, wird die Möglichkeit einer Doppelmißgeburt von vorn herein bedingen. Ein zweiter Grund kann in der Furchung liegen. Denkt man sich, daß die ursprüngliche Zweitheilung des Keimes zurückbleibt und daß dann jedes Stück einen selbstständigen Furchungsproceß durchläuft, so wäre eine abermalige Ursache der Verdoppelung vorhanden. Man müßte noch untersuchen, ob nicht Thiere mit theilweiser Furchung zu Doppelmißbildungen geneigter sind. Das häufige Vorkommen derselben in Knochenfischen, Vögeln (und Säugethieren) könnte vielleicht einen Fingerzeig liefern. Die ersten Blasteme endlich sind unter sich gleichartiger. Ihre Eigenschaften stimmen wahrscheinlich mehr mit der Masse der niedersten Thiere, mit der Sarcode derselben, überein. Wie sich diese, ohne Muskelfaserbildung zu zeigen, zusammenzieht, so wiederholt sich etwas Aehnliches, wie wir sehen werden, für das Herz und für andere Theile des Embryo. Die selbstständige Höhlenbildung der Drüsenblasteme läßt sich vielleicht mit der der Sarcode zusammenstellen. Da sich aber diese durch Theilung oder durch Knospen vermehrt, so kann man etwas Aehnliches für die früheren Embryonalblasteme annehmen. Wenn z. B. das Endglied einer oberen Extremität mehr Finger oder einen zum Theil verdoppelten Daumen bildet, so hat dieses nichts Befremdendes nach der eben erwähnten Anschauungsweise. Besitzen aber die ursprünglichen Blasteme jene sarcodenähnlichen Eigenschaften, so frägt es sich, ob diese nicht in den verschiedenen Stücken zu ungleichen Zeiten verloren gehen, ob nicht deshalb einzelne Organe zu Doppelbildungen geneigter als andere sind. Ein Theil der Verdoppelungen könnte hiernach vielleicht aus symmetrischen Verwachsungen getrennter Keime, ein zweiter aus theilweise doppelten Keimen, ein dritter aus regelwidrigen Durchfurchungen und ein vierter aus krankhaften Veränderungen der frühen Blasteme hervorgehen.

Die künstliche Erzeugung der Mißgeburten, die Geoffroy St. Hilaire, Erdl [2]) und ich [3]) an Hühnereiern versucht haben, lehren jedenfalls, daß viele Mißbildungen von nachträglichen Störungen und nicht von ursprünglichen Abweichungen abhängen. Die aufrechte Stellung des Eies, das Abzapfen eines Theiles des Eiweißes, heftige Erschütterungen durch anhaltendes Herumtragen, können die Embryonalentwickelung hemmen oder in regelwidrige Bahnen treiben. Hirnlosigkeit, Verkümmerung der Gesichtstheile, Verkrümmungen des Schnabels, des Rückens oder der Extremitäten, Bauchspalte und selbst eine tiefe Einfurchung des noch mit seinen Hirnblasen versehenen Kopfes sind auf diesem Wege hervorgebracht worden. War die hintere Hälfte eines Embryo am zweiten Entwickelungstage der Länge nach gespalten worden, so zeigte sich eine Doppelbildung des Beckens und der Hinterbeine am fünften Tage. Diese Theile waren aber in ihrer Entwickelung mehr, als die Vorderhälfte des Embryonalkörpers, zurückgeblieben.

Eine andere Beobachtung, die ich in neuester Zeit machte, kann lehren, wie sehr die Verdoppelung nachträglich entstehender Theile von der schon früher vorhandenen anderer scheinbar fremdartiger Stücke abhängt. Wenn sich der Embryo des Hechtes so weit ausgebildet hat, daß der Kopf und der Schwanz, die Augen mit ihren Krystalllinsen und die Anlagen der Gehörbläschen hervorgetreten, so breitet sich eine feinkörnige hautartige Masse zu beiden Seiten des Fischchens über der Oberfläche des Dotters aus. Der Herzschlauch erzeugt sich später, wo diese an den Embryonalkörper stößt. Ich hatte nun ein Hechtei, dessen Embryo hinten und in der Mitte einfach war, vorn dagegen in zwei Körper auslief. Jene Haut entstand erst nachträglich. Sie bestand hinten aus einem einfachen Stücke, vorn dagegen aus zwei verschmolzenen Abtheilungen, von denen jede um je einen der beiden Vorderkörper herumging und sichtlich unter dessem Einflusse ab-

[1]) Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 150 und in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. S. 884.

[2]) Erdl, in den Münchener gelehrten Anzeigen. 1845. Nro. 192. S. 510 — 512.

[3]) Repertorium. Bd. II. S. 168. 169.

gesetzt war. Es bildete sich später je ein Herz zwischen je einem Vorderkörper und dem ihm entsprechenden Abschnitte jener Haut. Man sah in anderen Mißgeburten des Hechtes deutlich, wie sehr in dieser Hinsicht die Einpflanzung und die Länge des zweiten Körpers von Einfluß war. Dieser hatte nur dann ein zweites eigenes Herz, wenn die Trennung nicht zu weit nach hinten oder der Nebenkörper nicht zu wenig ausgebildet war. Man kann nach diesen Thatsachen eher begreifen, weshalb die kopflosen Mißgeburten, deren Kopf fast gar nicht ausgebildet worden oder frühzeitig zu Grunde gegangen ist, kein Herz, sondern nur Gefäßschläuche darbieten.

Ich bemerkte jene Verdoppelung in einem Falle schon 102 Stunden nach der künstlichen Befruchtung. Die Hirnblasen hatten sich damals noch nicht getrennt. Die Wirbel waren erst in dem Mitteltheile des Körpers angedeutet. Diese Entwickelungsstufe folgt dem Ende der Dotterfurchung und der Ablagerung des Kopfes und des Schwanzes auf der Stelle nach. Der Embryonalkörper theilte sich dessenungeachtet vorn schon gabelig, um in die beiden Köpfe auszulaufen. Obgleich später die Rückensaite einfach blieb und sich nur in den regelmäßig entwickelten Hauptkörper fortsetzte, so besaß doch der Nebenkörper einige Wirbel, von denen sich der hinterste mit dem entsprechenden des Hauptkörpers verband. Wären hier zwei getrennte Embryonen zu der Zeit, wo das Bildungsmaterial für die Rückensaite vorhanden war, verwachsen, so hätte man eine gabelige Theilung der Letzteren erwarten dürfen. Man bemerkte zwar im Anfange eine gewisse Verbreiterung der Wirbelstücke des mittleren und selbst des hinteren einfachen Abschnittes des Embryonalkörpers. Sie verlor sich in dem ferneren Verlaufe der Entwickelung und zwar in der Richtung von hinten nach vorn, so daß sie zuletzt nur in der Nachbarschaft der Gabeltheilung übrig blieb. Diese Erscheinung deutet aber nicht nothwendig auf eine Verwachsung getrennter Embryonen Denken wir uns z. B., die Furchung habe eine solche regelwidrige Richtung erhalten, daß vorn zwei gesonderte Kopfanlagen und hinten ein einfacherer Körper entstanden ist, so haben wir gewissermaaßen zwei Bildungsströme, die, je weiter nach hinten, um so mehr zusammenlaufen. Die eben erwähnte Verbreiterung erklärt sich auf diese Weise. Wächst aber später der Embryo, d. h. vervielfältigt sich die Menge der örtlichen Bestandtheile und Eigenthümlichkeiten, so wird auch der Bezirk der beiden Bildungsströme um so mehr eingegrenzt werden, je weiter wir uns von den wahrhaft doppelten Theilen entfernen.

Diejenigen Fälle von Doppelmißgeburten, in denen sich eine zweite verkümmerte Frucht in der Bauchhöhle, dem Hodensacke oder überhaupt in dem Innern eines anderen Wesens befindet (Foetus in foeto), lassen sich vorläufig auf keine Weise genügend erklären. 1) Man hat angenommen, daß hier ursprünglich ein Ei einem zweiten eingeschachtelt gewesen. Eine solche Bildung ist aber bis jetzt noch nicht beobachtet worden. Man könnte hiernach allenfalls einsehen, wie die zweite Frucht in die Bauchhöhle gelangte. Es läßt sich aber schwerer begreifen, weshalb sie bisweilen im Hodensacke, in einem mit dem Damme zusammenhängenden Sacke, unter der Wangenhaut, der Gefäßhaut oder in anderen inneren Körpertheilen vorkommt. 2) Man denkt sich, daß sich ein zweiter Fötus in einen ersten einsenkte und etwa wie eine liegen gebliebene Kugel einkapselte. Nimmt man auch an, daß dieses möglich sei, so fehlen doch alle Spuren von Zerstörungen und Narbenbildungen, die eine so tief greifende Einwirkung in dem beherbergenden Wesen erzeugen müßte. 3) Die Aehnlichkeit mit der Körpermasse der niedersten Geschöpfe führte zu der Vorstellung, daß der zweite Fötus auf dem Wege einer inneren Knospenbildung erzeugt wurde. Man hat aber noch keinen Beweis, daß sich die Fähigkeiten der ersten Blastemmassen so weit ausdehnen. Eben so räthselhaft sind die seltneren Fälle, in denen die Nabelschnur einer zweiten verbildeten Frucht in den bloßliegenden Hirnhäuten oder die verbindenden Blutgefäße in dem Gaumen eines ersten Fötus wurzelten.

Es versteht sich von selbst, daß die elterlichen Wesen zur Erzeugung der Mißgeburten wesentlich beitragen. Man weiß, daß einzelne Mißbildungen, wie z. B. die Hasenscharte, die Verstümmelung der Extremitäten, nicht selten erblich sind oder wenigstens in manchen Familien häufiger vorkommen. Der Einfluß des männlichen Samens kann sich in dieser Hinsicht sichtlich geltend machen. Otto[1]) erwähnt z. B. eines Falles, in dem ein Stier 10 Mißgeburten in einer Heerde erzeugt hatte. Die Entfernung desselben

[1]) Otto, a. a. O. pag. 128.

beseitigte später die Wiederkehr solcher Abweichungen. Die Mutter kann natürlich noch leichter auf die Frucht wirken. Die Beschaffenheit ihres Blutes wird die Ernährung; die Form, die Lage und die Thätigkeit ihres Fruchthälters die Entwickelung des Fötus wesentlich bestimmen. Mechanische Eingriffe, Schreck und andere Nervenwirkungen können die Loslösung des Eies und eine Frühgeburt herbeiführen. Wie sich Mißgeburten in bebrüteten Hühnereiern, die man in einer Schachtel herumgetragen hat, leicht erzeugen, so wäre es wohl möglich, daß häufige Erschütterungen der Gebärmutter ähnliche Folgen im Menschen nach sich ziehen. Das Versehen der Schwangeren dagegen, d. h. eine Wirkung der Phantasie der Mutter, durch die sich gewisse Formen, welche die schwangere Frau erschreckt haben, als Mißbildungen an der Frucht wiederholen, gehört zu den Fabeln. Viele Erzählungen der Art streiten sogar wider die aus der Physiologie und der Entwickelungsgeschichte bekannten Thatsachen. Wenn sich z. B. Frauen, die Kinder mit Muttermalen zur Welt bringen, an Erdbeeren, solche, die Anencephalen erzeugten, an Katzen, die, welche Cyclopen gebaren, an Elephanten oder Schweinen versehen haben sollen, so widerlegen sich diese Angaben und die ihnen zum Grunde liegenden Analogieen bei einer irgend ernsten Auffassung von selbst. Man giebt häufig an, daß eine Frau ein Kind mit einer mangelhaften Extremität ausbildete, weil sie einen Amputirten oder einen ihrem Kinde ähnlichen Verstümmelten um die Mitte der Schwangerschaft erblickt hatte. Wir wissen aber, daß die Extremitäten um diese Zeit längst vollständig vorhanden sind und daß daher die Verkümmerung derselben aus früheren Embryonalepochen herrühren muß. Die Phantasie der Mutter kann möglicher Weise dadurch wirken, daß unpassende Zusammenziehungen des Fruchthälters auftreten und die Entwickelung mittelbar beeinträchtigen. Die des Vaters scheint ohne allen Einfluß zu sein. Ein Mann hatte seine Gedanken während des Beischlafes auf eine ihm vorgekommene Verstümmelung lebhaft gerichtet. Das hierbei erzeugte Kind kam aber später vollkommen gesund zur Welt.

Gewebeentwickelung. — Der Keim enthält von Anfang an so verschiedenartige Bestandtheile, daß er eine mechanische Mischung von Körpern ungleicher Dichtigkeit bilden muß. Es sind daher Oeltropfen und unlösliche Festgebilde seiner flüssigen oder halbflüssigen Grundmasse beigemischt. Wenn später die Brütung den Zusammenhang der Molecüle lockert, wenn neue Stoffe aufgenommen werden, so wird hierdurch ein anhaltender Wechsel von Auflösuugen und von Niederschlägen eingeleitet. Das Endergebniß dieser vielfachen Veränderungen sind Flüssigkeiten oder feste Absätze, die den bleibenden Lebenszwecken des Geschöpfes entsprechen d. h. die vollendeten Gewebe desselben. 4742

Sollte eine klare Einsicht in diese Vorgänge möglich werden, so müßte man die chemischen Veränderungen der kleinsten Theile des sich entwickelnden Eies Schritt für Schritt verfolgen können. Die Erklärung des Formenwechsels würde sich hieraus von selbst ergeben. Wir haben aber schon früher gesehen, daß die gegenwärtige Chemie nicht im Stande ist, die Eigenschaften der feineren Elementarbestandtheile der ausgebildeteren Gewebe in befriedigender Weise im Einzelnen zu erkennen. Sie kann daher um so weniger von den mikroskopischen Umwandlungen, aus denen das neue Wesen entsteht, Rechenschaft geben. Es bleibt daher Nichts übrig, als die sichtbaren Gestaltveränderungen zu verfolgen. Die Lehre von der Entstehung der Gewebe, die Histiogenie und daher auch die ganze Entwickelungsgeschichte muß deshalb ihren Standpunkt verrücken. Sie wird genöthigt, dasjenige, was sich eigentlich von selbst erklären sollte, ohne Erkenntniß des inneren Zusammenhanges zu beschreiben und Formgesetze, 4743

kalischen und chemischen, nie rastenden Wechselwirkungen der Molecüle der Keimstoffe bilden, so kann es nicht befremden, wenn die verschiedenartigsten Entstehungs- und Vermehrungsweisen der Zellen vorkommen. Die Embryonalzellen oder die organoplastischen Kugeln können die mannigfachsten Gestaltbeziehungen aus demselben Grunde darbieten. Die der Frösche zeichnen sich z. B. im Anfange durch ihre hellen bläschenartigen Kerne und die große Menge krystallähnlicher Stearinkörperchen ihres Inhaltes aus [1]). Diese werden in der Folge nach und nach aufgezehrt. Die ersten Zellen der Keimhaut der Vögel [2]) oder der Keimblase der Säugethiere [3]) führen noch zahlreiche Kügelchen und einen hellen bläschenartigen oder einen dichten Kern. Er erscheint oft späterhin unter stärkeren Vergrößerungen röthlich gefärbt, während der Zelleninhalt durchsichtig und farblos ist und keine dichten Inhaltskörper einschließt [4]).

Es versteht sich von selbst, daß diese Verschiedenheiten der Gestalten der ersten Grundmassen auf die Entwickelung der Gewebe einwirken muß. Es wird daher diese mehr oder minder bedeutende Abweichungen in den verschiedenen Thieren darbieten. Bedenken wir aber, daß die Bedingungen der Neubildung mit Ort und Zeit wechseln, so ist es selbst nicht unmöglich, daß die Entwickelung eines und desselben Gewebes an den verschiedenen Körperstellen ungleich ausfällt oder daß das gleiche Gewebe, wenn es an einem Punkte früher und an einem anderen später auftritt, mannigfache Bildungsverhältnisse darbietet.

Die Ablagerungen des Fettes oder des Pigmentes werden uns das eben Gesagte zunächst versinnlichen. Die Bildung gesonderter Fettkügelchen hängt davon ab, daß Fette, die bei der Temperatur des Körpers noch nicht erstarren, in zähen Flüssigkeiten abgesetzt und so vor dem Zusammenfließen bewahrt oder emulsionsartig vertheilt werden. Die hierzu nöthigen Bedingungen können in freien flüssigen Massen und in dem Inhalte einzelner Zellen gegeben sein. Es wird daher auch der Absatz der Fette wechseln können. Wir sehen in der That, daß die Oeltropfen z. B. im Dotter und in seltenen krankhaften Fällen sogar in dem Blute des jungen Hühnerembryo frei vorkommen, während sie unter vielen anderen Verhältnissen als Zelleninhalt erscheinen. Das Gleiche kehrt für die Pigmentkörnchen wieder. Sie setzen sich in den Embryonalzellen der Umhüllungshaut des Frosches, der Aderhaut der Vögel nachträglich ab, während sie an einzelnen serösen Häuten und in manchen krankhaften Geschwülsten (Melanosen) (Bd. I. S. 711.) frei zu liegen scheinen.

Stellt man die Angaben von Kölliker [5]) mit denen von Prevost und Lebert [6]) zusammen, so würden sogar die früher erzeugten Muskelfasern der Froschlarven anders, als die späteren entstehen. Jener erstere Forscher fand nämlich, daß die Muskelfasern des Kopfes, des Rumpfes und der Glieder in ähnlicher Weise gebildet werden, wie ich es auch in den Säugethieren und den Vögeln wahrgenommen habe. Die Embryonalzellen reihen sich confervenartig an einander. Es schwinden später die Querscheidewände, während die Primitivfäden im Umkreise abgesetzt werden. Prevost und Lebert hingegen geben an, daß die ersten neben der Rückensaite und den Wirbelkörpern liegenden Muskelfasern aus einer einfachen Verlängerung und Verschmälerung der Embryonalzellen hervorgehen. Wir werden später noch sehen, daß die Art und Weise, wie die Knochenmasse erzeugt wird, in hohem Grade wechseln kann. Bedenken wir aber, daß diese gewisse allgemeine Merkmale, wie die Knochenkörperchen und die von ihnen ausgehenden Strahlen dessenungeachtet darbietet, so ergiebt sich, daß jene Formbestandtheile nicht die ausschließliche Folge gewisser von vorn herein gegebener Bedingungen, son-

---

1) C. Vogt, Entwickelungsgeschichte der Geburtshelferkröte. Taf. II. Fig. 1. 4. Prevost u. Lebert, a. a. O. Tome I. Pl. 9. Fig. 12. Cramer, in Müller's Archiv. 1848. Taf. II. Fig. 14 — 16.

2) Th. Schwann, Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Structur und dem Wachsthum der Thiere und der Pflanzen. Berlin 1839. 8. Taf. II. Fig. 5 bis 7.

3) Bischoff, Kaninchenei. Taf. VI. VII. Hundeei. Taf. II bis V.

4) Prevost und Lebert, a. a. O. Pl. 11. Fig. 10.

5) Kölliker, in den Annales des sciences naturelles Troisième Série. Zoologie. Tome VI. pag. 93.

6) Prevost u. Lebert, Ebendaselbst. Tome I. p. 202. 203. Pl. 10. Fig. 17.

dern auch anderer erst im Laufe der Ausbildung entstehender Verhältnisse darzustellen vermögen.

Es versteht sich von selbst, daß gewisse Niederschläge auskrystallisiren können. Die rhombischen Blättchen des Gallenfettes (Bd. I. S. 373.) entstehen z. B. auf diese Art. Die Kalkkryställchen der Gehörwerkzeuge des Menschen und vieler Thiere, die größeren Kalkdrusen der Gehörorgane einzelner Tinten- und Knorpelfische setzen sich wahrscheinlich in ähnlicher Weise ab. Sie können hierbei im Fötus z. B. des Schaafes um einen Kern herumliegen. Die krystallinischen Kugeln gehen aus der Verendung einer geschichteten organischen Grundlage hervor. Sie wachsen später durch neuen Massenansatz ferner fort (Bd. I. S. 689.).

Man findet bisweilen, daß einzelne Fetttropfen einen nur beschränkten Theil des Zelleninhaltes ausmachen. Sie umgeben bisweilen den Kern in einem gewissen vollständigen oder unvollständigen Kreise. Man bemerkt anderseits Fettzellen, in denen zwar der Oeltropfen den Raum der ganzen Zelle in Anspruch nimmt. Es ist aber ein Zellenkern zwischen ihm und der Zellenwand eingekeilt [1]). Da nun der Kern in den ausgebildeten Fettzellen vermißt zu werden pflegt, so darf man schließen, daß sich das Fett als Zelleninhalt abzulagern und alles Uebrige zu verdrängen vermag. Es kann sich aber auch wahrscheinlich in freie, gallertige oder halbflüssige Grundmassen selbstständig eindrängen.

Man sieht an der Aderhaut des Auges, daß sich die Pigmentmolecüle in den schon fertigen Zellen und zwar zwischen dem Kern und der Zellenhaut oder um den erstern nachträglich absetzen. Sie häufen sich später immer mehr an und füllen endlich den ganzen zu Gebote stehenden Raum aus. Der Kern wird dabei farblos und durchsichtig [2]). Die Verzweigungen, welche die Pigmentzellen nicht selten besitzen, entstehen durch ästige Auswüchse der früher einfacheren Zellen.

Wir haben schon Bd. I. S. 692. bemerkt, daß röthliche freie Kerne, die sich mit verhältnißmäßig schmalen Zellensäumen später umgeben, in den jüngsten Oberhautschichten auftreten. Greift in der Folge die Verhornung tiefer durch, so platten sich die Zellen immer mehr ab. Die Wandungen werden fester, dicker, körniger und zum Theil undurchsichtiger, der Kern blasser und nicht selten körniger. Die Zellen des Cylinderepithelium wachsen der Länge nach aus. Manche von ihnen scheinen sich in Ausnahmsfällen theilen zu können. Die Frage, ob die Flimmerhaare von vorn herein gesondert entstehen oder erst, wie angegeben worden, nachträglich durch Spaltung getrennt werden, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Die Hornblättchen der dichten Horngewebe werden durch eine Zwischenmasse, deren Festigkeit jedenfalls erst im Laufe der Entwickelung zunimmt, zusammengekittet.

Die graue Substanz des Gehirns und des Rückenmarkes der Säugethiere enthält anfangs sehr zarte, in Wasser platzende und mit runden gefärbten Kernen versehene Zellen, die den späteren Kernen der Nervenkörper entsprechen. Die körnige Grundmasse schlägt sich dann in ihrem Umkreise nieder.

Die Zellen der ächten Knorpel werden anfangs durch geringere Mengen von Intercellularsubstanz wechselseitig geschieden. Sie entstehen theils durch die Umwandlung der ursprünglichen Embryonalzellen, theils durch Neubildung in der Intercellularmasse. Es kann später vorkommen, daß sich die Zahl der Kerne vermehrt, daß sich Tochterzellen erzeugen, einzelne Kerne zu vollkommenen Bläschen oder zu Höhlungen umbilden, daß sich die Wände der Mutterzellen verdicken und mit der Intercellularsubstanz verwachsen oder gänzlich verschmelzen [3]).

Wir haben schon S. 94. gesehen, daß nur ein Theil der Knochen aus Knorpeln erzeugt wird. Diese brauchen deshalb nicht immer von Blutgefäßen durchzogen zu sein. Die Höhlungen der Knorpelmasse, die man hin und wieder antrifft, sind ebenfalls keine nothwendige Vorbedingung. Prüft man einen Schnitt, welcher der Grenze des verknöchernden Knorpels und der schon erzeugten Knochenmasse eines Röhrenknochen der

---

[1]) Schwann, a. a. O. Tab. III. Fig. 10.

[2]) R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Tab. I. Fig. 9.

[3]) Schwann, a. a. O. Tab. I. Fig. 8. 9. Tab. III. Fig. 1. Vogt, Entwickelungsgeschichte der Geburtshelferkröte. Taf. II. III. Embryologie des Salmones. Fig. 166 — 168.

kalischen und chemischen, nie rastenden Wechselwirkungen der Molecüle der Keimstoffe bilden, so kann es nicht befremden, wenn die verschiedenartigsten Entstehungs- und Vermehrungsweisen der Zellen vorkommen. Die Embryonalzellen oder die organoplastischen Kugeln können die mannigfachsten Gestaltbeziehungen aus demselben Grunde darbieten. Die der Frösche zeichnen sich z. B. im Anfange durch ihre hellen bläschenartigen Kerne und die große Menge krystallähnlicher Stearinkörperchen ihres Inhaltes aus [1]). Diese werden in der Folge nach und nach aufgezehrt. Die ersten Zellen der Keimhaut der Vögel [2]) oder der Keimblase der Säugethiere [3]) führen noch zahlreiche Kügelchen und einen hellen bläschenartigen oder einen dichten Kern. Er erscheint oft späterhin unter stärkeren Vergrößerungen röthlich gefärbt, während der Zelleninhalt durchsichtig und farblos ist und keine dichten Inhaltskörper einschließt [4]).

Es versteht sich von selbst, daß diese Verschiedenheiten der Gestalten der ersten Grundmassen auf die Entwickelung der Gewebe einwirken muß. Es wird daher diese mehr oder minder bedeutende Abweichungen in den verschiedenen Thieren darbieten. Bedenken wir aber, daß die Bedingungen der Neubildung mit Ort und Zeit wechseln, so ist es selbst nicht unmöglich, daß die Entwickelung eines und desselben Gewebes an den verschiedenen Körperstellen ungleich ausfällt oder daß das gleiche Gewebe, wenn es an einem Punkte früher und an einem anderen später auftritt, mannigfache Bildungsverhältnisse darbietet.

Die Ablagerungen des Fettes oder des Pigmentes werden uns das eben Gesagte zunächst versinnlichen. Die Bildung gesonderter Fettkügelchen hängt davon ab, daß Fette, die bei der Temperatur des Körpers noch nicht erstarren, in zähen Flüssigkeiten abgesetzt und so vor dem Zusammenfließen bewahrt oder emulsionsartig vertheilt werden. Die hierzu nöthigen Bedingungen können in freien flüssigen Massen und in dem Inhalte einzelner Zellen gegeben sein. Es wird daher auch der Absatz der Fette wechseln können. Wir sehen in der That, daß die Oeltropfen z. B. im Dotter und in seltenen krankhaften Fällen sogar in dem Blute des jungen Hühnerembryo frei vorkommen, während sie unter vielen anderen Verhältnissen als Zelleninhalt erscheinen. Das Gleiche kehrt für die Pigmentkörnchen wieder. Sie setzen sich in den Embryonalzellen der Umhüllungshaut des Frosches, der Aderhaut der Vögel nachträglich ab, während sie an einzelnen serösen Häuten und in manchen krankhaften Geschwülsten (Melanosen) (Bd. I. S. 711.) frei zu liegen scheinen.

Stellt man die Angaben von Kölliker [5]) mit denen von Prevost und Lebert [6]) zusammen, so würden sogar die früher erzeugten Muskelfasern der Froschlarven anders, als die späteren entstehen. Jener erstere Forscher fand nämlich, daß die Muskelfasern des Kopfes, des Rumpfes und der Glieder in ähnlicher Weise gebildet werden, wie ich es auch in den Säugethieren und den Vögeln wahrgenommen habe. Die Embryonalzellen reihen sich confervenartig an einander. Es schwinden später die Querscheidewände, während die Primitivfäden im Umkreise abgesetzt werden. Prevost und Lebert hingegen geben an, daß die ersten neben der Rückensaite und den Wirbelkörpern liegenden Muskelfasern aus einer einfachen Verlängerung und Verschmälerung der Embryonalzellen hervorgehen. Wir werden später noch sehen, daß die Art und Weise, wie die Knochenmasse erzeugt wird, in hohem Grade wechseln kann. Bedenken wir aber, daß diese gewisse allgemeine Merkmale, wie die Knochenkörperchen und die von ihnen ausgehenden Strahlen dessenungeachtet darbietet, so ergiebt sich, daß jene Formbestandtheile nicht die ausschließliche Folge gewisser von vorn herein gegebener Bedingungen, son-

---

[1]) C. Vogt, Entwickelungsgeschichte der Geburtshelferkröte. Taf. II. Fig. 1. 4. Prevost u. Lebert, a. a. O. Tome I. Pl. 9. Fig. 12. Cramer, in Müller's Archiv. 1848. Taf. II. Fig. 14 — 16.

[2]) Th. Schwann, Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Structur und dem Wachsthum der Thiere und der Pflanzen. Berlin 1839. 8. Taf. II. Fig. 5 bis 7.

[3]) Bischoff, Kaninchenei. Taf. VI. VII. Hundeei. Taf. II bis V.

[4]) Prevost und Lebert, a. a. O. Pl. 11. Fig. 10.

[5]) Kölliker, in den Annales des sciences naturelles Troisième Série. Zoologie. Tome VI. pag. 93.

[6]) Prevost u. Lebert, Ebendaselbst. Tome I. p. 202. 203. Pl. 10. Fig. 17.

dern auch anderer erst im Laufe der Ausbildung entstehender Verhältnisse darzustellen vermögen.

Es versteht sich von selbst, daß gewisse Niederschläge auskrystallisiren können. Die rhombischen Blättchen des Gallenfettes (Bd. I. S. 373.) entstehen z. B. auf diese Art. Die Kalkkryställchen der Gehörwerkzeuge des Menschen und vieler Thiere, die größeren Kalkdrusen der Gehörorgane einzelner Tinten- und Knorpelfische setzen sich wahrscheinlich in ähnlicher Weise ab. Sie können hierbei im Fötus z. B. des Schaafes um einen Kern herumliegen. Die krystallinischen Kugeln gehen aus der Berendung einer geschichteten organischen Grundlage hervor. Sie wachsen später durch neuen Massenansatz ferner fort (Bd. I. S. 689.).

Man findet bisweilen, daß einzelne Fetttropfen einen nur beschränkten Theil des Zelleninhaltes ausmachen. Sie umgeben bisweilen den Kern in einem gewissen vollständigen oder unvollständigen Kreise. Man bemerkt anderseits Fettzellen, in denen zwar der Oeltropfen den Raum der ganzen Zelle in Anspruch nimmt. Es ist aber ein Zellenkern zwischen ihm und der Zellenwand eingekeilt [1]). Da nun der Kern in den ausgebildeten Fettzellen vermißt zu werden pflegt, so darf man schließen, daß sich das Fett als Zelleninhalt abzulagern und alles Uebrige zu verdrängen vermag. Es kann sich aber auch wahrscheinlich in freie, gallertige oder halbflüssige Grundmassen selbstständig eindrängen.

Man sieht an der Aderhaut des Auges, daß sich die Pigmentmolecüle in den schon fertigen Zellen und zwar zwischen dem Kern und der Zellenhaut oder um den erstern nachträglich absetzen. Sie häufen sich später immer mehr an und füllen endlich den ganzen zu Gebote stehenden Raum aus. Der Kern wird dabei farblos und durchsichtig [2]). Die Verzweigungen, welche die Pigmentzellen nicht selten besitzen, entstehen durch ästige Auswüchse der früher einfacheren Zellen.

Wir haben schon Bd. I. S. 692. bemerkt, daß röthliche freie Kerne, die sich mit verhältnißmäßig schmalen Zellensäumen später umgeben, in den jüngsten Oberhautschichten auftreten. Greift in der Folge die Verhornung tiefer durch, so platten sich die Zellen immer mehr ab. Die Wandungen werden fester, dicker, körniger und zum Theil undurchsichtiger, der Kern blasser und nicht selten körniger. Die Zellen des Cylinderepithelium wachsen der Länge nach aus. Manche von ihnen scheinen sich in Ausnahmsfällen theilen zu können. Die Frage, ob die Flimmerhaare von vorn herein gesondert entstehen oder erst, wie angegeben worden, nachträglich durch Spaltung getrennt werden, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Die Hornblättchen der dichten Horngewebe werden durch eine Zwischenmasse, deren Festigkeit jedenfalls erst im Laufe der Entwickelung zunimmt, zusammengekittet.

Die graue Substanz des Gehirns und des Rückenmarkes der Säugethiere enthält anfangs sehr zarte, im Wasser platzende und mit runden gefärbten Kernen versehene Zellen, die den späteren Kernen der Nervenkörper entsprechen. Die körnige Grundmasse schlägt sich dann in ihrem Umkreise nieder.

Die Zellen der ächten Knorpel werden anfangs durch geringere Mengen von Intercellularsubstanz wechselseitig geschieden. Sie entstehen theils durch die Umwandlung der ursprünglichen Embryonalzellen, theils durch Neubildung in der Intercellularmasse. Es kann später vorkommen, daß sich die Zahl der Kerne vermehrt, daß sich Tochterzellen erzeugen, einzelne Kerne zu vollkommenen Bläschen oder zu Höhlungen umbilden, daß sich die Wände der Mutterzellen verdicken und mit der Intercellularsubstanz verwachsen oder gänzlich verschmelzen [3]).

Wir haben schon S. 94. gesehen, daß nur ein Theil der Knochen aus Knorpeln erzeugt wird. Diese brauchen deshalb nicht immer von Blutgefäßen durchzogen zu sein. Die Höhlungen der Knorpelmasse, die man hin und wieder antrifft, sind ebenfalls keine nothwendige Vorbedingung. Prüft man einen Schnitt, welcher der Grenze des verknöchernden Knorpels und der schon erzeugten Knochenmasse eines Röhrenknochen der

---

1) Schwann, a. a. O. Tab. III. Fig. 10.

2) R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Tab. I. Fig. 9.

3) Schwann, a. a. O. Tab. I. Fig. 8. 9. Tab. III. Fig. 1. Vogt, Entwickelungsgeschichte der Geburtshelferkröte. Taf. II. III. Embryologie des Salmones. Fig. 166 — 168.

Glieder entnommen ist, so sieht man, daß die Knorpelkörperchen, die früher allseitiger zerstreut waren, in sichtlicheren Reihen in der Nähe des Verknöcherungsrandes vertheilt sind [1]). Es sind dieses meist Tochterzellen in die Länge gezogener Mutterzellen. Die Kalkmasse schlägt sich dann zuerst in der Form von undurchsichtigen kleinen unregelmäßigen Absätzen nieder. Die Verkalkung durchdringt hierauf die Intercellularsubstanz, die Wandungen der verdickten Mutterzellen und den fest gewordenen Inhalt derselben. Die zurückbleibenden Kernhöhlen, die Aeste treiben oder deren Aeste während der Veränderungen der Mutterzellen übrig bleiben [2]), werden zu den Knochenkörperchen mit den von ihnen ausgehenden Strahlen. Die Markhöhlen entstehen als gesonderte selbstständige Lücken, die, was ihrer Ausbildung in den Weg kommt, Knorpelzellen oder Intercellularmasse nach und nach aufzehren. Sie sind im Anfange verhältnißmäßig sehr umfangreich, so daß die jungen Knochen schwammigter werden. Die dichte Knochenmasse, die sie später einhüllt, erscheint nachträglich zwischen der Beinhaut und der schon vorhandenen schwammigten Knochensubstanz.

Die eben geschilderte Erzeugungsweise des Knochengewebes läßt sich an den Röhrenknochen der Glieder am Ehesten verfolgen. Es kann aber in anderen Knochen vorkommen, daß sich die Kalksalze in den Knorpelzellen zuerst und erst nachträglich in der Intercellularmasse absetzen. Die Knochen, die nicht unmittelbar aus dem Knorpelskelette hervorgehen, entwickeln sich vermittelst eines kalkigen Netzbalkenwerkes, dem faserige Weichgebilde zum Grunde liegen. Einfachere Knorpelzellen, deren Kerne wahrscheinlich ebenfalls in Knochenkörperchen übergehen, können in den Maschenräumen auftreten. Die Letzteren werden oft in der Folge durch fernere Ablagerungen eingeengt.

Die Zähne werden uns bei der Betrachtung der nachembryonalen Entwickelung beschäftigen.

Viele einfache häutige Schichten haben keine Zellen als Vorläufer. Es verdichtet sich vielmehr eine gleichartige Blastemmasse zu einer eben so gleichartigen oder faserigen und faltigen Membran. Die Innenhaut der Gefäße kann aber ein Beispiel liefern, wie die Zellenverschmelzung zu dem gleichen Ziele zu führen vermag. Es verwachsen hier die länglich gewordenen Zellenwände, während die ebenfalls länglichen blassen Kerne noch eine Zeit lang zurückbleiben [3]).

Die Entwickelung der Wände und des Inhaltes der Gefäße hat zu vielen Widersprüchen, die noch nicht beseitigt sind, Anlaß gegeben. Die Höhlung des Herzens entsteht durch die Verflüssigung des Innern der anfangs dichten Herzanlage. Es bleiben dabei Zellen als die Grundlage der künftigen Blutkörperchen übrig. Man sieht ferner z. B. in dem Körper der Fischembryone, dem Schwanze der Frosch- und der Tritonenlarven, daß sich die Schlag- und die Blutadern im Anfange durch einfachere Bogen verbinden. Die Menge der Zwischengefäße nimmt erst später nach und nach zu. Die eigenthümlichen Formen, welche die Capillaren später zeigen, bilden sich dabei allmählig aus. Die Wandungen der größeren Gefäßstämme lassen zuerst nur helle durchsichtige Häute mit einzelnen aufliegenden Kernen unterscheiden. Viele Forscher geben an, daß die ersten Gefäße aus Lücken der Blastemmasse hervorgehen. Die an den Innenflächen der Letzteren haftenden Embryonalzellen [4]) würden durch den Blutstrom fortgeschwemmt, in den allgemeinen Kreislauf fortgerissen und in Blutkörperchen umgewandelt. Die Netze des Gefäßhofes des Hühnchen zeigen sich zuerst als Netzstreifen, die sich nachträglich durch Auswüchse immer mehr verbinden. Ihr verflüssigter Inhalt führt an Ort und Stelle einzelne den ersten Blutkörperchen gleichende Gebilde, ehe der Kreislauf begonnen hat. Die schon vorhandenen Gefäßschlingen vermehren sich auf andere Weise. Es wachsen einzelne dazwischen liegende Zellen sternförmig aus. Die Aeste verbinden sich dann mit entgegenkommenden Seitenzweigen der schon vorhandenen Gefäße [5]). Man erkennt noch

[1]) F. Miescher, De inflammatione ossium eorumque anatome generali. Berolini 1836. 4. Fig. 3.

[2]) Henle, allgemeine Anatomie. Tab. V. Fig. 8.

[3]) E. Jaesche, De telis epithelialibus in genere et de vasorum sanguiferorum parietibus in specie. Dorpati 1847. 4. Fig. 3. 4.

[4]) C. Vogt, Embryologie. Fig. 42.

[5]) Schwann, a. a. O. Taf. IV. Fig. 12. Prevost u. Lebert, a. a. O. Pl. 9. Fig. 15 — 20 (zum Theil). Kölliker, Ann. des sciences naturelles. Troisième Série. Tome VI. pl. 5.

im Anfange die früheren Zellenkerne und bisweilen selbst einzelne Körperchen des Zelleninhaltes. Haben sich die beiderseitigen Strahlen vereinigt, so sind sie zuerst noch schmal. Ihre Breite nimmt einerseits nach dem Zellenkörper und anderseits nach den schon bestehenden Gefäßen hin allmählig zu. Sie weiten sich später aus, werden dabei gleichförmiger cylindrisch und lassen von nun an Blut durchfließen. Die Grundlage der Gefäßhaut geht hiernach aus Zellenwänden hervor. Es gesellen sich aber später noch eigenthümliche sich fortbildende Ablagerungen hinzu. Die verschiedenen Fasergebilde und selbst die Menge der Kerne, die wir nachher antreffen, zeugen für diese fernere Entwickelungsweise.

Viele Forscher lassen die Blutkörperchen z. B. der Frösche aus den Embryonalzellen unmittelbar entstehen. Die Dotterkörperchen werden hierbei allmählig aufgezehrt. Der Kern tritt immer mehr hervor. Das ganze Körperchen röthet sich allmählig und wird zugleich länglich und platt [1]). Andere, die derselben Grundanschauung nach ihren an Säugethieren angestellten Beobachtungen huldigen, lassen sogar die Menge der Blutkörperchen auf dem Wege der Tochterzellenbildung mittelst ungleichartiger Umlagerung zunehmen [2]). Noch Andere endlich, die sich vorzüglich auf die Embryonen der Fische und zum Theil der Säugethiere stützen, glauben, daß die Hülle der Embryonalzellen schmilzt und die Kerne in Blutkörperchen, die neue Kerne erzeugen, übergehen [3]). Hierfür spricht auch der Umstand, daß manche der obersten Blutkörperchen des Hühnchens kernlos sind [4]). Das Blut führt verhältnißmäßig um so weniger Blutkörperchen, je jünger es ist. Die Rolle, die man der Leber für die nachträgliche Erzeugung der größeren Masse von Blutkörperchen zugetheilt hat, wird uns später beschäftigen.

Kölliker [5]) beschrieb noch aus dem Schwanze der Froschlarven eigenthümliche Stämme, die er für Saugadern hält und die sich nach ihm ganz in ähnlicher Weise wie die Blutgefäße aus Zellen entwickeln.

Die quergestreiften Muskelfasern der schon etwas entwickelteren Embryonen der Frösche, der Vögel und der Säugethiere erzeugen sich dadurch, daß sich die Embryonalzellen der Länge nach an einander reihen. Die Querscheidewände dieser confervenähnlichen Gebilde gehen später zu Grunde, während sich die Längsfäden im Umkreise absetzen und die verschmolzenen seitlichen Zellenhäute in das Myolemma wahrscheinlich verwandeln. Man sieht dann im Anfange ein hohles Rohr, in dem die länglich runden von Körnchen umgebenen Kerne liegen. Diese Theile schwinden aber in der Folge, indem die sich häufende Masse der Primitivfäden den ursprünglichen Hohlraum immer mehr in Anspruch nimmt. Die Querstreifen erscheinen schon, so wie ein nur verhältnißmäßig kleiner Theil der Längsfäden abgesetzt ist [6]). Diese können sich nach Kölliker in den Froschlarven entweder in dem ganzen Umkreise oder nur einseitig ablagern. Die Linsenfasern gehen ebenfalls aus vereinigten Zellgebilden hervor.

Die Zellenfasern, d. h. bandartige, mit einzelnen, meist länglich runden Kernen versehene Streifen [7]) liegen den meisten Fasergeweben, dem Zell- oder Bindegewebe, den Sehnen- und den ihnen verwandten Fasern, so wie den einfachen Muskelfasern zu Grunde. Sie zeigen erst nachträglich die parallelen Längslinien, welche die meisten Forscher als die Fasern des Zellgewebes, Reichert und Fick hingegen als Falten ansehen. Eine eigenthümliche Form der Zellenfasern, in welchen der den Kern bergende Zellenraum eine größere Zahl von Fortsätzen, die später von verschiedenen Zellen aus netzförmig zusammenstoßen,

---

[1]) C. H. Schultz, das System der Circulation. Stuttgart und Tübingen 1836. 8. Tab. II. Fig. 4 bis 9. Prevost und Lebert, a. a. O. Pl. 10. Fig. 20 bis 23. Cramer, a. a. O. Tab. IV. Fig. 42. 43.

[2]) J. C. Fahrner, De globulorum sanguinis in mammalium embryonibus atque adultis origine. Turici 1845. 8. Tab. I. Fig. 1—9. Kölliker, in Henle u. Pfeufer's Zeitschrift. Bd. IV. Taf. I. Fig. 12 — 16.

[3]) Vogt, Embryologie. p. 203. 204.

[4]) Prevost u. Lebert, a. a. O. Pl. 12. Fig. 22.

[5]) Kölliker, a. a. O. Tome VI. p. 99 fgg. Pl. 5.

[6]) Schwann, a. a. O. Taf. IV. Fig. 1 bis 3. R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Taf. IV. Fig. 57 bis 60 Kölliker, a. a. O. Pl. 6. Fig. 11 bis 16. Cramer, a. a. O. Taf. IV. Fig. 37 — 39.

[7]) Schwann, a. a. O. Tab. III. Fig. 6 — 9. 11. R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Tab. IV. Fig. 61.

entläßt, findet sich in einzelnen gallertigen Massen, wie in dem Zahnkeime der Wharton'schen Sulze, dem Ueberreste des Eiweißes zwischen der Eischaalenhaut und der Schaalhaut und selbst in der gallertigen Umhüllungsmasse der Vorhöfe erwachsener Frösche [1]).

Die Blasteme der weißen Substanz des centralen Nervensystems enthalten im Anfange ähnliche primäre Zellen, die ebenfalls von einem feinkörnigen Niederschlage umgeben werden, wie die graue Masse. Prüft man die peripherischen Nerven zu der Zeit, zu welcher schon die Faserbildung angedeutet ist, so findet man Zellenfasern, die an vielen Stellen gesonderte Kerne enthalten, sich in manchen Theilen, wie in dem Schwanze der Froschlarven, den Plättchen der elektrischen Werkzeuge der Zitterrochen, verzweigen und wechselseitig anastomosiren [2]). Das Nervenmark lagert sich in mattgrauen und blassen Fasern später ab, während die bisweilen angeschwollenen Kernstellen in den Hintergrund treten. Mehrere Nervenfasern können nach Kölliker in dem Bezirke einer einzigen früheren embryonalen Faser ausgebildet werden.

Henle schloß aus seinen Untersuchungen, daß die Kern- oder die Umhüllungsfasern aus den sich verlängernden und verschmelzenden Kernen hervorgehen. Die gröberen elastischen Fasernetze erzeugen sich als eigene Absätze der Ränder abgeplatteter Zellen, deren in den Maschenräumen befindliche Ueberreste nachträglich gänzlich zu Grunde gehen können. Die feinern scheinen sich auch als selbstständige netzförmige Ablagerungen an durchsichtigen Häuten bilden zu können.

Harting [3]) hat durch eine Reihe sorgfältiger mikrometrischer Prüfungen zu bestimmen gesucht, wie sich die Durchmesser vieler Gewebe von dem vierten Monate des Fruchtlebens bis zur Zeit des erwachsenen Menschen verändern. Er schloß aus seinen Mittelwerthen, daß die Breite oder die Größe der Epithelial- und der Oberhautzellen, der Fasern des Zellgewebes und der Sehnen, der quergestreiften Muskelfasern und der Markhöhlen der Knochen von der Zeit an, wo diese Gebilde ein Mal entstanden sind, nur sehr wenig zunimmt. Die Blutkörperchen wachsen auch nur in geringem Maaße während der letzten zwei Drittheile des Embryonallebens. Sie vergrößern sich in der ersten Zeit, nachdem die Luftathmung eingeleitet worden, erreichen aber dann sogleich die für das übrige Leben bleibenden Umfangsverhältnisse. Die Fettzellen, die Zellen des schwarzen Pigmentes der Aderhaut des Auges, die Leberzellen, die Knorpelzellen, die Nervenfasern, die Harnkanälchen, die Malpighi'schen Körperchen und wahrscheinlich auch die Ganglienkugeln und die elastischen Fasern vergrößern sich von ihrer ersten Entstehung bis zur vollkommenen Entwickelung des Organes, dem sie angehören. Die Fasern der Krystalllinse verhalten sich, wie die zuletzt genannten Gewebtheile zur Zeit des Fruchtlebens und wie die quergestreiften Muskelfasern in dem zur Welt gekommenen Menschen. Läßt man die ersten wechselnden Entwickelungsstufen der Gewebe bei Seite, so scheinen viele im Allgemeinen dreierlei Arten von Vergrößerung nach einander darzubieten. Es nimmt im Anfange fast nur die Zahl der Elementartheile zu. Man hat später eine Vermehrung und das Wachsthum derselben zugleich, bis endlich dieses allein als Vergrößerungsmittel zuletzt übrig bleibt.

Krankhafte Einflüsse stören häufig genug die Entwickelung der Gewebtheile. Die früheren Formen derselben sind aber meistentheils an so zarte Bedingungen gebunden, daß sie sich nicht unverändert erhalten, sondern sich regelwidrig verändern oder bis zur Unkenntlichkeit zu Grunde gehen, so wie sie ihren gesunden Entwickelungsverlauf nicht verfolgen können. Man findet daher dann häufig gallertige oder von Flüssigkeiten durchdrungene Massen mit einzelnen Kernen, Zellenfasern, oder sehnigten Fasern, und keine Anhäufung primärer Zellen. Spätere Entwickelungsstufen z. B. der Muskelfasern können sich eher erhalten. Es ereignet sich aber auch hier oft, daß ein Theil der Masse, der sich in Muskelfasern verwandeln sollte, gallertig geworden und Fett oder durchziehende Bindegewebefasern aufgenommen hat. Härtere Gewebe können allerdings vollständigere

---

[1]) J. Raschkow, Meletemata circa mammalium dentium evolutionem. Vratislawiae 1835. 4. Tab. I. Fig. 7. R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. Tab. VII. Fig. 95.

[2]) Kölliker, a. a. O. Pl. 6. Fig. 9. 10. Pl. 7. Fig. 17. Ecker, in Siebold u. Kölliker's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. Tab. IV. A.

[3]) P. Harting, Récherches micrométriques sur le développement des tissus et des organes du corps humain, précédées d'un examen critique des différentes methodes micromètriques. Utrecht 1845. 4. p. 40 — 88.

Hemmungsbildungen darbieten. Die regelmäßige Osteoporose der Gesichtsknochen, welche die Pferde bisweilen zur Welt bringen, beruht z.B. auf nichts weiter, als dem Vorherrschen der schwammigten Knochenmasse, das krankhafter Weise zurückgeblieben ist.

Organe, die einer Hemmungsbildung verfallen sind, bieten häufig regelrecht entwickelte Gewebtheile dar.

Thätigkeiten des Embryo. — Wir haben früher gesehen, daß die Dotterfurchung, die Bildung der Primitivrinne, die Erhebung und zum Theil der Schluß der Rückenplatten, die Sonderung der Blätter der Keimhaut oder der Keimblase, die Ablagerung einer Reihe von paarigen Wirbelvierecken und die erste Abschnürung des Darmrohres der Anlage des Herzens der Säugethiere und der Vögel vorangehen. Es dauert hierauf noch eine Zeit lang, ehe der Dotterkreislauf eingeleitet wird. Es ergiebt sich daher von selbst, daß der sehr junge Embryo keine fortwährende Vertheilung des sich stets erfrischenden Blutes nöthig hat, um eine gewisse Menge seiner Körperorgane aufzubauen. Die Brütung, die gegebenen Bestandtheile des Eies und die zu Gebote stehenden unmittelbaren Aufnahmsstoffe liefern alle Bedingungen, welche die ersten planmäßigen Entwickelungsstufen des Eies nöthig haben. 4745

Die Ausbildung der niederen Geschöpfe weist noch deutlicher nach, daß der Kreislauf seine wesentliche Bedeutung erst verhältnißmäßig spät gewinnen kann. Der zum Ausschlüpfen bereite Embryo von Acteon zeigt nach Vogt [1]) weder ein Herz noch ein centrales Nervensystem. Das Herz des Hechtes und anderer Knochenfische entsteht erst, wenn schon der Kopf und der Schwanz, das Rückenmark, eine Reihe von Hirnblasen, die Augenblasen und ihre Linsenkreise, die ersten Anfänge der Gehörbläschen und eine gewisse Menge von Wirbeln angelegt worden sind. Der Blutkreislauf scheint sogar späterhin einen nur untergeordneten Einfluß in diesem Wesen zu gewinnen. Hatte Vogt [2]) einen Theil seiner Paläeneier in Gefäßen mit dunkelem und einen anderen in solchen mit hellem Grunde aufbewahrt, so blieben die Blutbildung und die Kreislaufswerkzeuge in jenen ersteren zurück. Der Gesammtkörper des Fisches entwickelte sich dessenungeachtet, wie gewöhnlich, eine Zeit lang fort. Der Nachtheil verrieth sich erst dann, wenn schon die Zellen der meisten Organe beträchtlich vorgeschritten waren, in sichtlicherer Weise. Als ich die S. 119 erwähnte Doppelmißgeburt des Hechtes im Eie verfolgte, fand ich, daß sich das zweite Herz, wie das erste des Hauptkörpers, ausbildete. Ich konnte aber keinen von ihm ausgehenden, wenigstens durch Blutkörperchen kenntlichen Gefäßverlauf wahrnehmen. Es erging mir eben so in anderen Doppelmißgeburten des Hechtes, die ich nach dem Austritte aus dem Eie untersuchte. Der verkümmerte Nebenkörper dieser Geschöpfe empfing entweder gar keine oder wenigstens keine mit Blutkörperchen versehene Blutströme. Es ist mir selbst in jungen Hühnerembryonen vorgekommen, daß sich ihr Blut durch eine verhältnißmäßige Armuth von Blutkörperchen auszeichnete. Man kann auch in ihm einzelne Oeltropfen ausnahmsweise vorfinden.

Das schlauchförmige Herz der Fische zieht sich früher, als irgend eine Blutbewegung in den peripherischen Gefäßen zum Vorschein kommt, zusammen. Die ersten Verkürzungen zeichnen sich durch ihre Langsamkeit und die Größe der Zwischenpausen aus. Sie schreiten dabei von dem hinteren oder dem späteren venösen Theile nach vorn fort. Sie fallen bald darauf so kräftig aus, daß sich die gegenüberstehenden Wände im 4746

[1]) C. Vogt, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Tome VI. 1846. pag. 79.

[2]) C. Vogt, Embryologie des Salmones. p. 294. 95.

Augenblicke der stärksten Zusammenziehung theilweise berühren. Haben sich der Vorhofssack, der Ohrkanal, der Kammertheil, die Haller'sche Einschnürung und die Schlagaderzwiebel abgeschieden, so folgen drei Schläge, der des venösen, der des arteriellen Abschnittes und der der Arterienzwiebel mehr oder minder deutlich auf einander. Sondern sich endlich der Venensack und der Kammertheil in einen rechten und einen linken Abschnitt, so verkürzen sich einerseits die beiden Vorhöfe und anderseits die beiden Kammern von Anfang an gleichzeitig.

Die Thatsache, daß die Zusammenziehung des Herzens dem Kreislaufe vorangeht, kann in den Embryonen des Barsches, der Paläe[1]) oder des Hechtes deutlich wahrgenommen werden. Die Ansicht dagegen, daß der durch das Herz bedingte Stoß die Blutbahnen gleichsam ausbohre, ist wenigstens für viele Gefäße unrichtig. Man bemerkt die ersten Anlagen der beiden hinten eintretenden Blutaderstämme und die des vorn abgehenden Schlagaderstammes eben so früh, als die des Herzschlauches. Die Umrisse treten schon deutlich hervor, ehe die Herzbewegungen beginnen. Man sieht auch die frühesten Andeutungen der Netze des Gefäßhofes, ehe noch irgend ein Blutstrom hierher gelangt. Wir haben aber schon S. 110 kennen gelernt, daß die Kraft der Blutströme Einzelveränderungen der späteren Kreislaufswerkzeuge allerdings bedingt.

Prüft man das noch frei liegende Herz des Hühnchens am fünften Tage der Entwickelung, so findet man, daß sich der nach links gerichtete Venensack, die nach rechts gewandte Kammerabtheilung und die Schlagaderzwiebel gesondert zusammenziehen. De Martino[2]) bemerkte hierbei, daß sich dann das Herz unter dem Kopfe hob, wenn der Kammerabschnitt in Diastole trat, und gegen die Bauchwände zurücksank, so wie er in Systole verfiel.

4747 Die Zahl der Herzschläge ist im Anfange beträchtlich geringer, als späterhin. Das Blut bewegt sich zuerst in den Hauptstämmen des Embryonalkörpers mit einer so geringen Geschwindigkeit, daß sie sogar der der Fortbewegung in den Haargefäßen des Erwachsenen (Bd. I. §. 1093.). nachsteht. Sie vergrößert sich erst später mit der Umfangszunahme der Gefäße und des Herzens und der stärkeren Muskelablagerung an diesem. Die ersten Uebergangsbogen der Schlag- und der Blutadern können auch Schnelligkeitswerthe, die hinter denen der ausgebildeten Capillaren zurückbleiben, liefern.

Untersucht man den Blutlauf der Keimhaut des Vogels oder der Keimblase der Säugethiere zu den Zeiten, in welchen der Dotterkreislauf in hohem Grade ausgebildet ist, so kann man sich schon von den angeführten Gesetzen ungefähr überzeugen. Man verfährt hierbei am Zweckmäßigsten, wenn man die Wärme des Wassers, oder der Eiweißlösung, unter der man die Theile prüft, auf ungefähr 30 bis 40° C. erhält. Da man jedoch hier nur absterbende Thiere betrachten kann, so ist es nicht möglich, die am Ende allein beweisenden Zahlenwerthe zu gewinnen. Die Frosch- und die Salamanderlarven können über die Kreislaufsverhältnisse der freien Kiemen und des Schwanzes unter den naturgemäßen Verhältnissen belehren. Die Durchsichtigkeit der Embryonen der Knochenfische gestattet aber in dieser Hinsicht die vollständigsten Aufschlüsse.

Das Herz der Hechtembryonen lieferte mir 44 bis 50 Schläge in der Minute am ersten Tage seiner Entstehung oder 7 bis 8 Tage nach der Befruchtung. Die Blutkörperchen der beiden von dem Embryonalkörper kommenden und der von der Dotteroberfläche heranrückenden Ströme drangen nur während der Erweiterung des Venensackes vorwärts. Sie ruhten dagegen während der Systole, sie wurden sogar dann hin und

[1]) C. Vogt, Embryologie des Salmones. p. 182.

[2]) De Martino, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Tome VI. 1846. pag. 109.

wieder eine Strecke weit zurückgeschoben. Der Venensack ließ dabei stets nur einen Theil der in seiner Nähe befindlichen Blutkörperchen ein, während die übrigen etwas entfernteren auf die nächste Diostale warten mußten. Die nachfolgende Systole des Herzschlauches hatte eine meist kürzere Dauer, als die Diastole, so daß jene ungefähr 0,5 oder 0,6 und diese 0,6 oder 0,7 Secunden in Anspruch nahm, wenn das Herz 50 Mal in der Minute schlug. Zog es sich kräftig zusammen, so rückten in ihm die Blutkörperchen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 1/5 bis 1/6 Mm. für die Secunde vorwärts. Der vordere in das Herz eintretende Blutstrom gab in dieser Hinsicht 1/8 bis 1/6 Mm. und der hintere 1/9 Mm. Die Blutkörperchen, die von der Dotteroberfläche kamen, um sich mit diesen zu vereinigen, gingen jedoch sichtlicher langsamer dahin. Die endlich, welche sich in den Netzbahnen des Dotters und zwar pulsatorisch bewegten, lieferten nur 1/20 bis 1/12 Mm. und im Durchschnitt nahebei 1/14 Mm. Sie rückten mithin beträchtlich langsamer, als in den Haargefäßen des Erwachsenen fort.

Das Herz schlug am folgenden Tage 70 bis 80 Mal in der Minute. Die später ausgeschlüpften Hechtchen lieferten sogar 80 bis 108. Das stoßweise dahin eilende Aortenblut hatte dann eine durchschnittliche Secundengeschwindigkeit von 1/3 bis 1/2 Mm., das continuirlich strömende Blut der rückführenden Hauptvene des Schwanzes eine solche von 1/3 bis 2/5 Mm. Diese Werthe sanken aber bedeutend, wenn die Herzkraft wegen der Schwäche der Thiere erlahmte. Die Aorta, in der dann das Blut sichtlich vor- und zurückrückte, gab hierbei selbst nur 1/7 bis 1/6 Mm. Die Netze der Dottergefäße lieferten durchschnittlich 1/9 Mm. und die ersten Gefäße derselben vor dem Uebertritt in die Schwanzvene 1/7 Mm. Das Herz klopfte dabei 85 Mal in der Minute.

Gelingt es, die allerersten Herzschläge in den Barschembryonen zu beobachten, so erhält man 10 bis 16 Schläge in der Minute. Dieser Werth steigt aber schon im ersten Tage auf 40 und im zweiten auf 72.

Die Schwanzaorta einer 14 Mm. langen Froschlarve (R. esculenta), die weder äußere Kiemen noch Extremitäten besaß, lieferte eine Blutgeschwindigkeit von 2/5 Mm. Die entsprechende Vene 2/11 bis 2/5 Mm., die Haargefäße des Schwanzes 1/6 und bei größerer wahrscheinlich regelwidriger Verlangsamung selbst nur 1/10 bis 1/14 Mm. Die Letzteren zeigten dagegen 1/4 bis 1/3 Mm. in einer 32 Mm. langen Froschlarve.

Die Auscultation der Schwangeren lehrt, daß das Herz der reiferen Frucht 90 bis 180 Mal und nach Naegele durchschnittlich 135 Mal in der Minute klopft. Die Kindsbewegungen können die Menge derselben augenblicklich vergrößern.

Der Gegensatz eines Körpers- und eines Erfrischungskreislaufes kehrt schon in allen Anordnungen der Blutbahnen des Embryo wieder. Die zur Wiederherstellung der Blutmasse bestimmten Bezirke wechseln dagegen im Laufe der Entwickelungszeit. Ein gewisser Abschnitt der Dotteroberfläche übernimmt diese Rolle im Anfange. Wir haben dann den sogenannten Dotterkreislauf Der Harnsack oder der Fruchtkuchen der höheren Geschöpfe leistet später ähnliche Dienste. Man spricht daher von dem Fruchtkuchen- oder Placentakreislaufe der Säugethiere. Die Lungen werden endlich nach und nach so sehr ausgebildet und die Gefäße derselben dergestalt umgewandelt, daß der Lungenkreislauf die Thätigkeit der Bluterfrischung nach der Geburt übernehmen kann. 4748

Das schlauchförmige Herz stößt anfangs das Blut in die ursprünglichen Schlagaderbogen und die doppelte, bald einfach werdende Aorta. Diese vertheilt es in dem Embryonalkörper und findet zugleich eine gewisse Menge desselben durch mehrere Zweige und bald nur durch die beiden Nabelgekrösschlagadern (A. A. omphalo-mesaraicae) nach dem über einen Theil der Dotter ausgebreiteten Gefäßhofe. Die Netzbahnen des Letzteren gehen dann in die Grenzblutader (V. terminalis) über. Zwei vordere und zwei hintere rückführende Blutadern (V. V. revehentes anteriores et posteriores) leiten die Blutmasse aus jener nach dem Herzen zurück. Die Nabelgekrösschlagadern enthalten also gebrauchtes Blut, wie die Lungenschlagadern, und die Grenzvene nebst den rückführenden Blutadern erfrischtes, wie die Lungenvenen des Erwachsenen. Da aber bald die hervorgebildeten Körperblutadern ihr Blut in das einkammerige Herz ebenfalls ent-

leeren, so ergiebt sich von selbst, daß sich hier gebrauchtes und erfrischtes Blut wechselseitig vermischen. Sind nur die beiden Nabelgekrösschlagadern vorhanden, so tritt umgekehrt ein zufälliger Theil des in der Aorta herabkommenden Blutes in den Gefäßhof über.

Hat der Dotterkreislauf seine eben geschilderte verhältnißmäßig höchste Ausbildungsstufe überschritten, so gehen allmählig die beiden Nabelgekrösschlagadern in eine, die zu einem Zweige der Gekrösschlagader herabsinkt, über. Die rückführenden Blutadern werden ebenfalls zu einer Nabelgekrösblutader, deren Blut sich im Laufe der allmähligen Umwandlungen in die untere Hohlader, die Leber und die Pfortader ergießt. Sie vertritt also gewissermaaßen die Leberschlagader des Erwachsenen.

Hat sich der Harnsack mit seinem Gefäßblatte oder dem Endochorion hervorgebildet, so bezieht er seine beiden arteriellen Hauptstämme aus den Endstücken der Aorta. Die rücklaufenden Blutadern münden in den noch mit der Nabelgekrösvene eng zusammenhängenden Bezirk der späteren unteren Hohlvene. Ist der Fruchtkuchen entstanden, so bilden die beiden Nabelschlagadern (A. A. umbilicales) immer noch die Fortsetzung der Hüftpulsadern. Die Nabelblutader (V. umbilicalis) leitet aber einen mit den Entwickelungsstufen wechselnden Theil ihres Blutes durch die Leber, während der venöse Gang (Ductus venosus Arantii) einen anderen Theil geraden Weges zur unteren Hohlvene abführt. Die Nabelblutader übernimmt also wieder die Rolle der künftigen Leberschlagader. Das Herz empfängt dann eine Mischung von dreierlei Blutarten, nämlich 1) Blutmassen, die ein Haargefäßsystem der Körpertheile durchsetzt haben und dessenungeachtet nicht wieder erfrischt worden sind (obere und zum Theil untere Hohlvene); 2) solche, die zwar in dem Fruchtkuchen waren, sogleich aber die Haargefäße der Leber durchlaufen haben (Leberzweige der Nabelschlagader oder Pfortader) und endlich, 3) solche, die geraden Weges vom Fruchtkuchen zur unteren Hohlvene und von da zum Herzen übergehen (Ductus venosus Arantii). Die Leber nimmt einen Theil des erfrischten Blutes auf dem eben geschilderten Wege auf. Sie empfängt aber überdies eine gewisse, wenn auch geringe Menge des von dem Dottersacke zurückkehrenden Blutes von der Nabelgekrösblutader, wenn der Kreislauf der Nabelblase noch fortbesteht. Sie erhält endlich einen großen Theil des Blutes, der von Unterleibseingeweiden oder den hinteren Körpertheilen überhaupt zurückkommt und weder unmittelbar durch die untere Hohlvene noch durch die unpaare und halbunpaare Blutader nach der oberen Hohlvene abgeleitet wird.

Wir haben schon S. 99. gesehen, daß sich die Vertheilung der aus dem Herzen kommenden Gefäßstämme allmählig so verändert, daß hieraus der Sabatier'sche Kreislauf hervorgeht. Die rechte Kammer versorgt vorzugsweise die untere Körperhälfte und den Fruchtkuchen, die linke dagegen die obere Körperhälfte. Die doppelte Bogenverbindung, von denen die eine später zum Botalli'schen Gange herabsinkt, hindert schon jede scharfe Trennung dieser beiden Kreislaufsabschnitte von arterieller Seite. Die Beziehungen der unteren Hohlvene zu dem eirunden Loche, der Eustachi'schen Klappe und dem linken Vorhofe leisten das Gleiche für die Venen-Verhältnisse. Beiderlei Umstände bedingen eine gegenseitige Mischung, deren Größe mit den Entwickelungsstufen allmählig wechselt. Halten wir uns an die Hauptrichtungen, so geht das Blut, das von der oberen Körperhälfte als gebrauchtes zurückkommt, durch die obere Hohlvene in den rechten Vorhof, die rechte Kammer und den rechten Schlagaderstamm. Es kann von hier in den Verbindungsbogen mit der Brustaorte und endlich in die Nabelschlagadern unter den günstigsten Verhältnissen gelangen. Das Blut der unteren Hohlvene, das eine Mischung von gewöhnlich verbrauchtem Körperblut, Lebervenenblut und Fruchtkuchenblut bildet, tritt größtentheils in den linken Vorhof vermöge der schon S. 101 erläuterten Verhältnisse des eirunden Loches, dessen Thätigkeit durch eine eigene Muskelmasse nach de Martino [1]) gesichert wird. Es gelangt von hier in die linke Kammer und den linken Schlagaderstamm, um sich, so weit es angeht, in der oberen Körperhälfte zu verbreiten. Ein anderer Theil dringt auch in die untere Körperhälfte, um die zu ihrer Ernährung nothwendig gewordenen Stoffe zu liefern.

Wenn der Dotterkreislauf und der Fruchtkuchenkreislauf, mithin der Embryonalkreislauf überhaupt zu dem Ergebnisse führen, daß Mischungen von gebrauchten und erfrischten Blutmassen in dem Körper herumbewegt werden, so heißt dieses nur, daß das Blut, das ein Mal durch die Haargefäße getrieben wurde, seine Fähigkeiten deshalb

[1]) De Martino, in Il filiatre Sebezio. 1844. p. 186.

nicht gänzlich verloren hat. Eine theilweise und nicht selten wechselnde Zugabe erfrischten Blutes reicht schon hin, um den augenblicklichen Foderungen zu genügen.

Die Vorbereitung zur Herstellung des Lungenkreislaufes ändert immer durchgreifender die Beziehungen der oberen und der unteren Körperhälfte, die der Sabatier'sche Kreislauf darbietet. Die Lungenschlagadern bilden zuerst untergeordnete Zweige des rechten Gefäßstammes. Sie werden also von dem Blute, das größtentheils in die untere Körperhälfte übergeht, versorgt. Während sie das Uebergewicht allmählig gewinnen, ändern sich auch die Beziehungen der unteren Hohlvene zum linken Vorhofe. Ein immer größerer Theil ihres Blutes tritt in die rechte Vorkammer, die rechte Kammer und mithin auch in die Lungenschlagadern. Die Lungenblutadern der noch nicht athmenden Lungen ergießen aber immer mehr venöses Blut in die linke Kammer. Rückt die Zeit der Geburt heran, so empfängt der rechte Vorhof venöses Blut von der oberen Hohlvene und eine Mischung von gebrauchtem Körperblute, Lebervenenblute und Fruchtkuchenblute von einem Theile der unteren Hohlader. Der größere Theil fließt in die Lungenschlagadern und ein kleinerer durch den Botalli'schen Gang in die Aorta. Der linke Vorhof nimmt viel Lungenvenenblut von den Lungenvenen und eine gewisse Menge gemischten Blutes von der unteren Hohlvene durch das eirunde Loch auf. Ist die Frucht zur Welt gekommen, so hört der Zufluß des Fruchtkuchenblutes auf. Die ersten Athemzüge oxydiren das durch die Lungenschlagadern zugeführte Blut. Da aber der Botalli'sche Gang und das eirunde Loch in den ersten Tagen fortbestehen, so mischen sich noch zwei Blutarten, wenn auch in geringem Grade. Schließen sich jene zwei Verbindungsglieder, so sondern sich auch der große und der kleine Kreislauf vollständig. Das Ausbleiben des Fruchtkuchenblutes bedingt es aber indeß, daß sich die Hauptwege desselben, die Nabelschlagadern, die Nabelblutader und der venöse Gang des Arantius in dichte Stränge oder in sogenannte Bänder umwandeln.

Da der Lungenkreislauf des geborenen Thieres nur den Gaswechsel des Blutes besorgt, so mußten die tropfbar flüssigen, neu eintretenden Stoffe auf anderen Wegen, durch die Verdauung und die Einsaugung, zugeführt werden. Anders hingegen verhält sich die Sache im Embryo. Die Blutgefäße des Gefäßhofes sowohl, als die des Fruchtkuchens kommen nicht mit der Luft, sondern mit flüssigen Stoffen, dem Dotter und dem Mutterblute in mittelbare Berührung. Es leitet sich daher hier eine Diffusion der Flüssigkeiten ein. Das Blut bezieht hierdurch seine Nahrungsstoffe. Es kann höchstens Gase, die von den umgebenden Flüssigkeiten verschluckt werden, nebenbei aufnehmen. Die Erfrischung besteht daher vor Allem in der Aufnahme passender Nahrungsstoffe, sei es, daß ein Gasaustausch außerdem eingeleitet wird oder nicht. Dieser übernimmt übrigens eine nicht unbedeutende Rolle in den Vogeleiern. Sie entwickeln sich höchstens bis zum dritten Tage und bringen es nie bis zur Bildung rothen Blutes [1]), so wie man sie unathembaren Luftmischungen aussetzt. 4749

Wir werden §. 4753 ausführlicher kennen lernen, daß das Hühnerei Sauerstoff im Laufe der Brutzeit aufnimmt und Kohlensäure nebst Wasserdämpfen ausscheidet, daß mithin hier ein ähnlicher Gaswechsel, wie bei der Luftathmung der geborenen Thiere durchgreift. Die Gefäße des Endochorion, die sich an die Innenfläche der Eischaalenhaut anlegen, können die Beziehungen zu der umgebenden Atmospäre durch die poröse Eischaale leicht unterhalten. Der eben erwähnte schädliche Einfluß der nicht athembaren Gase deutet darauf hin, daß die flüssigen Stoffe des Eies schon von vorn herein Gase der Umgebung aufnehmen oder, daß ihre Veränderuugen von der Beschaffenheit derselben abhängen. Da Schneckeneier und Froschlarven ebenfalls Kohlensäure ausscheiden, so ergiebt sich, daß die Verbrennung die Anwesenheit des Harnsackes nicht nothwendig voraussetzt.

---

[1]) Baudrimont und Martin St. Ange, in den Comptes rendus. Tome XVII. Paris 1843. 4. pag. 1345.

Es wäre möglich, daß schon das Eiweiß und der Dotter gebundene Gase enthielten, mit denen das Blut des Dotterkreislaufes in Beziehung träte. Die Entwickelungsverhältnisse der Fische, die Art, wie sich hier die Blutgefäßnetze auf der Oberfläche des Dotters verbreiten, scheint sogar diese Vorstellung zu unterstützen. Man könnte sich ferner denken, daß ein gewisser Gaswechsel zwischen dem Mutter- und dem Fruchtblute in der Placenta der Säugethiere eingeleitet wird. Es fehlt aber noch an allen, dem gegenwärtigen Stande der Eudiometrie entsprechenden Untersuchungen, welche diese Vorstellungen zu erhärten oder zu widerlegen im Stande wären. Die früheren Angaben über Unterschiede der Färbung des Blutes der Nabelschlagadern und der Nabelblutader, die chemischen Verschiedenheiten beider, die Entziehung von Gasen aus ihnen oder die Einwirkung verschiedener Luftarten auf sie sind zu unzuverläßig, als daß sich sichere Schlüsse aus ihnen herleiten ließen.

Der Umsatz der Körpergebilde des Embryo erzeugt wahrscheinlich eine gewisse Wärmemenge. Diese ist aber zu gering, als daß sie die außerhalb des Mutterkörpers möglichen Abkühlungsmomente ausgleichen könnte. Bleiben auch Früchte eben geöffneter Eier einige Zeit am Leben, so erkalten sie doch verhältnißmäßig sehr schnell.

Die durch den Dotterkreislauf bedingte Erfrischung des Blutes hat keine so wesentliche Bedeutung für die augenblickliche Lebensdauer, als der Lungenkreislauf der geborenen Thiere. Fischembryonen können wenigstens noch eine beträchtliche Zeit nach der Zerstörung des Dotters fortleben. Ein achttägiger Hechtembryo, den ich aus dem Ei herausgeschält und dessen Dotter ich völlig zerstört hatte, bewegte sich noch 12 Stunden später, wenn er mechanisch gereizt wurde. Das Herz klopfte länger als 24 Stunden fort. Es schlug ½ Stunde nach der Verletzung 70 bis 80 und 24 Stunden darauf 35 Mal in der Minute, stand aber nach 36 Stunden völlig still. Obgleich kein Blut mehr von dem Dotter hereintrat, so schritt doch seine Zusammenziehung, wie gewöhnlich, von hinten nach vorn fort. Der Kreislauf der Körpergefäße erhielt sich mehrere Stunden lang. Er war aber schon nach weniger als einer Stunde so sehr geschwächt, daß die Geschwindigkeit der stoßweise schwankenden, in der Aorta enthaltenen Blutkörperchen nur $^1/_{33}$ bis $^1/_{10}$ Mm. betrug. Er hörte früher als der Herzschlag auf.

Der Placentarkreislauf der ausgebildeteren Säugethierembryonen macht sich in dieser Hinsicht in nachdrücklicherer Weise geltend. Drückt man den Nabelstrang eines fast reifen Säugethierfötus, der noch in seinem Eie eingeschlossen ist, zusammen, so erscheinen Athembewegungen wie in einem erstickenden Thiere. Wird der Nabelstrang eines Neugeborenen unterbunden, ehe die ersten Athemzüge begonnen haben, so geht das Leben zu Grunde. Fehlt die Athmung, so können die zur Lebensrettung angestellten Versuche auf größeren Erfolg rechnen, wenn indeß der Fruchtkuchenkreislauf fortdauert.

Die Diffusion des Mutter- und des Fruchtblutes im Bereiche der Placenta erklärt es, weshalb z. B. Auflösungen von blausauerem Kali, die man in eine Vene des Mutterthieres eingespritzt hat, in das Fruchtblut übertreten. Eigenthümliche passende oder schädliche Verbindungen, Arzneien und Gifte können auf die gleiche Weise dem Fötus mitgetheilt werden. Wir haben übrigens schon S. 87 gesehen, daß die Schlauchdrüsen vielleicht eine eigenthümliche Mischung, aus der erst das Fruchtblut die passenden Bestandtheile aufnimmt, vorbereiten.

4750 Obgleich die Verdauungswerkzeuge ihre ausgedehnte Bestimmung im Embryo noch nicht erfüllen können, so ruhen sie doch keineswegs gänzlich während der ganzen Dauer des Fruchtlebens. Die Natur benutzt sie vielmehr zu allen irgend möglichen Zwecken. Sie sind daher als Ausfuhrswege der überschüssigen, von der großen Leber gelieferten Galle, als Abschuppungs- und Einsaugungsflächen thätig. Man weiß dagegen noch nicht, in welcher Weise ihre auflösenden Kräfte in Anspruch genommen werden.

Obgleich der Fötus, wie wir sehen werden, Schaafwasser zu verschlucken scheint, so pflegt doch der Magen ausgebildeterer Früchte eine zähe Mischung, in der noch andere eigenthümliche Eiweißkörper vorkommen, zu enthalten. Diese können sogar schon in dem

Schlunde und der Speiseröhre angetroffen werden [1]. Die Annahme, daß sie von den Speicheldrüsen herrühren [2]) ist jedenfalls noch nicht bewiesen.

Die schon frühzeitig einen großen Umfang besitzende Leber sendet eine beträchtliche Menge Galle in den Zwölffingerdarm hinab. Eine gewisse Masse eiweißhaltiger Stoffe soll zugleich nach Lee [3]) auf diesem Wege in den Nahrungskanal eintreten. Dem sei, wie ihm wolle, so bildet das Kindspech (Meconium) (Bd. I. §. 761.) eine Mischung der Gallenbestandtheile, des von der Innenfläche des Darmes losgestoßenen Epithelium und einer schleimigten Substanz, die wahrscheinlich theils von der Innenfläche des Nahrungsschlauches abgesondert, theils durch Auflösung der Epithelien entstanden ist. Die von Ridge [4]) beschriebene Meconiumhaut (Membrana Meconii), die zur Geburtszeit und kurz nachher vorhanden ist, ist wahrscheinlich nur die Epithelialschicht der Darmschleimhaut, die das Kindspech umgiebt und sich noch in den ersten Lebenstagen mit loslöst. Jener Forscher spricht auch von einem Gefäßnetze, das zwischen ihr und der Schleimhaut enthalten ist.

Man findet bisweilen Stücke von Kindspech in dem Munde, dem Schlunde, dem Magen, dem Kehlkopfe und der Luftröhre älterer todter Früchte. Sind diese Bestandtheile, zu denen sich bisweilen noch Haare hinzugesellen, nicht erst nach dem Ableben des Fötus eingedrungen, so deuten sie an, daß dieser sein Kindspech durch den After entleert und Stücke desselben mit dem Schaafwasser zufällig verschluckt hat. Die Eingangswege der Athmungswerkzeuge würden auch nicht jene Empfindlichkeit, jene Geneigtheit zu Reflexbewegungen, wie im Erwachsenen, darbieten. Es könnten daher jene fremde Massen durch die Stimmritze ohne Widerstand vordringen und in dem Kehlkopfe und der Luftröhre ruhig liegen bleiben.

Der Inhalt der dicken Gedärme ist dichter, als der der dünnen. Es wird also eine gewisse Menge von Flüssigkeiten schon im Fruchtleben eingesogen. Boerhave [5]) konnte Bewegungen des Milchsaftes in den Saugadern des Gekröses eines Neugeborenen, dessen Bauchdecken gerissen waren, beobachten.

**Alle Absonderungswerkzeuge liefern wahrscheinlich ihre Secrete, so wie ihre Ausbildung bis zu einem gewissen Grade fortgeschritten ist. Manche Drüsen zeichnen sich aber dadurch aus, daß sie größere Absonderungsmengen bereiten. Die Wolff'schen Körper und später die Nieren, die Leber, die Haut- und die Schleimdrüsen gehören zu denjenigen Drüsengebilden, die eine lebhafte Thätigkeit schon im Embryo verrathen.** 4751

Die Wolff'schen Körper bereiten vielleicht die erste harnsäurehaltige Allantoisflüssigkeit. Sie werden später von den Nieren ersetzt. Die Absonderung von diesen kann hernach durch den Harnstrang in den Harnsack der Säugethiere und durch die Harnröhre in das Schaafwasser entleert werden. Sind beide Ausgangswege der Blase verschlossen, so können sich die Harnleiter übermäßig ausdehnen. Die linke Niere entartete überdies in einem von Betschler [6]) beobachteten Falle in wesentlicher Weise. Wir haben also Veränderungen, wie sie auch in Erwachsenen unter ähnlichen Verhältnissen vorkommen (Bd. I. §. 1559.).

Die beträchtliche Ausbildung der Leber und die untergeordnete Rolle, welche die Galle in dem Darme des Embryo übernehmen kann, deuten darauf hin, daß jene Drüse einen wesentlichen Einfluß auf die Mischung des Blutes ausüben soll. Die verhältniß-

---

1) Robinson, in The Monthly Journal. Jan. 1847. p. 506 — 514.
2) Robinson, a. a. O. p. 513.
3) B. Ridge, Physiology of the Uterus, Placenta and Foetus: with Observations on the Membrana Meconii and Rete vasculare, newly-discovered structures existing in the Foetus and Young of Man and Animals. London 1845. 8. p. 60.
4) Ridge, Ebendaselbst. p. 52.
5) Bischoff, Entwickelungsgeschichte. S. 531.
6) J. Guil. Betschler, Disquisitio physiologica, num a foetu urina secernatur et secreta excernatur. Berolini 1820. 8. p. 47 — 53.

mäßig so reichlichen Verzweigungen der Nabelschlagader in der Leber scheinen diese Vermuthung zu unterstützen. Mehrere Forscher suchten die Verhältnisse der Blutkörperchen mit denen der Leber in Beziehung zu bringen. Prevost und Dumas leiteten die elliptische Gestalt der Vogelblutkörperchen von ihrem Einflusse mit Unrecht [1]) her. Reichert [2]) und Kölliker [3]) sahen in ihr die spätere Bildungsstätte der Blutkörperchen, die dann hier nach dem Letzteren selbstständig und nicht auf endogenem Wege entstehen würden. Wird der Dottersack am Ende des Fruchtlebens des Vogels in den Unterleib zurückgezogen, so gehen die von den Blutgefäßen aufgesogenen fettigen Stoffe nach E. H. Weber [4]) in die Gallengänge der Leber über und bleiben hier eine Zeit lang als gelbliche Massen, um zur Bildung von Galle und vielleicht auch zu der von Blutkörperchen verwendet zu werden.

Die später stark gefüllten Hautdrüsen liefern die fettige Masse, welche die Käseschmiere (Vernix caseosa) in Verbindung mit den losgestoßenen Oberhautblättchen darstellt. Die Menge derselben, die man an dem Neugeborenen vorfindet, wechselt in hohem Grade. 15 Grm. bilden schon eine beträchtliche Masse [5]). Die ersten bedeutenderen Ansammlungen derselben pflegen im sechsten Schwangerschaftsmonate aufzutreten. Buek [6]) fand in dieser Mischung 84,5% Wasser, 5,4% Epithelien und 10,1% Fett. Das Ganze ist ein Gegenstück der Hautschmiere des Erwachsenen. Sein Fett kann das Eindringen des Schaafwassers zurückweisen und einzelne Stellen des Fötalkörpers schlüpferiger machen, so daß dieser durch die Geburtswege leichter hindurchgleitet.

4752 Die Verrichtungen der Blutdrüsen des Fötus sind eben so dunkel, als die der gleichen Gebilde des Erwachsenen. Die Milz und die Schilddrüse zeichnen sich zu keiner Zeit des Embryonallebens durch eine verhältnißmäßig auffallende Größe aus. Wir haben dagegen schon S. 104 gesehen, daß die Nebennieren einen großen Umfang in frühester Zeit besitzen, während die Thymus bis zur Geburt fortwächst und nach derselben an Masse zunimmt (Bd. I. §. 1644).

Es wurde schon S. 104 bemerkt, daß sich der frühere menschliche Embryo durch die relative Größe seiner Nebennieren auszeichnet. Ecker [7]) verlegt die Zeit, in der ihr Volumen dem der Niere gleicht, in die zwölfte Woche der Schwangerschaft. Es verhält sich dagegen zu dem der übrigen Körpermasse in neugeborenen Katzen auf die gleiche Weise, wie im erwachsenen Thiere, nämlich wie 1 : 56 bis 60. Die Beziehungen, in die man jene Werkzeuge zu dem centralen Nervensystem, den Nerven oder den Geschlechtswerkzeugen bringen wollte, beruhen nur auf Vermuthungen, die sich auf keine sicheren Gründe stützen und z. Thl. sogar nur auf Mißdeutungen fußen. Dasselbe gilt von den mechanischen oder chemischen Verrichtungen, die man der Thymus des Embryo zuschrieb [8]). Die in den Schläuchen beider Theile vorkommende Kern- und Zellenbildung deutet darauf hin, daß sie Laboratorien für eine eigenthümliche Säfteverarbeitung darstellen. Man kennt jedoch noch nicht die einzelnen Ergebnisse, welche auf diesem Wege zu Stande kommen.

4753 Wir haben schon §. 4745 gesehen, daß viele Bildungen und Ausscheidungen des Embryo bloße Folgeerscheinungen der durch die Brütung und die Aufnahmsstoffe bedingten Molecularveränderungen darstellen. Die Ernährung durch erfrischte Blutmasse tritt immer erst hervor, wenn schon die Embryonalanlage eine gewisse Größe erreicht hat. Das Blut hat

[1]) Meine Entwickelungsgeschichte. S. 295.
[2]) Reichert, Entwickelungsleben. S. 227.
[3]) Kölliker, in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. IV. p. 156.
[4]) E. H. Weber, Ebendaselbst. S. 161. 62.
[5]) G. Buek, De vernice caseosa. Halis 1844. p. 57.
[6]) Buek, a. a. O. p. 30.
[7]) A. Ecker, Der feinere Bau der Nebennieren. Braunschweig 1846. 4. S. 39.
[8]) M. Entwickelungsgeschichte. S. 510. J. Simon, On the Thymus Gland. p. 1—16.

dann auch zuerst noch nicht die Bedeutung, die ihm späterhin zukommt. Die Abweichung seiner Bestandtheile macht ihren Einfluß erst nach und nach geltend. Die Statistik der Entwickelungsverhältnisse wechselt übrigens nach den Nebenbedingungen in wesentlicher Weise. Die hartschaaligen Vogeleier, die im Freien ausgebrütet werden, bringen von vorn herein das organische Material, das sie nöthig haben, mit. Sie sind auch am Ende der Entwickelungszeit leichter, als früher. Werden dagegen die Eier in dem Inneren des Mutterkörpers ausgebrütet, so nehmen sie immer mehr Stoffe auf, so daß sie zuletzt unverhältnißmäßig größere Massen als früher bilden.

So dunkel auch noch die Gründe sind, weshalb Kerne und Zellen im Laufe der Embryonalentwickelung so häufig auftreten, so kann man doch schon für jetzt manche hierher gehörende Verhältnisse wenigstens im Allgemeinen andeuten. Wie sich die Niederschläge einer Mutterlauge an einem in ihr befindlichen Körper am Leichtesten ansetzen, so können die Kerne eine ähnliche Wirkung auf die benachbarten Blastemstoffe ausüben. Hat sich später die umgebende Gallertmasse hautartig verdichtet, so wird diese nicht nur eine Diffusion statt einer einfachen Mischung möglich machen, sondern auch die Natur der ein- und der austretenden Bestandtheile nach Maaßgabe ihrer feineren Beschaffenheit bestimmen helfen. Es ist so ein eigenthümliches Kettenglied, von dem die ganze Reihe der nachfolgenden Veränderungen abhängen kann, gegeben.

Die Menge der Blutkörperchen bildet für jetzt das anschaulichste Kennzeichen der Veränderungen, die das Blut in den ersten Abschnitten des Entwicklungslebens erleidet. Es wurde schon früher bemerkt, daß die relative Zahl derselben nach und nach und zwar ziemlich rasch beträchtlich zunimmt Man kann in jungen Fischen bemerken, daß dieser Umstand keinen unmittelbaren Einfluß auf die übrigen Thätigkeiten ausübt. Ich hatte Hechtchen, die sich vollkommen munter im Freien bewegten. Sie besaßen aber so wenig Blutkörperchen, daß man deßhalb den Blutlauf in der Schwanzvene oder in den Gefäßen des Dottersackes gar nicht oder nur zeitweise bemerkte. Die Thierchen lebten dessenungeachtet noch mehr als fünf Tage fort und nahmen hierbei an Körpermasse offenbar zu. Es ist mir sogar vorgekommen, daß ein Hechtchen, das eine beträchtliche Menge von Blutkörperchen früher dargeboten hatte, sie späterhin nicht besaß. Abweichungen der Art kehren auch in Doppelmißgeburten jener Fischeier wieder.

Das Schaafwasser gehört zu denjenigen Mischungen, die wahrscheinlich im Anfange unmittelbar abgesetzt und später mit Hilfe des Blutes vermehrt werden. Seine Anwesenheit in den Eiern der Vögel und beschuppten Amphibien lehrt von vorn herein, daß die Existenz desselben von keiner inneren Brütung wesentlich abhängt. Die ersten Mengen, die sich zu den Zeiten der Kappenbildungen vorfinden (S. 83.), gehen nur daraus hervor, daß sich die Menge der schon früher zwischen der Dotterhaut und dem serösen Blatte abgeschiedenen Flüssigkeit vergrößert. Diese bildet ein Nebenerzeugniß der Absätze, welche die übrigen Festbildungen erzeugen. Wenn später die Menge des in dem Amniossacke eingeschlossenen Schaafwassers zunimmt, so können die hierzu nöthigen Verbindungen von der Oberfläche des Embryonalkörpers ausgeschieden werden. Es wäre aber einseitig, wenn man sich das Ganze als eine Art tropfbar flüssiger Hautausdünstung vorstellen wollte. Die Gefäßarmuth der frühesten Hautbildungen spricht schon gegen diese Aehnlichkeit. Die Frage, ob und wie viel die Gefäße der Gebärmutter zur Vermehrung der Amniosflüssigkeit beitragen, läßt sich ebenfalls nicht entscheiden. Es fehlt noch an statistischen Werthen der Verhältnißmengen jener Flüssigkeit in Vögeln und Säugethieren. Wir wissen auch nicht, wie viel Wasser der Embryo der verschiedenen Säugethiere in Folge seiner eigenen Fortbildung abscheiden muß und wie demgemäß in ihnen die Menge des Schaafwassers wechselt. Die regelwidrig zu großen Quantitäten, die bisweilen bei der Anwesenheit normaler menschlicher Früchte vorkommen, und die krankhaften Ansammlungen von Flüssigkeiten zwischen Chorion und Amnion könnten vielleicht eher auf eine Mitwirkung der Gebärmutter hindeuten.

Man weiß aus den Untersuchungen von Vogt und Scherer [1]), daß die Amniosflüssigkeit des Menschen in den späteren Zeiten der Schwangerschaft wässeriger und eiweißarmer als früher ist. Vogt fand 97,9% Wasser und 1,1% Eiweiß für den 4ten und 99% Wasser und 0,67% Eiweiß für den 6ten Monat. Scherer erhielt 97,6% Wasser und 0,8% Eiweiß im 5ten Monate und 99,1% Wasser und 0,08% Eiweiß zur Geburtszeit. Dieser Wechsel der Bestandtheile kann davon herrühren, daß eine eiweißärmere Flüssigkeit die Menge des Amnioswassers in der Folge vermehrt, daß das Eiweiß früherer Zeiten theilweise verwendet wird oder, was weniger wahrscheinlich ist, auf dem Wege unmittelbarer Diffusion verloren geht.

Das Schaafwasser gewährt zunächst den Nutzen, daß sich der Embryo, der auf diese Weise in einem flüssigen Mittel schwimmt, ungehinderter entwickeln und bewegen kann. Man vermag sich ferner vorzustellen, daß einzelne Mengen desselben von Zeit zu Zeit in die Verdauungswege aufgenommen und hier theilweise zum Besten des Embryo benutzt werden. Manche Thätigkeiten des neuen Wesens erhalten außerdem hierdurch eine eigenthümliche Richtung. Die von einer tropfbar flüssigen Masse umgebene Haut kann keine Wasserdämpfe, wie nach der Geburt entlassen.

Es wurde schon S. 135 bemerkt, daß zuerst die Primordialnieren und später die bleibenden Nieren ihre Absonderungen dem Harnsacke übergeben können. Die Allantoisflüssigkeit der Vögel und der Säugethiere führt auch Harnstoff und Harnsäure. Wenn dagegen Harnstoff in dem Schaafwasser der reiferen menschlichen Früchte nachgewiesen worden, so deutet dieses darauf hin, daß hier der Fötus seinen Harn aus leicht begreiflichen Gründen durch die Harnröhre entleert.

Die beträchtlichen Mengen der Allantoisflüssigkeit, die wir in den Eiern der Vögel und der Säugethiere antreffen, können möglicher Weise von zweierlei Ursachen herrühren. Man stellt sich vor, daß sie aus der allmähligen Anhäufung von Harn hervorgehen oder daß die Gefäße des Endochorion außerdem noch Flüssigkeiten absetzen. Da die Masse der Allantoisflüssigkeit der verschiedenen Thiere und selbst des gleichen Geschöpfes mit der Ausbildung der Nieren nicht Hand in Hand geht, so ergiebt sich von selbst, daß hier gewisse berechnete Bildungsverhältnisse und keine bloße zufällige Ansammlungen von Ausscheidungsflüssigkeiten vorhanden sind.

Hält man sich an die von Dzondi [2]) vorzüglich an den Hauswiederkäuern angestellten Beobachtungen, so fällt die Eigenschwere der Allantoisflüssigkeit zu allen Zeiten größer, als die des Schaafwassers aus. Sie scheint sich auch in dem Laufe der Entwickelung zu erhöhen. Die in ihr vorkommenden festen Absätze (Hippomanes) bestehen nach Lassaigne aus kleesaurer Kalkerde.

Manche Gewebe treten, nachdem der Kreislauf hergestellt worden, hervor. Man sieht in Hechteiern, daß die Pigmentzellen erst, wenn das Blut in ausgedehnterem Maaße den Körper durchströmt, erzeugt werden. Sie vergrößern und vermehren sich aber dann sehr rasch. Die Fettzellen der Säugethiere und der Vögel lagern sich verhältnißmäßig spät ab. Die ersten Hohlgänge der Leber und der Nieren entstehen zwar in dem von keinem Blutgefäßnetze durchzogenen Blasteme. Ihre fernere Ausbildung fällt hingegen mit der der Blutgefäße, die erst ihre Absonderungsthätigkeit möglich macht, zusammen. Etwas Aehnliches gilt von vielen Blastemen, deren Grundlagen vor oder nach der Bildung des Herzens aufgetreten, wie von denen des centralen Nervensystemes, der meisten Muskelmassen und der Skeletttheile. Die Vermehrung oder selbst die erste Ausscheidung der primitiven Zellen hängt hier oft mit der Blutzufuhr sichtlich zusammen.

Wir haben schon früher bemerkt, daß die die Entwickelung begleitenden Ernährungsverhältnisse zu mancherlei Schwankungen der Ausbildung der Organe führen. Einzelne Theile, wie die Wolff'schen Körper, verkümmern in der Folge zu einem großen Theile, andere, vorzüglich Horngebilde, werden oft nach der Geburt losgestoßen. Viele wirbellose Geschöpfe verlieren ihre Augen, einzelne Extremitäten und

---

[1]) Scherer, in Siebold u. Kölliker's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. S. 88 — 92.

[2]) Dzondi, Supplementa. p. 72.

andere Körperstücke bei dieser rückschreitenden Metamorphose [1]). Es gehen immer Stücke, die den ferneren Lebenszwecken nicht mehr entsprechen, zu Grunde.

Die statistischen Entwickelungsverhältnisse sind bis jetzt nur an Hühnereiern genauer verfolgt worden. Prout, Prevost und Dumas, Baudrimont und Martin St. Ange [2]), so wie Sacc fanden übereinstimmend, daß das Ei im Laufe der Embryonalausbildung an Gewicht abnimmt. Der verhältnißmäßige Gesammtverlust beträgt nach Prout und Sacc [3]), welche diese Erscheinungen am Sorgfältigsten untersuchten, 0,16 oder nahebei ⅙. Er vertheilt sich aber in sehr ungleicher Weise. Prout erhielt 0,05 für die erste, 0,08 für die zweite und 0,03 für die dritte Woche. Die entsprechenden Werthe von Sacc sind 0,05, 0,08 und 0,023, wenn man das unbebrütete Ei zum Ausgangspunkt nimmt. Er fand 30,4 Grm. als Durchschnittsgewicht der vor vier Wochen oder einige Tage vorher gelegten Eier, die der Prüfung unterworfen wurden. Ihre mittlere Schwere war aber auf 28,9 Grm. am Ende der ersten, auf 26,5 an dem der zweiten und auf 25,8 an dem der dritten Woche gesunken. Wog er zwei Hühnchen einige Minuten nach dem Auskriechen, so glich ihre durchschnittliche Körpermasse 20,9 Grm. oder 81 % des Eies, das sie kurz vorher eingeschlossen hatte.

Die Eischaale und die Schaalenhaut des unbefruchteten Hühnereies beträgt nach Prout 10,4 %, das Eiweiß 57,6 % und der Dotter 32,0 %. Vergleicht man hiermit das Ei zu der Zeit, zu welcher das Junge hervorbrechen will, so machten nach jenem Forscher die Schaale 24,8 % (?), die Häute und die Eiweißreste 3,0 %, der in den Bauch übergetretene Dottersack 16,8 % und das Hühnchen selbst 55,5 % aus.

Sacc [4]) berechnet nach seinen Analysen, daß das frische unbebrütete Ei durchschnittlich 3,3 Grm. oder 10,7 % an festen Stoffen der Eischaale und der Schaalenhaut, 16,2 Grm. oder 52,7 % Wasser, 5,5 Grm. oder 17,8 % trockenes Albumin des Eiweißes und des Dotters und 5,8 Grm. oder 18,8 % Fett enthält. Das vollständig ausgebrütete Ei liefert dagegen 3,1 Grm. oder 10,0 % trockene Eischaale und Schaalenhaut, 14,5 Grm. oder 47,1 % Wasser, 6,0 Grm. oder 19,4 % wasserfreies Eiweiß und 2,0 Grm. oder 6,5 % Fett. Es enthält also 1,7 Grm. Wasser weniger, als das unbebrütete Ei. Da aber der Gesammtverlust, den das Ei während der Brutzeit erleidet, 4,6 Grm. beträgt, so ergiebt sich, daß jene geringere Wassermenge nur 37 % der absoluten Substanzabnahme deckt. Das Ende der Brutzeit liefert 3,8 Grm. weniger Fett und 0,5 Grm. mehr Eiweiß, während die Schaale und die Schaalenhaut 0,3 Grm. verloren haben. Man kann vermuthen, daß ein Theil des Kalkes der Schaale vielleicht zur Knochenbildung und eine nicht unbedeutende Menge des Fettes zu den bald zu erwähnenden Verbrennungsproducten verwandt werden. Es ist jedoch noch nicht möglich, diese Verhältnisse und den übrigen, während der Entwickelung stattfindenden Umlauf der Stoffe näher anzugeben.

Die Zahlen, die Baudrimont und Martin St. Ange [5]) für die dampf- und gasförmig austretenden Verbindungen angeben, lassen sich mit den frühern erwähnten Thatsachen nicht leicht vereinigen. Diese Forscher fanden nämlich, daß das Hühnerei von dem neunten bis zwölften Brütungstage 0,5 Grm. Wasserdampf, 0,02 Grm. verbrannten Kohlenstoffes oder 0,087 Grm. Kohlensäure und 0,007 Grm. Wasserstoff verliere. Das Ei des sechszehnten bis neunzehnten Brütungstages dagegen giebt 0,6 Wasserdampf, 0,07 Grm. verbrannten Kohlenstoffes oder 0,27 Grm. Kohlen- und 0,007 Grm. Wasserstoff. Es würden hiernach in der dritten Woche mehr Wasser und mehr Kohlensäure davongehen, als in der zweiten. Es soll außerdem eine merkliche Menge von Stickstoff austreten [6]). Der Milchzucker, der in dem Eiweiße der rohen und der bebrüteten Eier vorkommt und die Fette können leicht die zur Verbrennung nöthigen

---

[1]) Rathke, in den meisten Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Bd. III. Heft IV. Danzig 1842. 4. S. 120 — 154.

[2]) Baudrimont u. Martin St. Ange, in den Annales de Chimie. Troisième Série. Tome XXI. Paris 1847. pag. 195 — 294.

[3]) Sacc, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Tome VIII. 1847. pag. 169 fgg.

[4]) Sacc, a. a. O. pag. 189.

[5]) Baudrimont u. St. Ange, a. a. O. p. 1345.

[6]) Baudrimont u. St. Ange, a. a. O. p. 1358.

Körper liefern. Die eben erwähnte Ausscheidung von Stickstoff, so wie die schon bei der Ernährung des Erwachsenen angeführten Gründe deuten darauf hin, daß auch quaternäre organische Verbindungen zur Verbrennung verwendet werden. Die Kohlensäureausscheidung kehrt übrigens auch in den sich entwickelnden Eiern der Schlangen, der Eidechsen und der Schnecken, so wie in den Froschlarven wieder.

4754 Der Herzschlag der Wirbelthierembryonen zeigt sich früher, als Muskelfasern in dem Herzschlauche mit Sicherheit erkannt werden. Er geht auch den Bewegungen der Körpermuskeln voran. Die Beschaffenheit und die Entleerung des Kindspechs beweisen, daß sich der Nahrungskanal und wahrscheinlich auch der Gallenausführungsgang in der letzten Hälfte des Fruchtlebens, vermuthlich aber auch früher von Zeit zu Zeit zusammenziehen. Die Flimmerhaare der Luftröhrenschleimhaut wirbeln schon in Schweineembryonen, deren Körperlänge nur 2 Zoll beträgt. Das Flimmerepithelium des Ueberzuges der Hirnhöhlen beginnt ebenfalls seine Thätigkeit während des Fruchtlebens. Es setzt sich sogar dann in die hohlen Geruchskolben fort. Es fehlt dagegen noch in den weiblichen Geschlechtswerkzeugen des Fötus und des Kindes.

Der Herzschlauch des Hühnerembryo kann sich schon im Laufe des zweiten Brütungstages zusammenzuziehen anfangen. Es wird daher hier der Kreislauf zu einer Epoche, die ungefähr $^1/_{10}$ der ganzen Brutzeit beträgt, eingeleitet. Die Körpergebilde haben sich erst beträchtlich später in so bedeutendem Grade entwickelt, daß sie selbstständige Verkürzungen darbieten können. Anders verhält sich die Sache in den Embryonen der Knochenfische. Das Herz der Hechte klopft 5 bis 6 Tage nach der künstlichen Befruchtung oder ungefähr um die Mitte der Zeit, die der Embryo unter den günstigsten Verhältnissen im Eie zubringt. Kopf, Rumpf und Schwanz sind schon vorher beträchtlich ausgebildet worden. Man bemerkt auch hier die ersten Seitenkrümmungen des Rumpfes und des Schwanzes wenige Stunden, nachdem der Herzschlag einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat.

4755 Die Kindsbewegungen lehren, daß gewisse Muskelgruppen, deren gemeinschaftliche Thätigkeit von dem Rückenmarke des Erwachsenen bestimmt wird, mindestens schon um die Mitte der Schwangerschaftszeit berechnet zusammenwirken. Nimmt man an, daß der Fötus das Schaafwasser wahrhaft verschluckt, so müssen hierbei Reflexthätigkeiten mitwirken (§. 4850.). Erinnern wir uns, daß Früchte, die der Reife nahe sind, Athembewegungen machen, so wie man ihren Nabelstrang zusammendrückt, so ergiebt sich, daß die hierzu nöthigen Kräfte des verlängerten Markes schon ehe die Luftathmung eingeleitet wird, vorgebildet sein müssen. Die Thatsache, daß menschliche Früchte, die um zwei bis drei Monate zu früh zur Welt gekommen sind, am Leben bleiben können, erhärtet das Gleiche. Es liegen überhaupt alle diejenigen instinctiven Thätigkeiten, die der Säugling zu seiner Erhaltung nöthig hat, schon vor der Geburt bereit. Diese kann daher etwas früher eintreten, ohne daß deshalb das Kind nothwendiger Weise zu Grunde gehen muß. Die Sinne und die höheren geistigen Thätigkeiten schlummern noch gänzlich. Nur das Hautgefühl scheint eine gewisse größere Empfänglichkeit zu besitzen. Wir werden sehen, daß vielleicht das erste Athmen des geborenen Kindes von diesem Umstande abhängt.

Das Herz der Vögel- und der Säugethierembryonen fängt so frühzeitig zu klopfen an, daß dann noch keine mit öligtem Inhalte versehene Nervenfasern vorhanden sein können. Wenn sich die Froschlarven zuerst bewegen, so bemerkt man entweder Nervenfasern, die noch Dotterkörperchen führen, oder graue Nerven, die noch keine markigten Massen einschließen. Diese Thatsachen deuten jedenfalls darauf hin, daß der spätere Bau der Nervenfasern zur Verrichtung gewisser Embryonalthätigkeiten nicht nöthig ist.

Geburt. — Der Oberkörper der Frucht hat schon in den früheren Schwangerschaftsmonaten die Neigung, sich nach unten zu wenden. Man kann dieses mit der Einpflanzung des Nabelstranges in Beziehung zu bringen suchen. Es fällt hierdurch die über dem Nabel befindliche Körpermasse schwerer aus. Die Frucht scheint eine wechselnde schiefe Lage in den mittleren Schwangerschaftsmonaten darzubieten. Die geradlinigte Verlängerung der Achse des inneren Muttermundes kann hierbei eine Seitenfläche der Brust, einen Abschnitt des Rückens oder des Steißes treffen. Sie stößt dagegen in der Regel auf den Kopf besonders in den letzten Monaten. Hat sich dieser bei dem Beginn der Geburt und vorzüglich nach dem Riß der Eihäute und dem Abgange der ersten Menge von Schaafwasser fester eingekeilt, so trifft meist der durch den Muttermund eingeführte Finger auf die Wölbung des rechten Scheitelbeines. Die kleine Fontanelle liegt dann nach links und etwas schief nach vorn, die große nach rechts und etwas schief nach hinten, während die Pfeilnath nicht ganz in dem queren Durchmesser des Beckens dahingeht. Es kommt nur in ungefähr $1/3$ bis $1/5$ der Kopfgeburten vor, daß sich das Verhältniß umkehrt, daß man zunächst zu dem linken Scheitelbeine gelangt, die kleine Fontanelle nach rechts und etwas nach vorn, die große hingegen nach links und etwas nach hinten bemerkt. 4756

Wenn auch die Vorlage des Kopfes und der Verlauf des Rumpfes in der Richtung von unten nach oben die Regel bildet, so stößt man doch auch auf die verschiedensten Abweichungen in einzelnen Ausnahmsfällen. Hält man sich an die von Desormeaux [1]) angegebenen statistischen Werthe, so liegt die Frucht in 99,6 % der Geburten der Länge nach und nur in 0,4 % der Quere nach. Man stößt in jenem Falle in 96,7 % auf den Kopf und in 2,9 % auf den Rumpf, in 96,2 % auf das Hinterhaupt oder den Scheitel, in 0,5 % auf das Gesicht, 1,7 % auf den Steiß und 1,2 % auf einen oder beide Füße. Die schrägen Scheitellagen betragen 95,7 %, die queren 0,4 % und die geraden von vorn nach hinten gehenden 0,1 %. Das Hinterhaupt steht in 94,7 % schief nach vorn und in 1,0 % schief nach hinten. Es blickt in 76,8 % nach vorn und links, in 17,9 % nach vorn und rechts, in 0,6 % nach hinten und rechts und in 0,4 % nach hinten und links.

Greift nicht die Größe des Kopfes, die Enge des Beckens, die Kraftlosigkeit der Gebärmutterthätigkeit oder eine andere Unregelmäßigkeit störend ein, so bieten die Kopfgeburten einen regelmäßigen Verlauf am Ehesten dar. Ist einmal der Kopf hervorgepreßt, so ist in der Regel die Hauptschwierigkeit überwunden. Rumpf und Füße pflegen dann rasch nachzufolgen. Die Gesichtsstellungen können von vorn herein gegeben oder erst nachträglich entstanden sein. Es lag in dem letzteren Falle ein Abschnitt des Scheitels im Anfange vor. Das Gesicht tritt dessenungeachtet in der Folge zu den Geschlechtswerkzeugen zuerst heraus. Ist das Fruchtwasser nicht zu früh abgegangen und hat sich die Gebärmutter nicht krampfhaft um das Kind zusammengezogen, so pflegen auch diese Geburten leicht zu Stande zu kommen. Geht der Steiß voran, so wird er mit den gegen den Leib emporgeschlagenen Beinen durchgepreßt. Es kann aber hierbei die Nabelschnur zusammengedrückt und der Placentarblutlauf gehemmt werden.

[1]) Burdach, Physiologie. Zweite Auflage. Bd. III. S. 45.

Es fehlt auch oft zuletzt die zur Austreibung des Kopfes nöthige Kraftgröße. Die Steißgeburten sollen nach den Erfahrungen mancher Geburtshelfer vor dem siebenten bis achten Monate häufiger vorkommen. Wenn ein Abschnitt der unteren Extremitäten vor dem Gebärmuttermunde liegt, so ereignet es sich bisweilen, daß sich die Stellung in eine Steißlage im Laufe der Geburt umwandelt. Es können aber auch einer oder beide Füße zuerst hervortreten (Partus agrippinus s. agripparum.). Sind zwei Früchte vorhanden, so pflegt die eine umgekehrt, wie die andere zu liegen.

4757 **Die schmerzhaften Gebärmutterverkürzungen oder die Wehen liefern die Hauptkräfte, welche die Frucht und die Eitheile bei der regelmäßigen Geburt austreiben. Sie finden sich am Ende der Schwangerschaft von selbst ein und kehren dann nach größeren Zwischenpausen immer heftiger und für immer längere Zeiträume wieder. Die Hauptmasse der Gebärmutter, vorzüglich der Grund derselben fühlt sich während der Dauer der Wehe härter an. Sie wendet sich zugleich mehr nach den Bauchdecken hin, so daß hier der Fruchthälter eine stärkere kugelige Erhabenheit bildet. Die Umgebungen des Gebärmuttermundes zeigen indeß keine auffallende Veränderung ihrer Dichtigkeit.**

Manche Frauen liefern schon eine Reihe von Vorzeichen vor dem Eintritte der ersten Wehen. Frösteln oder ein erhöhtes Wärmegefühl in den Geschlechtswerkzeugen oder in dem ganzen Körper, Oedem der äußeren Schaamlefzen, eine vermehrte Absonderung der Scheide, die Erweiterung der Oeffnung des Scheideneinganges, das Einsinken des Leibes, die Schiefstellung des Gebärmuttermundes nach oben und hinten, eine größere Schwierigkeit, den vorliegenden Kindestheil zu fühlen und ein öfters wiederkehrender Drang, den Harn und den Stuhl zu entleeren, können das Annahen der Geburtszeit verrathen. Es ereignet sich jedoch sehr häufig, daß alle diese Merkmale mangeln oder unbeachtet vorübergehen und die Frau wachend oder schlafend von den Wehen überrascht wird. Sind diese einmal eingetreten, so wiederholen sie sich in der Regel nach gewissen Zwischenzeiten, bis die Frucht ausgestoßen worden. Es kann aber auch krankhafter Weise vorkommen, daß sich die Gebärmutter wiederum für längere Zeit beruhigt und die Geburt selbst eine Reihe von Tagen später eintritt oder daß die Wehen nicht kräftig genug ausfallen, um alle Schwierigkeiten, die der Austritt des Kindes entgegensetzt, zu überwinden.

Die Dauer und die Kraft der Wehen, so wie die Kürze der zwischen ihnen liegenden Ruhezeiten vergrößern sich zwar, je mehr die Geburtsarbeit vorrückt. Man stößt aber in dieser Hinsicht auf keine stetig zunehmenden Werthe. Diese wechseln auch von einer Geburt zur anderen. Nur statistische Durchschnittszahlen, die aber noch gänzlich mangeln, könnten hier genügendere Zeitbestimmungen liefern. Ein einzelner Fall ist nicht im Stande, eine genauere Uebersicht zu gewähren. Sacombe [1]) bemerkte in einem solchen, daß 23 Wehen zur Geburt des Kindes hinreichten. Die erste dauerte 21 und die letzte 93 Secunden. Die Zwischenzeit zwischen der ersten und der zweiten betrug 15 und die zwischen der achtzehnten und der neunzehnten 4 Minuten. Die letzten Wehen folgen häufig Schlag auf Schlag hinter einander.

Man kennt noch nicht die Ursachen des Anfanges, der beschränkten Dauer und der späteren Wiederkehr der Geburtswehen. Die Bedingungen aller dieser Verhältnisse liegen in der Gebärmutter. Es kehren nämlich die gleichen Wechselerscheinungen in den Nachwehen d. h. in den schmerzhaften Fruchthälterzusammenziehungen, die nach der Ausstoßung des Eies zu Stande kommen, wieder. Es kommt auch in Bauchschwangerschaften vor, daß Geburtswehen, die natürlich erfolglos bleiben, auftreten. Man darf daher höchstens annehmen, daß vielleicht der im Verlaufe der Geburt wachsende Widerstand und die Folgen der Einkeilung der umfangreicheren Theile des Kindskörpers kräftigere und schneller auf einander folgende Wehen anregen.

---

1) Litzmann, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. III. Abth. I. S. 114.

Es bleibt eben so dunkel, weshalb sich die Verkürzungen des Fruchthälters mit so heftigen Schmerzen verbinden. Die Nachwehen und die unnützen Wehen der Bauchschwangerschaften lehren, daß hier nur die Veränderung der Gebärmutterwände die ursprüngliche Anregungsursache liefern. Da der Schmerz bei sehr leisen Verkürzungen des Fruchthälters auszubleiben und erst einige Augenblicke nach dem Beginn der stärkeren Zusammenziehungen aufzutreten pflegt, so ergiebt sich jedenfalls, daß er nur zu den nachträglichen Folgeerscheinungen gehört. Man kann sich hier zweierlei Verhältnisse denken. 1) Die sich zusammenziehende Gebärmutter drückt die Empfindungsnerven, die in ihrer eigenen Masse enthalten sind, und zerrt die, welche außerhalb derselben verlaufen. Wir hätten daher hier heftige Schmerzen, weil ein Theil der Fasern geraden Weges von dem Rückenmarke kommt, ein anderer, der mit zahlreichen Knoten in Verbindung steht, heftig gereizt wird. 2) Der Schmerz bildet eine Reflexempfindung (§. 4467.), die theils in das Rückenmark, theils peripherisch in den Unterleib verlegt wird. Dem sei, wie ihm wolle, so muß man die Schmerzen, welche der Durchgang des Kindskopfes unmittelbar erregt, von den wahren Wehensempfindungen wohl unterscheiden. Alle diese Eindrücke bilden aber nur unwesentliche Nebenerscheinungen. Eine paraplegische Frau kann ein Kind gebären, ohne daß die geringste Empfindung zu ihrem Bewußtsein gelangt. Das Gebären nach dem Tode würde das Gleiche erhärten, wenn es sicher wäre, daß hier noch eine Reihe von Wehen zum Vorschein kommen kann.

Man besitzt nur einige allgemeine und ungenügende Vorstellungen über die Mechanik, mittelst der die Gebärmutter das Kind austreibt. Manche Geburtshelfer [1]) lassen die Zusammenziehungen des Fruchthälters von dem Halse nach dem Grunde der Gebärmutter fortschreiten. Andere dagegen, die sich zum Theil auf Beobachtungen an dem vorgefallenen Uterus berufen, weisen ihnen die umgekehrte Richtung an [2]). Die Längen- und die schiefen Fasern, die in den äußeren und den inneren Bezirken der Muskelmasse der Gebärmutter vorkommen, machen jedenfalls eine allseitige Formveränderung des Fruchthälters möglich. Die Fasern, welche um die Tubenöffnungen kreisförmig herumgehen, können dabei verhüten, daß sich ein kleiner Theil der angrenzenden Eihäute in den Eileitern einklemmt. Die Ausstrahlungsfasern der runden Mutterbänder und die in diesen vorhandenen Fasern tragen vielleicht dazu bei, daß sich der Grund der Gebärmutter nach vorn und unten wendet. Da sich die Längsfasern an dem Halstheile des Fruchthälters oder in der Umgebung des Muttermundes strahlig ausbreiten, so geben sie möglicher Weise den ersten Anstoß zu der allmähligen Erweiterung jener Oeffnung, die von verhältnißmäßig schwächeren Kreisfasern umstrickt wird. Diese Veränderung bildet nämlich keine mechanische Folge der Einzwängung der Ei- oder Kindstheile. Der Gebärmuttermund vergrößert sich schon in jeder regelmäßigen Geburt, wenn selbst noch keine Hartgebilde in ihm eingeklemmt worden. Die Erweiterung kehrt auch in Extrauterinalschwangerschaften wieder. Man will sie sogar an dem zweiten Muttermunde des doppelten Fruchthälters beobachtet haben. Versucht man aber auch, die erste Anregung zu ihr aus dem Verlaufe der Längsfasern der Gebärmutter auf die eben erwähnte Weise herzuleiten, so ergiebt sich doch bei genauerer Betrachtung, daß dieses zu einer vollständigen Erklärung nicht hinreicht, weil der Muttermund seinen einmal gewonnenen Umfang auch während der Ruhepausen der Wehen zu behaupten pflegt.

Sollte es in Zukunft gelingen, eine klarere Vorstellung über die Art und Weise, wie sich die Gebärmutter des Kindes und des Eies entledigt, zu erhalten, so wird sich hierbei wahrscheinlich finden, daß die Erscheinungen mit dem Fortschritte der Geburt und in gewissen Grenzen auch mit der Lagenverschiedenheit der Frucht wechseln. Der verkürzte Gebärmuttergrund scheint im Allgemeinen den festen Stützpunkt, gegen den sich die Seitenwände des Fruchthälters hinaufziehen, darzubieten. Es müssen daher die Eitheile und die Frucht oben und seitlich größeren Druckkräften begegnen und die Richtung nach unten angewiesen erhalten. Die später hinzutretende Bauchpresse (Bd. I.

---

[1]) H. F. Kilian, Die Geburtslehre von Seiten der Kunst und der Wissenschaft dargestellt. Th. I. Frankfurt a. M. 1839. 8. S. 175. D. W. H. Busch, Lehrbuch der Geburtskunde. Fünfte Auflage. Berlin 1849. 8. S. 83.

[2]) Litzmann, a. a. O. S. 116.

§. 533.) kann diese Verhältnisse nur begünstigen. Da sich aber Früchte, die ihrer Kleinheit wegen die Geburtswege leicht durchlaufen, nichts desto weniger um ihre Längenachse drehen, so ergiebt sich, daß diese Art von Fortbewegung schon durch die bloße Zusammenziehung der Gebärmutter bedingt sein kann. Die Selbstwendungen d. h. die Fälle, in denen sich die Lage der Frucht in Folge der Wehen ändert, deuten zum Theil das Gleiche an. Die Gebärmutter erinnert hierdurch an die peristaltischen Bewegungen der anderen Unterleibseingeweide.

4758 Die Geburt beginnt mit den sogenannten Vor- oder Neckwehen (Dolores praesagientes), d. h. mit verhältnißmäßig schwachen Gebärmutterverkürzungen, die nach größeren Zwischenzeiten, oft von ungefähr einer Viertelstunde auftreten. Die Scheide sondert dann schon mehr Schleim ab, sie wird wärmer und weiter geöffnet. Die etwa noch vorhandenen Reste des Scheidentheiles des Fruchthälters verstreichen dabei nach und nach. Er steht hoch oben und hinten und kann mit dem Finger nur mit Mühe erreicht werden.

4759 Die Wehen verstärken sich später und gehen auf diese Art in die vorbereitenden Wehen (Dolores praeparantes) über. Die Frau wird dabei unruhiger und ungeduldiger, wirft sich auf ihrem Lager umher, sucht Erleichterung durch Aufstehen und Herumgehen und fühlt häufiger das wahre oder das scheinbare Bedürfniß, Harn und Stuhl zu entleeren. Es röthet sich ihr Gesicht, der Durst nimmt zu. Uebelkeiten, Aufstoßen, Würgen und Erbrechen kommen nicht selten zum Vorschein. Der meist kleine Puls klopft bald schneller, bald ruhiger. Es treten Schweißtropfen am Gesichte oder an vielen anderen Körpertheilen hervor. Der Muttermund erweitert sich indeß im Anfange langsamer und späterhin rascher. Der in einiger Entfernung vorliegende Kindtheil, mithin in der Regel der Kopf, treibt die dazwischen befindlichen Abschnitte des Chorion und des Amnion nebst einer gewissen Menge des Fruchtwassers während jeder Wehe hinab. Diese Eigebilde drängen sich in der Form einer Halbkugel vor und weichen anfangs nach dem Aufhören der Wehe zurück. Man sagt dann, daß sich die Blase stellt. Der Scheidenschleim wird immer reichlicher. Enthält er Blutstreifen, so nennt man dieses die rothen Zeichen.

4760 Hat sich der Muttermund so weit geöffnet, daß sein Durchmesser ungefähr 6 Centimeter oder etwas mehr beträgt und wiederholen sich dann die Wehen mit der gehörigen Kraft, so ragt endlich die Blase auch außerhalb der Wehenzeit zum Muttermunde heraus. Sie wird dann immer praller, erscheint, wie man sich ausdrückt, sprungfertig und reißt zuletzt während einer späteren Wehe durch. Eine verhältnißmäßig geringe Menge von Schaafwasser läuft in Folge dieses Blasensprunges zur Scheide heraus. Der Kindskopf ist indeß mehr in den Gebärmuttermund vorgetreten. Der Fruchthälter hat das Kind, das sich oft von nun an nicht mehr selbstständig bewegt, und die Eigebilde enger umschlossen. Die stärksten Geburtswehen (Dolores ad partum) folgen nun nach einer kürzeren oder längeren Zwischenzeit nach. Die Frau wird dabei immer aufgeregter, hat nicht selten stets größeren Harn- und Stuhlzwang, schwitzt immer mehr und wird stets ungeduldiger und verzweifelter. Die Bauchpresse verstärkt sich mit der Zunahme der Lebhaftigkeit der Geburtsthätigkeit.

Die Kreißende stemmt ihre Extremitäten an benachbarte feste Stützen, umfaßt die ihr dargebotene Hand krampfhaft, und schreit so laut, daß die Töne, welche sie in den Zeiten der größten Noth erzeugt, zu den höchsten und intensivsten, die das Stimmorgan hervorbringt, gehören. Die Ungeduld und nicht selten auch die Muthlosigkeit erreichen ihre bedeutendste Stärke in den kurzen Zwischenpausen.

Der Kopf des Kindes ist mit seinem größten Umfange in den Gebärmuttermund während dieses Sturmes eingetrieben worden. Er befindet sich dann in der sogenannten Krönung. Die nächsten kräftigen Wehen pflegen ihn gänzlich durchzutreiben. Die Umgebung des Muttermundes reißt bei dieser Gelegenheit und zwar am Stärksten in Erstgebärenden ein. Die nachfolgenden Wehen zwängen den Kopf durch die Scheide durch. Das angrenzende in hohem Grade verdünnte Mittelfleisch und die Schaamlefzen spannen sich und treten halbkugelig hervor. War früher der noch in der Harnblase vorhandene Urin unwillkührlich abgegangen, so werden jetzt die in dem untern Theile des Mastdarmes liegenden Kothmassen herausgepreßt. Die Qualen der Frau erreichen nun ihren höchsten Grad. Ihre Gegenanstrengungen durch Stemmen, Pressen und Schreien werden immer lebhafter. Der Druck auf das Hüftgeflecht führt nicht selten zu heftigen Schmerzen oder zu Zuckungen in den Schenkeln. Die Gebärende schwitzt am ganzen Körper, ihre Augen glänzen, ihr Gesicht ist geröthet, ihr Geist nur mit den augenblicklichen Leiden beschäftigt. Reines oder mit Blut vermischtes Schaafwasser dringt anfangs noch zur Scheidenspalte hervor. Die heftigsten Wehen, die sogenannten Schüttelwehen, folgen zuletzt Schlag auf Schlag. Sie führen den Kindskopf der Schaamspalte immer näher. Das Hinterhaupt kommt endlich frei heraus. Der Kopf schneidet jetzt ein. Er wird während des schmerzhaftesten Augenblickes mit seinem größten Durchmesser zum Scheidenausgange herausgetrieben und läßt das Gesicht mit einem schnellen schmerzloseren Rucke unmittelbar nachfolgen. Die Gebärmutter ruht jetzt einen Augenblick oder etwas längere Zeit aus. Eine neue Wehe treibt den Rumpf unter weit geringeren Beschwerden, bisweilen selbst ohne alles sichtliche Leiden der erschöpften Frau hervor. Die rechte Schulter geht hierbei in der Regel hinter der Schaambeinsymphyse herab. Die Füße folgen mit Leichtigkeit nach. Die größte Menge des Fruchtwassers stürzt mit etwas Blut vermischt heraus, so wie der Kopf und der Rumpf die Ausgangsöffnungen nicht mehr tamponartig verstopfen. (Vgl. die Abbildung Fig. 371.)

Wir haben schon S. 144 gesehen, daß die Gebärmutterzusammenziehung die Frucht nicht gerade, sondern unter gewissen Drehungen fortrücken lassen können. Diese Eigenthümlichkeit kommt dem Kopfe des reifen Kindes, das nur mit Mühe vordringt, zu Statten. Die Räumlichkeitsverhältnisse, die Nachgiebigkeit seiner zum Theil nur durch Knorpel verbundenen Schädelknochen und die Schlüpferigkeit seiner eigenen Oberfläche und der Bahnen, längs der er dahingleitet, bilden die Nebenbedingungen seiner der Vollendung der Geburt entsprechenden Fortbewegungsweise. Die einzelnen Wendungen wechseln zwar nach Maaßgabe der ursprünglichen Kopfstellung, der besonderen Formverhältnisse des Beckens und der Weichgebilde desselben, der Art der Wehenthätigkeit und der Zusammenziehung der Gebärmutter. Man kann nur als allgemeinere

Regel aufstellen, daß die größeren Durchmesser der umfangreicheren Kindestheile den queren bis schiefen Durchmesser in dem oberen Beckenraume oder dem Beckeneingange aufsuchen, während sie sich später mehr dem geraden, von vorn nach hinten gehenden Durchmesser der mittleren und unteren Beckengegend zuwenden. Die Theile, welche hinter der Schaambeinsymphyse liegen, stehen zuerst tiefer, als die gegenüber befindlichen. Halten wir uns an den gewöhnlichsten Fall, in dem, wie wir sahen, die kleine Fontanelle anfangs nach links und etwas nach vorn, die große nach rechts und etwas nach hinten sieht, so können wir den gewöhnlichen Hergang folgendermaaßen auffassen.

Wird der in die Krönung getretene Kopf durch die nachfolgenden Wehen tiefer hinuntergepreßt, so dreht er sich so um die Querachse des Hinterhauptgelenkes, daß die hintere Hälfte des Kopfes tiefer, als die vordere zu stehen kommt. Er wendet sich zugleich in der Art, daß jene nach dem linken Verstopfungsloche und diese nach der rechten Kreuzdarmbeinfuge gerichtet ist. Es wird dabei ein Abschnitt der rechten Hälfte des Hinterhauptes und des Scheitels dem fühlenden Finger zugänglich gemacht. Rückt später der Kopf weiter vor, so dreht er sich dergestalt um seine Längenachse, daß das Hinterhaupt hinter den Schaambeinen liegt und die Stirn mit dem Gesichte nach der Aushöhlung des Kreuzbeines blickt. Man findet daher jetzt die kleine Fontanelle vorn und die große hinten, während die Pfeilnath mehr in gerader Richtung von vorn nach hinten dahingeht. Drängt jetzt der in dem oberen schiefen oder queren Beckendurchmesser gestellte Rumpf bei den späteren Wehen weiter vorwärts, so rückt das Hinterhaupt hinter der Schaambeinsymphyse hinab und stemmt sich gegen den Schaambeinbogen, während der Nacken hinter jene erstere zu liegen kommt. Dieses hat aber zur Folge, daß das Hinterhaupt einen Stützpunkt bildet, und sich der Vorderkopf in einer Bogenkrümmung nach unten und vorn bewegt. Die Stirn und das Gesicht rollen gleichsam an dem Mastdarm und der Kreuzbeinaushöhlung und dann über dem Damm vorbei. Sie wickeln sich gewissermaßen an diesen Aushöhlungsflächen ab. Das Kinn entfernt sich so zuletzt von der Brust, der es früher anlag. Kommt es nun zu dem Einschneiden des Kopfes, so gehen die Pfeil und die Stirnnath in der Längsrichtung der Schaamspalte dahin. Die große Fontanelle steht gegen den Kitzler, die Stirn mit dem Gesichte gegen und über dem Damme. Der Kopf dehnt dabei die Umgebungen der Schaamspalte auf das Aeußerste aus. Diese kartenblattdünnen Wände streifen sich während des Durchschneidens über ihm zurück, so daß er frei zum Vorschein kommt. Er dreht sich aber hierbei abermals, so daß das Gesicht nach der inneren und hinteren Seite des rechten, das Hinterhaupt nach der inneren und vorderen Seite des linken Oberschenkels sieht. Der Grund der Wendung liegt in dem gleichzeitigen Durchgange der Schultern, die den schiefen Beckendurchmesser ebenfalls benutzen müssen. Die rechte sieht nach der rechten Schaamdarmbeinverbindung und die linke nach der linken Heiligbein-Darmbeinsymphyse. Dringt endlich der Rumpf noch weiter hinab, so stellen sich auch die Schultern in den geraden Beckendurchmesser. Die rechte kommt gewöhnlich hinter die Schaambeine und die linke vor das Kreuzbein. Es sieht daher dann das Gesicht nach dem rechten und das Hinterhaupt nach dem linken Oberschenkel.

Bleibt der Kopf längere Zeit in der Krönung stehen, so faltet sich die Haut des oberen Theiles des Hinterhauptes und des hinteren des Scheitels und schwillt durch Erguß von Blut und Ausschwitzungsmassen auf. Der sogenannte **Vorkopf** oder die **Kopfgeschwulst** (Caput succedaneum) bildet sich auf diese Weise.

Es versteht sich von selbst, daß der durchgezwängte Kopf die benachbarten Theile möglichst zusammendrückt. Die Nachgiebigkeit des Schwanzbeines kann ebenfalls in passenden Augenblicken benutzt werden. Die Annahme, daß sich anfangs auch die Scheide kurz nach dem Beginne der Wehen zusammenziehe, bedarf noch genauerer Bestättigung.

Die Formverhältnisse des knöchernen Beckens, auf dessen Eigenthümlichkeiten wir später zurückkommen werden, bilden eine der Hauptbedingungen des Erfolges der Geburtsthätigkeit. Die Geburtshelfer haben sich daher bemüht, die hier vorkommenden gesunden oder regelwidrigen Gestaltverschiedenheiten so ausführlich als möglich zu beschreiben. Sie unterscheiden auf diese Weise regelmäßige, ovale, runde, querelliptische, längsovale, viereckige neben den kranken kindlichen, den rhachitischen, den osteomalacischen, den schräg und den quer verengten, den zu weiten oder den allgemein oder örtlich zu kleinen Beckenformen.

Hat sich die Gebärmutter des Kindes und des Fruchtwassers entledigt, so zieht sie sich so sehr zusammen, daß ihr Grund in die Gegend des Nabels zu stehen kommt. Die Mutter ist für den Augenblick von ihren Schmerzen erlöst und erholt sich von den erlittenen Anstrengungen verhältnißmäßig schnell. Es melden sich aber bald neue, minder qualvolle Wehen, unter denen sich der Fruchtkuchen, wenn er sich nicht schon früher gänzlich gelöst hat, von dem Mutterkuchen vollständig trennt. Er tritt bald in die Scheide und zwar so, daß die von dem Amnion überzogene Fläche gegen diese hinsieht. Er kommt entweder von selbst oder nach einem leisen, an dem Nabelstrange ausgeübten Zuge heraus. Die mit ihm verbundenen Eihäute und nicht selten der letzte Rest des Schaafwassers folgen sogleich nach. Ein mehr oder minder bedeutender Strom theils flüssigen, theils geronnenen Blutes begleitet seinen Austritt. Die Gebärmutter verkleinert sich indeß noch mehr und die Geburt ist auf diese Weise beendigt. 4762

Es ereignet sich bisweilen, daß die Entfernung des Fruchtkuchens und der Eihäute oder der Nachgeburt längere Zeit auf sich warten läßt oder daß man jene Theile künstlich hervorholen muß, damit sie keine Blutungen bedingen oder andere Leiden durch ihre nachträgliche Zersetzung anregen. Die Angabe, daß ein Fruchtkuchen, der in der Gebärmutter zurückgeblieben, späterhin aufgesogen werden könne, ist bis jetzt nicht genügend nachgewiesen und sogar im Ganzen genommen unwahrscheinlich [1].

Wochenbett. — Schüttelfrost und Zähneklappern, die Folgen der ersten reichlicheren Blutung und der vorangegangenen Anstrengungen, pflegen die Mutter nach der Beendigung der Geburt zu ergreifen. Das Gesicht erblaßt dabei nicht selten, während sich die Haut kühler anfühlt. Verdrehungen der Augen, Zuckungen der Gesichtsmuskeln, allgemeinere Krämpfe und augenblickliche Bewußtlosigkeit gehören schon zu den tieferen krankhaften Störungen. Hat sich der erste Sturm beruhigt, so bricht ein duftender Schweiß hervor. Die Frau verfällt leicht in einen wohlthuenden Schlaf, während dessen sie sich vollständig erholt. 4763

Die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten, die das regelrechte Wochenbett darbietet, rühren davon her, daß der Fruchthälter zu seiner früheren Kleinheit zurückzukehren sucht und der Ueberschuß der Blutmasse, der nicht unmittelbar aus den Geschlechtswerkzeugen abfließt, zu anderen Ausscheidungen benutzt wird. Da aber die reichlichere Milcherzeugung nur nach und nach hervortritt, so ist die Frau in den ersten Tagen des Wochenbettes zu Schweißen geneigt. Man darf vermuthen, daß sie dann auch mehr Kohlensäure durch die Lungen- und die Hautausdünstung abscheiden wird. Die Mengen des Harnes zeigen viele Verschiedenheiten. Die Stuhlentleerungen scheinen eher sparsamer zu werden. 4764

Der Fruchthälter zieht sich von Zeit zu Zeit in den ersten Tagen des Wochenbettes kräftiger zusammen. Es erzeugen sich hierdurch die Nachwehen, die im Allgemeinen in umgekehrtem Verhältnisse zu den ächten Wehen stehen. Sie fallen deshalb durchschnittlich schmerzhafter aus, wenn 4765

[1] C. Bergmann, De placentae foetalis resorptione. Gottingae 1838. 8. p. 41.

die Geburt weniger Kraftaufwand in Anspruch nahm. Sie sind in Erstgebärenden schwächer, als in Mehrgebärenden, während diese leichtere Geburtswehen, als jene zu haben pflegen. Obgleich auch in den Ruhezeiten Blut zu den Geschlechtswerkzeugen ausfließen kann, so gehört es doch zur Regel, daß ein stärkerer Strom nur unmittelbar nach jeder Nachwehe hervorquillt.

Die Gebärmutter verkleinert sich während des Wochenbettes so sehr, daß sie spätestens nach dem Verlaufe der ersten Woche über der Schaambeinsymphyse nicht mehr durchgefühlt wird. Die Theile des Fruchthälters, die man von der Scheide aus erreicht, erscheinen aufgelockert und der Eingang in die Gebärmutterhöhle verhältnißmäßig weit. Ein ausgedehnterer Scheidenabschnitt pflegt erst am Ende der ersten Woche deutlicher hervorzutreten. So sehr sich aber auch der Fruchthälter zurückbildet, so bleibt er doch immer etwas umfangreicher, als er früher war.

4766 Die Wochenbettreinigung oder die Lochien werden dadurch erzeugt, daß die verletzten Blutgefäße, vorzüglich des Mutterkuchens, Blut in die Gebärmutterhöhle ergießen und daß sich die Gebärmutterschleimhaut, die sich früher zur Bildung der hinfälligen Häute aufgelockert hatte (§. 4719.), theilweise losstößt, während das Uebrige eigenthümliche Ausschwitzungen liefert. Es ändert sich hierbei die Farbe und die Zusammensetzung der Flüssigkeiten, die zur Mündung der Geschlechtswerkzeuge hervortreten. Man hat daher im Anfange blutige oder rothe, später dünnflüssigere fleischfarbene oder seröse und endlich farblose oder weiße Lochien Obgleich die Dauer derselben in hohem Grade wechselt, so kann man doch im Allgemeinen annehmen, daß die erste Art der Wochenbettreinigung bis zum dritten oder vierten, die zweite bis zum zehnten oder eilften Tage und die dritte bis zur vierten bis sechsten Woche anzuhalten pflegt.

Die innige Verbindung des Frucht- und des Mutterkuchens, der wir in dem Menschen begegnen, bedingt es, daß eine bedeutende Menge von Muttergefäßen bei der Lösung der Nachgeburt abgerissen wird. Die Hauptmasse des Blutstromes, der sich während oder kurz nach der Geburt zeigt, rührt hiervon her. Zieht sich später die Gebärmutter zusammen, so werden auch viele zerrissene Gefäße eingeengt. Das in ihnen noch bleibende Blut scheint zu einem großen Theil zu gerinnen und Pfröpfe zu bilden. Neben ihnen liegende Blutcoagula und nachträgliche Ausschwitzungen dienen zur Vervollständigung des Verschlusses.

Untersucht man die Gebärmutter von Wöchnerinnen, die in der ersten Woche nach der Geburt gestorben sind, so findet man, daß eine ½ bis 1 Mm. dicke Gebärmutterschleimhaut, die in der Gegend des früheren Mutterkuchens etwas stärker ausfällt, die Innenseite der Muskelschicht des Fruchthälters bekleidet. Sie ist schon mindestens seit dem ersten Dritttheil der Schwangerschaft vorgebildet. Blutcoagula und Reste der noch loszustoßenden hinfälligen Häute, so wie abgesonderte halbflüssige Massen bedecken ihre Oberfläche auf das Mannigfaltigste. Alle diese Gebilde werden nach und nach mit der Wochenbettreinigung fortgeführt. Die frühere Gebärmutterschleimhaut erhält sich nur nach Robin [1]) in der Gegend des Mutterhalses. Die eben erwähnte tiefere Schleimhaut hat 4 bis 6 Wochen nach der Geburt an Festigkeit merklich zugenommen. Sie wird so zu der vorläufig bleibenden Innenhaut des Fruchthälters.

Es ergiebt sich aus dem eben Dargestellten, daß die Formbestandtheile und die chemische Zusammensetzung der Lochien im Laufe der Zeit in hohem Grade wechseln müssen. Sie enthalten in den ersten Tagen fast reines Blut mit regelrecht geformten

---

[1]) Robin, in den Archives générales. Tome XVII. Paris 1848. 8. p. 281.

Blutkörperchen. Diese verändern sich häufig, so wie andere flüssigere Ausscheidungen mit dem dritten bis vierten Tage des Wochenbettes hinzukommen. Man bemerkt dann auch zahlreiche Exsudat- und Eiterkörperchen. Kleine Fetttröpfchen, losgestoßene Epitheliablättchen können sich zu allen Zeiten in wechselnden Mengen hinzugesellen. Die Menge der Blutkörperchen nimmt mit der zunehmenden Farblosigkeit der Ausscheidung ab. Hält man sich an die Anhang Nr. 175 verzeichneten Analysen von Scherer, so schwankt der Wassergehalt der Wochenbettreinigung in den ersten Tagen. Er wächst aber von dem fünften an immer mehr. Die organischen Stoffe nehmen dabei durchschnittlich stärker ab, als die unorganischen, eine Eigenthümlichkeit, die auf den Beitritt einer serösen Absonderung hindeutet. Der widerliche Geruch und die zwischen dem dritten bis sechsten Tage bemerkte Ammoniakentwickelung lehren, daß sich das Ganze schon im lebenden Körper faulig zersetzt. Brachte Scherer Lochien des dritten Tages in eine Wunde eines Kaninchens, so folgten örtliche brandige Zerstörung, allgemeine Vergiftung und der Tod bald nach. Die dichteren flockigen oder schleimigen Gemengtheile, die man in der Wochenbettreinigung antrifft, rühren theils von den veränderten Blutgerinnseln und theils von den losgestoßenen letzten Resten der hinfälligen Haut und der früheren Gebärmutterschleimhaut her.

Milch. — Die Brüste, die sich schon während der Schwangerschaft zu ihrer späteren reichlicheren Absonderung vorbereitet und mehr Flüssigkeit als sonst geliefert haben, führen nach der Geburt diejenigen Stoffe, die jetzt dem Kinde dienen sollen, aus. Sie schwellen um den dritten Tag des Wochenbettes beträchtlich an. Das Gefühl der Spannung, Stiche in ihnen, die Auftreibung der Achseldrüsen und selbst eine fieberhafte Aufregung, das sogenannte Milchfieber, das jedoch schon zu den krankhaften Erscheinungen gehört, können diese Veränderung begleiten. Die dann in reichlicherer Menge abgesonderte Milch besorgt die natürliche Ausfuhr der Ueberschußstoffe, welche die Gebärmutter nicht entleert. Es schwinden daher die Schweiße der Wöchnerinn. Wird die Milchbereitung durch das Säugen des Kindes unterhalten, so bleibt in der Regel die monatliche Reinigung unterdeß aus. Diese und sogar die Schwangerschaft können jedoch auch in Ausnahmsfällen wiederkehren, ohne daß deshalb die erhöhte Thätigkeit der Brüste beeinträchtigt würde. Die Milch vermag dabei nahrhaft zu bleiben, ihre Zusammensetzung wesentlich zu ändern oder wenigstens von nun an von dem Säugling zurückgewiesen zu werden. Die Absonderung derselben vermindert sich aber in anderen Fällen in auffallenderer Weise, so daß die Amme zum Entwöhnen gezwungen wird. 4767

Die Ausbildung der Brüste unterliegt bedeutenden Schwankungen im Laufe der nachembryonalen Entwickelung. Man findet bisweilen, daß die Brustdrüsen neugeborener Knaben oder Mädchen eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Menge einer mit Milch- und Colostrumkörperchen [1]) versehenen Flüssigkeit austreten lassen. Diese Erscheinung verliert sich aber in der Folge. Die Thätigkeit jener Theile ruht im Mann in der Regel für immer, in der Frau dagegen, in der sie sich schon von der Geburt an, vorzüglich aber zur Zeit der Geschlechtsreife beträchtlicher entwickeln, bis zur Schwangerschaft. Während die Brüste mancher Schwangern noch keine bedeutendere Flüssigkeitsmassen absondern, liefern die anderer, vorzüglich von dem siebenten Monate an eine schleimigte eiweißreiche Mischung, die sich von der späteren wahren Milch wesentlich unterscheidet, mit der Milch aber, die in den beiden ersten Tagen des Wochenbettes vorhanden ist, dem reinen Bies oder Colostrum mehr übereinstimmt. Dieses geht erst nach und nach im Laufe der ersten Säugungszeit in die wahre, vollkommen nährende Milch über.

---

[1]) Huschke, Eingeweidelehre. S. 537.

Die reichlichere Milchabsonderung dauert in der Regel, so lange die Flüssigkeit in gehörigem Maaße abgezogen, mithin das Kind gesäugt wird. Sie hört nur bisweilen, wenn die Frau unterdeß menstruirt oder geschwängert ist, einen anhaltenden beträchtlichen Säfteverlust auf einem anderen Wege erleidet oder sonst durchgreifenden Krankheiten unterliegt, größtentheils oder gänzlich auf. Nährt die Wöchnerinn von Anfang an nicht, so häuft sich meist die Milch zuerst in den Brüsten an und dehnt sie nicht selten schmerzhaft aus. Sie verliert sich aber nach und nach von selbst. Abführmittel, die eine Masse von Flüssigkeiten durch den Darm entleeren, beschleunigen die Rückkehr der Brüste zu ihrem früheren Zustande.

Der Umfang und die Gestalt, welche diese Drüsen während der Säugungszeit darbieten, wechseln mit der Verschiedenheit der Menschenracen in beträchtlicher Weise. Sie hängen z. B. bei den Frauen der Hottentotten euterartig herab. Die Mutter reicht sie dann oft durch die Achselhöhle dem auf ihrem Rücken getragenen Kinde.

Die Milchbereitung hängt nicht nothwendig von dem Vorangehen eines Wochenbettes ab. Es ereignet sich bisweilen, daß Mädchen, die noch nicht geschwängert worden, oder Frauen, welche die Jahre ihrer Blüthe längst überschritten haben, Milch von selbst oder in Folge von Ansaugungsversuchen in ihren Brüsten bekommen. Man fand Männer und nicht selten männliche Thiere, z. B. Ziegenböcke, die eine, von der Milch der weiblichen Geschöpfe nicht wesentlich abweichende Mischung aus ihren weiblich entwickelten Brüsten lieferten. Man hat auch Fälle beschrieben, in denen die Gegend der Achselhöhle, der Leiste, des Hodensackes oder des Oberschenkels eine weiße für Milch gehaltene Flüssigkeit hervortreten ließen. Da diese jedoch bisweilen Bestandtheile enthielt, die später von selbst gerannen, so müssen hier jedenfalls noch fernere Erfahrungen alle möglichen Zweifel beseitigen.

Der feinere Bau der Brüste zeigt eine Reihe von Eigenthümlichkeiten, die das Aussaugen der Milch mehr oder minder erleichtern können. Die baumförmigen Verzweigungen der Milchgänge, die zuletzt in die Endbläschen der Brustdrüse übergehen und zum Theil unmittelbar mit Seitenbläschen besetzt sind, bilden eine Menge, den Lappenabschnitten, wie es scheint, entsprechende Milchbehälter, in denen sich größere einzelne, für das Saugen bereit gehaltene Milchmassen anhäufen. Die zwischen diesen und der Oberfläche der Brustwarze befindlichen Milchgänge sind an ihren Ausgangsöffnungen enger und erweitern sich in ihrem späteren Verlaufe. Es wird daher die Milch, so lange sie sich nicht zu sehr anhäuft, weniger Neigung haben, von selbst auszuströmen. Sie wird zugleich aus den gestreckt verlaufenden Gängen bei dem Saugen rascher ausfließen. Ihre Menge und ihre Isolirtheit sichern endlich in gewissem Grade gegen eine völlige Verstopfung aller Abfuhrwerkzeuge durch zufällige Nebenursachen.

Die Brustwarze nicht nur der Frauen, sondern auch vieler Männer hat das Vermögen, sich nach äußeren mechanischen Reizen, oder unter der Einwirkung eines kalten Bades aufzurichten. Die einfachen, longitudinalen und kreisförmigen Muskelfasern, die in und unter ihrer Haut verlaufen, üben wahrscheinlich einen wesentlichen Einfluß auf den Wechsel ihrer Formverhältnisse aus. Es frägt sich aber, ob die Aufrichtung der Warze von ihnen allein und unter allen Verhältnissen abhängt. Die Rolle, welche die Blutgefäße übernehmen, bedarf jedenfalls noch genauerer Untersuchungen.

4768 **Die erste Milch oder das sogenannte Colostrum enthält die wesentlichsten Bestandtheile in verhältnißmäßig reichlicherer Menge, als die spätere Milch. Sie liefert eine größere Masse festen Rückstandes, mehr Milchzucker, mehr Aschenbestandtheile und ungefähr eben so viel oder selbst mehr Käsestoff. Man findet in ihr reichliche Quantitäten von Colostrumkörperchen neben den eigentlichen Milchkörperchen. Sie wirkt auf den Neugeborenen nach Art eines Abführmittels. Er entleert daher größere Massen von Kindspech am Anfange seines Extrauterinallebens.**

Genauere Analysen der Flüssigkeit, welche die Brüste vor der Niederkunft der Frau bereiten, liegen bis jetzt nicht vor. Clemm [1]) fand in ihr 5,48 % fester Stoffe, wäh-

[1]) Scherer, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. II. Braunschweig 1845. 8. S. 450.

rend diese 17,2 % in dem Colostrum nach Fr. Simon ausmachen. Man weiß ferner, daß die Absonderung des Euter der noch trächtigen Eselin oder Ziege sehr wässerig erscheint, verhältnißmäßig viele Schleim- und Colostrumkörperchen [1]) zeigt und größtentheils Eiweiß statt des Käsestoffes führt.

Die erste der Nro. 176 des Anhanges verzeichneten Analysen bezieht sich auf das Colostrum der Menschenmilch. Ueber das der Haussäugethiere s. die Zusammenstellung von Scherer a. a. O. S. 451.

**Die nährende Milch enthält einen Hauptrepräsentanten der stickstoffhaltigen Eiweißkörper, den Käsestoff, einen der Kohlenhydrate, den Milchzucker und einen der Fette, die Butter. Sie besitzt außerdem eine nicht unbedeutende Menge feuerbeständiger Verbindungen, von denen die phosphorsaure Kalkerde verhältnißmäßig die größten Werthe in Anspruch zu nehmen pflegt. Sie ist verdünnter, als das Blut, in der Regel dagegen dichter als die meisten Absonderungsflüssigkeiten. Ihre Zusammensetzung wechselt mit der Verschiedenheit der Thiere, der Zeit, die seit der Niederkunft verflossen ist, der Menge, die nach außen abgeführt, der Schnelligkeit, mit der sie abgesondert wird und der Nahrungs- und Lebensweise des mütterlichen Geschöpfes.** 4769

Der Käsestoff der Milch ist mit Alkalien und zwar, wie es scheint, mit Kali in der Kuh- und vorzugsweise mit Natron in der Menschenmilch verbunden. Seine Auflösung hängt mit diesem Umstande zusammen. Man stellt sich gewöhnlich vor, daß die Säuren, die den Käsestoff in fester Form niederschlagen, ihm das zu seiner Lösung nöthige Alkali entziehen. Werden nun keine Salze, die ihn gelöst erhalten können, gebildet oder sind sie nicht von vorn herein nebenbei vorhanden, so scheidet sich dann der Käsestoff in fester Form ab. Mehrere Thatsachen, welche dieser einfachen Auffassungsweise entgegenzustehen scheinen, sind schon in der Verdauungslehre (Bd. I. §. §. 619 und 629.) angeführt worden. Will man den Käsestoff durch stärkere Säuren abscheiden, so muß man im Allgemeinen mehr zusetzen, als die bloße Neutralisation des freien Alkali fodern würde.

Die Milchsäure kommt in der vollkommen regelrechten frischen Milch nicht vor. Wenn die aus den Brüsten quellende Milch krankhafter Weise sauer reagirt, so dürfte jene eher von vorn herein angetroffen werden. Sie erzeugt sich in der sauer werdenden Milch aus dem Milchzucker. Dieser kann aber auch unter anderen selteneren Verhältnissen zunächst in Traubenzucker und dann in Weingeist und Kohlensäure übergehen. Es beruht hierauf die Möglichkeit, berauschende Getränke, wie den Kumis der nördlichen Asiaten aus Pferdemilch zu bereiten.

Das Fett ist in der Milch emulsionsartig vertheilt. Die Milchkörperchen, von denen die weiße Farbe der Flüssigkeit abhängt, sind nichts weiter, als Fettkügelchen, die von einer aus einem Eiweißkörper bestehenden Hülle umgeben werden.

Wie der Käsestoff den stickstoffhaltigen und der Milchzucker nebst dem Fette den stickstofflosen Nahrungsmitteln entspricht, so führt auch die Menschenmilch diejenigen Aschenbestandtheile, die in dem Körper am Weitesten verbreitet sind. Phosphorsaurer Kalk und Talk, (Kali oder) Natron, Chlorkalium, Chlornatrium und Eisenoxyd finden sich in dem feuerfesten Rückstande. Schwefel und Phosphorverbindungen kommen schon in dem abgeschiedenen Käsestoffe beständig vor.

Es fehlt vorläufig an ausgedehnteren statistischen Untersuchungen, die über die im Lauf der Zeit eintretenden Veränderungen der Milch Aufschluß geben könnten. Vergleicht man aber wenigstens vorläufig die von Simon an einer Frau erhaltenen, in Nro. 176 des Anhanges verzeichneten Untersuchungen, so sieht man, daß die Milch im Anfange wässriger wird, so wie sie die Merkmale des Colostrum verloren hat. Ihr Wassergehalt schwankt aber in der Folge in der mannigfachsten Weise auf- und abwärts. Die Eigenschwere derselben würde nach jenen Beobachtungen nicht einmal die Menge der festen Stoffe, wenn auch nur ungefähr andeuten. Die Werthe des Käsestoffes sinken zuerst

Anhang Nr. 176.

[1]) A. Donné, Du lait et en particulier de celui des nourrices. Paris 1837. 8. p. 36. 37. Fig. 7. 8.

dem Colostrum gegenüber bedeutend. Sie heben sich aber allmählig so sehr, daß sie schon im dritten Monate nach der Geburt absolut und relativ das Colostrum überflügeln. Sie erhalten sich auch von nun an auf einer beträchtlichen Höhe. Der Milchzucker ist umgekehrt in den ersten Zeiten des Säugungsgeschäftes stärker vertreten, als der Käsestoff. Die Butter zeigt viele Wechselfälle. Ihre Menge erscheint meist geringer als im Colostrum. Sie kann jedoch auch ausnahmsweise höher steigen und im fünften Monate eben so groß, als 10 Tage nach der Geburt ausfallen. Bedenkt man endlich, welche Fehlerquellen die quantitative Bestimmung der Asche einschließt, so wird man das geringste Gewicht auf die für sie angegebenen Größen legen können. Die Procentzahlen scheinen hier nach dem Aufhören des Colostrum plötzlich zu sinken, sich dann wieder allmählig zu heben und endlich von dem Anfange des dritten bis zum fünften Monate ziemlich beständig zu bleiben.

Der Käsestoff, der Milchzucker, die Butter und die an phosphorsaurer Kalkerde reiche Asche kehren auch in der Milch der Haussäugethiere wieder. Der Milchzucker ist in der Milch der Fleischfresser schwächer vertreten. Er fehlt aber selbst nicht in der von Hündinnen, die nur mit Fleisch allein erhalten werden. Zusammenstellungen von Analysen der Milch verschiedener Haussäugethiere geben z. B. A. G. Knoche, De lacte Mulierum. Halis. 1845. 8. p. 15—17. und Scherer, a. a. O. S. 465—467.

Die Frauenmilch enthält im Allgemeinen weniger Fett, als die Kuhmilch. Ihr Oel ist flüssiger. Ihr Käsestoff scheidet sich durch verdünnte Säuren minder vollständig aus.

Läßt man die Milch eine Zeit lang ruhig stehen, so sondert sich eine fettreichere Schicht, der Rahm an der Oberfläche ab. Sie gerinnt später, die dünnflüssigere, sauere Masse bleibt hierbei als Molke übrig. Der in dieser aufgelöste stickstoffreiche Zieger, der sich bei dem Kochen flockig absetzt, ist nur ein durch die Gährung veränderter Käsestoff. Die Butter ist das durch Schütteln oder Stoßen aus der Milch geschiedene Fett, dem noch Bestandtheile der flüssigeren Buttermilch beigemengt sind. Der reife Käse ist eine durch die Gährung zum Theil veränderte Mischung vorzüglich des Käsestoffes und der fetten Bestandtheile der Milch. Er wird fett oder mager, je nachdem man ihn aus der ganzen oder aus der entrahmten Milch gewinnt.

Die Beschaffenheit der Milch hängt von den Ernährungsverhältnissen der Mutter in hohem Grade ab. Man nimmt durchschnittlich an, daß Brunetten bessere Ammen als Blondinen seien und L'Heritier will in der That gefunden haben, daß die Milch von jenen weniger Wasser, mehr Käsestoff, Butter und Milchzucker enthält. Es versteht sich aber von selbst, daß nicht sowohl die Farbe der Horngebilde der äußeren Körperoberfläche, als die gesammte Constitution entscheiden muß. Kann die Amme nicht genug Nahrungsmittel verzehren oder ist sie vorzugsweise auf Pflanzenkost angewiesen, so liefert sie auch weniger Milch. Es nimmt der Gehalt an Butter, nicht aber nothwendiger Weise der an Käsestoff oder Milchzucker ab. Eine mäßige Fleischkost kann schon die Menge der zuletzt genannten Bestandtheile erhöhen. Eine reichliche vergrößert den Fettgehalt in auffallenderer Weise [1]). Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, wesentliche Abweichungen der Milch in syphilitischen Frauen aufzufinden. Gemüthseindrücke können die Milch augenblicklich verändern. Man hat sogar beobachtet, daß der Säugling plötzlich starb, wenn die Mutter heftig erschrocken war.

Viele von ihr eingenommene Verbindungen können in die Milch theilweise übergehen. Hält man sich an die fremden und die zahlreichen sorgfältigen eigenen Erfahrungen, die Harnier [2]) zusammengestellt hat, so kehren Jod (Ziege), Jodkalium (Frau, Eselinn, Ziege), Kochsalz (Eselinn, Ziege), Schwefelsäure (Ziege), schwefelsaures Natron (Ziege), Borax (Ziege), Zinkoxyd (Eselinn, Ziege), Blei (Kuh), Wismuth (Eselinn, Ziege) und Eisen (Frau) in der Milch wieder. Es ist aber bis jetzt nicht geglückt, Quecksilber mit Sicherheit nachzuweisen, man mochte Quecksilbersalbe eingerieben oder Sublimat innerlich verabreicht haben. Essigsaueres und weinsteinsaueres Kali zeigen sich wenigstens nicht als solche mehr. Kaliumeisencyanür konnte weder in der Milch der Frau noch in der der Ziege aufgefunden werden. Die schwefelsaure Bittererde dagegen, die in

---

[1]) F. Simon, a. a. O. S. 61.

[2]) Guil. L. Harnier, Quaedam de transitu medicamentorum in lac. Marburgi 1847. 8. p. 17 — 34.

der Menschenmilch fehlen sollte, war in der Thiermilch in geringen Mengen zu erkennen. Es wird übrigens bei einem Abführmittel überhaupt davon abhängen, ob es Durchfall erregt oder nicht. Die flüssigen Stühle entfernen dann einen großen Theil desselben unter jenen Verhältnissen. Viele Pflanzenstoffe, die sich durch ihre Farbe oder ihren Geruch verrathen, lassen sich oft in der Milch wiedererkennen [1]). Da es vorgekommen ist, daß der Säugling in einen betäubenden Schlaf verfiel, wenn die Amme eine größere Menge von Opiumtinctur genommen hatte, so darf man vermuthen, daß auch die betäubenden Stoffe von dieser in die Milch überzugehen im Stande sind.

**Kindesalter.** — Die Geburt versetzt das Kind aus seiner bisherigen tropfbar flüssigen Umgebung in die luftförmige der Atmosphäre. Es athmet diese ein, schreit, so wie seine Respirationsthätigkeit in den Gang kommt und setzt diese nun rhythmisch das ganze Leben hindurch fort. Der bisherige Fruchtkuchenkreislauf fällt als überflüssig hinweg. Der Fruchtkuchen und der Nabelstrang werden jetzt ohne Schaden von dem übrigen Kindeskörper entfernt. Das an dem Unterleibe befindliche Nabelstück des Letzteren wird welk, gelb oder bläulich, vertrocknet am zweiten bis dritten Lebenstage vollständiger und fällt endlich ungefähr am fünften Tage ab. Die Nabelgefäße, der venöse Gang des Arantius und der Botalli'sche Gang verwandeln sich nach und nach in dichte Stränge, während sich das eirunde Loch immer mehr verengt und zuletzt unter regelmäßigen Verhältnissen gänzlich schließt Die Luftathmung befreit das Kind von der Nothwendigkeit, mit dem Mutterkörper unmittelbar zusammenzuhängen. Die ihr nachfolgenden Veränderungen führen zu der vollkommenen Sonderung des Lungen- und des Körperkreislaufes. 4770

Wir haben schon früher gesehen, daß der noch allseitig von dem Fruchtwasser umgebene Fötus Athembewegungen machen kann. Drückt man den Nabelstrang zusammen, so kommen sie nicht selten in der Erstickungsgefahr zum Vorschein. Das verlängerte Mark besitzt also schon die Fähigkeit, die zur Luftathmung nöthigen Muskelverbindungen einzuleiten, ehe jene selbst aufzutreten braucht. Man findet anderseits, daß die Nabelschlagadern unter den bald zu erwähnenden Nebenverhältnissen fortklopfen, wenn schon die ersten Athemzüge begonnen haben. Diese hängen daher nicht etwa davon ab, daß der Fruchtkuchenkreislauf aufhört und die durch die Erstickungsgefahr hervorgerufenen Athembewegungen den Luftwechsel in den Lungen einleiten. Man weiß endlich, daß der Austritt des Kindes aus den Geschlechtswerkzeugen keine nothwendige Bedingung der Luftathmung bildet. Ist ein großer Theil oder das ganze Fruchtwasser früher abgelaufen und statt dessen Atmosphäre in die Gebärmutterhöhle eingedrungen, so kann das noch in ihr befindliche Kind schreien (Vagitus uterinus), ohne daß wahrscheinlich der Fruchtkuchenkreislauf in dem ersten Augenblicke nothwendiger Weise aufgehoben ist.

Geht die Geburt rasch von Statten, so hat der ganze Kindeskörper die Geschlechtswerkzeuge verlassen, ehe die ersten Athemzüge zum Vorschein kommen. Folgt dagegen eine längere Ruhepause dem Austritt des Kopfes nach, so beginnt schon jetzt das Spiel der Athembewegungen. Ein leises Zucken der Gesichtsmuskeln, vorzüglich der Lippengegend, kann dabei vorangehen. Man bemerkt aber in allen Fällen zuerst eine Ein- und dann eine Ausathmung. Das Kind schreit und stoßt oft Schleimmassen mit den nachfolgenden Athembewegungen hervor.

Manche Forscher [2]) haben angenommen, daß Luft vor dem ersten Athemzuge in die Lungen dringt und einen Theil des Blutes arteriell macht. Dieses wird zu dem verlängerten Marke geführt und regt es zur Athemthätigkeit an. Jener Centraltheil des Nervensystems gehorcht nur einer solchen Einwirkung, wenn er das Kind oder den Erwach-

[1]) F. Simon, a. a. O. S. 70. 71.

[2]) Joh. Müller, Physiologie. Bd. II. S. 76.

senen zum Athmen zwingt. Der Zustand der Lungen der zur Welt gekommenen Kinder, die nicht geathmet haben, lehrt aber, daß jedenfalls keine sehr beträchtliche Luftmengen von selbst einstürzen. Sie werden um so kleiner ausfallen, je weniger Flüssigkeit aus den Athmungswegen bei der Geburt herausgekommen ist. Das verlängerte Mark wird übrigens nur wenig von dem durch jene geringe Luftmassen veränderten Blute erhalten. Da der Athmungseinfluß desselben nach der Entfernung des Herzens und der Lungen fortdauert, so folgt, daß das hochrothe Blut kein ursprüngliches Bedingungsglied desselben bildet.

Eine andere Anschauungsweise hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Während alle freien Oberflächen der Frucht von tropfbar flüssigen Medien bis jetzt umgeben waren, werden nun die Haut, ein Theil der Mundhöhle und vielleicht auch der Athmungs- und der ersten Verdauungswege von der Atmosphäre berührt. Diese kann zunächst die Nerven derselben anregen. Ein Reflex auf die Athmungscentra des verlängerten Markes ist leicht möglich. Sollte es sich bestätigen, daß Früchte, deren Eier man bloßgelegt hat, trotz der Fortdauer des Fruchtkuchenkreislaufes bisweilen von selbst athmen, so könnte man sich vorstellen, daß das Schaafwasser die gesammte Mischung der Atmosphäre oder den Sauerstoff derselben in reichlicherem Maaße verschluckt und daß schon hierdurch eine ähnliche Wirkung, wie nach der Geburt zu Stande zu kommen vermag.

Neugeborene Thiere vertragen die Unterbrechung des Athmens eher, als ältere Geschöpfe. Die Versuche von Haller, Buffon, Roose und Joh. Müller lehren, daß man neugeborene Säugethiere, wenn sie selbst schon geathmet haben, eine Zeit lang unter Wasser oder Milch ohne Lebensgefahr untertauchen kann.

Die erste Einathmung saugt mehr Blut in die Brusthöhle und Luft in die Athmungswerkzeuge. Es vergrößert sich die Menge des nach den Lungen strömenden Blutes. Diese entleeren sich aber von nun an nie vollständig. Es bleibt immer eine gewisse Menge von Residualluft in den Bronchialverzweigungen zurück. Sie wirkt dem specifischen Gewichte der Lungenmasse, obgleich diese mit Blut stärker gefüllt ist, so sehr entgegen, daß die gesammte Eigenschwere unter der des Wassers liegt, daß mithin die Lungen in ihm nicht untersinken. Man hat hierauf die sogenannte hydrostatische Lungenprobe gegründet. Die Lungen von Kindern, die noch nicht geathmet haben, sollten im Wasser immer untersinken, und die, welche Luft eingesogen, nicht. So richtig die Theorie im Allgemeinen ist, so führen doch die Nebenverhältnisse zu mancherlei Annahmen und Unsicherheiten. Ist ein Theil der Lungen durch Entartungen ihrer Masse verstopft, hat das Kind nur einzelne Abschnitte derselben mit Luft füllen können, so werden sie auch vollständig oder theilweise unter dem Wasserspiegel hinabsinken. Es wäre umgekehrt möglich, daß Lungen, die noch nicht geathmet haben, so viele Gase bei ihrer Fäulniß entwickelten, daß sie sich aus diesem Grunde an oder über dem Wasser hielten. Dieser Fall wird jedenfalls seltener vorkommen, weil die Lungen der Fäulniß verhältnißmäßig lange widerstehen und eine so bedeutende Menge von Fäulnißgasen wohl nur in Ausnahmsfällen darbieten. Man hat außerdem noch die abwechselnd helleren und die dunkleren Flecken der Lungen, das absolute und das mit dem Körpergewicht in Beziehung gestellte Gewicht der Lungen, welche beide mit der Einleitung des Athemspieles zunehmen, zu Hilfe zu ziehen gesucht. Allein diese Verhältnisse liefern oft noch unsicherere Merkmale, als die Eigenschwere. Die an gleichen Orten losgeschnittenen Lungen, die noch nicht geathmet haben, können schon die größten Schwankungen in jener Hinsicht darbieten. Sie wogen z. B. 44 Grm. in einem vollkommen reifen Knaben von 2639 Grm. Körpergewicht und 75 Grm. in einem eben so beschaffenen Mädchen von 2229 Grm. Wir haben also eine Abweichung der absoluten Gewichte, wie 1 : 1,7, während die relativen Verhältnisse 1 : 60 und 1 : 28 betragen.

Nicht alle Theile der Lungen scheinen sich bei den ersten Athemzügen gleichförmig auszudehnen. Die größere Weite des rechten Bronchus kann zwar einige Vortheile der rechten Lunge gewähren. Der Hauptentschied für beide Lungen wird aber darin liegen, mit welcher Kraft die Wände der Brusthöhle spielen, wie sehr sich die Lungen entfalten und welche Mengen tropfbar flüssiger Körper in ihnen von früher her enthalten waren. Ist die Lungenathmung bis zu einem gewissen Grade eingeleitet, so hören die Pulsadern des Nabelstranges zu klopfen auf. Ihr Schlag verliert sich daher gewöhnlich wenige Minuten nach dem Austritt des Kindes. Hat man aber auch den Nabelstrang unterbunden und durchschnitten, so können die in dem Körpertheile desselben enthaltenen Nabelschlag-

adern regelwidriger Weise eine halbe bis drei viertel Stunden fortschlagen. Unvollkommenheiten der Athmung scheinen diese Ausnahmserscheinung zu begünstigen.

Die nachfolgende Vertrocknung des Nabelstranges bietet noch manches Räthselhafte dar. Der große Wasserreichthum der Wharton'schen Sulze und die Vertheilung ihrer gallertigen Grundmasse zwischen den dichteren Gewebeelementen üben vermuthlich einen nicht unbedeutenden Einfluß aus. Es fehlt aber noch an genügenden vergleichenden Erfahrungen, wie sich in dieser Hinsicht der Nabelstrang todter und der lebender Kinder vorzüglich unter denselben Temperaturen verhält. Es gehört jedenfalls schon zu den krankhaften Erscheinungen, wenn sich eine Art von Entzündung des Nabels zur Zeit der Ablösung des Nabelstranges ausbildet.

Der erste Athemzug macht sich als Widersacher des Botalli'schen Ganges geltend. Es geht dann ein stärkerer Zug nach den Lungenschlagadern, als nach der zur Aorta führenden Ableitungsbahn. Diese verengert und verschließt sich nach und nach und zwar in der Regel in der Mitte ihres Verlaufes zuerst [1]). Es dauert aber meist zwei bis vier Wochen, ehe der Botalli'sche Gang völlig unwegsam geworden. Der Verschluß des eirunden Loches wird erst in vier bis sechs Monaten vollendet. Es kommt aber nicht selten vor, daß eine Spalte noch länger zurückbleibt oder selbst im Erwachsenen vorhanden ist.

Die Blausucht (Cyanosis) begleitet nur die durchgreifenderen Bildungshemmungen des Herzens und der großen Gefäße. Man findet sie daher z. B., wenn nur eine Kammer, eine zu mangelhafte Kammerscheidewand oder ein mehr oder minder einfacher Venensack existirt, wenn die Lungenschlagader aus dem linken und die Aorta aus dem rechten Ventrikel kommt und embryonale Bogenreste nebenbei verblieben sind oder nicht, wenn einer jener beiden Stämme über beiden Kammern zugleich steht, wenn die Lungenschlagader blind anfängt oder ein Ast derselben verstopft ist, wenn sich überhaupt eine Gefäßvertheilung aus den Zeiten des Sabatier'schen Kreislaufes erhalten hat, durch die das hoch- und dunkelrothe Blut in ausgedehntem Maaße vermischt worden [2]). Das bloße Offenbleiben des eirunden Loches und des Botalli'schen Ganges dagegen führt nicht nothwendig zur Blausucht. Man hat ein weites Loch in der Vorkammerscheidewand von Leuten, die 50 Jahre ohne Beschwerde alt wurden, vorgefunden [3]). Die mangelhafte Ausbildung einer oder beider Lungen können natürlich ebenfalls einen Ueberschuß dunkelrothen Blutes bedingen.

Wird der Neugeborene, nachdem er von der anhaftenden Käseschmiere, dem Kindspech und den anderen Unsauberkeiten gereinigt worden, vor der Abkühlung geschützt sich selbst überlassen, so verfällt er in anhaltenden Schlaf. Dieser fußt wahrscheinlich auf einer Art von Betäubung, die der Aufenthalt in dem noch vorläufig ungewohnten Luftkreise und die Umwandlung der Blutmasse hervorrufen. Das Nahrungsbedürfniß macht sich dann in den beiden ersten Lebenstagen weniger geltend. Geringe Mengen eingeflößter Flüssigkeiten reichen hin, das Leben zu unterhalten. Stuhl und Urin gehen mittlerer Weile von Zeit zu Zeit ab. Es sinkt das Körpergewicht. Die Unvollkommenheit des gegenseitigen Abschlusses der beiden Kreisläufe verräth sich nicht selten durch die bläuliche Farbe der Nägel und sogar der Lippen und anderer zarthäutiger Oberflächen. Die Oberhaut schuppt sich endlich in den ersten Lebenstagen reichlicher los, so daß man oft eine merkliche Masse von Kleien in der Wäsche des Kindes vorfindet. 4771

Die Anfangstheile des Nahrungskanales des Säuglinges zeichnen sich durch manche Eigenthümlichkeiten, die dem Saugen und den Ernäh- 4772

[1]) Guil. E. Biel. De foraminis ovalis et ductus arteriosi mutationibus. Berolini 1827. 4. Fig. 1. 2.
[2]) H. Friedberg, a. a. O. S. 78 — 151.
[3]) Biel, a. a. O. p 12.

rungsverhältnissen des Kindes überhaupt zu Statten kommen, aus. Die verhältnißmäßig größere Länge der Lippen, die Kürze des harten Gaumens, die Breite der gleichförmigeren Oberflächen der vorderen Abschnitte der Kieferränder, die verhältnißmäßige Weite der Mund- und der Rachenhöhle, der minder schroffe Uebergang beider und die relativ kürzere und weitere Speiseröhre bilden die vorzüglichsten Begünstigungmittel des Saugens. Die Form des Magens, dessen Blindsack schwächer angedeutet ist (vgl. Fig. 77. Bd. I. S. 281.) verbindet sich mit den zuletzt genannten Gestaltverhältnissen des Schlundes und der Speiseröhre und dem kräftigen Spiele der Bauchmuskeln, daß das Erbrechen mit Leichtigkeit von Statten geht und ein Theil der überflüssigen Mengen der aufgenommenen Milch ohne weiteren Kampf entleert wird.

Wenn der Säugling saugt, so umschließt er die Basis der Brustwarze mit seinen Lippen luftdicht, klemmt sie dann zwischen dem Vordertheile der Kieferränder mehr oder minder fest und legt die rinnenartig ausgehöhlte Zungenspitze an die untere Seite von jener, während die obere den harten Gaumen berührt. Die durch eine starke Erweiterung des Brustkastens bedingte Aspiration reicht schon hin, Milch auszusaugen. Da sie aber einen vollkommenen Abschluß der Mundhöhle voraussetzt, so erklärt es sich von selbst, weshalb Kinder mit Hasenscharte und vorzüglich mit Wolfsrachen auf Schwierigkeiten in dieser Beziehung stoßen. Die offene Verbindung mit der Nasenhöhle durch die Choanen macht es auch möglich, daß ein gesundes Kind, wenn es auch die Brustwarze fest umschlossen hält, ohne zu saugen ruhig fortathmet. Wird die Nahrungseinnahme regelmäßig und anhaltend fortgesetzt, so gesellt sich eine eigene Druckmechanik hinzu. Die wellenförmigen Bewegungen der Lippen entleeren zunächst die Milchgänge der Brüste. Die Wechselverkürzungen der Zunge unterstützen sowohl diese Wirkung, als den Fortschritt der Flüssigkeit nach dem Racheneingange.

4773 Das Zahnen deutet das natürliche Ende der Säugungsperiode an. Die erste Anlage der Zähne fällt schon in den Anfang des dritten Monates des Fruchtlebens. Keiner von ihnen ist aber in dem menschlichen Neugeborenen unter den gewöhnlichen Verhältnissen durchgebrochen. Sie beginnen vielmehr in der Regel in der letzten Hälfte des ersten Lebensjahres und zwar meist ungefähr im neunten bis zehnten Monate hervorzutreten. Man bemerkt zuerst die beiden inneren Schneidezähne des Unterkiefers, dann die inneren der Oberkinnlade, hierauf die äußeren beider Kiefer, nachher die ersten Backzähne, dann die Eckzähne und endlich die zweiten Backzähne. Diese 20 Milchzähne kommen meist bis zum Ende des zweiten oder dem Anfange des dritten Lebensjahres zum Vorschein. Sie werden später von den bleibenden Ersatzzähnen verdrängt. Sie fallen nach und nach von dem siebenten oder achten bis zu dem dreizehnten Jahre aus. Die nicht wechselnden bleibenden Zähne dagegen, nämlich die drei letzten Backzähne brechen sehr spät und zu sehr ungleichen Zeiten durch. Der dritte erscheint meist zu 6 bis 8, der vierte zu 15 bis 18 und der fünfte oder der Weisheitszahn, der bisweilen gar nicht zum Vorschein kommt, zu 18 bis 30 Jahren.

Der verdickte Zahnrand zeigt schon am Ende des zweiten bis zum Anfange des dritten Monates des Embryonallebens eine Zahnrinne (Sulcus dentalis), deren Bildung von hinten nach vorn fortschreitet und in deren Grunde die Zahnkeime (Germina dentalia) in der Form von Warzen hervortreten. Die Zwischenräume zwischen ihnen

verwachsen dann durch fernere seitliche Wucherungen der Zahnrinne [1]). Die Zahnkeime treten aber am Ende des dritten bis zu Anfange des vierten Monates oben frei heraus. Sie werden erst im Laufe des vierten Monates von eigenen lappenartigen Gebilden, von denen ein Zahn mehrere haben kann, überdeckt und vollständig eingeschlossen. Eine freie Oeffnung kann selbst hin und wieder noch in Neugeborenen vorhanden sein.

Die Keime der Milchzähne erzeugen sich durchschnittlich etwas früher im Ober-, als im Unterkiefer. Die Reihe, in der sie zum Vorschein kommen, stimmt nicht mit der ihres späteren Durchbruches oder ihres nachfolgenden Wechsels überein. Man sieht zuerst die Anlage des ersten Backzahnes, dann die des Eckzahnes, hierauf die des innern und des äußern Schneidezahnes und endlich die des zweiten Backzahnes.

Der in dem embryonalen Zahnsäckchen oder der Alveolarkapsel enthaltene Zahnkeim [2]), dessen Umfang nach und nach zunimmt, trägt an seiner Oberfläche eine dichte durchsichtige Haut, die Vorbildungsmembran (Membrana praeformitiva). Kernhaltige länglich werdende Zellen, die hierauf in strahlige Fasern durch Verwachsung übergehen, liegen unter derselben. Dieser Bezirk entspricht der späteren ächten Zahnsubstanz. Die Zahnröhrchen erzeugen sich nach Henle aus den verschmolzenen Kernbildungen. Das Schmelzorgan (Organon adamantinae) findet sich zwischen der Alveolarkapsel und der Vorbildungshaut. Es enthält im Anfange die schon S. 128 erwähnten strahligen Faserzellen. Es überzieht den Zahnkeim kappenartig und verschmälert sich verhältnißmäßig mit der Ausbildung desselben. Es erzeugt sich an der Grenze desselben eine ebenfalls strahlige Schicht mit Kernen versehener länglicher Zellen, deren freie zusammengedrängte Endflächen sich polyedrisch abplatten. Hat die Vererdung begonnen, so stößt man, wenn man innerhalb der Alveolarkapsel von außen nach innen geht, auf die noch weichen Theile des Schmelzorgans, eine schon erhärtete aus Schmelzprismen bestehende hautartige Schicht, die Schmelzmembran (Membrana adamantina) und den ebenfalls an seiner Peripherie schon vererdeten Zahnkeim. Die ersten größeren Knochenscherben, die auf diesem Wege entstehen, lassen sich von dem übrigen weichen Zahnkeime leicht ablösen. Sie breiten sich immer mehr aus, stoßen in den Backzähnen, wo anfänglich eben so viel Stücke, als spätere Spitzen vorhanden sind, zusammen und schließen endlich die verhältnißmäßig verkleinerte Pulpe ein. Die Schmelzfasern verlängern sich anderseits dadurch, daß sich außen eine immer neue verwachsende Schmelzschicht anlegt. Das Schmelzorgan wird auf diese Weise größtentheils aufgezehrt. Die ersten Schmelzfasern trennen sich wechselseitig leicht von einander. Die Vorbereitungshaut bildet die Grenzscheide, von der die Verknöcherung des Schmelzes von innen nach außen und die der ächten Zahnmasse von außen nach innen fortschreitet. Während die Zahnkrone auf diesem Wege gebildet wird, wandelt sich die Innenschicht der Alveolarkapsel in die Beinhaut der Alveole um.

Die Zahnkronen werden im Verlaufe des Fruchtlebens beträchtlich ausgebildet, die Alveolarsäckchen und die Pulpe verlängern sich aber erst um und nach der Geburtszeit, um die Zahnwurzeln herzustellen. Es erzeugt sich hierbei eine Schicht von Cäment, die von dem Alveolarsäckchen ausgehen soll, an der äußeren Oberfläche. Diese Veränderung tritt nach und nach an den unteren inneren, dann an den übrigen Schneidezähnen, den ersten Backzähnen, den Eckzähnen und endlich den zweiten Backzähnen auf. Die Reihenfolge des Durchbruches der Milchzähne hängt mit diesem Vorgange wesentlich zusammen. Die immer weiter vorgeschobene Krone tritt endlich mit einer schmalen oder spitzen Fläche ihres oberen Abschnittes durch die gegenüber liegenden verdünnten Gewebtheile frei heraus. Die übrige Masse derselben rückt nach, während sich das Zahnfleisch über sie zurückstreift.

Die Nothwendigkeit des Zahnersatzes liegt wahrscheinlich darin, daß sich die Milchzähne über einen gewissen im Kindesalter gegebenen Umfang nicht vergrößern und für die Verhältnisse des Erwachsenen deshalb nicht genügen. Die ersten Anlagen der bleibenden Zähne, sowohl derer, welche die Milchzähne verdrängen, als derer, die gar nicht gewechselt werden, erzeugen sich schon in früher Embryonalzeit. Die Andeutungen ihrer Alveolarsäckchen kommen im viermonatlichen Fötus und zwar in gerader Reihenfolge von dem inneren Schneidezahn zu den dem Wechsel unterworfenen Backzähnen zum Vorschein.

---

[1]) Henle, Allgemeine Anatomie. S. 864.

[2]) J. Raschkow, Meletemata circa mammalium dentium evolutionem. Vratislaviae 1835. 4. Fig. 3. 4.

Das Alveolarsäckchen des bleibenden Ersatzzahnes liegt hinter dem des entsprechenden Milchzahnes, während die Fächerräume beider wechselseitig in Verbindung stehen. Bricht später der Milchzahn hervor, so ziehen sich die Gebilde des bleibenden Zahnes in entgegengesetzter Richtung zurück. Die Alveolen beider vereinigen sich nur durch einen verschmälerten Hals, der einen dichten Strang (Iter s. gubernaculum dentis) enthält. Soll nun der Zahnwechsel beginnen, so vergrößert sich der Ersatzzahn rascher, als früher. Die Scheidewand des Fächers, die ihn von seinem entsprechenden Milchzahne bisher sonderte, wird nach und nach aufgesogen. Die Wurzel des Letzteren verliert ebenfalls an Masse, bis er endlich bei irgend einer Gelegenheit ausfällt. Der Ersatzzahn nimmt dann theils seinen früheren Alveolarraum, theils den seines verdrängten Vorgängers ein.

Der Keim des dritten Backzahnes zeigt sich schon im Embryo, der des vierten am Ende des zweiten Dritttheils des ersten Lebensjahres und der des Weisheitszahnes noch später. Der unvollkommenere Schluß bedingt es, daß eine Höhle zwischen dem Zahnfleische und dem Alveolarsäckchen des dritten Backzahnes übrig bleibt.

Es gehört zu den krankhaften Abweichungen, wenn ein oder mehrere Zähne in neugeborenen Kindern durchgebrochen sind. Dieses bildet hingegen die Regel in manchen Säugethieren, wie z. B. in dem Kaninchen und in einzelnen Wiederkäuern. Es fallen sogar schon Zähne während des Fruchtlebens des Meerschweinchens und der Wallfische aus. Der regelmäßige Durchbruch wird von keinen wesentlichen Abweichungen der übrigen Körperthatigkeiten begleitet. Die sogenannten Zahnbeschwerden, die Neigung zu krankhaften Erscheinungen im Gehirn, zu den hiermit zusammenhängenden Durchfällen rühren vor Allem davon her, daß sich der Kopf um die Zeit des Zahndurchbruches beträchtlich entwickelt. Alle Gelegenheitsursachen, welche die Hirnthätigkeit stören, finden daher einen günstigeren Mutterboden.

Die Natur arbeitet dem Ersatze der Milchzähne sehr langsam vor. Die Kronen und die Körper der bleibenden Schneidezähne, die Kronen der Eck- und der ersten Backzähne und die Körper der dritten Backzähne entwickeln sich kräftiger im zweiten, die Kronen der zweiten Backzähne im dritten und endlich die Wurzeln der Schneidezähne und der dritten Backzähne, die verknöcherten Spitzen der vierten und die Anfänge der fünften Backzähne im fünften Lebensjahre. Die Schneide- und die dritten Backzähne sind im siebenten ausgebildet, die Wurzeln der Eckzähne und der zwei ersten Backzähne dagegen noch in der Entstehung begriffen. Die vierten Backzähne haben dann ihre Kronen, während die fünften noch nicht verknöchert sind [1]). Es bricht nun der dritte Backzahn oder der erste bleibende keinem Wechsel unterworfene Zahn durch. Ist dieses geschehen, so fallen allmählig die immer lockerer werdenden Milchzähne aus und werden von den hervortretenden bleibenden Zähnen ersetzt. Die neuen Backzähne und die Eckzähne des Unterkiefers dringen dabei gerade auf ihre Vorgänger ein. Die Oeffnungen für die bleibenden Schneidezähne und die Eckzähne des Oberkiefers dagegen liegen hinter den entsprechenden Milchzähnen.

Die Zeiten, zu denen, und die Ordnung, in welcher die einzelnen Zähne gewechselt werden, schwanken in nicht unbedeutendem Grade. Sömmerring [2]) nimmt als Regel an, daß die unteren Milch-Schneidezähne im siebenten, die oberen im achten und die Eck- und die beiden ersten Backzähne im zehnten bis zwölften Jahre ausfallen. Das mittlere Paar der bleibenden oberen und der unteren Schneidezähne bricht dafür im siebenten Jahre durch. Es folgen dann zunächst die äußeren Paare derselben und hierauf die ersten Backzähne nach. Die zweiten bleibenden Backzähne dagegen erscheinen erst im dreizehnten bis vierzehnten Lebensjahre.

Die Zähne wechseln nach Meckel im Mädchen langsamer, als im Knaben. Es ereignet sich auch hier eher, daß Milchzähne stehen bleiben oder gar nicht, wenn sie ausgefallen sind, ersetzt werden.

4774 **Geschlechtsentwickelung.** — Der Einfluß beschränkt sich nicht bloß auf die Zeugungswerkzeuge. Er führt vielmehr auch zu durchgrei-

---

[1]) C. F. Burdach, a. a. O. Thl. III. S. 269.

[2]) S. Th. von Sömmerring, Lehre von den Knochen und Bändern des menschlichen Körpers. Herausgegeben von R. Wagner. Leipzig 1839. 8. S. 94.

fenden Veränderungen in den übrigen Körpergebilden und zum Theil in den geistigen Thätigkeitsrichtungen. Der Knabe und das Mädchen haben eine Pubertätszeit, während der sie die Fortpflanzungsfähigkeit gewinnen. Die Letztere kann sich dann in dem Manne bis zum natürlichen Tode erhalten. Die Frau dagegen verfällt später in eine Rückbildungs- oder Revolutionsperiode, welche die Zeugungskraft und mit ihr die Blüthe des Körpers vernichtet.

Die Pubertätszeit des Jünglings findet sich durchschnittlich um das fünfzehnte bis siebzehnte Lebensjahr ein. Man bemerkt sie jedoch auch nicht selten früher, vorzüglich in kräftigen, lebhaften Persönlichkeiten, bei südlichen Völkern oder bei Stämmen, die aus südlichen Ländern in nördliche vor Jahrhunderten übergesiedelt waren. Das Skelett und die Muskelmassen vergrößern sich um diese Zeit in hohem Grade. Die Brust wird breiter. Es wächst der Bart stärker hervor. Der Schaamberg gewinnt eine reichlichere Haarbedeckung. Die Veränderung der Stimme bildet aber das sichtlichste äußere Merkmal. Es schwinden die feinen Töne des Discantes. Der Gesang und bisweilen auch die Sprache werden während der Uebergangszeit rauher. Der Mensch springt leicht aus den feineren hohen in rauhe tiefe Töne und umgekehrt über. Der Kehlkopf vergrößert sich schnell während dieses Brechens der Stimme. Er tritt am Halse stärker hervor und erlangt erst jetzt seine vorzüglichsten Unterscheidungsmerkmale von der weiblichen Larynx. Die Stimme gewinnt allmählig an Kraft. Sie geht in Tenor oder Baß über. Der Gesichtsausdruck wird männlicher, die Haltung fester, der Charakter nachdrucksvoller, der Gedankengang selbstständiger. Die Hoden vergrößern sich indeß, ihre Samenkanäle nehmen wahrscheinlich an Umfang zu. Es tritt ächter Same in ihnen auf und der erste unwillkührliche Samenerguß verräth den Eintritt der Mannbarkeit.

4775

Wir haben schon §. 3127 gesehen, wie sehr die mangelhafte Pubertätsentwickelung, wenn selbst der Mann groß und kräftig geworden, auf die Stimmverhältnisse zurückwirkt. Die Castraten können am Deutlichsten beweisen, wie sehr die Entwickelung anderer Körpertheile von dem Mangel der Hoden und der hierdurch gehemmten geschlechtigen Ausbildung abhängt. Viele Theile erhalten Formen, die gleichsam zwischen dem regelrecht entwickelten männlichen und dem weiblichen Körper in der Mitte stehen. Der Mensch bleibt oft kleiner, hat verhältnißmäßig kürzere Füße und ein breiteres Becken, zeigt keinen Bart und besitzt einen kleineren Kehlkopf [1], dessen Theile zwischen dem männlichen und dem weiblichen Larynx stehen und sich selbst noch in späteren Jahren durchgehends knorpelig erhalten können. Gruber fand z. B., daß der von ihm genau untersuchte Kehlkopf eines Castraten dem Durchschnittswerthe, den der geschlechtig entwickelte Mann ergiebt, um 1/4 nachstand, den hingegen, welchen die Frau liefert, nur um 1/7 übertraf. Die Schilddrüse aber fiel nicht, wie in der Frau größer, sondern eher kleiner aus. Die Samenleiter können, wenn auch die Castration in früher Jugend vorgenommen worden, in hohem Alter offen erscheinen und die verkleinerten Samenblasen eine eigenthümliche Absonderungsflüssigkeit enthalten. Gruber bemerkte überdies in dem von ihm beschriebenen Falle, daß die Vorsteherdrüse einen sehr geringen, die Prostatablase (Vesicula prostatica) dagegen einen verhältnißmäßig größeren Umfang darbot.

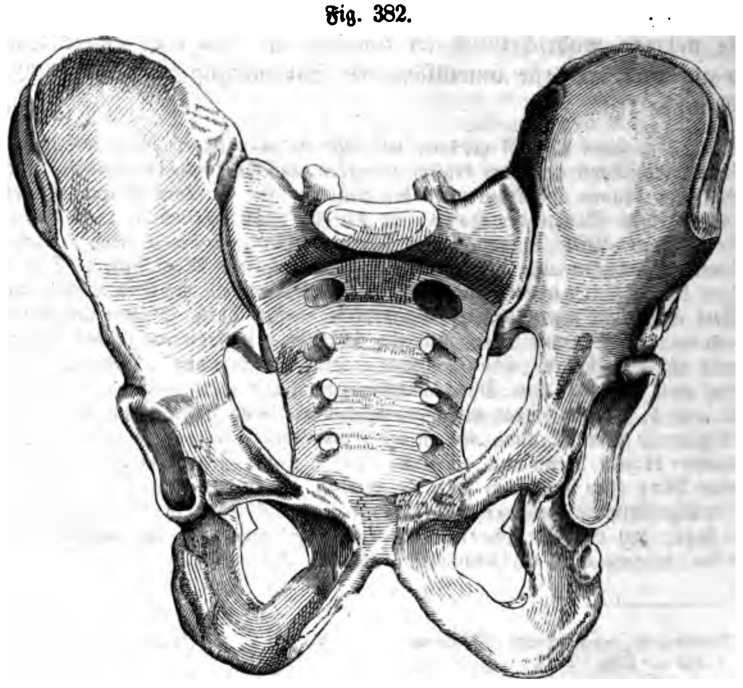
---

[1] Ausführliche vergleichende Messungen giebt Gruber, in Müller's Archiv. 1847. S. 465 — 471.

4776 Die Geschlechtsreife der Frau beginnt mit dem Eintritt der Regeln. Während bis jetzt die allgemeine Körperform des Mädchens schlanker und der des Knaben ähnlicher war, treten mehr Verschiedenheiten zur Pubertätszeit hervor. Das Becken wird weiter und flacher und das Kreuzbein mehr nach hinten gedrängt. Die Hüften verbreiten sich, der unterste Theil des Rückens tritt stärker heraus. Die Lendengegend und der ganze Körper überhaupt gewinnen an Fülle, der Busen entwickelt sich in höherem Grade. Die wahre weibliche Schönheit bildet sich erst jetzt vollständig aus. Die Stimme bricht sich zwar ebenfalls in einzelnen Fällen in merklicher Weise. Es fehlt aber der auffallende Uebergang, den der männliche Organismus darbietet. Die Töne bleiben feiner und zarter. Sie gewinnen nur an Kraft, Tiefe, Rundung und Annehmlichkeit. Die Regeln überraschen bisweilen die Jungfrau. Einzelne Beschwerden, wie Kopfschmerz, Schwindel, Blutandrang nach der Brust, unangenehme Empfindungen im Kreuze, Koliken oder Nervenzufälle gehen in anderen Fällen dem Durchbruche voran. Die nächste Menstruation kann dessenungeachtet ohne Leiden irgend einer Art zum Vorschein kommen.

Die reife weibliche Frucht unterscheidet sich schon von der männlichen durch noch andere Merkmale, als durch die, welche den Geschlechtswerkzeugen unmittelbar entnommen werden. Die Abweichung erhöht sich während des Kindesalters. Sie vergrößert sich aber am Bedeutendsten im Laufe der Pubertätsentwickelung. Der Gesichtstheil, die Brust und die Glieder entwickeln sich im Durchschnitte verhältnißmäßig stärker im Manne, die Lendengegend, der Unterleib und das Becken dagegen in der Frau. Diese hat weniger Masse in ihrem Gesammtkörper und vorzüglich in ihrem Skelette und ihren Muskeln. Sie ist dafür zu Fettablagerungen geneigter. Ihre Brustdrüsen, die schon in neugebore-

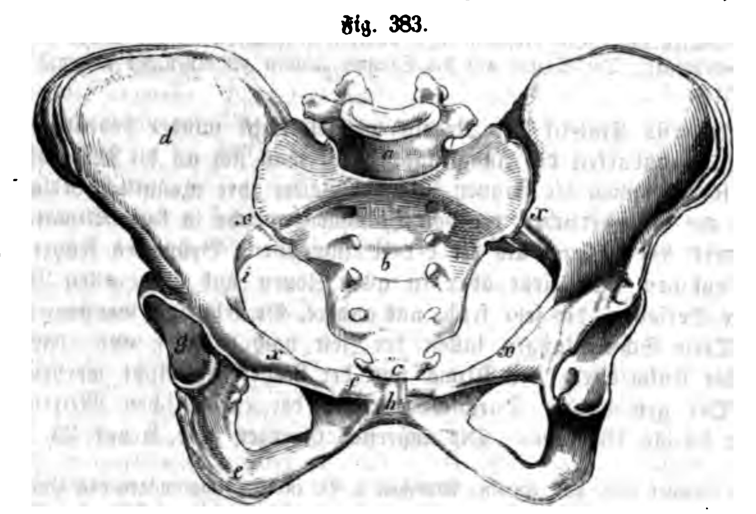
Fig. 382.



nen Mädchen größer, als im Knaben auszufallen pflegen, gewinnen besonders zur Pubertätszeit ihren unverhältnißmäßig bedeutenderen Umfang [1]).

Das Becken des Menschen zeigt beträchtlichere Geschlechtsunterschiede, als das der Säugethiere. Fig. 382 stellt ein männliches und Fig. 383 ein weibliches Menschenbecken

Fig. 383.



dar. Man sieht, daß dieses Letztere offener, flacher, zarter und dünnwandiger, verhältnißmäßig breiter und niedriger, endlich zugleich geründeter ist. Die Darmbeine *d* Fig. 383 liegen gleichsam ausgebreiteter. Der obere Beckeneingang, *xxxi*, erscheint umfangreicher und verhältnißmäßig rundlicher. Das durch den letzten Lendenwirbel *a* und das Heiligbein *b* erzeugte Vorgebirge bildet eine im Ganzen sanftere Biegung. Das Kreuzbein *b* ist breiter, etwas kürzer und vorn stärker und gleichartiger ausgehöhlt. Das Steißbein *c* ragt weniger hervor und besitzt eine größere Beweglichkeit. Die wagerechten Aeste der Schaambeine sind länger und bilden einen ausgeschweifteren Bogen *xfx*. Es erzeugt sich daher hier kein so spitzer Winkel, als im männlichen Becken. Die breitere Schaambeinsymphyse *h* giebt eher nach. Die aufsteigenden Aeste der längeren Sitzbeine laufen nicht unter einem so kleinen Winkel zusammen. Man findet daher einen weiteren Bogenausschnitt unterhalb der Schaambeinsymphyse. Der eine Sitzbeinhöcker *e* ist deshalb auch von seinem Gegenstück weiter entfernt. Dasselbe gilt von den Pfannen *g*, die nach vorn stehen. Die Form der oberen Beckenöffnung, *xxxhfxi*, nähert sich mehr einem reinen am Vorgebirge eingebogenen Oval. Der gerade und der quere Durchmesser der unteren Beckenöffnung fallen größer aus, wenn selbst die Durchmesser der oberen Oeffnung und des mittleren Beckenraumes in dem verglichenen männlichen Becken beträchtlichere Werthe liefern. Es kann sich der Abstand des Vorgebirges von dem oberen Rande der Schaambeinfuge (Conjugata) des männlichen zu dem des weiblichen Beckens wie 1 : 0,95 verhalten, während der gerade Durchmesser der unteren Beckenöffnung 1 : 1,07 und der quere 1 : 1,15 giebt.

Denkt man sich die Conjugata so weit geradlinigt verlängert, bis sie den wagerechten Fußboden schneidet, so erhält man den Neigungswinkel des Beckens. Er gleicht ungefähr 59° bis 64°, ist aber im Manne etwas kleiner, als in der Frau (§. 2927.). Der Winkel der Schaambeinfuge beträgt in jenem 75° und in dieser 95°.

Manche Männer, deren Geschlechtsentwickelung unvollkommen von Statten gegangen, zeigen Körperformen, die sich denen der Frau annähern. Es fehlen auch die Entwickelung des Bartes, der geradere Verlauf der Oberschenkel und nicht selten die kräftigere Ausbildung des Skelettes und die Möglichkeit einer stärkeren Bruststimme. Es

[1]) Ueber die einzelnen Unterschiede s. z. B. Berthold, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. I. S. 603 fgg. und Litzmann, ebendaselbst. Bd. III. Abth. I. S. 19 fgg.

giebt umgekehrt Mannweiber (Viragines), die starke Barthaare, eine große kräftigere Körperfigur, die Haltung und nicht selten auch die Kraft und die Neigungen des Mannes, so wie eine tiefe Tenorstimme haben und in der Regel unfruchtbar bleiben. Die weiblichen Eunuchen (S. 3.) besitzen weder entwickelte Brüste, noch einen starkeren Hals. Ihre Lendengegend ist schmal, wie in dem Manne, und ihr Schaamberg mit keiner gekräuselten Haarwolle versehen. Die äußeren Geschlechtswerkzeuge führen ein schwächeres Fettpolster. Die Statur und die Stimme gleichen oft denen des Mannes in höherem Grade.

4777 **Der erste Eintritt der Regeln wechselt nicht minder bedeutend, als der der Mannbarkeit des Jünglings. Hält man sich an die Mehrzahl der Fälle, so bekommen die Frauen südlicher Völker ihre monatliche Reinigung früher, als die nördlicher, die von Stämmen, welche in kalte Klimata eingewandert sind, eher, als die der Ureinwohner, Brünetten frühzeitiger, als Blondinen. Es giebt aber in allen Zonen und unter allen Völkern einzelne Personen, die sehr früh, und andere, die sehr spät menstruirt werden. Diese Schwankungen fallen der Zeit nach so groß aus, daß hierdurch die Unterschiede des Klima und der Racen verwischt werden können. Der gewöhnliche Durchschnittswerth der europäischen Mittelländer beträgt 14 bis 16 Jahre. Die äußersten Grenzen sind 8 und 25 Jahre.**

Es ereignet sich, daß einzelne Mädchen z. B. in den Umgebungen von Christiania ihre Regeln schon zu 11 Jahren, auf Jamaika lebende Negerinnen dagegen erst zu 19 Jahren bekommen. Unter 1500 Fällen, die Guy[1]) aus England anführt und unter denen wahrscheinlich viele Irländerinnen begriffen sind, erscheinen einer für 8, vier für 9, drei für 22, zwei für 23 und einer für 21 Jahre. Die Majorität der Fälle dagegen führt zu schärferen Ergebnissen. 71 Hindufrauen, von denen Robertson [2]) die Eintrittszeiten der ersten Regeln verzeichnet hat, liefern 9 bis 16 Jahre. Der Durchschnittswerth ergiebt 13,17 Jahre. Die Araberinnen werden sogar schon bisweilen zu 8 Jahren menstruirt. Die Jüdinnen lehren am Deutlichsten, wie sich die Eigenthümlichkeiten der Race Jahrhunderte lang in kälteren Klimaten erhalten können. Lebrun fand in Warschau unter 100 Jüdinnen 12, die ihre monatliche Reinigung zu 13 Jahren bekommen hatten, während die gleiche Menge slavischer Katholikinnen nur einen Fall der Art darbot. Es sollen dagegen die Weißen und die Schwarzen in Sierra Leone und auf St. Vincent um das gleiche Alter menstruirt werden. Der Aufenthalt in hohen Gebirgsgegenden, schwere Handarbeiten, Armuth und Skropheln verzögern angeblich das Auftreten der weiblichen Reife.

Marc d'Espine und Raciborski [3]) haben Durchschnittstabellen größerer Beobachtungsreihen zusammengestellt, nach denen sich die Mittelzahlen der Jahre schon nach geringeren Unterschieden der Breite und des Klima sichtlich ändern. Sie wachsen um so mehr, je weiter man in Europa nach Norden und zu kälteren Orten fortschreitet. Nro. 177 des Anhanges enthält die einzelnen Hauptwerthe. Anhang Nr. 177.

4778 **Die Menstruation bildet das äußere Merkmal der Befruchtungsfähigkeit der Frau. Man findet daher in Arabien, Ostindien und anderen heißen Ländern Wöchnerinnen, die 11 Jahr alt sind, z. B. ihre ersten Regeln zu 10 Jahren bekommen haben und wenige Tage nach dem Eintritt derselben befruchtet wurden. Die Ausübung des Beischlafes und noch mehr das Wochenbett führen zu einer Reihe bleibender Veränderungen**

---

[1]) Guy, in The med. Times. Aug. 1845. p. 363.

[2]) Robertson, in The Edinb. Med. and. Surg. Journ. Vol. LXIV. Oct. 1848. pag. 424. 25.

[3]) M. A. Raciborski, De la puberté etc. Paris 1844. 8. pag. 17.

der Geschlechtswerkzeuge und sogar anderer Körpergebilde. Die Hauptthätigkeiten erhalten hierdurch keine wesentlich andere Richtung. Man bemerkt dagegen einen Einfluß auf einzelne untergeordnete Nebenverhältnisse derselben.

Der Beischlaf führt meistentheils zur Zerreißung des Jungfernhäutchens. Die myrthenförmigen Carunkeln entwickeln sich dann stärker. Der Scheidentheil der Gebärmutter erscheint gerundeter. Die beiden Muttermundslefzen, von denen die vordere ungefähr einen halben Centimeter tiefer in der Jungfrau herabzuhängen pflegt, scheinen eine gleichere Länge zu besitzen. Der Muttermund bildet keine feine Querspalte. Er ist etwas breiter querelliptisch geworden. Die großen Schaamlefzen stehen mehr von einander, während die blassen Nymphen zwischen ihnen hervorragen. Die meisten, wo nicht alle diese Zeichen können auch in Folge von Krankheiten und vorzüglich von Selbstbefleckung auftreten. Sie beweisen daher nicht unbedingt die Defloration in irgend zweifelhaften Fällen.

Hat die Frau ein oder mehrere Male geboren, so findet man außerdem, daß die Muttermundslefzen linienförmige, eingezogene, von wulstigen Hervorragungen begrenzte Narben darbieten. Sie rühren von den während der Krönung entstandenen Einrissen (S. 145.) her. Sie mangeln daher, wenn eine Frühgeburt stattgefunden oder das reifere Kind einen sehr geringen Umfang besessen hat Eine größere Weite des Scheidenrohres, Dammeinrisse, Blutaderknoten an den Schenkeln oder den Schaamlefzen, Schwäche in der Zurückhaltung des Harnes, örtliche Verhärtungen und Schlaffheit der Brüste, Narben an den Warzen derselben und eine größere Dicke des Halses können als unterstützende Wahrscheinlichkeitszeichen des vorangegangenen Wochenbettes betrachtet werden. Man findet jedoch die meisten von ihnen vorzugsweise nur dann, wenn die Schwangerschaft oder die Geburt nicht ganz regelmäßig ausgefallen ist. Jedes der erwähnten Merkmale kann aber auch durch Krankheit in dem jungfräulichen Weibe erzeugt werden.

Unregelmäßigkeiten der Menstruationsverhältnisse pflegen als die Vorboten der Rückbildung oder der Revolution der Frau aufzutreten. Die Regeln werden sparsamer, farbloser und schleimigter. Sie bleiben zuletzt gänzlich aus. Manche Frauen leiden noch vorher an Blutflüssen, die bald periodisch, bald hingegen zu unbestimmteren Zeiten hervorbrechen. Die Brüste fallen stärker zusammen. Die Gesichtshaut wird blasser und faltiger. Die Züge der Matrone finden sich in auffallend kurzer Zeit ein. Dyskrasische Anlagen, die bis jetzt geschwiegen haben, können sich nun auf das Nachdrücklichste geltend machen. Unheilbare Leiden, wie fibröse oder hydatidöse Entartungen der Eierstöcke, Fasergeschwülste der Gebärmutter, zum Tode führende Krebsbildungen der Brüste oder des Fruchthälters kommen häufig zum Vorschein. Die Rückbildung der Frau tritt im Durchschnitt absolut und relativ früher ein, wenn sich die Regeln in der Jugend zeitiger eingefunden hatten. 4779

Landmädchen, die viel grobe Handarbeit verrichten, verblühen meistentheils auffallend rasch und vorzüglich nach den ersten Wochenbetten, so daß die Rückbildung weniger mehr ändern kann. Eben so erhalten sich meist Brünetten weniger gut, als sehr helle und üppige Blondinen. Die Frische des Gesichtes verliert sich aber oft in beiden zur Revolutionszeit innerhalb weniger Monate.

Die Zeit, während der die Frau menstruirt ist, erscheint in mancher Hinsicht als eine Epoche des Waffenstillstandes, die mit der eingetretenen Rückbildung aufhört. Mädchen, die als Kinder an Augenentzündungen und anderen skrophulösen Beschwerden häufig gelitten haben, werden nicht selten gesunder, so wie ihre Regeln durchgebrochen sind. Sind sie aber als Frauen der Rückbildung verfallen, so zeigen sich Krebsgeschwülste in den Brüsten oder der Gebärmutter am Leichtesten. Niederdrückende Verhältnisse be-

günstigen diese schmerzhaften und das Leben untergrabenden Entartungen in sichtlicher Weise.

Die Mehrzahl der Frauen von Stämmen heißer Klimate verliert ihre Regeln zu 30 bis 35 Jahren. Die Rückbildungsepoche gemäßigter Gegend liegt dagegen immer jenseits 40 und zwar meist zwischen 42 und 47 Jahren. Wenn also z. B. eine Hindu-Frau durchschnittlich von 13 bis 32 Jahren menstruirt wäre, so würde sie 19 Jahre lang fruchtbar bleiben. Nehmen wir dagegen 15 und 45 für die germanischen Stämme Mitteleuropas an, so erhalten wir 30 Jahre. Hält man sich an die von Guy verzeichneten 250 Fälle, die in Nro. 178 des Anhanges wiedergegeben sind, so hat man im Durchschnitt 14,95 Jahre für die erste und 45,82 Jahre für die letzte Menstruation und mithin 30,87 Jahre für die Befruchtungsfähigkeit. Es kann aber vorkommen, daß die Rückbildung erst verhältnißmäßig spät trotz des frühen Erscheinens der Menstruation eintritt oder das Umgekehrte stattfindet.

Anhang Nr. 178.

Die Verkümmerung der Eierstöcke beginnt oft schon früher, als die Rückbildung vollendet ist. Man vermißt später in den Follikeln eingeschlossene Eichen. Dichte kugelige Massen oder Wasserblasen, die dann nicht selten vorkommen, bilden wahrscheinlich die Ueberreste der zu Grunde gegangenen Follikel. Die sich verkleinernden Eierstöcke sinken an den verschiedenen Stellen in ungleichem Maaße zusammen, so daß ihre Oberfläche höckeriger wird. Man darf mit Recht vermuthen, daß wiederum die Veränderungen des Eierstockes den ersten Anstoß zur Rückbildung geben, die Regeln dagegen nur das äußere Merkmal derselben darstellen.

Die Masse der kleiner gewordenen Gebärmutter vertheilt sich ungleichartiger. Sie wird weiß, hart und erinnert das freie Auge an die Beschaffenheit des Faserknorpels. Das Scheidenrohr glättet sich mehr aus. Die Schaamlippen und der Schaamberg verlieren ihre Fülle und dieser einen großen Theil seiner Haarbekleidung. Der Ausfluß von Schleim und nicht selten auch krankhafte Blutergüsse bilden zuletzt die einzigen Lebenszeichen der seit Jahren unthätigen Geschlechtswerkzeuge.

4780 **Massen- und Thätigkeitswechsel während der nachembryonalen Entwickelung.** — Obgleich der Neugeborene größtentheils dieselben Organe wie der Erwachsene besitzt, so weicht doch seine Körpermasse insofern wesentlich ab, als eine Reihe der wichtigsten Hauptstücke anderen Bruchtheilen des Gesammtgewichtes, als in dem völlig entwickelten Organismus entsprechen. Das Herz, die Nieren und vorzüglich der Kopf, die Thymus und die Leber haben in dem zur Welt gekommenen Kinde größere, die Extremitäten dagegen kleinere relative Werthe. Bringt man den Neugeborenen in die §. 2965 beschriebene Lage, so findet man deshalb auch, daß der Schwerpunkt zwischen der Durchschnittsebene des Nabels und der des Schwerdtfortsatzes und zwar dieser näher, als jener liegt. Er fällt dagegen in dem Erwachsenen in die Gegend des letzten Lendenwirbels, also zwischen die Nabel- und die Beckengegend.

Man besitzt bis jetzt zu wenig consequent durchgeführte Wägungen der einzelnen Körpertheile, als daß sich vollkommen genügende zum Vergleich passende Mittelzahlen angeben ließen. Halten wir uns vorläufig an die Nro. 180 des Anhanges verzeichneten Werthe, so ergiebt sich zunächst, daß der Kopf, die Extremitäten und der übrige Körper verschiedener Neugeborenen auffallend übereinstimmende Bruchtheile der gesammten Körpermasse einnahmen. Der Kopf betrug $^7/_{25}$ oder zwischen $^1/_4$ und $^1/_3$, jede der beiden oberen Extremitäten $^1/_{25}$, jede der beiden unteren $^2/_{25}$ oder nahebei das Doppelte der oberen und Rumpf und Hals zusammen $^9/_{20}$ oder, wenn man das bei dem Abschneiden der Theile ausgeschlossene Blut hierher rechnet, $^{12}/_{25}$, mithin etwas weniger, als die Hälfte. Es nehmen also alle vier Extremitäten des Neugeborenen, der noch nicht geathmet hat, $^6/_{25}$ oder etwas weniger, als $^1/_4$ der Körpermasse in Anspruch. Jede obere Extremität des Erwachsenen dagegen hat durchschnittlich $^1/_{18}$ bis $^1/_{21}$ und jede untere $^1/_6$ bis $^1/_5$ und daher alle vier $^2/_5$ bis $^1/_3$ des gesammten Körpergewichtes.

Anhang Nr. 180.

Vergleichen wir die Nr. 180 des Anhanges verzeichneten Zahlen und nehmen die hierfür passenden Hirnwerthe, die in Nr. 84 des Anhanges vorkommen, hinüber, so können wir uns vorläufig folgende Durchschnittsübersicht der absoluten und der relativen Veränderungen der Gewichte der einzelnen Hauptorgane entwerfen:

Anhang Nr. 84 u. 180

| Theil. | Absolute Gewichtsvergrößerung in Erwachsenen. | Bruchtheil des Körpergewichts | | Ungefähre relative Verkleinerung in Erwachsenen. |
|---|---|---|---|---|
| | | in Neugeborenen. | in Erwachsenen. | |
| Gehirn | 2,5 | $1/8$ | $1/41$ | 5 |
| Herz | 12,3 | $1/111$ | $1/200$ | 2 |
| Lungen | 15,2 | $1/40$ | $1/58$ | $1/2$ |
| Leber | 10,9 | $1/20$ | $1/40$ | 2 |
| Milz | 16,8 | $1/250$ | $1/333$ | — |
| Nieren | 9,3 | $1/83$ | $1/200$ | $2^1/_2$ |

Diese Tabelle lehrt also, daß z. B. die Leber des Erwachsenen durchschnittlich 10,9 Mal so schwer, als die des Neugeborenen, der noch nicht geathmet hat, ausfällt. Sie beträgt in diesem $1/20$ und in jenem $1/40$ des Körpergewichtes. Sie hat sich mithin verhältnißmäßig um das Doppelte verkleinert. Wir sehen zugleich, daß das Herz, die Leber und die Nieren im Laufe der nachembryonalen Entwickelung trotz ihrer beträchtlichen absoluten Vergrößerung relativ bedeutend abnehmen. Die stärkere Entwickelung der Extremitäten, des Skelettes und der Muskeln überhaupt bildet den Grund dieser Erscheinung. Nur die Milz zeigt die Eigenthümlichkeit, daß sie neben ihrer beträchtlichen absoluten Zunahme relativ wenig verliert.

Die Lungen liefern im Ganzen unsichere Zahlen, weil sie einerseits aus Neugeborenen, die noch nicht geathmet hatten und anderseits aus Erwachsenen, die schwankende Mengen von Residualluft enthalten, genommen wurden. Man sieht aber, daß sie zur Geburtszeit so weit vorbereitet sind, daß ihr relativer Werth verhältnißmäßig höher steht, als der der übrigen oben angeführten Körperorgane.

Das Gehirn zeichnet sich dadurch aus, daß seine Verhältnißzahl im Neugeborenen auffallend groß, sein späteres absolutes Wachsthum beschränkt und seine nachträgliche relative Verkleinerung beträchtlicher, als in den anderen geprüften Eingeweiden ausfällt. Die oben gegebene Tabelle kann dieses schon deutlich erhärten. Dasselbe ergiebt sich aus der Uebersicht, die Reid [1]) für die einzelnen Lebensabschnitte geliefert hat:

Mittlere Bruchtheile des Körpergewichts.

| Altersabschnitte in Jahren. | Mann. Gehirn. | Mann. Herz. | Mann. Leber. |
|---|---|---|---|
| 1 bis 5 | $1/8$ bis $1/9$ | $1/177$ | $1/21$ bis $1/22$ |
| 5 | $1/10$ | $1/180$ | $1/23$ bis $1/24$ |
| 7 | $1/10$ bis $1/11$ | $1/175$ | $1/21$ |
| 13 bis 15 | $1/15$ bis $1/16$ | $1/177$ | $1/26$ |
| 20 bis 30 | $1/36$ | $1/174$ | $1/29$ bis $1/30$ |
| 30 bis 40 | $1/37$ bis $1/38$ | $1/166$ | $1/35$ bis $1/36$ |
| 40 bis 50 | $1/38$ | $1/170$ | $1/35$ bis $1/36$ |
| 50 bis 60 | $1/37$ | $1/165$ | $1/35$ bis $1/36$ |
| 60 bis 70 | $1/39$ | $1/187$ | $1/43$ bis $1/44$ |

[1]) J. Reid, Physiological Researches. p. 384.

Mittlere Bruchtheile des Körpergewichts.

Frau.

| Altersabschnitt in Jahren. | Gehirn. | Herz. | Leber. |
|---|---|---|---|
| 2 bis 4 | $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{9}$ | $\frac{1}{151}$ | $\frac{1}{20}$ |
| 5 bis 7 | — | — | — |
| 7 bis 10 | $\frac{1}{13}$ | — | $\frac{1}{22}$ bis $\frac{1}{23}$ |
| 13 bis 15 | $\frac{1}{22}$ | — | — |
| 16 bis 20 | $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ | $\frac{1}{181}$ | $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ |
| 20 bis 30 | $\frac{1}{28}$ | $\frac{1}{184}$ | $\frac{1}{33}$ bis $\frac{1}{34}$ |
| 30 bis 40 | $\frac{1}{34}$ bis $\frac{1}{35}$ | $\frac{1}{173}$ bis $\frac{1}{174}$ | — |
| 40 bis 50 | $\frac{1}{35}$ | $\frac{1}{174}$ | $\frac{1}{42}$ |
| 50 bis 60 | $\frac{1}{38}$ | — | — |
| über 60 | $\frac{1}{38}$ bis $\frac{1}{39}$ | $\frac{1}{180}$ bis $\frac{1}{181}$ | $\frac{1}{25}$ bis $\frac{1}{26}$ |

Der auf eine bestimmte Stellung des Körpers bezogene gemeinschaftliche Schwerpunkt giebt natürlich den Gesammtausdruck der Massenvertheilung. Nro. 181 des Anhanges enthält die Werthe, die ich in zwei Neugeborenen für die gleiche Lage d. h. für die möglichste horizontale gestreckte Stellung mit den über die Beckengegend zusammengebundenen Händen erhalten habe. Die senkrechte Querebene des Schwerpunktes fiel in dem neugeborenen Mädchen, das noch nicht geathmet hatte, ungefähr in die Mitte der Entfernung des unteren Endes des Schwerdtfortsatzes und des Nabels. Die des neugeborenen Knaben, der ebenfalls noch nicht geathmet hatte, näher an die untere Grenze des Schwerdtfortsatzes. Diese geringe Verrückung des Schwerpunktes nach vorn erklärt sich daraus, daß die Kniee des Knaben der Todtenstarre wegen nicht völlig gestreckt werden konnten. Es ergiebt sich aber hieraus jedenfalls, daß den Organen nach der Schwerpunkt des Neugeborenen beträchtlich weiter nach dem Kopfe zu liegt, als der des erwachsenen Mannes (§. 2965.). Anders verhält sich dagegen die Sache, wenn wir die Körperlänge zum Grunde legen. Die Abstände des Schwerpunktes vom Scheitel und von der Fußsohle verhalten sich im Durchschnitt im Neugeborenen, wie 1 : 1,1, im Erwachsenen dagegen, wie 1 : 1,3. Die Hauptursache dieses Unterschiedes liegt darin, daß die Beine des ausgebildeten Menschen eine viel bedeutendere relative Länge besitzen.

Anhang Nr. 181.

4781 **Die durch die Geschlechtsverschiedenheit bedingten Abweichungen machen sich schon in den Durchschnittszahlen, und selbst in vielen Einzelwerthen des Neugeborenen geltend. Das mittlere Körpergewicht des Mädchens verhält sich zu dem des Knaben nach den von Quetelet angegebenen Größen, wie 1 : 1,1 und nach denen, die ich erhalten habe, wie 1 : 1,05. Die Körperlängen ergaben in dieser Hinsicht 1 : 1,02 nach jenem Forscher und 1 : 1,015 nach meinen Beobachtungen. Der neugeborene Knabe ist mithin im Allgemeinen um $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{10}$ schwerer und um $\frac{1}{50}$ oder $\frac{1}{67}$ länger, als das neugeborene Mädchen.**

Quetelet [1]) fand 2,34 bis 4,50 Kilogr. und 0,438 und 0,532 Meter als die beiderseitigen Grenzwerthe der Körpergewichte und der Körperlängen von 63 neugeborenen

[1]) A. Quetelet, Ueber den Menschen und die Entwickelung seiner Fähigkeiten. Deutsche Ausgabe von V. A. Riecke. Stuttgart 1838. 8. S. 354 u. 363.

Knaben. 56 Mädchen lieferten 1,12 bis 4,25 Kilogr. und 0,438 bis 0,555 Meter. Die Minimalzahl des Körpergewichtes des Mädchens deutet darauf hin, daß unreife oder sehr abgezehrte Kinder in dieser Uebersicht aufgenommen wurden. Ich trug deshalb die Gewichte und die Körperlängen (d. h. den senkrechten Abstand der durch den höchsten Punkt des Scheitels und den tiefsten der Fußsohle gelegten wagerechten Ebene) von 93 Knaben und 76 Mädchen, die 1848 und Anfangs 49 in der hiesigen geburtshilflichen Klinik geboren wurden, zusammen, nahm aber dabei nur die Werthe gesunder reifer Früchte, die meistentheils fortlebten, auf. Nro. 179 des Anhanges enthält die Endergebnisse dieser Berechnung. Die Grenzwerthe der Knaben sind hiernach 2,07 und 4,38 Kilogr., 0,405 und 0,537 Meter. Die Mädchen ergeben 2,00 bis 3,88 Kilogr. u. 0,427 bis 0,533 Meter. Die Durchschnittsgrößen von Quetelet sind 3,20 Kilogr. und 0,496 Meter für die Knaben und 2,91 Kilogr. und 0,483 für die Mädchen. Ich erhielt in dieser Hinsicht 3,18 Kilogr. und 0,477 Meter für jene und 3,03 Kilogr und 0,470 Meter für diese. Es scheinen daher die neugeborenen Kinder in Brüssel etwas größer, als in Bern auszufallen.

Anhang Nr. 179.

Man bemerkt in der Nr. 179 gegebenen Uebersicht, daß die Mittelwerthe zu den natürlichen gehören d. h. daß die meisten Einzelfälle ihnen nahe liegende Größen liefern und daß die Zahl derselben um so mehr abnimmt, je weiter man zu den äußersten Grenzen vorschreitet.

Es zeigt sich z. B. für alle 169 Kinder:

| Körpergewicht zwischen | Zahl der Kinder. |
|---|---|
| 2 und 2,1 Kilogr. | 2 |
| 2,2 u. 2,5 » | 22 |
| 2,6 u. 3,4 » | 106 |
| 3,5 u. 4,0 » | 34 |
| 4,1 u. 4,4 » | 5 |

Man sieht zugleich hieraus, daß sich die Neigung zur Ueberschreitung des Mittelwerthes im Ganzen bedeutender als das Entgegengesetzte geltend macht.

**Das Körpergewicht nimmt zu keiner Zeit des Lebens verhältnißmäßig so bedeutend, als im ersten Lebensjahre zu. Das Kind wiegt am Ende desselben fast genau drei Mal so viel als der Neugeborene. Es wird übrigens in den ersten drei Tagen nach der Geburt leichter, vom vierten an jedoch nach und nach schwerer [1]). Diese Schwankung erklärt sich aus der anfänglichen reichlicheren Entleerung des Kindspeches, der bisweilen verstärkten Hautabschuppung (§. 4771.) und zum Theil auch aus dem Abfallen des Nabelstranges. Der Säugende empfängt auch von dem vierten Tage an Milch, die ihm mehr als Ernährungs- denn als Abführmittel dient. Die Länge des Kindes steigt um 2/5 des ursprünglichen Werthes im Laufe des ersten Jahres.** 4782

Anhang Nr. 180.

Die Abnahme des Körpergewichtes, die man in den ersten Lebenstagen bemerkt, fällt im Ganzen unbedeutend aus. Ihr Maximum beträgt nur 1/20 des ursprünglichen Werthes. Man hat bis jetzt durch vergleichende Wägungen noch nicht ermittelt, um wie viel der Säugling von Woche zu Woche zunimmt. Die Erfahrungen, die Sacc [2]) an ausgekrochenen Hühnchen machte, lehren, daß hier die Vermehrung der Körpermasse

[1]) Quetelet, a. a. O. S. 358.

[2]) Sacc, in den Annales des sciences naturelles. Troisième Série. Tome VIII. 1847. pag. 192.

überaus kraftvoll und verhältnißmäßig weit stärker, als im Menschen vor sich geht, ein Umstand, der mit der größeren Selbstständigkeit der Jungen und der geringeren Lebensdauer zusammenhängt. Die Hühnchen werden ebenfalls in den ersten Stunden nach dem Auskriechen leichter, weil sie dann beträchtliche Kothmengen ausführen. Ist dieses aber vorüber, so wachsen sie mit reißender Schnelligkeit. Sie sind schon am Ende der ersten Woche um $\frac{4}{5}$ und am Schlusse des vierten Monates 16 bis $16\frac{1}{2}$ Mal so schwer, als sie am ersten Tage waren. 9,044 Grm. verzehrter Gerste entsprechen in ihnen 1 Grm. Erhöhung des Körpergewichtes, während die erwachsenen Thiere der Art 42 Grm., mithin beinahe das Fünffache zu dem gleichen Zwecke nöthig hatten.

1783 Der mittlere Mann erreicht das Maximum seines Körpergewichts um das vierzigste und die Frau des ihrigen um das fünfzigste Lebensjahr. Jener ist dann beinahe 20 und diese 19 Mal so schwer, als der Neugeborene. Beide erscheinen schon zu 60 Jahren merklich leichter, als früher. Ihre Körpermasse nimmt dann bis in das höhere Greisenalter immer mehr ab. Das Maximum der Körperlänge wird in beiden Geschlechtern zu 30 Jahren erreicht. Es sinkt dann von 50 Jahren an fortwährend.

Anhang Nr. 57 u. 182.

Man kann die durchschnittlichen, für die verschiedenen Lebensalter gültigen Körpergewichte unter zweierlei Gesichtspunkten wechselseitig vergleichen.

1) Man legt die Schwere des Neugeborenen als Einheit zum Grund und sucht dann den entsprechenden Coefficienten des Körpergewichtes, d. h. die Zahl, mit der man das Körpergewicht des Neugeborenen vervielfältigen muß, um das eines bestimmten Lebensalters zu erhalten. Nr. 182 des Anhanges liefert die hierfür gültigen Werthe. Dieser Coefficient fällt bis zu 16 oder 18 Jahren in der Frau, von da an aber bis in das höchste Alter in dem Manne größer aus.

2) Die Wachsthumszahl eines Lebensalters ist die Differenz seines Werthes und des des vorangehenden verglichenen Lebensalters, getheilt durch die absolute Größe des Letzteren. Der neugeborene Knabe wiegt z. B. durchschnittlich 3,20 Kilogr. Er zeigt aber 9,45 Kilogr. am Ende des ersten Lebensjahres. Er hat also um 6,25 Kilogr. zugenommen. Wir erhalten daher $\frac{6,25}{3,20}$ oder 1,95 für die Größe der Wachsthumszahl.

Anhang Nr. 182.

Betrachten wir nun die Nr. 182 des Anhanges verzeichneten Werthe, so findet sich zunächst, daß die Wachsthumszahlen des Mannes, wie sich schon aus dem früher Dargestellten von selbst ergiebt, von 50 und die der Frau von 60 Jahren an negativ werden. Das erste Jahr hat die größte von allen, nämlich fast genau zwei. Sie sinkt schon zu zwei Jahren auf $\frac{1}{5}$ und zu drei Jahren auf $\frac{1}{10}$ hinab. Sie geht dann im Knaben zwischen 4 und 12 Jahren innerhalb jener beiden Grenzen auf und nieder, steigt aber zu 13 und 16 Jahren d. h. zur Zeit der Vorbereitung und des Eintrittes der Pubertät auf $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{6}$ für jedes einzelne Jahr. Sie sinkt auf $\frac{1}{16}$ für 17 und auf $\frac{1}{11}$ für 18 Jahre. Der zweijährige Zeitraum bis 20 Jahre hat nur noch im Ganzen $\frac{1}{27}$, der fünfjährige bis 25 Jahre $\frac{1}{21}$, der ebenfalls fünfjährige bis 30 Jahre $\frac{1}{91}$ und der zehnjährige bis 40 Jahre selbst nur $\frac{1}{3300}$. Die negativen nun folgenden zehnjährigen Zwischenräume liefern einzeln nie mehr als $\frac{1}{26}$. Der 90jährige Greis ist nur um $\frac{1}{11}$ leichter als der Mann von 40 Jahren, der das Maximum des Körpergewichts darbietet.

Die Wachsthumszahlen des Mädchens zeigen mehr Schwankungen und weniger hervortretende einzelne Steigungen. Nur das Alter von 12 Jahren macht sich durch eine Erhöhung auf $\frac{1}{6}$ bemerklich. Die auffallendere stetige Abnahme der Wachsthumszahl tritt hier schon zu 16, bei dem Jünglinge aber erst zu 17 Jahren ein. Die Frau hat dafür noch für 40 bis 50 Jahre $\frac{1}{50}$ bis $\frac{1}{60}$. Die 90jährige Frau ist um $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{7}$ leichter, als die 40jährige, die den verhältnißmäßig größten Werth in dieser Hinsicht darbietet.

Hält man sich nur an die mittleren Größen, so ist der Mann höchstens 3,37 Mal und die Frau 3,22 Mal so lang, als der Neugeborene gleichen Geschlechtes. Der 90jährige Greis ist um $\frac{1}{28}$ und die 90jährige Frau um $\frac{1}{21}$ kleiner, als sie zu 30 Jahren waren.

4784 Man besitzt noch sehr wenige Zahlenwerthe, welche über die im Laufe der nachembryonalen Entwickelung eintretenden Veränderungen der einzelnen Thätigkeiten Aufschluß geben könnten. Vergleicht man den mittleren erwachsenen Menschen mit dem Neugeborenen, so findet sich, daß die Menge der Pulsschläge und der Athemzüge auf die Hälfte heruntergesunken ist. Hält man sich an die von Lecanu angegebenen Werthe, so würde der Mensch von ungefähr 30 Jahren mittleren Alters 5 bis 6 Mal so viel Harnstoff, als der vierjährige Knabe ausführen.

Wir haben schon §. 4747 gesehen, daß das Herz der im Mutterleibe eingeschlossenen Frucht ungefähr 140 Mal in der Minute schlägt. Elsaesser [1]) fand nach 21 Einzelbeobachtungen, daß die Nabelschnur durchschnittlich 144,33 Mal in den ersten Minuten nach der Geburt klopft. Die Mittelzahl der Pulsschläge beträgt aber 123,00 am Ende der ersten Lebenswoche, während 132,95 dem gesammten Durchschnittswerthe für die drei ersten Wochen entsprechen. Die Bd. I. §. 1189 angeführte Tabelle zeigt, wie sich die Pulsschläge und die Athemzüge späterhin verändern. Der Wechsel der Kohlensäuremengen ist Bd. I. §§. 1368 und 1411 angegeben worden.

Legt man die Bd. I. §. 1596 mitgetheilten Lecanu'schen Durchschnittszahlen zum Grunde, so würde der Greis beinahe 2 Mal, der 35jährige Mann 6 Mal und der 8jährige Knabe 3 Mal so viel Harnstoff, als der 4jährige liefern. Schweig [2]) schloß aus seinen Untersuchungen, daß die Ausscheidung der Harnsäure des Erwachsenen gewissen periodischen Schwankungen unterliegt. Sie würde bei Sonnenauf- und Sonnenuntergang abnehmen, einen 6tägigen Cyclus im Uebrigen durchlaufen, sich vor der größten Erdnähe und der weitesten Erdferne des Mondes vermindern und sowohl vor, als nach dem letzteren Zeitraume bedeutender, als vor und nach der Erdnähe ausfallen.

4785 Die mittleren Lebensjahre suchen den Körper auf einer gewissen sich gleich bleibenden Stufe der Ausbildung zu erhalten. Diese sinkt dagegen in höheren Lebensjahren in auffallender Weise. Es wird das überschüssige Fett nach und nach aufgezehrt. Es legt sich daher die gleichsam zu weite Haut, vorzüglich des Gesichtes, faltig zusammen. Die Haare ergrauen vollständig oder fallen in reichlicherem Maaße aus [3]). Thränenfluß oder Entzündungen der Tarsalgebiete der Augenlider kommen leichter zum Vorschein. Die Hornhaut umgiebt sich mit einem weißlichen Ringe (Arcus senilis s. Gerontoxon). Das Auge wird weitsichtig. Das Gehör leidet hin und wieder. Die Zähne gehen nach und nach verloren. Die hohlen Alveolen schwinden dann und es schärfen sich die Zahnfleischränder zu, so daß sie noch zum Kauen weicherer Dinge gebraucht werden können. Die unvollkommenere Zermalmung der Speisen führt leicht zu Verdauungsstörungen. Harn und Stuhl werden sparsamer, Appetit und Schlaf nehmen sichtlicher ab. Der Körper friert bei der geringsten Gelegenheit. Der alte Mensch fodert daher auch größeren Schutz durch Kleider oder äußere Wärme. Regelwidrige Vererdungen der verschiedensten Art kommen häufig vor. Es verknöchern nicht selten ausgedehnte Strecken des Kehlkopfes oder selbst der Luftröhrenringe; es setzen sich Kalkmassen in

---

[1]) Quetelet, a. a. O. S. 393.

[2]) G. Schweig, Untersuchungen über die periodischen Vorgänge im gesunden und kranken Organismus des Menschen. Karlsruhe 1843. 8. S. 31 fgg.

[3]) Theoretisch mathematische Betrachtungen über das Ergrauen und das Kahlwerden giebt Drobisch, in den Berichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. III. S. 105 — 115.

den Herzklappen und den Schlagadern ab. Die Aschenbestandtheile der Knochen nehmen nachweislich zu. Manche Knorpel, wie z. B. die Rippenknorpel verknöchern dagegen selbst nicht in dem höchsten Alter unter den gewöhnlichen Verhältnissen. Die Muskeln verlieren immer mehr von ihrer früheren Kraft. Es erschlaffen daher die Gesichtszüge, die Unterlippe hängt mehr herab, der Rücken biegt sich, es zittern die Hände, die Stimme schwankt bei der geringsten Anstrengung und zeichnet sich nicht selten durch Feinheit oder einen unreinen Klang aus. Der Mensch geht nicht nur langsamer, sondern auch schlotternder und unsicherer. Die Stärke der Geisteskräfte sinkt nach und nach. Der Greis hat oft mehr Interesse an seinen materiellen Nahrungsverhältnissen, als an dem höheren Denken. Die ausgezeichnetesten Köpfe können im Alter stumpfsinnig oder kindisch erscheinen.

Die eben erwähnten Ernährungsveränderungen, die sich im Laufe der höheren Lebensjahre geltend machen, führen zu manchen Krankheiten, an denen die alten Leute häufig zu Grunde gehen. Die Verknöcherung der Herzklappen und die hierdurch bedingten Störungen des Lungenkreislaufes, die Lungenschleimflüsse, die Wassersuchten, der Altersbrand gehören zu der Reihe von Leiden, welche die meisten älteren Menschen dahinraffen. Sind aber diese bis zu ihren letzten Lebenszeiten gesünder geblieben, so zeigte sich, daß die Kraft der Thätigkeiten allmählig immer mehr sank und endlich gänzlich erlosch oder daß eine heftig einwirkende Ursache das schwächliche Leben rasch vernichtete.

Es kann ausnahmsweise vorkommen, daß der in fortwährender Abnahme begriffene Körper einzelne frühere Thätigkeiten dessenungeachtet wiederholt. Das Zahnen sehr alter Leute, die angeblich periodische Aussonderung von Blut aus den Geschlechtswerkzeugen bejahrter Frauen und die Milchabsonderung in den Brüsten derselben gehören zu dieser Reihe regelwidriger Reminiscenzen.

4786 Das höchste Alter, das der Mensch erreichen kann, scheint etwas mehr, als 1½ Jahrhunderte zu betragen. Thomas Parre, den Harvey [1]) zergliederte, starb zu 152 Jahren. Er hatte bis zu 130 Jahren das Feld bebaut und bis zu 140 die Begattung vollzogen. Sein Leichnam war noch fett und fleischig. Die Rippenknorpel boten keine Knochenabsätze dar.

4787 Statistik der menschlichen Gesellschaft. — Haben sich die Eltern zu spät verheirathet, so leidet hierdurch die Fruchtbarkeit der Ehe. Wurde aber diese zu früh geschlossen, so werden entweder weniger oder schwächliche Kinder, die eine geringere mittlere Lebensdauer besitzen, erzeugt. Es ist physisch wie social das Zweckmäßigste, daß der Mann um einige Jahre älter als die Frau sei. Südliche Völker oder Stämme pflegen zwar eine größere Nachkommenschaft unter sonst gleichen Verhältnissen zu liefern. Die Nebenbedingungen der Ernährung, der Speisen, der Arbeit und der Sitte verwischen aber häufig genug alle Unterschiede der Art, so wie man die Mittelzahlen für irgend nicht zu große Länderstrecken berechnet. Theurung, Krieg und Revolutionen vermindern die Zahl der Geburten. Die nachfolgenden günstigeren Jahre erhöhen sie aber wiederum über das gewöhnliche Mittelmaaß, so daß gleichsam die Menschheit den augenblicklichen Verlust nachzuholen sucht. Man findet endlich häufig in

---

1) Burdach, a. a. O. Bd. III. S. 426.

gewöhnlichen Zeiten, daß die Fruchtbarkeit mit der Sterblichkeit zu- oder abnimmt.

Man stößt im Allgemeinen auf die größte Fruchtbarkeit, wenn sich der Mann vor 33 und die Frau vor 26 Jahren verheirathet hat [1]). Die productivste Zeit der Frauen fällt wenigstens nach den ausführlichsten Tabellen, die man in dieser Hinsicht besitzt und die Schweden und Finnland umfassen, zwischen 25 und 35 Jahren. 3,3 % der Geburten betrafen Personen von 15 bis 20, 16,5 % solche von 20 bis 25, 26,3 % von 25 bis 30, 25,6 % von 30 bis 35, 18,1 % von 35 bis 40, 8,5 % von 40 bis 45, 1,7 % von 45 bis 50 und 0,004 % Frauen von mehr als 50 Jahren [2]).

Die Zahl der Kinder, die einer Ehe entspricht, kann in benachbarten Ländern sichtlich wechseln und in sehr entfernt gelegenen übereinstimmen. Benoiston de Chateauneuf [3]) glaubt aber annehmen zu können, daß sich ein den Breitegraden entsprechender Unterschied nachweisen lasse, wenn man Europa in zwei große Klassen theilt. Die eine, die von Portugal bis Belgien reicht, hätte dann durchschnittlich 4,57 und die andere, die sich von Brüssel bis Schweden erstreckte, 4,30 Geburten auf eine Ehe. Neapel bietet den Maximalwerth aller bis jetzt hierauf untersuchten europäischen Länder, nämlich 5,55 dar.

Das Verhältniß der Neugeborenen zu den übrigen Einwohnern schwankt nach vielen Nebenbedingungen. Es betrug z. B. nach früheren Angaben [4]) in Preußen 1:23,1; in Belgien 1 : 30,0; in Frankreich 1 : 32,2 und in England 1 : 34,0. Die von Dieterici [5]) veröffentlichten Angaben können z. B. anschaulich machen, wie sich diese Beziehung in Zeiten der Noth sichtlich ändert. Die Jahre 1844 und 45 lieferten für den preußischen Staat 1 : 24,8 und 1 : 24,1. Das Jahr 1846 dagegen, in dem das Getreide und die Kartoffeln mißrathen waren, 1 : 25.4 und das nachfolgende Jahr 47 sogar 1 : 27,6. Faßt man größere Zeiträume zusammen, so verwischen sich diese untergeordneten Einflüsse der Jahrgänge gänzlich.

Das gegenseitige Verhältniß der einfachen und der Mehrgeburten scheint eine auffallende Beständigkeit in großen Bevölkerungsmassen darzubieten. Hoffmann [6]), welcher die Jahre 1826 bis 1834 berücksichtigte, fand in dieser Hinsicht, daß höchstens 101,25 und mindestens 101,14 Kinder auf 100 einfache Geburten in dem gesammten preußischen Staate jährlich auftreten. Aeltere Forscher, die kleinere Werthe zum Grunde legten, kamen auf bedeutendere Schwankungen (1 : 73 bis 1 : 113 und durchschnittlich 1 : 84). Die Zwillinge zeigen beständigere Größen, als die Drillinge, und diese wiederum beständigere, als die Vierlinge oder die Fünflinge. 4788

Eine Drillingsgeburt kam z. B. in Preußen (1826 bis 1834) auf 6850, in Sachsen (1831 bis 1835) auf 6460 und in Würtemberg (1821 bis 1825) auf 7980 Geburten. Die Drillinge verhielten sich zu den Zwillingen wie 1 : 80, 1 : 75 und 1 : 115 in den drei genannten Ländern, die Vierlinge dagegen wie 1:4762 in Preußen und wie 1:1274 in Sachsen, während sie in Würtemberg gänzlich mangelten. Ein oder wenige zufällig vorkommende Fälle dieser so seltenen Geburtsarten können natürlich die Verhältnißzahlen wesentlich ändern. Erst die Berücksichtigung von einigen Millionen von Geburten wird auch hier den beständigeren mittleren Werth kennen lehren.

Da viele Zwillingsschwangerschaften mit Frühgeburten schließen, so darf man nur

[1]) Quetelet, a. a. O. S. 62.
[2]) Quetelet, a. a. O. S. 66.
[3]) Quetelet, a. a. O S. 69.
[4]) Quetelet, a. a. O. S. 79.
[5]) F. W. Dieterici, Mittheilungen des statistischen Büreaus in Berlin. Erster Jahrgang. Berlin 1849. 8. S. 200.
[6]) Hoffmann, in den Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1841. Berlin 1843. 4.

die, in denen lebensfähige Kinder zur Welt kommen, zu den statistischen Betrachtungen der der Geborenen benutzen. Es liegt vielleicht hierin ein Hauptgrund, weshalb die Proportionszahlen der Mehrgeburten so abweichend angegeben wurden. Die Einen haben vielleicht die Frühgeburten der Zwillinge hinzugerechnet, die Anderen hingegen sie ausgeschlossen.

Zwei Zwillingspaare fanden sich unter den 169 Kindern, deren Gewichte in Nro. 179 des Anhanges verzeichnet sind. Es kamen also 101,20 Kinder auf 100 Geburten und eine Mehrgeburt auf 83.5 Geburten. Das eine Paar der Zwillinge bestand aus einem Knaben, der 2,50 und einem Mädchen, das 2,38 Kilogr. wog, das andere dagegen aus zwei Knaben, die ebenfalls 2,50 und 2,38 Kilogr. ergaben. Das Körpergewicht eines jeden dieser Kinder stand also auf der Seite, die unter den mittleren Werthen liegt und von der im Ganzen weniger Einzelfälle bei einfachen Geburten vorkommen.

Anhang Nr. 179.

Was die Geschlechter betrifft, so scheint jeder der drei möglichen Fälle ⅓ der gesammten Zwillingsgeburten in Anspruch zu nehmen. 33,1 % von diesen bestanden z. B. in Preußen aus zwei Knaben, 30,3 % aus zwei Mädchen und 36,6 % aus einem Knaben und einem Mädchen. Sachsen ergab in dieser Hinsicht 35,7 %, 31,9 % und 32,4 % und Würtemberg 30,6 %, 34,0 % und 35,4 % [1]).

4789 Es wiederholt sich in allen größeren europäischen Ländern, daß mehr Knaben als Mädchen erzeugt werden. Hält man sich an die von Bickes gelieferte Tabelle, so werden durchschnittlich 106 Knaben auf 100 Mädchen geboren. Rußland hat hiernach das Maximum von 108,91 und Schweden das Minimum von 104,62. Dieser Ueberschuß gleicht sich aber wieder dadurch aus, daß verhältnißmäßig mehr Knaben todt zur Welt kommen und eine größere Zahl männlicher Säuglinge im ersten Lebensjahre dahinstirbt.

Anhang Nr. 183.

Berücksichtigt man nur kleinere Bezirke, die minder große Zahlen in nicht zu langen Zeiträumen liefern, so kann das Uebergewicht der Knaben noch bedeutender als oben angegeben wurde, ausfallen. Es können aber auch die Mädchen in einzelnen Jahren vorherrschen. Der Canton Neuenburg, in dem jährlich 1500 Geburten vorkommen, lieferte in 24 Jahren 3 Jahre, in denen je 98 Knaben 100 Mädchen entsprachen und wiederum zwei, in denen 125 und 122 männliche auf 100 weibliche Neugeborene auftraten [2]). Dieses Verhältniß stieg sogar ein Mal (1832) in Genf auf 157 : 100.

Die Juden, welche sich in den meisten statistischen Verhältnissen zu ihrem Vortheil auszeichnen [3]), liefern auch günstigere Werthe für die uns hier beschäftigenden Erscheinungen. Sie hatten in Preußen (1820 bis 1835) 111,21 Knaben auf 100 neugeborene Mädchen. Diese Beziehung stieg sogar auf 121 in Livorno. Die freie Bevölkerung des Kap der guten Hoffnung zeigte umgekehrt (1813 bis 1820) 102,80 Mädchen auf 100 Knaben, während die farbige 103,89 männliche für 100 weibliche Neugeborene darbot [4]).

Das Uebergewicht der Knaben fällt häufig in den unehelichen Kindern schwächer, als in den in legitimen Ehen erzeugten aus. Diese Erscheinung verwischt sich jedoch auch häufig in vielen Einzelbetrachtungen [5]). Es kann sogar das Gegentheil in Einzelfällen auftreten. Die unehelichen Geburten im Canton Waadt [6]) zeigten z. B. (1818 bis 1825) 105,52 Knaben auf 100 Mädchen, während die ehelichen nur 103,98 männliche Neugeborene lieferten. Unverheirathete Frauen bringen auch bisweilen mehr Todtgeborene zur Welt. Diese verhielten sich z. B. zu den Geburten in Würtemberg (1812 bis 1822) = 1 : 22,2, während die Ehen 1 : 26,4 nach Schübler [7]) zeigten.

---

[1]) Chr. Bernoulli, Populationistik oder Bevölkerungswissenschaft. Erste Hälfte. Ulm 1840. 8. S. 136.
[2]) Bernoulli, a. a. O. S. 143.
[3]) Bernoulli, a. a. O. Nachtrag. Ulm 1843. S. 78.
[4]) Quetelet, a. a. O. Seite 35.
[5]) Bernoulli, a. a. O. S. 454. 155.
[6]) Schweizerisches Archiv für Statistik. Heft I. 1827. S. 121. Heft IV. 1830. S. 157.
[7]) Quetelet, a. a. O. S. 111.

Die Kinder, die todt zur Welt kommen, verhielten sich in Preußen (1820 bis 1834) wie 1 : 29,5 zu den Lebenden. Die Städte zeigen übrigens in dieser Beziehung weit ungünstigere Verhältnisse als das freie Land. Jene ergaben z. B. in Westflandern (1827 bis 1830) 1 : 20,4 und dieses 1 : 33,2. Die Knaben herrschten hierbei wie 7 : 5 vor. Preußen hatte (1820 bis 1834) 135,06 Knaben auf 100 Mädchen in der Reihe Todtgeborner.

Die Gefahr der Abnahme droht auch dem männlichen Geschlechte in dem ersten Lebensjahre. Hält man sich an die von Quetelet [1] für Westflandern gelieferte Tafel, so starben 136,82 Knaben auf 100 Mädchen in den beiden ersten Lebensmonaten, 121,74 dagegen vom dritten bis zu Ende des achten und 104,88 vom neunten bis zum Abschlusse des zwölften Monates. Hoffmann erhielt 123,34 für das ganze erste Lebensjahr und den gesammten preußischen Staat. Die Gesammtmasse der Knaben betrug aber nur 105,97 bei der Geburt und sogar nur 105,08, wenn man die, welche todt zur Welt kommen, hinwegließ.

Es ergiebt sich von selbst, daß die Sterblichkeit gewisse von dem Alter der Menschen abhängende Schwankungen erleiden wird. Viele Nebenverhältnisse, wie das Geschlecht, der Aufenthalt auf dem Lande oder in den Städten, der Reichthum oder die Armuth, die Arbeits- und die Lebensweise, örtliche klimatische Einflüsse, gesegnete oder Nothjahre, Epidemieen, Revolutionen und Krieg bestimmen die hierbei vorkommenden Einzelverhältnisse in hohem Grade. Die Fluctuationen der Bevölkerung, die oft absichtlichen Unrichtigkeiten, die in den statistischen Uebersichten enthalten sind, die verschiedenartigen Grundlagen, nach denen man die Tabellen derselben aufgenommen hat, lassen häufig Zweifel über die Richtigkeit der gefundenen Endwerthe offen. Man kann aber dessenungeachtet im Allgemeinen annehmen, daß die Sterblichkeit in den ersten Lebensmonaten verhältnißmäßig am Größten ist. Obgleich sie in den nachfolgenden Monaten schon abnimmt, so zeichnet sich doch das erste Lebensjahr im Ganzen durch eine sehr große Zahl von Todten aus. Die Sterblichkeit sinkt dann ungefähr von dem dritten oder vierten Lebensjahre sehr rasch. Das Alter von 5 Jahren bildet ungefähr den Zeitraum, in dem der zarte Organismus des Kindes den ihm drohenden Hauptgefahren entgangen ist. Der Mensch hat daher auch dann die größte wahrscheinliche Lebensdauer, d. h. es fällt dann die Zahl der Jahre, die er vermuthlich noch am Leben bleiben wird, am Größten aus. Dieser Werth, der sich von 0 bis 5 Jahren erhöht hatte, nimmt nach 5 Jahren bis in das höchste Alter immer ab. Die Art, wie sich diese Zahlen gestalten, ändert sich zwar mit den oben erwähnten Verhältnissen. Man kann aber deutlich nachweisen, daß die Zunahme des Wohlstandes und der immer mehr sich ausbreitenden Civilisation stets günstigere Verhältnisse in dieser Beziehung herbeiführen. 4790

Das absolute Sterblichkeitsverhältniß besteht in der Beziehung der jährlichen Sterbefälle zur Gesammtmasse der Lebenden. Es kamen z. B. in Frankreich in früherer Zeit (1770—74) 1 Todter auf 32,8 und in neueren Jahren (1817—30) 1 Gestorbener auf 39,8 Lebende. Man hat angenommen, daß das südliche Europa gegenwärtig ungünstigere Verhältnisse, als das nördliche darbietet. Es sollten in ihm 33,7 Lebende auf einen Todten kommen, während das mittlere Europa 40,8 und das nördliche 41,1 darbietet [2]. Künftige Untersuchungen werden jedoch noch über die Richtigkeit dieser Voraussetzung entscheiden müssen. Das Leben in größeren Städten führt jeden Falls zu nachtheiligeren

[1]) Quetelet, a. a. O. S. 144. [2]) Quetelet, a. a. O. S. 127.

Ergebnissen, wenn nicht etwa Nebenverhältnisse, wie z. B. die Sitte, die Säuglinge Ammen auf dem Lande zu übergeben, die Wahrheit verdeckt. Quetelet [1]) erhielt z. B. 1 : 36 9 für die Städte und 1 : 46,9 für das freie Land in Belgien.

Will man die Einflüsse, die das Lebensalter auf die Todesfälle ausübt, untersuchen, so verzeichnet man sich, wie viel Menschen zu einer gewissen Reihe von Lebenszeiten übrig geblieben sind. Ein Beispiel kann uns dabei anschaulich machen, was man unter wahrscheinlicher Lebensdauer versteht Quetelet erhielt z. B. für Belgien nach dreijährigen Zusammenstellungen, daß 77528 zu 1, 62448 zu 5, 49995 zu 25, 38504 zu 44, 31179 zu 55 und 24465 zu 63 Jahren unter 100,000 lebend Geborenen erhalten geblieben sind. Es ist also die Gesammtmasse von 100,000 auf 49995, d. h. auf die Hälfte zu 25 Jahren herabgeschmolzen. Ein Kind, das lebend zur Welt kommt, hat daher eben so viel Chancen, 25 Jahre zu leben als nicht. Jedes andere Altersjahr wird dagegen keine Gleichheit der Wahrscheinlichkeit und der Unwahrscheinlichkeit, sondern das Uebergewicht von jener oder dieser in Bezug auf den Neugeborenen darbieten. Man kann deshalb die wahrscheinliche Lebensdauer des in Belgien zur Welt Kommenden auf 25 Jahre anschlagen. Da 62448 Menschen zu 5 und 31179 zu 55 Jahren vorhanden waren, so beträgt jene 55 — 5 = 50 für das Alter von 5 Jahren. Das von 25 hat 63 — 25 = 38 aus demselben Grunde. 0 und 25 liefern daher kleinere Größen der wahrscheinlichen Lebensdauer als 5 Jahre.

Die mittlere Lebensdauer bezieht sich auf die Zahl der Jahre, die ein Individuum eines bestimmten Alters durchschnittlich noch zu durchleben hat. Hat man eine Mortalitätstafel, in der z. B. die Zahl 10000 zu Grunde gelegt und von Jahr zu Jahr verzeichnet ist, wie viele von jenen noch leben und wie viel die Gesammtsumme aller später Lebenden von nun an bis in das höchste Alter beträgt, so findet man die mittlere Lebensdauer am Einfachsten, wenn man diese Gesammtsumme aller Lebenden durch die Zahl der in demselben Jahr übrig bleibenden Lebenden theilt und $\frac{1}{2}$ von dem auf diese Weise erhaltenen Quotienten abzieht. Das Letztere geschieht deshalb, weil die Abgehenden nicht am Ende, sondern zu allen Zeiten des Jahres sterben, mithin diese durchschnittlich $\frac{1}{2}$ Jahr gelebt haben.

Anhang Nro. 187 giebt uns die Uebersicht dieser für die Schweiz in den letzten Jahrzehnten geltenden Werthe nach den von Schneider und Kocher angestellten Berechnungen. Legt man 10000 zu Grunde, so beträgt z. B. die Gesammtsumme der Lebenden zu 0 Jahren 392015. Es gleicht daher die mittlere Lebensdauer der Neugeborenen 39,2 — 0,5 = 38,7 Jahre. Quetelet erhielt 32,15 für Belgien und Düvillard 28,75 für Frankreich.

6982 Lebende sind von jenen 10000 der Schweiz zu 5 Jahren übrig. Die Gesammtsumme der Lebenden beträgt aber dann 352644. Die mittlere Lebensdauer beträgt mithin zu 5 Jahren 50,5 — 0,5 oder 50,0 Jahre.

Viele definiren die mittlere Lebensdauer als die Zahl von Jahren, welche eine gewisse Reihe von Verstorbenen durchlebt hat. Wenn z. B. 2256 Kinder unter 10000 am Ende des ersten Jahres in der Schweiz gestorben sind, so hat jedes durchschnittlich $\frac{1}{2}$ Jahr, folglich die Gesammtsumme 1128 Jahre gelebt. Sind 381 zu Ende des zweiten Jahres gestorben, so hat man 571,5 Jahre für $1\frac{1}{2}$ Jahre Lebensdauer. Fährt man so Jahr für Jahr fort, addirt die einzelnen Gesammtsummen der verlebten Jahre zusammen und dividirt das Ganze durch die Gesammtsumme der Gestorbenen, so erhält man die Reihen der mittleren Lebensdauer nach jener Auffassung. Sie beträgt z. B. zu 2 Jahren 0,6 in der Schweiz und 0,73 für Belgien.

Die Bestimmungen der Lebensdauer sind unsicherer, als es auf den ersten Blick erscheint und selbst meistentheils angenommen wird. Es frägt sich zunächst, ob man die Todtgeborenen in den Sterbelisten hinzugerechnet hat oder nicht. Das Ganze setzt ferner voraus, daß die Bevölkerung abgeschlossen und stabil geblieben, was fast nie der Fall ist. Sind vorzüglich viel erwachsene Menschen eingewandert, so werden sich die Sterblichkeitsverhältnisse günstiger gestalten, weil jene schon einer Altersstufe angehören, in der die größere Sterblichkeit der jüngeren Jahre nicht mehr durchgreift. Man kann endlich bei der Entwerfung der Mortalitätstafel künsteln und so größere oder geringere Lebensdauern erhalten. Manche Lebensversicherungsgesellschaften benutzen auch solche Mittel,

---

[1]) Quetelet, a. a. O. S. 131.

um kürzere wahrscheinliche Lebensdauern herausbringen und die hiernach berechneten Tarife zu Ungunsten der Subscribenten anzusetzen.

Hält man sich an die oben angeführte belgische Sterblichkeitstafel, so sieht man, daß das Geschlecht und der Aufenthaltsort einen merklichen Einfluß auf die wahrscheinliche Lebensdauer ausüben. Sie beträgt z. B. 20 bis 21 Jahre für den männlichen Neugeborenen, der in der Stadt, und 23 bis 24 für den, der auf dem Lande auferzogen wird. Das weibliche Geschlecht bietet in dieser Hinsicht günstigere Beziehungen in beiderlei Fällen dar. Es hat 28 bis 29 Jahre in der Stadt und 27 bis 28 Jahre auf dem platten Lande. Diese größere wahrscheinliche Lebensdauer der neugeborenen Mädchen kehrt auch an anderen Orten, z. B. in Genf, wieder. Sie hängt mit der verhältnißmäßig größeren Sterblichkeit der Knaben im ersten Kindesalter zusammen.

Betrachtet man die Verhältnisse, wie sich die Sterblichkeit seit hundert Jahren gestaltet, so sieht man deutlich, wie sehr die alle Schichten der Gesellschaft immer mehr durchdringenden staatlichen und Cultur-Fortschritte genützt haben. Die Berechnungen von Odier und Serre-Mallet [1]) beweisen z. B. für Genf und die von Schneider [2]) für Bern, daß die wahrscheinliche Lebensdauer in den letzten 80 Jahren auffallend gestiegen ist. Die mittlere Lebensdauer betrug in Frankreich 26,6 Jahre in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und 37 in den Jahren 1826 bis 1830 [3]). Die Zahl derer, welche das 20. Jahr überlebten, stieg allmählig von 60,00 % auf 62,43 % von 1806 bis 1823 [4]).

Der Canton Bern kann deutlich beweisen, was ein allgemein verbreiteter Wohlstand, der sich mit einer gesunden Lage der meisten Wohnorte und dem Vorherrschen des Ackerbaues verbindet, zu leisten vermag. 65,6 % überleben hier das 20. Lebensjahr, während Frankreich nur 63,8 % bis 58,6 %, Belgien 53,2 %, Preußen 51,5 % und Sardinien 47,6 % giebt. Vergleicht man die Nro. 183 zusammengestellten Werthe, so zeigt sich, daß der Canton Bern Belgien und Preußen für die Alter von 10 bis 80 Jahre sichtlich übertrifft, während das erste Lebensjahr nur untergeordnete Unterschiede liefert, das Alter von 90 Jahren dagegen für Preußen und vorzüglich für Belgien günstiger ausfällt.

Anhang Nr. 183.

Hält man sich an die von Hoffmann [5]) für den preußischen Staat gefundenen Werthe, so zeichnen sich die hierher gehörenden Verhältnisse der Juden in hohem Grade aus. Der Ueberschuß der Geborenen betrug bei ihnen 29,05 % für 1822 bis 1840, bei den Christen dagegen 21,14 %, die Zunahme durch Einwanderung und genauere Zählung aber nur 6,61 % in jenen und 6,44 % in diesen. Die Juden hatten 2161 und die Christen 2961 Todte auf 100000 Lebende. Die Todtgeborenen gleichen 89 und 143. Die unehelichen Geburten kommen in jenen 4 Mal so selten vor. Die mäßige Lebensweise bildet einen Hauptgrund dieser Erscheinungen.

Der Arme verliert nicht nur viele Annehmlichkeiten, sondern auch eine Reihe von Jahren seines eigenen Lebens und das seiner Kinder. Betrachten wir die Nro. 185 des Anhanges wiedergegebene Tabelle von Benoiston de Chateauneuf [6]), in der 1600 Fälle der Sterblichkeitsverhältnisse der Reichsten verschiedener Länder und 2000 Fälle der Aermsten von Paris gegenübergestellt sind, so sehen wir, daß diese 10 Jahre früher, als jene aussterben, und daß sie von 25 bis 80 Jahren einen unverhältnißmäßig größeren Tribut dem Tode zahlen. Verglich jener Forscher die reichsten und die ärmsten Straßen der französischen Hauptstadt, so ergaben sich, daß 32 Kinder auf 100 Todte der Wohlhabenden, 59 dagegen auf eben so viel Leichname der Armen kamen. Casper [7]) giebt sogar für Berlin an, daß die Kinder, die unter 5 Jahren sterben, 0,7 % aller Todten in den vornehmsten, 34,3 % dagegen in den armen Familien ausmachen.

Gegenden, in denen der Ackerbau vorherrscht, verhalten sich unter sonst gleichen Verhältnissen günstiger, als die, welche viele Fabriken besitzen. Villermé [8]) fand für England (1813 bis 1830), daß 3505 Todesfälle unter 10000 auf Kinder unter 10 Jah-

---

[1]) C. Bernoulli, Schweizerisches Archiv für Statistik. Bd. II. Basel 1828. 8. S. 75.
[2]) J. R. Schneider's Bericht an den Regierungsrath des Canton Bern über die Angelegenheit der Auswanderung. Bern 1849. 4. S. 15.
[3]) Bernoulli, a. a. O. S. 451.
[4]) Legoyt, in dem Journal des Economistes. 1847. Nro. 6. p. 315.
[5]) Bernoulli, a. a. O. Nachtrag S. 38 fgg.
[6]) Quetelet, a. a. O. S. 216.
[7]) Bernoulli, a. a. O. S. 260. [8]) Quetelet, a. a. O. S. 214.

ren und 3142 auf Menschen von 10 bis 40 Jahren in den ackerbautreibenden Bezirken, 4355 und 3727 dagegen in den Fabrikbezirken kommen. Die wahrscheinliche Lebensdauer der Neugeborenen beträgt in Müllhausen (1823 bis 1834) 7½ Jahre, während sie auf 13½ für das ganze Departement des Oberrheins (1814 bis 1834) steigt. Sie vertheilt sich dabei in jener Fabrikstadt so, daß sie 28 Jahre für Fabrikherren und Kaufleute, 12 für Bäcker, Müller und Schneider, 10 für Indiennedrucker, 4 für Maurer und Zimmerleute, 3 für Schuster, Schreiner und Modellstecher, 1,75 für Schlosser und Weber und 1,25 für die gemeineren Arbeiter in den Spinnereien ausmacht [1]).

Stellte Lombard [2]) 8488 Todesfälle von Menschen, die in Genf über 16 Jahre alt wurden, zusammen, so erhielt er eine mittlere Lebensdauer von 55 Jahren. Er versuchte nun diesen Werth für die einzelnen Stände zu berechnen und lieferte so eine Uebersicht, die Nr. 186 des Anhanges wiederholt ist. Es ergiebt sich hieraus, daß die höheren reichen Beamten, die Kapitalisten und die Geistlichen durchschnittlich am Längsten, die Lakierer, die Schlosser und die Emailleurs am Kürzesten lebten. Man muß jedoch bemerken, daß zu kleine Werthe manchen der verzeichneten Gewerbe zum Grunde liegen. Riecke [3]) fand für die studirten Stände Würtembergs, daß die Sterblichkeit in folgender Reihe zunahm. Katholische Geistliche, evangelische Geistliche, Staatsdiener, Forstmänner, Schullehrer und Aerzte. Die Longävität der Theologen und die kürzere Lebensdauer der Aerzte erhellt auch aus den Zusammenstellungen, die Lombard für Genf und Casper für die berühmteren Personen Deutschlands geliefert haben.

Anhang Nr. 186

Manche leicht begreifliche Nebenursachen verstärken die Sterblichkeit in vielen Fällen. Es werden mehr uneheliche Kinder todt geboren. Es stirbt auch eine größere Zahl von ihnen in den ersten Lebenszeiten. Die Findelhäuser und die künstliche Auffütterung richten Massen jener kleinen Wesen zu Grunde. Man kann umgekehrt statistisch nachweisen, daß die Sterblichkeit der Kinder seit der Einführung der Pockenimpfung sichtlich abgenommen hat. Die Geborenen verhielten sich z. B. in Berlin zur Bevölkerung in den Jahren 1783 bis 91 wie 1 : 30 und 1814 bis 1822 wie 1 : 29. Die gestorbenen Kinder dagegen zeigten in jenem älteren Zeitabschnitte 1 : 28,7 und 1 : 33,7 in diesem neueren. Die Bettel-, die Gefangenhäuser und die Bagnos sind Orte, in denen der Tod reichlich zu erndten pflegt.

Die Mittelzahl der jährlichen Krankheitstage wächst mit den zunehmenden Jahren in unverhältnißmäßigem Grade. Hält man sich an die von Schottland herrührenden Angaben, die wahrscheinlich vorzugsweise hülfsbedürftige Personen betreffen, so liegt der Mensch durchschnittlich 0,58 Wochen im 25sten, 1,36 im 50sten und 10,70 im 70sten Jahre krank [4]). Obgleich die Krankheitstabellen, wie sie gewöhnlich entworfen werden, schon wegen der Unrichtigkeit der Diagnosen keinen sicheren Maaßstab liefern, so läßt sich doch wenigstens im Allgemeinen schließen, daß manche Leiden vor Allem bestimmt sind, den Wechsel der menschlichen Gesellschaft durch den Tod einzuleiten. Die Zahl derer, welche in Preußen (1820 bis 1834) an chronischen Leiden starben, verhält sich zu der Menge derer, die an acuten Krankheiten zu Grunde gingen, wie 1,6:1. Die Männer ergaben in dieser Hinsicht 1,58 : 1 und die Frauen 1,70 : 1, wenn die plötzlich Verstorbenen, die Pockenkranken, die an äußeren Schäden Leidenden, die Kindbetterinnen und die Todtgeborenen ausgeschlossen wurden. Die Schwindsucht, die in den heißen Gegenden seltener auftritt, rafft nach Marc d'Espine in den gemäßigten Gegenden mehr Menschen fort, als irgend eine mörderische Epidemie. Die Phthisischen betragen durchschnittlich $1/6$ der Todten in Genf, $1/6$ bis $1/7$ in den vereinigten Staaten Nordamerikas, $1/8$ bis $1/13$ in Paris, $1/8$ in Wien, $1/9$ in München, $1/14$ (?) in Berlin und $1/20$ in Rom und Mailand [5]). Sie sollen sogar $1/4$ in Marseille, $1/7$ in Nizza und $1/8$ in Neapel ausmachen [6]). Frauen gehen natürlich verhältnißmäßig häufig im Wochenbett zu Grunde. Die Fortschritte der Zeit verrathen sich aber auch in dieser Hinsicht auf das Deutlichste. Die Kindbetterinnen, die z. B. in Berlin im Wochenbette starben, verhielten sich zu den Genesenen in den Jahren 1758 bis 1763 wie 1 : 95; 1764 bis 1784 wie 1 : 82; 1785 bis 1794 wie 1 : 141 und 1819 bis 1822 wie 1 : 152. $1/6$ bis $1/7$ der Frauen, die

[1]) Bernoulli, a. a. O. S. 288.
[2]) Quetelet, a. a. O. S. 234.
[3]) Quetelet, a. a. O. S. 232.
[4]) Quetelet, a. a. O. S. 167.
[5]) Bernoulli, a. a. O. S. 308.
[6]) Quetelet, a. a. O. S. 212.

1820 bis 1834 in Preußen zwischen 15 bis 45 Jahren zu Grunde gingen, starb in Folge des Wochenbettes und der 108te Neugeborene hat seiner Mutter das Leben gekostet [1].

Es beruht auf einem Irrthume, wenn man es als einen unbedingten Vortheil betrachtet, daß die Zahl der Geborenen die der Verstorbenen überschreitet. Stirbt eine größere Menge von jüngeren Leuten und vorzüglich von Kindern hinweg, so ist dieses ein Unglück, weil jedes Geschöpf, das zu keiner nützlichen Thätigkeit gelangt, materiellen Bedarf für seinen Unterhalt und Arbeitszeit für seine Pflege unnütz aufzehrt. Ein Land gewinnt nur dann, wenn die Menge seiner arbeitsfähigen Bewohner und zwar im Verhältniß zu den zu Gebote stehenden Hilfsquellen zunimmt. Die größere Sterblichkeit der Knaben in jüngeren Jahren erklärt es, weshalb die Zahl der erwachsenen Frauen in fast allen europäischen Ländern beträchtlicher, als die der Männer ausfällt. Das umgekehrte Verhältniß, das die vereinigten Staaten Nordamerikas darbieten, geht wenigstens zum Theil aus der reichlicheren Einwanderung von Männern hervor. 4791

Vergleicht man die verschiedenen europäischen Länder, so betragen die Frauen in Schweden (1830) 51,84% und die Männer 48,16%. Frankreich, das den höchsten entgegengesetzten Werth darzubieten scheint (1846), hat 50,45% weiblichen und 49,55% männlichen Geschlechtes [2]. Die Vereinigten Staaten liefern 49,11% Frauen und 50,89% Männer (1840). Das weibliche Geschlecht soll sogar in Sardinien (1838) 52,18% in Anspruch nehmen.

Sittlichkeit, Aufklärung und Wohlstand vermindern zwar die Zahl der Verbrechen und der Selbstmorde. Die Gesetzgebung kann in dieser Hinsicht sichtlich einwirken. Eine größere menschliche Gesellschaft gewinnt oder verliert jedoch hierdurch allmählig. Sie zahlt häufig die gleichen oder ähnliche Durchschnittsmengen der Verbrechen jährlich ab. Diese, wie die höheren Talente sind an gewisse Jahre gebunden. Selbst die Jahres- und die Tageszeiten üben ihren Einfluß auf Thätigkeiten aus, die wir dem freien Willen in den Einzelfällen zuschreiben. 4792

Es versteht sich von selbst, daß nur ein gewisser Bruchtheil der begangenen Verbrechen zur Beurtheilung und mithin auch zur statistischen Zusammenstellung kommt. Man findet dessenungeachtet eine Beständigkeit, welche deutlich ausdrückt, daß die zu einer gegebenen Zeit vorhandene moralische Fäulniß einen ungefähr eben so beständigen Bruchtheil der Gesellschaft, wie ein Körperorgan einen solchen im Organismus einnimmt. Der Wechsel der Gesetze, Nothjahre und ähnliche leicht begreifliche Ursachen ändern nur bisweilen diese Verhältnißwerthe.

Die von Fayet [3]) für 1830 bis 1844 zusammengestellte französische Criminalstatistik kann das eben Gesagte deutlich belegen. Es zeigten sich hierbei z. B.

| Jahre. | Gesammtsumme der Angeklagten. | Angeklagte. | | Einzelne Stände der Angeklagten. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Landbewohner. | Stadtbürger. | Landarbeiter. | Müller, Bäcker, Fleischer. | Schiffer, Fuhrleute u. dgl. | Knechte. | Kaufleute. | Künstler, Gelehrte, Beamte. |
| 1830 bis 1834 | 37072 | 21648 | 14589 | 11912 | 1267 | 1559 | 1966 | 2210 | 2174 |
| 1835 bis 1839 | 38421 | 21737 | 15022 | 11480 | 1297 | 1533 | 1823 | 2514 | 2146 |
| 1840 bis 1844 | 37062 | 21683 | 13941 | 11470 | 1329 | 1528 | 1732 | 2596 | 2032 |

[1]) Casper, bei Quetelet, S. 122. [2]) Journal des Economistes. 1847. S. 311.
[3]) Fayet, Journal des Economistes. 1847. p. 119.

Ergebnissen, wenn nicht etwa Nebenverhältnisse, wie z. B. die Sitte, die Säuglinge Ammen auf dem Lande zu übergeben, die Wahrheit verdeckt. Quetelet erhielt z. B. 1 : 30,9 für die Städte und 1 : 46,9 für das freie Land in Belgien.

Will man die Einflüsse, die das Lebensalter auf die Todesfälle ausübt, untersuchen, so verzeichnet man sich, wie viel Menschen zu einer gewissen Reihe von Lebenszeiten übrig geblieben sind. Ein Beispiel kann uns dabei anschaulich machen, was man unter wahrscheinlicher Lebensdauer versteht. Quetelet erhielt z. B. für Belgien aus dreijährigen Zusammenstellungen, daß 77528 zu 1, 62448 zu 5, 49995 zu 25, 38504 zu 44, 31179 zu 55 und 24465 zu 63 Jahren unter 100,000 lebend Geborenen erhalten geblieben sind. Es ist also die Gesammtmasse von 100,000 auf 49995, d. h. auf die Hälfte zu 25 Jahren herabgeschmolzen. Ein Kind, das lebend zur Welt kommt, hat daher eben so viel Chancen, 25 Jahre zu leben als nicht. Jedes andere Altersjahr wird dagegen keine Gleichheit der Wahrscheinlichkeit und der Unwahrscheinlichkeit, sondern das Uebergewicht von jener oder dieser in Bezug auf den Neugeborenen darbieten. Man kann deshalb die wahrscheinliche Lebensdauer des in Belgien zur Welt Kommenden auf 25 Jahre anschlagen. Da 62448 Menschen zu 5 und 31179 zu 55 Jahren vorhanden waren, so beträgt jene 55 − 5 = 50 für das Alter von 5 Jahren. Das von 25 bis 63 = 25 = 38 aus demselben Grunde. 0 und 25 liefern daher kleinere Größen der wahrscheinlichen Lebensdauer als 5 Jahre.

Die mittlere Lebensdauer bezieht sich auf die Zahl der Jahre, die ein Individuum eines bestimmten Alters durchschnittlich noch zu durchleben hat. Hat man eine Mortalitätstafel, in der z. B. die Zahl 10000 zu Grunde gelegt und von Jahr zu Jahr verzeichnet ist, wie viele von jenen noch leben und wie viel die Gesammtsumme aller später Lebenden von nun an bis in das höchste Alter beträgt, so findet man die mittlere Lebensdauer am Einfachsten, wenn man diese Gesammtsumme aller Lebenden durch die Zahl der in demselben Jahr übrig bleibenden Lebenden theilt und ½ von dem auf diese Weise erhaltenen Quotienten abzieht. Das Letztere geschieht deshalb, weil die Absterbenden nicht am Ende, sondern zu allen Zeiten des Jahres sterben, mithin diese durchschnittlich ½ Jahr gelebt haben.

Anhang Nro. 187 giebt uns die Uebersicht dieser für die Schweiz in den letzten Jahrzehnten geltenden Werthe nach den von Schneider und Kocher angestellten Berechnungen. Legt man 10000 zu Grunde, so beträgt z. B. die Gesammtsumme der Lebenden zu 0 Jahren 392015. Es gleicht daher die mittlere Lebensdauer der Neugeborenen 39,2 — 0,5 = 38,7 Jahre. Quetelet erhielt 32,15 für Belgien und Duvillard 28,75 für Frankreich.

6982 Lebende sind von jenen 10000 der Schweiz zu 5 Jahren übrig. Die Gesammtsumme der Lebenden beträgt aber dann 352644. Die mittlere Lebensdauer beträgt mithin zu 5 Jahren 50,5 — 0,5 oder 50,0 Jahre.

Viele definiren die mittlere Lebensdauer als die Zahl von Jahren, welche eine gewisse Reihe von Verstorbenen durchlebt hat. Wenn z. B. 2256 Kinder unter 10000 am Ende des ersten Jahres in der Schweiz gestorben sind, so hat jedes durchschnittlich ½ Jahr, folglich die Gesammtsumme 1128 Jahre gelebt. Sind 381 zu Ende des zweiten Jahres gestorben, so hat man 571,5 Jahre für 1½ Jahre Lebensdauer. Fährt man so Jahr für Jahr fort, addirt die einzelnen Gesammtsummen der verlebten Jahre zusammen und dividirt das Ganze durch die Gesammtsumme der Gestorbenen, so erhält man die Reihen der mittleren Lebensdauer nach jener Auffassung. Sie beträgt z. B. zu 2 Jahren 0,6 in der Schweiz und 0,73 für Belgien.

Die Bestimmungen der Lebensdauer sind unsicherer, als es auf den ersten Blick erscheint und selbst meistentheils angenommen wird. Es frägt sich zunächst, ob man die Todtgeborenen in den Sterbelisten hinzugerechnet hat oder nicht. Das Ganze setzt ferner voraus, daß die Bevölkerung abgeschlossen und stabil geblieben, was fast nie der Fall ist. Sind vorzüglich viel erwachsene Menschen eingewandert, so werden sich die Sterblichkeitsverhältnisse günstiger gestalten, weil jene schon einer Altersstufe angehören, in der die größere Sterblichkeit der jüngeren Jahre nicht mehr durchgreift. Man kann endlich bei der Entwerfung der Mortalitätstafel künsteln und so größere oder geringere Lebensdauer erhalten. Manche Lebensversicherungsgesellschaften benutzen auch solche Mittel,

um kürzere wahrscheinliche Lebensdauern herausbringen und die hiernach berechneten Tarife zu Ungunsten der Subscribenten anzusetzen.

Hält man sich an die oben angeführte belgische Sterblichkeitstafel, so sieht man, daß das Geschlecht und der Aufenthaltsort einen merklichen Einfluß auf die wahrscheinliche Lebensdauer ausüben. Sie beträgt z. B. 20 bis 21 Jahre für den männlichen Neugeborenen, der in der Stadt, und 23 bis 24 für den, der auf dem Lande auferzogen wird. Das weibliche Geschlecht bietet in dieser Hinsicht günstigere Beziehungen in beiderlei Fällen dar. Es hat 28 bis 29 Jahre in der Stadt und 27 bis 28 Jahre auf dem platten Lande. Diese größere wahrscheinliche Lebensdauer der neugeborenen Mädchen kehrt auch an anderen Orten, z. B. in Genf, wieder. Sie hängt mit der verhältnißmäßig größeren Sterblichkeit der Knaben im ersten Kindesalter zusammen.

Betrachtet man die Verhältnisse, wie sich die Sterblichkeit seit hundert Jahren gestaltet, so sieht man deutlich, wie sehr die alle Schichten der Gesellschaft immer mehr durchdringenden staatlichen und Cultur-Fortschritte genützt haben. Die Berechnungen von Odier und Serre-Mallet [1]) beweisen z. B. für Genf und die von Schneider [2]) für Bern, daß die wahrscheinliche Lebensdauer in den letzten 80 Jahren auffallend gestiegen ist. Die mittlere Lebensdauer betrug in Frankreich 26,6 Jahre in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und 37 in den Jahren 1826 bis 1830 [3]). Die Zahl derer, welche das 20. Jahr überlebten, stieg allmählig von 60,00 % auf 62,43 % von 1806 bis 1823 [4]).

Der Canton Bern kann deutlich beweisen, was ein allgemein verbreiteter Wohlstand, der sich mit einer gesunden Lage der meisten Wohnorte und dem Vorherrschen des Ackerbaues verbindet, zu leisten vermag. 65,6 % überleben hier das 20. Lebensjahr, während Frankreich nur 63,8 % bis 58,6 %, Belgien 53,2 %, Preußen 51,5 % und Sardinien 47,6 % giebt. Vergleicht man die Nro. 183 zusammengestellten Werthe, so zeigt sich, daß der Canton Bern Belgien und Preußen für die Alter von 10 bis 80 Jahre sichtlich übertrifft, während das erste Lebensjahr nur untergeordnete Unterschiede liefert, das Alter von 90 Jahren dagegen für Preußen und vorzüglich für Belgien günstiger ausfällt. Anhang Nr. 183.

Hält man sich an die von Hoffmann [5]) für den preußischen Staat gefundenen Werthe, so zeichnen sich die hierher gehörenden Verhältnisse der Juden in hohem Grade aus. Der Ueberschuß der Geborenen betrug bei ihnen 29,05 % für 1822 bis 1840, bei den Christen dagegen 21,14 %, die Zunahme durch Einwanderung und genauere Zählung aber nur 6,61 % in jenen und 6,44 % in diesen. Die Juden hatten 2161 und die Christen 2961 Todte auf 100000 Lebende. Die Todtgeborenen gleichen 89 und 143. Die unehelichen Geburten kommen in jenen 4 Mal so selten vor. Die mäßige Lebensweise bildet einen Hauptgrund dieser Erscheinungen.

Der Arme verliert nicht nur viele Annehmlichkeiten, sondern auch eine Reihe von Jahren seines eigenen Lebens und das seiner Kinder. Betrachten wir die Nro. 185 des Anhanges wiedergegebene Tabelle von Benoiston de Chateauneuf [6]), in der 1600 Fälle der Sterblichkeitsverhältnisse der Reichsten verschiedener Länder und 2000 Fälle der Aermsten von Paris gegenübergestellt sind, so sehen wir, daß diese 10 Jahre früher, als jene aussterben, und daß sie von 25 bis 80 Jahren einen unverhältnißmäßig größeren Tribut dem Tode zahlen. Verglich jener Forscher die reichsten und die ärmsten Straßen der französischen Hauptstadt, so ergaben sich, daß 32 Kinder auf 100 Todte der Wohlhabenden, 59 dagegen auf eben so viel Leichname der Armen kamen. Casper [7]) giebt sogar für Berlin an, daß die Kinder, die unter 5 Jahren sterben, 0,7 % aller Todten in den vornehmsten, 34,3 % dagegen in den armen Familien ausmachen.

Gegenden, in denen der Ackerbau vorherrscht, verhalten sich unter sonst gleichen Verhältnissen günstiger, als die, welche viele Fabriken besitzen. Villermé [8]) fand für England (1813 bis 1830), daß 3505 Todesfälle unter 10000 auf Kinder unter 10 Jah-

[1]) C. Bernoulli, Schweizerisches Archiv für Statistik. Bd. II. Basel 1828. 8. S. 75.
[2]) J. R. Schneider's Bericht an den Regierungsrath des Canton Bern über die Angelegenheit der Auswanderung. Bern 1849. 4. S. 15.
[3]) Bernoulli, a. a. O. S. 451.
[4]) Legoyt, in dem Journal des Economistes. 1847. Nro. 6. p. 315.
[5]) Bernoulli, a. a. O. Nachtrag S. 38 fgg.
[6]) Quetelet, a. a. O. S. 216.
[7]) Bernoulli, a. a. O. S. 260. [8]) Quetelet, a. a. O. S. 214.



1820 bis 1834 in Preußen zwischen 15 bis 45 Jahren zu Grunde gingen, starb in Folge des Wochenbettes und der 108te Neugeborene hat seiner Mutter das Leben gekostet [1]).

Es beruht auf einem Irrthume, wenn man es als einen unbedingten Vortheil betrachtet, daß die Zahl der Geborenen die der Verstorbenen überschreitet. Stirbt eine größere Menge von jüngeren Leuten und vorzüglich von Kindern hinweg, so ist dieses ein Unglück, weil jedes Geschöpf, das zu keiner nützlichen Thätigkeit gelangt, materiellen Bedarf für seinen Unterhalt und Arbeitszeit für seine Pflege unnütz aufzehrt. Ein Land gewinnt nur dann, wenn die Menge seiner arbeitsfähigen Bewohner und zwar im Verhältniß zu den zu Gebote stehenden Hilfsquellen zunimmt. Die größere Sterblichkeit der Knaben in jüngeren Jahren erklärt es, weshalb die Zahl der erwachsenen Frauen in fast allen europäischen Ländern beträchtlicher, als die der Männer ausfällt. Das umgekehrte Verhältniß, das die vereinigten Staaten Nordamerikas darbieten, geht wenigstens zum Theil aus der reichlicheren Einwanderung von Männern hervor. 4791

Vergleicht man die verschiedenen europäischen Länder, so betragen die Frauen in Schweden (1830) 51,84% und die Männer 48,16%. Frankreich, das den höchsten entgegengesetzten Werth darzubieten scheint (1846), hat 50,45% weiblichen und 49,55% männlichen Geschlechtes [2]). Die Vereinigten Staaten liefern 49,11% Frauen und 50,89% Männer (1840). Das weibliche Geschlecht soll sogar in Sardinien (1838) 52,18% in Anspruch nehmen.

Sittlichkeit, Aufklärung und Wohlstand vermindern zwar die Zahl der Verbrechen und der Selbstmorde. Die Gesetzgebung kann in dieser Hinsicht sichtlich einwirken. Eine größere menschliche Gesellschaft gewinnt oder verliert jedoch hierdurch allmählig. Sie zahlt häufig die gleichen oder ähnliche Durchschnittsmengen der Verbrechen jährlich ab. Diese, wie die höheren Talente sind an gewisse Jahre gebunden. Selbst die Jahres- und die Tageszeiten üben ihren Einfluß auf Thätigkeiten aus, die wir dem freien Willen in den Einzelfällen zuschreiben. 4792

Es versteht sich von selbst, daß nur ein gewisser Bruchtheil der begangenen Verbrechen zur Beurtheilung und mithin auch zur statistischen Zusammenstellung kommt. Man findet dessenungeachtet eine Beständigkeit, welche deutlich ausdrückt, daß die zu einer gegebenen Zeit vorhandene moralische Fäulniß einen ungefähr eben so beständigen Bruchtheil der Gesellschaft, wie ein Körperorgan einen solchen im Organismus einnimmt. Der Wechsel der Gesetze, Nothjahre und ähnliche leicht begreifliche Ursachen ändern nur bisweilen diese Verhältnißwerthe.

Die von Fayet [3]) für 1830 bis 1844 zusammengestellte französische Criminalstatistik kann das eben Gesagte deutlich belegen. Es zeigten sich hierbei z. B.

| Jahre. | Gesammtsumme der Angeklagten. | Angeklagte. | | Einzelne Stände der Angeklagten. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Landbewohner. | Stadtbürger. | Landarbeiter. | Müller, Bäcker, Fleischer. | Schiffer, Fuhrleute u. dgl. | Knechte. | Kaufleute. | Künstler, Gelehrte, Beamte. |
| 1830 bis 1834 | 37072 | 21648 | 14589 | 11912 | 1267 | 1559 | 1966 | 2210 | 2174 |
| 1835 bis 1839 | 38421 | 21737 | 15022 | 11480 | 1297 | 1533 | 1823 | 2514 | 2146 |
| 1840 bis 1844 | 37062 | 21683 | 13941 | 11470 | 1329 | 1528 | 1732 | 2596 | 2032 |

[1]) Casper, bei Quetelet, S. 122. [2]) Journal des Economistes. 1847. S. 311.
[3]) Fayet, Journal des Economistes. 1847. p. 119.



# Anhang.

## Formeln, Grundwerthe und Berechnungen.



$$Sin.\ \tfrac{1}{2}\varphi = sin.\ tot. \left[\frac{\left(1 - b - \frac{k}{2}\right)\left(1 - c - \frac{k}{2}\right)}{b\ c}\right]^{1/2}.$$

$abc$ bildet aber ein gleichschenkeliges Dreieck bei der regelmäßigen und kraftvollen Einknickung. Mithin $b = c = \tfrac{1}{2}$. Also

$$Cos.\ \tfrac{1}{2}\varphi = sin.\ tot.\ \sqrt{(2-k)\,k} \text{ und}$$

$$Sin.\ \tfrac{1}{2}\varphi = sin.\ tot.\ (1-k) = a\ sin.\ tot.$$

Berechnen wir hiernach die Nr. 97 verzeichneten Hauptwerthe, so erhalten wir:

| Muskeln. | Die größtmögliche natürliche Länge = 1. | | | Die mittlere natürliche Länge = 1. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Verkürzungsgröße = $k$. | Länge der verkürzten Faser = $a$. | Mittlerer Einknickungswinkel = $\varphi$. | Verkürzungsgröße = $k$. | Länge der verkürzten Faser = $a$. | Mittlerer Einknickungswinkel = $\varphi$. |
| Maximum aller untersuchten Muskeln . . . . | 0,56 | 0,44 | 52°43'8" | 0,58 | 0,42 | 49°41'0" |
| Minimum derselben . . | 0,19 | 0,81 | 108°11'30" | 0,19 | 0,81 | 108°11'30" |
| Mittel aller untersuchten Muskeln . . . . . | 0,33 | 0,67 | 84°8'0" | 0,36 | 0,64 | 79°35'1" |
| Mittel der geprüften Froschmuskeln . . . . . . | 0,22 | 0,78 | 102°31'16" | 0,29 | 0,71 | 90°28'10" |

Will man umgekehrt die verhältnißmäßige Länge des zurückgezogenen Muskels $= a$ aus dem Einknickungswinkel $\varphi$ bestimmen, so hat man

$$log.\ a = log.\ sin.\ \tfrac{1}{2}\varphi - 10.$$

Der Numerus von $log.\ a$ muß immer negativ sein, weil $a < 1$ ist.

Es ergiebt sich dann z. B.:

| Größe des Einknickungswinkels = $\varphi$. | Verhältnißmäßiger Werth | |
|---|---|---|
| | der Länge der Muskelfaser = $a$. | der Verkürzungsgröße = $k$. |
| 40° | 0,3420 | 0,6580 |
| 90° | 0,7071 | 0,2929 |
| 120° | 0,8660 | 0,1340 |

## Nr. 99. Bd. II. Abth. I. Seite 63.

## Bedingungsgleichungen der Durchmesserveränderungen der zusammengezogenen und cylindrisch gedachten Muskelfasern.

Nennen wir die Größe, um welche die Länge eines Cylinders abnimmt, $k$ und die, um welche der Halbmesser des Querschnittes wächst, ohne daß sich das Volumen ändert, $x$, so haben wir, wenn $l$ die ursprüngliche Länge und $r$ den ursprünglichen Halbmesser bedeutet und $l - k = a$ ist:

$$r^2\,l = (r + x)^2\,a.$$

Hieraus folgt:

$$x = r\left[\left(1 + \frac{k}{a}\right)^{1/2} - 1\right]$$

$x$ kann natürlich den Verhältnissen gemäß nur positiv sein.

Beziehen wir die eben für die beiderseitige Durchschneidung gefundenen Werthe auf die verhältnißmäßige Längenabnahme und tragen zugleich nicht blos das Gesammtmittel, sondern auch die Durchschnittsgrößen der Muskeln, die mehrfach geprüft wurden, ein, so erhalten wir:

| Thier. | Theil. | Gesammtmittel des verhältnißmäßigen Verkürzungswerthes, die mittlere natürliche Länge = 1. |
|---|---|---|
| Pferd. | Kiefermuskel. | 0,58 |
| Desgl. | Brust-Kiefermuskel. | 0,50 |
| Desgl. | Großer Brustmuskel. | 0,50 |
| Desgl. | Langer Halsmuskel. | 0,46 |
| Desgl. | Breiter Brustmuskel. | 0,42 |
| Desgl. | Breiter Rückenmuskel. | 0,37 |
| Desgl. | Hautmuskel. | 0,33 |
| Frosch. | Schultermuskel. | 0,49 |
| Desgl. | Großer Schienbeinbeuger. | 0,19 |

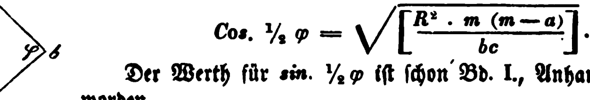
| Thier. | Theil. | Gesammtmittel des verhältnißmäßigen Verkürzungswerthes, die mittlere natürliche Länge = 1. | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Maximum. | Minimum. | Mittel. |
| Frosch. | Halbsehnigter Schenkelmuskel. | — | — | 0,24 |
| Kaninchen. | Gerader Bauchmuskel. | — | — | 0,39 |
| Frosch. | Desgl. | 0,40 | 0,23 | 0,32 |
| Kaninchen und Frosch. | Mittel des geraden Bauchmuskels | 0,40 | 0,23 | 0,34 |
| Kaninchen. | Wadenmuskel. | — | — | 0,26 |
| Frosch. | Desgl. | 0,24 | 0,21 | 0,23 |
| Kaninchen und Frosch. | Mittel des Wadenmuskels. | 0,26 | 0,21 | 0,24 |
| Pferd, Kaninchen u. Frosch. | Mittel aller untersuchten Muskeln. | 0,58 | 0,19 | 0,36 |
| Frosch. | Alle untersuchten Muskeln. | 0,49 | 0,19 | 0,29 |

## Nr. 98. Bd. II. Abth. I. Seite 53.

### Berechnung des mittleren Einknickungswinkels der zurückgezogenen Muskelfasern aus der durchschnittlichen Längenabnahme derselben.

Fig. 384.

Machen wir $ab = b$, $bc = c$ und $ac = a$ und ist $m = \frac{1}{2}(a+b+c)$, so ist:



$$Cos.\ \tfrac{1}{2}\varphi = \sqrt{\left[\frac{R^2 \cdot m\,(m-a)}{bc}\right]}.$$

Der Werth für $sin.\ \frac{1}{2}\varphi$ ist schon Bd. I., Anhang Nr. 48 angegeben worden.

Die ursprüngliche Länge der Muskelfaser ist $= b + c$; sie nimmt aber nur $a$ im Zustande der Einknickung ein. Ihre absolute Verkürzung $K$ ist daher $= b + c - a$ und ihre verhältnißmäßige $k = 1 - \frac{a}{b+c}$.

Legt man die der verhältnißmäßigen Verkürzung entsprechenden Größen zum Grunde, so wird $b + c = 1$ und $a = 1 - k$. Daher

$$Cos.\ \tfrac{1}{2}\varphi = \tfrac{1}{2}\,sin.\,tot. \left[\frac{k\,(2-k)}{bc}\right]^{\frac{1}{2}}$$ und

$$Sin.\ \tfrac{1}{2}\varphi = sin.\ tot.\ \left[\frac{\left(1 - b - \frac{k}{2}\right)\left(1 - c - \frac{k}{2}\right)}{b\ c}\right]^{1/2}.$$

$abc$ bildet aber ein gleichschenkeliges Dreieck bei der regelmäßigen und kraftvollen Einknickung. Mithin $b = c = \tfrac{1}{2}$. Also

$$Cos.\ \tfrac{1}{2}\varphi = sin.\ tot.\ \sqrt{(2-k)\,k} \text{ und}$$

$$Sin.\ \tfrac{1}{2}\varphi = sin.\ tot.\ (1-k) = a\ sin.\ tot.$$

Berechnen wir hiernach die Nr. 97 verzeichneten Hauptwerthe, so erhalten wir:

| Muskeln. | Die größtmögliche natürliche Länge = 1. | | | Die mittlere natürliche Länge = 1. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Verkürzungsgröße = $k$. | Länge der verkürzten Faser = $a$. | Mittlerer Einknickungswinkel = $\varphi$. | Verkürzungsgröße = $k$. | Länge der verkürzten Faser = $a$. | Mittlerer Einknickungswinkel = $\varphi$. |
| Maximum aller untersuchten Muskeln . . . . | 0,56 | 0,44 | 52°43′8″ | 0,58 | 0,42 | 49°41′0″ |
| Minimum derselben . . | 0,19 | 0,81 | 108°11′30″ | 0,19 | 0,81 | 108°11′30″ |
| Mittel aller untersuchten Muskeln . . . . . | 0,33 | 0,67 | 84°8′0″ | 0,36 | 0,64 | 79°35′1″ |
| Mittel der geprüften Froschmuskeln . . . . . | 0,22 | 0,78 | 102°31′16″ | 0,29 | 0,71 | 90°28′10″ |

Will man umgekehrt die verhältnißmäßige Länge des zurückgezogenen Muskels $= a$ aus dem Einknickungswinkel $\varphi$ bestimmen, so hat man

$$log.\ a = log.\ sin.\ \tfrac{1}{2}\varphi - 10.$$

Der Numerus von $log.\ a$ muß immer negativ sein, weil $a < 1$ ist.

Es ergiebt sich dann z. B.:

| Größe des Einknickungswinkels = $\varphi$. | Verhältnißmäßiger Werth | |
|---|---|---|
| | der Länge der Muskelfaser = $a$. | der Verkürzungsgröße = $k$. |
| 40° | 0,3420 | 0,6580 |
| 90° | 0,7071 | 0,2929 |
| 120° | 0,8660 | 0,1340 |

## Nr. 99. Bd. II. Abth. I. Seite 63.

## Bedingungsgleichungen der Durchmesserveränderungen der zusammengezogenen und cylindrisch gedachten Muskelfasern.

Nennen wir die Größe, um welche die Länge eines Cylinders abnimmt, $k$ und die, um welche der Halbmesser des Querschnittes wächst, ohne daß sich das Volumen ändert, $x$, so haben wir, wenn $l$ die ursprüngliche Länge und $r$ den ursprünglichen Halbmesser bedeutet und $l - k = a$ ist:

$$r^2\,l = (r + x)^2\,a.$$

Hieraus folgt:

$$x = r\left[\left(1 + \frac{k}{a}\right)^{1/2} - 1\right]$$

$x$ kann natürlich den Verhältnissen gemäß nur positiv sein.

## Nr. 102. Bd. II. Abth. I. Seite 201.

## Bestimmung der senkrechten Schwerebenen der einzelnen Extremitäten-stücke eines erwachsenen Mannes.

Der rechte Arm und der rechte Schenkel rührten von einem 67jährigen Manne her, dem der linke Fuß zerschmettert worden und der drei Tage nach der Ablösung des Unterschenkels gestorben war. Die Größe und der Körperumfang hielten sich hier in den gewöhnlichen mittleren Grenzen.

1. Arm mit sämmtlichen Muskeln, die von ihren Schulteransätzen losgelöst waren (nebst Infraspinatus und Pectoralis major), möglichst gestreckt mit schwach eingeschlagenen Fingern. Die senkrechte Schwerebene fällt ungefähr 1 Centimeter von den Unterflächen der Gelenkköpfe des Oberarmes bei wagerechter Lage des Ganzen.

2. Vorderarm und Hand. Gestreckt und mit schwach eingeschlagenen Fingern. Geradlinigte Entfernung der Gelenkoberfläche der Speiche von der Spitze des ausgestreckten Mittelfingers = 39½ Centimeter = 1. Die Schwerebene steht um 15 Cent. = 0,38 von der Gelenkfläche der Speiche und um 24½ Cent. = 0,62 von der Spitze des Mittelfingers ab.

3. Hand mit schwach eingeschlagenen Fingern. Entfernung der Oberfläche des Vorderarm-Handgelenkes von der Spitze des ausgestreckten Mittelfingers = 19 Cent. = 1. Abstand der senkrechten Schwerebene von jenem 7 Cent. = 0,37 und von dieser 12 Cent. = 0,63.

4. Oberschenkel (mit allen Glutaeis, dem Obturator internus, dem Iliacus internus und dem unteren Drittheil des Psoas); gestrecktes Knie, Fuß in der Mitte zwischen Streckung und Beugung. Geradlinigter Abstand von dem höchsten Punkte des Schenkelkopfes bis zur entsprechenden Stelle der Fußsohlenfläche 81 Centimeter = 1 Entfernung der senkrechten Schwerebene von jener = 31½ Cent. = 0,39 und von dieser 49½ Cent. = 0,61. Sie lag mithin ungefähr 5 Cent. über dem oberen Rande der Kniescheibe.

5. Unterschenkel und Fuß mit der Kniescheibe. Lage der Theile, wie in Nr. 4. Kürzeste Entfernung der mittleren Gelenkerhabenheit des Schienbeines bis zur entsprechenden Stelle der Fußsohle = 41 Cent. = 1. Abstand der senkrechten Schwerebene (bei horizontaler Lage der Theile) von jener Erhabenheit 21½ C. = 0,52 und von der bezeichneten Stelle der Fußsohle = 0,48.

6. Fuß im Unterschenkel-Sprungbeingelenke ausgelöst. Legt man senkrechte Ebenen durch die Hinterfläche der Ferse und die Vorderkanten der mittleren Zehen, so stehen beide um 22 Centimeter = 1 ab. Die Schwerebene schnitt diesen Abstand 10,4 Cent. = 0,47 von der Fersenebene und 11,6 Cent. = 0,53 von der Zehenebene. Zog man eine senkrechte von dem Drehpunkte des Unterschenkel-Sprungbeingelenkes herab, so halbirte sie fast genau jene erstere Entfernung. Sie stand nämlich 5,2 Centimeter von der Fersenfläche und 5,1 Centimeter von der senkrechten Schwerebene ab. Eben so betrug der Abstand der Ansatzstelle der Achillessehne von dem genannten Drehpunkte 5,5 C. und eben so viel die ungefähr gleich geneigte Entfernung von der senkrechten Schwerebene.

## Nr. 103. Bd. II. Abth. I. Seite 203 u. 204.

## Vergleich der Gewichte der einzelnen Stücke der Gliedmaaßen mit den Oberflächen, die zur Aequilibrirung mittelst des Luftdruckes nothwendig wären.

Ist $b$ der in Centimetern ausgedrückte Barometerstand, $p$ die in Quadratcentimetern bestimmte Oberfläche und $d$ das in Grammen gegebene Gewicht, so haben wir nach Bd. I. Anhang Nr. 16.

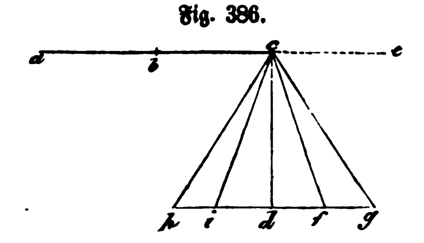
$$\log. p = 0{,}8665721 - 2 + \log. d - \log. b.$$

Wenden wir dieses auf die Gliedmaaßen des Nr. 102 erwähnten Mannes an und setzen $b = 76$, so erhalten wir:

auf $ace = \varphi$, sondern auf die Normale $cd$ als $dce = \varphi - 90^\circ$ oder die Verlängerung $cg$ als $gce = 180^\circ - \varphi$ bezieht.

Denken wir uns, $cd$, Fig. 386, sei als senkrechte Kraftwirkung $= a$, $cf = k$ und $cg = k'$ wären schiefe Kräfte, welche diesseits und $ci = k''$ und $ck = k'''$, die jenseits von $n$ liegen, so erhalten wir, wenn wir $bcf = \varphi$, $bcg = \varphi'$, $bci = \varphi''$ und $bck = \varphi'''$ setzen,

Fig. 386.




$a = k. \sin. \varphi = k' \sin. \varphi' = k'' \sin. \varphi'' = k''' \sin. \varphi'''$.

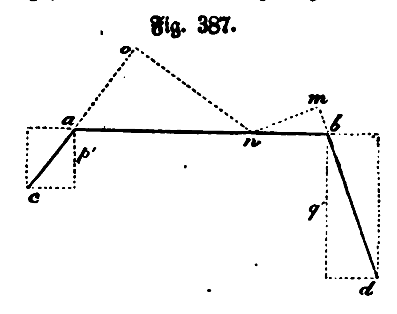
Wird $k = k'$ und $k'' = k'''$, so ist dann $\sin. \varphi = \sin. \varphi''$ und $\sin. \varphi' = \sin. \varphi'''$, wenn die Gleichheit mit $a$ bestehen soll. Nennen wir den Winkel $dcf$, um den $\varphi$ den rechten $bcd$ übertrifft, $\psi$ und eben so $dcg = \psi'$, $icd$, um den $bci$ kleiner, wie ein Rechter ist, $\psi''$ und eben so $kcd = \psi'''$, so ergiebt sich aus dem Vorhergehenden $\sin. \varphi = \cos. \psi$, $\sin. \varphi' = \cos. \psi'$, $\sin. \varphi'' = \cos. \psi''$ und $\sin. \varphi'' = \cos. \psi'''$. Hieraus folgt, daß gleiche schiefe Kräfte, wie $cf$ und $ci$, $cg$ und $ck$ für den einseitigen Zug gleich viel verlieren, wenn sie denselben Neigungswinkel mit der Normalen auf dieser oder jener Seite bilden.

Die Unterschiede, die wir bis jetzt betrachtet haben, beziehen sich auf die Kraftwerthe. Die Größen $cg$ und $cf$, so wie $ck$ und $ci$ verkleinern sich zu $cd$ ihres schiefen Angriffes wegen. Man kann aber auch diese Nachtheile eben so gut auf die Hebelarme, als auf die Kraftarme beziehen.

Nennen wir $k$ die gegebene schiefe Kraftgröße, $a$ die ihr entsprechende senkrechte und $L$ die Länge des Hebelarmes, so erhalten wir für das Kraftmoment $M = aL$. Wollen wir aber den Werth von $k$ statt $a$ eintragen, so müssen wir natürlich den Werth von $L$ um $a/k$ verkleinern. Beziehen wir daher den Nachtheil der schiefen Kraftwirkung auf den Hebelarm selbst, so erhalten wir $l = \frac{a}{k}. L.$, d. h. er muß mit dem Quotienten der senkrechten und der schiefen Kraft multiplicirt werden.

Die Linie, die der Größe $l = \frac{a}{k} L$ entspricht, ist das Loth, das von dem Unterstützungspunkte auf die Verlängerung der schiefen Richtung der Kraft gefällt wird. Ist $k = ac$ und $a = p'$ und $no$ die Linie, die von dem Unterstützungspunkte aus auf der verlängerten $cao$ senkrecht steht, so ist $\triangle\, acp' \backsim \triangle\, aon$, weil $a = o + n = 90^\circ + n = can = 90^\circ + cap'$. Mithin wenn $an = L$ und $no = l$, $k : a = L : l$ und $l = \frac{a}{k}. L$. Wir erhalten also auch Gleichgewicht, wenn $ac \times on = bd \times nm$.

Fig. 387.




Greifen zwei Kräfte $k$ und $k'$ unter verschiedenen Winkeln $\varphi$ und $\varphi'$ an, so haben wir für den senkrechten Zug $a \sin. \varphi$ und $a' \sin. \varphi'$. Sind die Hebelarme, bei denen Gleichgewicht herrscht, $l$ und $l'$, so erhalten wir $la \sin. \varphi = l'a' \sin. \varphi'$. und daher $l : l' = \sin. \varphi' : \sin. \varphi$.

## Nr. 102. Bd. II. Abth. I. Seite 201.

## Bestimmung der senkrechten Schwerebenen der einzelnen Extremitätenstücke eines erwachsenen Mannes.

Der rechte Arm und der rechte Schenkel rührten von einem 67jährigen Manne her, dem der linke Fuß zerschmettert worden und der drei Tage nach der Ablösung des Unterschenkels gestorben war. Die Größe und der Körperumfang hielten sich hier in den gewöhnlichen mittleren Grenzen.

1. Arm mit sämmtlichen Muskeln, die von ihren Schulteransätzen losgelöst waren (nebst Infraspinatus und Pectoralis major), möglichst gestreckt mit schwach eingeschlagenen Fingern. Die senkrechte Schwerebene fällt ungefähr 1 Centimeter von den Unterflächen der Gelenkköpfe des Oberarmes bei wagerechter Lage des Ganzen.

2. Vorderarm und Hand. Gestreckt und mit schwach eingeschlagenen Fingern. Geradlinigte Entfernung der Gelenkoberfläche der Speiche von der Spitze des ausgestreckten Mittelfingers = 39½ Centimeter = 1. Die Schwerebene steht um 15 Cent. = 0,38 von der Gelenkfläche der Speiche und um 24½ Cent. = 0,62 von der Spitze des Mittelfingers ab.

3. Hand mit schwach eingeschlagenen Fingern. Entfernung der Oberfläche des Vorderarm-Handgelenkes von der Spitze des ausgestreckten Mittelfingers = 19 Cent. = 1. Abstand der senkrechten Schwerebene von jenem 7 Cent. = 0,37 und von dieser 12 Cent. = 0,63.

4. Oberschenkel (mit allen Glutaeis, dem Obturator internus, dem Iliacus internus und dem unteren Drittheil des Psoas); gestrecktes Knie, Fuß in der Mitte zwischen Streckung und Beugung. Geradlinigter Abstand von dem höchsten Punkte des Schenkelkopfes bis zur entsprechenden Stelle der Fußsohlenfläche 81 Centimeter = 1 Entfernung der senkrechten Schwerebene von jener = 31½ Cent. = 0,39 und von dieser 49½ Cent. = 0,61. Sie lag mithin ungefähr 5 Cent. über dem oberen Rande der Kniescheibe.

5. Unterschenkel und Fuß mit der Kniescheibe. Lage der Theile, wie in Nr. 4. Kürzeste Entfernung der mittleren Gelenkerhabenheit des Schienbeines bis zur entsprechenden Stelle der Fußsohle = 41 Cent. = 1. Abstand der senkrechten Schwerebene (bei horizontaler Lage der Theile) von jener Erhabenheit 21½ C. = 0,52 und von der bezeichneten Stelle der Fußsohle = 0,48.

6. Fuß im Unterschenkel-Sprungbeingelenke ausgelöst. Legt man senkrechte Ebenen durch die Hinterfläche der Ferse und die Vorderkanten der mittleren Zehen, so stehen beide um 22 Centimeter = 1 ab. Die Schwerebene schnitt diesen Abstand 10,4 Cent. = 0,47 von der Fersenebene und 11,6 Cent. = 0,53 von der Zehenebene. Zog man eine senkrechte von dem Drehpunkte des Unterschenkel-Sprungbeingelenkes herab, so halbirte sie fast genau jene erstere Entfernung. Sie stand nämlich 5,2 Centimeter von der Fersenfläche und 5,1 Centimeter von der senkrechten Schwerebene ab. Eben so betrug der Abstand der Ansatzstelle der Achillessehne von dem genannten Drehpunkte 5,5 C. und eben so viel die ungefähr gleich geneigte Entfernung von der senkrechten Schwerebene.

## Nr. 103. Bd. II. Abth. I. Seite 203 u. 204.

## Vergleich der Gewichte der einzelnen Stücke der Gliedmaaßen mit den Oberflächen, die zur Aequilibrirung mittelst des Luftdruckes nothwendig wären.

Ist $b$ der in Centimetern ausgedrückte Barometerstand, $p$ die in Quadratcentimetern bestimmte Oberfläche und $d$ das in Grammen gegebene Gewicht, so haben wir nach Bd. I. Anhang Nr. 16.

$$log.\ p = 0{,}8665721 - 2 + log.\ d - log.\ b.$$

Wenden wir dieses auf die Gliedmaaßen des Nr. 102 erwähnten Mannes an und setzen $b = 76$, so erhalten wir:

1. Arm im Ganzen. — Gewicht 3,1 Kilogr. Entsprechende nöthige Oberfläche $p$ = 3 0 Quadratcentimeter.

Der größte Querdurchmesser der Gelenkoberfläche des Schulterblattes glich 38 Mm., der größte Längendurchmesser 25 Mm. Die schmale äußere Lippe hatte hierbei ungefähr eine Breite von 8 Mm. und hier eine Länge von 13 Mm. Lassen wir sie selbst bei Seite und berechnen nur die Druckfläche als eine Ellipse, deren große Achse 30 und deren kleine 25 Mm. beträgt, so erhalten wir 5,89 Quadratcentimeter oder 1,96 $p$ als Druckfläche.

2. Vorderarm und Hand. — $d$ = 1,24 Kg. daher $p$ = 1,2 Q.-C.

Der größte Querdurchmesser der Gelenkflächen der Knorren des Oberarmes glich 47 bis 48 Mm., der mittlere Durchmesser der Gelenkfläche der Speiche 21 und der des Ellenbogenbeines 18 Mm. Nehmen wir wiederum eine Ellipse mit den Achsen 47 und 19,5 Mm., so erhalten wir als Druckfläche 7,2 Q.-C. = 6 $p$.

3. Hand. — $d$ = 0,43 Kg. Mithin $p$ = 0,42 Q.-C.

Die größte Breite des Vorderarm-Handgelenkes war 36 Mm. Der Längendurchmesser schwankte zwischen 9 und 16 Mm. und ergab als Mittel mehrerer Messungen 12,6 Mm. Bestimmen wir die Achsen der Ellipse zu 36 und 12 Mm., so erhalten wir 3,39 Q.-C. = 8 $p$ für die Druckfläche.

4. Zeigefinger. — $d$ = 39 Grm., daher $p$ = 0,04 Q.-C.

Größte Breite des Metacarpal-Fingergelenkes = 12 Mm. und größte Länge = 15 Mm. Mithin Druckfläche = 1,41 Q.-C. = 35 $p$.

5. Schenkel im Ganzen. — $d$ = 8,4 Kg., daher $p$ = 8,13 Q.-C.

Die größten Querdurchmesser der Pfannenöffnung und des Schenkelkopfes glichen 49 und 48 Mm., die Längendurchmesser 50 und 48 Mm. Berechnen wir die Druckfläche als Kreis mit $r$ = 24 Mm., so haben wir 18,1 Q.-C. = 2,2 $p$.

6. Unterschenkel und Fuß (nebst der Kniescheibe). — $d$ = 2,94 Kg. Daher $p$ = 2,85 Q.-C.

Breite der oberen Gelenkfläche des Schienbeines 80 Mm. Mittlerer Durchmesser von hinten nach vorn 4,25 Mm. Ungefähre Fläche 26,7 Q.-C. = 9,4 $p$.

7. Fuß. — $d$ = 0,97 Kg. und $p$ = 0,94 Q.-C.

Größter Durchmesser des Unterschenkelfußgelenkes in der Richtung von vorn nach hinten 39 Mm. und in der von innen nach außen 43 Mm. Mithin Querschnittsfläche 13,17 Q.-C. = 14 $p$.

## Nr. 104. Bd. II. Abth. I. Seite 222.

## Bestimmung der Verkürzungsgröße der Kreisfaser eines Röhrenmuskels, wenn der eingeschlossene Hohlraum auf eine gewisse Größe beschränkt werden soll.

Denken wir uns den Querschnitt der Kreisfaser als ein Kreisband, dessen äußerer Halbmesser $r$ die Außenfläche der Fasern und dessen innerer $r'$ die des Hohlraumes begrenzt, so wird der Flächeninhalt des Streifens $(r^2 - r'^2)\,\pi$ sein. Könnte sich dieser in eine nirgends unterbrochene Kreisfläche von dem gleichen Flächeninhalte verwandeln, so muß der Halbmesser $r'' = \sqrt{r^2 - r'^2}$ sein.

Die Länge der Muskelfasern gleicht ursprünglich an der äußersten Grenze $2\,r\pi$ und an der innersten $2\,r'\pi$, folglich im Mittel $(r + r')\,\pi$. Ebenso hat die zu seiner soliden Masse zusammengezogene Kreisfaser als Maximum der Länge $2\,\pi\sqrt{r^2 - r'^2}$ und als Minimum Null; folglich im Durchschnitt $\sqrt{r^2 - r'^2}$. Bezeichnen wir nun diese beiden Längen mit $l$ und $l'$, so erhalten wir:

$$l'^2 : l^2 = r - r' : r + r'.$$

Bleibt ein Hohlraum vor dem Halbmesser = $m$ übrig und nennen wir die Breite, die dem Kreisbande des Querschnittes der zusammengezogenen Faser entspricht, $a$, so haben wir wieder $= r^2 - r'^2 = a^2 + 2\,am$. Mithin $a = (m^2 + r^2 - r'^2)\ {}^1/_2$

Nun ist die mittlere Länge der Faser in dem erschlafften Zustande $= l = \pi (r + r')$ und in dem verkürzten $= l' = \pi (a + 2m)$, daher

$$l' : l = [2m + m^2 + r^2 - r'^2) \, {}^1/_2] : (r + r').$$

## Nr. 105. Bd. II. Abth. I. Seite 221 u. 225.

## Längen absterbender und völlig todter Muskeln bei verschiedenen Belastungsgewichten [1]).

a. Der Zungenschildknorpelmuskel (Hyoglossus) eines großen Frosches in der ersten halben Stunde nach der Durchschneidung des Rückenmarkes gemessen.

| Obere Anheftungsstelle des Muskels. | Versuchsreihe. | In Millimetern ausgedrückte Länge bei einer Belastung von | | | Verlängerung, die Länge des Muskels bei 2 Grm. = 100, bei einer Belastung von | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 2 Grm. | 12 Grm. | 22 Grm. | 12 Grm. | 22 Grm. |
| Mitte der Zunge. | 1 | 48,5 | 56,5 | 60,2 [2]) | 16,5 | 24,1 |
| | 2 | 53,0 | 59,4 | 61,3 | 12,0 | 15,6 |
| | 3 | 54,5 | 60,5 | 62,4 | 11,0 | 14,5 |
| Zungenwurzel. | 4 | 41,0 | 48,5 | 50,3 | 18,3 | 22,7 |
| Mitte des freien Zwischentheiles des Muskels. | 5 | 24,6 | 28,5 | 30,8 | 15,9 | 25,2 |
| | 6 | 28,3 | 33,0 | 35,3 | 16,6 | 24,7 |
| | 7 | 28,3 | 33,3 | 34,5 | 17,7 | 21,9 |
| Unterstes Drittheil des Muskels. | 8 | 18,9 | 23,0 | 25,0 [3]) | 21,7 | 32,3 |
| | 9 | 32,7 | 38,3 | 40,2 | 17,1 | 23,0 |
| | 10 | 34,8 | 40,2 | 41,4 | 15,1 | 19,0 |

b. Rechter Schneidermuskel (Sartorius) desselben Frosches in der zweiten halben Stunde nach der Durchschneidung des verlängerten Markes geprüft.

| Obere Anheftungsstelle des Muskels. | Versuchsreihe. | In Millimetern ausgedrückte Länge bei einer Belastung von | | | | Verlängerung der Länge des Muskels bei 2 Grm. = 100 bei einer Belastung von | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 2 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. |
| Oberster Theil. | 1 | 27,9 | 30,0 | 30,6 | 31,8 | 7,5 | 9,7 | 14,0 |
| | 2 | 29,9 | 31,0 | 31,3 | 31,9 | 3,7 | 5,0 | 7,0 |
| | 3 | 30,1 | 31,6 | 31,8 | 32,1 | 5,0 | 5,6 | 6,7 |
| Anfang des zweiten Drittheils. | 4 | 18,6 | 19,5 | 19,6 | 19,9 | 4,8 | 5,4 | 7,0 |
| | 5 | 18,8 | 19,7 | 19,8 | 20,1 | 4,8 | 5,3 | 7,0 |
| In dem untersten Drittheil. | 6 | 8,6 | 9,2 | 9,6 | 9,8 | 7,0 | 11,7 | 14,0 |
| | 7 | 8,9 | 9,5 | 9,6 | 10,1 | 6,7 | 7,7 | 13,5 |
| | 8 | 9,2 | 9,8 | 9,9 | 10,0 | 6,5 | 7,6 | 8,7 |

[1]) Die Messungen wurden mit dem Fernrohre an der Fig. 119 S. 216 abgebildeten Vorrichtung angestellt. Die oberen Anheftungsstellen der Muskeln sind angegeben, um die Dehnungsfähigkeit der verschiedenen Längenabschnitte desselben Muskels zu vergleichen.

[2]) Der Muskel war noch später mit 32 Grm. belastet. Der Zeigerfaden ging aber stetig tiefer hinab, so daß die Anheftungsstelle durchzureißen drohte.

[3]) Später wieder mit 32 Grm. belastet und daher stark gedehnt.

c. Linker Schneidermuskel desselben Frosches 43½ Stunden nach dem Tode [1]).

| Obere Anheftungsstelle des Muskels. | Versuchsreihe. | In Millimetern ausgedrückte Länge bei einer Belastung von | | | | Verlängerung, die Länge des Muskels bei 2 Grm. = 100, bei einer Belastung von | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 2 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. |
| Oberster Theil . . . | 1 | 23,9 | 24,4 | 24,5 | 25,0 | 2,1 | 2,5 | 4,6 |
| | 2 | 24,7 | 24,8 | 25,0 | 25,6 | 0,4 | 1,2 | 3,6 |
| | 3 | 24,8 | 25,1 | 25,5 | 25,9 | 1,2 | 2,8 | 4,8 |

## Nr. 106. Bd. II. Abth. I. Seite 238.

## Ausgewählte Versuche, welche über die Muskelwirkungen der Frösche an der Fig. 119 S. 216 abgebildeten Vorrichtung angestellt worden sind.

| Bezeichnung des Thieres, des Muskelstückes und Nebenbemerkungen. | Gebrauchtes Muskelstück. Gewicht desselben in Grm. | Natürliche Länge desselben in Mm. | Zahl des Versuches. | Belastungsgewicht in Mm. | Dehnungslänge in Mm. | Länge des verkürzten Muskelstückes in Mm. | Verkürzungsgröße oder Hubhöhe in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a. Zungenschildknorpelmuskel eines mittelgroßen Frosches. | 0,13 | 16,4 [2]) | 1 | 42 [3]) | 21,8 | 16,2 | 5,6 | 23,52 |
| | | | 2 | 22 | 21,8 | 15,1 | 6,7 | 14,74 |
| | | | 3 | 32 | 22,1 | 17,2 | 4,9 | 15,68 |
| | | | 4 | 26 | 21,9 | 17,1 | 4,8 | 12,48 |
| | | | 5 | 2 | 20,5 | 10,0 | 10,5 | 2,10 |
| | | | 6 | 72 | 23,5 | 20,1 | 3,4 | 24,48 |
| | | | 7 | 102 | 24,3 | 21,0 | 3,3 | 33,66 |
| | | | 8 | 122 | 29,8 | 29,6 | 0,2 | 2,44 |
| | | | 9 | 132 | 29,6 | 29,4 | 0,2 | 2,64 |
| | | | 10 | 142 | 30,3 | 30,2 | 0,1 | 1,42 |
| b. Schneidermuskel desselben Frosches. Von Nr 4 an ein kürzeres Muskelstück. | 0,14 | 28,0 | 1 | 22 | 34,1 | 24,8 | 9,3 | 20,46 |
| | | | 2 | 42 | 34,3 | 28,0 | 6,3 | 26,46 |
| | | | 3 | 2 | 38,1 | 19,9 | 8,2 | 1,64 |
| | | | 4 | 142 | 38,8 | 38,8 | 0,0 | 0,00 |
| | | | 5 | 102 | 38,8 | 38,5 | 0,3 | 3,06 |
| | | | 6 | 132 | 38,1 | 38,0 | 0,1 | 1,32 |

[1]) Der Frosch war in einem mit Wasserdunst gesättigten Raume (vergl. Bd. I. S. 58, Fig. 12.) aufbewahrt worden. Die Muskulatur erschien blaß. Knie- und Fußgelenk ließen sich leicht, das Hüftgelenk dagegen etwas schwerer beugen.

[2]) Die natürliche Länge wurde auf die S. 226 geschilderte Weise bestimmt.

[3]) Die Wagschaale, der Anheftungshaken und der Verbindungsdrath wogen zusammen 2 Grm. Das Uebrige wurde in Gewichten aufgelegt.

| Bezeichnung des Thieres, des Muskelstückes und Nebenbemerkungen. | Gebrauchtes Muskelstück. | | Zahl des Versuches. | Belastungsgewicht in Mm. | Dehnungslänge in Mm. | Länge des verkürzten Muskelstückes in Mm. | Verkürzungsgröße oder Hubhöhe in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gewicht desselben in Grm. | Natürliche Länge desselben in Mm. | | | | | | |
| c. Zungenschildknorpelmuskel eines anderen mittelgroßen Frosches. | 0,12 | Nicht gemessen. | 1 | 4 | 21,1 | 5,4 | 15,7 | 6,28 |
| | | | 2 | 5 | 22,0 | 6,1 | 15,9 | 7,95 |
| | | | 3 | 3 | 20,0 | 5,5 | 14,5 | 4,35 |
| | | | 4 | 52 | 30,3 | 30,1 | 0,2 | 1,04 |
| | | | 5 | 62 | 32,3 | 32,15 | 0,15 | 0,93 |
| | | | 6 | 72 | 35,8 | 35,9 | —0,1 | —0,72 |
| | | | 7 | 2 | 28,3 | 28,3 | 0,0 | 0,00 |
| d. Zungenschildknorpelmuskel eines großen Frosches. | Nicht bestimmt. | 16,0 | 1 | 2 | 16,5 | 4,2 | 12,3 | 2,46 |
| | | | 2 | 5 | 18,4 | 4,1 | 14,3 | 7,15 |
| | | | 3 | 7 | 19,0 | 11,5 | 7,5 | 5,25 |
| | | | 4 | 5 | 18,6 | 11,8 | 6,8 | 3,40 |
| e. Zungenschildknorpelmuskel eines großen Frosches. | 0,18 | Nicht bestimmt. | 1 | 2 | 33,8 | 8,0 | 25,8 | 5,16 |
| | | | 2 | 10 | 40,5 | 22,2 | 18,3 | 18,3 |
| | | | 3 | 20 | 44,5 | 42,9 | 1,6 | 3,2 |
| | | | 4 | 30 | 47,5 | 46,9 | 0,6 | 1,8 |
| | | | 5 | 40 | 48,4 | 48,1 | 0,3 | 1,2 |
| | | | 6 | 50 | 49,5 | 49,3 | 0,2 | 1,0 |
| | | | 7 | 60 | 50,5 | 50,4 | 0,1 | 0,6 |
| | | | 8 | 50 | 50,8 | 50,7 | 0,1 | 0,5 |
| | | | 9 | | 44,2 | 40,9 | 3,3 | 0,66 |
| | | | 10 | | 43,2 | 38,8 | 4,4 | 0,88 |
| | | | 11 | 2 | 43,2 | 40,8 | 2,4 | 0,48 |
| | | | 12 | | 43,3 | 42,1 | 1,2 | 0,24 |
| | | | 13 | | 43,5 | 42,4 | 1,1 | 0,22 |
| | | | 14 | | 43,4 | 42,6 | 0,8 | 0,16 |
| f. Zungenschildknorpelmuskel. | 0,14 | Nicht gemessen. | 1 | 2 | 21,4 | 9,1 | 12,3 | 2,46 |
| | | | 2 | 3 | 21,6 | 9,8 | 11,8 | 3,54 |
| | | | 3 | 4 | 21,9 | 10,4 | 11,5 | 4,60 |
| | | | 4 | 12 | 22,7 | 17,5 | 5,2 | 6,24 |
| | | | 5 | 22 | 23,7 | 22,6 | 1,1 | 2,42 |
| | | | 6 | 32 | 24,6 | 23,7 | 0,9 | 2,88 |
| | | | 7 | 42 | 25,5 | 24,7 | 0,8 | 3,36 |
| | | | 8 | 52[1] | 26,4 | 26,3 | 0,1 | 0,52 |

[1] Der Muskel riß in der Mitte bei einer Belastung von 62 Grm.

| Bezeichnung des Thieres, des Muskelstückes und Nebenbemerkungen. | Gebrauchtes Muskelstück. | | Zahl des Versuchs. | Belastungsgewicht in Mm. | Dehnungslänge in Mm. | Länge des verkürzten Muskelstückes in Mm. | Verkürzungsgröße oder Hubhöhe in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gewicht desselben in Grm. | Natürliche Länge desselben in Mm. | | | | | | |
| g. Rechter Schneidermuskel desselben Frosches. | 0,11 | 28,5 | 1 | 2 | 22,8 | 15,1 | 7,7 | 1,54 |
| | | | 2 | 5 | 26,9 | 17,6 | 9,3 | 4,65 |
| | | | 3 | 12 | 29,8 | 22,9 | 6,9 | 8,28 |
| | | | 4 | 22 | 31,3 | 29,1 | 2,2 | 4,84 |
| | | | 5 | 32 | 32,8 | 32,1 | 0,7 | 2,24 |
| | | | 6 | 42 | 33,1 | 32,9 | 0,2 | 0,84 |
| | | | 7 | 32 | 33,0 | 32,8 | 0,2 | 0,64 |
| | | | 8 | 22 | 32,8 | 32,2 | 0,6 | 1,32 |
| | | | 9 | 12 | 32,2 | 31,5 | 0,7 | 0,84 |
| | | | 10 | 5 | 31,15 | 30,2 | 0,95 | 0,48 |
| | | | 11 | 2 | 29,8 | 28,5 | 1,3 | 0,26 |
| | | | 12 | 2 | 29,0 | 28,4 | 0,6 | 0,12 |
| | | | 13 | 2 | 28,8 | 28,6 | 0,2 | 0,04 |
| h. Linker Schneidermuskel desselben Frosches. | 0,10 | 27,5 | 1 | 42 | 32,3 | 31,6 | 0,7 | 2,94 |
| | | | 2 | 32 | 32,2 | 31,8 | 0,4 | 1,28 |
| | | | 3 | 22 | 31,6 | 31,3 | 0,3 | 0,66 |
| | | | 4 | 12 | 31,3 | 30,3 | 0,7 | 0,84 |
| | | | 5 | 5 | 31,2 | 28,4 | 2,8 | 1,40 |
| | | | 6 | 2 | 28,8 | 26,2 | 2,6 | 0,52 |

**Nr. 107. Bd. II. Abth. I. Seite 247.**

**Ausgewählte Versuche, welche über die Thätigkeit der Wadenmuskeln der Frösche an der Fig. 120 S. 217 abgebildeten Vorrichtung angestellt wurden.**

| Thätiger Muskel. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht | | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes | | Verkürzungsgröße in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | des Thieres. | des Muskels. | | ursprüngliches Spannungsgewicht. | überwundene Last. | | |
| a. Rechter Wadenmuskel[1]). | 41 | 0,97 | 1 | 66,7 | 86 | 4,5 | 38,7 |
| | | | 2 | 109,7 | 127 | 4,5 | 57,2 |
| | | | 3 | 160 | 185 | 4,3 | 79,6 |
| | | | 4 | 226 | 261,5 | 4,5 | 117,7 |
| | | | 5 | 306 | 346 | 4,1 | 141,9 |

[1]) Die natürliche Länge des Muskels betrug 33 Mm. Der Längenabstand glich 34 Mm. in dem Versuche Nr. 1, 36,5 in Nr. 6 und 39 Mm. in Nr. 9.

| Thätiger Muskel. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht des Thieres. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht des Muskels. | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes ursprüngliches Spannungsgewicht. | In Grm. ausgedrücktes überwundene Last. | Verkürzungsgröße in Mm | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a. Rechter Wadenmuskel. | 41 | 0,97 | 6 | 409 | 452,5 | 3,8 | 172,0 |
| | | | 7 | 541 | 576 | 1,8 | 103,7 |
| | | | 8 | 630 | 652 | 1,4 | 91,3 |
| | | | 9 | 716 | 731 | 0,75 | 54,8 |
| b. Linker Wadenmuskel desselben Frosches. | 41 | 0,96 | 1 | 716 | 833 | 4,8 | 339,8 |
| | | | 2 | 630 | 736 | 5,8 | 426,9 |
| | | | 3 | 541 | 630 | 5 | 315,0 |
| | | | 4 | 409 | 456 | 4 | 182,4 |
| | | | 5 | 306 | 354 | 4,8 | 169,9 |
| | | | 6 | 226 | 258 | 4 | 103,2 |
| | | | 7 | 160 | 184 | 4 | 73,6 |
| | | | 8 | 110 | 127 | 4 | 50,8 |
| | | | 9 | 67 | 80 | 3,5 | 28,0 |
| c. Rechter Wadenmuskel eines Frosches, dessen Eierstöcke mit reifen Eiern gefüllt waren. | 59 | 0,65 | 1 | 968 | 1000 | 1 | 100,0 |
| | | | 2 | 708 | 736 | 1,5 | 110,4 |
| | | | 3 | 37 | 50 | 4,3 | 21,5 |
| | | | 4 | 226 | 261 | 4,5 | 117,45 |
| | | | 5 | 306 | 332 | 2,5 | 83,0 |
| | | | 6 | 263 | 298 | 4,3 | 128,14 |
| | | | 7 | 409 | 431 | 2 | 86,2 |
| | | | 8 | 541 | 581 | 2 | 116,2 |
| | | | 9 | 716 | 760 | 2 | 152,0 |
| d. Rechter Wadenmuskel, an dem lebenden Thiere geprüft [1]. | 29,4 | 0,50 | 1 | 541 | 596 | 3,1 | 184,8 |
| | | | 2 | 736 | 786 | 2,0 | 157,2 |
| | | | 3 | 820 | 850 | 1,5 | 127,2 |
| | | | 4 | 820 | 850 | 1,5 | 127,2 |
| e. Rechter Wadenmuskel eines Frosches, dessen Eierstöcke mit Eiern stark gefüllt waren. | 37,5 | 0,39 | 1 | 512 | 535 | 3 | 160,5 |
| | | | 2 | 550 | 565 | 1 | 56,5 |
| | | | 3 | 233 | 259 | 2 | 51,8 |
| | | | 4 | 194 | 206 | 2 | 41,2 |
| | | | 5 | 124 | 141 | 4 | 56,4 |
| | | | 6 | 171 | 196 | 3,5 | 68,6 |

[1]) Die Zehen fehlten an dem rechten Vorderbeine, während ein kurzer Stumpf statt des linken Vorderbeines vorhanden war. Alle Weichgebilde wurden an dem Oberschenkel und den Zehen fortgenommen und das Schienbein mit seinen Muskeln entfernt.

| ...ger Muskel. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht | | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes | | Verkürzungsgröße in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | des Thieres. | des Muskels. | | ursprüngliches Spannungsgewicht. | überwundene Last. | | |
| ...chter Wadenmuskel eines Fro..., dessen Eier... mit Eiern gefüllt waren. | 37,5 | 0,39 | 7 | 216 | 231 | 2,5 | 57,8 |
| | | | 8 | 208 | 216 | 1 | 21,6 |
| | | | 9 | 114 | 124 | 2,5 | 31,0 |
| | | | 10 | 174 | 180 | 1 | 18,0 |
| | | | 11 | 41 | 48 | 2 | 9,6 |
| ...chter Wadenmuskel, im Leben geprüft. | 11 | 0,17 | 1 | 14 | 20 | 3 | 6,0 |
| | | | 2 | 34 | 44 | 3,5 | 15,4 |
| | | | 3 | 67 | 76 | 2,8 | 21,3 |
| | | | 4 | 110 | 125 | 3,5 | 43,8 |
| ...nker Wadenmuskel desselben ...osches, im Leben geprüft. | 11 | 0,16 | 1 | 34 | 43 | 3 | 12,9 |
| | | | 2 | 67 | 80 | 3 | 24,0 |
| | | | 3 | 100 | 119 | 4 | 47,6 |
| | | | 4 | 160 | 178 | 3 | 53,4 |
| | | | 5 | 226 | 236 | 1,5 | 35,4 |
| | | | 6 | 247 | 259 | 1 | 25,9 |
| ...Wadenmuskel. | 11 | 0,28 | 1 | 238,7 | 261 | 2,5 | 65,3 |
| | | | 2 | 326 | 356 | 3 | 106,8 |
| | | | 3 | 426 | 456 | 1,5 | 68,4 |
| | | | 4 | 496 | 506 | 1,5 | 75,9 |
| | | | 5 | 555 | 576 | 1,0 | 57,6 |

## Nr. 108. Bd. II. Abth. I. S. 256.

### Belege des Längenwechsels, der sich nach der Zusammenziehung belasteter Muskeln einfindet.

| Muskelstück | | Zahl des Versuchs. | Belastungsgewicht in Grm. | In Millimetern ausgedrückt | | | | | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Name. | Gewicht in Grm. | | | Dehnungslänge. | Länge des verkürzten Muskels. | Verkürzungsgröße. | Dehnungslänge nach der Verkürzung. | Längenunterschied des Muskels vor und nach der Verkürzung. | |
| a. Zungenschildknorpelmuskel. | Nicht bestimmt. | 1 | 6 | 29,1 | 10,8 | 18,3 | 29,0 | — 0,1 | 10 98 |
| | | 2 | 6 | 29,0 | 12,1 | 16,9 | — | — | 10,14 |
| | | 3 | 4 | 27,0 | 11,4 | 15,6 | 28,0 | + 1,0 | 6,24 |
| | | 4 | 4 | 28,0 | 13,2 | 14,8 | 28,1 | + 0,1 | 5,92 |
| | | 5 | 4 | 28,1 | 16,2 | 11,9 | 28,2 | + 0,1 | 4,76 |
| | | 6 | 4 | 28,2 | 25,0 | 3,2 | 28,25 | + 0,05 | 1,28 |
| | | 7 | 7 | 29,4 | 29,6 | —0,2 | 29,6 | + 0,2 | — |
| | | 8 | 7 | 30,0 | 29,8 | 0,2 | 30,1 | + 0,1 | 0,14 |
| | | 9 | 11 | 30,8 | 30,7 | 0,1 | 30,9 | + 0,1 | 0,11 |
| b. Zungenschildknorpelmuskel. | Nicht bestimmt. | 1 | 12 | 36,5 | 33,1 | 3,4 | 37,0 | + 0,5 | 4,08 |
| | | 2 | 12 | 37,0 | 34,5 | 2,5 | 37,3 | + 0,3 | 3,00 |
| | | 3 | 12 | 37,3 | 35,8 | 1,5 | 37,5 | + 0,2 | 1,80 |
| | | 4 | 12 | 37,5 | 36,5 | 1,0 | 37,8 | + 0,3 | 1,20 |
| | | 5 | 12 | 37,8 | 37,0 | 1,8 | 37,95 | + 0,15 | 2,16 |
| | | 6 | 12 | 37,95 | 37,4 | 0,55 | 38,0 | + 0,05 | 0,66 |
| | | 7 | 12 | 38,0 | 37,8 | 0,2 | 38,0 | + 0,00 | 0,24 |
| | | 8 | 12 | 38,0 | 38,0 | 0,0 | 38,2 | + 0,2 | 0,00 |
| c. Linker Schneidermuskel. | 0,12 | 1 | 3 | 23,3 | 14,7 | 8,6 | 23,1 | — 0,2 | 2,58 |
| | | 2 | 4 | 24,1 | 14,9 | 9,2 | 24,1 | 0,0 | 3,68 |
| | | 3 | 5 | 24,9 | 16,2 | 8,7 | 24,9 | 0,0 | 4,35 |
| | | 4 | 6 | 25,2 | 17,3 | 7,9 | 25,1 | — 0,1 | 4,54 |
| | | 5 | 7 | 25,5 | 18,1 | 7,4 | 25,5 | 0,0 | 5,18 |
| | | 6 | 8 | 25,9 | 19,1 | 6,8 | 25,9 | 0,0 | 5,44 |
| | | 7 | 9 | 26,0 | 20,0 | 6,0 | 26,0 | 0,0 | 5,40 |
| | | 8 | 10 | 26,1 | 21,3 | 4,8 | 26,1 | 0,0 | 4,80 |
| | | 9 | 11 | 26,25 | 21,1 | 5,15 | 26,3 | + 0,05 | 5,67 |
| | | 10 | 12 | 26,4 | 25,1 | 1,3 | 26,4 | 0,0 | 1,56 |
| | | 11 | 22 | 27,3 | 27,1 | 0,2 | 27,3 | 0,0 | 0,44 |

| Muskelstück. Name. | Gewicht in Grm. | Zahl des Versuchs. | Belastungsgewicht in Grm | In Millimetern ausgedrückt: Dehnungslänge. | Länge des verkürzten Muskels. | Verkürzungsgröße. | Dehnungslänge nach der Verkürzung. | Längenunterschied des Muskels vor und nach der Verkürzung. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Linker Schneidermuskel. | 0,12 | 12 | 32 | 28,0 | 27,8 | 0,2 | 28,1 | + 0,1 | 0,64 |
| | | 13 | 42 | 28,9 | 28,9 | 0,0 | 28,9 | 0,0 | 0,00 |
| | | 14 | 32 | 28,4 | 28,3 | 0,1 | 28,4 | 0,0 | 0,32 |
| | | 15 | 22 | 28,1 | 28,0 | 0,1 | 28,1 | 0,0 | 0,22 |
| | | 16 | 12 | 27,3 | 27,1 | 0,2 | 27,3 | 0,0 | 0,24 |
| | | 17 | 11 | 27,2 | 27,0 | 0,2 | 27,3 | + 0,1 | 0,22 |
| | | 18 | 10 | 27,1 | 27,05 | 0,05 | 27,1 | 0,0 | 0,05 |
| | | 19 | 9 | 27,05 | 26,9 | 0,15 | 27,1 | + 0,05 | 0,14 |
| | | 20 | 8 | 27,0 | 26,9 | 0,1 | 27,0 | 0,0 | 0,08 |
| | | 21 | 7 | 26,8 | 26,6 | 0,2 | 26,8 | 0,0 | 0,14 |
| | | 22 | 6 | 26,7 | 26,7 | 0,0 | 26,7 | 0 0 | 0,00 |
| | | 23 | 5 | 26,1 | 26,1 | 0,0 | 26,1 | 0,0 | 0,00 |
| Rechter Schneidermuskel desselben Frosches. | 0,12 | 1 | 3 | 23,5 | 18,5 | 5,0 | 23,3 | − 0,2 | 1,5 |
| | | 2 | 4 | 24,6 | 16 6 | 8,0 | 24,7 | + 0,1 | 3,2 |
| | | 3 | 5 | 26,5 | 23,7 | 2,8 | 26,55 | + 0,05 | 1,4 |
| | | 4 | 6 | 26,8 | 26,5 | 0,4 | 26,9 | + 0,1 | 0,18 |
| | | 5 | 7 | 27,2 | 27,4 | −0,2 | 27,5 | + 0,3 | 0,00 |

Nun ist die mittlere Länge der Faser in dem erschlafften Zustande $= l = \pi (r + r')$ und in dem verkürzten $= l' = \pi (a + 2m)$, daher

$$l' : l = [2m + m^2 + r^2 - r'^2) \tfrac{1}{2}] : (r + r').$$

## Nr. 105. Bd. II. Abth. I. Seite 231 u. 235.

## Längen absterbender und völlig todter Muskeln bei verschiedenen Belastungsgewichten [1].

a. Der Zungenschildknorpelmuskel (Hyoglossus) eines großen Frosches in der ersten halben Stunde nach der Durchschneidung des Rückenmarkes gemessen.

| Obere Anheftungsstelle des Muskels. | Versuchsreihe. | In Millimetern ausgedrückte Länge bei einer Belastung von | | | Verlängerung, die Länge des Muskels bei 2 Grm. = 100, bei einer Belastung von | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 2 Grm. | 12 Grm. | 22 Grm. | 12 Grm. | 22 Grm. |
| Mitte der Zunge. | 1 | 48,5 | 56,5 | 60,2 [2]) | 16,5 | 24,1 |
| | 2 | 53,0 | 59,4 | 61,3 | 12,0 | 15,6 |
| | 3 | 54,5 | 60,5 | 62,4 | 11,0 | 14,5 |
| Zungenwurzel. | 4 | 41,0 | 48,5 | 50,3 | 18,3 | 22,7 |
| Mitte des freien Zwischentheiles des Muskels. | 5 | 24,6 | 28,5 | 30,8 | 15,9 | 25,2 |
| | 6 | 28,3 | 33,0 | 35,3 | 16,6 | 24,7 |
| | 7 | 28,3 | 33,3 | 34,5 | 17,7 | 21,9 |
| Unterstes Drittheil des Muskels. | 8 | 18,9 | 23,0 | 25,0 [3]) | 21,7 | 32,3 |
| | 9 | 32,7 | 38,3 | 40,2 | 17,1 | 23,0 |
| | 10 | 34,8 | 40,2 | 41,4 | 15,1 | 19,0 |

b. Rechter Schneidermuskel (Sartorius) desselben Frosches in der zweiten halben Stunde nach der Durchschneidung des verlängerten Markes geprüft.

| Obere Anheftungsstelle des Muskels. | Versuchsreihe. | In Millimetern ausgedrückte Länge bei einer Belastung von | | | | Verlängerung der Länge des Muskels bei 2 Grm. = 100 bei einer Belastung von | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 2 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. |
| Oberster Theil. | 1 | 27,9 | 30,0 | 30,6 | 31,8 | 7,5 | 9,7 | 14,0 |
| | 2 | 29,9 | 31,0 | 31,3 | 31,9 | 3,7 | 5,0 | 7,0 |
| | 3 | 30,1 | 31,6 | 31,8 | 32,1 | 5,0 | 5,6 | 6,7 |
| Anfang des zweiten Drittheils. | 4 | 18,6 | 19,5 | 19,6 | 19,9 | 4,8 | 5,4 | 7,0 |
| | 5 | 18,8 | 19,7 | 19,8 | 20,1 | 4,8 | 5,3 | 7,0 |
| In dem untersten Drittheil. | 6 | 8,6 | 9,2 | 9,6 | 9,8 | 7,0 | 11,7 | 14,0 |
| | 7 | 8,9 | 9,5 | 9,6 | 10,1 | 6,7 | 7,7 | 13,5 |
| | 8 | 9,2 | 9,8 | 9,9 | 10,0 | 6,5 | 7,6 | 8,7 |

[1]) Die Messungen wurden mit dem Fernrohre an der Fig. 119 S. 216 abgebildeten Vorrichtung angestellt. Die oberen Anheftungsstellen der Muskeln sind angegeben, um die Dehnungsfähigkeit der verschiedenen Längenabschnitte desselben Muskels zu vergleichen.

[2]) Der Muskel war noch später mit 32 Grm. belastet. Der Zeigerfaden ging aber stetig tiefer hinab, so daß die Anheftungsstelle durchzureißen drohte.

[3]) Später wieder mit 32 Grm. belastet und daher stark gedehnt.

c. Linker Schneidermuskel desselben Frosches 43½ Stunden nach dem Tode [1]).

| Obere Anheftungsstelle des Muskels. | Versuchsreihe. | In Millimetern ausgedrückte Länge bei einer Belastung von | | | | Verlängerung, die Länge des Muskels bei 2 Grm. = 100, bei einer Belastung von | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 2 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. | 8 Grm. | 10 Grm. | 15 Grm. |
| Oberster Theil . . . | 1 | 23,9 | 24,4 | 24,5 | 25,0 | 2,1 | 2,5 | 4,6 |
| | 2 | 24,7 | 24,8 | 25,0 | 25,6 | 0,4 | 1,2 | 3,6 |
| | 3 | 24,8 | 25,1 | 25,5 | 25,9 | 1,2 | 2,8 | 4,8 |

## Nr. 106. Bd. II. Abth. I. Seite 238.

### Ausgewählte Versuche, welche über die Muskelwirkungen der Frösche an der Fig. 119 S. 216 abgebildeten Vorrichtung angestellt worden sind.

| Bezeichnung des Thieres, des Muskelstückes und Nebenbemerkungen. | Gebrauchtes Muskelstück. Gewicht desselben in Grm. | Natürliche Länge desselben in Mm. | Zahl des Versuches. | Belastungsgewicht in Mm. | Dehnungslänge in Mm. | Länge des verkürzten Muskelstückes in Mm. | Verkürzungsgröße oder Hubhöhe in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a. Zungenschildknorpelmuskel eines mittelgroßen Frosches. | 0,13 | 16,4 [2]) | 1 | 42 [3]) | 21,8 | 16,2 | 5,6 | 23,52 |
| | | | 2 | 22 | 21,8 | 15,1 | 6,7 | 14,74 |
| | | | 3 | 32 | 22,1 | 17,2 | 4,9 | 15,68 |
| | | | 4 | 26 | 21,9 | 17,1 | 4,8 | 12,48 |
| | | | 5 | 2 | 20,5 | 10,0 | 10,5 | 2,10 |
| | | | 6 | 72 | 23,5 | 20,1 | 3,4 | 24,48 |
| | | | 7 | 102 | 24,3 | 21,0 | 3,3 | 33,66 |
| | | | 8 | 122 | 29,8 | 29,6 | 0,2 | 2,44 |
| | | | 9 | 132 | 29,6 | 29,4 | 0,2 | 2,64 |
| | | | 10 | 142 | 30,3 | 30,2 | 0,1 | 1,42 |
| b. Schneidermuskel desselben Frosches. Von Nr 4 an ein kürzeres Muskelstück. | 0,14 | 28,0 | 1 | 22 | 34,1 | 24,8 | 9,3 | 20,46 |
| | | | 2 | 42 | 34,3 | 28,0 | 6,3 | 26,46 |
| | | | 3 | 2 | 38,1 | 19,9 | 8,2 | 1,64 |
| | | | 4 | 142 | 38,8 | 38,8 | 0,0 | 0,00 |
| | | | 5 | 102 | 38,8 | 38,5 | 0,3 | 3,06 |
| | | | 6 | 132 | 38,1 | 38,0 | 0,1 | 1,32 |

[1]) Der Frosch war in einem mit Wasserdunst gesättigten Raume (vergl. Bd. I. S. 58, Fig. 12.) aufbewahrt worden. Die Muskulatur erschien blaß. Knie- und Fußgelenk ließen sich leicht, das Hüftgelenk dagegen etwas schwerer beugen.

[2]) Die natürliche Länge wurde auf die S. 226 geschilderte Weise bestimmt.

[3]) Die Wagschaale, der Anheftungshaken und der Verbindungsdrath wogen zusammen 2 Grm. Das Uebrige wurde in Gewichten aufgelegt.

| Bezeichnung des Thieres, des Muskelstückes und Nebenbemerkungen. | Gebrauchtes Muskelstück. | | Zahl des Versuches. | Belastungsgewicht in Mm. | Dehnungslänge in Mm. | Länge des verkürzten Muskelstückes in Mm. | Verkürzungsgröße oder Hubhöhe in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gewicht desselben in Grm. | Natürliche Länge desselben in Mm. | | | | | | |
| c. Zungenschildknorpelmuskel eines anderen mittelgroßen Frosches. | 0,12 | Nicht gemessen. | 1 | 4 | 21,1 | 5,4 | 15,7 | 6,28 |
| | | | 2 | 5 | 22,0 | 6,1 | 15,9 | 7,95 |
| | | | 3 | 3 | 20,0 | 5,5 | 14,5 | 4,35 |
| | | | 4 | 52 | 30,3 | 30,1 | 0,2 | 1,04 |
| | | | 5 | 62 | 32,3 | 32,15 | 0,15 | 0,93 |
| | | | 6 | 72 | 35,8 | 35,9 | —0,1 | —0,72 |
| | | | 7 | 2 | 28,3 | 28,3 | 0,0 | 0,00 |
| d. Zungenschildknorpelmuskel eines großen Frosches. | Nicht bestimmt. | 16,0 | 1 | 2 | 16,5 | 4,2 | 12,3 | 2,46 |
| | | | 2 | 5 | 18,4 | 4,1 | 14,3 | 7,15 |
| | | | 3 | 7 | 19,0 | 11,5 | 7,5 | 5,25 |
| | | | 4 | 5 | 18,6 | 11,8 | 6,8 | 3,40 |
| e. Zungenschildknorpelmuskel eines großen Frosches. | 0,18 | Nicht bestimmt. | 1 | 2 | 33,8 | 8,0 | 25,8 | 5,16 |
| | | | 2 | 10 | 40,5 | 22,2 | 18,3 | 18,3 |
| | | | 3 | 20 | 44,5 | 42,9 | 1,6 | 3,2 |
| | | | 4 | 30 | 47,5 | 46,9 | 0,6 | 1,8 |
| | | | 5 | 40 | 48,4 | 48,1 | 0,3 | 1,2 |
| | | | 6 | 50 | 49,5 | 49,3 | 0,2 | 1,0 |
| | | | 7 | 60 | 50,5 | 50,4 | 0,1 | 0,6 |
| | | | 8 | 50 | 50,8 | 50,7 | 0,1 | 0,5 |
| | | | 9 | | 44,2 | 40,9 | 3,3 | 0,66 |
| | | | 10 | | 43,2 | 38,8 | 4,4 | 0,88 |
| | | | 11 | 2 | 43,2 | 40,8 | 2,4 | 0,48 |
| | | | 12 | | 43,3 | 42,1 | 1,2 | 0,24 |
| | | | 13 | | 43,5 | 42,4 | 1,1 | 0,22 |
| | | | 14 | | 43,4 | 42,6 | 0,8 | 0,16 |
| f. Zungenschildknorpelmuskel. | 0,14 | Nicht gemessen. | 1 | 2 | 21,4 | 9,1 | 12,3 | 2,46 |
| | | | 2 | 3 | 21,6 | 9,8 | 11,8 | 3,54 |
| | | | 3 | 4 | 21,9 | 10,4 | 11,5 | 4,60 |
| | | | 4 | 12 | 22,7 | 17,5 | 5,2 | 6,24 |
| | | | 5 | 22 | 23,7 | 22,6 | 1,1 | 2,42 |
| | | | 6 | 32 | 24,6 | 23,7 | 0,9 | 2,88 |
| | | | 7 | 42 | 25,5 | 24,7 | 0,8 | 3,36 |
| | | | 8 | 52[1] | 26,4 | 26,3 | 0,1 | 0,52 |

[1] Der Muskel riß in der Mitte bei einer Belastung von 62 Grm.

| …chnung des …eres, des …skelstückes und …nbemerkungen. | Gebrauchtes Muskelstück. Gewicht desselben in Grm. | Natürliche Länge desselben in Mm. | Zahl des Versuchs. | Belastungsgewicht in Mm. | Dehnungslänge in Mm. | Länge des verkürzten Muskelstückes in Mm. | Verkürzungsgröße oder Hubhöhe in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rechter …eidermuskel …esselben Frosches. | 0,11 | 28,5 | 1 | 2 | 22,8 | 15,1 | 7,7 | 1,54 |
| | | | 2 | 5 | 26,9 | 17,6 | 9,3 | 4,65 |
| | | | 3 | 12 | 29,8 | 22,9 | 6,9 | 8,28 |
| | | | 4 | 22 | 31,3 | 29,1 | 2,2 | 4,84 |
| | | | 5 | 32 | 32,8 | 32,1 | 0,7 | 2,24 |
| | | | 6 | 42 | 33,1 | 32,9 | 0,2 | 0,84 |
| | | | 7 | 32 | 33,0 | 32,8 | 0,2 | 0,64 |
| | | | 8 | 22 | 32,8 | 32,2 | 0,6 | 1,32 |
| | | | 9 | 12 | 32,2 | 31,5 | 0,7 | 0,84 |
| | | | 10 | 5 | 31,15 | 30,2 | 0,95 | 0,48 |
| | | | 11 | 2 | 29,8 | 28,5 | 1,3 | 0,26 |
| | | | 12 | 2 | 29,0 | 28,4 | 0,6 | 0,12 |
| | | | 13 | 2 | 28,8 | 28,6 | 0,2 | 0,04 |
| Linker …eidermuskel …esselben Frosches. | 0,10 | 27,5 | 1 | 42 | 32,3 | 31,6 | 0,7 | 2,94 |
| | | | 2 | 32 | 32,2 | 31,8 | 0,4 | 1,28 |
| | | | 3 | 22 | 31,6 | 31,3 | 0,3 | 0,66 |
| | | | 4 | 12 | 31,3 | 30,3 | 0,7 | 0,84 |
| | | | 5 | 5 | 31,2 | 28,4 | 2,8 | 1,40 |
| | | | 6 | 2 | 28,8 | 26,2 | 2,6 | 0,52 |

## Nr. 107. Bd. II. Abth. I. Seite 247.

…gewählte Versuche, welche über die Thätigkeit der Wadenmuskeln der Frösche an der Fig. 120 S. 217 abgebildeten Vorrichtung angestellt wurden.

| …ätiger Muskel. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht des Thieres. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht des Muskels. | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes ursprüngliches Spannungsgewicht. | In Grm. ausgedrücktes überwundene Last. | Verkürzungsgröße in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rechter Wadenmuskel [1]. | 41 | 0,97 | 1 | 66,7 | 86 | 4,5 | 38,7 |
| | | | 2 | 109,7 | 127 | 4,5 | 57,2 |
| | | | 3 | 160 | 185 | 4,3 | 79,6 |
| | | | 4 | 226 | 261,5 | 4,5 | 117,7 |
| | | | 5 | 306 | 346 | 4,1 | 141,9 |

[1] Die natürliche Länge des Muskels betrug 33 Mm. Der Längenabstand glich 34 Mm. in dem Versuche Nr. 1, 36,5 in Nr. 6 und 39 Mm. in Nr. 9.

| ...ge- ...icht des ...kels. | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes ursprüngliches Spannungsgewicht. | In Grm. ausgedrücktes überwundene Last. | Verkürzungsgröße in Mm. | Nutzn... fung Gram... men-C... timeter... |
|---|---|---|---|---|---|
| | 7 | 216 | 231 | 2,5 | 57,8 |
| | 8 | 208 | 216 | 1 | 21,6 |
| 0,39 | 9 | 114 | 124 | 2,5 | 31,0 |
| | 10 | 174 | 180 | 1 | 18,0 |
| | 11 | 41 | 48 | 2 | 9,6 |
| | 1 | 14 | 20 | 3 | 6,0 |
| 0,17 | 2 | 34 | 44 | 3,5 | 15,4 |
| | 3 | 67 | 76 | 2,8 | 21,3 |
| | 4 | 110 | 125 | 3,5 | 43,8 |
| | 1 | 34 | 43 | 3 | 12,9 |
| | 2 | 67 | 80 | 3 | 24,0 |
| 0,16 | 3 | 100 | 119 | 4 | 47,6 |
| | 4 | 160 | 178 | 3 | 53,4 |
| | 5 | 226 | 236 | 1,5 | 35,4 |
| | 6 | 247 | 259 | 1 | 25,9 |
| | 1 | 238,7 | 261 | 2,5 | 65,3 |
| | 2 | 326 | 356 | 3 | 106,8 |
| 0,28 | 3 | 426 | 456 | 1,5 | 68,4 |
| | 4 | 496 | 506 | 1,5 | 75,9 |
| | 5 | 555 | 576 | 1,0 | 57,6 |

| Thätiger Muskel. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht | | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes | | Verkürzungsgröße in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | des Thieres. | des Muskels. | | ursprüngliches Spannungsgewicht. | überwundene Last. | | |
| a. Rechter Wadenmuskel. | 41 | 0,97 | 6 | 409 | 452,5 | 3,8 | 172,0 |
| | | | 7 | 541 | 576 | 1,8 | 103,7 |
| | | | 8 | 630 | 652 | 1,4 | 91,3 |
| | | | 9 | 716 | 731 | 0,75 | 54,8 |
| b. Linker Wadenmuskel desselben Frosches. | 41 | 0,96 | 1 | 716 | 833 | 4,8 | 339,8 |
| | | | 2 | 630 | 736 | 5,8 | 426,9 |
| | | | 3 | 541 | 630 | 5 | 315,0 |
| | | | 4 | 409 | 456 | 4 | 182,4 |
| | | | 5 | 306 | 354 | 4,8 | 169,9 |
| | | | 6 | 226 | 258 | 4 | 103,2 |
| | | | 7 | 160 | 184 | 4 | 73,6 |
| | | | 8 | 110 | 127 | 4 | 50,8 |
| | | | 9 | 67 | 80 | 3,5 | 28,0 |
| c. Rechter Wadenmuskel eines Frosches, dessen Eierstöcke mit reifen Eiern gefüllt waren. | 59 | 0,65 | 1 | 968 | 1000 | 1 | 100,0 |
| | | | 2 | 708 | 736 | 1,5 | 110,4 |
| | | | 3 | 37 | 50 | 4,3 | 21,5 |
| | | | 4 | 226 | 261 | 4,5 | 117,45 |
| | | | 5 | 306 | 332 | 2,5 | 83,0 |
| | | | 6 | 263 | 298 | 4,3 | 128,14 |
| | | | 7 | 409 | 431 | 2 | 86,2 |
| | | | 8 | 541 | 581 | 2 | 116,2 |
| | | | 9 | 716 | 760 | 2 | 152,0 |
| d. Rechter Wadenmuskel, an dem lebenden Thiere geprüft [1]. | 29,4 | 0,50 | 1 | 541 | 596 | 3,1 | 184,8 |
| | | | 2 | 736 | 786 | 2,0 | 157,2 |
| | | | 3 | 820 | 850 | 1,5 | 127,2 |
| | | | 4 | 820 | 850 | 1,5 | 127,2 |
| e. Rechter Wadenmuskel eines Frosches, dessen Eierstöcke mit Eiern stark gefüllt waren. | 37,5 | 0,39 | 1 | 512 | 535 | 3 | 160,5 |
| | | | 2 | 550 | 565 | 1 | 56,5 |
| | | | 3 | 233 | 259 | 2 | 51,8 |
| | | | 4 | 194 | 206 | 2 | 41,2 |
| | | | 5 | 124 | 141 | 4 | 56,4 |
| | | | 6 | 171 | 196 | 3,5 | 68,6 |

[1] Die Zehen fehlten an dem rechten Vorderbeine, während ein kurzer Stumpf statt des linken Vorderbeines vorhanden war. Alle Weichgebilde wurden an dem Oberschenkel und den Zehen fortgenommen und das Schienbein mit seinen Muskeln entfernt.

| …iger Muskel. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht | | Zahl des Versuchs. | In Grm. ausgedrücktes | | Verkürzungsgröße in Mm. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | des Thieres. | des Muskels. | | ursprüngliches Spannungsgewicht. | überwundene Last. | | |
| …echter Wadenmuskel eines Fro…, dessen Eier…e mit Eiern … gefüllt waren. | 37,5 | 0,39 | 7 | 216 | 231 | 2,5 | 57,8 |
| | | | 8 | 208 | 216 | 1 | 21,6 |
| | | | 9 | 114 | 124 | 2,5 | 31,0 |
| | | | 10 | 174 | 180 | 1 | 18,0 |
| | | | 11 | 41 | 48 | 2 | 9,6 |
| …echter Wadenmuskel, im Leben geprüft. | 11 | 0,17 | 1 | 14 | 20 | 3 | 6,0 |
| | | | 2 | 34 | 44 | 3,5 | 15,4 |
| | | | 3 | 67 | 76 | 2,8 | 21,3 |
| | | | 4 | 110 | 125 | 3,5 | 43,8 |
| …inker Wadenmuskel desselben …rosches, im Leben geprüft. | 11 | 0,16 | 1 | 34 | 43 | 3 | 12,9 |
| | | | 2 | 67 | 80 | 3 | 24,0 |
| | | | 3 | 100 | 119 | 4 | 47,6 |
| | | | 4 | 160 | 178 | 3 | 53,4 |
| | | | 5 | 226 | 236 | 1,5 | 35,4 |
| | | | 6 | 247 | 259 | 1 | 25,9 |
| …Wadenmuskel. | 11 | 0,28 | 1 | 238,7 | 261 | 2,5 | 65,3 |
| | | | 2 | 326 | 356 | 3 | 106,8 |
| | | | 3 | 426 | 456 | 1,5 | 68,4 |
| | | | 4 | 496 | 506 | 1,5 | 75,9 |
| | | | 5 | 555 | 576 | 1,0 | 57,6 |

## Nr. 116. Bd. II. Abth. I. Seite 256.

### Beispiele der von der Dauer der galvanischen Wirkung und dem Reizbarkeitszustande abhängigen Cohäsion der Muskelmasse.

| Muskelstück. | | Beschwerung. | | In Mm. ausgedrückte | | | Procente. | | Dauer der Galvanisation. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Name. | Gewicht in Grm. | angewandt | für 1 Q.-C. Querschnitt | Dehnungslänge. | Verkürzungslänge. | Spätere Dehnungslänge. | der Verkürzung. | der späteren Dehnung. | |
| Zungenschildknorpelmuskel. | 0,15 | 2 | 40 | 28,0 | 8,0 | 27,8 | 71,4 | — 0,71 | ziemlich lang. |
| | | | 39,4 | 27,8 | 10,5 | 27,9 | 62,2 | + 0,36 | desgl. |
| | | | 39,6 | 27,9 | 12,3 | 27,9 | 55,9 | 0,00 | desgl. |
| | | | 39,6 | 27,9 | 15,5 | 27,95 | 41,5 | + 0,18 | desgl. |
| | | 12 | 265 | 31,1 | 27,3 | 31,25 | 12,3 | + 0,48 | kurz. |
| | | | 266 | 31,25 | 29,4 | 31,6 | 5,9 | + 1,12 | sehr lang. |
| | | | 269 | 31,6 | 31,1 | 31,7 | 1,6 | + 0,32 | sehr kurz. |
| | | | 270 | 31,7 | 31,5 | 31,8 | 0,63 | + 0,31 | mäßig kurz. |
| | | 16 | 368 | 32,4 | 32,2 | 32,7 | 0,61 | + 0,92 | lang. |
| | | | 371 | 32,7 | 32,5 | 32,8 | 0,61 | + 0,31 | mäßig lang. |
| | | | 372 | 32,8 | 32,7 | 32,8 | 0,35 | 0,00 | sehr kurz. |
| Schneidermuskel desselben Frosches. | 0,12 | 4 | 69,7 | 19,7 | 12,4 | 19,8 | 37,1 | + 0,51 | kurz. |
| | | | 70,1 | 19,8 | 13,2 | 20,05 | 33,3 | + 1,26 | sehr lang. |
| | | | 71 | 20,05 | 16,8 | 20,05 | 24,2 | 0,00 | sehr kurz. |
| | | | 71 | 20,05 | 18,1 | 20,05 | 10,7 | 0,00 | sehr lang. |
| Zungenschildknorpelmuskel. | — | 3 | — | 25,9 | 14,5 | 26,2 | 44,0 | + 1,16 | lang. |
| | | | | 26,2 | 15,1 | 26,3 | 42,3 | + 0,40 | mäßig lang. |
| | | | | 26,3 | 16,6 | 26,4 | 36,8 | + 0,39 | mäßig lang. |
| | | | | 26,4 | 16,8 | 26,5 | 36,3 | + 0,38 | sehr lang. |

Unter sehr lang verstehe ich den Fall, in welchem die Galvanisation fortgesetzt wurde, bis der Muskel wieder beinahe zu seiner früheren Länge zurückgekehrt war, unter lang, wenn er ungefähr die erste Hälfte, unter mäßig lang, wenn er die ersten Grade nach abwärts durchlaufen hatte. Sehr kurz ist der Fall, in dem die Galvanisation aufhörte, so wie die erste Hauptverkürzung vorüber war und mäßig kurz endlich, wo man abwartete, bis der Coconfaden eben zu sinken anfing.

## Nr. 117. Bd. II. Abth. I. Seite 251 u. 254.

ergleichende Beobachtungen über die Dehnungsverhältnisse abgestorbener Muskeln, je nachdem sie sich selbst überlassen oder galvanisirt wurden.

| Muskelstück. | | Beschwerung | | In Mm. ausgedrückte Dehnungslänge | | Procente der Dehnung. | Nebenverhältnisse. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Name. | Gewicht in Grm. | gebraucht | für 1 Q.-Ctm. Querschn. | im Anfange. | 5 Minuten später. | | |
| Schneider-uskel eines 4 Stunden rher getödte-n Frosches | 0,06 | 32 | 1481 | 26,2 | 26,8 | 2,3 | ruhig |
| | | | 1524 | 26,9 | 27,2 | 1,1 | galvanisirt |
| | | | 1538 | 27,25 | 27,5 | 0,9 | ruhig |
| Frischer Schneider-uskel eines 1 Monate rh. eingefan-nen Frosches | 0,09 | 52 | 1615 | 26,4 | 26,9 | 1,9 | ruhig |
| | | | 1651 | 27,0 | 27,3 | 1,1 | galvanisirt |
| | | | 1680 | 27,4 | 27,5 | 0,36 | ruhig |
| | | | 1683 | 27,5 | 27,5 bis 27,6 | 0,0 bis 0,36 | galvanisirt |

## Nr. 118. Bd. II. Abth. I. Seite 260 u. 261.

Beispiele der nachträglichen Verlängerung von Muskeln, die so lange galvanisirt wurden, daß ihre Verkürzungslänge ihrer ursprünglichen Dehnungslänge gleich geworden ist.

| Muskel. | | Beschwerung in Grm. | | Ursprüngliche Dehnungslänge in Mm. | Maximum der Verkürzung in Mm. | Nachträgliche Dehnung in Mm. | Procente | | Zeit der Galvanisation in Secunden. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Name. | Gewicht in Grm. | angewandt. | für 1 Q.-Centm. Quersch. | | | | der Verkürzung. | der nachträglichen Dehnung. | |
| a. Zungenschildknorpelmuskel | — | 12 | — | 28,8 | 22,1 | 0,8 | 23,3 | 2,6 | — |
| | | | — | 29,6 | 28,0 | 0,2 | 5,4 | 0,7 | — |
| | | | — | 29,8 | 29,2 | 0,0 | 2,0 | 0,0 | — |
| | | 6 | — | 25,5 | 19,2 | 0,2 | 24,7 | 0,8 | — |
| b. desgl. eines zweiten Frosches | 0,12 | 6 | 167 | 31,6 | 18,2 | 0,6 | 42,4 | 2,0 | 231 |
| | | | 171 | 32,2 | 22,0 | 0,3 | 28,6 | 1,0 | 105 |
| | | | 173 | 32,6 | 31,8 | 0,1 | 2,4 | 0,3 | 35 |
| | | | 173,4 | 32,7 | 32,3 | 0,1 | 1,2 | 0,3 | 21 |
| | | | 174 | 32,8 | 32,6 | 0,05 | 0,6 | 0,15 | 13 |
| | | | 174 | 32,85 | 32,7 | 0,05 | 0,5 | 0,15 | 25 |
| | | | 175 | 32,9 | 32,85 | kaum 0,05 | 0,2 | kaum 0,15 | 10 |
| c. desgl. eines dritten Frosches. | 0,13 | 12 | 335 | 34,1 | 30,0 | 0,5 | 11,8 | 1,4 | 111 |
| | | | 341 | 34,6 | 34,0 | 0,15 | 1,5 | 0,4 | 40 |
| | | | 342 | 34,75 | 34,5 | 0,05 | 0,7 | 0,14 | 25 |
| | | 2 | 53 | 32,3 | 31,5 | 0,01 | 2,5 | 0,03 | 120 |

## Nr. 109. Bd. I. Abth. I. Seite 240.

Rückführung der in Nr. 106 und Nr. 107 gefundenen, von den verschiedenen Reizbarkeitszuständen abhängigen Maximalwerthe der Nutzwirkung auf Querschnittseinheiten, Gewichte der thätigen Muskeln und Procente der Längenabnahme.

| Nummer. | Muskelstück. | In Grm. ausgedrücktes Gewicht | | Zahl des Versuchs. | Belastung in Grm. | Dehnungslänge in Centimetern. | Hubhöhe in Centimetern. | Zugewicht. | | Procente der Längenverkürzung. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. | Gewicht für 1 Quadrat-Centimeter Querschnitt. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | des Thieres. | des Muskels. | | | | | Das Körpergewicht = 1. | Das Gewicht des Muskels = 1. | | | |
| 1 | Zungenschildknorpelmuskel (Nr. 106 a). | — | 0,13 | 7 | 102 | 2,43 | 0,33 | — | 785 | 13.6 | 33,7 | 2021 |
| 2 | Schneidermuskel desselben Frosches (Nr. 106 b) | — | 0,14 | 2 | 42 | 3,43 | 0,63 | — | 30 | 18,4 | 26,5 | 109 |
| 3 | Zungenschildknorpelmuskel (Nr. 106 c). | — | 0,12 | 2 | 5 | 2,20 | 1,59 | — | 41,7 | 72,3 | 8,0 | 97 |
| 4 | Zungenschildknorpelmuskel (Nr. 106 e). | — | 0,18 | 2 | 10 | 4,05 | 1,83 | — | 55,6 | 45,2 | 18,3 | 239 |
| 5 | Zungenschildknorpelmuskel (Nr. 106 f). | — | 0,14 | 4 | 12 | 2,27 | 0,52 | — | 85,7 | 22,9 | 6,2 | 206 |
| 6 | Rechter Schneidermuskel desselben Frosches (Nr. 106 g) | — | 0,11 | 3 | 12 | 2,98 | 0,69 | — | 109 | 23,2 | 8,3 | 345 |
| 7 | Linker Schneidermuskel desselben Frosches (Nr. 106 h). | — | 0,10 | 1 | 42 | 3,23 | 0,07 | — | 420 | 2,2 | 2,9 | 1438 |
| 8 | Rechter Wadenmuskel (Nr. 107 a). | 41 | 0,97 | 6 | 452,5 | — | 0,38 | 11,0 | 466,5 | — | 172,0 | — |
| 9 | Linker Wadenmuskel desselben Frosches (Nr. 107 b). | 41 | 0,96 | 2 | 736 | — | 0,58 | 18,0 | 766,6 | — | 426,9 | — |
| 10 | Rechter Wadenmuskel (Nr. 107 c). | 59 | 0,65 | 6 | 760 | — | 0,20 | 12,9 | 1169,2 | — | 152,0 | — |
| 11 | Rechter Wadenmuskel des lebenden Thieres (Nr. 107 d). | 29,4 | 0,50 | 1 | 596 | — | 0,31 | 20,3 | 1192 | — | 184,8 | — |
| 12 | Rechter Wadenmuskel (Nr. 107 e). | 37,5 | 0,39 | 1 | 535 | — | 0,30 | 14,3 | 1371,8 | — | 160,5 | — |
| 13 | Rechter Wadenmuskel, im Leben geprüft. | 11 | 0,17 | 4 | 125 | — | 0,35 | 11,3 | 735,3 | — | 43,8 | — |
| 14 | Linker Wadenmuskel, im Leben geprüft. | 11 | 0,16 | 4 | 178 | — | 0,30 | 16,2 | 1112,5 | — | 53,4 | — |
| 15 | Wadenmuskel. | 28,4 | 0,28 | 2 | 356 | — | 0,30 | 12,5 | 1271,4 | — | 106,8 | — |

Die entsprechenden Dehnungslängen der Muskeln Nr. 1 bis Nr. 7 sind in dem Anhange Nr. 106 mitgetheilt. Die von Nr. 8 glich 36,5 Mm., von Nr. 9 36,2 Mm., von Nr. 10 29 Mm., von Nr. 11 30 Mm., von Nr. 12 31 Mm., von Nr. 13 22,5 Mm., von Nr. 14 22 Mm. und von Nr. 15 28 Mm.

## Nr. 110. Bd. II. Abth. I. Seite 247.

### Ausgewählte Versuche, welche über die natürliche, vorzüglich unter großen Belastungen zu Stande kommende Thätigkeit der Wadenmuskeln mittelst der Fig. 122 abgebildeten Vorrichtung angestellt worden sind.

| Bezeichnung des Muskels. | Wadenmuskel. | | Längen in Mm | | | Zahl des Versuchs. | Gewicht in Grm. | | Hubhöhe in Mm. | | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. | Procent der Längenverkürzung. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gewicht in Grm. | Länge bei größter natürlicher Dehnung in Mm. | r. | s. | t. | | aufgelegtes. | überwundenes. | u. | des Fußes. | | |
| | | | | | | 1 | 36 | 252 | 29,4 | 5,1 | 128,5 | 19,2 |
| | | | | | | 2 | 76 | 532 | 7,6 | 1,3 | 69,2 | 4,9 |
| | | | | | | 3 | 176 | 1232 | 0,5 | 0,09 | 11,1 | 0,3 |
| | | | | | | 4 | 236 | 1652 | 0,3 | 0,05 | 8,3 | 0,2 |
| | | | | | | 5 | 176 | 1232 | 0,4 | 0,07 | 8,5 | 0,25 |
| | | | | | | 6 | 176 | 1232 | 0,4 | 0,07 | 8,5 | 0,25 |
| | | | | | | 7 | 36 | 252 | 8,2 | 1,4 | 35,3 | 0,5 |
| | | | | | | 8 | 36 | 252 | 7,2 | 1,2 | 30,2 | 0,45 |
| | | | | | | 9 | 536 | 3752 | 0,2 | 0,03 | 11,3 | 0,11 |
| | | | | | | 10 | 36 | 252 | 5,0 | 0,9 | 22,7 | 3,4 |
| a. der rechten Seite. | 0,69 | 26,5 | 17,5 | 5 | 6 | 11 | 536 | 3752 | 0,2 | 0,03 | 11,3 | 0,11 |
| | | | | | | 12 | 36 | 252 | 4,2 | 0,7 | 17,6 | 0,25 |
| | | | | | | 13 | 536 | 3752 | 0,1 | 0,02 | 7,5 | 0,08 |
| | | | | | | 14 | 36 | 252 | 2,2 | 0,4 | 10,1 | 1,5 |
| | | | | | | 15 | 36 | 252 | 1,8 | 0,3 | 7,6 | 1,13 |
| | | | | | | 16 | 36 | 252 | 1,6 | 0,27 | 6,8 | 1,02 |
| | | | | | | 17 | 36 | 252 | 1,2 | 0,21 | 5,3 | 0,8 |
| | | | | | | 18 | 36 | 252 | 1,0 | 0,17 | 4,3 | 0,7 |
| | | | | | | 19 | 36 | 252 | 0,6 | 0,10 | 2,5 | 0,4 |
| | | | | | | 20 | 36 | 252 | 0,4 | 0,07 | 1,8 | 0,27 |
| | | | | | | 21 | 536 | 3752 | 0,1 | 0,02 | 7,5 | 0,08 |
| | | | | | | 22 | 36 | 252 | 0,3 | 0,05 | 1,3 | 0,19 |

| Bezeichnung des Muskels. | Wadenmuskel. | | Längen in Mm. | | | Zahl des Versuchs. | Gewicht in Grm. | | Hubhöhe in Mm. | | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. | Procent der Längenverkürzung. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gewicht in Grm. | Länge bei größter natürlicher Dehnung in Mm. | r. | s. | t. | | aufgelegtes. | überwundenes. | u. | des Fußes. | | |
| b. der rechten Seite. | 0,38 | 23,5 | 14,2 | 6,5 | 4,5 | 1 | 136 | 593 | 0,3 | 0,05 | 3,0 | 0,21 |
| | | | | | | 2 | 536 | 2337 | 0,2 | 0,03 | 7,0 | 0,12 |
| | | | | | | 3 | 786 | 3427 | 0,2 | 0,03 | 10,3 | 0,12 |
| | | | | | | 4 | 1011 | 4408 | 0,1 | 0,02 | 8,8 | 0,09 |
| | | | | | | 5 | 1111 | 4844 | 0,08 | 0,01 | 4,8 | 0,04 |
| | | | | | | 6 | 536 | 2337 | 0,2 | 0,03 | 7,0 | 0,12 |
| c. der linken Seite eines anderen Frosches. | 0,42 | 25 | 15 | 7 | 5 | 1 | 1649 | 7058 | 0,4 | 0,07 | 49,4 | 0,28 |
| | | | | | | 2 | 1506 | 1506 | 0,3 | 0,05 | 32,2 | 0,20 |
| | | | | | | 3 | 886 | 3792 | 0,2 | 0,03 | 11,4 | 0,08 |
| | | | | | | 4 | 136 | 582 | 0,3 | 0,05 | 2,9 | 0,12 |
| d. | 0,52 | 25,5 | 16 | 7 | 4,5 | 1 | 136 | 626 | 1,0 | 0,14 | 8,8 | 0,55 |
| | | | | | | 2 | 636 | 2926 | 0,5 | 0,07 | 20,5 | 0,27 |
| | | | | | | 3 | 1011 | 4650 | 0,3 | 0,04 | 18,6 | 0,16 |
| | | | | | | 4 | 1631 | 7503 | 0,2 | 0,03 | 22,5 | 0,12 |
| | | | | | | 5 | 136 | 626 | 0,3 | 0,04 | 2,5 | 0,16 |
| | | | | | | 6 | 36 | 166 | 0,7 | 0,10 | 1,66 | 0,04 |
| | | | | | | 7 | 36 | 166 | 1,2 | 0,17 | 2,8 | 0,67 |
| | | | | | | 8 | 36 | 166 | 0,6 | 0,08 | 1,3 | 0,32 |
| e. der rechten Seite. | 1,02 | 30 | 20 | 4 | 5 | 1 | 36 | 360 | 18,5 | 2,3 | 90,00 | 7,6 |
| | | | | | | 2 | 74 | 740 | 5,5 | 0,7 | 51,8 | 2,3 |
| | | | | | | 3 | 106 | 1060 | 3,9 | 0,5 | 53,0 | 1,7 |
| | | | | | | 4 | 176 | 1760 | 1,5 | 0,2 | 35,2 | 0,7 |
| | | | | | | 5 | 1649 | 16490 | 0,3 | 0,03 | 49,5 | 0,10 |
| | | | | | | 6 | 176 | 1760 | 0,4 | 0,05 | 8,8 | 0,17 |
| | | | | | | 7 | 136 | 1360 | 0,3 | 0,04 | 5,4 | 0,13 |
| | | | | | | 8 | 36 | 1360 | 4,6 | 0,9 | 122,4 | 3,0 |
| | | | | | | 9 | 56 | 560 | 3,0 | 0,4 | 22,4 | 1,3 |
| | | | | | | 10 | 86 | 860 | 0,0[1]) | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| | | | | | | 11 | 36 | 360 | 4,5 | 0,56 | 20,2 | 1,9 |
| | | | | | | 12 | 36 | 360 | 3,7 | 0,46 | 16,6 | 1,5 |

[1]) Der Wadenmuskel zog sich noch zusammen, verrückte aber nicht mehr den Zeiger in merklicher Weise.

| ...ezeichnung des ...uskels. | Wadenmuskel. Gewicht in Grm. | Wadenmuskel. Länge bei größter natürlicher Dehnung in Mm. | Längen in Mm. r. | Längen in Mm. s. | Längen in Mm. t. | Zahl des Versuchs. | Gewicht in Grm. aufgelegtes. | Gewicht in Grm. überwundenes. | Hubhöhe in Mm. u. | Hubhöhe in Mm. des Fußes. | Nutzwirkung in Grammen-Centimetern. | Procent der Längenverkürzung. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| e. der ...echten Seite. | 1,02 | 30 | 20 | 4 | 5 | 13 | 36 | 360 | 4,2 | 0,53 | 19,1 | 1,8 |
| | | | | | | 14 | 36 | 360 | 4,3 | 0,54 | 19,4 | 1,8 |
| | | | | | | 15 | 36 | 360 | 4,2 | 0,53 | 24,4 | 1,8 |
| | | | | | | 16 | 46 | 460 | 2,2 | 0,28 | 12,9 | 0,9 |
| | | | | | | 17 | 46 | 460 | 2,0 | 0,25 | 11,5 | 0,8 |
| | | | | | | 18 | 46 | 460 | 1,9 | 0,24 | 11,0 | 0,8 |
| | | | | | | 19 | 36 | 360 | 3,6 | 0,45 | 16,2 | 1,5 |
| | | | | | | 20 | 36 | 360 | 3,6 | 0,45 | 16,2 | 1,5 |
| | | | | | | 21 | 36 | 360 | 3,0 | 0,38 | 13,7 | 1,2 |
| | | | | | | 22 | 36 | 360 | 1,6 | 0,20 | 7,2 | 0,7 |
| ...der lin...n Seite ...esselben ...rosches. | 1,01 | 29,5 | 19 | 5 | 2,5 | 1 | 1649 | 12532 | 0,3 | 0,02 | 25,1 | 0,07 |
| | | | | | | 2 | 66 | 502 | 5,5 | 0,4 | 20,1 | 1,4 |
| | | | | | | 3 | 66 | 502 | 4,8 | 0,3 | 15,1 | 1,0 |
| | | | | | | 4 | 66 | 502 | 2,4 | 0,2 | 10,0 | 0,7 |
| g. der rechten Seite. | 1,01 | 29 | 19 | 9 | 4 | 1 | 36 | 151 | 5,2 | 5,2 | 78,5 | 17,9 |
| | | | | | | 2 | 76 | 319 | 2,0 | 0,2 | 6,4 | 0,7 |
| | | | | | | 3 | 106 | 445 | 1,5 | 0,15 | 6,7 | 0,5 |
| | | | | | | 4 | 136 | 571 | 1,2 | 0,12 | 6,9 | 0,4 |
| | | | | | | 5 | 286 | 1201 | 0,6 | 0,06 | 13,5 | 0,2 |
| | | | | | | 6 | 536 | 2251 | 0,4 | 0,04 | 9,0 | 0,14 |
| | | | | | | 7 | 786 | 3301 | 0,3 | 0,03 | 2,3 | 0,10 |
| | | | | | | 8 | 1324 | 5561 | 0,2 | 0,02 | 2,6 | 0,07 |
| | | | | | | 9 | 786 | 3301 | 0,2 | 0,02 | 1,6 | 0,07 |
| | | | | | | 10 | 536 | 2251 | 0,1 | 0,01 | 0,5 | 0,04 |
| | | | | | | 11 | 286 | 1201 | 0,3 | 0,03 | 0,9 | 0,10 |
| | | | | | | 12 | 136 | 571 | 0,2 | 0,02 | 1,1 | 0,07 |
| | | | | | | 13 | 106 | 445 | 0,1 | 0,01 | 0,11 | 0,04 |
| | | | | | | 14 | 72 | 302 | 0,3 | 0,03 | 0,91 | 0,10 |

## Nr. 111. Bd. II. Abth. I. Seite 247.

**Vergleich der Abnahme der Verkürzungsgröße des Zungenschildknorpelmuskels eines Frosches und der nach dem Tode verstrichenen Zeiten.**

| Belastung in Grm. | Zahl des Versuchs. | Zeit nach der Durchschneidung des verlängerten Markes in Minuten. | In Mm. ausgedrückte Dehnungslänge. | In Mm. ausgedrückte Verkürzungslänge. | In Mm. ausgedrückte Verkürzungsgröße. | Verkürzungsgröße in Procenten der Dehnungslänge. | Procentverlust der Verkürzungsgröße für eine Minute, von dem ersten Versuche an gerechnet. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 2 | 1 | 6 | 40,8 | 12,9 | 27,9 | 68,4 | |
| | 2 | 11 | 41,1 | 15,3 | 25,8 | 62,8 | 1,12 |
| | 3 | 16 | 41,2 | 19,3 | 21,9 | 53,2 | 1,92 |
| | 4 | 21½ | 41,3 | 26,5 | 14,8 | 36,0 | 3,13 |
| | 5 | 26 | 41,7 | 28,5 | 13,2 | 31,7 | 0,95 |
| | 6 | 31 | 42,0 | 36,1 | 5,9 | 14,5 | 3,45 |
| | 7 | 36 | 42,3 | 38,1 | 4,2 | 9,9 | 0,92 |
| | 8 | 41 | 42,6 | 39,9 | 2,7 | 6,3 | 0,72 |
| | 9 | 46 | 42,8 | 40,3 | 2,5 | 5,9 | 0,08 |
| | 10 | 51½ | 43,0 | 41,1 | 1,9 | 4,4 | 0,27 |
| | 11 | 106 | 43,7 | 42,0 | 1,7 | 3,9 | 0,01 |
| | 12 | 151 | 44,1 | 42,8 | 1,3 | 2,9 | 0,02 |

## Nr. 112. Bd. II. Abth. I. Seite 249.

**Beispiele der Abnahme der Muskelwirkungen eines Frosches, der 11 Monate lang in einem dunkelen künstlichen Teiche ohne weitere Nahrung aufbewahrt worden war.**

| Muskel. | Zahl des Versuchs. | In Millimetern ausgedrückte Dehnungslänge. | In Millimetern ausgedrückte Verkürzungslänge. | In Millimetern ausgedrückte Verkürzungsgröße. | Procente der Längenabnahme. | Von dem ersten Versuch an gerechnet. Zunahme der Dehnung. | Von dem ersten Versuch an gerechnet. Abnahme der Verkürzung. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Zungenschildknorpelmuskel | 1 | 19,4 | 14,2 | 5,2 | 26,8 | — | — |
| | 2 | 19,8 | 15,9 | 3,9 | 19,7 | 2,0 | 26,5 |
| | 3 | 19,9 | 17,4 | 2,5 | 12,6 | 2,6 | 53,0 |
| | 4 | 20,0 | 19,0 | 1,0 | 5,0 | 3,2 | 81,3 |
| | 5 | 20,1 | 19,8 | 0,3 | 1,5 | 3,6 | 94,4 |
| | 6 | 20,1 | 19,9 | 0,2 | 1,0 | 3,6 | 96,3 |
| | 7 | 20,2 | 20,1 | 0,1 | 0,5 | 4,1 | 98,1 |
| | 8 | 20,3 | 20,3 | 0,0 | 0,0 | 4,6 | 100,0 |
| Schneidermuskel. | 1 | 23,3 | 23,0 | 0,3 | 1,3 | — | — |

Die Belastung glich immer 2 Grm.

## Nr. 113. Bd. II. Abth. I. Seite 249.

### Vergleich der an der Vorrichtung Fig. 118 bestimmten Maximalkräfte gesunder und kranker Wadenmuskeln der Frösche.

| Gewicht des Thieres in Grm. | Art der Verletzung. | Zeit, die seit der Verletzung verflossen, und Nebenbemerkungen. | Wadenmuskel | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Gesunder. | | Kranker. | |
| | | | Gewicht in Grm. | Maximalkraft in Grm. | Gewicht in Grm. | Maximalkraft in Grm. |
| 27,8 | Durchschneidung des linken Hüftnerven in der Mitte des Oberschenkels. | 91 Stunden. | 0,36 | 505 | 0,35 | 478 |
| — | Durchschneidung des rechten Hüftnerven u. Unterbindung der linken Schenkelarterie u. Schenkelvene. | 9 Tage. Beide Beine stark infiltrirt. | Links. 0,29 | Links. 250 | Rechts. 0,28 | Rechts. 250 |
| 17,1 | Unterbindung der rechten Schenkelschlagader und der linken Schenkelblutader. | 96 Stunden. | Links. 0,175 | Links. 147,7 | Rechts. 0,180 | Rechts. 70,7 |
| 33,4 | Unterbindung der linken Schenkelvene. | 93 Stunden. Stark infiltrirt. | 0,41 | 545 | 0,52 | 545 |
| 28,7 | Unterbindung der linken Schenkelschlagader. | 12 Tage. | — | 556 | — | 536 |

## Nr. 114. Bd. II. Abth. I. Seite 250.

### Beispiele der mit der Zeit wachsenden Verlängerung belasteter Muskeln.

| Muskel und Nebenbemerkungen. | Belastung in Grm. | Zeit in Minuten. | Länge in Mm. | Verlängerung in Mm. | Procente der Verlängerung | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | absolute | für eine Minute | |
| | | | | | | über-haupt. | von einem Versuch z. andern. |
| a. Zungenschildknorpelmuskel unmittelbar nach der Durchschneidung des verlängerten Markes geprüft, nie galvanisirt. | 5 | 0 | 43,6 | — | — | — | — |
| | | 6 | 43,8 | 0,2 | 0,46 | 0,08 | — |
| | | 9 | 44,1 | 0,5 | 1,15 | 0,127 | 0,23 |
| | | 13 | 44,3 | 0,7 | 1,61 | 0,124 | 0,12 |
| | | 21 | 44,5 | 0,9 | 2,07 | 0,099 | 0,08 |
| | | 26 | 44,7 | 1,1 | 2,52 | 0,097 | 0,09 |
| | | 62 | 44,9 | 1,3 | 2,98 | 0,048 | 0,01 |
| | | 203 | 44,9 | 1,3 | 2,98 | — | — |
| | | 363 | 44,5 | 0,9 | 2,06 | — | — |
| b. Unterer und mittlerer Theil des Anhang Nr. 105 c. angeführten Schneidermuskels 44 Stunden nach dem Tode. | 32 | 0 | 17,6 | — | — | — | — |
| | | 3 | 17,9 | 0,3 | 1,70 | 0,57 | — |
| | | 8 | 18,1 | 0,5 | 2,84 | 0,36 | 0,23 |
| | | 19 | 18,3 | 0,7 | 3,98 | 0,21 | 0,10 |
| | | 70 | 18,7 | 1,1 | 6,22 | 0,09 | 0,05 |
| | | 198 | 18,9 | 1,3 | 7,39 | 0,05 | 0,01 |

## Nr. 115. Bd. III. Abth. I. Seite 251 u. 254.

### Elasticitätsverhältnisse von Kautschucktafeln, Querriemen der Aorta des Rindes und verschiedener kräftiger Muskeln der Frösche.

| Wärme der Luft. | Geprüfter Theil. | | Länge in Millimetern bei einer in Grm. ausgedrückten Beschwerung von | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Name. | Gewicht in Grm. | $a=2$ | $b=12$ | $c=22$ | $d=102$ | $e=202$ | $f=52$ |
| 19°,5 | Riemen einer Kautschucktafel [1]). | 0,19 | 28,7 | 29,0 | 29,2 | 31,4 | — | — |
| | | | 28,7 | 29,0 | 29,2 | 31,8 | — | — |
| | | | 28,7 | 29,0 | 29,2 | 31,8 | — | — |
| 20°,2 | Ein anderer Riemen derselben Kautschucktafel. | 0,16 | 28,2 | 28,7 | 29,1 | 34,3 | — | — |
| | | | 29,0 | 30,1 | 30,4 | 34,3 | — | — |
| | | | 29,0 | 29,6 | 30,0 | 34,6 | — | — |
| — | Aortenbogen des Rindes, 1 bis 2 Stunden nach dem Tode. | 0,84 | 31,1 | 33,2 | 34,6 | — | — | — |
| | | | 31,6 | 33,3 | 34,7 | — | — | — |
| | | | 31,8 | 33,6 | 34,7 | — | — | — |
| | | | 31,8 | 33,6 | 34,8 | 41,7 | 49,0 | — |
| | | | 33,1 | 34,5 | 35,6 | 42,4 | 49,2 | — |
| | | | 33,1 | 34,7 | 35,8 | 42,7 | 49,4 | — |
| | | | 33,1 | 34,8 | 35,9 | 42,9 | 49,8 | — |
| — | Zungenschildknorpelmuskel eines kräftigen, 3 Tage vorher eingefangenen Frosches [2]). | 0,14 | 21,1 | 23,9 | 25,9 | — | — | — |
| | | | 23,7 | 25,3 | 26,1 | — | — | — |
| | | | 23,9 | 25,7 | 26,3 | — | — | — |
| | | | 24,0 | 26,0 | 26,6 | — | — | 29,0 |
| | | | 25,4 | 27,6 | 28,3 | — | — | 29,9 |
| — | Schneidermuskel der rechten Seite desselben Frosches. | 0,10 | 26,0 | 28,7 | 29,8 | — | — | — |
| | | | 27,7 | 29,6 | 30,4 | — | — | — |
| | | | 28,1 | 30,2 | 30,7 | — | — | — |
| — | Zungenschildknorpelmuskel eines Frosches, der 11 Monate ohne besondere Nahrung aufbewahrt worden. | 0,06 | 17,4 | 18,7 | 20,8 | — | — | — |
| | | | 19,8 | 21,0 | 21,5 | — | — | — |
| | | | 20,3 | 21,3 | 22,0 | — | — | 25,4 |
| | | | 22,9 | 24,3 | 24,7 | — | — | 25,6 |
| — | Schneidermuskel der rechten Seite desselben Frosches. | 0,04 | 18,9 | 21,4 | 22,0 | — | — | — |
| | | | 20,1 | 21,6 | 22,2 | — | — | — |
| | | | 20,5 | 21,8 | 22,4 | — | — | — |
| | | | 20,7 | 21,9 | 22,5 | — | — | 23,8 |
| | | | 21,0 | 22,6 | 23,0 | — | — | 23,9 |

[1]) Ein Kautschuckriemen, der 0,16 Grm. wog, hatte eine Länge von 2,75 Cent. und eine Breite von 0,55 Cent. Die mittlere Dicke der Kautschucktafel glich daher 1,14 Mm.
[2]) Alle Froschmuskeln wurden kurz nach der Trennung des verlängerten Markes geprüft.

Nehmen wir die Eigenschwere des Kautschuck zu 0,93 und die der Schlagaderwände und der Muskeln zu 1,06 an, so können wir berechnen, welche Lasten auf einen Quadratcentimeter Querschnitt des gedehnten Theiles kommen. Stellen wir hiermit die Procente der Längenzunahme, indem wir von der ersten Beschwerung ($a$ = 2 Grm. der einzelnen Theile) ausgehen, so erhalten wir:

| Geprüfter Theil. | Belastung für 1 Quadrat-Centimeter Querschnitt in Grm. | | | | | | Entsprechende Procente der Längenzunahme, die Länge bei $a$ = 100. | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | *a.* | *b.* | *c.* | *d.* | *e.* | *f.* | *b.* | *c.* | *d.* | *e.* | *f.* |
| Erster Kautschuckriemen. | 28,6 | 169 | 314 | 1569 | — | — | 1,05 | 1,74 | 9,41 | — | — |
| | 28,6 | 169 | 314 | 1594 | — | — | 1,05 | 1,74 | 10,80 | — | — |
| | 28,6 | 169 | 314 | 1594 | — | — | 1,05 | 1,74 | 10,80 | — | — |
| Zweiter Kautschuckriemen. | 32,8 | 200 | 372 | 2040 | — | — | 1,70 | 3,19 | 21,63 | — | — |
| | 34,0 | 211 | 389 | 2040 | — | — | 3,80 | 4,83 | 18,28 | — | — |
| | 34,0 | 267 | 384 | 2053 | — | — | 2,07 | 3,45 | 19,31 | — | — |
| Querriemen des Aortenbogens des Rindes. | 7,8 | 50,2 | 96 | — | — | — | 6,8 | 11,2 | — | — | — |
| | 8,0 | 50,4 | 96,5 | — | — | — | 5,4 | 9,8 | — | — | — |
| | 8,0 | 50,8 | 96,5 | — | — | — | 5,7 | 9,4 | — | — | — |
| | 8,0 | 51,1 | 96,5 | 537 | 1247 | — | 5,7 | 9,4 | 31,1 | 54,1 | — |
| | 8,3 | 52,2 | 99,1 | 545 | 1255 | — | 4,2 | 7,3 | 28,1 | 48,7 | — |
| | 8,3 | 53,4 | 99,6 | 551 | 1263 | — | 4,8 | 8,1 | 29,3 | 49,2 | — |
| | 8,3 | 53,4 | 99,6 | 554 | 1270 | — | 5,1 | 8,4 | 29,6 | 50,4 | — |
| Zungenschildknorpelmuskel des kräftigen Frosches. | 31,9 | 217 | 433 | — | — | — | 13,2 | 22,7 | — | — | — |
| | 35,9 | 230 | 434 | — | — | — | 6,7 | 10,1 | — | — | — |
| | 36,2 | 234 | 438 | — | — | — | 7,5 | 10,0 | — | — | — |
| | 36,3 | 236 | 443 | — | — | 1143 | 8,3 | 10,9 | — | — | 20,8 |
| | 38,4 | 251 | 471 | — | — | 1176 | 8,6 | 11,4 | — | — | 17,7 |
| Schneidermuskel desselben. | 55,1 | 371 | 694 | — | — | — | 10,4 | 14,7 | — | — | — |
| | 58,8 | 375 | 710 | — | — | — | 6,9 | 9,8 | — | — | — |
| | 59,5 | 385 | 717 | — | — | — | 7,5 | 9,3 | — | — | — |
| Zungenschildknorpelmuskel des abgemagerten Frosches. | 62,2 | 396 | 812 | — | — | — | 7,5 | 19,5 | — | — | — |
| | 70,0 | 444 | 837 | — | — | — | 6,1 | 8,6 | — | — | 25,1 |
| | 71,9 | 446 | 853 | — | — | 2232 | 4,9 | 8,4 | — | — | 11,8 |
| | 80,9 | 515 | 961 | — | — | 2353 | 6,1 | 8,0 | — | — | — |
| Schneidermuskel desselben Frosches. | 100 | 666 | 1286 | — | — | — | 11,7 | 16,4 | — | — | — |
| | 107 | 690 | 1294 | — | — | — | 7,5 | 10,5 | — | — | — |
| | 109 | 694 | 1294 | — | — | — | 6,3 | 9,2 | — | — | — |
| | 110 | 700 | 1302 | — | — | — | 5,8 | 8,7 | — | — | — |
| | 111 | 719 | 1341 | — | — | — | 7,6 | 9,5 | — | — | — |

## Nr. 116. Bd. II. Abth. I. Seite 256.

### Beispiele der von der Dauer der galvanischen Wirkung und dem Reizbarkeitszustande abhängigen Cohäsion der Muskelmasse.

| Muskelstück. | | Beschwerung. | | In Mm. ausgedrückte | | | Proc nte. | | Dauer der Galvanisation. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Name. | Gewicht in Grm. | angewandt | für 1 Q.-C. Querschnitt | Dehnungslänge. | Verkürzungslänge | Spätere Dehnungslänge. | der Verkürzung. | der späteren Dehnung. | |
| Zungenschildknorpelmuskel. | 0,15 | 2 | 40 | 28,0 | 8,0 | 27,8 | 71,4 | — 0,71 | ziemlich lang. |
| | | | 39,4 | 27,8 | 10,5 | 27,9 | 62,2 | + 0,36 | desgl. |
| | | | 39,6 | 27,9 | 12,3 | 27,9 | 55,9 | 0,00 | desgl. |
| | | | 39,6 | 27,9 | 15,5 | 27,95 | 44,5 | + 0,18 | desgl. |
| | | 12 | 265 | 31,1 | 27,3 | 31,25 | 12,3 | + 0,48 | kurz. |
| | | | 266 | 31,25 | 29,4 | 31,6 | 5,9 | + 1,12 | sehr lang. |
| | | | 269 | 31,6 | 31,1 | 31,7 | 1,6 | + 0,32 | sehr kurz. |
| | | | 270 | 31,7 | 31,5 | 31,8 | 0,63 | + 0,31 | mäßig kurz. |
| | | 16 | 368 | 32,4 | 32,2 | 32,7 | 0,61 | + 0,92 | lang. |
| | | | 371 | 32,7 | 32,5 | 32,8 | 0,61 | + 0,31 | mäßig lang. |
| | | | 372 | 32,8 | 32,7 | 32,8 | 0,35 | 0,00 | sehr kurz. |
| Schneidermuskel desselben Frosches. | 0,12 | 4 | 69,7 | 19,7 | 12,4 | 19,8 | 37,1 | + 0,51 | kurz. |
| | | | 70,1 | 19,8 | 13,2 | 20,05 | 33,3 | + 1,26 | sehr lang. |
| | | | 71 | 20,05 | 16,8 | 20,05 | 24,2 | 0,00 | sehr kurz. |
| | | | 71 | 20,05 | 18,1 | 20,05 | 10,7 | 0,00 | sehr lang. |
| Zungenschildknorpelmuskel. | — | 3 | — | 25,9 | 14,5 | 26,2 | 44,0 | + 1,16 | lang. |
| | | | | 26,2 | 15,1 | 26,3 | 42,3 | + 0,40 | mäßig lang. |
| | | | | 26,3 | 16,6 | 26,4 | 36,8 | + 0,39 | mäßig lang. |
| | | | | 26,4 | 16,8 | 26,5 | 36,3 | + 0,38 | sehr lang. |

Unter sehr lang verstehe ich den Fall, in welchem die Galvanisation fortgesetzt wurde, bis der Muskel wieder beinahe zu seiner früheren Länge zurückgekehrt war, unter lang, wenn er ungefähr die erste Hälfte, unter mäßig lang, wenn er die ersten Grade nach abwärts durchlaufen hatte. Sehr kurz ist der Fall, in dem die Galvanisation aufhörte, so wie die erste Hauptverkürzung vorüber war und mäßig kurz endlich, wo man abwartete, bis der Coconfaden eben zu sinken anfing.

Temperatur gleich bleibt. Aendert sich diese und nennen wir $\alpha$ den Ausdehnungscoefficienten und $t$ den Werth des Wärme- oder Kältegrades, so erhalten wir in Beziehung zu 0° C.

$$v = \sqrt{\frac{e}{d} \cdot \frac{c}{c'} (1 \pm \alpha t)}.$$

Ist nun die Fortpflanzungsgeschwindigkeit bei $t$ Graden $= v'$ und die bei 0° C. $= v$, so haben wir

$$v = \frac{v'}{\sqrt{(1 \pm \alpha t)}}.$$

Die Werthe von $\alpha$ sind Bd. I. §. 344 angegeben.

## Nr. 126. Bd. II. Abth. I. Seite. 356 und 358. Abth. II. Seite 194, 266, 269 u. 270.

### Verhältnißmäßige Seitenlängen und Schwingungszahlen, die den verschiedenen Tönen angehören.

| Töne. | Verhältnißmäßiger Werth | | | |
|---|---|---|---|---|
| | der Saitenlängen | | der auf eine bestimmte Zeiteinheit kommenden Schwingungszahlen | |
| | in gemeinen Brüchen. | in Decimalbrüchen. | in gemeinen Brüchen. | in Decimalbrüchen. |
| c. Einklang. | 1 | 1,000000 | 1 | 1,000000 |
| c bis cis. Uebermäßige Prime. | 24/25 | 0,960000 | 1 1/24 | 1,041667 |
| c bis des. Kleine Secunde. | 15/16 | 0,937500 | 1 1/15 | 1,066667 |
| c bis d. Große Secunde. | 9/10 | 0,900000 | 1 1/9 | 1,111111 |
| Dieselbe nach Chladni. | 8/9 | 0,888888 | 1 1/8 | 1,125000 |
| c bis dis. Uebermäßige Secunde. | 108/125 | 0,864000 | 1 17/108 | 1,157407 |
| Dieselbe nach Chladni. | 64/75 | 0,853333 | 1 11/64 | 1,171875 |
| c bis es. Kleine Terz. | 5/6 | 0,833333 | 1 1/5 | 1,200000 |
| c bis e. Große Terz. | 4/5 | 0,800000 | 1 1/4 | 1,125000 |
| c bis fes. Verminderte Quarte. | 25/32 | 0,781250 | 1 7/25 | 1,280000 |
| c bis f. Große Quarte. | 3/4 | 0,750000 | 1 1/3 | 1,333333 |
| c bis fis. Uebermäßige Quarte. | 18/25 | 0,720000 | 1 7/18 | 1,388889 |
| c bis ges. Verminderte Quinte. | 25/36 | 0,694444 | 1 11/25 | 1,440000 |
| c bis g. Große Quinte. | 2/3 | 0,666666 | 1 1/2 | 1,500000 |
| c bis gis. Uebermäßige Quinte. | 16/25 | 0,640000 | 1 9/25 | 1,360000 |
| c bis as. Kleine Sexte. | 5/8 | 0,625000 | 1 3/5 | 1,600000 |

## Nr. 119. Bd. II. Abth. I. Seite 260 u. 315.

## Berechnung der Halbmesser und der Winkel der Biegungen der Wirbelsäule.

Denken wir uns der Einfachheit wegen die Bahnen als Kreisabschnitte, so läßt sich der Halbmesser aus der Sehne des ganzen und des halben Bogens folgendermaßen bestimmen.

Fig. 38.



Es sei *abc* der ganze Bogen, $ee = m$ die Hälfte seiner Seine und $bc = n$ die Sehne des halben Bogens, so haben wir den Halbmesser in $da = db = r$. Nun ist

$$dc^2 = r^2 = de^2 + ec^2 = (r - eb)^2 + m^2 \text{ und}$$

$$ec = \sqrt{(n + m)(n - m)}$$

Substituiren wir diesen Werth in der obigen Gleichung, so erhalten wir:

$$r = \frac{n^2}{2\sqrt{(n + m)(n - m)}}.$$

Nennen wir den Winkel des ganzen Bogens $\varphi$, so erhalten wir für $sin.\ ^1/_2\ \varphi = sin.\ edc = \frac{m}{r}\ sin.\ tot.$

Ich zeichnete mir den natürlichen Abdruck der in Gyps eingegossenen Wirbelsäule, den Weber[1]) geliefert, durch, und bestimmte die Grundwerthe von *m* und *n*. Ich mußte hierbei die Krümmungen als Kreisbogen betrachten, was streng genommen nicht richtig ist. Die Zahlen, welche die Berechnung ergiebt, können daher höchstens als annähernd richtig betrachtet werden. Es fand sich:

| Krümmungsbogen des | Richtung der Aushöhlung der Krümmung nach. | In Millimetern gemessene Größe von | | Berechnete Größe | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | m. | n. | des Halbmessers in Millimet. | des Winkels. |
| ersten bis siebenten Halswirbels | hinten | 56,25 | 57,5 | 138,6 | 47°52'30" |
| ersten bis zwölften Brustwirbels | vorn | 134 | 140 | 241,7 | 67°20'24" |
| ersten bis fünften Lendenwirbels | hinten | 86,5 | 87,25 | 333,4 | 30°4'18" |
| Heilig- u. Schwanzbeines. | vorn | 65 | 77 | 71,8 | 129°40'25" |

Der Bogen der Halswirbel reichte hierbei bis zu dem Ende des letzten Zwischenknorpels, und der der Lendenwirbel bis zu dem oberen Rande des Kreuzbeines. Die Senkrechten, welche durch die Mitte der Sehnen des ganzen Krümmungsbogens gingen, trafen den vierten Hals-, den siebenten Rücken-, den dritten Lenden- und den dritten Schwanzbeinwirbel.

Nennen wir den Halbmesser *r* und den in ganzen und in Bruchtheilen von Graden ausgedrückten Krümmungsbogen $\varphi$, so haben wir für die Länge des entsprechenden Kreisbogens *a*,

[1]) W. und Ed. Weber, a. a. O. Tab. VIII.

$$a = \frac{\varphi}{360} \cdot 2\,r\,\pi = \frac{\varphi}{57{,}296}\,r \text{ und}$$

$$log.\ a = log.\ \varphi + log.\ r - 1{,}7581226.$$

Berechnen wir hiernach die einzelnen Längen, und legen die der Halswirbelsäule als Einheit zu Grunde, so haben wir:

| Abtheilung der Wirbelsäule. | Absolute Länge in Centimetern. | Verhältnißmäßige Länge. |
|---|---|---|
| Halsstück | 11,58 | 1,00 |
| Bruststück | 28,41 | 2,45 |
| Lendenstück | 17,50 | 1,51 |
| Heiligbeinstück | 16,25 | 1,40 |

Diese berechneten Längen weichen nur wenig von den Werthen, die Weber[1]) als Mittelzahlen der an den einzelnen Wirbeln angestellten Messungen annahm, ab. Summirt man die Größen, welche den Wirbelkörpern und den Zwischenknorpeln zukommen, so erhält man 11,655 Centim. für die Hals-, 27,758 Centim. für die Rücken- und 17,880 Centim. für den Lendentheil der Wirbelsäule. Die Verhältnisse sind daher 1 : 2,38 : 1,53.

## Nr. 120. Bd. II. Abth. I. Seite 280.

## Verhältnißmäßige Krümmungsgrößen der einzelnen Hauptabtheilungen der Wirbelsäule nach Weber.

Die Summe der Längen aller Zwischenknorpelstücke des Halswirbels gleicht 20,7; die der Rückenwirbel 34,9 und die der Lendenwirbel 42,85 Mm. Die mittleren Durchmesser betragen 15; 25,3 und 28,0 Mm. Nimmt man an, daß sich ihre Querschnitte = 225 : 640 : 784 verhalten, so wird, jedes Stück für sich in dem quadratischen Verhältnisse der Länge getheilt, durch die Querschnitte gebogen werden. Wir haben daher:

$$\left(\frac{20{,}7}{225}\right)^2 : \left(\frac{34\ 9}{640}\right)^2 : \left(\frac{42{,}85}{784}\right)^2 = 8464 : 2974 : 2987 = 2{,}85 : 1 : 1{,}005.$$

D. h. der Beugungswinkel würde trotz der Ungleichheit der Länge der einzelnen Stücke in den Rücken- und den Lendenwirbeln gleich ausfallen, in dem Halswirbel dagegen beinahe drei Mal so viel betragen.

## Nr. 121. Bd. II. Abth. I. Seite 282.

## Bestimmung und gegenseitige Vergleichung der Krümmungshalbmesser und der Winkelgrößen krankhaft verbogener Wirbelsäulen.

Die Formeln die Anhang Nr. 119 für die Bestimmung der Halbmesser und der Winkel der Biegungen der gesunden Wirbelsäule gegeben worden sind, können auch hier gebraucht werden, sobald sich die regelwidrige Wendung als ein einfacher Abschnitt eines Kreises betrachten läßt. Da aber die Ergänzungskrümmungen verschiedene Halbmesser haben, so muß man ihre Bogenlängen auf die mittleren Radien derselben zurückführen. Sind sie dann in ihren entgegengesetzten Richtungen gleich, so wird auch die Längenachse

[1]) W. u. Ed. Weber, Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge. S. 92.

der Wirbelsäule senkrecht bleiben, und nur der Abstand des Kopfes von dem Becken kleiner werden. Findet sich ein Unterschied, so belehrt dieser über den Grad der seitlichen Neigung.

Nennen wir die beiden Halbmesser zweier Ergänzungskrümmungen $r$ und $r'$, die Bogenlängen ihrer Winkel $\varphi$ und $\varphi'$, so haben wir für den mittleren Halbmesser $r'' = \frac{r + r'}{2}$. Sind nun die auf $r''$ zurückgeführten Bogenlängen $\psi$ und $\psi'$, so haben wir

$$\psi = \varphi \cdot \frac{r}{r''} \text{ und}$$

$$\psi' = \varphi' \frac{r'}{r''}.$$

Die seitliche Neigung fällt weg, wenn $\varphi r - \varphi' r' = 0$ ist.

Halten wir uns an die Nr. 119 gewählten Buchstabenausdrücke, so lieferte die trockene Wirbelsäule eines Erwachsenen, die mit einer einfachen Krümmung ohne Achsendrehung versehen war, für die Biegung der zehn ersten Rückenwirbel: $m = 88$ und $n = 96{,}5$ Mm., folglich $r = 117{,}57$ Mm. und $\varphi = 96° 54' 48''$. Die ergänzende Biegung der beiden letzten Rücken- und der vier ersten Lendenwirbel hatte $m = 92$ und $n = 95$ Mm. Mithin $r = 190{,}52$ Mm. und $\varphi' = 57° 44' 57''$. Daher $r'' = 154{,}045$ Mm. und $\psi = 73° 58''$ und $\psi' = 71° 25'$. Folglich die Neigung $= \psi - \psi' = 2° 33'$. Die unmittelbare Messung ergab 2° bis 3°.

Ein sehr verkrümmtes Skelett, dessen Wirbelsäule mehrfach schlangenförmig gebogen war, ergab für die Krümmung der vier letzten Rücken- und des ersten Lendenwirbels $m = 55$ und $n = 61$ Mm. Daher $r = 70{,}52$ und $\varphi = 102° 30' 8''$. Die Biegung der vier letzten Lendenwirbel hatte $m = 47$ und $n = 53$ Mm. Daher $r' = 57{,}34$ Mm. und $\varphi' = 110° 6' 30''$. Es ergiebt sich dann $r'' = 63{,}93$ Mm., $\psi = 113° 4'$ und $\psi' = 98° 45'$; folglich Neigung 14° 19'. Die unmittelbare Messung gab nur 12¼ bis 12½°. Der Unterschied rührt wahrscheinlich davon her, daß hier eine Achsendrehung der Wirbel gleichzeitig Statt fand. Führt man $\varphi'$ auf den Halbmesser $r$ zurück, so erhält man 89° 32'. Mithin Neigung 12° 58'.

## Nr. 122. Bd. II. Abth. I. Seite 262.

### Beugung und seitliche Wendung des todten Kopfes, so weit sie von den beiden ersten Halswirbeln abhängt.

Ich trennte den Hals der Leiche eines erwachsenen Mannes an den unteren Wirbeln los und stellte das Ganze so auf, daß der Kopf nach unten in senkrechter Richtung befestigt war. Der eine Arm eines Zirkels wurde tief in den Wirbelkanal eingesenkt, der andere dagegen, der wagerecht war, konnte mit seiner Spitze einen Kreisbogen an einer unverrückbaren Wand beschreiben. Bog man nun die Halswirbelsäule, so daß sich nur das Hinterhauptgelenk betheiligte oder drehte man sie, daß nur der Zapfenfortsatz spielte, so erhielt man die entsprechenden Kreisabschnitte gezeichnet. Die Ermittelung der halben Sehne des ganzen, und der ganzen Sehne des halben Bogens gab wieder den Winkel nach den Anhang Nr. 119 dargestellten Vorschriften.

1) Bewegung der Condylen des Hinterhauptes von vorn nach hinten: $m = 79{,}5$ und $n = 81$ Mm. Folglich $r = 211{,}4$ Mm. und $\varphi = 44° 10' 28''$.

2) Drehende Bewegung um den Zahnfortsatz des zweiten Halswirbels. $m = 68$ und $n = 73$ Mm. Mithin $r = 100{,}4$ Mm. und $\varphi = 85° 19'$. Jede Seite hat daher beinahe 45°.

## Nr. 123. Bd. II. Abth. I. Seite 315.

### Krümmungsbogen der einzelnen Bewegungen des Armes.

| Theil. | Hauptbewegung. | Nähere Verhältnisse meiner Versuche. | Größte Werthe der den gesunden Theilen möglichen Bogen nach | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | Krause [1]). | Günther [2]) | mir. |
| bera m. chulter-gelenk.) | Hebung. | Vordere Seite des Körpers und des Oberarmes gerade nach vorn. Hebung des sonst steif gehaltenen und an den Rumpf gelegten Armes nach außen, oben und innen (gegen den Kopf). | — | — | 196 bis 200° |
| | | Vordere Fläche des Körpers und Speichenseite des Armes nach vorn. Hebung im Schultergelenke nach vorn, oben und hinten. | — | — | 196° |
| | Rückwärtsbewegung. | Vordere Fläche des Körpers und Speichenseite des Armes nach vorn. Der Letztere hängt gerade herab. Seine Verlängerung steht nicht ganz senkrecht auf dem wagerechten Fußboden, sondern ist etwas nach vorn geneigt. Bewegung nach hinten und oben. | — | — | 67° |
| | | Die Letztere bei ganz senkrecht herabhängendem Arme. | — | — | 60° |
| | Senkrechte Kreisbewegung von hinten nach vorn. | Zuletzt genannte Stellung. Größtmögliche Kreisbewegung des Armes im Schultergelenke von hinten und oben nach vorn und dann nach oben und hinten. | — | — | 256° |
| | Drehung. | Senkrechte bei wagerecht ausgestrecktem Arme. | — | — | 360° |
| Vorder-m. (Elnbogengelenk.) | Beugung. | Möglichste Beugung und Streckung des Vorderarmes gegen den Oberarm. | 140° | — | 141° |
| | Pronation. | Bogen zwischen möglichst starker Pronation und Supination des Vorderarmes allein, während das Handwurzelgelenk durch das Anbinden an ein Brett unbeweglich gemacht wurde. | — | — | 85° bis 87° bis 90° |
| Hand. Handgelenk.) | Beugung. | Bogen zwischen gerader möglichster Beugung und Streckung. | 120° bis 145° | 140° | 165° |

[1]) Krause, a. a. O. S. 468. 469. [2]) Günther, Handgelenk. S. 14. 21.

| Theil. | Hauptbewegung. | Nähere Verhältnisse meiner Versuche. | Größte Werthe der den gesunden Theilen möglichen Bogen nach | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | Krause. | Günther. | mir. |
| | | Beugung aus der wagerechten Lage nach unten und hinten | 65° bis 90° | 60° | 107° |
| | | Streckung aus der horizontalen Lage nach oben. | 55° | 80° | 52° bis 56° bis 58° |
| | Rückenbewegung | Bogen von der größtmöglichen Biegung der flach aufgelegten, nach der Radialseite gewendeten Hand nach der Ulnarseite. | 75° | 73° | 80° |
| | Anziehung. | Biegung der flach aufgelegten und gerade ausgestreckten Hand nach der Ellenbogenseite. | 35° | 40° | 40° |
| | Abziehung. | Biegung der flach aufgelegten und gerade ausgestreckten Hand nach der Speichenseite. | 40° | 33° | 40° |
| | Pronation. | Größtmögliche Pronation u. Maximum der Supination unter Mithilfe des Handgelenkes, des Vorderarmes und des Oberarmes bei horizontal gestreckter oberer Extremität. | 405° | 310° | 405° bis 407° bis 415° bis 424° |
| | | Unter denselben Verhältnissen Pronation allein. | 225° | — | 160° bis 205° bis 212° bis 215° |
| | | Unter denselben Verhältnissen Supination allein. | — | — | 209° bis 235° bis 255° |
| | | Größtmögliche Pronation u. Supination bei befestigtem Oberarme und an die Brust gedrücktem Ellenbogengelenke. | — | 180° | 135° bis 160° |
| Daumen. | Drehung. | Drehung des unteren Endes des Metacarpusknochens. | — | — | 360° |
| | Bewegung nach außen. | Flach aufgelegte Hand. Der Daumen an den Zeigefinger gebracht und dann möglichst in gerader Ebene abgezogen. | — | — | 86° |
| | Beugung der ersten Phalanx. | Die Handfläche flach aufgelegt. Die Finger schwebend. Möglichste Streckung des ersten Daumengliedes nach außen und Beugung nach innen gegen die Handfläche. | — | — | 95° |
| | Beugung der zweiten Phalanx. | Flach aufgelegte Hand. | — | — | 90° bis 105° bis 110° |

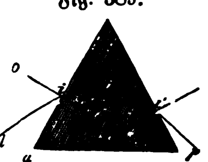
dagegen umgekehrt $n > 1$, so wird schon $sin.\ y = 1$ und $y = 90^\circ$, wenn $n = sin.\ x$ ist, d. h. der Winkel $x$ bildet dann die Grenze, bei der die Brechung aufhört und die gänzliche Zurückwerfung anfängt.

Ueber die gleichwerthige Beziehung des Brechungsverhältnisses zu dem Cosinus des einfallenden und des gebrochenen Strahles s. Minding, in Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. Bd. LXX. Leipzig 1847. 8. S. 268.

## Nr. 132. Bd. II. Abth. II. Seite 71, 72 und 101.

## Hauptgesetze der prismatischen Brechung.

Fig. 389.



Nehmen wir an, $li$ Fig. 389 sei der einfallende, $ii'$ der gebrochene und $i'p$ der austretende Lichtstrahl, $on'$ und $ni'$ bezeichnen die Einfallslothe, $g$ den brechenden Winkel und $n$ den Brechungscoefficienten, der dem Uebergang aus dem schwächeren in das stärkere Ablenkungsmittel entspricht, so haben wir zwei rechte Winkel $sis$ und $si's$ in dem Viereck $sisi'$. Es ist mithin durch $g + s = 180^\circ$. Da aber $x + y + s = 180^\circ$, so ergiebt sich $y = g - x$ und $x = g - y$.

Der Fall der gänzlichen Zurückwerfung hängt von der Größe von $g$ und daher auch von den Werthen $g$ und $x$ ab, d. h. von dem brechenden Winkel, dem Brechungsverhältnisse und dem ersten Einfallswinkel $e$ ab, weil $sin.\ e = n\ sin.\ x$ ist Soll sie nicht zu Stande kommen, so muß $y$ kleiner als der Grenzwinkel $\alpha$, bei dem sie auftritt, ausfallen. Es ist aber $sin.\ \alpha = \frac{1}{n}$. (Nr. 131.)

Setzen wir nun $y = \alpha$, so haben wir die Grenze, bei der die gänzliche Zurückwerfung beginnt. Folglich $x = g - \alpha$, $g$ möge welchen Werth es wolle, haben. Es werden daher hier wiederum der brechende Winkel und das Brechungsverhältniß die Bedingungsglieder darstellen.

Untersuchen wir, welche Werthe die günstigsten für den brechenden Winkel $g$ sind, so wollen wir zunächst annehmen $g = 2\alpha$. Wir erhalten dann $x = \alpha$, wenn $y = \alpha$ die Grenze der gänzlichen Zurückwerfung ist. Mithin $sin.\ x = \frac{1}{n}$ oder $n\ sin.\ x = sin.\ e = 1$, d. h. der Strahl wird schon gänzlich zurückgeworfen werden, wenn er selbst senkrecht auf dem Einfallslothe $oi$, oder parallel der ersten Fläche des Prisma $ais$ dahingeht. Es kann mithin gar kein Strahl zur entgegengesetzten Fläche $si'$ austreten.

Würde $g = \alpha$, so erhalten wir $x = o$, d. h. die Grenze des gänzlichen Zurückwerfens muß erst bei $e = o$, oder bei der Bahn des Strahles in dem Einfallslothe $oi$ eintreten. Alle Strahlen dagegen, die zwischen $oi$ und $ai$ geneigt sind, werden noch zu $si'$ austreten. Wird endlich $g < \alpha$, so vermag auch ein Theil der Strahlen, die jenseits $oi$ verlaufen, durch die Hinterfläche $si'$ vorzudringen. $g$ darf also nicht größer als $\alpha$ sein, wenn günstige Bedingungen erhalten werden sollen.

Eine kurze Betrachtung kann uns zu der Ueberzeugung führen, daß die Gesammtablenkung, welche der Strahl bei seinem Eintritte und seinem Austritte erleidet, zu einem Minimum wird, wenn $x = y = \frac{g}{2}$ ist. Da $sin.\ lio = cos.\ lia = n\ .\ sin.\ x$ (Fig. 389.) und $sin.\ qi'p = cos.\ pi'a' = n\ .\ sin.\ y$ ist, so wird auch, wenn $x = y$, $lia = pi'a'$ sein. Dieses vorausgesetzt, so wollen wir in Fig. 390. a. f. S. $gs$ dem einfallenden

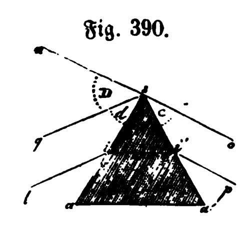


Fig. 390.

Strahle $li$ und $nse$ dem austretenden Strahle $s'p$ parallel ziehen, $gsn = D$ drückt dann die Gesammtablenkung, die der Strahl bei seinen beiden Brechungen erfährt, aus. Nun ist $d = lia$ und $e = a'i'p$. Folglich $cos.\ d = n\ .\ sin.\ x$ und $cos.\ e = n\ sin.\ y$. Ist nun $x > y$, so wird $d < e$ und umgekehrt. Es muß daher in jedem Falle $D$ größer werden, als wenn $x = y$ ist.

Wir haben $D = 180 - (d + g + e)$ oder wenn $x = y$, $D = 180° - (g + 2d)$. Der erste Einfallswinkel $e$ ist $= 90° - d$. Folglich $D = 2e - g$, und $e = \frac{D+g}{2}$. Wir erhalten dann $sin.\ e = sin.\ \frac{D+g}{2} = n\ .\ sin.\ x$, oder da $x = \frac{g}{2}$,

$$sin.\ \frac{D+g}{2} = n\ .\ sin.\ \frac{g}{2}.$$

Hieraus folgt

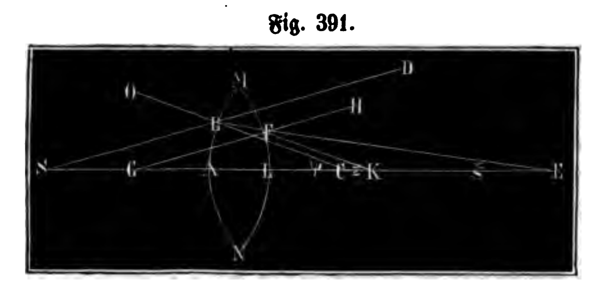
$$n = \frac{sin.\ \frac{1}{2}\ (D+g)}{sin.\ \frac{1}{2} g}.$$

Man kann daher den Brechungscoefficienten eines prismatischen Körpers am Einfachsten ermitteln, wenn man den brechenden Winkel und das Minimum der Gesammtablenkung des Lichtstrahles aufsucht.

## Nr. 133. Bd. II. Abth. II. Seite 75, 76, 77, 78, 79, 80, 144.

## Formeln für die Vereinigungsweite sphärischer Linsen mit oder ohne Berücksichtigung der Dicke derselben.

Fig. 391.




Nehmen wir an, $MN$ sei eine doppelt convexe Linse, deren Brechungsverhältniß $= n > 1$ ist, $SE$ bilde die Achsenverlängerung, $SB$ einen von dem Leuchtpunkte $S$ ausgehenden Seitenstrahl, $C$ entspreche dem Mittelpunkte der vorderen Krümmung, $MBAN$ und $G$ dem der hinteren $MFLN$, so werden $CB$ und $GF$ die Einfallslothe für $B$ und $F$ darstellen. Fände nur die erste Brechung in $B$ Statt, und ginge dann der Strahl in dem Mittel, dem die Linse angehört, fort, so würde er in $BE$ verlaufen und die Achse $SE$ in dem Punkte $E$ schneiden. Die zweite, in $F$ zu Stande kommende Brechung lenkt ihn so ab, daß er in $FK$ dahingeht. $K$ bildet daher den wechselseitigen Brennpunkt für $S$ und $KL$ die gesuchte Vereinigungsweite.

Nennen wir nun:

Die Entfernung des Leuchtpunktes $S$ von der Vorderfläche der Linse $SA = a$,
die Länge des Strahles $SB = b$,
den Krümmungshalbmesser der Vorderfläche der Linse $CA = CB = f$,
den der Hinterfläche derselben $GL = GF = g$,
die in der Achse genommene Dicke derselben $AL = c$,
den ersten Einfallswinkel $SBO = r$, und dessen Ablenkungswinkel $CBE = s$,

den zweiten Einfallswinkel $BFG = r'$, und dessen Brechungswinkel $KFH = s'$,
die erste Vereinigungsweite $AE = k$ und
die zweite Vereinigungsweite $KL = \alpha$,
haben wir in dem Dreiecke $BCS$

$$sin.\ \psi : BS = sin.\ SBC : SC = sin.\ SBO : SC, \text{ oder}$$

$$sin.\ \psi = \frac{BS}{SC} \cdot sin.\ SBO = \frac{b}{a+f} \cdot sin.\ r\ . \text{ — (1.)}$$

$$sin.\ SBO = n\ .\ sin.\ CBE \text{ und daher } sin.\ s = \frac{1}{n} \cdot sin.\ r. \text{ — (2)}$$

$$\psi = \xi + CBE \text{ und mithin } \xi = \psi - s. \text{ — (3). Endlich}$$

$$AE = k = AC + CE = f + \frac{f\ sin.\ s}{sin.\ \xi}. \text{ — (4).}$$

Gehört der Strahl $SB$ zu den centralen, so daß der Winkel $BSE$ sehr klein bleibt, so können wir $SB = SA$ oder $b = a$, und die Winkel statt ihrer Sinus setzen. Wir erhalten daher

$$\psi = \frac{ar}{a+f} \text{ (1.)}; \ s = \frac{r}{n} \text{ (2.)}; \ \xi = \psi - s \text{ (3.) und } k = f + \frac{fs}{\xi} \text{ (4.)}.$$

Entfernen wir aus diesen vier Gleichungen $\psi$, $r$, $s$ und $\xi$, so finden wir

$$k = \frac{afn}{a(n-1) - f}. \text{ — (5.)}.$$

Verfahren wir in ähnlicher Weise für die in der Hinterfläche der Linse Statt findende Brechung, so haben wir:

$$sin.\ BFG = sin.\ r' = sin.\ GFE \text{ und}$$

$$sin.\ GFE : sin.\ \xi = GE : GF = GL - AL + AE : GF,$$

$$\text{daher } sin.\ r' = \frac{g - c + k}{g} \cdot sin.\ \xi. \text{ — (6).}$$

$$\text{Ferner } sin.\ s' = n\ .\ sin.\ r'. \text{ — (7),}$$

$$\text{dann } s = \xi + KFE = \xi + s' - r'. \text{ — (8),}$$

$$\text{endlich } KL = \alpha = KG - GL = g \cdot \frac{sin.\ s'}{sin.\ s} - g. \text{ — (9),}$$

weil $KG : sin.\ GFK = GF : sin.\ s$ und $sin.\ GFK = sin.\ KFE = sin.\ s'$ ist.

Verfahren wir wiederum, wie in den für die erste Fläche bestimmten Gleichungen, so haben wir:

$$r' = \frac{(g - c + k)\ \xi}{g} \text{ (6.)}, \ s' = n\ .\ r'. \text{ (7) und}$$

$$\alpha = \frac{g\ .\ s'}{s} - g = \frac{g\ .\ s'}{\xi + s' - r'} - g = \frac{gr' - g\xi}{\xi + r'(n-1)}. \text{ (7, 8 und 9).}$$

Wurde der Winkel $BSA$ seiner Kleinheit wegen vernachlässigt, so können wir auch $SD$ parallel $SE$ und folglich $DBE = \xi$ ansehen. Nun ist $OBS = r = DBC$ und $sin.\ r = n\ .\ sin.\ CBE$. Setzen wir wiederum die Winkel für die Sinus, so haben wir $r = n\ .\ CBE$. Es ist aber $CBE = DBC - DBE$ oder unter der obigen Voraussetzung $CBE = r - \xi$. Tragen wir diesen Werth ein, so haben wir $r = n\ (r - \xi)$ und $\xi = r \cdot \frac{n-1}{n}$. Nehmen wir diese Größe für $\xi$ in der letzten Gleichung, so erhalten wir:

$$\alpha = \frac{gr' - gr\left(\frac{n-1}{n}\right)}{r\left(\frac{n-1}{n}\right) + r'(n-1)}.$$

Substituiren wir für $r' = \frac{(g - c + k)\ \xi}{g}$ (6.) oder, da $\xi = r \cdot \frac{n-1}{n}$, für

$$r' = \left(\frac{g - c + k}{g}\right) \cdot \left(\frac{n-1}{n}\right) \cdot r, \text{ so ergiebt sich:}$$

| Töne | Verhältnißmäßiger Werth | | | |
|---|---|---|---|---|
| | der Saitenlängen | | der auf eine bestimmte Zeiteinheit kommenden Schwingungszahlen | |
| | in gemeinen Brüchen. | in Decimalbrüchen. | in gemeinen Brüchen. | in Decimalbrüchen. |
| c bis a. Große Sexte. | $\frac{3}{5}$ | 0,600000 | $1\frac{2}{3}$ | 1,666667 |
| Dieselbe nach Hallström | $\frac{65}{109}$ | 0.596330 | $1\frac{44}{65}$ | 1,676923 |
| oder | $\frac{161}{270}$ | 0.596296 | $1\frac{109}{161}$ | 1,677019 |
| oder | $\frac{31}{52}$ | 0.596154 | $1\frac{21}{31}$ | 1,677019 |
| oder | $\frac{16}{27}$ | 0.592593 | $1\frac{11}{16}$ | 1,687500 |
| c bis ais. Uebermäßige Sexte. | $\frac{72}{125}$ | 0.576000 | $1\frac{53}{72}$ | 1,736111 |
| c bis b. Kleine Septime | $\frac{9}{16}$ | 0,562500 | $1\frac{7}{9}$ | 1,777778 |
| Dieselbe nach Chladni | $\frac{5}{9}$ | 0.555556 | $1\frac{4}{5}$ | 1,800000 |
| c bis h. Große Septime | $\frac{8}{15}$ | 0.533333 | $1\frac{7}{8}$ | 1,875000 |
| c bis ces. Verminderte Octave. | $\frac{25}{48}$ | 0,520833 | $1\frac{23}{25}$ | 1,920000 |
| c bis $\overline{c}$. Vollkommene Octave. | $\frac{1}{2}$ | 0.500000 | 2 | 2,000000 |

## Nr. 127. Bd. II. Abth. I. Seite 258.

## Grundformel der schwingenden Saiten.

Nennt man das Gewicht einer ausgespannten Saite $p$, die sie spannende Kraft $P$, ihre Länge $L$, die Zeit einer Schwingung $t$ und die Beschleunigung der Schwerkraft $g$, so ergeben die für die Pendelschwingungen gültigen Gesetze

$$t = \left(\frac{L\ .\ p}{g\ P}\right)^{1/2}.$$

Betrachtet man die Saite als einen Cylinder von dem Durchmesser $d$ und der Eigenschwere $s$, so hat man $p = d^2\ .\ s\ .\ L\ \frac{\pi}{4}$. Folglich

$$t = \frac{d}{2}\ .\ L\ .\ \sqrt{\frac{s\ .\ \pi}{g\ .\ P}}.$$

Die Zahl der Schwingungen $n$, die eine Saite in einer Zeiteinheit macht, ist daher

$$n = \frac{1}{t} = \frac{2}{d\ .\ L}\sqrt{\frac{g\ .\ P}{s\ .\ \pi}}.$$

Bleiben alle übrigen Werthe gleich und wechseln nur die Längen $L$ und $L'$, die Durchmesser $d$ und $d'$ oder die Dichtigkeiten $s$ und $s'$, so erhalten wir

$$n : n' = L' : L = d' : d = \sqrt{s'} : \sqrt{s}$$

dagegen für $P$ und $P'$

$$n : n' = \sqrt{P} : \sqrt{P'}.$$

## Nr. 128. Bd. II. Abth. I. Seite 271.

### Versuche von Joh. Müller[1]), um den Einfluß der Spannung der Stimmbänder auf die Höhe der Töne nachzuweisen.

| Spannungsgewichte der Stimmbänder in Lothen. | Tiefste erhaltene Töne der Versuchsreihe. | | Spannungsgewichte der Stimmbänder in Lothen. | Tiefste erhaltene Töne der Versuchsreihe. | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Nr. 1. | Nr. 2. | | Nr. 1. | Nr. 2. |
| 1/2 | ais | h | 10 | | $\overline{\overline{dis}}$ |
| 1 | h | $\overline{c}$ | 10 7/10 | $\overline{\overline{e}}$ | |
| 1 1/2 | $\overline{c}$ | $\overline{cis}$ | 11 | | $\overline{\overline{e}}$ |
| 2 | $\overline{cis}$ | $\overline{d}$ | 11 7/10 | $\overline{\overline{f}}$ | |
| 2 1/2 | $\overline{d}$ | $\overline{dis}$ | 12 | | $\overline{\overline{f}}$ |
| 2 4/5 | $\overline{dis}$ | | 13 | $\overline{\overline{fis}}$ | $\overline{\overline{fis}}$ |
| 3 | $\overline{e}$ | $\overline{e}$ | 15 | $\overline{\overline{g}}$ | $\overline{\overline{g}}$ |
| 3 1/2 | $\overline{f}$ | $\overline{f}$ | 17 | $\overline{\overline{gis}}$ | |
| 4 | $\overline{fis}$ | $\overline{fis}$ | 17 1/2 | | $\overline{\overline{gis}}$ |
| 4 1/2 | $\overline{g}$ | $\overline{g}$+ | 18 1/2 (?) | | $\overline{\overline{a}}$ |
| 5 | $\overline{gis}$ | $\overline{gis}$ | 19 | $\overline{\overline{a}}$ | |
| 5 1/2 | $\overline{a}$ | $\overline{a}$ | 20 | | $\overline{\overline{ais}}$ |
| 6 | $\overline{ais}$ | $\overline{ais}$ | 22 | $\overline{\overline{ais}}$ | $\overline{\overline{h}}$ |
| 6 1/2 | $\overline{h}$ | $\overline{h}$ | 25 | $\overline{\overline{h}}$ | |
| 7 | $\overline{h}$ bis $\overline{\overline{c}}$ | | 26 | | $\overline{\overline{\overline{c}}}$ |
| 7 1/2 | $\overline{\overline{c}}$ | $\overline{\overline{c}}$ | 28 | $\overline{\overline{\overline{c}}}$ | |
| 8 | $\overline{\overline{cis}}$ | | 29 | | $\overline{\overline{\overline{cis}}}$ |
| 8 1/3 | | $\overline{\overline{cis}}$ | 31 | $\overline{\overline{\overline{cis}}}$ | |
| 8 1/2 | $\overline{\overline{d}}$ | | 32 | | $\overline{\overline{\overline{d}}}$ |
| 9 | | $\overline{\overline{d}}$ | 35 | $\overline{\overline{\overline{d}}}$ | |
| 9 7/10 | $\overline{\overline{dis}}$ | | 37 | $\overline{\overline{\overline{dis}}}$ | $\overline{\overline{\overline{dis}}}$ |

[1]) Physiologie. Bd. II. S 193.

halb $1 - \frac{p}{a}$ in demselben Falle vergrößert, so muß sich demgemäß $\alpha'''$ verkleinern. Der Brennpunkt rückt also der Linse um so näher, je mehr sich der Gegenstand entfernt und umgekehrt.

## Nr. 134. Bd. II. Abth. II. Seite 81, 83 und 84.
## Sphärische Abweichung der Linsen.

Wir wollen uns zur Vorbereitung klar machen, in welchem Verhältnisse der Brechungswinkel mit der Vergrößerung des Einfallswinkels zunimmt. Nennen wir jenen $i$ und diesen $\beta$, so haben wir $\sin. i = n . \sin. \beta$. Folglich $n = \frac{\sin. i}{\sin. \beta}$. Nur wachsen die Sinus nicht wie die Winkel, zu denen sie gehören, sondern in geringerem Maaße. Der Sinus von 40° z. B. verhält sich zu dem von 20° nicht wie 2 : 1, sondern nahe an = 1,879 : 1. Da nun das Brechungsverhältniß $n > 1$ beständig bleibt, so muß sich $\beta$ verhältnißmäßig stärker verkleinern, je mehr $i$ zunimmt. Es wird daher auch die Größe des Unterschiedes des Einfallswinkels $i$ und des Brechungswinkels $\beta$, oder die der Ablenkung mit dem Werthe des Einfallswinkels steigen.

Nehmen wir an, wir hätten Glas, für welches $n = 1{,}5$ ist und $i$ sei = 10°, so erhalten wir für $\beta$ = 6° 39′ oder 0,665 des Einfallswinkels. Die Ablenkung ist mithin 3° 21′ oder 0,335 der ursprünglichen Winkelgröße. Wächst diese dagegen auf 80°, so erhalten wir für $\beta$ nur 41° 2′ oder 0,504 des Einfallswinkels. Die Ablenkung steigt jetzt auf 38° 58′ oder auf 0,49 der anfänglichen Größe.

Dieses vorausgesetzt, so wollen wir die Brechungen betrachten, welche die Vorderfläche der doppelt converen Linse zu Stande bringen würde. Ist $c$ der Mittelpunkt der Krümmung (Fig. 392), so haben wir $cb = cd = f$. $scmf$ bildet die Achse der Linse und des Hauptstrahles des Leuchtpunktes $s$. $bk$ entspricht der halben Oeffnung und der Winkel $bck$ dem halben Oeffnungswinkel des brechenden Mittels, und $bsc = \mu$ dem halben Ausgangswinkel des Strahles $sb$. Der Winkel $abc$ gleicht dem Einfallswinkel $i$ und der Winkel $fbc$ dem Brechungswinkel $\beta$. Ebenso sei $dsc = \mu'$, $gdc = i'$ und $mdc = \beta'$.

Fig. 392.

Wir haben nun in dem Dreiecke $sbc$:

$$sc : \sin. sbc = bc : \sin. bsc \text{ oder } sc : \sin. i = f : \sin. \mu,$$

$$\text{und daher } sc = f \frac{\sin. i}{\sin. \mu}.$$

Es ist ferner in dem $\triangle$ $sdc$:

$$sc : \sin. sdc = dc : \sin. dsc \text{ oder } sc : \sin. i' = f : \sin. \mu'.$$

$$\text{Mithin } sc = f . \frac{\sin. i'}{\sin. \mu'}$$

$$\text{daher } \sin. i : \sin. i' = \sin. \mu : \sin. \mu'.$$

Die Entfernung des Leuchtpunktes $s$ von dem Krümmungsmittelpunkte $c$ bleibt die gleiche für den Winkel $\mu$ und $\mu'$. Wollen wir ermitteln, ob sich der Abstand der Durchschnittsstelle des gebrochenen Strahles mit der Achse $sf$ durch die Vergrößerung der Oeffnung verkleinert oder nicht, so brauchen wir nur die gegenseitigen Beziehungen von $cf$ und $cm$ aufzusuchen.

Wir haben in dem $\triangle$ $cbf$:

$$cf : \sin. \beta = bc : \sin. \tau = f : \sin. \tau.$$

Nun ist $ebf = i - \beta = \mu + \tau$, folglich $\tau = i - \beta - \mu$,

$$\text{daher } cf = f \cdot \frac{\sin.\,\beta}{\sin.\,(i - \beta - \mu)}.$$

Ebenso ist in dem Dreiecke $cdm$:

$$cm : \sin.\,cdm = dc : \sin.\,dmc, \text{ oder}$$
$$cm : \sin.\,\beta' = f : \sin.\,(i' - \beta' - \mu')$$
$$\text{und } cm = f \cdot \frac{\sin.\,\beta'}{\sin.\,(i' - \beta' - \mu')}.$$

Folglich:

$$cm : cf = \frac{\sin.\,\beta'}{\sin.\,(i' - \beta' - \mu')} : \frac{\sin.\,\beta}{\sin.\,(i - \beta - \mu)}.$$

Es ergiebt sich aber aus dem Früheren, daß das dritte Glied dieser Proportion in dem Falle kleiner, als das vierte ist. Der Strahl $sd$, der einem größeren Oeffnungs-inkel der Linse entspricht, schneidet daher, nachdem er gebrochen worden, die Achse frü-er, als der, dessen Berührungspunkt $b$ dieser letzteren näher liegt.

Wir haben Nro. 133 gesehen, daß die hintere Fläche der doppelt converen Linse den bstand $sf$ verkleinert. Sie wirkt also, wie wenn sich die Oeffnung der Linse vergrö-erte. Sie ist mithin im Stande, ein neues Bedingungsglied für die sphärische Abwei-ung zu liefern.

Es ist hier nicht der Ort, die analytischen Formeln, welche in dieser Hinsicht auf-reten, zu entwickeln. Wir wollen nur diejenigen Endgleichungen, die auch für physiolo-ische Untersuchungen gebraucht werden können, anführen.

Nennen wir die Größe der Längenabweichung $l$, die halbe Oeffnung $e$, das Bre-ungsverhältniß $n$, die Hauptbrennweite $\alpha$, so hat man für parallele Strahlen und leich große Krümmungshalbmesser:

$$l = \left(\frac{n^2}{2} + \frac{5n + 4}{8}\right)\left(\frac{e^2}{(n-1)^2\,\alpha}\right) = A \cdot \left(\frac{e^2}{(n-1)^2\,\alpha}\right). \text{ — (1.).}$$

Der Durchmesser des Abweichungskreises $d$ wird dann:

$$d = \frac{A\,n}{2\,(n-1)^2} \cdot \frac{e^3}{\alpha^2}. \text{ — (2.).}$$

Es wächst mithin die Längenabweichung wie das Quadrat der Oeffnung und umge-ehrt wie die Hauptbrennweite; der Durchmesser des Abweichungskreises dagegen, wie ie dritte Potenz der ersteren und umgekehrt wie die zweite der letzteren Größe.

Sind die Halbmesser $f$ und $g$ und die wechselseitigen Brennweiten $a$ und $\alpha$, so wird ie Linse zu einer solchen von der besten Form, wenn:

$$\frac{f}{g} = \frac{n\,(2n + 1)\,\alpha - [n(2n-1) - 4]\,a}{n\,(2n + 1)\,a - [n(2n-1) - 4]\,\alpha}. \text{ — (3.) [1].}$$

Man sieht hieraus, daß die beste Form nur für eine bestimmte Entfernung des Leuchtpunktes gültig ist.

Werden die Strahlen parallel, so daß $\alpha$ die Hauptbrennweite bezeichnet und $\frac{\alpha}{a} = (\infty)$, o giebt die Gleichung Nro. 3:

$$\frac{f}{g} = \frac{4 - n\,(2n - 1)}{n\,(2n + 1.)}. \text{ — (4.).}$$

Man pflegt $n = 1{,}53$ für gewöhnliches Linsenglas anzunehmen. Die Linse wird aher dann die beste Form für parallele Strahlen besitzen, wenn $f : g = 1 : 7{,}32$.

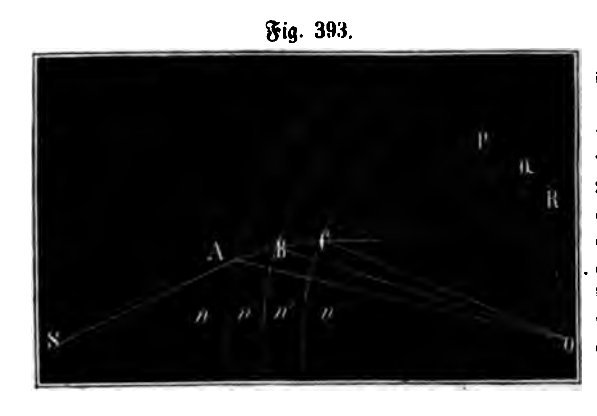
---

[1] Die Herleitung dieser Formel s. in A. Baumgärtner, die Naturlehre. Supplementband, den mathematischen und experimentellen Theil enthaltend. Wien 1831. 8. S. 403 — 407.

## Nr. 135. Bd. II. Abth. II. Seite 85, 86, 96, 97, 99, 111, 124.

## Vereinigungsweite concentrisch geschichteter Linsen, deren Berechnungsverhältniß von der Oberfläche nach dem Kern zunimmt.

Fig. 393.



Nehmen wir an, $A$, $B$, $C$ seien die Durchschnitte der einzelnen Schichten in der Ebene, in der der Lichtstrahl verläuft, $O$ der gemeinschaftliche Mittelpunkt und $SA$ ein Strahl, der als $ABC$ weiter geht, so ergiebt sich aus den Nr. 133 angestellten Beobachtungen, daß $OAP$ dem ersten Einfallswinkel $i$ und $OAQ$ dem ersten Ablenkungswinkel $\beta$, eben so $OBQ$ dem zweiten Einfallswinkel $i'$ und $OBR$ dem zweiten Brechungswinkel und so fort gleicht. Nennen wir nun $n$ das Brechungsverhältniß des Mittels, in dem sich der Leuchtpunkt $s$ befindet, $n'$ das der ersten Kugelschaale, $n''$ das der zweiten u. s. w., so haben wir:

$$sin.\ OAP = \frac{n'}{n}.\ sin.\ OAQ \text{ und daher}$$

$$n.\ sin.\ i = n'.\ sin.\ \beta \text{ oder}$$

$$n.\ AO\ .\ sin.\ i = n'.\ AO\ .\ sin.\ \beta. \text{ oder}$$

$$n.\ OP = n'.\ OQ.$$

Man findet auf die gleiche Weise

$$n'.\ OQ = n''.\ OR. \text{ u. s. f.,}$$

d. h. das Product des Brechungsverhältnisses und des auf die Verlängerung des Strahles von dem Mittelpunkte aus gefällten Perpendikels giebt immer einen und denselben beständigen Werth, ein Satz, den man auch schon bei Gelegenheit der über die astronomische Strahlenbrechung angestellten Untersuchungen gefunden hat (§. 3474.). Nimmt nun das Brechungsverhältniß von Schicht zu Schicht zu, so müssen die auf die Tangenten gefällten Senkrechten immer kleiner werden. Es wird daher der Strahl in gebrochenen Linien $AB$, $BC$ fortgehen, die sich immer mehr dem Mittelpunkte $O$ annähern. Denken wir uns $ABC$ als eine krumme Linie, so wird sie nach dem Mittelpunkte zu concav sein.

Wir wollen uns nun vorstellen, eine geschichtete doppelt convexe Linse sei durch die Ebene, in welcher ihr Randkreis liegt, in zwei ploncorre Linsen getheilt und $CDKE$ Fig. 394 entspreche der vorderen von ihr. $O$ bezeichnet den Mittelpunkt der Krümmung $CADK$, $OS$ die Achsenlinie, in der die Mittelpunkte der beiden Krümmungen der biconvexen Linse liegen. Das Brechungsverhältniß des Mittels, in dem sich der in der Achse gelegene Leuchtpunkt $S$ befindet, sei $= 1$, das des Kernes $= n$, der größte Krümmungshalbmesser $OD = OA = R$, der des Kernes $= r$. $AB$ bezeichne den Weg der Lichtcurve der geschichteten Linse und $Ab$ den Weg, den der Strahl genommen haben würde, wenn die ganze Linse gleichartig gewesen wäre und überall das größte Brechungsverhältniß $= n$ gehabt hätte. Endlich sei noch der Winkel $OBH$, den $OB$ mit der durch $B$ gelegten Tangente der Lichtcurve machen würde, $= w$.

dagegen umgekehrt $n > 1$, so wird schon $sin.\ y = 1$ und $y = 90^\circ$, wenn $n = sin.\ x$ ist, d. h. der Winkel $x$ bildet dann die Grenze, bei der die Brechung aufhört und die gänzliche Zurückwerfung anfängt.

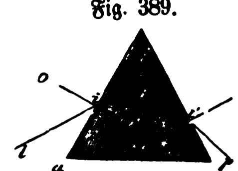
Ueber die gleichwerthige Beziehung des Brechungsverhältnisses zu dem Cosinus des einfallenden und des gebrochenen Strahles s. Minding, in Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. Bd. LXX. Leipzig 1847. 8. S. 268.

## Nr. 132. Bd. II. Abth. II. Seite 71, 72 und 101.

## Hauptgesetze der prismatischen Brechung.

Nehmen wir an, $li$ Fig. 389 sei der einfallende, $ii'$ der gebrochene und $i'p$ der austretende Lichtstrahl, $on'$ und $ni'$ bezeichnen die Einfallslothe, $g$ den brechenden Winkel und $n$ den Brechungscoefficienten, der dem Uebergang aus dem schwächeren in das stärkere Ablenkungsmittel entspricht, so haben wir zwei rechte Winkel $sis$ und $si's$ in dem Viereck $sisi'$. Es ist mithin durch $g + s = 180^\circ$. Da aber $x + y + s = 180^\circ$, so ergiebt sich $y = g - x$ und $x = g - y$.

Fig. 389.



Der Fall der gänzlichen Zurückwerfung hängt von der Größe von $g$ und daher auch von den Werthen $g$ und $x$ ab, d. h. von dem brechenden Winkel, dem Brechungsverhältnisse und dem ersten Einfallswinkel $e$ ab, weil $sin.\ e = n\ sin.\ x$ ist Soll sie nicht zu Stande kommen, so muß $y$ kleiner als der Grenzwinkel $\alpha$, bei dem sie auftritt, ausfallen. Es ist aber $sin.\ \alpha = \frac{1}{n}$. (Nr. 131.)

Setzen wir nun $y = \alpha$, so haben wir die Grenze, bei der die gänzliche Zurückwerfung beginnt. Folglich $x = g - \alpha$, $g$ möge welchen Werth es wolle, haben. Es werden daher hier wiederum der brechende Winkel und das Brechungsverhältniß die Bedingungsglieder darstellen.

Untersuchen wir, welche Werthe die günstigsten für den brechenden Winkel $g$ sind, so wollen wir zunächst annehmen $g = 2\alpha$. Wir erhalten dann $x = \alpha$, wenn $y = \alpha$ die Grenze der gänzlichen Zurückwerfung ist. Mithin $sin.\ x = \frac{1}{n}$ oder $n\ sin.\ x = sin.\ e = 1$, d. h. der Strahl wird schon gänzlich zurückgeworfen werden, wenn er selbst senkrecht auf dem Einfallslothe $oi$, oder parallel der ersten Fläche des Prisma $ais$ dahingeht. Es kann mithin gar kein Strahl zur entgegengesetzten Fläche $si'$ austreten.

Würde $g = \alpha$, so erhalten wir $x = o$, d. h. die Grenze des gänzlichen Zurückwerfens muß erst bei $e = o$, oder bei der Bahn des Strahles in dem Einfallslothe $oi$ eintreten. Alle Strahlen dagegen, die zwischen $oi$ und $ai$ geneigt sind, werden noch zu $si'$ austreten. Wird endlich $g < \alpha$, so vermag auch ein Theil der Strahlen, die jenseits $oi$ verlaufen, durch die Hinterfläche $si'$ vorzudringen. $g$ darf also nicht größer als $\alpha$ sein, wenn günstige Bedingungen erhalten werden sollen.

Eine kurze Betrachtung kann uns zu der Ueberzeugung führen, daß die Gesammtablenkung, welche der Strahl bei seinem Eintritte und seinem Austritte erleidet, zu einem Minimum wird, wenn $x = y = \frac{g}{2}$ ist. Da $sin.\ lio = cos.\ lia = n\ .\ sin.\ x$ (Fig. 389.) und $sin.\ qi'p = cos.\ pi'a' = n\ .\ sin.\ y$ ist, so wird auch, wenn $x = y$, $lia = pi'a'$ sein. Dieses vorausgesetzt, so wollen wir in Fig. 390. a. f. S. $gs$ dem einfallenden



Fig. 390.

Strahle *li* und nur dem austretenden Strahle *i'p* parallel ziehen, *gn* = *D* drückt dann die Gesammtablenkung, die der Strahl bei seinen beiden Brechungen erfährt, aus. Nun ist $d = lia$ und $c = a'i'p$. Folglich $\cos. d = n . \sin. x$ und $\cos. c = n \sin. y$. Ist nun $x > y$, so wird $d < c$ und umgekehrt. Es muß daher in jedem Falle *D* größer werden, als wenn $x = y$ ist.

Wir haben $D = 180 - (d + g + c)$ oder wenn $x = y$, $D = 180° - (g + 2d)$. Der erste Einfallswinkel *e* ist $= 90° - d$. Folglich $D = 2e - g$, und $e = \frac{D + g}{2}$. Wir erhalten dann $\sin. e = \sin. \frac{D + g}{2} = n . \sin. x$, oder da $x = \frac{g}{2}$,

$$\sin. \frac{D + g}{2} = n . \sin. \frac{g}{2}.$$

Hieraus folgt

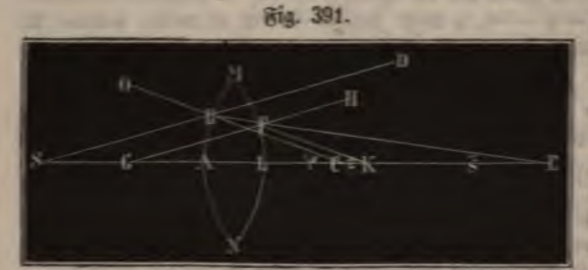
$$n = \frac{\sin. \frac{1}{2}(D + g)}{\sin. \frac{1}{2} g}.$$

Man kann daher den Brechungscoefficienten eines prismatischen Körpers am Einfachsten ermitteln, wenn man den brechenden Winkel und das Minimum der Gesammtablenkung des Lichtstrahles aufsucht.

## Nr. 133. Bd. II. Abth. II. Seite 75, 76, 77, 78, 79, 80, 144.

## Formeln für die Vereinigungsweite sphärischer Linsen mit oder ohne Berücksichtigung der Dicke derselben.

Fig. 391.




Nehmen wir an, *MN* sei eine doppelt convexe Linse, deren Brechungsverhältniß $= n > 1$ ist, *SE* bilde die Achsenverlängerung, *SB* einen von dem Leuchtpunkte *S* ausgehenden Seitenstrahl, *C* entspreche dem Mittelpunkte der vorderen Krümmung *MBAN* und *G* dem der hinteren *MFLN*, so werden *CB* und *GF* die Einfallslothe für *B* und *F* darstellen. Fände nur die erste Brechung in *B* Statt, und ginge dann der Strahl in dem Mittel, dem die Linse angehört, fort, so würde er in *BE* verlaufen und die Achse *SE* in dem Punkte *E* schneiden. Die zweite, in *F* zu Stande kommende Brechung lenkt ihn so ab, daß er in *FK* dahingeht. *K* bildet daher den wechselseitigen Brennpunkt für *S* und *KL* die gesuchte Vereinigungsweite.

Nennen wir nun:

Die Entfernung des Leuchtpunktes *S* von der Vorderfläche der Linse $SA = a$,
die Länge des Strahles $SB = b$,
den Krümmungshalbmesser der Vorderfläche der Linse $CA = CB = f$,
den der Hinterfläche derselben $GL = GF = g$,
die in der Achse genommene Dicke derselben $AL = c$,
den ersten Einfallswinkel $SBO = r$, und dessen Ablenkungswinkel $CBE = s$,

den zweiten Einfallswinkel $BFG = r'$, und dessen Brechungswinkel $KFH = s'$,
die erste Vereinigungsweite $AE = k$ und
die zweite Vereinigungsweite $KL = \alpha$,
so haben wir in dem Dreiecke $BCS$

$$sin.\ \psi : BS = sin.\ SBC : SC = sin.\ SBO : SC, \text{ oder}$$

$$sin.\ \psi = \frac{BS}{SC} \cdot sin.\ SBO = \frac{b}{a+f} \cdot sin.\ r\ . - (1.)$$

$$sin.\ SBO = n\ .\ sin.\ CBE \text{ und daher } sin.\ s = \frac{1}{n}\ .\ sin.\ r. - (2)$$

$$\psi = \xi + CBE \text{ und mithin } \xi = \psi - s. - (3). \text{ Endlich}$$

$$AE = k = AC + CE = f + \frac{f\ sin.\ s}{sin.\ \xi}. - (4).$$

Gehört der Strahl $SB$ zu den centralen, so daß der Winkel $BSE$ sehr klein bleibt, so können wir $SB = SA$ oder $b = a$, und die Winkel statt ihrer Sinus setzen. Wir erhalten daher

$$\psi = \frac{ar}{a+f} \text{ (1.)};\ s = \frac{r}{n} \text{ (2.)};\ \xi = \psi - s \text{ (3.) und } k = f + \frac{fs}{\xi} \text{ (4.)}.$$

Entfernen wir aus diesen vier Gleichungen $\psi$, $r$, $s$ und $\xi$, so finden wir

$$k = \frac{afn}{a(n-1) - f}. - (5.).$$

Verfahren wir in ähnlicher Weise für die in der Hinterfläche der Linse Statt findende Brechung, so haben wir:

$$sin.\ BFG = sin.\ r' = sin.\ GFE \text{ und}$$

$$sin.\ GFE : sin.\ \xi = GE : GF = GL - AL + AE : GF,$$

$$\text{daher } sin.\ r' = \frac{g - c + k}{g}\ .\ sin.\ \xi. - (6).$$

$$\text{Ferner } sin.\ s' = n\ .\ sin.\ r'. - (7),$$

$$\text{dann } s = \xi + KFE = \xi + s' - r'. - (8),$$

$$\text{endlich } KL = \alpha = KG - GL = g\ .\ \frac{sin.\ s'}{sin.\ s} - g. - (9),$$

weil $KG : sin.\ GFK = GF : sin.\ s$ und $sin.\ GFK = sin.\ KFE = sin.\ s'$ ist.

Verfahren wir wiederum, wie in den für die erste Fläche bestimmten Gleichungen, so haben wir:

$$r' = \frac{(g - c + k)\ \xi}{g} \text{ (6.)},\ s' = n\ .\ r'. \text{ (7) und}$$

$$\alpha = \frac{g\ .\ s'}{s} - g = \frac{g\ .\ s'}{\xi + s' - r'} - g = \frac{gr' - g\xi}{\xi + r'(n-1)}. \text{ (7, 8 und 9)}.$$

Wurde der Winkel $BSA$ seiner Kleinheit wegen vernachlässigt, so können wir auch $SD$ parallel $SE$ und folglich $DBE = \xi$ ansehen. Nun ist $OBS = r = DBC$ und $sin.\ r = n\ .\ sin.\ CBE$. Setzen wir wiederum die Winkel für die Sinus, so haben wir $r = n\ .\ CBE$. Es ist aber $CBE = DBC - DBE$ oder unter der obigen Voraussetzung $CBE = r - \xi$. Tragen wir diesen Werth ein, so haben wir $r = n\ (r - \xi)$ und $\xi = r\ .\ \frac{n-1}{n}$. Nehmen wir diese Größe für $\xi$ in der letzten Gleichung, so erhalten wir:

$$\alpha = \frac{gr' - gr\left(\frac{n-1}{n}\right)}{r\left(\frac{n-1}{n}\right) + r'\ (n-1)}.$$

Substituiren wir für $r' = \frac{(g - c + k)\ \xi}{g}$ (6.) oder, da $\xi = r\ .\ \frac{n-1}{n}$, für

$$r' = \left(\frac{g - c + k}{g}\right) . \left(\frac{n-1}{n}\right)\ .\ r, \text{ so ergiebt sich:}$$

$$\frac{1}{e} = \frac{n-1}{t-c} - \frac{n-1}{g}.$$

Entwickeln wir die Division des ersten Gliedes, und lassen die Reihenglieder, in denen der Coefficient $c$ höhere als quadratische Potenzen hat, hinweg, so ist

$$\frac{1}{e} = \frac{n-1}{g} - \frac{n}{t} - \frac{cn}{t^2} \dots\dots$$

Setzen wir endlich den in der Gleichung Nr. 5 für $t$ angegebenen Werth ein, so wird

$$\frac{1}{e} = \frac{n-1}{g} + \frac{a(n-1)-f}{af} + \frac{c}{n}\left[\frac{a(n-1)-f}{af}\right]^2, \text{ oder}$$

$$\frac{1}{e} = (n-1)\left(\frac{1}{f}+\frac{1}{g}\right) - \frac{1}{a} + \frac{c}{n}\left(\frac{n-1}{f}-\frac{1}{a}\right)^2. \text{ — (10).}$$

Wird die Entfernung $SA = a$ unendlich groß, d. h. haben wir parallele Strahlen, so ist $\frac{1}{a} = 0$. Daher ist die Entfernung des Hauptbrennpunktes $a'$:

$$\frac{1}{a'} = (n-1)\left(\frac{1}{f}+\frac{1}{g}\right) + \frac{c}{n}\left(\frac{n-1}{f}\right)^2. \text{ — (11).}$$

Man pflegt die Dicke in den gewöhnlichen Glaslinsen nicht zu berücksichtigen, weil sie im Verhältniß zu dem großen Krümmungshalbmesser unbedeutender ausfällt. Es wird daher $c = 0$ gesetzt. Nennen wir nun die Hauptbrennweite $p$, so erhalten wir für parallele Strahlen nach der in Nr. 11 gegebenen Gleichung:

$$\frac{1}{a''} = (n-1)\left(\frac{1}{f}+\frac{1}{g}\right) = \frac{1}{p}. \text{ — (12).}$$

Die Gleichung Nr. 10 dagegen liefert für Strahlen, die aus einer endlichen Entfernung $a$ kommen

$$\frac{1}{a'''} = (n-1)\left(\frac{1}{f}+\frac{1}{g}\right) - \frac{1}{a} = \frac{1}{p} - \frac{1}{a} \text{ und daher}$$

$$\frac{1}{a'''} + \frac{1}{a} = \frac{1}{p}. \text{ (13).}$$

Die Formeln Nr. 10 bis Nr. 13 gelten zunächst für sphärische biconvexe Linsen. Sie lassen sich aber eben so gut auf alle übrigen sphärischen Linsen anwenden, wenn man nur die Zeichen des Krümmungshalbmessers entsprechend ändert. Wir wollen dieses für die Gleichung Nr. 11, d. h. für parallele Strahlen und die Berücksichtigung der Linsendicke durchführen.

Haben wir eine planconvexe Linse, so können wir die ebene Fläche derselben als den Abschnitt einer Kugel von unendlich großem Halbmesser ansehen. $f$ oder $g$ werden daher unendlich, je nachdem die ebene Fläche vorn oder hinten liegt. Machen wir $g = \infty$, so ist $\frac{1}{g} = 0$. Daher

$$\frac{1}{a'} = \frac{n-1}{f} + \frac{c}{n}\left(\frac{n-1}{f}\right)^2. \text{ — (14).}$$

$a$ bleibt daher, wie in den biconvexen Linsen positiv. Wir haben einen reellen Focus.

Eine biconcave Linse hat $f$ und $g$ negativ, daher

$$\frac{1}{a'} = (n-1)\left(-\frac{1}{f}-\frac{1}{g}\right) - \frac{c}{n}\left(\frac{n-1}{f}\right)^2. \text{ — (15).}$$

Da nun $n - 1$ eine positive Größe ist, so hat hier $a'$ einen negativen Werth in jedem Falle. Der Brennpunkt ist daher immer virtuell. Fällt auch wiederum $\frac{1}{g}$ bei einer planconcaven Linse hinweg, so bleiben doch noch die übrigen negativen Größen. Es erhält sich daher immer noch der virtuelle Brennpunkt.

Ein Meniskus hat $f$ positiv und $g$ negativ umgekehrt. Man sieht leicht, daß hier die gegenseitigen Beziehungen das Ergebniß entscheiden. Nehmen wir $f$ für die vordere

convexe Fläche, so haben wir $\alpha'$ positiv, wenn $f < g$ und daher $\frac{1}{f} > \frac{1}{g}$ ist, d. h. wenn der Krümmungshalbmesser der convexen Fläche kleiner, und die Krümmung selbst stärker als die der concaven Fläche ist. Findet das Umgekehrte Statt, so wird $\alpha'$ negativ. Der erstere Fall führt daher zu ähnlichen Verhältnissen, wie die Sammellinsen und der letztere zu solchen, wie die Zerstrenungslinsen.

Betrachten wir die Gleichung Nr. 12 für biconvexe Linsen, und nehmen an, daß die beiden Krümmungshalbmesser $f$ und $g$ gleich groß sind, so erhalten wir

$$\frac{1}{p} = (n - 1) \frac{2}{f} = \frac{1}{\alpha''} \text{ und daher}$$

$$\alpha'' = p = \frac{f}{2(n - 1)}. \text{ — (16).}$$

Man kann im Allgemeinen annehmen, daß $n = 1{,}5$ für Glas wird. Wir finden daher dann $\alpha'' = f$, d. h. der Hauptbrennpunkt einer gleichseitigen, sphärisch convexen Glaslinse, deren Dicke nicht in Betracht kommt, liegt gerade um die Länge des Halbmessers von der Linse entfernt. Dasselbe gilt von biconcaven Linsen. Es ergiebt sich aber aus der Gleichung Nr. 14, daß dieser Abstand für den doppelten Halbmesser für eine planconvexe oder eine planconcave Glaslinse gleicht.

Betrachten wir den Fall, in dem eine endliche Entfernung $a$ des Leuchtpunktes vorhanden ist, so folgt aus der Gleichung Nr. 13:

$$\alpha''' = \frac{ap}{a - p} = \frac{p}{1 - \frac{p}{a}}. \text{ — (17).}$$

Wird der Abstand des Leuchtpunktes $a$ gleich der Brennweite $p$, so haben wir $\alpha''' = \infty$, d. h. die austretenden Strahlen müssen parallel werden. Ist umgekehrt $a = \infty$ für parallele Strahlen, so erhalten wir $\alpha''' = p$, d. h. sie sammeln sich in dem Hauptbrennpunkte. Setzen wir $a = 2p$, so wird $\alpha''' = 2p$, d. h. der Brennpunkt steht dann eben so weit von der Linse ab, als der Leuchtpunkt.

Suchen wir das Brechungsverhältniß $n$ aus den Gleichungen Nr. 13, so erhalten wir:

$$n - 1 = \frac{\frac{1}{\alpha'''} + \frac{1}{a}}{\frac{1}{f} + \frac{1}{g}} = \frac{(\alpha''' + a)}{a\alpha'''} \cdot \frac{fg}{(f + g)} = \left(\frac{1}{\alpha'''} + \frac{1}{a}\right)\left(\frac{1}{\frac{1}{f} + \frac{1}{g}}\right) \text{ — (18.).}$$

und für $a = \infty$ oder für parallele Strahlen:

$$n - 1 = \frac{1}{\alpha'''}\left(\frac{1}{\frac{1}{f} + \frac{1}{g}}\right) = \frac{1}{p}\left(\frac{1}{f} + \frac{1}{g}\right) = \frac{1}{p}\left(\frac{fg}{f + g}\right). \text{ — (19),}$$

und für $f = g$

$$n - 1 = \frac{f}{2p}. \text{ — (20).}$$

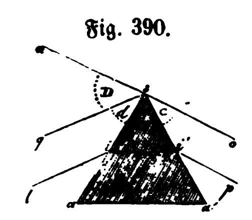
Wird $f = g$, so giebt die Gleichung Nr. 18 für den Halbmesser $f$

$$f = \frac{2 . (n - 1)}{\frac{1}{\alpha'''} + \frac{1}{a}} \text{ — (21.),}$$

und für parallele Strahlen

$$f = 2p\ (n - 1). \text{ — (22).}$$

Die für doppelt convexe Linsen gültige Gleichung Nr. 17 lehrt, daß $\alpha'''$ nur so lange positiv bleibt, als $a > p$ ist, oder als der Leuchtpunkt weiter als der Brennpunkt absteht. Befindet er sich dagegen zwischen diesem und der Linse, so finden wir einen virtuellen Brennpunkt. Da $\frac{p}{a}$ um so kleiner wird, je mehr $a$ wächst, da sich des-


Fig. 390.

Strahle $li$ und $nse$ dem austretenden Strahle $s'p$ parallel ziehen, $gsn = D$ drückt dann die Gesammtablenkung, die der Strahl bei seinen beiden Brechungen erfährt, aus. Nun ist $d = lia$ und $c = a'i'p$. Folglich $\cos. d = n . \sin. x$ und $\cos. c = n \sin. y$. Ist nun $x > y$, so wird $d < c$ und umgekehrt. Es muß daher in jedem Falle $D$ größer werden, als wenn $x = y$ ist.

Wir haben $D = 180 - (d + g + c)$ oder wenn $x = y$, $D = 180° - (g + 2d)$. Der erste Einfallswinkel $e$ ist $= 90° - d$. Folglich $D = 2e - g$, und $e = \frac{D + g}{2}$. Wir erhalten dann $\sin. e = \sin. \frac{D + g}{2} = n . \sin. x$, oder da $x = \frac{g}{2}$,

$$\sin. \frac{D + g}{2} = n . \sin. \frac{g}{2}.$$

Hieraus folgt

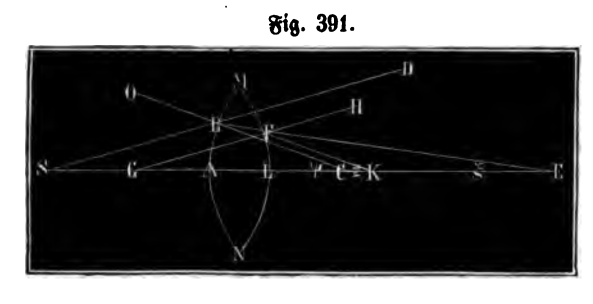
$$n = \frac{\sin. \frac{1}{2} (D + g)}{\sin. \frac{1}{2} g}.$$

Man kann daher den Brechungscoefficienten eines prismatischen Körpers am Einfachsten ermitteln, wenn man den brechenden Winkel und das Minimum der Gesammtablenkung des Lichtstrahles aufsucht.

## Nr. 133. Bd. II. Abth. II. Seite 75, 76, 77, 78, 79, 80, 144.

## Formeln für die Vereinigungsweite sphärischer Linsen mit oder ohne Berücksichtigung der Dicke derselben.

Fig. 391.




Nehmen wir an, $MN$ sei eine doppelt convexe Linse, deren Brechungsverhältniß $= n > 1$ ist, $SE$ bilde die Achsenverlängerung, $SB$ einen von dem Leuchtpunkte $S$ ausgehenden Seitenstrahl, $C$ entspreche dem Mittelpunkte der vorderen Krümmung, $MBAN$ und $G$ dem der hinteren $MFLN$, so werden $CB$ und $GF$ die Einfallslothe für $B$ und $F$ darstellen. Fände nur die erste Brechung in $B$ Statt, und ginge dann der Strahl in dem Mittel, dem die Linse angehört, fort, so würde er in $BE$ verlaufen und die Achse $SE$ in dem Punkte $E$ schneiden. Die zweite, in $F$ zu Stande kommende Brechung lenkt ihn so ab, daß er in $FK$ dahingeht. $K$ bildet daher den wechselseitigen Brennpunkt für $S$ und $KL$ die gesuchte Vereinigungsweite.

Nennen wir nun:

Die Entfernung des Leuchtpunktes $S$ von der Vorderfläche der Linse $SA = a$,
die Länge des Strahles $SB = b$,
den Krümmungshalbmesser der Vorderfläche der Linse $CA = CB = f$,
den der Hinterfläche derselben $GL = GF = g$,
die in der Achse genommene Dicke derselben $AL = c$,
den ersten Einfallswinkel $SBO = r$, und dessen Ablenkungswinkel $CBE = s$,

den zweiten Einfallswinkel $BFG = r'$, und dessen Brechungswinkel $KFH = s'$,
die erste Vereinigungsweite $AE = k$ und
die zweite Vereinigungsweite $KL = \alpha$,
haben wir in dem Dreiecke $BCS$

$$sin.\ \psi : BS = sin.\ SBC : SC = sin.\ SBO : SC, \text{ oder}$$

$$sin.\ \psi = \frac{BS}{SC} \cdot sin.\ SBO = \frac{b}{a + f} \cdot sin.\ r\ . \text{ — (1.)}$$

$$sin.\ SBO = n\ .\ sin.\ CBE \text{ und daher } sin.\ s = \frac{1}{n}\ .\ sin.\ r. \text{ — (2)}$$

$$\psi = \xi + CBE \text{ und mithin } \xi = \psi - s. \text{ — (3). Endlich}$$

$$AE = k = AC + CE = f + \frac{f\ sin.\ s}{sin.\ \xi}. \text{ — (4).}$$

Gehört der Strahl $SB$ zu den centralen, so daß der Winkel $BSE$ sehr klein bleibt, so können wir $SB = SA$ oder $b = a$, und die Winkel statt ihrer Sinus setzen. Wir erhalten daher

$$\psi = \frac{ar}{a + f} \text{ (1.); } s = \frac{r}{n} \text{ (2.); } \xi = \psi - s \text{ (3.) und } k = f + \frac{fs}{\xi} \text{ (4.).}$$

Entfernen wir aus diesen vier Gleichungen $\psi$, $r$, $s$ und $\xi$, so finden wir

$$k = \frac{afn}{a\ (n - 1) - f}. \text{ — (5.).}$$

Verfahren wir in ähnlicher Weise für die in der Hinterfläche der Linse Statt findende Brechung, so haben wir:

$$sin.\ BFG = sin.\ r' = sin.\ GFE \text{ und}$$

$$sin.\ GFE : sin.\ \xi = GE : GF = GL - AL + AE : GF,$$

$$\text{daher } sin.\ r' = \frac{g - c + k}{g}\ .\ sin.\ \xi. \text{ — (6).}$$

$$\text{Ferner } sin.\ s' = n\ .\ sin.\ r'. \text{ — (7),}$$

$$\text{dann } z = \xi + KFE = \xi + s' - r'. \text{ — (8),}$$

$$\text{endlich } KL = \alpha = KG - GL = g\ .\ \frac{sin.\ s'}{sin.\ z} - g. \text{ — (9),}$$

weil $KG : sin.\ GFK = GF : sin.\ z$ und $sin.\ GFK = sin.\ KFE = sin.\ s'$ ist.

Verfahren wir wiederum, wie in den für die erste Fläche bestimmten Gleichungen, so haben wir:

$$r' = \frac{(g - c + k)\ \xi}{g} \text{ (6.), } s' = n\ .\ r'. \text{ (7) und}$$

$$\alpha = \frac{g\ .\ s'}{z} - g = \frac{g\ .\ s'}{\xi + s' - r'} - g = \frac{gr' - g\xi}{\xi + r'\ (n - 1)}. \text{ (7, 8 und 9).}$$

Wurde der Winkel $BSA$ seiner Kleinheit wegen vernachlässigt, so können wir auch $SD$ parallel $SE$ und folglich $DBE = \xi$ ansehen. Nun ist $OBS = r = DBC$ und $sin.\ r = n\ .\ sin.\ CBE$. Setzen wir wiederum die Winkel für die Sinus, so haben wir $r = n\ .\ CBE$. Es ist aber $CBE = DBC - DBE$ oder unter der obigen Voraussetzung $CBE = r - \xi$. Tragen wir diesen Werth ein, so haben wir $r = n\ (r - \xi)$ und $\xi = r\ .\ \frac{n - 1}{n}$. Nehmen wir diese Größe für $\xi$ in der letzten Gleichung, so erhalten wir:

$$\alpha = \frac{gr' - gr\left(\frac{n - 1}{n}\right)}{r\left(\frac{n - 1}{n}\right) + r'\ (n - 1)}.$$

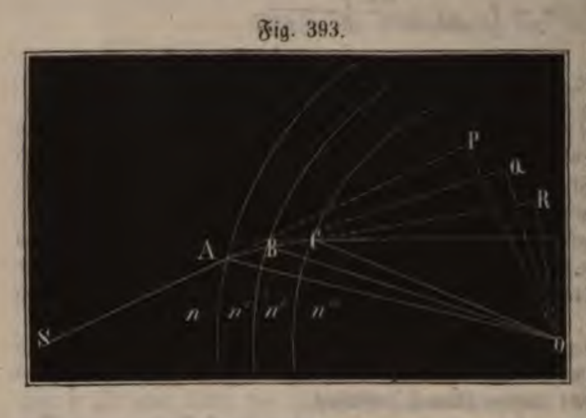
Substituiren wir für $r' = \frac{(g - c + k)\ \xi}{g}$ (6.) oder, da $\xi = r\ .\ \frac{n - 1}{n}$, für

$$r' = \left(\frac{g - c + k}{g}\right) . \left(\frac{n - 1}{n}\right)\ .\ r, \text{ so ergiebt sich:}$$

## Nr. 135. Bd. II. Abth. II. Seite 85, 86, 96, 97, 99, 111, 124.

### Vereinigungsweite concentrisch geschichteter Linsen, deren Berechnungsverhältniß von der Oberfläche nach dem Kern zunimmt.

Fig. 393.




Nehmen wir an, $A$, $B$, $C$ seien die Durchschnitte der einzelnen Schichten in der Ebene, in der der Lichtstrahl verläuft, $O$ der gemeinschaftliche Mittelpunkt und $SA$ ein Strahl, der als $ABC$ weiter geht, so ergiebt sich aus den Nr. 133 angestellten Beobachtungen, daß $OAP$ dem ersten Einfallswinkel $i$ und $OAQ$ dem ersten Ablenkungswinkel $\beta$, eben so $OBQ$ dem zweiten Einfallswinkel $i'$ und $OBR$ dem zweiten Brechungswinkel und so fort gleicht. Nennen wir nun $n$ das Brechungsverhältniß des Mittels, in dem sich der Leuchtpunkt $s$ befindet, $n'$ das der ersten Kugelschaale, $n''$ das der zweiten u. s. w., so haben wir:

$$sin.\ OAP = \frac{n'}{n}.\ sin.\ OAQ \text{ und daher}$$

$$n.\ sin.\ i = n'.\ sin.\ \beta \text{ oder}$$

$$n.\ AO\ .\ sin.\ i = n'.\ AO\ .\ sin.\ \beta. \text{ oder}$$

$$n.\ OP = n'.\ OQ.$$

Man findet auf die gleiche Weise

$$n'.\ OQ = n''.\ OR. \text{ u. s. f.,}$$

d. h. das Product des Brechungsverhältnisses und des auf die Verlängerung des Strahles von dem Mittelpunkte aus gefällten Perpendikels giebt immer einen und denselben beständigen Werth, ein Satz, den man auch schon bei Gelegenheit der über die astronomische Strahlenbrechung angestellten Untersuchungen gefunden hat (§. 3474.). Nimmt nun das Brechungsverhältniß von Schicht zu Schicht zu, so müssen die auf die Tangenten gefällten Senkrechten immer kleiner werden. Es wird daher der Strahl in gebrochenen Linien $AB$, $BC$ fortgehen, die sich immer mehr dem Mittelpunkte $O$ annähern. Denken wir uns $ABC$ als eine krumme Linie, so wird sie nach dem Mittelpunkte zu concav sein.

Wir wollen uns nun vorstellen, eine geschichtete doppelt convexe Linse sei durch die Ebene, in welcher ihr Randkreis liegt, in zwei ploncorre Linsen getheilt und $CDKE$ Fig. 394 entspreche der vorderen von ihr. $O$ bezeichnet den Mittelpunkt der Krümmung $CADK$, $OS$ die Achsenlinie, in der die Mittelpunkte der beiden Krümmungen der biconvexen Linse liegen. Das Brechungsverhältniß des Mittels, in dem sich der in der Achse gelegene Leuchtpunkt $S$ befindet, sei $= 1$, das des Kernes $= n$, der größte Krümmungshalbmesser $OD = OA = R$, der des Kernes $= r$. $AB$ bezeichne den Weg der Lichtcurve der geschichteten Linse und $Ab$ den Weg, den der Strahl genommen haben würde, wenn die ganze Linse gleichartig gewesen wäre und überall das größte Brechungsverhältniß $= n$ gehabt hätte. Endlich sei noch der Winkel $OBH$, den $OB$ mit der durch $B$ gelegten Tangente der Lichtcurve machen würde, $= w$.

convexe Fläche, so haben wir $\alpha'$ positiv, wenn $f < g$ und daher $\frac{1}{f} > \frac{1}{g}$ ist, d. h. wenn der Krümmungshalbmesser der convexen Fläche kleiner, und die Krümmung selbst stärker als die der concaven Fläche ist. Findet das Umgekehrte Statt, so wird $\alpha'$ negativ. Der erstere Fall führt daher zu ähnlichen Verhältnissen, wie die Sammellinsen und der letztere zu solchen, wie die Zerstreuungslinsen.

Betrachten wir die Gleichung Nr. 12 für biconvexe Linsen, und nehmen an, daß die beiden Krümmungshalbmesser $f$ und $g$ gleich groß sind, so erhalten wir

$$\frac{1}{p} = (n - 1)\frac{2}{f} = \frac{1}{\alpha''} \text{ und daher}$$

$$\alpha'' = p = \frac{f}{2(n-1)}. \text{ — (16).}$$

Man kann im Allgemeinen annehmen, daß $n = 1{,}5$ für Glas wird. Wir finden daher dann $\alpha'' = f$, d. h. der Hauptbrennpunkt einer gleichseitigen, sphärisch convexen Glaslinse, deren Dicke nicht in Betracht kommt, liegt gerade um die Länge des Halbmessers von der Linse entfernt. Dasselbe gilt von biconcaven Linsen. Es ergiebt sich aber aus der Gleichung Nr. 14, daß dieser Abstand für den doppelten Halbmesser für eine planconvexe oder eine planconcave Glaslinse gleicht.

Betrachten wir den Fall, in dem eine endliche Entfernung $a$ des Leuchtpunktes vorhanden ist, so folgt aus der Gleichung Nr. 13:

$$\alpha''' = \frac{ap}{a-p} = \frac{p}{1 - \frac{p}{a}}. \text{ — (17).}$$

Wird der Abstand des Leuchtpunktes $a$ gleich der Brennweite $p$, so haben wir $\alpha''' = \infty$, d. h. die austretenden Strahlen müssen parallel werden. Ist umgekehrt $a = \infty$ für parallele Strahlen, so erhalten wir $\alpha''' = p$, d. h. sie sammeln sich in dem Hauptbrennpunkte. Setzen wir $a = 2p$, so wird $\alpha''' = 2p$, d. h. der Brennpunkt steht dann eben so weit von der Linse ab, als der Leuchtpunkt.

Suchen wir das Brechungsverhältniß $n$ aus den Gleichungen Nr. 13, so erhalten wir:

$$n - 1 = \frac{\frac{1}{\alpha'''} + \frac{1}{a}}{\frac{1}{f} + \frac{1}{g}} = \frac{(\alpha''' + a)}{a\alpha'''} \cdot \frac{fg}{(f+g)} = \left(\frac{1}{\alpha'''} + \frac{1}{a}\right)\left(\frac{1}{\frac{1}{f} + \frac{1}{g}}\right) \text{ — (18.).}$$

und für $a = \infty$ oder für parallele Strahlen:

$$n - 1 = \frac{1}{\alpha'''}\left(\frac{1}{\frac{1}{f} + \frac{1}{g}}\right) = \frac{1}{p}\left(\frac{1}{f} + \frac{1}{g}\right) = \frac{1}{p}\left(\frac{fg}{f+g}\right). \text{ — (19),}$$

und für $f = g$

$$n - 1 = \frac{f}{2p}. \text{ — (20).}$$

Wird $f = g$, so giebt die Gleichung Nr. 18 für den Halbmesser $f$

$$f = \frac{2 \cdot (n-1)}{\frac{1}{\alpha'''} + \frac{1}{a}} \text{ — (21.),}$$

und für parallele Strahlen

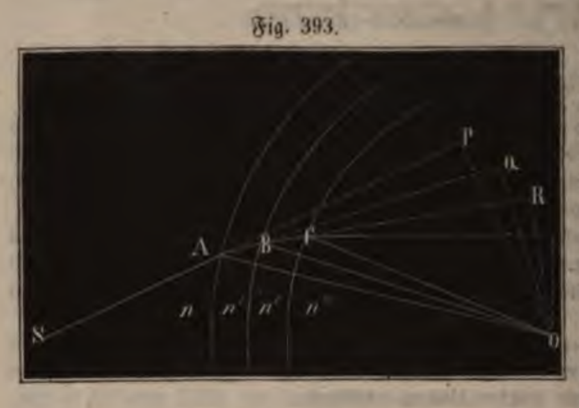
$$f = 2p\,(n - 1). \text{ — (22).}$$

Die für doppelt convexe Linsen gültige Gleichung Nr. 17 lehrt, daß $\alpha'''$ nur so lange positiv bleibt, als $a > p$ ist, oder als der Leuchtpunkt weiter als der Brennpunkt absteht. Befindet er sich dagegen zwischen diesem und der Linse, so finden wir einen virtuellen Brennpunkt. Da $\frac{p}{a}$ um so kleiner wird, je mehr $a$ wächst, da sich des-

## Nr. 135. Bd. II. Abth. II. Seite 85, 86, 96, 97, 99, 111, 124.

### Vereinigungsweite concentrisch geschichteter Linsen, deren Berechnungsverhältniß von der Oberfläche nach dem Kern zunimmt.

Fig. 393.




Nehmen wir an, $A$, $B$, $C$ seien die Durchschnitte der einzelnen Schichten in der Ebene, in der der Lichtstrahl verläuft, $O$ der gemeinschaftliche Mittelpunkt und $SA$ ein Strahl, der als $ABC$ weiter geht, so ergiebt sich aus den Nr. 133 angestellten Beobachtungen, daß $OAP$ dem ersten Einfallswinkel $i$ und $OAQ$ dem ersten Ablenkungswinkel $\beta$, eben so $OBQ$ dem zweiten Einfallswinkel $i'$ und $OBR$ dem zweiten Brechungswinkel und so fort gleicht. Nennen wir nun $n$ das Brechungsverhältniß des Mittels, in dem sich der Leuchtpunkt $s$ befindet, $n'$ das der ersten Kugelschaale, $n''$ das der zweiten u. s. w., so haben wir:

$$sin.\ OAP = \frac{n'}{n}.\ sin.\ OAQ \text{ und daher}$$

$$n.\ sin.\ i = n'.\ sin.\ \beta \text{ oder}$$

$$n.\ AO\ .\ sin.\ i = n'.\ AO\ .\ sin.\ \beta.\ \text{oder}$$

$$n.\ OP = n'.\ OQ.$$

Man findet auf die gleiche Weise

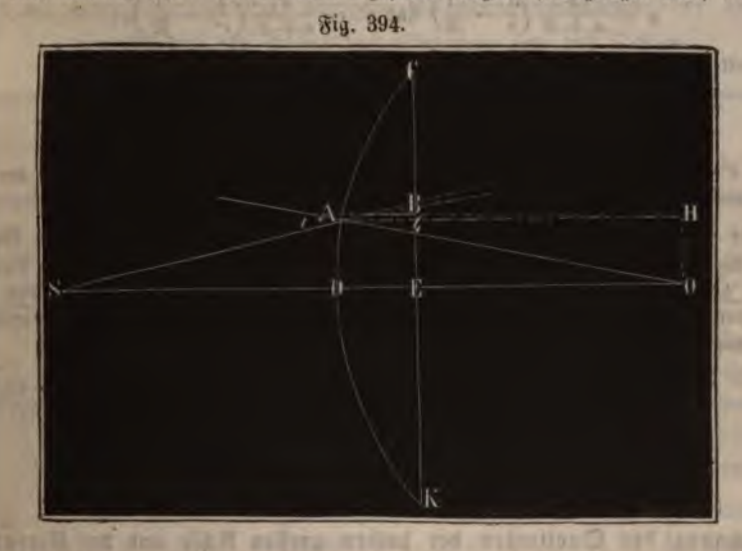
$$n'.\ OQ = n''.\ OR.\ \text{u. s. f.,}$$

d. h. das Product des Brechungsverhältnisses und des auf die Verlängerung des Strahles von dem Mittelpunkte aus gefällten Perpendikels giebt immer einen und denselben beständigen Werth, ein Satz, den man auch schon bei Gelegenheit der über die astronomische Strahlenbrechung angestellten Untersuchungen gefunden hat (§. 3474.). Nimmt nun das Brechungsverhältniß von Schicht zu Schicht zu, so müssen die auf die Tangenten gefällten Senkrechten immer kleiner werden. Es wird daher der Strahl in gebrochenen Linien $AB$, $BC$ fortgehen, die sich immer mehr dem Mittelpunkte $O$ annähern. Denken wir uns $ABC$ als eine krumme Linie, so wird sie nach dem Mittelpunkte zu concav sein.

Wir wollen uns nun vorstellen, eine geschichtete doppelt convexe Linse sei durch die Ebene, in welcher ihr Randkreis liegt, in zwei ploncorre Linsen getheilt und $CDKE$ Fig. 394 entspreche der vorderen von ihr. $O$ bezeichnet den Mittelpunkt der Krümmung $CADK$, $OS$ die Achsenlinie, in der die Mittelpunkte der beiden Krümmungen der biconvexen Linse liegen. Das Brechungsverhältniß des Mittels, in dem sich der in der Achse gelegene Leuchtpunkt $S$ befindet, sei $= 1$, das des Kernes $= n$, der größte Krümmungshalbmesser $OD = OA = R$, der des Kernes $= r$. $AB$ bezeichne den Weg der Lichtcurve der geschichteten Linse und $Ab$ den Weg, den der Strahl genommen haben würde, wenn die ganze Linse gleichartig gewesen wäre und überall das größte Brechungsverhältniß $= n$ gehabt hätte. Endlich sei noch der Winkel $OBH$, den $OB$ mit der durch $B$ gelegten Tangente der Lichtcurve machen würde, $= w$.

Betrachten wir die Lichtcurve $AB$ und nennen $i$ den Einfallswinkel des Strahles
$A$, so gleicht das auf die Verlängerung von $SA$ von $O$ gefällte Perpendikel $R. sin. i$
d dasjenige, das von $O$ auf die durch $B$ gehende Tangente herabgelassen wird, $r. sin. w$.

Fig. 394.




olglich $R. sin. i = n. r. sin. w.$ oder für centrale Strahlen $Ri = n. r. w.$ Da
n $R, r, i$ und $n$ für den geradlinigten Lichtweg $Ab$ der gleichartigen Linse dieselben
iben, so muß auch $w = OBH = ObH$ sein. Setzen wir nun die gerade Linie $HO$
r $rw$, so wird sich $H$, d. h. der Durchschnittspunkt der Verlängerung des geraden
chtweges in der homogenen Linse und der Tangente der Lichtcurve der geschichteten
hezu senkrecht über dem Krümmungsmittelpunkt $O$ befinden.

Da die Brechkraft von außen nach innen zunimmt, so muß natürlich die Tangente
r Lichtcurve in $A$ zwischen die Verlängerung des einfallenden Strahles $SA$ und den
raden Weg $Ab$ der gleichartigen Linse, mithin über den letzteren fallen. Die Licht-
rve selbst bleibt aber immer concav gegen den Mittelpunkt $O$. Läge nun ihr End-
nkt $B$ in $b$ oder noch unter $b$, so würde natürlich die durch $B$ gelegte Tangente stär-
gegen $OE$ convergiren, als $AbH$. Es könnten sich daher nicht mehr beide in $H$
rchschneiden. Es ergiebt sich hieraus, daß der Punkt $B$ der Lichtcurve $AB$ in der Ge-
nd des Kernes über dem Endpunkte $b$ des geradlinigten Weges $Ab$ liegt. Es muß
her auch die Tangente $BH$ gegen die Verlängerung von $SO$ über $O$ hinaus stärker
nvergiren, als $bH$. $BH$ wird jene Verlängerung früher schneiden, als $bH$, d. h. die
chselseitigen Brennpunkte liegen in der geschichteten Linse näher, als in der gleicharti-
n. Die Schichtung wirkt so, als wenn der Punkt $s$ weiter von der Linse hinausrückt.
ht der Divergenzpunkt $S$ in einen jenseits $EO$ gelegenen Convergenzpunkt über, so
ibt der gleiche Schluß geltend, weil die Winkel, welche die Lichtbahn mit den Halb-
ssern bilden, denselben Sinn behalten.

Das eben Gesagte läßt sich auch auf die hintere Linsenhälfte anwenden. Der Brenn-
nkt der geschichteten Linse muß vor den der homogenen fallen, weil sonst die Tangente
Lichtcurve in der Gegend des Kernes stärker gegen $S$ und nicht, wie es dargethan
rden, stärker gegen die Verlängerung von $EO$ jenseit $O$, als der in der homogenen
se abgelenkte Strahl convergiren müßte.

Schläfli, welcher diesen geometrischen Beweis erfunden hat, unterwarf auch den
genstand einer analytischen Betrachtung. Nannte er $N$ das Brechungsverhältniß der
ßersten Linsenschicht und $n$ das der innersten, $R$ und $R'$ die Halbmesser der Vorder-

[illegible] Schicht und $r$ und $r'$ die entsprechenden Werthe für [illegible]

$$[illegible] \left(\frac{1}{r} - \frac{1}{R}\right) \text{ und } \varrho' = \frac{2}{n+N}\left(\frac{1}{r'} - \frac{1}{R'}\right),$$

[illegible]

$$\frac{1}{r^2\left(\varrho - \frac{1}{RF}\right)} + \frac{1}{r'^2\left(\varrho' + \frac{1}{R'F'}\right)} = n.\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{r'}\right). \quad \text{— (1.)}$$

[illegible] die Brennungsweite der als gleichartig gedachten Linse und $F'$ die der ge[illegible] Linse bezeichnet.

[illegible] sich von selbst, daß eine gleichartige Linse von derselben Form und Größe [illegible] Brechungscoefficienten $n'$ haben müßte, wenn ihre wechselseitigen Brenn[illegible] [illegible] sein sollten, wie die der geschichteten Linse, in der die Strahlen alle [illegible] durchziehen. Man findet das Brechungsverhältniß $n'$ aus der quadratischen [illegible]:

$$n'^2 - n'\left(F + F' - \frac{RF + R'F'}{r + r'}\right) - F.F'\left(\frac{R + R'}{r + r'} - 1\right) = 0. \quad \text{— (2.)}$$

## Nr. 136. Bd. II. Abth. II. Seite 91.

**Berechnung des Quotienten der halben großen Achse und der Excentricität der Erzeugungsellipse der Hornhautkrümmung nach den von Chossat [1]) gegebenen Grundwerthen der Achsen.**

| [illegible] | In Millimetern ausgedrückte Länge | | | Quotient der halben großen Axe und der Excentricität. |
|---|---|---|---|---|
| | der halben großen Axe. | der halben kleinen Axe. | der Excentricität. | |
| Nr. 1 | 284.45 | 183.61 | 217.24 | 1,31 |
| Nr. 2 | 332.24 | 240.68 | 229,03 | 1,45 |
| Nr. 3. | 380.97 | 243.10 | 293,33 | 1,30 |
| Nr. 4. | 229.07 | 172.47 | 150,76 | 1,52 |
| | | | | 1,395 |

1) Chossat in den Annales de Chimie et de Physique. Tome X. Paris 1819. 8. pag. 345. 346 u. 349.

## Nr. 137. Bd. II. Abth. II. Seite 96, 98, 101 u. 103.

### Auf die atmosphärische Luft bezogene Ablenkungsverhältnisse der brechenden Mittel des Auges des Menschen und des Ochsen.

| Geschöpf. | Hornhaut und Haut der wässrigen Feuchtigkeit. | Wässrige Feuchtigkeit. | Linsenkapsel. | Krystalllinse | | | | Glaskörper. | Beobachter. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | im Ganzen. | äußere Schicht derselben. | mittlere Schicht derselben. | Kern derselben. | | |
| Mensch. | 1,333 | 1,333 | — | 1,364 * | — | — | — | 1,333 | Porterfield. |
| | 1,333 | 1,333 | — | 1,444 * | — | — | — | 1,333 | Olbers. |
| | — | — | — | — | — | — | 1,4025 | — | Young. |
| | 1,33 | 1,338 | 1,35 | — | 1,383[1]) | 1,395 | 1,420 | 1,339 | Chossat. |
| | — | 1,3366 | — | — | 1,3767 | 1,3786 | 1,3999 | 1,3394 | Brewster. |
| Ochse. | 1,336 | — | — | 1,464 | — | — | — | — | Hawksbee. |
| | — | — | — | 1,463 | — | — | — | — | Euler. |
| | — | 1,3358 | — | — | 1,4293 | — | 1,5452 | 1,3571 | Monro. |
| | — | — | — | — | 1,380 | — | 1,447 | — | Wollaston. |
| | 1,34 | 1,338 | 1,34 | — | 1,375 | 1,403 bis 1,438 | 1,440 | 1,338 | Chossat. |
| | — | — | — | 1,539 | 1,374 | — | 1,453 | — | Senff. |

Die mit Sternchen bezeichneten Werthe wurden nicht in der Erfahrung gefunden, sondern von den genannten Forschern aus theoretischen Gründen angenommen oder als Schätzungsgrößen ihren Rechnungen zum Grunde gelegt.

## Nr. 138. Bd. II. Abth. II. Seite 95, 109, 110 u. 111.

### Maaße der beiden von Krause[2]) genauer untersuchten Augen unter der Annahme der Sphäricität der Krümmungen.

Wir haben §. 3543. gesehen, daß man gegenwärtig eine Berechnung der Vereinigungsweite des Auges nur unter der Voraussetzung der Sphäricität vornehmen kann. Ich habe daher die Krümmungshalbmesser der hierbei in Betracht kommenden Mittel annäherungsweise zu bestimmen gesucht. Ein Beispiel kann lehren, welche Verfahrungsart hierbei in Gebrauch gezogen wurde.

---

[1]) Die Originalbehandlung (Annales de Chimie. Tome VIII. Paris 1818. 8. p. 220) enthält hier einen Druckfehler, nämlich 1,338 statt 1,383. Jene unrichtige Zahl ist, so viel ich weiß, in allen physikalischen und physiologischen Werken, die Chossat's Versuche anführten, wiederholt worden.

[2]) Krause, in Meckel's Archiv. Bd. VI. Leipzig 1832. 8. S. 115.

und der Hinterfläche der äußersten Schicht und $r$ und $r'$ die entsprechenden Werthe für den Kern und setzte er

$$q = \frac{2}{n+N}\left(\frac{1}{r} - \frac{1}{R}\right) \text{ und } q' = \frac{2}{n+N}\left(\frac{1}{r'} - \frac{1}{R'}\right),$$

so erhielt er

$$\frac{1}{r^2\left(q + \frac{1}{RF}\right)} + \frac{1}{r'^2\left(q' + \frac{1}{R'F'}\right)} = n.\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{r'}\right). \quad (1.)$$

wobei $F$ die Vereinigungsweite der als gleichartig gedachten Linse und $F'$ die der geschichteten Linse bezeichnet.

Es ergiebt sich von selbst, daß eine gleichartige Linse von derselben Form und Größe einen stärkeren Brechungscoefficienten $n'$ haben müßte, wenn ihre wechselseitigen Brennweiten dieselben sein sollten, wie die der geschichteten Linse, in der die Strahlen alle Schichten durchsetzen. Man findet das Brechungsverhältniß $n'$ aus der quadratischen Gleichung:

$$n'^2 - n'\left(F + F' - \frac{RF + R'F'}{r + r'}\right) - F.F'\left(\frac{R + R'}{r + r'} - 1\right) = 0. \quad (2.)$$

## Nr. 136. Bd. II. Abth. II. Seite 91.

### Berechnung des Quotienten der halben großen Achse und der Excentricität der Erzeugungsellipse der Hornhautkrümmung nach den von Chossat [1]) gegebenen Grundwerthen der Achsen.

| Waagerechter Querschnitt des Auges. | In Millimetern ausgedrückte Länge | | | Quotient der halben großen Axe und der Excentricität. |
|---|---|---|---|---|
| | der halben großen Axe. | der halben kleinen Axe. | der Excentricität. | |
| Nr. 1. | 284,45 | 183,61 | 217,24 | 1,31 |
| Nr. 2. | 332,24 | 240,68 | 229,03 | 1,45 |
| Nr. 3. | 380,97 | 243,10 | 293,33 | 1,30 |
| Nr. 4. | 229,07 | 172,47 | 150,76 | 1,52 |
| | | | | 1,395 |

[1]) Chossat, in den Annales de Chimie et de Physique. Tome X. Paris 1819. 8. pag 345. 348 u. 349.

## Nr. 137. Bd. II. Abth. II. Seite 96, 98, 101 u. 103.

### Auf die atmosphärische Luft bezogene Ablenkungsverhältnisse der brechenden Mittel des Auges des Menschen und des Ochsen.

| Geschöpf. | Hornhaut und Haut der wässrigen Feuchtigkeit. | Wässrige Feuchtigkeit. | Linsenkapsel. | Krystalllinse: im Ganzen. | Krystalllinse: äußere Schicht derselben. | Krystalllinse: mittlere Schicht derselben. | Krystalllinse: Kern derselben. | Glaskörper. | Beobachter. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Mensch. | 1,333 | 1,333 | — | 1,364 * | — | — | — | 1,333 | Porterfield. |
| | 1,333 | 1,333 | — | 1,444 * | — | — | — | 1,333 | Olbers. |
| | — | — | — | — | — | — | 1,4025 | — | Young. |
| | 1,33 | 1,338 | 1,35 | — | 1,383[1] | 1,395 | 1,420 | 1,339 | Chossat. |
| | — | 1,3366 | — | — | 1,3767 | 1,3786 | 1,3999 | 1,3394 | Brewster. |
| Ochse. | 1,336 | — | — | 1,464 | — | — | — | — | Hawksbee. |
| | — | — | — | 1,463 | — | — | — | — | Euler. |
| | — | 1,3358 | — | — | 1,4293 | — | 1,5452 | 1,3571 | Monro. |
| | — | — | — | — | 1,380 | — | 1,447 | — | Wollaston. |
| | 1,34 | 1,338 | 1,34 | — | 1,375 | 1,403 bis 1,438 | 1,440 | 1,338 | Chossat. |
| | — | — | — | 1,539 | 1,374 | — | 1,453 | — | Senff. |

Die mit Sternchen bezeichneten Werthe wurden nicht in der Erfahrung gefunden, sondern von den genannten Forschern aus theoretischen Gründen angenommen oder als Schätzungsgrößen ihren Rechnungen zum Grunde gelegt.

## Nr. 138. Bd. II. Abth. II. Seite 95, 109, 110 u. 111.

### Maaße der beiden von Krause[2]) genauer untersuchten Augen unter der Annahme der Sphäricität der Krümmungen.

Wir haben §. 3543. gesehen, daß man gegenwärtig eine Berechnung der Vereinigungsweite des Auges nur unter der Voraussetzung der Sphäricität vornehmen kann. Ich habe daher die Krümmungshalbmesser der hierbei in Betracht kommenden Mittel annäherungsweise zu bestimmen gesucht. Ein Beispiel kann lehren, welche Verfahrungsart hierbei in Gebrauch gezogen wurde.

---

[1]) Die Originalbehandlung (Annales de Chimie. Tome VIII. Paris 1818. 8. p. 220) enthält hier einen Druckfehler, nämlich 1,338 statt 1,383. Jene unrichtige Zahl ist, so viel ich weiß, in allen physikalischen und physiologischen Werken, die Chossat's Versuche anführten, wiederholt worden.

[2]) Krause, in Meckel's Archiv. Bd. VI. Leipzig 1832. 8. S. 115.

Nennen wir die von Krause gewählten Abscissen $x$, die Ordinaten $y$ und den Abstand des inneren Endpunktes der Ordinate von dem der Abscisse parallelen Kreisdurchmesser $b$, so erhalten wir nach der analytischen Gleichung des Kreises:

$$x^2 + y^2 + 2by + b^2 - r^2 = 0.$$

oder wenn $2b = n$ und $b^2 - r^2 = m$

$$x^2 + y^2 + yn + m = 0. \quad — (1.)$$

Die in pariser Linien ausgedrückten Abscissen und Ordinaten der Vorderfläche der Krystalllinse waren aber in dem Auge einer 50jährigen Frau:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| $x =$ | 0,00 | 0,50 | 1,00 | 1,50. |
| $y =$ | 4,30 | 1,24 | 1,10 | 0,75. |

Führen wir die Gleichung Nr. 1 für diese vier bestimmten Punkte durch und summiren das Ganze, so erhalten wir:

$$1{,}6900 + 1{,}30n + m = 0. \quad — \quad (2.)$$
$$1{,}7876 + 1{,}24n + m = 0. \quad — \quad (3.)$$
$$2{,}2100 + 1{,}10n + m = 0. \quad — \quad (4.)$$
$$2{,}8125 + 0{,}75n + m = 0. \quad — \quad (5.)$$
$$8{,}5001 + 4{,}39n + 4m = 0. \quad — \quad (6.)$$

Multiplicirt man die Gleichung Nr. 2. mit 1,3, Nr. 3 mit 1,24, Nr. 4 mit 1,10 und Nr. 5 mit 0,75, und summirt abermals, so hat man:

$$2{,}197000 + 1{,}6900n + 1{,}30m = 0.$$
$$2{,}216624 + 1{,}5376n + 1{,}24m = 0.$$
$$2{,}431000 + 1{,}2100n + 1{,}10m = 0.$$
$$2{,}109375 + 0{,}5625n + 0{,}75m = 0.$$
$$8{,}953999 + 5{,}0001n + 4{,}39m = 0. \quad — (7.)$$

Bestimmt man endlich $m$ und $n$ aus den Gleichungen Nr. 6 und Nr. 7, so findet man:

$$m = -4{,}3846 \text{ und } n = +2{,}0588.$$

Daher $b = 1{,}0294$ und der gesuchte Halbmesser

$r = 2{,}3333$ pariser Linien $= 5{,}264$ Mm.

Tragen wir die Werthe von $n$ und $m$ in die unter Nr. 2, 3, 4 und 5 angeführten Gleichungen ein, so haben wir:

$$1{,}6900 + 1{,}30n + m = -0{,}018 \text{ statt } 0.$$
$$1{,}7876 + 1{,}24n + m = -0{,}044 \text{ statt } 0.$$
$$2{,}2100 + 1{,}10n + m = +0{,}09 \text{ statt } 0.$$
$$2{,}8125 + 0{,}75n + m = -0{,}028 \text{ statt } 0.$$

Der lineare Fehler gleicht daher $1/50$ Linie bei dem dritten bestimmten Punkte.

Wir wollen nun die Werthe, die wir später brauchen werden, wie sie auf diesem Wege berechnet worden, übersichtlich wiedergeben. Die Angaben beziehen sich zunächst auf pariser Linien, in denen Krause seine Abscissen und Ordinaten bestimmt hat. Ich habe aber noch gleichzeitig die Endzahlen auf Millimeter zurückgeführt.

### A. Auge einer 50jährigen Frau.

I. Vorderfläche der Hornhaut. — Verbindung des ersten, dritten und fünften Punktes. $m = -10{,}567$ $n = +5{,}567$. $b = 2{,}7835$ und daher

$r = 4'''2796 = 9{,}654$ Mm.

Verbindet man alle sechs Punkte und rechnet unter der Voraussetzung, daß der Fehler ein Minimum wird, so erhält man 4,286, mithin fast den gleichen Werth. Krause giebt 4,0515 an.

II. Hinterfläche der Hornhaut. — Verbindung des ersten, dritten und fünften Punktes. $m = -5{,}4$. $n = +4{,}4$. $b = 2{,}2$. und

$r = 3'''2 = 7{,}219$ Mm.

III. Vorderfläche der äußersten Schicht der Linse. — Verbindung aller vier Punkte. $m = -4{,}3846$. $n = +2{,}0588$. $b = 1{,}0294$ und

$$r = 2''',3333 = 5{,}264 \text{ Mm.}$$

IV. Vorderfläche der mittleren Schicht der Krystallinse. — Nimmt man an, daß diese Lage der vorigen concentrisch sei und hat sie die Dicke von dieser $= 0''',9$, so erhält man:

$$r = 1''',4333. = 3{,}232 \text{ Mm.}$$

V. Vorderfläche des Kernes der Krystalllinse. — Beträgt die Dicke der mittleren Schicht 1'''0 [1]), so erhalten wir:

$$r = 0'''4333 = 0{,}977 \text{ Mm.}$$

VI. Hinterfläche der äußersten Lage der Linse. — Verbindung aller vier Punkte. $m = -3{,}8626$. $n = +0.3459$. $b = 0.17295$ und

$$r = 1''',973 = 4{,}451 \text{ Mm.}$$

VII. Hinterfläche des Kernes der Linse. — Gleicht hier die Dicke der hier einzig vorhandenen weichen Schicht 0''',3, so haben wir

$$r = 1'''673 = 3{,}774 \text{ Mm.}$$

B. Auge eines kräftigen 30jährigen Mannes.

VIII. Vorderfläche der Hornhaut. — Verbindung der ersten vier Punkte. $m = -10{,}995$· $n = +5{,}6$. $b = 2{,}8$ und daher

$$r = 4''',340 = 9{,}790 \text{ Mm.}$$

Krause fand $r = 4'''3524$.

IX. Hinterfläche der Hornhaut. — Verbindung der gleichen vier Punkte. $m = -6{,}0364$. $n = +4{,}635$. $b = 2{,}3175$ und

$$r = 3''',377 = 7{,}619 \text{ Mm.}$$

X. Vorderfläche der äußersten Schicht der Linse. — Verbindung aller sieben gemessenen Punkte. $m = -4{,}982$. $n = +4{,}611$. $b = 2{,}3055$ und daher

$$r = 3''',208 = 7{,}237 \text{ Mm.}$$

XI. Vorderfläche des Kernes der Linse. — Berechnet man hier den Krümmungshalbmesser der vorderen und der hinteren Fläche aus dem Durchmesser ($= 2{,}6$) und der Dicke ($= 0{,}45$), so daß $p = 1{,}3$ und $q = 0{,}225$ und $r^2 = p^2 + q^2$, so hat man

$$r = 1''';319 = 2{,}975 \text{ Mm.}$$

Setzt man die Concentricität voraus, so gleicht die Dicke der vorderen weichen Schicht $= 0'''.9$. Daher

$$r = 2''',308 = 5{,}206 \text{ Mm.}$$

XII. Hintere Fläche der Linse. — Verbindung aller sieben gemessenen Punkte. $m = -4{,}5648$. $n = +2{,}953$. $b = 1{,}4765$ und daher

$$r = 2''',597 = 5{,}858 \text{ Mm.}$$

XIII. Hintere Fläche des Kernes. — Berechnet man seinen Halbmesser aus dem Durchmesser und der Dicke, so ist $r = 1{,}319$. Nimmt man Concentricität an, so ist

$$r = 2''',397. = 5{,}636 \text{ Mm.}$$

## Nr. 139. Bd. II. Abth. II. Seite 99, 100, 106 u. 109.

### Berechnung der Vereinigungsweiten der von Krause gemessenen Augen.

Wir wollen uns zuerst die vier Hauptformeln, welche diese Aufgabe voraus setzt, entwickeln. Nennen wir $a$ die Entfernung des Leuchtpunktes von der Oberfläche des brechenden Mittels, so haben wir $a$ so lange als positiv anzusehen, als die Strahlen diver-

[1]) Es heißt im Texte 1''',9. Die übrigen Werthe deuten aber darauf hin, daß es 1,0 sein soll.

girend auf den Ablenkungskörper fallen. Dieser findet aber im Auge nur für die Hornhaut Statt. Da die Strahlen die übrigen inneren Brechungskörper des Sehorgans convergirend eintreten, so müssen wir denn immer $-a$ statt $+a$ setzen.

Ist $r$ der Halbmesser der Krümmung des brechenden Mittels, so haben wir $+r$, so lange dieses conver und $-r$, sowie sie concav ist. Eben so bleibt der Brechungsexponent $n$, wenn der Strahl aus einem schwächer in ein stärker ableitendes Mittel übergeht. Es wird zu $\frac{1}{n}$, wenn das Umgekehrte der Fall ist.

Dieses vorausgesetzt, so giebt die unter Nr. 5 des Anhanges Nr. 133 entwickelte Gleichung für die Vereinigungsweite $f$ von Strahlen, die aus der Entfernung $+a$ auf ein converes stärker ablenkendes Mittel von dem Krümmungshalbmesser $= +r$ und dem Berechnungsverhältniß $n$ auffallen,

$$f = \frac{arn}{a(n-1) - r} . - (1.).$$

Hieraus folgt:

$$f(n-1) - \frac{fr}{a} = rn.$$

Wird die Entfernung $a$ unendlich groß oder sind die Strahlen parallel, so daß $\frac{fr}{a} = o$ ist, so haben wir für die Hauptvereinigungsweite $F$

$$F(n-.) = rn. \text{ und daher}$$

$$F = r . \frac{n}{n-1} . - (2.).$$

Diese Gleichungen Nr. 1 und 2. sind für die Hornhaut anwendbar, wenn man sich denkt, daß sie so dick ist, daß sich die Strahlen in ihrer Masse selbst vereinigen könnten. Da aber dieses nicht der Fall ist, so gleicht $a$ für die wässerige Feuchtigkeit, wenn $d$ die Dicke der Hornhaut bedeutet $a = f - d$. Dieser zweite Werth von $a$ ist aber dann negativ, so daß

$$f' = \frac{-arn}{-a(n-1) - r} . - (3.).$$

Die dritte Gleichung kann für die Vorderflächen der wässerigen Feuchtigkeit, der äußersten, der mittleren und der Kernschicht der Linse gebraucht werden.

Die Hinterseiten des Kernes und der hintersten weichen Schicht der Linse sind concav. Wir haben daher $-r$ statt $+r$ zu setzen. Die Strahlen gehen in ihnen aus stärker ablenkenden Mitteln in schwächer brechende über. Es wird daher $n$ zu $\frac{1}{n}$. Dagegen bleibt $a$ wie bei den übrigen inneren Berechnungskörpern des Auges negativ. Tragen wir diese Werthe in die Gleichung Nr. 1., so erhalten wir:

$$f'' = \frac{(-a)(-r)\frac{1}{n}}{(-a)\left(\frac{1}{n}-1\right) - (-r)} = \frac{ar}{a(n-1)+rn} . - (4.).$$

Wir müssen also die Gleichungen für $f$ und $F$ (Nr. 1 und 2.) für die Hornhaut, für $f'$ (Nr. 3.) für die Vorderflächen der wässerigen Feuchtigkeit, der weichsten, der mittleren und der Kernschicht der Linse und für $f''$ (Nr. 4.) für die Hinterflächen der Kernschicht, der hinteren weichen Schicht der Linse oder die Vorderseite des Glaskörpers gebrauchen.

Wir wollen nun die beiden Grenzbedingungen betrachten. Die größte Entfernung der sichtbaren Gegenstände tritt dann ein, wenn die Strahlen parallel auf die Hornhaut fallen, die kleinste dagegen, bei der noch ein deutliches Sehen stattfinden kann, wenn die Leuchtpunkte ungefähr 4 Zoll = 10,8 Centimeter von der Hornhaut abstehen. Wir werden aus diesem Grunde die Vereinigungsweiten für parallele Strahlen und für solche, die

4 Zoll weit von dem Auge ausgehen, in beiden Nr. 138. betrachteten Gesichtswerkzeugen suchen.

I. Auge der 50jährigen Frau.

a. Parallel auf die Hornhaut fallende Strahlen oder unendliche Entfernung des Leuchtpunktes.

1) Vorderfläche der Hornhaut. — . $a = \infty$, $n = 1{,}33$ [1], $r = 4{,}2796$ [2]. Daher $F = 17''',248 = 38{,}890$ Mm.

2) Vorderfläche der wässerigen Feuchtigkeit. — Die Dicke der Hornhaut nach Krause [3]) = 0,1. Mithin Convergenzpunkt der einfallenden Strahlen = 17,248 — 0,5 = 16,748. Daher $a = -16{,}748$. $r = 3{,}2$. $n = \frac{1{,}338}{1{,}33} = 1{,}0061$. Daher $f' = 16{,}327$.

3) Aeußerste Schicht der Krystalllinse. — Entfernung der Vorderfläche der Linse von der Hornhaut = 1,1. Also Vereinigungspunkt der auffallenden Strahlen = 16,327 — 1,1 = 15,227. Daher $a = -15{,}227$. $r = 2{,}3333$. $n = \frac{1{,}383}{1{,}338} = 1{,}0336$. Daher $f' = 12{,}925$.

4) Mittlere Schicht der Krystalllinse. — Dicke der äußersten weichen Schicht = 0,9. Folglich Convergenzpunkt der einfallenden Strahlen = 12,925 — 0,9 = 12,025. Also $a = -12{,}025$. $r = 1{,}4333$. $n = \frac{1{,}395}{1{,}383} = 1{,}0087$. Daher $f' = 11{,}305$.

5) Vorderfläche des Kernes der Linse. — Dicke der mittleren weichen Schicht = 1,0. Daher Convergenzpunkt der einfallenden Strahlen = 10,305. Also $a = -10{,}305$. $r = 0{,}4333$. $n = \frac{1{,}420}{1{,}395} = 1{,}018$. Daher $f = 7{,}346$.

6) Hinterfläche des Kernes der Linse. — Dicke der ganzen Linse = 3,1. Dicke der weichen Vorderschicht = 0,9, der mittleren Vorderschicht = 1,0 und der hinteren weichen Schicht = 0,3. Mithin Dicke des Kernes = 0,9. Also Convergenzpunkt der Strahlen = 7,346 — 0,9 = 6,446. Daher $a = -6{,}446$. Berücksichtigen wir dann die Werthe, die wir für die Gleichung Nr. 4. brauchen, so ist $r = 1{,}673$ und $n = \frac{1{,}420}{1{,}383} = 1{,}02681$. Daher $f'' = 5{,}7038$.

7) Hinterfläche der hintersten weichen Schicht der Linse oder Vorderfläche des Glaskörpers. — Dicke der hinteren weichen Linsenschicht = 0,3. Also Convergenzpunkt der einfallenden Strahlen = 5,7038 — 0,3 = 5,4038. Daher $a = -5{,}4038$. $r = 1{,}973$. $n = \frac{1{,}383}{1{,}339} = 1{,}0329$. Mithin

$$f'' = 4''',812 = 10{,}855 \text{ Mm.}$$

Krause fand für die in der Augenachse gemessene Entfernung $e$ der Mitte der Vertiefung des gelben Fleckes von der Hinterseite der Linse.

$$e = 4''' 8 = 10{,}828 \text{ Mm.}$$

Also Unterschied $d$ der Rechnung und der Erfahrung

$$d = +\,0''',012 = +\,0{,}027 \text{ Mm.}$$

b. Entfernung des Leuchtpunktes $a = 48''' = 10{,}8$ Centimeter.

1) Vorderfläche der Hornhaut. — $a = +48$. $r = 4{,}2796$. $n = 1{,}33$ und daher $f = 23{,}633$.

2) Vorderfläche der wässerigen Feuchtigkeit. — Dicke der Hornhaut = 0,5. Daher $a = -23{,}133$. $r = 3{,}2$. $n = 1{,}0061$. Mithin $f = 22{,}292$.

---

[1]) Die Brechungsverhältnisse sind nach Chossat (Anhang Nr. 137) genommen.
[2]) Die Halbmesser sind in Nr. 138 gegeben.
[3]) Die Dicken finden sich bei Krause, a. a. O. S. 113 — 115.

3) Vorderfläche der äußersten Schicht der Linse. — Dicke der wässerigen Feuchtigkeit = 1,1. Also $a = -21{,}192$. $r = 2{,}3333$. $n = 1{,}0336$ und $f' = 16{,}785$.

4) Vorderfläche der äußeren Kernschicht der Linse. — Dicke der äußersten weichen Schicht = 0,9. Daher $a = -15{,}882$. $r = 1{,}4333$. $n = 1{,}0087$. Daher $f' = 14{,}581$.

5) Vorderfläche des Kernes der Linse. — Dicke der mittleren weichen Schicht $= 1''',0$. Daher $a = -13{,}581$. $r = 0{,}4333$. $n = 1{,}018$. Mithin $f' = 8{,}839$.

6) Hinterfläche des Kernes. — Dicke des Kernes $= 0''',9$. Also $a = -7{,}939$. $r = 1{,}673$. $n = 1{,}02681$. Daher $f'' = 6{,}879$.

7) Hinterfläche der Linse. — Dicke der hinteren weichen Schicht = 0,3. Also $a = -6{,}579$. $r = 1{,}973$. $n = 1{,}0329$. Daher

$$f'' = 5''',758 = 12{,}989 \text{ Mm.}$$

Der gemessene Abstand war:

$$e = 4''',800 = 10{,}828 \text{ Mm.}$$

Also Unterschied bei größter Näherung des deutlich erblickten Leuchtpunktes

$$d = 0''',958 = 2{,}161 \text{ Mm.}$$

## II. Auge des 30jährigen kräftigen Mannes.

a. Unendliche Entfernung des Leuchtpunktes.

1) Vorderfläche der Hornhaut. — . $a = \infty$. $r = 4{,}34$. $n = 1{,}33$. Daher $F = 17''',492. = 39{,}007$ Mm.

2) Vorderfläche der wässerigen Feuchtigkeit. — Dicke der Hornhaut $= 0''',4$. Daher $a = -17{,}092$. $r = 3{,}377$. $n = 1{,}0061$. Mithin $f' = 16{,}681$.

3) Vorderfläche der Linse. — Dicke der wässerigen Feuchtigkeit $= 1''',2$. Also $a = -15{,}481$. $r = 3{,}208$. $n = 1{,}0336$. Daher $f' = 13{,}768$.

4) Vordere Fläche des Kernes. — Dicke der vorderen weichen Schicht $= 0''',9$. Daher $a = -12{,}868$. $r = 1{,}319$ und $n = 1{,}02681$. Daher $f' = 10.474$.

5) Hinterfläche des Kernes. — Dicke des Kernes $= 0''',9$. Daher $a = -9{,}574$. $r = 1{,}319$ und $n = 1{,}02681$. Mithin $f'' = 7{,}838$.

6) Hinterfläche der Linse. — Dicke der hinteren weichen Schicht $= 0''',2$. Daher $a = -7{,}638$. $r = 2{,}597$. $n = 1{,}0329$. Also

$$f'' = 6''',761 = 15{,}252 \text{ Mm.}$$

Krause fand für $e$ durch unmittelbare Messung

$$e = 6''',65 = 15{,}001 \text{ Mm.}$$

Also Unterschied der Beobachtung und der Rechnung

$$d = +\,0''',11 = +\,0{,}251 \text{ Mm.}$$

b. Entfernung des Leuchtpunktes $a = 48''' = 10{,}8$ Centimeter.

1) Vorderfläche der Hornhaut. — . $a = +48$. $r = 4{,}34$. $n = 1{,}33$. Daher $f' = 24{,}093$.

2) Vorderfläche der wässerigen Feuchtigkeit. — Dicke der Hornhaut $= 0''',4$. Also $a = -23{,}693$. $r = 3{,}377$. $n = 1{,}0061$. und $f' = 22{,}863$.

3) Vorderfläche der Linse. — Dicke der wässerigen Feuchtigkeit $= 1''',2$. Also $a = -21{,}663$. $r = 3{,}208$. $n = 1{,}0336$ und $f = 18{,}255$.

4) Vorderfläche des Kernes der Linse. — Dicke der vorderen weichen Linsenschicht $= 0''',9$. Mithin $a = -17{,}335$. $r = 1{,}319$. $n = 1{,}02681$ und $f' = 13{,}173$.

5) Hinterfläche des Kernes. — Dicke des Kernes der Linse $= 0''',9$. Daher $a = -12{,}273$. $r = 1{,}319$. $n = 1{,}02681$ und $f'' = 9{,}616$.

6) Hinterfläche der Linse. — Dicke der hinteren weichen Schicht $= 0''',2$. Daher $a = -9{,}416$. $r = 2{,}597$. $n = 1{,}0329$. Deshalb:

$$f'' = 8''',172 = 18{,}434 \text{ Mm.}$$

Nun war

$$e = 6''',650 = 15{,}001 \text{ Mm.}$$

Daher der Unterschied $d$ bei größter Näherung des deutlich gesehenen Leuchtpunktes

$$d = 1''',522 = 3{,}433 \text{ Mm.}$$

## Nr. 140. Bd. II. Abth. II. Seite 98.

## Gemeinschaftliches Brechungsverhältniß der Krystallinse des menschlichen Auges.

Die Nr. 139 unter 1 bis 4 entwickelten Gleichungen können uns hier ebenfalls dienen. Fallen divergirende Strahlen auf die Linse, so ist

$$F = r \frac{n}{n-1} \text{ (1.) und } f = \frac{a r n}{a(n-1) - r}. \text{ — (2.)}$$

Treten dagegen convergirende Strahlen ein, so ist

$$f' = \frac{rn}{n - 1 + \frac{r}{a}}. \text{ — (3)}$$

Wobei $a$ ursprünglich negativ ist, für die Formel dagegen positiv genommen werden muß. Nennen wir nun die Dicke der Linse $d$, so ist die Entfernung $a'$ des Leuchtpunktes für die Hinterfläche $f' - d = a'$. Wir haben dann als zweite Gleichung:

$$f'' = \frac{r}{n - 1 + \frac{rn}{a'}}. \text{ — (4.)}$$

$n$ läßt sich dann, wenn $f''$ bekannt ist, aus einer quadratischen Gleichung, wie wir bald sehen werden, bestimmen.

### I. Auge der 50jährigen Frau.

a. Die Linse in atmosphärischer Luft.

Wir wollen zuerst die Vereinigungsweite für vier Fälle berechnen. 1) Wenn die Linse gleichartig wäre, parallele Strahlen aufnähme und das Berechnungsverhältniß der äußersten weichen Schicht = 1,383 hatten. 2) Wenn derselbe Fall einträte, das Brechungsverhältniß aber dem des Kernes = 1,420 gliche. 3) Wenn die Linse, wie sie sich wahrhaft zeigt, geschichtet ist und die Strahlen parallel eintreten, und endlich 4) wenn diese aus 4 Zoll = 48''' = 10,8 Centimeter Entfernnng kommen.

1) Gleichartige Linse mit schwächstem Brechungsverhältnisse. — $a = \infty$. $r = 2{,}3333$. $r' = 1{,}973$. $n = 1{,}383$. Daher

$F = 2{,}203 = 4{,}970$ Mm. [1])

2) Gleichartige Linse mit stärkstem Brechungsverhältnisse. — $a = \infty$. $r = 2{,}3333$. $r' = 1{,}973$. $n = 1{,}420$. Daher

$F = 1''',963 = 4{,}428$ Mm.

3) Geschichtete Linse und parallel auffallende Strahlen. — Wir haben hier nach und nach:

a) Vorderfläche der Linse. — $a = \infty$. $r = 2{,}3333$. $n = 1{,}383$. und daher $F = 8{,}425$.

b) Vorderfläche der äußeren Kernschicht. — Dicke der vorderen weichen Lage $= 0''',9$. Also $a = -7{,}525$. $r = 1{,}4333$. $n = 1{,}0087$ und $f' = 7{,}257$.

c) Vorderfläche des Kernes. — Dicke der äußeren Kernschicht $= 1{,}0$. Mithin $a = -6{,}257$. $r = 0{,}4333$. $n = 1{,}018$ und $f' = 5{,}056$.

d) Hintere Fläche des Kernes. — Dicke des Kernes $= 0''',9$. Also $a = -4{,}156$. $r = 1{,}673$. $n = 1{,}02681$ und $f' = 3{,}801$.

e) Hinterfläche der Linse. — Dicke der hinteren weichen Schicht $= 0''',3$. Also $a = -3{,}501$. $r = 1{,}973$ $n = 1{,}383$ und $f''$ oder

$F = 1''',697 = 3{,}828$ Mm.

4) Geschichtete Linse und 4 Zoll Entfernung des Leuchtpunktes.

---

[1]) Nr. 1 und Nr. 2 werden nach demselben Verfahren, wie Nr. 3 und Nr. 4 berechnet.

a) Vorderfläche der Linse. — $a = +48$. $r = 2{,}3333$. $n = 1{,}383$. Daher $f = 9{,}650$.

b) Mittlere Schicht der Linse. — Dicke der Vorderschicht = 0''',9. Mithin $a = -8{,}750$. $r = 1{,}4333$. $n = 1{,}0087$ und $f' = 8{,}381$.

c) Vorderfläche des Kernes. — Dicke der Mittelschicht = 1''',0. Also $a = -7{,}381$. $r = 0{,}4333$. $n = 1{,}018$. und $f' = 5{,}750$.

d) Hinterfläche des Kernes. — Dicke des Kernes = 0''',9. Also $a = -4{,}850$. $r = 1{,}673$. $n = 1{,}02681$ und $f'' = 4{,}391$.

e) Hinterfläche der Linse. — Dicke der hinteren weichen Schicht = 0''',3. Daher $a = -4{,}091$. $r = 1{,}973$. $n = 1{,}383$ und $f''$ oder

$$f'' = 1''',879 = 4{,}239 \text{ Mm.}$$

Untersuchen wir nun, welchen Brechungscoefficienten eine gleichartige Linse von derselben Form und Größe haben müßte, wenn parallel auffallende Strahlen dieselbe Brennweite wie die geschichtete Linse haben sollten, so erhalten wir nach Nr. 3. $f'$ oder $F = 1{,}697$. $r = 2{,}3333$. $r' = 1{,}973$ und $d = 3{,}1$. Daher

$$f' = \frac{2{,}3333\,n}{n-1} \cdot a' = \frac{2{,}3333\,n}{n-1} - 3{,}1 = \frac{3{,}1 - 0{,}7667\,n}{n-1}.$$

$$1{,}697 = \left[\left(\frac{3{,}1-0{,}7667\,n}{n-1}\right) 1{,}973\right] : \left[\left(\frac{3{,}1-0{,}7667}{n-1}\right) n - \left(\frac{3{,}1-0{,}7667\,n}{n-1}\right) + 1{,}973\,n\right].$$

Mithin:

$$n^2 + 2{,}3088\,n - 5{,}5704 = 0 \text{ und}$$
$$n = 1{,}4730.$$

Vergleichen wir die Werthe mit denen der Linse von dem stärksten Brechungsvermögen des Kernes, so verkürzt die Schichtung

die Vereinigungsweite um 0''',266 = 0,601 Mm.

oder $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{8}$ des Vergleichungswerthes. Es wächst

das Brechungsverhältniß um 0,053

oder um $\frac{1}{26}$ bis $\frac{1}{27}$ der Grundzahl.

b. Die Linse in dem Innern des Auges.

Die Strahlen fallen hier convergirend auf die Linse, so daß immer $a$ eine negative Bedeutung hat. Wir müssen auch noch in Betracht ziehen, daß sie aus der stärker brechenden wässerigen Feuchtigkeit kommen und in dem schwächer ablenkenden Glaskörper übertreten. Dieser Umstand fordert, daß wir vor Allem die Vereinigungsweite berechnen, welche die Strahlen haben würden, wenn sie auch hinten in die wässerige Feuchtigkeit übergingen.

Nennen wir $n'$ das Brechungsverhältniß der wässerigen Feuchtigkeit und $n''$ das des Glaskörpers, $f''$ die in dem Auge gefundene Vereinigungsweite, $g$ die gesuchte Brennweite und $r'$ den Halbmesser der hinteren Linsenkrümmung, so haben wir

$$f'' = \frac{a r'}{a(n''-1) + r' n''}. \text{ Folglich:}$$

$$f'' : g = \frac{a r'}{a(n''-1) + r' n''} : \frac{a r'}{a(n'-1) + r' n'}. \text{ Mithin}$$

$$g = f''. \frac{n''(a + r') - a}{n'(a + r') - a}. \quad \text{— (5.)}$$

Das Auge giebt in jedem Falle $n' = 1{,}0336$ und $n'' = 1{,}0329$.

1) Parallel auf die Hornhaut fallende Strahlen. —. $a = -5{,}4038$. $r = 2{,}3333$. $r' = 1{,}973$ und $f'' = 4{,}812$. Folglich

$$g = 4{,}766.$$

Es ist aber wieder für die Vorderfläche $a = -17{,}225$. Daher

$$f' = \frac{2{,}3333\,n}{n - 0{,}8464}. \quad a' = \frac{2{,}3333\,n}{n - 0{,}8464} - 3{,}1 = \frac{2{,}62508 - 0{,}7667\,n}{n - 0{,}8468}.$$

$$4{,}766 = \left[\left(\frac{2{,}62508 - 7{,}667\,n}{n - 0{,}8464}\right) 1{,}973\right] : \left[(2{,}62508 - 0{,}7667\,n)\,n - (2{,}62508 - 0{,}7667\,n)\right.$$

$$+ 1{,}973\, n\, (n - 0{,}8486)\Big].$$

Daher

$$n^2 + 1{,}6899\, n - 3{,}0770 = 0 \text{ und}$$
$$n = 1{,}10209.$$

Dieses ist natürlich das relative Brechungsverhältniß in Bezug auf die wässerige Feuchtigkeit, deren absolutes $= 1{,}338$ ist. Das absolute der Krystalllinse gleicht daher für unseren Fall $1{,}338 \times 1{,}10209$ oder

$$n = 1{,}4746.$$

2) **Strahlen, die von der Hornhaut um 4 Zoll = 48''' = 10,8 Centimeter abstehen.** — Wir hatten hier $a = -6{,}579$ und $f'' = 5{,}758$. Folglich

$$g = 5{,}703.$$

Es ist aber wieder für die Vorderfläche $a = -21{,}192$. Daher

$$f' = \frac{2{,}3333\, n}{n - 0{,}88989}.\ a' = \frac{2{,}333\, n}{n - 0{,}88989} - 3{,}1 = \frac{2{,}758659 - 0{,}7667\, n}{n - 0{,}88989}.$$

$$5{,}703 = \left[\left(\frac{2{,}758659 - 0{,}7667\, n}{n - 0{,}88989}\right) 1{,}973\right] : \left[\left(\frac{2{,}758659 - 0{,}7667\, n}{n - 0{,}88989}\right) n - \left(\frac{2{,}758659 - 0{,}7667\, n}{n - 0{,}88989}\right) + 1.973\, (n - 0{,}88989)\right].$$

Daher

$$n^2 + 1{,}687\, n - 3{,}0781 = 0 \text{ und}$$
$$n = 1{,}1032.$$

Folglich das absolute Brechungsverhältniß für diesen Fall:

$$n = 1{,}4761.$$

## II. Auge des 30jährigen Mannes.

### a. Die Linse in atmosphärischer Luft.

Wir haben hier $r = 3{,}208$. $r' = 2{,}597$ und $d = 2{,}0$. Die Brechungsverhältnisse bleiben, wie früher. Denken wir uns nun die Linse in der **atmosphärischen Luft**, so erhalten wir hier parallele Strahlen.

1) **Gleichartige Linse von derselben Form und Größe mit schwächstem Brechungsverhältnisse.** —. $a = \infty$. $r = 3{,}208$. $r' = 2{,}597$. $n = 1{,}383$ und daher

$$F' = 3''',426 = 7{,}7284 \text{ Mm.}$$

2) **Gleichartige Linse mit stärkstem Brechungsverhältnisse des Kernes.** —. $a = \infty$. $r = 3{,}208$. $r' = 2{,}597$. $n = 1{,}420$ und daher

$$F' = 3''{,}103 = 7{,}000 \text{ Mm.}$$

3. **Geschichtete Linse.** Wir haben hier nach und nach:

a. Vorderfläche der Linse. —. $a = \infty$. $r = 3{,}208$. $n = 1{,}383$ und daher $F = 11{,}584$.

b. Vorderfläche des Kerns. — Dicke der äußeren weichen Schicht $= 0''',9$. Daher $a = -10{,}684$. $r = 1{,}319$. $n = 1{,}02681$. und $f' = 9{,}0134$.

c. Hinterfläche des Kernes. — Dicke des Kernes $0''',9$. Daher $a = -8{,}1134$. $r = 1{,}319$. $n = 1{,}02681$. und $f' = 6'',808$.

d. Hinterfläche der Linse. — Dicke der hinteren weichen Schicht $= 0''',2$. Mithin $a = -6{,}608$. $r = 2{,}597$. $n = 1{,}383$. und daher $f'$ oder

$$F' = 2''',803 = 6{,}323 \text{ Mm.}$$

Suchen wir wieder den gemeinschaftlichen Brechungscoefficienten, so ist

$$f = F = \frac{3{,}208\, n}{n - 1}.\ a' = \frac{3{,}208\, n}{n - 1} - 2 = \frac{2 + 1{,}208\, n}{n - 1}.$$

$$2{,}803 = \left[\left(\frac{2 + 1{,}208\,n}{n-1}\right) . \ 2{,}597\right] : \left[\left(\frac{2 + 1{,}208\,n}{n-1}\right) n - \left(\frac{2 + 1{,}208\,n}{n-1}\right) + 2{,}597\,n\right]$$ und

$$n^2 - 0{,}76856\,n - 1{,}0127 = 0.$$ Daher
$$n = 1{,}46158.$$

Berechnet man die Linse also gleichartig und mit dem letzteren Brechungsverhältniß, so erhält man $F = 2{,}802$.

Vergleichen wir die Zahlen mit denen der Linse von gleichartiger Beschaffenheit, aber größtem Brechungsverhältniß des Kernes, so verkürzt die Schichtung

die Vereinigungsweite um $0''',300 = 0{,}677$ Mm.

oder um $^1/_{10}$ des Grundwerthes. Es wächst

das Brechungsverhältniß um 0,042.

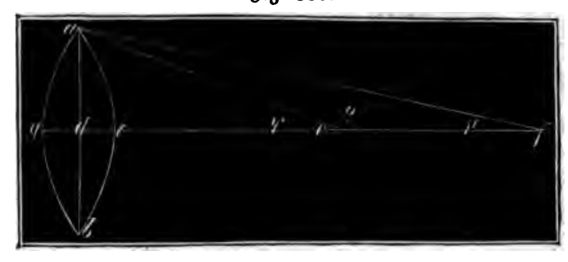
oder um $^1/_{33}$ bis $^1/_{34}$ der Grundzahl.

## Nr. 141. Bd. II. Abth. II. Seite 101.

### Vergleich der Oeffnungsgrößen der gleichartig gedachten und der geschichteten Krystalllinse.

Bestimmen wir die Oeffnung aus den Brennpunkten und dem Durchmesser, so sei $agbe$ die Linse, $ae$ ihre Achsendicke, $ab$ ihr Durchmesser, $ca = cg$ ihr Krümmungshalbmesser und $ef$ ihre Brennweite. Setzen wir ihren Halbmesser $ca = cg = r$, die Dicke $ge = c$, den halben Durchmesser $ad = d$ und die Vereinigungsweite $= f$, so haben wir zunächst, wenn der Brennpunkt $f$ jenseit des Krümmungsmittelpunktes $c$ liegt, $gf - gc = cf$ oder $cf = c + f - r$. Es ist ferner

Fig. 395.



$$sin.\ \psi = \frac{d}{r}.$$

Ich kenne aber in dem Dreiecke $cfa$ die Seite $cf = c + f - r$, wo [illegible] und $\varrho = 180° - \psi$. Daher

$$tang.\ n = \frac{(c + f - 2r)\ tang.\ ^1/_2\,\psi}{c + f.}$$

und $\varphi = {}^1/_2\,\psi - n$, wenn $cf > ac$ und $\varphi = {}^1/_2\,\psi + n$, wenn $cf < ae$ ist.

Wir haben nun, wenn wir uns die Linse des Auges der 50jährigen Frau in der Luft denken, für parallel auffallende Strahlen:

1. Geschichtete Linse. — $r = 2{,}3333$. $c = 3{,}1$. $d = 2{,}0$. $f = 1{,}697$. Also $cf = 2{,}4637 > r$.

$$\psi = 53°0' .\ n = 0°53'.$$ Daher
$$\varphi\ 28°37'$$ und
der ganze Oeffnungswinkel $0 = 57°14'$.

2. Gleichartige Linse mit größtem Brechungsverhältnisse des Kernes. — Die Werthe von $r$, $c$ und $d$ bleiben hier die gleichen. Dagegen $f = 1{,}963$. Also $cf = 2{,}7297 > r$.

$\psi = 59°0'$. $n = 2°32'$. Daher
$\varphi = 26°58'$. und
der ganze Oeffnungswinkel $0 = 53°56'$.

Der Gewinn, den die Schichtung in dieser Beziehung gewährt, gleicht daher 3°18'.

## Nr. 142. Bd. II. Abth. II. Seite 101.

### Vergleichung der Oeffnungsgrößen zweier Linsen von derselben Form und Größe, aber verschiedenen Brechungsverhältnissen, welche die gleichen Längenabweichungen darbieten sollen.

Nennen wir die Brechungsverhältnisse $n$ und $n'$, die Hauptbrennweiten $F$ und $F'$ so erhalten wir nach Nr. 12 Anhang Nr. 133:

$$\frac{1}{F} : \frac{1}{F'} = (n-1) : (n'-1). \text{ Daher}$$

$$F : F' = (n'-1) : (n-1). — (1.)$$

d. h. die Hauptbrennweiten verhalten sich umgekehrt, wie die um 1 verminderten Brechungsverhältnisse. Tragen wir diesen Satz auf die in Nr. 134 gegebene Gleichung Nr. 1 über und bezeichnen die Brechungsverhältnisse der beiden Linsen mit $n$ und $n'$ und die entsprechenden Coefficienten mit $A$ und $A'$, so erhalten wir für die Oeffnungen $e$ und $E$, wenn die gleiche Längenabweichung herauskommen soll,

$$e : E = \left(\frac{A'}{n-1}\right)^{1/3} : \left(\frac{A}{n-1}\right)^{1/3}$$

## Nr. 143. Bd. II. Abth. II. Seite 104.

### Bestimmung des Brechungsverhältnisses aus dem Winkel der vollkommensten Polarisation.

Fig. 396.




Ist $\alpha$ der Einfallswinkel, $\beta$ dessen Ergänzung zu 90°, $\gamma$ der Zurückwerfungs-, $\varepsilon$ der Brechungswinkel und $\delta$ dessen Ergänzung zu 90°, so haben wir $\gamma + \delta = 90°$. Nun ist nach dem Snellius'schen Brechungsgesetze $sin.\ a = n.\ sin.\ \varepsilon = n.\ cos.\ \delta = n.\ sin.\ \gamma = n.\ cos.\ \alpha$.

Folglich

$$n = tg.\ \alpha.$$

## Nr. 144. Bd. II. Abth. II. Seite 111.

### Abgekürzte Berechnung der Vereinigungsweite des Auges.

Man nimmt hier die Hornhaut und die wässerige Feuchtigkeit für eine Sammellinse, stellt das Brechungsverhältniß der Letzteren dem des Glaskörpers gleich und wählt für das der Linse den Werth, den man aus der Nr. 136 Gleichung Nr. 1 finden kann, oder den, der sich aus den Nr. 140 dargestellten allmähligen Berechnungen ergiebt. Die Formeln, die unter Gleichung 1 bis 4 in Nr. 139 entwickelt werden, dienen für die Berechnung.

Wir wollen beispielsweise den Fall wählen, in welchem die Strahlen die Hornhaut des Auges der 50jährigen Frau parallel treffen.

1. Vorderfläche der Hornhaut. — $a = \infty$. $r = 4{,}2796$. $n = 1{,}338$. Daher $F = 16{,}941$.

2. Vorderfläche der Linse. — Dicke der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit $= 0{,}5 + 1{,}1 = 1{,}6$. Daher $a = -15{,}341$. $r = 2{,}3333$. $n = 1{,}10209$. und $f' = 10{,}109$.

3. Hinterfläche der Linse. — Dicke der Linse $= 3{,}1$. Also $a = -7{,}009$. $r = 1{,}973$. $n = 1{,}10209$. und

$$f'' = 4''',778 = 10{,}778 \text{ Mm. Also}$$
$$d = 4''',8 - 4{,}778 = 0''',022 = 0{,}05 \text{ Mm.}$$

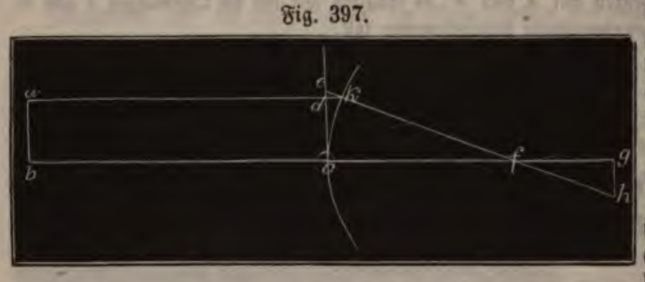
Sollte die Vereinigungsweite gerade 4'''8 betragen, so giebt die umgekehrte Berechnung $a = 4600'''$, $8 = 31{,}95$ Fuß $= 10{,}379$ Meter.

## Nr. 145. Bd. II. Abth. II. Seite 111, 113, 114 u. 150.

## Allmählige Berechnung der Größe des Netzhautbildes aus der Größe und der Entfernung des gesehenen Gegenstandes.

Wir wollen hier wiederum nach und nach die einzelnen ablenkenden Massen betrachten. Denken wir uns, $ab = g$ sei die Länge des senkrecht auf $bg$ stehenden Gegenstandes, $bc = a$ der Abstand derselben von der Hornhaut, $r$ der Krümmungshalbmesser und $n$ das Brechungsverhältniß, wir hätten ferner $a$ größer als die doppelte Brennweite. Ein Strahl $ak$, der parallel der Achse $bg$ auffällt, geht durch den Hauptbrennpunkt $f$. Die Vereinigungsweite des Punktes $a$ muß in dem Verlaufe der Linie $kh$ liegen. Nehmen wir an, sie befinde sich in $h$, so wird $gh$ das $ab$ entsprechende Netzhautbild geben, weil die Senkrechte $gh$ die für $b$ gültige wechselseitige Brennweite bestimmt (§. 3345.).

Fig. 397.




Da $ef$ die Hauptbrennweite ist, so haben wir nach Anhang Nr. 139 Gleichung Nr. 2.

$$cf = \frac{rn}{n-1}.$$

Sind $b$ und $g$ wechselseitige Vereinigungsweiten, so erhalten wir nach Anhang Nr. 139 Gleichung Nr. 1.

$$cg = \frac{arn}{a(n-1) - r}. \text{ — (1.). Folglich}$$

$$fg = cg - cf = \frac{arn}{a(n-1) - r} - \frac{rn}{n-1} = \frac{r^2 n}{(n-1)\,[a(n-1) - r]}.$$

Da die rechtwinkeligen Dreiecke $ecf$ und $fhg$ ähnlich sind, so finden wir

$$cf : ce = fg : gh.$$

Die Strahlen sind aber centrale. Wir können daher $cd = ab = g$ für $ce$ setzen. Tragen wir überdieß die für $ef$ und $fg$ gefundenen Werthe ein und dividiren das erste und dritte Glied der Proportion durch $\frac{rn}{n-1}$, so haben wir:

$$1 : g = \frac{r}{a\,(n-1) - r} : gk \text{ und daher}$$

$$gk = \frac{gr}{a\,(n-1) - r}. \text{ — (2.).}$$

Dieser Werth gilt, so lange der Abstand $a$ endlich ist. Untersuchen wir nun, wie sich die Sache für parallele Strahlen verhält, so ergiebt sich von selbst, daß wir dann nicht bloß die Entfernung, sondern auch den Gegenstand als unendlich groß betrachten müssen. Denn gesetzt, $a$ wäre eine unendliche, $g$ dagegen eine endliche Größe, so würde die Gleichung Nr. 2 $gk = o$ geben, d. h. wir erblickten gar keinen Gegenstand. Eben so läßt sich leicht finden, daß auch der Sehwinkel Null werden müßte. Wollen wir also zum Ziele gelangen, so verfahren wir am Einfachsten, wenn wir zuerst die Größe des Gegenstandes $g$ und den Abstand $a$ für unendlich annehmen und den Quotienten beider oder die Tangente des Gesichtswinkels = 1 setzen. Dieser selbst muß dann 45° gleichen. Wir erhalten so einen Einheitswerth, auf den wir dann den Gesichtswinkel eines jeden unendlich fernen Gegenstandes zurückführen können.

Dividiren wir den Zähler und den Nenner der Gleichung Nr. 2 durch $g$, so haben wir:

$$gk = \frac{r}{\frac{a}{g}\,(n-1) - \frac{r}{g}} \text{ oder}$$

da $\frac{r}{g}$ der Natur der Sache nach = 0 und $\frac{a}{g}$ der Annahme nach = 1

$$gk = \frac{r}{n-1}. \text{ — (3.).}$$

Denken wir uns nun die Hornhaut und den Glaskörper als ein gleichartiges Mittel, so brauchen wir nur die Summe der Dicke von beiden von dem für $cg$ gültigen Werthe abzuziehen, um den neuen negativen Abstand des Bildes zu erhalten. Die Wirkung der Vorderfläche der Krystalllinse läßt sich auf die gleiche Weise, wie die der Hornhaut bestimmen.

Man sieht, daß hierbei $g$ umgekehrt wird oder in $-g$ übergeht. Die Hinterfläche der Linse hat daher nicht bloß $a$ und $r$, sondern auch $g$ negativ. $a$ wird wieder aus der Differenz des neuen für $cg$ gültigen Werthes und der Dicke der Linse gefunden. $n$ ist $< 1$. Aendern wir demgemäß die Gleichung Nr. 2, so erhalten wir für das Netzhautbild $x$

$$x = \frac{(-g)\,(-r)}{-a\,(n-1) + r} = \frac{g\,r}{a\,(1-n) + r}. \text{ — (4.).}$$

Haben wir einen endlichen Gegenstand und eine endliche Entfernung, so liefern uns die Gleichungen Nr. 1, 2 und 4 die nöthige Anweisung zur Bestimmung der Größe des Netzhautbildes. Ist dagegen der Abstand unendlich groß und die scheinbare Größe des Gegenstandes endlich, so müssen wir die Größe seines Bildes aus dem Werthe seines Gesichtswinkels bestimmen.

Nennen wir den Gesichtswinkel eines unendlich fernen Gegenstandes $\mu$ und den eines zweiten $\nu$, die entsprechenden Netzhautbilder $b$ und $p$, so haben wir

$$tg\,.\,\mu : tg\,.\,\nu = b : p \text{ und}$$

$$p = b\,.\,\frac{tg\,.\,\nu}{tg\,.\,\mu}. \text{ — (5.).}$$

Die Gleichung Nr. 3 gilt, wie wir sahen, für $\mu = 45°$. Berechnen wir nach ihr die Vereinigungsweite des Meniscus der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit und ihren so fort, so erhalten wir eine Normalgröße $b$ des Netzhautbildes, aus der wir die Größe des Netzhautbildes eines jeden anderen unendlich fernen Gegenstandes, dessen scheinbarer Gesichtswinkel bekannt ist, berechnen können.

Wir wollen dieses auf das Auge der 50jährigen Frau anwenden:

I. Gesetzt der Gegenstand liege unendlich fern, so haben wir für die Normalgröße des Bildes, wenn wir $\frac{a}{g} = 1$ setzen:

1. Vorderfläche der Hornhaut. —. $r = 4,2796$. $n = 1,338$. Daher $x = 12,660$ und $cg = 16,941$.

2. Vorderfläche der Linse. — Dicke der Hornhaut = 0,5 und der wässrigen Feuchtigkeit = 1,1. Daher $a = -15,341$. $g = 12,660$. $r = 2,3333$. $n = 1,10209$. Mithin $x = -7,575$. $cg = 10,117$.

3. Hinterfläche der Linse. — Dicke der Linse = 3,1. Daher $a = -7,017$. $g = -7,575$. $r = 1,973$. und $n = 0,90737$. Daher die Normalgröße

$$b = 5''',698 = 12,853 \text{ Mm.}$$

Nehmen wir z. B. die Sonne an, so gleicht ihr scheinbarer Durchmesser am 1. Julius $0^\circ 31' 34''$. Wir erhalten daher für sie als Größe des Netzhautbildes

$$p = 0''',05232 = 0,1180 \text{ Mm.}$$

II. Einer der kleinsten Gegenstände, die ich noch wahrnehmen konnte, bestand in einem Streifen von $\frac{1}{10}$ Millimeter = 0''',0443296 bei 42 Centimeter = 186''',18 Entfernung. Tragen wir dieses auf das Auge der Frau über, so finden wir:

1. Vorderfläche der Hornhaut. —. $a = 186''',18$. $g = 0,0443296$. $r = 4,2796$. $n = 1,338$. Daher $x = +0,0032348$. und $cg = 18,178$.

2. Vorderfläche der Linse. — Dicke der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit = 1,6. Daher $a = -16,578$. $g = 0,0032348$. $r = 2,3333$. $n = 1,10209$. und mithin $x = -0,0018749$. und $cg = 10,589$.

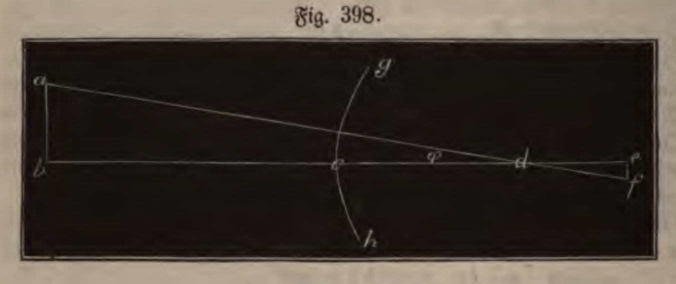
3. Hinterfläche der Linse. — Dicke der Linse = 3,1, Daher $a = -7,489$. $g = -0,0018749$. $r = 1,973$. $n = 0,90737$ und daher das Netzhautbild

$$x = 0,0013872. = 0,0031292 \text{ Mm.}$$

## Nr. 146. Bd. II. Abth. II. Seite 113, 114. 115, 116, 150, 152, 155, 164 und 168.

### Bestimmung des optischen Mittelpunktes oder des Kreuzungspunktes der Richtungslinien.

Fig. 398.




Nehmen wir an, $ab$ sei die lineare Größe des Gegenstandes $= g$, $bc$ der Abstand desselben vom Auge $= a$ und $ef$ das Netzhautbild $= x$, so haben wir, wenn wir den Abstand $cd = y$ machen,

$$\frac{bd}{ab} = \frac{a+y}{g} = \cot.\,\varphi.$$

Setzen wir die Entfernung des Netzhautbildes von der Mitte der Vorderfläche der Hornhaut $= m$, so ist $de = m - y$. Wir erhalten aber

$$\frac{de}{ef} = \frac{m-y}{x} = \operatorname{cotg.}\,\varphi \text{ und}$$

$$m - y = x.\,\operatorname{cotg.}\,\varphi = \frac{x}{tg\,\varphi}. \text{ Daher auch}$$

$y = m - \frac{x}{tg.\ \varphi}$. — (1.) oder aus obiger Gleichung

$y = \frac{\varphi m - ax}{x + \varphi}$. — (2.).

Wir hatten Nr. 144 gefunden, daß das Netzhautbild nach der abgekürzten Berechnung, die wir auch Nr. 145 zum Grunde gelegt haben, 4''',778 = 10,778 Mm. hinter die Hinterfläche der Linse fiel. Da nun die Dicke der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit = 1''',6 und die der Linse = 3''',1 war, so erhalten wir $m$ = 9''',478. Wir hatten aber in Nr. 145 für das Sonnenbild $\varphi$ = 0° 31' 34''. Da nun $x$ = 0''',05323 ist, so finden wir

$y$ = 3'''780 = 8,527 Mm.

Wollen wir den Fall, in welchem der 1/10 Millimeter breite Gegenstand 42 Centimeter = 186''',18 von der Hornhaut absteht, betrachten, so müssen wir erst nach den Nr. 139 entwickelten Gleichungen berechnen, wie weit das Bild hinter die Netzhaut fällt. Wir haben diesen Werth zu Grunde zu legen, weil auch die Größe des Netzhautbildes unabhängig von jeder Hypothese über das Anpassungsvermögen bestimmt worden. Wir finden dann

1. Vorderfläche der Hornhaut. — . $a$ = 186,18. $r$ = 4,2796. $n$ = 1,338. Daher $f'$ = 18,178.

2. Vorderfläche der Linse. — Dicke der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit = 1,6. Daher $a$ = — 16,578. $r$ = 2,3333. $n$ = 1,10209. und $f'$ = 10,589.

3. Hinterfläche der Linse. — Dicke der Linse = 3,1. Daher $a$ = — 7,489. $r$ = 1,973. $n$ = 0,90737 und für die Gleichung Nr. 4 Nr. 139. $n$ = 1,10209, wobei alle anderen Werthe positiv zu nehmen sind. Daher

$f''$ = 5''',081 = 11,462 Mm.

Wir haben daher $m$ = 1,6 + 3,1 + 5,081 = 9,781. $\varphi$ = 0,0443296. $x$ = 0,0013872. Rechnen wir nun als ungefähre Entfernung der Mitte der Hornhaut von dem optischen Mittelpunkte 3'''84, so haben wir $a$ = 193,02. Daher

$\varphi$ = 0°0'47'',3 und

$y$ = 3'''741 = 8,439 Mm.

Die Maaße ergaben

| | | |
|---|---|---|
| Halbe äußere Augenachse | = | 11,505 Mm. |
| Halbmesser der Hornhaut | = | 9,654 „ |
| Dicke der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit | = | 3,609 „ |
| Dicke der Linse | = | 0,993 „ |

Stellen wir die Ortsverhältnisse des optischen Mittelpunktes übersichtlich zusammen, so haben wir:

| Entfernung. | Die äußere Augenachse = 1. Abstand von dem vorderen Ende derselben. | von dem hinteren Ende derselben. | von der Mitte derselben. | In Millimeter ausgedrückter Abstand von der Mitte der Vorderfläche der Hornhaut. | von dem Mittelpunkte der vorderen Hornhautkrümmung. | hinter der Vorderfläche der Linse. | vor der Hinterfläche der Linse. | vor der Mitte der äußeren Augenachse. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Unendlich. | 0,371 | 0,629 | 0,129 | 8,527 | 1,127 | 4,918 | 2,075 | 2,978 |
| 42 Centimeter. | 0,366 | 0,634 | 0,134 | 8,439 | 1,215 | 4,821 | 2,163 | 3,066 |

Der Halbmesser der Hornhaut glich aber 4''',2796. Daher der Unterschied

$d = -$ 0''',8936 oder 0,2088 des Grundwerthes.

Da beide Vereinigungsweiten um 1''' aus einander liegen, so wollen wir annehmen, die Augenachse verlängere sich um diese Größe, diese Veränderung leite sich aber nur durch die Hornhaut und die wässrige Feuchtigkeit ein. $a$ wird dann zu 47 statt 48 und $f$ zu 17,941 statt 16,941. Wir erhalten daher

$r =$ 3''',526.

Also Unterschied

$d =$ 0''',7536 oder 0,1761 des Grundwerthes.

Will man 48''' für $a$ beibehalten, so hat man

$r = 3{,}543$ und daher

$d = 0{,}7366$ oder 0,1721 des Grundwerthes.

## Nr. 150. Bd. II. Abth. II. Seite 99, 124 u. 125.

### Prüfung der Veränderungen, welche die Krümmungshalbmesser der Krystalllinse erleiden müßten, damit der Anpassung genügt werde.

Nimmt man die Linsenoberflächen sphärisch an, so muß man sie als zwei an einander gelegte Kugelabschnitte betrachten. Die Maaße des Auges der 50jährigen Frau ergeben dann, daß die Höhe des vorderen kugeligen planconvexen Abschnittes = 1,25 und die des hinteren = 1''',85 für eine Gesammtdicke von 3''',1 gleichen.

Nennen wir die Höhe $h$, den Halbmesser $r$ und das Volumen des Kugelabschnitts $Q$, so haben wir

$$Q = \tfrac{1}{3}\pi .\ h^2\ (3\,r - h.)$$

oder für die Vorderhälfte, da hier $r =$ 2''',3333 ist,

$$Q = \tfrac{1}{3}\pi .\ (1{,}25)^2\ (6{,}9999 - 1{,}25).$$ Mithin

$$Q = 9{,}4083 \text{ Cubiklinien.}$$

Die Hinterhälfte hatte $r' = 1{,}973$. Daher

$$Q' = \tfrac{1}{3}\pi\ (1{,}85)^2 .\ (5{,}919 - 1{,}85.) \text{ und}$$

$$Q' = 14{,}584 \text{ Cubiklinien.}$$

Soll nun die Krystalllinse ihre Form ändern, ohne daß ihr Volumen wechselt, so müssen sich die Größen der Halbmesser anders gestalten. Kennen wir den Werth, um den sich die Achse bei dem Nahesehen vergrößert, so sind wir auch im Stande, die Längen der Halbmesser zu berechnen.

Gesetzt, die Dicke der Linse nähme um $\tfrac{1}{12}$''' = 0''',0833 zu, so haben wir für die Vergrößerung der Höhe der Vorderhälfte

$$3{,}1 : 1{,}25 = 0{,}083 : x \text{ und}$$

$$x = 0{,}0335.$$

Eben so ist für die Hinterhälfte

$$x' = 0{,}0495.$$

Daher für die Vorderhälfte $h = 1{,}2835$ und

für die Hinterhälfte $h' = 1{,}8995$.

Nennen wir den jetzigen Halbmesser der Vorderfläche der Linse $r$, so haben wir:

$$9{,}4083 = \tfrac{1}{3}\pi .\ (1{,}2835)^2 .\ (3\,r - 1{,}2835.) \text{ und}$$

$$r = 2{,}2455.$$

Da aber früher $r = 2{,}3333$ war, so nimmt der Radius um 0,0878 oder um $\tfrac{1}{26}$ bis $\tfrac{1}{27}$ seines Grundwerthes ab.

Die Hinterfläche der Linse giebt für $r'$

$$14{,}584 = \tfrac{1}{3}\pi .\ (1{,}8995)^2 .\ (3\,r' - 1{,}8995.) \text{ und}$$

$$r' = 1{,}9196.$$

Der frühere Radius war 1,973. Wir haben daher eine Abnahme von 0,0534 oder $\frac{1}{37}$ des Grundwerthes

Nimmt die Dicke der ganzen Linse um 0,0833 zu und vertheilt sich diese Vergrößerung uf die einzelnen Schichten nach Maaßgabe ihrer Achsen, so haben wir für die Vergrößerung die vordere weiche Schicht $\frac{0,9 \times 0,083}{3,1}$ . = 0,0242

für die äußere Kernschicht . . = 0,0269
» den Kern . . . . . . . . . = 0,0242
» die hintere weiche Schicht = 0,0080.

Wir erhalten daher

Dicke der vorderen weichen Schicht = 0,9242
» der äußeren Kernschicht . . . = 1,0269
» des Kernes . . . . . . . . . . = 0,9242
» der Hinterschicht . . . . . . . = 0,3080
» der ganzen Linse. . . . . . . . = 3,1833.

Da sich der Ablenkungscoefficient der ganzen Linse mit dem Wechsel der Radien ndert, so dürfen wir hier nicht die abgekürzte Berechnung gebrauchen. Wir erhalten er bei der vollständigen Bestimmung:

Vorderfläche der Linse. — Die Vereinigungsweite der Strahlen, die aus 48''' ntfernung kamen und durch die Hornhaut und die wässrige Feuchtigkeit gegangen wan, betrug 22,292 (Anhang Nr. 139 b. 2.). Die Dicke der wässrigen Feuchtigkeit war rsprünglich 1,1. Vergrößert sich die Dicke der Linse um 0,083 und weicht dafür die ässrige Feuchtigkeit in die hintere Augenkammer aus, so haben wir für die Dicke 1 — 1,0833 = 1,0167; daher für die negative Entfernung 22,292 — 1,0167 = 21,2753. Mithin

$a = -21{,}2753.\ r = 2{,}2455.\ n = 1{,}0336.$ Daher $f' = 16{,}680.$

Vorderfläche der äußeren Kernschicht. — Die Dicke der äußeren weichen Schicht gleicht hier 0,9242. Wir erhalten daher für die Entfernung 16,680 — 0,9242 = 15,7558 und für den Halbmesser 2,2455 — 0,9242 = 1,3213. Daher

$a = -15{,}7558.\ r = 1{,}3213.\ n = 1{,}0087$ und $f' = 14{,}399.$

Vorderfläche des Kernes. — Die Dicke der vorigen Lage beträgt hier 1,0269. Daher die Entfernung = 14,399 — 1,0269 = 13,3721 und der Halbmesser = 1,3213 - 1,0269 = 0,2944. Also

$a = -13{,}3721.\ r = 0{,}2944.\ n = 1{,}018$ und $f' = 7{,}4895.$

Hinterfläche des Kernes. — Die Dicke des Kernes ist jetzt 0,9242. Daher ie Entfernung 7,4895 — 0,9242 = 6,5653. Der Radius der Hinterfläche gleicht jetzt ,9196 und die Dicke der hinteren weichen Schicht 0,3080. Daher der Halbmesser der interseite des Kernes = 1,9166 — 0,3080 = 1,6116. Mithin

$a = -6{,}5653.\ r = 1{,}6116.\ n = 1{,}02681$ und $f'' = 5{,}7793.$

Hinterfläche der Linse. — Die Dicke der hinteren weichen Schicht war 0,3080. Daher die Entfernung 5,7793 — 0,3080 = 5,4713. Mithin

$a = -5{,}4713.\ r = 1{,}9196.\ n = 1{,}0329$ und $f'' = 4''',856 = 10{,}954$ Mm.

Wir hatten aber Nr. 139. I. a. 7. für parallele Strahlen gefunden

$f'' = 4''',812 = 10{,}855$ Mm.

Also Unterschied $d = +\ 0''',044 = 0{,}099$ Mm.

Wir wollen nun das gemeinschaftliche Berechnungsverhältniß, welches die Krystallinse in Folge der erwähnten Veränderung der Halbmesser erleidet, berechnen. Wir müsn hierbei zunächst den für $f''$ gefundenen Werth auf den Fall, daß nicht die Masse des Glaskörpers, sondern wässrige Feuchtigkeit hinter der Linse läge, zurückführen. Nennen ir $r'$ den Halbmesser der Krümmung der Hinterfläche der Linse und $a$ die Entfernung es Leuchtpunktes, $n'$ das Brechungsverhältniß der wässrigen Flüssigkeit und $n''$ das

des Glaskörpers, so haben wir nach Gleichung Nr. 5. Nr. 140 für die gesuchte Vereinigungsweite $g$:

$$g = f''. \frac{n'' (a + r') - a}{n' (a + r') - a}.$$

Tragen wir $n' = 1,0336$. $n'' = 1,0329$. $r' = 1,9196$ und $a = -5,4713$ ein, so erhalten wir

$$g = f' = 4,845.$$

Die Vorderfläche der Linse hat dann die Gleichung:

$$f = \frac{rn}{n + \frac{r}{a} - 1}$$

oder wenn wir $r = 2,2455$, $a' = 21,2753$ und die Dicke der Linse $= 3,1833$ nehmen,

$$f' = \frac{2,2455\,n}{n - 0,89446}. \quad a' = \frac{2,8473 - 0,9378\,n}{n - 0,89446}.$$

Daher, da $r = 1,9196$ für die Hinterfläche ist,

$$4,845 = \left[\left(\frac{2,8473 - 0,9378\,n}{n - 0,89446}\right) 1,9196\right] : \left[\left(\frac{2,8473 - 0,9378\,n}{n - 0,89446}\right)(n - 1) + 1,9196\,n\right]$$

Mithin $n^2 + 2,4849\,n - 4,0491 = 0$ und

$$n = 1,12245.$$

Da aber der absolute Brechungscoefficient der wässrigen Feuchtigkeit 1,338 betrug, so haben wir für den absoluten gemeinschaftlichen Ableitungsindex der Linse

$$n = 1,5018.$$

Dieser Werth glich Nr. 140 I. 2. für die ursprüngliche Form der Linse

1,4761.

Das Brechungsverhältniß nimmt daher zu um

$d = 0,0257$ oder

um $\frac{1}{57}$ bis $\frac{1}{58}$ des Grundwerthes.

Die Probe der Berechnung nach dem Brechungscoefficienten 1,12245 giebt.

Vorderfläche der Linse. — . $a = -21,2753$. $r = 2,2455$. $n = 1,12245$. $f' = 11,055$.

Hinterfläche der Linse. — Dicke der Linse $= 3,1833$. Daher $a = 7,8717$. $r = 1,9196$. $n = 1,12245$ und $f'' = 4,8455$.

Versuchen wir endlich die abgekürzte Berechnung, so haben wir:

Vorderfläche der Hornhaut. —. $a = 48$. $r = 4,2796$. $n = 1,338$ und $f = 23,011$,

Vorderfläche der Linse. — Dicke der Hornhaut $= 0,5$, der wässrigen Feuchtigkeit $= 1,1 - 0,0833 = 1,0167$. Also Entfernung des Leuchtpunktes $= 23,011 - 1,5167$. Mithin $a = -21,4943$. $r = 2,2455$. $n = 1,12245$. $f' = 11,107$.

Hinterfläche der Linse. — Dicke der Linse $= 3,1833$. Daher Entfernung des Leuchtpunktes $= 11,107 - 3,1833 = 7,9237$. $r = 1,9196$. $n = 1,12245$. Daher

$$f'' = 4,867 = 10,980 \text{ Mm.}$$

Bestimmen wir die Entfernung des Leuchtpunktes, welche dieser letzteren Vereinigungsweite unter den ursprünglichen Verhältnissen des Auges entspricht, so haben wir nach Gleichung Nr. 1 Nr. 147 für Abstand $a''$ der Hinterfläche der Linse:

$$a'' = \frac{f'' r'' n}{r'' - f'' (n - 1)}.$$

Tragen wir die Werthe $f'' = 4,867$. $r'' = 1,973$ und $n = 1,10209$ ein, so finden wir $a'' = 7,1695$.

Die Vorderfläche der Linse hat für ihre Entfernung $a'$ des Leuchtpunktes nach Nr. 2 Nr. 147

$$a' = \frac{f' r'}{r' n - f' (n - 1)}.$$

Wir finden hier $f' = 7,1695 + 3,1 = 10,2695$. $r' = 2,3333$. $n = 1,10209$. Daher $a' = 15,737$.

Die Gleichung Nr. 3 Nr. 147 giebt endlich für die Hornhaut

$$a = \frac{fr}{f(n-1) - rn}.$$

Es ist aber $f = 15{,}737 + 1{,}6$. $r = 4{,}2796$. $n = 1{,}338$. Daher

$$a = 554''',11 = 3{,}85 \text{ Fuß} = 1{,}25 \text{ Meter}.$$

Da wir einzelne Werthe zu ferneren Bestimmungen brauchen werden, so wollen wir die Probe berechnen. Wir haben dann:

Vorderfläche der Hornhaut. — $a = 554{,}11$. $r = 4{,}2796$. $n = 1{,}338$ und $f = 17{,}327$.

Vorderfläche der Linse. — Entfernung $= 17{,}327 = 1{,}6 = 15{,}727$. Daher $a = -15{,}727$. $r = 2{,}3333$. $n = 1{,}10209$. $f' = 10{,}267$.

Hinterfläche der Linse. — Entfernung $= 10{,}267 - 3{,}1 = 7{,}167$. $a = -7{,}167$. $r = 1{,}973$. $n = 1{,}10209$. $f'' = 4{,}8656$.

Untersuchen wir nun, wie sich die Hornhautkrümmung für den Fall der Anpassung von 125 und 10,8 Centimeter ändern müßte, so haben wir, da die Vereinigungsweite der Hornhaut $= 17{,}327$ für 125 Centimeter Abstand ist,

$$17{,}327 = \frac{48 \times 1{,}338 \times r}{0{,}338 \times 48 - r}.$$

Daher $$r = 3''',4471.$$

Der ursprüngliche Hornhautradius war $4''',2796$. Also Unterschied

$$d = 0''',8325$$

oder $\frac{1}{5}$ des Grundwerthes.

## Nr. 151. Bd. II. Abth. II. Seite 125.

### Untersuchung, um wie viel die Linse des Auges vorrücken müßte, wenn das Anpassungsvermögen auf diesem Wege gedeckt werden sollte.

Die Vereinigungsweite der Hornhaut und der wässrigen Feuchtigkeit betrug nach Nr. 150 für Strahlen, die von $48''' = 10{,}8$ Centimeter kamen, $23''',011$; die Dicke jener beiden Gebilde glich aber $1''',6$. Aendert nun die Linse ihren Ort, so wird diese Dicke zu $1{,}6 - x$. Rückt die Krystalllinse vor, so haben wir $x$ positiv, wenn sie dagegen nach hinten gehen soll, negativ.

Vorderfläche der Linse. — Dividiren wir die hier gültige Gleichung:

$$f' = \frac{-a'rn}{-a'(n-1) - r}$$

durch $-a'$, so erhalten wir:

$$f' = \frac{rn}{(n-1) + \frac{r}{a'}}.$$

Nun ist $a' = 23{,}011 - 1{,}6 + x = 21{,}411 + x$. $r = 2{,}3333$. $n = 1{,}10209$. Daher

$$f' = \frac{55{,}058 + 2{,}5715\,x}{4{,}5192 + 0{,}10209\,x}.$$

Hinterfläche der Linse. — Die Dicke der Linse betrug 3,1. Daher

$$a' = \frac{55{,}058 + 2{,}5715\,x}{4{,}5192 + 0{,}10209\,x} - 3{,}1 = \frac{41{,}049 + 2{,}255\,x}{4{,}5192 + 0{,}10209\,x}.$$

Wir haben $r = 1{,}973$ und der Formel Nr. 4 Nr. 139 entsprechend $n = 1{,}10209$. Daher für diese Gleichung:

$$f'' = \frac{ar}{a(n-1) + rn}.$$

Da $f'' = 4{,}778$ für parallele Strahlen nach Nr. 144 ist und die Linse ihren Ort um $x$ ändert,

$$4{,}778 + x = \left[\left(\frac{41{,}048 + 2{,}255\,x}{4{,}5191 + 0{,}10209\,x}\right).1{,}973\right] : \left[\left(\frac{41{,}048 + 2{,}255\,x}{4{,}5191 + 0\;10209\,x}\right) 0{,}10209 + 1{,}973 \times 0{,}10209\,x\right].$$

Daher $$x^2 + 25{,}936\,x - 30{,}991 = 0.$$
$$x = 1''',145 = 2{,}583 \text{ Mm.}$$

Berechnen wir die gleiche Veränderung für 125 Centimeter Abstand, so haben wir nach Nr. 150 den Werth $4{,}8656 + x = f''$. Mithin

$$4{,}8656 + x = \left[\left(\frac{41{,}048 + 2{,}255\,x}{4{,}5191 + 0{,}10209\,x}\right)1{,}973\right] : \left[\left(\frac{41{,}048 + 2{,}255\,x}{4{,}5191 + 0{,}10209\,x}\right) 0{,}10209 + 1{,}973 \times 0{,}10209\,x\right].$$

Daher $$x^2 + 26{,}024\,x - 28{,}277 = 0.$$
$$x = 1''',045 = 2{,}357 \text{ Mm.}$$

Da $x$ immer positiv ist, so muß die Linse nach vorn und nicht nach hinten rücken.

## Nr. 152. Bd. II. Abth. II. Seite 131.

## Procentige Berechnung der von Holke auf ihre Sehvermögen geprüften Personen.

| Stand. | Alter in Jahren. | Procentige Werthe. Beide Augen | | | | | | | Gesammtmenge der untersuchten Personen. | Verhältniß dieser Gesammtmenge, die aller geprüften Personen = 1. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | ungleich | | | | gleich | | | | |
| | | kurzsichtig | | weitsichtig | | | | | | |
| | | das linke kurzsichtiger. | das rechte kurzsichtiger. | das linke weitsichtiger. | das rechte weitsichtiger. | kurzsichtig. | weitsichtig. | schwachsichtig. | | |
| Schüler und Studenten. | 16 bis 25 | 13,79 | 26,11 | 1,04 | 1,10 | 54,36 | 2,44 | 1,16 | 1639 | 0,1165 |
| Theoretische Gelehrte. | 25 bis 60 | 15,19 | 17,67 | 1,41 | 1,77 | 51,24 | 9,89 | 2,83 | 283 | 0,0201 |
| Prakticirende Gelehrte. | 25 bis 60 | 13,41 | 13,47 | 5,29 | 6,46 | 36,06 | 20,41 | 4,90 | 1797 | 0,1277 |
| Männer höheren Standes. | 16 bis 60 | 11,00 | 15,18 | 5,50 | 5,24 | 41,36 | 18,32 | 3,40 | 382 | 0,0271 |
| Künstler. | 16 bis 60 | 5,88 | 4,58 | 11,11 | 5,88 | 12,42 | 47,71 | 12,42 | 153 | 0,0109 |
| Schreiber. | 16 bis 60 | 10,22 | 14,36 | 5,95 | 5,95 | 29,37 | 22,51 | 11,64 | 773 | 0,0549 |
| Kaufleute von sitzender Lebensart, Rechnungsführer u. s. w. | 16 bis 60 | 11,25 | 15,50 | 6,99 | 5,17 | 36,47 | 17,33 | 7,29 | 329 | 0,0234 |
| Kaufleute, die ein bewegtes Leben führen, Ladendiener u. s. w. | 16 bis 60 | 8,39 | 11,48 | 8,19 | 7,84 | 23,98 | 31,66 | 8,46 | 2527 | 0,1795 |

| Stand. | Alter in Jahren. | Procentige Werthe. Beide Augen — ungleich — kurzsichtig — das linke kurzsichtiger. | ungleich — kurzsichtig — das rechte kurzsichtiger. | ungleich — weitsichtig — das linke weitsichtiger. | ungleich — weitsichtig — das rechte weitsichtiger. | gleich — kurzsichtig. | gleich — weitsichtig. | gleich — schwachsichtig. | Gesammtmenge der untersuchten Personen. | Verhältniß dieser Gesammtmenge, die aller geprüften Personen = 1. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Jäger, Oeconomen, Ackersleute. | 16 bis 60 | 2,02 | 2,86 | 11,11 | 11,95 | 6,23 | 51,18 | 14,65 | 594 | 0,0422 |
| Brauer. | 16 bis 60 | 0,00 | 0,00 | 0,00 | 0,00 | 0,00 | 33,33 | 66,67 | 12 | 0,0009 |
| Soldaten, Officiere. | 16 bis 60 | 8,22 | 7,63 | 6,85 | 12,13 | 22,70 | 29,94 | 12,53 | 511 | 0,0363 |
| Schuster. | 16 bis 60 | 2,29 | 3,82 | 12,21 | 9,92 | 6,11 | 43,51 | 22,13 | 131 | 0,0093 |
| Schneider. | 16 bis 60 | 0,53 | 2,63 | 13,16 | 16,84 | 5,26 | 42,10 | 19,48 | 190 | 0,0135 |
| Schmiede und andere Feuerarbeiter. | 16 bis 60 | 1,47 | 4,90 | 9,31 | 4,41 | 4,41 | 42,16 | 33,34 | 204 | 0,0145 |
| Andere Handwerker, deren Arbeit weniger Einfluß auf das Gesicht hat. | 16 bis 60 | 3,87 | 4,33 | 10,48 | 11,28 | 9,23 | 41,22 | 19,59 | 878 | 0,0624 |
| Frauen aus den niederen Ständen. | 16 bis 60 | 5,33 | 7,16 | 8,35 | 8,73 | 17 46 | 29,76 | 23,21 | 2624 | 0,1864 |
| Frauen aus den höheren Ständen. | 16 bis 60 | 1,28 | 2,05 | 7,95 | 9,74 | 3,85 | 33,33 | 41,80 | 390 | 0,0277 |
| Knaben. | 8 bis 16 | 16,67 | 11,54 | 6,41 | 2,56 | 38,46 | 3,85 | 20,51 | 78 | 0,0055 |
| Mädchen. | 8 bis 16 | 17,86 | 17,86 | 0,00 | 3,57 | 46,43 | 7,14 | 7,14 | 28 | 0,0020 |
| Aeltere Leute. Gelehrte. | 60 bis 90 | 6,49 | 7,79 | 9,74 | 5,20 | 14,93 | 25,97 | 29,88 | 154 | 0,0109 |
| Aeltere Leute. Künstler. | 60 bis 90 | 8,33 | 2,78 | 5,56 | 11,11 | 8,33 | 22,22 | 41,67 | 36 | 0,0026 |
| Aeltere Leute. Kaufleute. | 60 bis 90 | 0,00 | 0,00 | 9,62 | 0,00 | 3,85 | 40,38 | 46,15 | 52 | 0,0037 |
| Aeltere Leute. Jäger. | 60 bis 90 | 5,36 | 1,79 | 1,79 | 1,79 | 1,79 | 30,35 | 57,13 | 56 | 0,0040 |
| Aeltere Leute. Handwerker. | 60 bis 90 | 4,00 | 1,33 | 8,00 | 6,67 | 2.67 | 17,33 | 62,67 | 75 | 0,0053 |
| Aeltere Leute. Frauen. | 60 bis 90 | 1,68 | 0,56 | 5,59 | 5,03 | 7,26 | 14,52 | 65,36 | 179 | 0,0127 |

Berücksichtigt man nur die Beschäftigung der Menschen und läßt die Schwachsichtigen bei Seite, so findet man die nachfolgende, für Männer von 16 bis 60 Jahren gültige Tabelle, deren eine Seite die vorherrschende Menge der Kurzsichtigen enthält, während sich die andere auf die Mehrzahl der Weitsichtigen bezieht.

| Männer zwischen 16 bis 25 und 60 Jahren. | Procentige Menge der Kurzsichtigen. | Männer zwischen 16 und 60 Jahren. | Procentige Menge der Weitsichtigen. |
|---|---|---|---|
| Schüler und Studenten . | 94,26 % | Brauer . . . . . . | 33,33 % |
| Theoretische Gelehrte . . | 84,10 % | Kaufleute mit bewegter Lebensart, Ladendiener u. dgl. | 47,69 % |
| Männer höherer Stände | 67,54 % | Soldaten, Officiere . . | 48,92 % |
| Kaufleute mit sitzender Lebensweise, Rechnungsführer u. s. w. . . . | 63,22 % | Schmiede und andere Feuerarbeiter . . . . . . | 55,88 % |
| Practicirende Gelehrte . | 62,94 % | Handwerker, deren Arbeit weniger Einfluß auf das Gesicht hat . . . . | 62,98 % |
| Schreiber . . . . . . | 53,95 % | Künstler . . . . . . | 64,70 % |
| | | Schuhmacher . . . . | 65,64 % |
| | | Schneider . . . . . . | 72,10 % |
| | | Jäger, Oeconomen, Ackersleute . . . . . . . | 74,24 % |

Unter den Frauen niederer Stände (die sich wahrscheinlich einem großen Theile nach mit feinen Handarbeiten beschäftigten) fanden sich 29,95%, unter denen höherer Klassen dagegen nur 7,18% Kurzsichtiger. Die Männer geben im Durchschnitt 39,44%, die Frauen von den gleichen Altersgrenzen 18,56%. Je eine kurzsichtige Frau, die sich einer Brille bediente, kam daher auf zwei bis drei Männer.

Stellen wir die durchschnittlichen Einflüsse des Alters übersichtlich zusammen, so haben wir:

| Personen. | Alter in Jahren. | Procentige Menge der | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Kurzsichtigen. | Weitsichtigen. | Schwachsichtigen. |
| Knaben . . . . . . | 8 bis 16 | 66,67 % | 12,82 % | 20,51 % |
| Mädchen . . . . . . | 8 bis 16 | 82,15 % | 10,71 % | 7,14 % |
| Männer . . . . . . | 16 bis 60 | 39,44 % | 44,54 % | 16,02 % |
| Frauen . . . . . . | 16 bis 60 | 18,56 % | 48,92 % | 32,51 % |
| Männer . . . . . . | 60 bis 90 | 13,88 % | 47,49 % | 13,88 % |
| Frauen . . . . . . | 60 bis 90 | 9,50 % | 25,14 % | 65,36 % |

Prüfen wir endlich noch die Verschiedenheit der Einflüsse, welche das Alter den mannichfachen Beschäftigungen gemäß ausübt, so finden wir:

| Stand. | Alter in Jahren. | Procentige Menge der | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Kurzsichtigen. | Weitsichtigen. | Schwachsichtigen. |
| hrte . . . . . . | 16 bis 60 | 73,52 % | 22,62 % | 3,86 % |
| l. . . . . . . . | 60 bis 90 | 29,21 % | 40,91 % | 29,88 % |
| ller . . . . . . | 16 bis 60 | 22,88 % | 62,70 % | 12,42 % |
| l. . . . . . . . | 60 bis 90 | 19,44 % | 38,89 % | 19,44 % |
| ente . . . . . . | 16 bis 60 | 53,54 % | 38,59 % | 7,87 % |
| l. . . . . . . . | 60 bis 90 | 3,85 % | 50,00 % | 46,15 % |
| r . . . . . . . | 16 bis 60 | 11,11 % | 74,24 % | 14,65 % |
| l. . . . . . . . | 60 bis 90 | 8,94 % | 33,93 % | 57,13 % |
| werker . . . . . | 16 bis 60 | 9,78 % | 57,98 % | 32,24 % |
| l. . . . . . . . | 60 bis 90 | 8,00 % | 42,00 % | 62,67 % |

## Nr. 153. Bd. II. Abth. II. Seite 129, 133 u. 135.

### estimmung der allgemeinen Eigenschaften der für Kurz- und der für Weitsichtige nöthigen Brillen.

Nennen wir die Sehweite des kurz- oder des weitsichtigen Auges $v$, die Entfer- des deutlichen Sehens, welche die Brille möglich machen soll, $p$ und die Brenn- des Brillenglases $f$, so muß sich dieses mit der Sehweite des kranken Auges ver- n, damit die künstlich zu erzielende Sehweite möglich werde. Wir haben dann:

$$\frac{1}{f} + \frac{1}{v} = \frac{1}{p}. \text{ Mithin}$$

$$f = \frac{vp}{v - p}. — (1).$$

Die Sehweite des kurzsichtigen Auges $v$ ist kleiner als die des gesunden. $v - p$ nithin auch $f$ werden in diesem Falle negativ. Der Kurzsichtige bedarf daher eines eunungsglases. Da $v - p$ und $f$ für den Weitsichtigen positiv bleiben, so sind hier melgläser zu gebrauchen.

Nehmen wir an, $r$ und $s$ seien die Krümmungshalbmesser einer Linse und $n$ das ungsverhältniß ihrer Masse, so haben wir nach Anhang Nr. 133 Gleichung 12

$$\frac{1}{f} = (n - 1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right). \text{ Daher}$$

$$f = \frac{rs}{(n - 1)(r + s)} = \frac{1}{(n - 1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right)} = \frac{vp}{v - p}. — (2).$$

$$\text{Mithin: } vp : v - p = 1 : (n - 1)\left(\frac{1}{r} = \frac{1}{s}\right) \text{ und}$$

$$\left(\frac{1}{p} - \frac{1}{v}\right) = (n - 1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right).$$

Denken wir uns, die Gläser seien doppelt convex oder doppelt concav und es werden $s$, so erhalten wir:

$$f = \frac{vp}{v - p} = \frac{r}{2(n - 1)} \text{ und}$$

$$r = 2f(n-1) = \frac{2\,vp\,(n-1)}{v-p} = \frac{2\,(n-1)}{\frac{1}{p}-\frac{1}{v}}. \text{ — (3).}$$

Setzen wir in runder Zahl $n = 1{,}5$ für Glas, so haben wir

$$r = f = \frac{vp}{v-p}. \text{ — (4) oder}$$

$$\frac{1}{r} = \frac{1}{p} - \frac{1}{v}. \text{ — (5).}$$

Die Brillengläser sind in der Regel aus Crownglas verfertigt. Man muß daher $n = 1{,}52$ bis $n = 1{,}56$ für genauere Bestimmungen annehmen. Für Bergkrystall ist $n = 1{,}563$ bis $n = 1{,}575$.

Ein Verzeichniß der zu den Brennweiten von 2,9 bis 606,3 Wiener Zoll gehörigen Krümmungshalbmesser findet sich in J. J. Prechtl's technologische Encyclopaedie. Bd. III. Stuttgart. 1831. 8. S. 174.

Die Gleichung Nr. 1 giebt

$$f = \frac{p}{1-\frac{p}{v}}. \text{ — (6).}$$

Ist $f$ positiv, so muß $\frac{p}{v} < 1$, folglich $v > p$ sein. Wir haben in diesem Falle eine für weitsichtige Augen passende Sammellinse. Je mehr sich nun $v$ von $p$ oder die krankhafte Sehweite von der gesunden entfernt, um so kleiner wird der Bruch $\frac{p}{v}$, um so größer der Nenner $1 - \frac{p}{v}$ und um so kleiner der Werth von $f$, d. h. ein weitsichtiges Auge hat um so stärkere Convexlinsen nöthig, je entfernter sein Nahepunkt liegt.

Gehört $f$ einer Zerstreuungsbrille an, ist es mithin negativ, so muß $\frac{p}{v} > 1$ sein. Je kleiner aber $v$ ausfällt, um so größer wird $\frac{p}{v}$ und mit ihm auch der negative Ueberschuß, den der Ausdruck $1 - \frac{p}{v}$ liefert. Es ergiebt sich hieraus, daß die negative Vereinigungsweite der Brille um so kleiner werden muß, je kurzsichtiger das Auge selbst ist.

Nehmen wir an, ein Auge sei so weitsichtig, daß es nur unendlich entfernte Gegenstände ohne $f$ erkennt, so giebt die Gleichung Nr. 6

$$f = p,$$

d. h. die Sammelbrille muß dann die gesunde Sehweite zur Hauptbrennweite haben.

## Nr. 154. Bd. II. Abth. II. Seite 124.

### Tabelle der Hauptbrennweiten der Zerstreuungsgläser, die verschiedene kurzsichtige Augen nöthig haben.

Setzen wir $v = 24$ Centimeter $= 8{,}87$ Pariser Zoll, und brauchen die unter Nr. 1 in Nr. 153 gegebene Gleichung, so haben wir:

| Sehweite des kurzsichtigen Auges in | | Negative Hauptbrennweite der Zerstreuungsbrille in | |
|---|---|---|---|
| Centimetern. | Pariser Zollen. | Centimetern. | Pariser Zollen. |
| 6 | 2.22 | 8,0 | 2,96 |
| 9 | 3,32 | 14,4 | 5,32 |
| 12 | 4,43 | 24,0 | 8,87 |
| 15 | 5,54 | 40,0 | 14,78 |
| 18 | 6,65 | 72.0 | 26,60 |
| 21 | 7,76 | 168,0 | 62,06 |

## Nr. 155. Bd. II. Abth. II. Seite 135.

### ıbelle der Hauptbrennweiten der schwächeren Sammellinsen, die weitsichtige, mit ihrer Krystalllinse versehene Augen brauchen.

Machen wir wiederum $v$ = 24 Centimeter, so finden wir:

| Sehweite des fernsichtigen Auges in | | Positive Hauptbrennweite der Sammelbrille in | |
|---|---|---|---|
| Centimetern. | Pariser Zollen. | Centimetern | Pariser Zollen. |
| 50 | 18,47 | 46,1 | 17,03 |
| 70 | 25,86 | 36,5 | 13,48 |
| 90 | 33.25 | 32,7 | 12,08 |
| 110 | 40,64 | 30,7 | 11,34 |
| 130 | 48,03 | 29,4 | 10,86 |
| 150 | 55,42 | 28,6 | 10,57 |

## Nr. 156. Bd. II. Abth. II. Seite 135.

### Tabelle der Hauptbrennweiten der Staarbrillen.

Da der Verlust der Linse das Auge fernsichtiger macht, so haben wir zunächst den ı Grenzwerth der Wirkung in dem Falle, daß der Mensch nur unendlich ferne ıhlen deutlich erkennt. Wir fanden aber am Schlusse von Nr. 153, daß die Hauptıweite der Sammellinse in diesem Falle der gesunden Sehweite gleichen muß. Denwir uns aber, das Auge liefert selbst dann noch keine deutlichen Bilder, so hätte es Empfänglichkeit für divergirende, sondern nur für convergirende Strahlen. Die weite wird daher negativ und zwar um so größer, je weniger das Auge durch den ust der Linse gelitten hat, weil dann die Strahlen um so weniger von dem Paralıns entfernt liegen. Berücksichtigen wir dieses, so finden wir:

$$r = 2f(n-1) = \frac{2\,vp\,(n-1)}{v-p} = \frac{2\,(n-1)}{\frac{1}{p}-\frac{1}{v}}. \text{ — (3).}$$

Setzen wir in runder Zahl $n = 1,5$ für Glas, so haben wir

$$r = f = \frac{vp}{v-p}. \text{ — (4) oder}$$

$$\frac{1}{r} = \frac{1}{p} - \frac{1}{v}. \text{ — (5).}$$

Die Brillengläser sind in der Regel aus Crownglas verfertigt. Man muß daher $n = 1,52$ bis $n = 1,56$ für genauere Bestimmungen annehmen. Für Bergkrystall ist $n = 1,563$ bis $n = 1\,575$.

Ein Verzeichniß der zu den Brennweiten von 2,9 bis 606,3 Wiener Zoll gehörigen Krümmungshalbmesser findet sich in J. J. Prechtl's technologische Encyclopaedie. Bd. III. Stuttgart. 1831. 8. S. 174.

Die Gleichung Nr. 1 giebt

$$f = \frac{p}{1-\frac{p}{v}}. \text{ — (6).}$$

Ist $f$ positiv, so muß $\frac{p}{v} < 1$, folglich $v > p$ sein. Wir haben in diesem Falle eine für weitsichtige Augen passende Sammellinse. Je mehr sich nun $v$ von $p$ oder die krankhafte Sehweite von der gesunden entfernt, um so kleiner wird der Bruch $\frac{p}{v}$, um so größer der Nenner $1 - \frac{p}{v}$ und um so kleiner der Werth von $f$, d. h. ein weitsichtiges Auge hat um so stärkere Converlinsen nöthig, je entfernter sein Nahepunkt liegt.

Gehört $f$ einer Zerstreuungsbrille an, ist es mithin negativ, so muß $\frac{p}{v} > 1$ sein. Je kleiner aber $v$ ausfällt, um so größer wird $\frac{p}{v}$ und mit ihm auch der negative Ueberschuß, den der Ausdruck $1 - \frac{p}{v}$ liefert. Es ergiebt sich hieraus, daß die negative Vereinigungsweite der Brille um so kleiner werden muß, je kurzsichtiger das Auge selbst ist.

Nehmen wir an, ein Auge sei so weitsichtig, daß es nur unendlich entfernte Gegenstände ohne $f$ erkennt, so giebt die Gleichung Nr. 6

$$f = p,$$

d. h. die Sammelbrille muß dann die gesunde Sehweite zur Hauptbrennweite haben.

## Nr. 154. Bd. II. Abth. II. Seite 124.

## Tabelle der Hauptbrennweiten der Zerstreuungsgläser, die verschiedene kurzsichtige Augen nöthig haben.

Setzen wir $v = 24$ Centimeter $= 8,87$ Pariser Zoll, und brauchen die unter Nr. 1 in Nr. 153 gegebene Gleichung, so haben wir:

| Sehweite des kurzsichtigen Auges in | | Negative Hauptbrennweite der Zerstreuungsbrille in | |
|---|---|---|---|
| Centimetern. | Pariser Zollen. | Centimetern. | Pariser Zollen. |
| 6 | 2.22 | 8,0 | 2,96 |
| 9 | 3,32 | 14.4 | 5,32 |
| 12 | 4,43 | 24,0 | 8,87 |
| 15 | 5,54 | 40,0 | 14,78 |
| 18 | 6,65 | 72.0 | 26,60 |
| 21 | 7,76 | 168,0 | 62,06 |

## Nr. 155. Bd. II. Abth. II. Seite 135.

## Tabelle der Hauptbrennweiten der schwächeren Sammellinsen, die weitsichtige, mit ihrer Krystalllinse versehene Augen brauchen.

Machen wir wiederum $v = 24$ Centimeter, so finden wir:

| Sehweite des fernsichtigen Auges in | | Positive Hauptbrennweite der Sammelbrille in | |
|---|---|---|---|
| Centimetern. | Pariser Zollen. | Centimetern | Pariser Zollen. |
| 50 | 18,47 | 46,1 | 17,03 |
| 70 | 25,86 | 36,5 | 13,48 |
| 90 | 33.25 | 32,7 | 12,08 |
| 110 | 40,64 | 30,7 | 11,34 |
| 130 | 48,03 | 29,4 | 10,86 |
| 150 | 55,42 | 28,6 | 10,57 |

## Nr. 156. Bd. II. Abth. II. Seite 135.

## Tabelle der Hauptbrennweiten der Staarbrillen.

Da der Verlust der Linse das Auge fernsichtiger macht, so haben wir zunächst den einen Grenzwerth der Wirkung in dem Falle, daß der Mensch nur unendlich ferne Strahlen deutlich erkennt. Wir fanden aber am Schlusse von Nr. 153, daß die Hauptbrennweite der Sammellinse in diesem Falle der gesunden Sehweite gleichen muß. Denken wir uns aber, das Auge liefert selbst dann noch keine deutlichen Bilder, so hätte es keine Empfänglichkeit für divergirende, sondern nur für convergirende Strahlen. Die Sehweite wird daher negativ und zwar um so größer, je weniger das Auge durch den Verlust der Linse gelitten hat, weil dann die Strahlen um so weniger von dem Parallelismus entfernt liegen. Berücksichtigen wir dieses, so finden wir:

| Sehweite des operirten Auges in | | Hauptbrennweite der sammelnden Staarbrille in | |
|---|---|---|---|
| Centimetern. | Pariser Zollen. | Centimetern. | Pariser Zollen. |
| — 72,0 | — 26,60 | 18 | 6,65 |
| — 48,0 | — 17,73 | 16 | 5,91 |
| — 33,6 | — 12,41 | 14 | 5,17 |
| — 24,0 | — 8,87 | 12 | 4,43 |
| — 17,1 | — 6,32 | 10 | 3,69 |
| — 12,0 | — 4,43 | 8 | 2,96 |
| — 8,0 | — 2,96 | 6 | 2,22 |
| — 4,8 | — 1,77 | 4 | 1,48 |

### Nr. 157. Bd. II. Abth. II. Seite 143 u. 149.

**Von Frauenhofer ermittelte Brechungsverhältnisse der verschiedenen farbigen Strahlen für Körper, die auch bei physiologischen Untersuchungen in Betracht kommen.**

| Masse. | Brechungsverhältniß. | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | $n_1$ für *B.* | $n_2$ für *C.* | $n_3$ für *D.* | $n_4$ für *E.* | $n_5$ für *F.* | $n_6$ für *G.* | $n_7$ für *H.* |
| Wasser. | 1,330935 | 1,331712 | 1,333577 | 1,335851 | 1,337818 | 1,341293 | 1,344177 |
| Kalilösung. | 1,399629 | 1,400515 | 1,402805 | 1,405632 | 1,408082 | 1,412579 | 1,416368 |
| Terpentinöl. | 1,470496 | 1,471530 | 1,474434 | 1,478353 | 1,481736 | 1,488198 | 1,493874 |
| Schwächeres Crownglas, Nr. 13. | 1,524312 | 1,525299 | 1,527982 | 1,531372 | 1,534337 | 1,539908 | 1,544684 |
| Stärkeres Crownglas, Litt. *M.* | 1,554774 | 1,555933 | 1,559075 | 1,563150 | 1,566741 | 1,573535 | 1,579470 |
| Schwächeres Flintglas, Nr. 3. | 1,602042 | 1,603800 | 1,608494 | 1,614532 | 1,620042 | 1,630772 | 1,640373 |
| Stärkeres Flintglas, Nr. 13. | 1,627749 | 1,629681 | 1,635036 | 1,642024 | 1,648260 | 1,660285 | 1,671062 |

### Nr. 158. Bd. II. Abth. II. Seite 143 u. 145.

**Allgemeine Untersuchung der farbigen Längenabweichung einer sphärischen stärker brechenden Linse, die vorn und hinten von demselben Mittel umgeben ist und deren Dicke nicht berücksichtigt wird.**

Nennen wir die Hauptbrennweiten der am Schwächsten und der am Stärksten brechbaren Strahlen $p$ und $p'$, ihre Ablenkungscoefficienten $n$ und $n'$, die Krümmungs-

Halbmesser $f$ und $g$, und setzen $\frac{1}{f} + \frac{1}{g} = b$, so haben wir nach Gleichung Nr. 12 Nr. 133

$$\frac{1}{p} = (n - 1)\, b \text{ und } \frac{1}{p'} = (n' - 1)\, b. \text{ Daher}$$

$$\frac{p' - p}{p'} = \frac{n - n'}{n - 1}. \text{ — (1).}$$

Machen wir den Abstand des Leuchtpunktes $= a$ und die beiderseitigen Vereinigungsweiten $= \alpha$ und $\alpha'$, so finden wir nach Gleichung Nr. 13 Nr. 133

$$\frac{1}{\alpha} = \frac{1}{p} - \frac{1}{a} \text{ und } \frac{1}{\alpha'} = \frac{1}{p'} - \frac{1}{a}. \text{ Folglich}$$

$$\frac{1}{\alpha} - \frac{1}{\alpha'} = \frac{1}{p} - \frac{1}{p'} \text{ und } \frac{\alpha' - \alpha}{\alpha\alpha'} = \frac{p' - p}{p'p}.$$

Oder wenn wir den Werth der Gleichung Nr. 1 für $\frac{p' - p}{p'}$ eintragen,

$$\alpha' - \alpha' = \left(\frac{n - n'}{n - 1}\right)\left(\frac{\alpha\alpha'}{p}\right).$$

Man setzt die Größe der Zerstreuung $n' - n = dn$; folglich $n - n' = -dn$. Mithin

$$\alpha' - \alpha = \left(\frac{-dn}{n - 1}\right)\left(\frac{\alpha\alpha'}{p}\right).$$

Machen wir $\alpha^1 - \alpha = \mu$, so daß $\alpha\alpha^1 = \alpha\mu + \alpha^2$ wird, so erhalten wir

$$\alpha^1 - \alpha = -\frac{dn}{n - 1} \cdot \frac{\alpha^2}{p} - \frac{dn}{n - 1} \cdot \frac{\alpha\mu}{p}.$$

Nimmt man das Zerstörungsvermögen $\frac{dn}{n - 1} = z$ und vernachlässigt das zweite Glied der Gleichung seiner Kleinheit wegen, so erhält man

$$\alpha^1 - \alpha = -z \cdot \frac{\alpha^2}{p}. \text{ — (2).}$$

Da für parallele Strahlen $\alpha = p$, so finden wir dann

$$\alpha^1 - \alpha = -z \cdot p. \text{ — (3).}$$

Die beiden letzteren Gleichungen beziehen sich auf die farbige Längenabweichung. Was den Halbmesser der Abweichungslinse betrifft, so läßt sich aus Fig. 265 S. 144 mittelst der Aehnlichkeit der Dreiecke bald herleiten, daß er mit der Oeffnung der Linse in Beziehung steht. Nennt man die halbe Oeffnung $d$ und die Vereinigungsweite der mittleren Strahlen $\alpha$, so ist der Halbmesser des Abweichungskreises $r$

$$r = -z \cdot \frac{\alpha d}{p}. \text{ — (4),}$$

und für parallele Strahlen, wobei $\alpha = p$ wird, $r = -zd$.

## Nr. 159. Bd. II. Abth. II. Seite 148.

## Gleichung einer achromatischen Linsenverbindung, deren Dicke und Entfernung vernachlässigt wird.

Stellen wir uns zunächst vor, die vordere Linse sei doppelt convex und die hintere doppelt concav, ihre Hauptbrennweiten gleichen $p$ und $p'$ und ihre Dicken und ihr gegenseitiger Abstand könnten ohne wesentlichen Fehler außer Acht gelassen werden, so haben wir $-p$ für den Abstand des Leuchtpunktes der Strahlen, die auf die zweite Linse wirken. Wir erhalten daher nach Gleichung Nr. 13 Nr. 133 für die gemeinschaftliche Brennweite $p''$ der Linsenverbindung

$$\frac{1}{p''} = \frac{1}{p} - \frac{1}{p'} \text{ und}$$

$$p'' = \frac{pp'}{p' - p} = \frac{1}{\frac{1}{p} - \frac{1}{p'}}. \text{ — (1)}$$

Soll $p''$ positiv bleiben, so muß die Brennweite der zweiten doppelt concaven Linse $p'$ größer, als die der ersten doppeltconvexen $p$ sein. Da ferner $\frac{1}{p''} + \frac{1}{p'} = \frac{1}{p}$ ist, so ergiebt sich von selbst, daß die gemeinschaftliche Vereinigungsweite die der vorderen Convexlinse an Größe übertrifft. Der Zusatz der Concavlinse schwächt also in dieser Hinsicht die Wirkung.

Nennen wir die Krümmungshalbmesser $r$, $s$, $r'$ und $s'$ und die mittleren Ablenkungsverhältnisse $n$ und $n'$, so erhalten wir nach Gleichung Nr. 12 Nr. 133, da $p'$ in $-p'$ übergeht:

$$\frac{1}{p''} = (n-1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right) - (n'-1)\left(\frac{1}{r'} + \frac{1}{s'}\right).$$

Bezeichnen wir die Größen der Zerstreuungsunterschiede mit $dn$ und $dn'$, so haben wir für die Grenzwerthe der farbigen Strahlen

$$\frac{1}{p'''} = (n + dn - 1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right) - (n' + dn' - 1)\left(\frac{1}{r'} + \frac{1}{s'}\right).$$

Soll die Farbenabweichung für jene Grenzstrahlen aufgehoben werden, so muß $\frac{1}{p''} = \frac{1}{p'''}$ sein. Daher

$$(n-1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right) - (n'-1)\left(\frac{1}{r'} + \frac{1}{s'}\right)$$
$$= (n+dn-1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right) - (n'+dn'-1)\left(\frac{1}{r'} + \frac{1}{s'}\right). \quad - (2).$$

Wir erhalten aber aus Gleichung Nr. 12 Nr. 133

$$\frac{1}{p\,(n-1)} = \frac{1}{r} + \frac{1}{s} \text{ und } \frac{1}{p'\,(n'-1)} = \frac{1}{r'} + \frac{1}{s'}.$$

Tragen wir diese Werthe in die Gleichung Nr. 2 ein, so finden wir

$$\frac{1}{p} - \frac{1}{p'} = \frac{n + dn - 1}{p\,(n-1)} - \frac{n' + dn' - 1}{p'\,(n'-1)}$$

und, wenn wir auflösen,

$$p - p' = \frac{dn}{n-1} : + \frac{dn'}{n'-1}. \quad - (3).$$

## Nr. 160. Bd. II. Abth. II. Seite 153, 154 u. 199.

## Beispiele kleiner Netzhautbilder, die ich unter verschiedenen Bedingungen wahrnehmen konnte.

Nennen wir die Größe des gesehenen Gegenstandes $g$, dessen Abstand von dem Vorderende der Sehachse $a$, die Entfernung des optischen Mittelpunktes von der Mitte der Hornhaut $b$, die Länge der inneren Sehachse $c$, die Größe des Netzhautbildes $y$ und die des Gesichtswinkels $\varphi$, so erhalten wir, wenn wir uns das Bild senkrecht auf der Verlängerung der Sehachse gestellt denken,

$$y = \frac{g\,(c-b)}{a+b} \text{ und } tg\,.\,\varphi = \frac{g}{a+b}.$$

Nehmen wir für mein linkes Auge $b = 8{,}7$ Mm. und

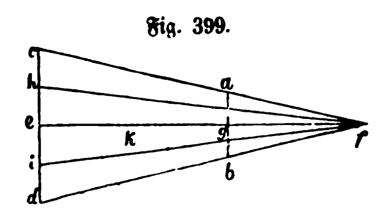
$$c - b = 23{,}8 - (8{,}7 + 1{,}6) = 13{,}5 \text{ Mm.}$$

an, so finden wir:

| …chs- …e. | Gegenstand. | Neben-verhältnisse. | In Millimetern ausgedrückte Länge. | Breite. | Durchmesser. | Entfernung in Metern. | Werth des Netzhautbildes in Millimetern. | Gesichtswinkels. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| …er …ler …en- …d. | Glasstrich eines Mikrometers. | In hellem Sonnenlicht. | — | 0,007 | — | 0,56 | 0,000166 | 0°0′2″6 |
| | Desgl. | In hellem Tageslicht. | — | 0,007 | — | 0,535 | 0,000174 | 0°0′2″6 |
| …er …er …en- …n. | Abstand zweier Mikrometer-linien. | Helles Sonnenlicht und ziemlich günstige Stellung. | — | 0,1 | — | 0,26 | 0,0050 | 0°1′17″ |
| | Desgl. | Helles Sonnenlicht und daher günstige Stellung. | — | 0,1 | — | 0,42 | 0,0032 | 0°0′48″ |
| …bte …en …zem …z- …be. | Hellweiß. | Bedeckter trüber Himmel. | 6,5 | 2,7 | — | 21,0 | 0,0017 bis 0,0042 | 0°0′26″ bis 0°1′4″ |
| | Grauweiß. | Desgl. | — | — | 13 | 52,5 | 0,0033 | 0°0′51″ |
| | Roth. | Desgl. | — | — | 13 | 45,0 | 0,0039 | 0°1′0″ |
| | Gelb. | Desgl. | — | — | 13 | 68,0 | 0,0026 | 0°0′39″ |
| | Grün. | Desgl. | — | — | 13 | 45,0 | 0,0039 | 0°1′0″ |
| | Blau. | Desgl. | — | — | 13 | 41,5 | 0,0042 | 0°1′5″ |
| …te …ll- …er …f …zem …z- …be. | Kreis von Silberblech. | Im Freien bei heller Mittagssonne. | — | — | 2,5 | 7,86 | 0,0043 | 0°1′6″ |
| | Kreis von Goldblech. | Desgl. | — | — | 3,6 | 8,28 | 0,0059 | 0°1′30″ |
| | Kreis von Silberblech. | Desgl. | — | — | 3,3 | 6,84 | 0,0065 | 0°1′39″ |
| | Kreis von Goldblech. | Desgl. | — | — | 3,4 | 6,20 | 0,0074 | 0°1′53″ |
| …rte …ende …all- …he. | Silberdrath. | Im Freien bei hellster Mittagssonne | 13 | — | 0,2 | 9,75 | 0,00028 bis 0,0180 | 0°0′4″ bis 0°4′36″ |
| | Golddrath. | Desgl. | 13 | — | 0,2 | 8,25 | 0,00033 bis 0,0313 | 0°0′5″ bis 0°5′24″ |
| | Desgl. | Bei stärkstem Reflex der Strahlen der Mittagssonne. | 13 | — | 0,2 | 9,77 | 0,00028 bis 0,0179 | 0°0′4″ bis 0°5′14″ |
| | Silberdrath. | Im Schatten des Zimmers, während auf der Straße die Morgensonne schien. | 13 | — | 0,2 | 6,72 | 0,00040 bis 0,0261 | 0°0′6″ bis 0°6′38″ |
| | Golddrath. | Desgl. | 14 | — | 0,2 | 6,12 | 0,00044 bis 0,0286 | 0°0′7″ bis 0°7′18″ |

## Nr. 161. Bd. II. Abth. II. Seite 157, 158 und 164.
## Allgemeine Gleichungen der optischen Vergrößerungsinstrumente.

Fig. 399.




Nehmen wir an, *ab* bilde den kleinen Gegenstand, den wir durch ein einfaches Vergrößerungsglas betrachten, *cd* sein Bild, das sich in der natürlichen Sehweite $ef = f$ befindet, *ab* sei $= hi$ und $ce = ed$, so wie $ag = gb$, so haben wir

$$ce : he = ce : ag = tg.\ cfe : tg.\ hfe.$$

Sind die Winkel sehr klein, so können wir diese selbst statt ihrer Tangenten setzen. Verdoppelten wir zugleich alle Glieder der Proportion, so haben wir:

$$cd : ab = \angle\ cfd : \angle\ hfi. \ — (1).$$

d. h. das in der natürlichen Sehweite ($ef = f$) erscheinende Bild verhält sich zur wahren Größe des Gegenstandes, wie der scheinbare zu dem wahren Gesichtswinkel, vorausgesetzt, daß diese beiden letzteren geringe Werthe haben.

Ist das Maaß der Vergrößerung, welche eine einfache Linse liefert, $= m$, so erhalten wir $m = \frac{cd}{ab} = \frac{tg.\ cfe}{tg.\ hfe}$ oder bei großer Kleinheit der Winkel $m = \frac{\angle\ cfd}{\angle\ hfi}$. — (2).
Die Vergrößerung bezieht sich daher im Wesentlichen auf die Erweiterung des Gesichtswinkels.

Soll der Gegenstand *ab* Fig. 399 vergrößert erscheinen, so muß er zwischen der Linse und ihrem Hauptbrennpunkte *k* liegen. (§. 3458.) Nennen wir nun diese Entfernung *p* die Sehweite *f* und denken uns das Auge in den Mittelpunkt der unendlich dünnen Linse, in *f* versetzt, so finden wir, da *ab* und *cd* parallel sind:

$$cd : ab = ef : gf = f : b. \quad \text{Mithin}$$

$$\frac{cd}{ab} = m = \frac{f}{b}. \ — (3),$$

d. h. die Stärke der Vergrößerung gleicht der natürlichen Sehweite, getheilt durch den Abstand des Gegenstandes von dem Mittelpunkte der Linse, deren Dicke nicht berücksichtigt wird.

Da sich der Gegenstand zwischen der Hauptbrennweite und der Linse befindet, so müssen wir natürlich die Hauptbrennweite *fi* und den Abstand *b* negativ nehmen. Wir erhalten daher nach Gleichung Nr. 13 Nr. 133

$$-\frac{1}{f} = \frac{1}{p} - \frac{1}{b},$$

$$b = \frac{fp}{f+p} = \frac{1}{\frac{1}{f} + \frac{1}{p}}. \ — (4).$$

Tragen wir diesen Werth in die Gleichung Nr. 3 ein, so ergiebt sich

$$m = \frac{p+f}{p} = 1 + \frac{f}{p}. \ — (5),$$

d. h. die Stärke der Vergrößerung der Linse gleicht dem Quotienten der natürlichen Sehweite und der Hauptbrennweite plus Eins.

Die Grundgleichung giebt uns ferner

$$\frac{1}{f} = \frac{1}{b} - \frac{1}{p}. \ — (6)$$

$\frac{1}{f}$ wird für den Weitsichtigen kleiner und für den Kurzsichtigen größer. Da aber $p$ für ein und dieselbe Linse beständig bleibt, so ergiebt sich, daß der Weitsichtige den Abstand $b$ vergrößern und der Kurzsichtige ihn verkleinern muß, um den Gegenstand deutlich wahrzunehmen. Beide Beziehungen gleichen sich dann aus.

Bezeichnen wir den Krümmungshalbmesser mit $r$ und $s$ und das Brechungsverhältniß mit $n$, so haben wir nach Gleichung Nr. 12 Nr. 133

$$\frac{1}{p} = (n - 1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right)$$

und, wenn wir diesen Werth in die Gleichung Nr. 5 eintragen,

$$m = f\,(n - 1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{s}\right) + 1. - (7),$$

d. h. die Vergrößerung wächst mit der angenommenen Sehweite, der Brennweite und der Verkleinerung der Krümmungshalbmesser.

Die Helligkeit eines jeden Bildes hängt zunächst von der Menge der Lichtstrahlen, welche das Sehloch durchläßt, ab. Nehmen wir den Umfang von diesem als beständig an, so wird natürlich die Oeffnung der Linse die Masse des Lichtes, welches eindringen kann, bestimmen. Ist der Oeffnungshalbmesser $= \varrho$, so haben wir $\varrho^2$ als nächstes Bestimmungsglied. Da aber das Bild $m$ Mal linear und $m^2$ Mal der Fläche nach vergrößert wird, so muß die Lichtstärke in gleichem Verhältnisse abnehmen. Wir erhalten daher für die Helligkeit $H$

$$H = \frac{\varrho^2}{m^2}. - (8^*)$$

oder, wenn wir die in den Gleichungen Nr. 3 und Nr. 5 für $m$ angegebenen Werthe eintragen,

$$H = \frac{\varrho^2\, b^2}{f^2} = \frac{\varrho^2\, p^2}{(p + f)^2}. - (9).$$

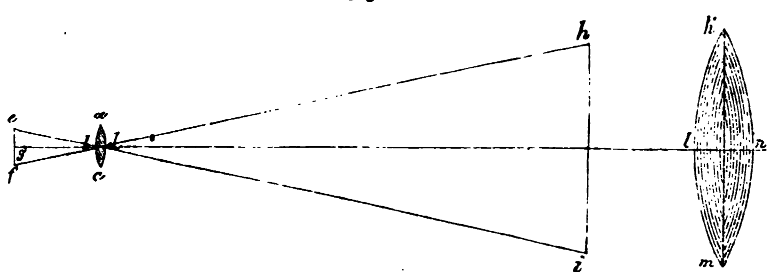
Nimmt man, wie es bei den Optikern gebräuchlich ist, $p$ statt $b$, so hat man

$$H = \frac{\varrho^2\, p^2}{f^2}. - (10),$$

d. h. die Helligkeit vermehrt sich mit der Größe des möglichen Abstandes oder der Brennweite. Sie verkleinert sich dagegen mit Zunahme der Sehweite

Stellen wir uns vor, $ac$ Fig. 400 gebe uns die Wirkung der Objectiv- und $km$


Fig. 400.




die der Ocularlinsen eines zusammengesetzten Mikroskopes, $ef$ sei der kleine betrachtete Gegenstand und $hi$ dessen vergrößertes Bild, das durch $km$, wie durch eine Lupe angesehen wird, so haben wir wegen der Aehnlichkeit der Dreiecke $ebf$ und $ihb$

$$ih : ef = bm : bg$$

oder, wenn wir den Abstand des Gegenstandes $ef$ von dem Objectiv $ac$, also $gb = b$ und den des Bildes von demselben, nämlich $mb = a$ setzen,

$$\frac{ih}{ef} = \frac{a}{b}. - (11).$$

Setzen wir $\varphi = 13°$ und $\psi = 17° 30'$, so haben wir $x = 0{,}366\ a$. Wird dagegen $\varphi = 12° 25'$ und $\psi = 18° 28'$ angenommen, so ergiebt sich $x = 0{,}516$.

## Nr. 164. Bd. II. Abth. II. Seite 168.

## Größe des bewegten einfachen Gesichtskreises.

Nennen wir den Abstand des gesehenen Gegenstandes von dem Auge $a$, die Entfernung der Mitte der Hornhaut von dem Drehpunkte des Augapfels $x$, den Winkel, der bei der Wälzung des letzteren in einer bestimmten Richtung möglich ist, $\varphi$ und die entsprechende Ausdehnung des Gesichtskreises $y$, so haben wir;

$$360 : 2\ (a + x)\ \pi = \varphi : y \text{ und}$$

$$y = (a + x)\ \pi . \frac{\varphi}{180} = 0{,}01745\ (a + x)\ \varphi .$$

Wenn $x$ gegen $a$ vernachlässigt werden kann,

$$y = 0{,}01745 .\ a .\ \varphi .$$

Wiederholen wir die Berechnung für die Nr. 162 gewählten Entfernungen, so haben wir, wenn wir die für meine Augen gefundenen Werthe zum Grunde legen und $x$ = 11,9 Mm. setzen:

| Entfernung der gesehenen Gegenstände in Metern. | Grenzen des deutlichen Sehens in Metern | |
|---|---|---|
| | bei wagerechter Bewegung des Auges. $\varphi = 110°$ bis $112°$ $y = 1{,}9195\ (a + x)$ bis $y = 1{,}9544\ (a + x)$. | bei senkrechter Bewegung des Auges. $\varphi = 100°$ $y = 1{,}7450\ (a + x)$. |
| 0,20 | 0,407 bis 0,414 | 0,370 |
| 0,24 | 0,484 bis 0,492 | 0,440 |
| 0,50 | 0,983 bis 1,001 | 0,893 |
| 1,00 | 1,94 bis 1,98 | 1,77 |
| 10,00 | 19,22 bis 19,57 | 17,47 |
| 100 | 191,97 bis 195,47 | 174,52 |
| 1000 | 1919,5 bis 1954,4 | 1745,1 |
| 4800 | 9213,6 bis 9381,1 | 8376,0 |
| 7407 | 14218 bis 14476 | 12925 |

Soll $y = a$ werden, so erhalten wir:

$$\varphi = \frac{57{,}296}{1 + \frac{x}{a}} .$$

Kann man $\frac{x}{a} = 0$ setzen, so ist $\varphi = 57° 17' 46''$. Ist dieses nicht möglich, so wird $\varphi$ um so kleiner, je kleiner $a$ in Verhältniß zu $x$ ausfällt. Wir erhalten daher $57° 13' 41''$ für 10 Meter und $54° 35' 20''$ für 24 Centimeter.

Daher

$g = 0{,}10481\ (a + x)$ für $\varphi = 3^\circ$ $g = 1{,}1547\ (a + x)$ für $\varphi = 30^\circ$

$g = 0{,}17498\ (a + x)$ für $\varphi = 5^\circ$ $g = 1{,}6782\ (a + x)$ für $\varphi = 40^\circ$

Man sieht hieraus, daß in den beiden ersten Werthen $g < a + x$ und in den [b]eiden letzten $g > a + x$ ist. Soll $a + x = g$ werden, so muß $tg.\ \varphi = \frac{1}{2\left(1 + \frac{x}{a}\right)}$ [se]in. Fällt $a$ so groß aus, daß man $\frac{x}{a} = 0$ setzen kann, so wird $\varphi = 26^\circ\ 34'$. Ist [d]ieses nicht der Fall, so muß $\varphi$ um so kleiner werden, je geringer $a$ in Verhältniß zu [x] erscheint. Machen wir $x = 0{,}0087$ Meter und $a = 0{,}24$, so haben wir $\varphi = 25^\circ\ 5'$. Für $a = 10$ ist $\varphi = 26^\circ\ 33'$.

Bezeichnen wir die Länge der innern Sehachse mit $c$ und die geradlinigte Breite [d]es Netzhautbildes mit $k$, so haben wir:

$$k = 2\ (c - x)\ tg.\ \varphi \text{ und } tg.\ \varphi = \frac{k}{2\ (c - x)}. \text{ — (2.).}$$

Setzen wir $c - x = 13{,}5$ Mm. (vgl. Nr. 160.), so erhalten wir:

$k = 1{,}415$ Mm. für $\varphi = 3^\circ$ $k = 15{,}589$ Mm. für $\varphi = 30^\circ$

$k = 2{,}248$ Mm. für $\varphi = 4^\circ\ 46'\ 30''$ $k = 22{,}656$ Mm. für $\varphi = 40^\circ$

$k = 2{,}362$ Mm. für $\varphi = 5^\circ$

Alle diese Berechnungen gelten nur für die geradlinigte Breite. Wollte man die [G]röße der Bogen bestimmen, so geben natürlich die Entfernungen und die Gesichts[w]inkel die nöthigen Grundwerthe für die Annahme der Sphäricität.

## Nr. 163. Bd. II. Abth. II. Seite 167.

## Berechnung der durch den Mariotte'schen Versuch gegebenen Grundwerthe.

Die Winkelabstände gleichen 13° und 17° 30' für mein linkes Auge. Nehmen wir [w]ieder 13,5 Mm. als die Entfernung des optischen Mittelpunktes von dem Vorderende [d]er Sehachse an, so erhalten wir 3,12 Mm. für den geradlinigten einseitigen Abstand [v]on der Mitte der Vertiefung des gelben Fleckes oder für die Winkelentfernung von 13° [u]nd 4,26 Mm. für 17° 30'. Die geradlinigte Breite der unempfindlichen Stelle gleicht [d]aher 1,14 Mm.

Machte ich den Versuch mit dem §. 3736 beschriebenen Oblatenapparate, so glichen [d]ie Entfernungen vom optischen Mittelpunkte 59 Centimeter, der einseitige Abstand 3 Centimeter und die Breite der Oblatenreihe 6,7 Centimeter. Wir erhalten daher [1]2° 25' bis 18° 28' für die Winkelabweichungen, 2,98 Mm. für den einseitigen Abstand und 1,53 für die Breite der empfindungslosen Stelle.

Setzen wir den Abstand des Punktes, auf den die Sehachse gerichtet ist, von dem Innenrande des Körpers, der dem Anblicke verschwinden soll $= 1$, so erhalten wir 4,33 [f]ür 13° und 4,54 für 12° 25' als den Werth der Winkelabweichung.

Verbinden wir jene beiden Versuche, so erhalten wir 3,05 Mm. für die Entfernung und 1,34 Mm. für die Breite der unempfindlichen Netzhautstelle. Beträgt aber die Breite der ganzen Eintrittsstelle des Sehnerven 2,1 bis 2,7 Mm., so haben wir 5,15 bis 5,75 Mm. als äußerste Grenzen. Die entsprechenden Winkel wären dann für mein Auge 20° 54' bis 23° 6'.

Nennen wir den ersten Winkel $\varphi$, und den zweiten, der die äußere Grenze der nicht sichtbaren Gegend bezeichnet, $\psi$ ihre entsprechenden Ausdehnungen und Gesichtskreise $a$ und $a + x$, so haben wir:

$$tg.\ \varphi : tg.\ \psi = a : a + x \text{ und daher}$$

$$x = a.\left(\frac{tg.\ \psi}{tg.\ \varphi} - 1\right).$$

Setzen wir $\varphi = 13'$ und $\psi = 17° 30'$, so haben wir $x = 0{,}366\ a$. Wird dagegen $\varphi = 12° 25'$ und $\psi = 18° 28'$ angenommen, so ergiebt sich $x = 0{,}516$.

## Nr. 164. Bd. II. Abth. II. Seite 168.

### Größe des bewegten einfachen Gesichtskreises.

Nennen wir den Abstand des gesehenen Gegenstandes von dem Auge $a$, die Entfernung der Mitte der Hornhaut von dem Drehpunkte des Augapfels $x$, den Winkel, der bei der Wälzung des letzteren in einer bestimmten Richtung möglich ist, $\varphi$ und die entsprechende Ausdehnung des Gesichtskreises $y$, so haben wir;

$$360 : 2\,(a + x)\,\pi = \varphi : y \text{ und}$$

$$y = (a + x)\,\pi.\,\frac{\varphi}{180} = 0{,}01745\,(a + x)\,\varphi.$$

Wenn $x$ gegen $a$ vernachlässigt werden kann,

$$y = 0{,}01745.\ a.\ \varphi.$$

Wiederholen wir die Berechnung für die Nr. 162 gewählten Entfernungen, so haben wir, wenn wir die für meine Augen gefundenen Werthe zum Grunde legen und $x$ = 11,9 Mm. setzen:

| Entfernung der gesehenen Gegenstände in Metern. | Grenzen des deutlichen Sehens in Metern | |
|---|---|---|
| | bei wagerechter Bewegung des Auges. $\varphi = 110°$ bis $112°$ $y = 1{,}9195\,(a+x)$ bis $y = 1{,}9544\,(a+x)$. | bei senkrechter Bewegung des Auges. $\varphi = 100°$ $y = 1{,}7450\,(a+x)$. |
| 0,20 | 0,407 bis 0,414 | 0,370 |
| 0,24 | 0,484 bis 0,492 | 0,440 |
| 0,50 | 0,983 bis 1,001 | 0,893 |
| 1,00 | 1,94 bis 1,98 | 1,77 |
| 10,00 | 19,22 bis 19,57 | 17,47 |
| 100 | 191,97 bis 195,47 | 174,52 |
| 1000 | 1919,5 bis 1954,4 | 1745,1 |
| 4800 | 9213,6 bis 9381,1 | 8376,0 |
| 7407 | 14218 bis 14476 | 12925 |

Soll $y = a$ werden, so erhalten wir:

$$\varphi = \frac{57{,}296}{1 + \frac{x}{a}}. -$$

Kann man $\frac{x}{a} = 0$ setzen, so ist $\varphi = 57° 17' 46''$. Ist dieses nicht möglich, so wird $\varphi$ um so kleiner, je kleiner $a$ in Verhältniß zu $x$ ausfällt. Wir erhalten daher $57° 13' 41''$ für 10 Meter und $54° 35' 20''$ für 24 Centimeter.

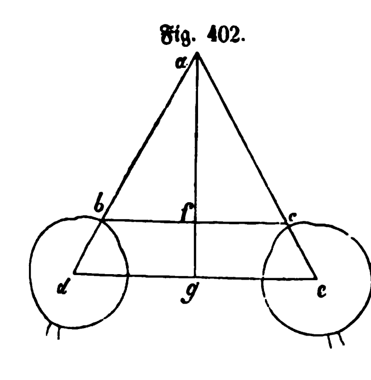
| Ort des Spectrum. | Wellenlänge in Millimetern. | Ort des Spectrum. | Wellenlänge in Millimetern. |
|---|---|---|---|
| *B* | 0,0006879 | *F* | 0,0004856 |
| *C* | 0,0006559 | *G* | 0,0004296 |
| *D* | 0,0005888 | *H* | 0,0003963 |
| *E* | 0,0005265 | | |

Die Stellen des Spectrum, auf welche die Linien *B*, *C*, *D* u. s. f. fallen, sind schon §. 3660 angegeben worden. Die Wellenlänge von *H* würde sich hiernach zu der von *B*, wie 1 : 1,735 und die Schwingungszahl wie 1 : 0,576 verhalten. *H* müßte 714,4 Billionen Schwingungen in der Secunde machen. Herrschel [1]) hat 727 Billionen. Der von Schwerd für *B* gefundene Werth ist der zuletzt angeführten Tabelle zum Grunde gelegt. Fresnel [2]) hat 0,000638 für rothes Licht, seinen späteren genaueren Versuchen gemäß.

## Nr. 168. Bd. II. Abth. II. Seite 207, 208, 209 u. 210.

## Berechnung der Abstände und der Winkel, die bei dem gleichzeitigen Sehen mit zwei Augen in Betracht kommen.

Fig. 402.




Nehmen wir an, *d* und *e* Fig. 402 seien die beiden unveränderlichen Drehpunkte, *b* und *c* die vorderen Enden der inneren Sehachsen und *a* ein betrachtender Punkt, so wollen wir vorläufig der Einfachheit wegen voraussetzen, daß er sich in der Mittellinie *ag* befindet. Machen wir nun die Entfernung $ba = a$, den gegenseitigen Abstand der Mitten der Hornhäute $bc = b$, den der Drehpunkte $de = c$ und die Entfernung des Drehpunktes von dem vorderen Ende der inneren Sehachse $db = x$, so haben wir:

$$a : b = a + x : c \text{ und daher}$$

$$c = b.\left(1 + \frac{x}{a}\right). \quad (1.).$$

Wird *a* in Verhältniß zu *x* so groß, daß man $\frac{x}{a} = 0$ setzen kann, so erhalten wir:

$$c = b. \text{ — } (2.)$$

d. h. wir können in diesem Falle den gegenseitigen Abstand der Mitten der beiden Hornhäute ohne merklichen Fehler für den wechselseitigen Abstand der beiden Drehpunkte nehmen.

Wir haben ferner:

$$af : af + fg = a : a + x. \text{ oder}$$

$$\frac{fg}{af} = \frac{x}{a}.$$

---

[1]) Herrschel, a. a. O. S. 307

[2]) Fresnel, in Poggendorff's Annalen. Bd. XXX. Ergänzungsband. Leipzig 1836. 8. Seite 184.

## Nr. 167. Bd. II. Abth. II. Seite 53, 193, 196 u. 199.

### Wellenlängen und Schwingungszahlen der einzelnen farbigen Strahlen.

| Farbe. | Wellenlänge in Millimetern. | Schwingungszahl für die Secunde, die Billion als Einheit. | Relative Länge, die des äußersten Violett = 1 | | Relative Schwingungszahl, die des äußersten Violett = 1 | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | genau. | annähernd. | genau. | annähernd. |
| Aeußerstes Violett . . | 0,000406 | 697,4 | 1,000 | 1 | 1,000 | 1 |
| Violett . . . . . . | 0,000423 | 669,3 | 1,042 | $1\frac{1}{24}$ | 0,958 | $\frac{24}{25}$ |
| Violett-Dunkelblau . . | 0,000439 | 645,0 | 1,081 | $1\frac{1}{12}$ | 0,925 | $\frac{12}{13}$ |
| Dunkelblau . . . . | 0,000449 | 630,6 | 1,106 | $1\frac{1}{9}$ | 0,904 | $\frac{9}{10}$ |
| Mittelblau . . . . | 0,000459 | 616,8 | 1,131 | $1\frac{1}{8}$ | 0,885 | $\frac{8}{9}$ |
| Hellblau . . . . . | 0,000475 | 596,1 | 1,170 | $1\frac{1}{6}$ | 0,855 | $\frac{6}{7}$ |
| Blaugrün . . . . . | 0,000492 | 575,5 | 1,212 | $1\frac{1}{5}$ | 0,825 | $\frac{5}{6}$ |
| Grün . . . . . . | 0,000512 | 553,0 | 1,261 | $1\frac{1}{4}$ | 0,793 | $\frac{4}{5}$ |
| Grüngelb . . . . . | 0,000532 | 532,2 | 1,310 | $1\frac{5}{16}$ | 0,763 | $\frac{10}{13}$ |
| Gelb . . . . . . | 0,000551 | 513,9 | 1,357 | $1\frac{9}{25}$ | 0 737 | $\frac{25}{34}$ |
| Gelb-Orange. . . . | 0,000571 | 495,9 | 1,407 | $1\frac{2}{5}$ | 0,711 | $\frac{5}{7}$ |
| Orange . . . . . . | 0,000583 | 485,6 | 1,436 | $1\frac{11}{25}$ oder $1\frac{3}{7}$ | 0,696 | $\frac{25}{36}$ oder $\frac{7}{10}$ |
| Orange-Roth. . . . | 0,000596 | 475,0 | 1,465 | $1\frac{13}{28}$ | 0,681 | $\frac{28}{41}$ oder $\frac{17}{25}$ |
| Roth . . . . . . | 0 000620 | 456,7 | 1,527 | $1\frac{1}{2}$ | 0,655 | $\frac{2}{3}$ |
| Aeußerstes Roth. . . | 0,000645 | 439,0 | 1,589 | $1\frac{3}{5}$ | 0,617 | $\frac{5}{8}$ |

Die Grundwerthe, die auf den Beobachtungen von Fresnel und der Vergleichung der zu den Newton'schen Ringen [1]) gehörenden Dicken der Luftschichten fußen, sind aus G. Lamé Cours de Physique de l'école polytechnique. Deuxième Edition. Tome II. Paris 1840. 8. p. 347. entlehnt, die Schwingungszahlen dagegen für die Fortpflanzungsschnelligkeit von 283131000 Meter für die Secunde (Bd. I. §. 250.) berechnet worden. Herrschel [2]) und Pouillet [3]) führen etwas abweichende Werthe für die Wellenlängen an. Wiederholen wir noch der Vollständigkeit wegen die Zahlen der letzteren, so haben wir:

---

[1]) J. Newton, Optice. Ed. Clarkii, Londini 1706. 4. pag. 170 fgg. und pag. 258 fgg.

[2]) Herrschel, Vom Licht. Uebersetzt von Schmid. Stuttgart und Tübingen. 1838. 8. Seite 307.

[3]) Pouillet-Müller, Lehrbuch der Physik und Meteorologie. Bd. II. S. 240.

müssen alle drei Seiten des schiefwinkligen und ungleichseitigen Dreieckes bekannt sein, damit die Richtungswinkel berechnet werden können. Die hierzu nöthige Formel ist schon Bd. I. Anhang Nr. 48 S. 828 angegeben worden.

Nehmen wir an, die beiden Augenachsen ständen parallel, so werden sich die Punkte des deutlichsten Sehens nicht berühren. Da wir aber seitlich von der Augenachse klar auffassen, so muß selbst in diesem Falle eine wechselseitige Berührung der Gesichtsfelder in einem gewissen Abstande vom Auge möglich sein. Nennen wir den Seitenwinkel $\varphi$ und den inneren Richtungswinkel $\psi$, so haben wir $\varphi + \psi = 90°$. Machen wir den Abstand der Mitten der beiden Hornhäute $= d$, so ist in Fig. 402

$$af : \frac{d}{2} = sin.\ \psi : cos.\ \psi = cos.\ \varphi : sin.\ \varphi. \text{ und}$$

$$af = \frac{d}{2} .\ cotg.\ \varphi.$$

Wir erhalten daher:

für 1° $af = 28{,}65\ d$ für 5° $af = 5{,}72\ d$
3° $af = 9{,}54\ d.$ 30° $af = 0{,}87\ d.$

## Nr. 169. Bd. II. Abth. II. Seite 211.

### Abhängigkeit der Durchschnittlinie des Gesichtsfeldes von den Leitlinien der Augen.

Fig. 403.



Setzen wir die gegenseitige Entfernung der beiden Drehpunkte $gh = c$, so haben wir:

$$ig = \frac{c.\ sin.\ ihg}{sin.\ \psi} \text{ und } ih = \frac{c.\ sin.\ igh}{sin.\ \psi.}$$

$$kg = \frac{c.\ sin.\ khg}{sin.\ \varphi} \text{ und } kh = \frac{c.\ sin.\ kgh}{sin.\ \varphi.}$$

Daher

$$ig + ih : kg + kh = \frac{sin.\ ihg + sin.\ igh}{sin.\ \psi} : \frac{sin.\ khg + sin.\ kgh}{sin.\ \varphi}. \text{ — (1.)}$$

Ist $sit$ ein Bogenstück eines Kreises, so ist auch $\psi = \varphi$. Mithin

$$ig + ih : kg + kh = sin.\ ihg + sin.\ igh : sin.\ khg + sin.\ kgh.$$

d. h. die Summe zwei entsprechender Leitlinien verhalten sich zu einander, wie die Summen der Sinusse der inneren Richtungswinkel.

Bildet $sit$ den Abschnitt einer Ellipse, die ihre Brennpunkte in den Drehpunkten $g$ und $h$ hat, so sind die Summen je zwei entsprechender Leitlinien gleich, also $ig + ih = gk + kh$. Daher

$$sin.\ \varphi : sin.\ \psi = sin.\ khg + sin.\ kgh : sin.\ ihg + sin.\ igh.$$

d. h. die Sinusse der äußeren Richtungswinkel verhalten sich dann wie die Summe der Sinus der entsprechenden inneren Richtungswinkel.

Findet endlich keines dieser beiden Verhältnisse Statt, so haben wir:

$$ig + ih : kg + kh = \frac{sin.\ ihg + sin.\ igh}{sin\ (ihg + igh)} : \frac{sin.\ khg + sin.\ kgh}{sin.\ (khg + sin.\ kgh)}.$$

d. h. die Summen der beiden Leitlinien verhalten sich dann, wie die Summen der Sinusse getheilt durch den Sinus der Summen der inneren Richtungswinkel. Vgl. auch über diese Fälle R. Hasenclever, Die Raumvorstellung aus dem Gesichtssinne. Berlin. 1842. 8. S. 107–112.

## Nr. 161. Bd. II. Abth. II. Seite 157, 158 und 164.

## Allgemeine Gleichungen der optischen Vergrößerungsinstrumente.

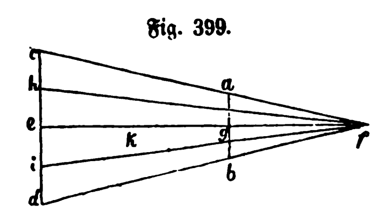


Fig. 399.

Nehmen wir an, *ab* bilde den kleinen Gegenstand, den wir durch ein einfaches Vergrößerungsglas betrachten, *cd* sein Bild, das sich in der natürlichen Sehweite $ef = f$ befindet, *ab* sei $= hi$ und $ce = ed$, so wie $ag = gb$, so haben wir

$$ce : he = ce : ag = tg.\ cfe : tg.\ hfe.$$

Sind die Winkel sehr klein, so können wir diese selbst statt ihrer Tangenten setzen. Verdoppelten wir zugleich alle Glieder der Proportion, so haben wir:

$$cd : ab = \angle\ cfd : \angle\ hfi. \text{ — (1).}$$

d. h. das in der natürlichen Sehweite ($ef = f$) erscheinende Bild verhält sich zur wahren Größe des Gegenstandes, wie der scheinbare zu dem wahren Gesichtswinkel, vorausgesetzt, daß diese beiden letzteren geringe Werthe haben.

Ist das Maaß der Vergrößerung, welche eine einfache Linse liefert, $= m$, so erhalten wir $m = \frac{cd}{ab} = \frac{tg.\ cfe}{tg.\ hfe}$ oder bei großer Kleinheit der Winkel $m = \frac{\angle\ cfd}{\angle\ hfi}$. — (2).

Die Vergrößerung bezieht sich daher im Wesentlichen auf die Erweiterung des Gesichtswinkels.

Soll der Gegenstand *ab* Fig. 399 vergrößert erscheinen, so muß er zwischen der Linse und ihrem Hauptbrennpunkte *k* liegen. (§. 3458.) Nennen wir nun diese Entfernung *p* die Sehweite *f* und denken uns das Auge in den Mittelpunkt der unendlich dünnen Linse, in *f* versetzt, so finden wir, da *ab* und *cd* parallel sind:

$$cd : ab = ef : gf = f : b. \text{ Mithin}$$

$$\frac{cd}{ab} = m = \frac{f}{b}. \text{ — (3),}$$

d. h. die Stärke der Vergrößerung gleicht der natürlichen Sehweite, getheilt durch den Abstand des Gegenstandes von dem Mittelpunkte der Linse, deren Dicke nicht berücksichtigt wird.

Da sich der Gegenstand zwischen der Hauptbrennweite und der Linse befindet, so müssen wir natürlich die Hauptbrennweite *fi* und den Abstand *b* negativ nehmen. Wir erhalten daher nach Gleichung Nr. 13 Nr. 133

$$-\frac{1}{f} = \frac{1}{p} - \frac{1}{b},$$

$$b = \frac{fp}{f+p} = \frac{1}{\frac{1}{f} + \frac{1}{p}}. \text{ — (4).}$$

Tragen wir diesen Werth in die Gleichung Nr. 3 ein, so ergiebt sich

$$m = \frac{p+f}{p} = 1 + \frac{f}{p}. \text{ — (5),}$$

d. h. die Stärke der Vergrößerung der Linse gleicht dem Quotienten der natürlichen Sehweite und der Hauptbrennweite plus Eins.

Die Grundgleichung giebt uns ferner

$$\frac{1}{f} = \frac{1}{b} - \frac{1}{p}. \text{ — (6)}$$

müssen alle drei Seiten des schiefwinkligen und ungleichseitigen Dreieckes bekannt sein, damit die Richtungswinkel berechnet werden können. Die hierzu nöthige Formel ist schon Bd. I. Anhang Nr. 48 S. 828 angegeben worden.

Nehmen wir an, die beiden Augenachsen ständen parallel, so werden sich die Punkte des deutlichsten Sehens nicht berühren. Da wir aber seitlich von der Augenachse klar auffassen, so muß selbst in diesem Falle eine wechselseitige Berührung der Gesichtsfelder in einem gewissen Abstande vom Auge möglich sein. Nennen wir den Seitenwinkel $\varphi$ und den inneren Richtungswinkel $\psi$, so haben wir $\varphi + \psi = 90^\circ$. Machen wir den Abstand der Mitten der beiden Hornhäute $= d$, so ist in Fig. 402

$$af : \frac{d}{2} = sin.\ \psi : cos.\ \psi = cos.\ \varphi : sin.\ \varphi, \text{ und}$$

$$af = \frac{d}{2} .\ cotg.\ \varphi.$$

Wir erhalten daher:

für $1^\circ$ $af = 28{,}65\ d$ für $5^\circ$ $af = 5{,}72\ d$
$3^\circ$ $af = 9{,}54\ d.$ $30^\circ$ $af = 0{,}87\ d.$

## Nr. 169. Bd. II. Abth. II. Seite 211.

## Abhängigkeit der Durchschnittlinie des Gesichtsfeldes von den Leitlinien der Augen.

Fig. 403.



Setzen wir die gegenseitige Entfernung der beiden Drehpunkte $gh = c$, so haben wir:

$$ig = \frac{c.\ sin.\ ihg}{sin.\ \psi} \text{ und } ih = \frac{c.\ sin.\ igh}{sin.\ \psi.}$$

$$kg = \frac{c.\ sin.\ khg}{sin.\ \varphi} \text{ und } kh = \frac{c.\ sin.\ kgh}{sin.\ \varphi.}$$

Daher

$$ig + ih : kg + kh = \frac{sin.\ ihg + sin.\ igh}{sin.\ \psi} : \frac{sin.\ khg + sin.\ kgh}{sin.\ \varphi}. \text{ — (1.)}$$

Ist $sit$ ein Bogenstück eines Kreises, so ist auch $\psi = \varphi$. Mithin

$$ig + ih : kg + kh = sin.\ ihg + sin.\ igh : sin.\ khg + sin.\ kgh.$$

d. h. die Summe zwei entsprechender Leitlinien verhalten sich zu einander, wie die Summen der Sinusse der inneren Richtungswinkel.

Bildet $sit$ den Abschnitt einer Ellipse, die ihre Brennpunkte in den Drehpunkten $g$ und $h$ hat, so sind die Summen je zwei entsprechender Leitlinien gleich, also $ig + ih = gk + kh$. Daher

$$sin.\ \varphi : sin.\ \psi = sin.\ khg + sin.\ kgh : sin.\ ihg + sin.\ igh.$$

d. h. die Sinusse der äußeren Richtungswinkel verhalten sich dann wie die Summe der Sinus der entsprechenden inneren Richtungswinkel.

Findet endlich keines dieser beiden Verhältnisse Statt, so haben wir:

$$ig + ih : kg + kh = \frac{sin.\ ihg + sin.\ igh}{sin\ (ihg + igh)} : \frac{sin.\ khg + sin.\ kgh}{sin.\ (khg + sin.\ kgh)}.$$

d. h. die Summen der beiden Leitlinien verhalten sich dann, wie die Summen der Sinusse getheilt durch den Sinus der Summen der inneren Richtungswinkel. Vgl. auch über diese Fälle R. Hasenclever, Die Raumvorstellung aus dem Gesichtssinne. Berlin. 1842. 8. S. 107– 112.

Nennen wir wiederum die Sehweite $f$, und die Hauptbrennweite des Oculars $p$, so erhalten wir nach Gleichung Nr. 5 für die Gesammtvergrößerung

$$m' = \frac{a}{b}\left(1 + \frac{f}{p}\right). — (12)$$

oder, wenn wir die Hauptbrennweite statt der Entfernung des Gegenstandes setzen,

$$m' = \frac{af}{bp}. — (13),$$

d. h. die Vergrößerung nimmt zu mit dem Abstande des Bildes der Objectivlinse von dieser, der möglichen Annäherung des Gegenstandes, der Vergrößerung der Sehweite und der Verkürzung der Hauptbrennweite des Oculars.

### Nr. 163. Bd. II. Abth. II. Seite 164.

## Gegenseitige Verhältnisse des Durchmessers des einfachen Gesichtskreises bei unbewegtem Auge und der Entfernung des leuchtenden Gegenstandes.

Lassen wir den Wechsel der Lage des optischen Mittelpunktes als verschwindend klein bei Seite (Anhang Nr. 146), und versetzen wir diesen 8,7 Mm. hinter das Vorderende der inneren Sehachse, so erhalten wir, wenn wir den Winkel zu jeder Seite der Sehachse oder den halben Gesichtswinkel $\varphi$ nennen:

| In Metern ausgedrückter Abstand von der Mitte der Hornhaut. | Durchmesser der Breite des einfachen Gesichtskreises bei unbewegtem Auge in Metern. | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Directes Sehen. | | Indirectes Sehen. | |
| | Mit vollkommener Deutlichkeit $\varphi = 3^\circ$. Umfang $= 6^\circ$. | Mit mäßiger Klarheit. $\varphi = 5^\circ$. Umfang $= 10^\circ$. | Mögliche Auffassung der unbestimmtesten Bilder. Wagerecht $\varphi = 30^\circ$ bis $40^\circ$. Umfang $= 60^\circ$ bis $80^\circ$. | Mögliche Auffassung der unbestimmtesten Bilder. Senkrecht $\varphi = 30^\circ$. Umfang $= 60^\circ$. |
| 0,20 | 0,0219 | 0,0365 | 0,241 bis 0,350 | 0,241 |
| 0,24 | 0,0261 | 0,0435 | 0,287 bis 0,417 | 0,287 |
| 0,50 | 0,0533 | 0,0890 | 0,587 bis 0,854 | 0,587 |
| 1,00 | 0,1049 | 0,1765 | 1,165 bis 1,693 | 1,165 |
| 10,00 | 1,0482 | 1,751 | 11,577 bis 16,796 | 11,577 |
| 100,00 | 10,482 | 17,499 | 115,48 bis 167,84 | 115,48 |
| 1000 | 104,82 | 174,996 | 1154,5 bis 1678,20 | 1154,5 |
| 4800 oder eine schweizer Wegstunde. | 503,12 | 839,92 | 5542,6 bis 8055,4 | 5542,6 |
| 7407 oder eine süddeutsche Meile. | 776,36 | 1296,06 | 8553,0 bis 12430,4 | 8553,0 |

Nennen wir die Entfernung des Gegenstandes vom Auge $a$, den Abstand des optischen Mittelpunktes von dem vorderen Ende der Sehachse $x$, den halben Gesichtswinkel $\varphi$ und die geradlinigte Breite des ganzen einfachen Gesichtskreises $g$, so haben wir:

$$g = 2\,(a + x)\ tg\,.\,\varphi\,. — (1).$$

2. Hinterfläche der Linse. — $a = + 4{,}9995$. $r = - 1{,}973$. $n = \frac{1{,}338}{1{,}476}$ $= 0{,}9065$ Daher

$$f = - 5''',94 = 13{,}4 \text{ Mm.}$$

## Nr. 171. Bd. II. Abth. II. Seite 279 u. 281.

## Versuche über die Feinheit der Geruchsempfindung.

I. Brom. — 1) Ein Glaskügelchen von 0,4 C. C. Rauminhalt wurde mit den rothen Bromdämpfen und Wasserdämpfen angefüllt. Nehmen wir an, daß 1 C. C. Atmosphäre 0,001299 Grm. wiegt und daß die Eigenschwere des Brombampfes nach Mitscherlich 5,54 beträgt, so konnte das Kügelchen höchstens 0,0029 Grm. Brombampf enthalten. Wurde nun das Kügelchen in einer Flasche von 7,3 Liter Rauminhalt zerbrochen, so roch das Ganze sehr stark nach Brom. Der Geruch bewahrte eine bedeutende Intensität über eine halbe Stunde lang. Es enthielt dann 1 C. C. Luft höchstens 0,000055 C. C. Brombampf oder 0,0000004 Grm. Brom.

2) Ein Kügelchen von 0,25 C. C. Rauminhalt, das mit Brombampf gefüllt war und daher 0,0018 Grm. Brom einschloß, wurde in einem Ballon, der 55,66 Liter faßte, zerschlagen. Die Luft roch noch sehr stark nach Brom und in der ersten Zeit sogar auffallend unangenehm. 1 C. C. enthielt hier höchstens 0,0000045 C. C. Brombampf oder 0,000000032 Grm. Brom.

3) Ein Kügelchen von $^1/_2$ C. C. mit Brombampf gefüllt, das also höchstens 0,0024 Grm. Brom führte, wurde in einer Flasche von 924 C. C. Rauminhalt, in deren Zapfen ein Kügelchen von $^1/_4$ C. C. Volumen angebracht war, zerschlagen. Das Gas, von dem 1 C. C. 0,00036 C. C. Brombampf oder 0,0000026 Grm. Brom enthielt, roch stark nach Brom. Das Kügelchen von $^1/_4$ C. C. Rauminhalt, das 0,00009 C. C. Brombampf und 0,0000006 Grm. Brom führte, wurde dann in einer Flasche von 215 C. C. Rauminhalt zerschlagen. Man bemerkte vielleicht im Anfange noch einen Bromgeruch, der aber unzweifelhaft eine Minute später nicht mehr zu unterscheiden war. 1 C. C. dieses Gases enthielt aber 0,0000004 C. C. Brombampf und 0,000000003 Grm. Brom.

II. Phosphorwasserstoffgas. — Aus Kali, Phosphor und Weingeist unter Erwärmung der Mischung bereitet. Eine frische Lösung von salpetersauerem Silberoxyd als Absorptionsmittel für die quantitative Bestimmung.

1) Ein Kügelchen von 1 C. C. Rauminhalt mit Phosphorwasserstoffgas und atmosphärischer Luft gefüllt, in der Flasche von 7,3 Liter zerschlagen, erzeugt einen durchdringenden Knoblauchgestank. 1 C. C. dieser Luft enthielt aber weniger als 0,00014 C. C. Phosphorwasserstoffgas. Obgleich die Flasche nicht völlig ausgetrocknet war, so erhielt sich der Gestank mehrere Stunden mit bedeutender Stärke.

2) Ein Probekügelchen von 1,5 C. C. Rauminhalt wurde gleichzeitig mit dem ersten Zerschlagungskügelchen mit einer Mischung von Atmosphäre und Phosphorwasserstoff gefüllt. Der Absorptionsversuch ergab, daß der Gehalt an Phosphorwasserstoff $^1/_{21}$ des Ganzen betrug. Nun wurde das Zerschlagungskügelchen, dessen Volumen $^3/_4$ C. C. betrug und das mithin 0,036 C. C. Phosphorwasserstoff enthielt, in einer Flasche von 1995 C. C. Rauminhalt zerschlagen. Es zeigte sich ein sehr starker Knoblauchgeruch in dem ersten Augenblicke und ein schwächerer späterhin. 1 C. C. dieses Gases führte aber 0,000018 C. C. Phosphorwasserstoff. Wurde ein Probekügelchen dieses Gases, das 1 C. C. entsprach, in einer Flasche von 215 C. C. zerbrochen, so konnte ich keinen deutlichen Knoblauchgeruch mehr wahrnehmen. 1 C. C. des letzteren Gasgemenges führte aber 0,00000009 C. C. Phosphorwasserstoffgas.

III. Schwefelwasserstoffgas. — 1) Ein Probekügelchen von 1 C. C. enthielt, wie der Gebrauch einer frischen Kalilösung ergiebt, 0,46 C. C. Schwefelwasserstoff. Nehmen wir die Eigenschwere des Schwefelwasserstoffes zu 1,19 an, so führte 1 C. C. 0,0007

während welcher der Ballon offen stehen geblieben war. Da weniger als 1 Milligramm Oel vorhanden war, so hatte ich weniger als 0,00000002 Grm. für jeden Cubikcentimeter dargeboten.

3) Ich vermischte 0,254 Grm. Pfeffermünzöl mit 22,169 Grm. absoluten Alkohols und tropfte 0,03 Grm. dieser Mischung in dem Ballon von 55,66 Liter. Es wurden daher 0,00034 Grm. Pfeffermünzöl eingeführt und einem Cubikcentimeter 0,000000006 Grm. des Oeles dargeboten. Man bemerkte einen sehr schwachen, aber kaum zu verkennenden Pfeffermünzgeruch. Temperatur 25° C.

VIII. Wurmkrautöl (Oleum Tanaceti). — Ein Kügelchen, das ½ Milligramm enthielt, wurde in der Flasche von 7,3 Liter bei 31° C. zerschlagen. Der größte Theil des Oels fand sich noch im Röhrchen vor. Der Geruch war sehr deutlich. 1 C. C. hat 0,00000007 Grm. Oel zur Verfügung.

IX. Nelkenöl (Oleum Caryophyllarum). — Es wurden 0,005 Grm. des Oeles in den Ballon von 55,66 Liter eingetropft, so daß 1 C. C. Luft entsprach 0,00000009 Grm. Oel. Es stellte sich nach kurzer Zeit der durchdringendste Geruch nach Gewürznelken ein und ein starker Geruch nach Nelken hielt mehr, als drei Monate an, obgleich der Ballon offen stand.

## Nr. 173. Bd. II. Abth. II. Seite 301.

### Versuche über die Feinheit der Geschmacksempfindung.

| Schmeckbarer Körper. | | Gekostete Lösung. | | |
|---|---|---|---|---|
| Name. | Verhältnißmäßige Gewichtsmenge, die in der wässrigen Lösung enthalten war. | Absolute verschluckte Menge in Cubikcentimet. | Absolute in ihr enthaltene Menge des schmeckbaren Körpers in Grm. | Geschmackseindruck. |
| I. Rohrzucker. | 0,056 | — | — | Auffallend süß. |
| | 0,005 | — | — | Nicht mehr deutlich süß. |
| | 0,12 | ungefähr 0,5 | ungefähr 0,60 | Süß. |
| | 0,024 | ungefähr 0,5 | ungefähr 0,011 | Schwache Spur eines süßen Geschmacks. |
| | | 1,0 | 0,022 | Deutlicher süßer Geschmack. |
| | 0,012 | 1,5 | 0,018 | Kein deutlicher süßer Geschmack. Es herrscht vielmehr das schwach Bitterliche des destillirten Wassers vor. |
| | | 20,0 | 0,24 | Kaum süßlicher Geschmack, den man ohne die Kenntniß der Natur der Flüssigkeit nicht bemerken würde. |
| II. Weißer Syrup. | 0,097 | ungefähr 0,25 | ungefähr 0,024 | Süß. |
| | 0,032 | 9,0 | 0,288 | So schwach süß, daß man es ohne Kenntniß der Natur der Flüssigkeit nicht merken würde. |
| III. Kochsalz. | 0,047 | kaum 0,1 | 0,005 | Sehr deutlich gesalzen. |
| | 0 0047 | 0,5 | 0,002 | Schwacher, erst später merklicher Salzgeschmack. |
| | | 1,5 | 0,006 | Ziemlich deutlich gesalzen. |

Ich versuchte nun auf die S. 281 geschilderte Weise, welche wegen der Lösung, in er 0,0000005 Grm. Moschusbestandtheile zu 1 Grm. Flüssigkeit gehörten, nöthig waren, amit der Geruch hervorträte. Ich erhielt:

| Menge der Flüssigkeit in Grm. | Menge der Moschusbestandtheile (in Grm.) weniger als | Geruchsempfindung. |
|---|---|---|
| 0,003 | 0,0000000015 | Keine Spur von Moschusgeruch. |
| 0,008 | 0,0000000040 | Vielleicht im ersten Augenblicke eine schwache Spur von Moschusgeruch, später entschieden keine. |
| 0,045 | 0.000000023 | Schwacher, aber unzweifelhafter Moschusgeruch im Anfange. |
| 0,101 | 0,000000051 | Durchdringender Moschusgeruch. |

VI. Rosenöl (Oleum Rosarum). — 1) Ein mit Dampf des Rosenöls geschwängertes Röhrchen, dessen Rauminhalt 0,001 C. C. betrug, wurde in einer trockenen Flasche on 7,3 Liter zerschlagen, so daß 1 C. C. höchstens 0,0000001 C. C. Rosenöldampf nthielt. Die Temperatur der Luftmischung glich 26° C. Einige Zeit darauf roch sie sehr eutlich nach Rosenduft. Der Geruch verlor sich aber in verhältnißmäßig kurzer Zeit.

2) Ein Röhrchen, das zwei Säulchen Rosenöl, zusammen von 0,00003 C. C. Vol. nd daher das spec. Gew. = 0,832, von 0,000025 Grm. Gewicht und an den Wänden inige mikroskopische, sehr kleine Netzflecke enthielt, wurde in dem Ballon von 55,66 Liter Rauminhalt zerschlagen. Das Rösenöl enthält bekanntlich ein fettes geruchloses und ein ächtiges duftendes Oel. Ließ ich einen Tropfen des angeblich feinen Rosenöls, das ich n diesem Versuche gebrauchte, auf einer Glasplatte liegen, so hatte es nach 18 Stunden inen Geruch verloren. Es war aber noch der größte Theil als fettes Oel übrig geblieben. Dieses vorausgesetzt, so ergiebt sich, daß 1 C. C. des Luftraumes weniger als 0,0000000006 C. C. oder weniger als 0,0000000005 Grm. des duftenden Rösenöls entsprach. Es gab inen Augenblick, in dem man einen äußerst schwachen Rosenduft wahrnahm. Doch ging ieser sehr rasch vorüber. Die Temperatur der Luft glich 37° C.

VII. Pfeffermünzöl (Oleum menthae piperitae). — 1) Ich füllte weniger als ½ Milligramm in ein Kügelchen, schmolz die Röhre desselben zu und zerbrach das Ganze t der Flasche von 7,3 Liter, deren Luft 23°,5 C. darbot. Man bemerkte nach einigen Minuten einen deutlichen, obwohl schwachen Pfeffermünzgeruch. Nun stellte ich die verschlossene Flasche für kurze Zeit in die Sonne, so daß die im Schatten später vorgenommene Messung der Temperatur ihrer Luft 26° C. ergab. Es zeigte sich ein sehr deutcher, fast durchdringender Pfeffermünzgeruch. Obgleich nachher die Flasche 24 Stunden fen stehen blieb, so war doch noch der Pfeffermünzgeruch mit Leichtigkeit zu erkennen. Die Glassplitter waren 22 Stunden vorher herausgenommen worden und es hatte sich funden, daß der größte Theil der Oeltröpfchen noch in den Bruchstücken des Röhrchens ifteten. Es war mithin im Ganzen 1 C. C. Luft weniger als 0,00000007 Grm frischen Pfeffermünzenöls dargeboten worden.

2) Ein zugeschmolzenes Kügelchen, das etwas mehr als ½ und etwas weniger als Milligramm des Pfeffermünzöles enthielt, wurde in dem Ballon von 55,66 Liter zerlagen. Betrug die Temperatur der in ihm eingeschlossenen Luft 26° C., so roch man e Pfeffermünze sehr deutlich. Der Geruch erhielt sich sogar noch nach 20 Stunden

während welcher der Ballon offen stehen geblieben war. Da weniger als 1 Milligramm Oel vorhanden war, so hatte ich weniger als 0,00000002 Grm. für jeden Cubikcentimeter dargeboten.

3) Ich vermischte 0,254 Grm. Pfeffermünzöl mit 22,169 Grm. absoluten Alkohols und tropfte 0,03 Grm. dieser Mischung in dem Ballon von 55,66 Liter. Es wurden daher 0,00034 Grm. Pfeffermünzöl eingeführt und einem Cubikcentimeter 0,000000006 Grm. des Oeles dargeboten. Man bemerkte einen sehr schwachen, aber kaum zu verkennenden Pfeffermünzgeruch. Temperatur 25° C.

VIII. Wurmkrautöl (Oleum Tanaceti). — Ein Kügelchen, das ½ Milligramm enthielt, wurde in der Flasche von 7,3 Liter bei 31° C. zerschlagen. Der größte Theil des Oels fand sich noch im Röhrchen vor. Der Geruch war sehr deutlich. 1 C. C. hat 0,00000007 Grm. Oel zur Verfügung.

IX. Nelkenöl (Oleum Caryophyllarum). — Es wurden 0,005 Grm. des Oeles in den Ballon von 55.66 Liter eingetropft, so daß 1 C. C. Luft entsprach 0,00000009 Grm. Oel. Es stellte sich nach kurzer Zeit der durchdringendste Geruch nach Gewürznelken ein und ein starker Geruch nach Nelken hielt mehr, als drei Monate an, obgleich der Ballon offen stand.

## Nr. 172. Bd. II. Abth. II. Seite 301.

### Versuche über die Feinheit der Geschmacksempfindung.

| Schmeckbarer Körper. | | Gekostete Lösung. | | |
|---|---|---|---|---|
| Name. | Verhältnißmäßige Gewichtsmenge, die in der wässrigen Lösung enthalten war. | Absolute verschluckte Menge in Cubikcentimet. | Absolute in ihr enthaltene Menge des schmeckbaren Körpers in Grm. | Geschmackseindruck. |
| I. Rohrzucker. | 0,056 | — | — | Auffallend süß. |
| | 0,005 | — | — | Nicht mehr deutlich süß. |
| | 0,12 | ungefähr 0,5 | ungefähr 0,60 | Süß. |
| | 0,024 | ungefähr 0.5 | ungefähr 0,011 | Schwache Spur eines süßen Geschmacks. |
| | | 1,0 | 0,022 | Deutlicher süßer Geschmack. |
| | 0,012 | 1,5 | 0,018 | Kein deutlicher süßer Geschmack. Es herrscht vielmehr das schwach Bitterliche des destillirten Wassers vor. |
| | | 20,0 | 0,24 | Kaum süßlicher Geschmack, den man ohne die Kenntniß der Natur der Flüssigkeit nicht bemerken würde. |
| II. Weißer Syrup. | 0,097 | ungefähr 0,25 | ungefähr 0,024 | Süß. |
| | 0,032 | 9,0 | 0,288 | So schwach süß, daß man es ohne Kenntniß der Natur der Flüssigkeit nicht merken würde. |
| III. Kochsalz. | 0,047 | kaum 0,1 | 0,005 | Sehr deutlich gesalzen. |
| | 0 0047 | 0,5 | 0,002 | Schwacher, erst später merklicher Salzgeschmack. |
| | | 1,5 | 0,006 | Ziemlich deutlich gesalzen. |

| Schmeckbarer Körper. | | Gekostete Lösung. | | |
|---|---|---|---|---|
| Name. | Verhältnißmäßige Gewichtsmenge, die in der wäßrigen Lösung enthalten war. | Absoute verschluckte Menge in Cubikcentimet. | Absolute in ihr enthaltene Menge des schmeckbaren Körpers in Grm. | Geschmackseindruck. |
| Kochsalz. | 0,0047 | 3,0 | 0,012 | Schwach, aber deutlich gesalzen. |
| | 0,0024 | 8,0 | 0,019 | Kein deutlicher Salzgeschmack. |
| | | 12,0 | 0,029 | Aeußerst schwacher, kaum merklicher Salzgeschmack. |
| Wasser- e Schwefelsäure. | 0,017 | nur wenige Milligramm | -- | Stark saurer und brennender Geschmack. Man fühlt selbst eine geringe Aetzwirkung an der Zungenspitze. |
| | 0,0004 | kaum 0,05 | kaum 0,00002 | Sehr deutlich sauer und zusammenziehend, macht selbst die Zähne etwas stumpf. |
| | 0,00001 | 1,0 | 0,00001 | Schwach säuerlicher Nachgeschmack; im ersten Augenblicke nicht merklich sauer. |
| | | 10,0 | 0,0001 | Abstringirend und deutlich säuerlich in Vergleich mit reinem destillirten Wasser; sonst dagegen kaum merklich. |
| | 0,000001 | 5,0 | 0,000005 | Kein deutlicher Unterschied von destillirtem Wasser. |
| | | 14,0 | 0,000014 | Etwas abstringirender als das reine destillirte Wasser; aber keine Spur eines säuerlichen Geschmacks. |
| Trockenes oeextract. | 0,0031 | ungefähr 0,25 | ungef. 0,0008 | Gallbitter. |
| | 0,00008 | ungefähr 0,25 | ungef. 0,00002 | Deutlich bitter. |
| | | 10,0 | 0,0002 | Deutlicher Aloegeschmack. |
| | 0,000013 | 12,0 | 0,00016 | Nachgeschmack nach Aloe. |
| | 0,000003 | 8,0 | 0,000024 | Bei Aufmerksamkeit u. Kunde des Gegenstandes schwacher Nachgeschmack nach Aloe; dagegen keine deutliche Spur. |
| Basisch efelsaure s Chinin. | 0,0013 | 0,012 Grm. | 0,000016 | Deutlich bitter und bitterer sich von Zeit zu Zeit wiederholender Nachgeschmack. |
| | 0,00003 | 0,05 C. C. | 0,000015 | Schwach, aber deutlich bitter. |
| | | 4,5 | 0,00014 | Deutlich bitter mit bitterlichem, aber anhaltendem Nachgeschmack. |
| | 0,000001 | 1,0 | 0,000001 | Kaum deutlich bitterlich. |
| | | 10,0 | 0,00001 | Noch vielleicht als bitterlich bei Kenntniß der Flüssigkeit zu bestimmen. |

## Nr. 173. Bd. II. Abth. II. Seite 310.

### Verzeichniß der kleinsten Entfernungen, unter denen zwei Punkte von den Tastwerkzeugen von sechs Männern gesondert aufgefaßt wurden.

Die Beobachtungen wurden sämmtlich mit Cirkeln angestellt, deren Spitzen mit zugespitzten Korkstückchen gedeckt waren.

| Theil. | In pariser Linien ausgedrückte kleinste Entfernung. | | | Der Mittelwerth der Zungenspitze = 1 gesetzt, verhältnißmäßige Größe | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Maximum. | Minimum. | Mittel. | der Schärfe. | der Stumpfheit. |
| Zungenspitze | 0,5 = 1,1 Mm | 0,4 = 0,9 Mm. | 0,483 = 1,09 Mm. | 1,000 | 1,000 |
| Volarfläche des letzten Gliedes des Zeigefingers | 1,0 | 0,5 | 0,603 | 0,801 | 1,248 |
| Desgl. des Mittelfingers | 1,0 | 0,4 | 0,706 | 0,684 | 1,462 |
| Desgl. des Ringfingers | 1,0 | 0,6 | 0,723 | 0,668 | 1,497 |
| Desgl. des Daumens | 1,0 | 0,5 | 0,725 | 0,666 | 1,501 |
| Desgl. des kleinen Fingers | 1,0 | 0,5 | 0,733 | 0,659 | 1,518 |
| Rothe Oberfläche der Unterlippe | 2,0 | 0,5 | 1,500 | 0,322 | 3,106 |
| Desgl. der Oberlippe | 2,0 | 0,5 | 1,520 | 0,318 | 3,147 |
| Volarflächen des zweiten Fingergliedes. | 2,0 | 1,25 | 1,558 | 0,310 | 3,226 |
| Desgl. des ersten Fingergliedes | 1,75 | 1,5 | 1,650 | 0,293 | 3,416 |
| Mitte des Zungenrückens | 4,0 | 1,5 | 1,916 | 0,252 | 3,967 |
| Rückenflächen der letzten Fingerglieder. | 3,0 | 1,75 | 2,125 | 0,227 | 4,400 |
| Nicht rother Theil der Lippen | 4,0 | 1,5 | 2,208 | 0,219 | 4,572 |
| Nasenspitze | 3,0 | 0,5 | 2,250 | 0,215 | 4,658 |
| Zungenwand, 1‴ weit von der Spitze entfernt | 4,0 | 1,5 | 2,478 | 0,195 | 5,130 |
| Seitentheil des Zungenrückens | 4,0 | 1,5 | 2,500 | 0,193 | 5,176 |
| Volarflächen der Metacarpusknochen | 3,0 | 1,75 | 2,625 | 0,184 | 5,434 |
| Endtheil der großen Zehe | 5,0 | 3,0 | 3,250 | 0,149 | 6,729 |
| Metacarpustheil des Daumens | 4,5 | 2,0 | 3,333 | 0,145 | 6,901 |
| Außenfläche der Augenlider | 5,0 | 2,5 | 3,833 | 0,126 | 7,936 |
| Volarfläche der Hand | 5,0 | 3,0 | 3,833 | 0,126 | 7,936 |
| Dorsalfläche des zweiten Daumengliedes. | 5,5 | 2,75 | 3,893 | 0,124 | 8,060 |
| Desgl. des Zeigefingers | 5,5 | 2,75 | 3,893 | 0,124 | 8,060 |
| Desgl. des Mittelfingers | 5,5 | 2,75 | 3,900 | 0,1239 | 8,075 |
| Desgl. des kleinen Fingers | 5,5 | 2,5 | 3,943 | 0,1225 | 8,163 |
| Desgl. des Ringfingers | 5,5 | 2,75 | 3,971 | 0,1216 | 8,221 |
| Haut in der Mitte des harten Gaumens | 6,0 | 2,0 | 4,042 | 0,120 | 8,369 |

| Theil. | In pariser Linien ausgedrückte kleinste Entfernung | | | Der Mittelwerth der Zungenspitze = 1 gesetzt, verhältnißmäßige Größe | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Maximum. | Minimum. | Mittel. | der Schärfe. | der Stumpfheit. |
| Lippenschleimhaut in der Nähe des Zahnfleisches . . . . . . . . | 9,0 | 2,0 | 4,125 | 0,117 | 8,540 |
| Wangenhaut über dem Backenmuskel | 5,0 | 3,25 | 4,541 | 0,106 | 9,402 |
| Haut an dem Vordertheile des Jochbeines . . . . . . . . . . | 7,0 | 3,0 | 4,620 | 0,105 | 9,565 |
| Rückenflächen des ersten Fingergliedes. | 7,0 | 4,0 | 4,917 | 0,098 | 10,180 |
| Vorhaut . . . . . . . . . . . | 6,0 | 4,0 | 5,100 | 0,095 | 10,559 |
| Rückenfläche der Hand an den Köpfchen der Metacarpusknochen . . . . | 8,0 | 3,25 | 5,250 | 0,092 | 10,869 |
| Haut an dem hinteren Theil des Jochbeines . . . . . . . . . . | 10,0 | 3,0 | 5,286 | 0,091 | 10,944 |
| Plantarfläche des Metatarsusknochen der großen Zehe . . . . . . | 7,0 | 5,0 | 5,875 | 0,082 | 12,164 |
| Unterer Theil der Stirnhaut . . . | 10,0 | 4,0 | 6,000 | 0,081 | 12,422 |
| Handrücken . . . . . . . . . . | 14,0 | 3,5 | 6,966 | 0,069 | 14,423 |
| Unterer Theil der behaarten Haut des Hinterhauptes. . . . . . . . | 12,0 | 6,0 | 8,292 | 0,058 | 17,168 |
| Haut an dem Hintertheile der Ferse | 10,0 | 8,0 | 9,000 | 0,054 | 18,634 |
| Schaamberg . . . . . . . . . | 14,0 | 3,0 | 9,200 | 0,053 | 19,048 |
| Haut des Scheitels . . . . . . . | 15,0 | 5,5 | 9,583 | 0,050 | 19,840 |
| Haut der Kniescheibe und in der Nähe derselben am Oberschenkel . . . . | 16,0 | 6,0 | 10,208 | 0,047 | 21,135 |
| Brustwarze . . . . . . . . . . | 20,0 | 9,5 | 12,066 | 0,040 | 24,982 |
| Fußrücken in der Nähe der Zehen . | 18,0 | 7,5 | 12,525 | 0,039 | 25,932 |
| Achselgrube . . . . . . . . . | 14,0 | 12,0 | 13,000 | 0,037 | 26,915 |
| Haut des Vorderarmes . . . . . . | 18,0 | 7,0 | 13,292 | 0,036 | 27,520 |
| Haut an der Halswirbelsäule, nahe am Hinterhaupt . . . . . . . . | 24,0 | 8,0 | 13,292 | 0,036 | 27,520 |
| Haut an dem oberen und dem unteren Endtheile des Unterschenkels . . . | 18,0 | 9,0 | 13,708 | 0,035 | 28,381 |
| Männliches Glied . . . . . . . . | 18,0 | 10,0 | 13,850 | 0,0348 | 28,675 |
| Haut an dem acromion und dem Oberarm in der Nähe desselben . . . | 18,0 | 6,0 | 13,866 | 0,0348 | 28,708 |
| Haut an dem Heiligbeine . . . . | 18,0 | 7,5 | 14,958 | 0,032 | 30,969 |
| Haut an dem Brustbein . . . . . | 20,0 | 8,0 | 15,875 | 0,030 | 32,867 |
| Haut am Gesäß und am Schenkel in der Nachbarschaft desselben . . . | 18,0 | 10,5 | 16,625 | 0,029 | 34,42 |
| Haut an der Mitte des Oberarmes, mit Ausnahme der Stelle, wo die Muskeln den größten Umfang darbieten . . . . . . . . . . . | 30,0 | 8,75 | 17,083 | 0,028 | 35,368 |

| Theil. | In pariser Linien ausgedrückte kleinste Entfernung. | | | Der Mittelwerth der Zungenspitze = 1 gesetzt, verhältnißmäßige Größe | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Maximum. | Minimum. | Mittel. | der Schärfe. | der Stumpfheit. |
| Haut an der Mitte des Oberschenkels mit Ausnahme der entsprechenden Stelle, wie beim Oberarm . . . | 30,0 | 9,0 | 17,633 | 0,027 | 36,507 |
| Haut an der Mitte der Halswirbelsäule . . . . . . . . . . . | 30,0 | 7,0 | 18,542 | 0,026 | 38,389 |
| Haut an den fünf obersten Rückenwirbeln, in der Nähe der Mittellinie des Rückens . . . . . . . . | 24,0 | 11,0 | 19,000 | 0,025 | 39,337 |
| Haut an den untersten Theilen der Brust- und der Lendenwirbelsäule . | 24,0 | 11,5 | 19,912 | 0,024 | 41,225 |
| Haut an der Mitte des Rückenwirbels. | 30,00 | 11,00 | 24,208 | 0,020 | 50,120 |

Eine neue Beobachtungsreihe, die Tobler an sich anstellte, führte größtentheils zu Werthen, die innerhalb der eben angegebenen Grenzen der Maxima und Minima lagen. Die einzigen Abweichungen, die sich ergaben, waren: Zungenspitze 0''',55; Rückenfläche der zweiten Phalanx des Daumens 1''',8; die der übrigen vier Finger 2''',1 bis 2''',3; unterer Theil der behaarten Haut des Hinterhauptes 5''',4 und die Haut an der Hinterfläche der Ferse 6''',0.

## Nr. 174. Bd. II. Abth. III. Seite 37.

### Beobachtungen von Schweig über die Zahl der zwischen je zwei Menstruationsanfängen liegende Zahl von Zwischentagen.

| Wiederkehr der Regeln nach | Zahl der Fälle. | Wiederkehr der Regeln nach | Zahl der Fälle. | Wiederkehr der Regeln nach | Zahl der Fälle. |
|---|---|---|---|---|---|
| 8 Tagen | 1 | 21 Tagen | 11 | 32 Tagen | 14 |
| 9 » | 1 | 22 » | 9 | 33 » | 15 |
| 10 » | 1 | 23 » | 19 | 34 » | 16 |
| 11 » | 3 | 24 » | 29 | 35 » | 11 |
| 12 » | 1 | 25 » | 36 | 36 » | 3 |
| 14 » | 2 | 26 » | 56 | 37 » | 3 |
| 15 » | 4 | 27 » | 62 | 38 » | 5 |
| 16 » | 1 | 28 » | 73 | 39 » | 4 |
| 17 » | 1 | 29 » | 39 | 40 » | 2 |
| 18 » | 1 | 30 » | 28 | 42 » | 1 |
| 19 » | 7 | 31 » | 28 | 44 » | 2 |
| 20 » | 11 | | | | |

## Nr. 175. Bd. II. Abth. III. Seite 149.
### Scherer's vergleichende Analysen der Wochenbettreinigung.

| Tag des Wochenbettes. | Procentige Bestandtheile der Wochenbettreinigung. | Frau. | 19jähriges Mädchen. | Frau. | Mehrgebärende. |
|---|---|---|---|---|---|
| Erster. | Wasser. | 74,00 | — | 83,34 | 83,01 |
| | Fester Rückstand. | 26,00 | — | 16,66 | 16,99 |
| | Aschenbestandtheile. | — | — | 0,70 | 0,987 |
| Zweiter. | Wasser. | 81,22 | — | 81,58 | 81,74 |
| | Fester Rückstand. | 18,78 | — | 18,42 | 18,26 |
| | Aschenbestandtheile. | 0,935 | — | 1,31 | 1,054 |
| Dritter. | Wasser. | 76,00 | 88,40 | — | 86,70 |
| | Fester Rückstand, | 24,00 | 11,60 | — | 13,30 |
| | Aschenbestandtheile. | 1,22 | 1,28 | — | 0,894 |
| Vierter. | Wasser. | 80,90 | — | — | 89,87 |
| | Fester Rückstand. | 19,10 | — | — | 10,13 |
| | Aschenbestandtheile. | 0,95 | — | — | 1,427 |
| Fünfter. | Wasser. | 90,65 | 90,33 | 87,96 | — |
| | Fester Rückstand. | 9,35 | 9,67 | 12,04 | — |
| | Aschenbestandtheile. | — | 1,06 | 1,106 | — |
| Sechster. | Wasser. | 92,40 | 93,20 | — | — |
| | Fester Rückstand. | 7,60 | 6,80 | — | — |
| | Aschenbestandtheile. | 0,82 | 0,80 | — | — |
| Siebenter. | Wasser. | — | 94,72 | — | — |
| | Fester Rückstand. | — | 5,28 | — | — |
| | Aschenbestandtheile. | — | 0,98 | — | — |
| Achter. | Wasser. | — | 96,57 | — | — |
| | Fester Rückstand. | — | 3,43 | — | — |
| | Aschenbestandtheile. | — | 0,98 | — | — |

## Nr. 176. Bd. II. Abth. III. Seite 151.

### Vergleichende Analysen der Milch einer und derselben Frau nach F. Simon's Untersuchungen.

| Tage nach der Niederkunft. | Eigenschwere der Milch. | Procentwerthe der frischen Menschenmilch. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Wasser. | Trockener Rückstand. | Käsestoff. | Milchzucker. | Butter. | Feuerbeständige Salze. |
| 2 | 1,0320 | 82,80 | 17,20 | 4,00 | 7,00 | 5,00 | 0,316 |
| 10 | 1,0316 | 87,32 | 12,68 | 2,12 | 6,24 | 3,46 | 0,180 |
| 17 | 1,0300 | 88,38 | 11,62 | 1,96 | 5,76 | 3,14 | 0,166 |
| 18 | 1,0300 | 89,90 | 10,10 | 2,57 | 5,23 | 1,80 | 0,200 |
| 24 | 1,0300 | 88,36 | 11,64 | 2,20 | 5,20 | 2,64 | 0,178 |
| 67 | 1,0340 | 89,82 | 10,18 | 4,30 | 4,50 | 1,40 | 0,274 |
| 74 | 1,0320 | 88,60 | 11,40 | 4,52 | 3,92 | 2,74 | 0,287 |
| 82 | 1,0345 | 91,40 | 8,60 | 3,55 | 3,95 | 0,80 | 0,240 |
| 89 | 1,0330 | 88,06 | 11,94 | 3,70 | 4,54 | 3,40 | 0,250 |
| 96 | 1,0334 | 89,04 | 10,96 | 3,85 | 4,75 | 1,90 | 0,270 |
| 102 | 1,0320 | 90,20 | 9,80 | 3,90 | 4,90 | 0,80 | 0,208 |
| 109 | 1,0330 | 89,00 | 11,00 | 4,10 | 4,30 | 2,20 | 0,276 |
| 117 | 1,0344 | 89,10 | 10,90 | 4,20 | 4,40 | 2,00 | 0,268 |
| 132 | 1,0340 | 86,14 | 13,86 | 3,10 | 5,20 | 5,40 | 0,235 |
| 136 | 1,0320 | 87,36 | 12,64 | 4,00 | 4,60 | 3,70 | 0,270 |

## Nr. 177. Bd. II. Abth. III. Seite 162.

### Durchschnittszahlen des ersten Eintrittes der Regeln nach den von Marc d'Espine und Raciborski zusammengestellten Angaben.

| Ort. | Geographische Breite. | Mittlere Jahreswärme in Celsiusgraden. | Durchschnittsalter in Jahren bei dem ersten Eintritt der Regeln. | Zahl der zum Grunde liegenden Einzelbeobachtungen. | Beobachter. |
|---|---|---|---|---|---|
| Toulon . . . . | 43° | + 15° | 14,081 | 43 | M. d'E. |
| Marseille. . . . | 43° 18′ | + 14°1 | 13,940 | 25 | M. d'E. |
| Marseille. . . . | 43° 18′ | + 14°1 | 13,015 | 100 | R. |
| Lyon . . . . . | 46° | + 11°6 | 14,492 | 100 | R. |
| Paris . . . . . | 48° 50′ | + 10°8 | 14,965 | 85 | M. d'E. |
| Göttingen . . . | 51° 32′ | + 9°1 | 16,088 | 137 | M. d'E. |
| Warschau . . . | 52° 13′ | + 7°5 | 15,083 | 100 | R. |
| Manchester . . . | 53° 29′ | + 8°7 | 15,191 | 450 | R. |
| Skeen in Norwegen | 59° | + 6°0 | 15,450 | 100 | R. |
| Stockholm . . . | 59° | + 5°7 | 15,590 | 100 | R. |
| Schwedisch Lappland | 65° | + 4°0 | 18,00 | 100 | R. |

*) J. F. Simon, Die Frauenmilch nach ihrem chemischen und physiologischen Verhalten dargestellt. Berlin 1838. 8. Seite 8.

## Nr. 178. Bd. II. Abth. III. Seite 164.

Beziehungen des ersten Eintrittes und des Verschwindens der Regeln der Engländerinnen nach Guy.

| Zahl der Fälle. | Alter in Jahren. | | Zeitunterschied zwischen beiden vorangehenden Werthen in Jahren. |
|---|---|---|---|
| | Erster Eintritt der Regeln. | Durchschnittswerth für die letzten Regeln. | |
| 1 | 8 | 42,00 | 34,00 |
| 2 | 9 | 46,00 | 37,00 |
| 2 | 10 | 47,00 | 37,00 |
| 10 | 11 | 47,10 | 36,10 |
| 29 | 12 | 45,34 | 33,34 |
| 31 | 13 | 46,16 | 33,16 |
| 39 | 14 | 45,33 | 31,33 |
| 30 | 15 | 46,30 | 31,30 |
| 41 | 16 | 46,14 | 30,14 |
| 26 | 17 | 45,88 | 28,88 |
| 19 | 18 | 46,84 | 28,84 |
| 11 | 19 | 46,18 | 27,18 |
| 5 | 20 | 40,80 | 20,80 |
| 3 | 21 | 41,66 | 20,66 |
| 1 | 23 | 41,00 | 18,00 |
| Mittel der 250 Beobachtungen | 14.95 | 45,82 | 30,87 |

## Nr. 179. Bd. II. Abth. III. Seite 167. 172.

Gewichte und Körperlängen einer Reihe von Kindern, die im Berner Gebärhause lebend zur Welt kamen.

| Knaben. | | | | Mädchen. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Zahl der Fälle. | Körpergewicht in Kilogr. | Zahl der Fälle. | Körperlänge in Metern. | Zahl der Fälle. | Körpergewicht in Kilogr. | Zahl der Fälle. | Körperlänge in Metern. |
| 1 | 2,07 | 1 | 0,405 | 1 | 2,00 | 4 | 0,427 |
| 1 | 2,25 | 1 | 0,413 | 3 | 2,25 | 6 | 0,440 |
| 3 | 2,38 | 4 | 0,424 | 3 | 2,38 | 19 | 0,453 |
| 7 | 2,50 | 4 | 0,440 | 5 | 2,50 | 13 | 0,467 |
| 5 | 2,63 | 15 | 0,453 | 3 | 2,63 | 18 | 0,480 |
| 4 | 2,75 | 10 | 0,467 | 9 | 2,75 | 6 | 0,493 |

### Nr. 176. Bd. II. Abth. III. Seite 151.

### Vergleichende Analysen der Milch einer und derselben Frau nach F. Simon's Untersuchungen.

| Tage nach der Niederkunft. | Eigenschwere der Milch. | Procentwerthe der frischen Menschenmilch. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Wasser. | Trockener Rückstand. | Käsestoff. | Milchzucker. | Butter. | Feuerbeständige Salze. |
| 2 | 1,0320 | 82,80 | 17,20 | 4,00 | 7,00 | 5,00 | 0,316 |
| 10 | 1,0316 | 87,32 | 12,68 | 2,12 | 6,24 | 3,46 | 0,180 |
| 17 | 1,0300 | 88,38 | 11,62 | 1,96 | 5,76 | 3,14 | 0,166 |
| 18 | 1,0300 | 89,90 | 10,10 | 2,57 | 5,23 | 1,80 | 0,200 |
| 24 | 1,0300 | 88,36 | 11,64 | 2,20 | 5,20 | 2,64 | 0,178 |
| 67 | 1,0340 | 89,82 | 10,18 | 4,30 | 4,50 | 1,40 | 0,274 |
| 74 | 1,0320 | 88,60 | 11,40 | 4,52 | 3,92 | 2,74 | 0,287 |
| 82 | 1,0345 | 91,40 | 8,60 | 3,55 | 3,95 | 0,80 | 0,240 |
| 89 | 1,0330 | 88,06 | 11,94 | 3,70 | 4,54 | 3,40 | 0,250 |
| 96 | 1,0334 | 89,04 | 10,96 | 3,85 | 4,75 | 1,90 | 0,270 |
| 102 | 1,0320 | 90,20 | 9,80 | 3,90 | 4,90 | 0,80 | 0,208 |
| 109 | 1,0330 | 89,00 | 11,00 | 4,10 | 4,30 | 2,20 | 0,276 |
| 117 | 1,0344 | 89,10 | 10,90 | 4,20 | 4,40 | 2,00 | 0,268 |
| 132 | 1,0340 | 86,14 | 13,86 | 3,10 | 5,20 | 5,40 | 0,235 |
| 136 | 1,0320 | 87,36 | 12,64 | 4,00 | 4,60 | 3,70 | 0,270 |

### Nr. 177. Bd. II. Abth. III. Seite 163.

### Durchschnittszahlen des ersten Eintrittes der Regeln nach den von Marc d'Espine und Raciborski zusammengestellten Angaben.

| Ort. | Geographische Breite. | Mittlere Jahreswärme in Celsiusgraden. | Durchschnittsalter in Jahren bei dem ersten Eintritt der Regeln. | Zahl der zum Grunde liegenden Einzelbeobachtungen. | Beobachter. |
|---|---|---|---|---|---|
| Toulon . . . . | 43° | + 15° | 14,081 | 43 | M. d'E. |
| Marseille. . . . | 43° 18′ | + 14°1 | 13,940 | 25 | M. d'E. |
| Marseille. . . . | 43° 18′ | + 14°1 | 13,015 | 100 | R. |
| Lyon . . . . . | 46° | + 11°6 | 14,492 | 100 | R. |
| Paris . . . . . | 48° 50′ | + 10°8 | 14,965 | 85 | M. d'E. |
| Göttingen . . . | 51° 32′ | + 9°1 | 16,088 | 137 | M. d'E. |
| Warschau . . . | 52° 13′ | + 7°5 | 15,083 | 100 | R. |
| Manchester . . . | 53° 29′ | + 8°7 | 15,191 | 450 | R. |
| Skeen in Norwegen | 59° | + 6°0 | 15,450 | 100 | R. |
| Stockholm . . . | 59° | + 5°7 | 15,590 | 100 | R. |
| Schwedisch Lappland | 65° | + 4°0 | 18,00 | 100 | R. |

*) J. F. Simon, Die Frauenmilch nach ihrem chemischen und physiologischen Verhalten dargestellt. Berlin 1838. 8. Seite 8.

## Nr. 178. Bd. II. Abth. III. Seite 164.

### Beziehungen des ersten Eintrittes und des Verschwindens der Regeln der Engländerinnen nach Guy.

| Zahl der Fälle. | Alter in Jahren. | | Zeitunterschied zwischen beiden vorangehenden Werthen in Jahren. |
|---|---|---|---|
| | Erster Eintritt der Regeln. | Durchschnittswerth für die letzten Regeln. | |
| 1 | 8 | 42,00 | 34,00 |
| 2 | 9 | 46,00 | 37,00 |
| 2 | 10 | 47,00 | 37,00 |
| 10 | 11 | 47,10 | 36,10 |
| 29 | 12 | 45,34 | 33,34 |
| 31 | 13 | 46,16 | 33,16 |
| 39 | 14 | 45,33 | 31,33 |
| 30 | 15 | 46,30 | 31,30 |
| 41 | 16 | 46,14 | 30,14 |
| 26 | 17 | 45,68 | 28,88 |
| 19 | 18 | 46,84 | 28,84 |
| 11 | 19 | 46,18 | 27,18 |
| 5 | 20 | 40,80 | 20,80 |
| 3 | 21 | 41,66 | 20,66 |
| 1 | 23 | 41,00 | 18,00 |
| Mittel der 250 Beobachtungen | 14.95 | 45,82 | 30,87 |

## Nr. 179. Bd. II. Abth. III. Seite 167. 172.

### Gewichte und Körperlängen einer Reihe von Kindern, die im Berner Gebärhause lebend zur Welt kamen.

| Knaben. | | | | Mädchen. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Zahl der Fälle. | Körpergewicht in Kilogr. | Zahl der Fälle. | Körperlänge in Metern. | Zahl der Fälle. | Körpergewicht in Kilogr. | Zahl der Fälle. | Körperlänge in Metern. |
| 1 | 2,07 | 1 | 0,405 | 1 | 2,00 | 4 | 0,427 |
| 1 | 2,25 | 1 | 0,413 | 3 | 2,25 | 6 | 0,440 |
| 3 | 2,38 | 4 | 0,424 | 3 | 2,38 | 19 | 0,453 |
| 7 | 2,50 | 4 | 0,440 | 5 | 2,50 | 13 | 0,467 |
| 5 | 2,63 | 15 | 0,453 | 3 | 2,63 | 18 | 0,480 |
| 4 | 2,75 | 10 | 0,467 | 9 | 2,75 | 6 | 0,493 |

| Knaben. | | | | Mädchen. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Zahl der Fälle. | Körpergewicht in Kilogr. | Zahl der Fälle. | Körperlänge in Metern. | Zahl der Fälle. | Körpergewicht in Kilogr. | Zahl der Fälle. | Körperlänge in Metern |
| 8 | 2,88 | 26 | 0,480 | 6 | 2,88 | 5 | 0,505 |
| 8 | 3,00 | 9 | 0,493 | 8 | 3,00 | 1 | 0,520 |
| 4 | 3,06 | 15 | 0,505 | 1 | 3,06 | 1 | 0,533 |
| 6 | 3,13 | 3 | 0,520 | 7 | 3,13 | Mittel der 76 Mädchen. | 0,470 |
| 15 | 3,25 | 2 | 0,533 | 11 | 3,25 | | |
| 5 | 3,38 | 1 | 0,537 | 6 | 3,38 | | |
| 5 | 3,50 | Mittel der 91 Knaben | 0,477 | 6 | 3,50 | | |
| 1 | 3,56 | | | 1 | 3,56 | | |
| 6 | 3,63 | | | 2 | 3,68 | | |
| 6 | 3,75 | | | 3 | 3,75 | | |
| 1 | 3,88 | | | 1 | 3,88 | | |
| 2 | 4,00 | | | Mittel der 76 Mädchen. | 3,03 | | |
| 1 | 4,06 | | | | | | |
| 1 | 4,25 | | | | | | |
| 3 | 4,38 | | | | | | |
| Mittel der 93 Knaben | 3,18 | | | | | | |

## Nr. 186. Bd. II. Abth. III. Seite 176.

### ittlere Lebensdauer der verschiedenen in Genf (1796 bis 1830) über Jahr alten Verstorbenen nach den Ständen geordnet nach Lombard.

Das Gesammtmittel der zum Grunde gelegten 8488 Personen betrug 55 Jahre.

Mittlere Lebensdauer über 55 Jahre:

| Beruf. | Mittlere Lebensdauer. | Beruf. | Mittlere Lebensdauer. |
|---|---|---|---|
| Höhere Beamte. | 69,1 | Gerichtsdiener. | 59,1 |
| Kapitalisten. | 65,8 | Kaufleute. | 59,0 |
| Reformirte Geistliche. | 63,8 | Holzhauer. | 58,8 |
| Großhändler. | 62,0 | Perückenmacher. | 57,5 |
| Untergeord. Beamte. | 61,9 | Schenkwirthe. | 56,3 |
| Goldarbeiter. | 61,6 | Uhrmacher. | 55,3 |
| Weber. | 60,5 | Maurer. | 55,2 |
| Gärtner. | 60,1 | Gerber. | 55,2 |
| Gießer. | 59,1 | Zimmerleute. | 55,1 |

Mittlere Lebensdauer unter 55 Jahren:

| Beruf. | Mittlere Lebensdauer. | Beruf. | Mittlere Lebensdauer. |
|---|---|---|---|
| Bettmacher. | 54,8 | Uhrgehäusmacher. | 52,2 |
| Landbebauer. | 54,8 | Kattundrucker. | 52,1 |
| Graviser. | 54,7 | Fuhrleute. | 51,4 |
| Hufschmiede. | 54,3 | Schreiber. | 51,0 |
| Drucker. | 54,2 | Bäcker. | 49,8 |
| Schuster. | 54,2 | Schreiner. | 49,7 |
| Schneider. | 54,2 | Bijoutier. | 49,6 |
| Böttcher. | 54,2 | Schiffer. | 49,2 |
| Wundärzte. | 54,0 | Emaillirer. | 48,7 |
| Fleischer. | 53,0 | Schlosser. | 47,2 |
| Tagelöhner. | 52,4 | Lakirer. | 44,3 |

Geborenen zu gewissen Altern

## Nr. 186. Bd. II. Abth. III. Seite 176.

**ittlere Lebensdauer der verschiedenen in Genf (1796 bis 1830) über Jahr alten Verstorbenen nach den Ständen geordnet nach Lombard.**

Das Gesammtmittel der zum Grunde gelegten 8488 Personen betrug 55 Jahre.

Mittlere Lebensdauer über 55 Jahre:

| Beruf. | Mittlere Lebensdauer. | Beruf. | Mittlere Lebensdauer. |
|---|---|---|---|
| Höhere Beamte. | 69,1 | Gerichtsdiener. | 59,1 |
| Kapitalisten. | 65,8 | Kaufleute. | 59,0 |
| Reformirte Geistliche. | 63,8 | Holzhauer. | 58,8 |
| Großhändler. | 62,0 | Perückenmacher. | 57,5 |
| Untergeord. Beamte. | 61,9 | Schenkwirthe. | 56,3 |
| Goldarbeiter. | 61,6 | Uhrmacher. | 55,3 |
| Weber. | 60,5 | Maurer. | 55,2 |
| Gärtner. | 60,1 | Gerber. | 55,2 |
| Gießer. | 59,1 | Zimmerleute. | 55,1 |

Mittlere Lebensdauer unter 55 Jahren:

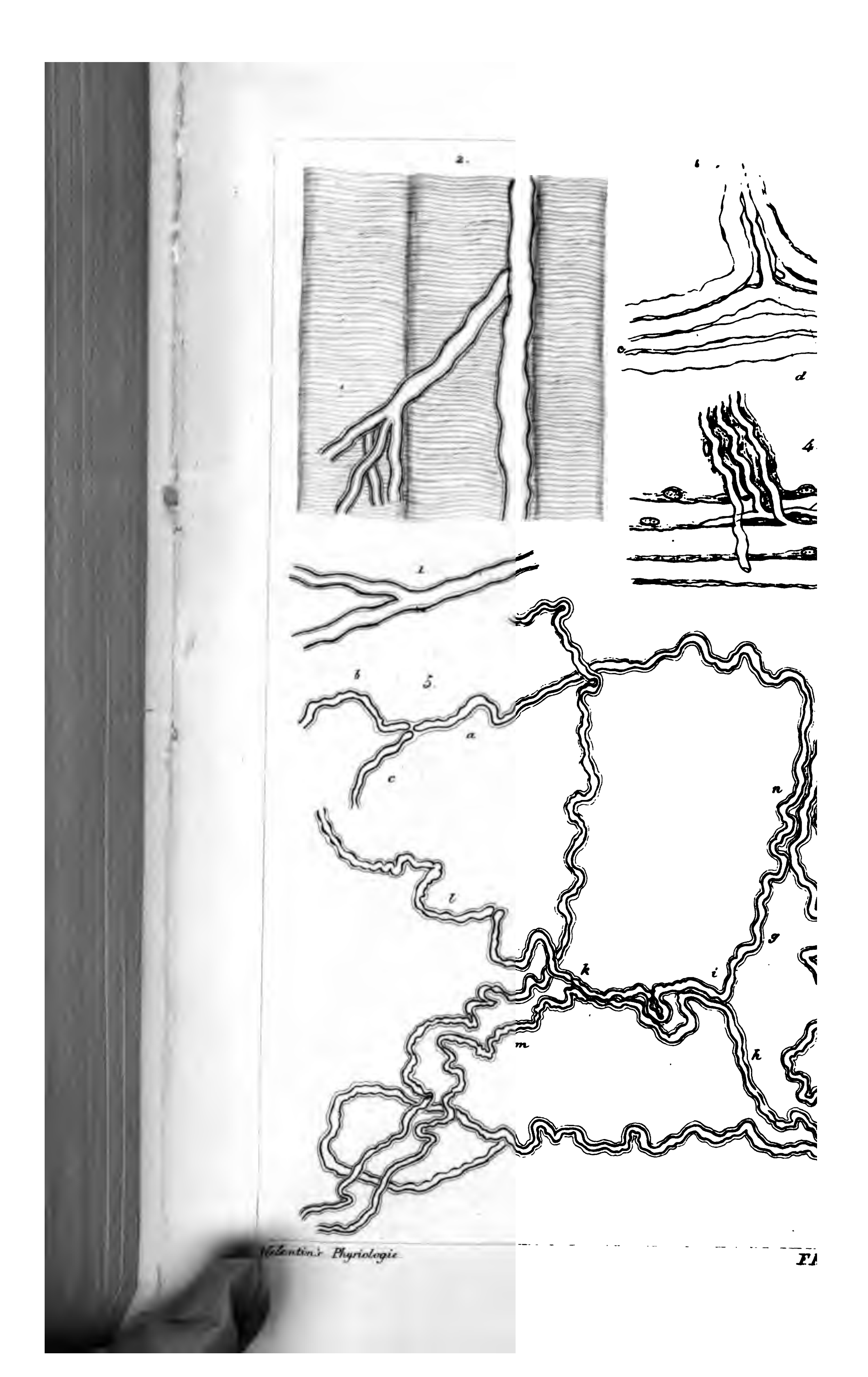
| Beruf. | Mittlere Lebensdauer. | Beruf. | Mittlere Lebensdauer. |
|---|---|---|---|
| Bettmacher. | 54,8 | Uhrgehäusmacher. | 52,2 |
| Landbebauer. | 54,8 | Kattundrucker. | 52,1 |
| Gravirer. | 54,7 | Fuhrleute. | 51,4 |
| Hufschmiede. | 54,3 | Schreiber. | 51,0 |
| Drucker. | 54,2 | Bäcker. | 49,8 |
| Schuster. | 54,2 | Schreiner. | 49,7 |
| Schneider. | 54,2 | Bijoutier. | 49,6 |
| Böttcher. | 54,2 | Schiffer. | 49,2 |
| Wundärzte. | 54,0 | Emaillirer. | 48,7 |
| Fleischer | 53,0 | Schlosser. | 47,2 |
| Tagelöhner. | 52,4 | Lakirer. | 44,3 |

## Nr. 187. Bd. II. Abth. III. Seite 175.

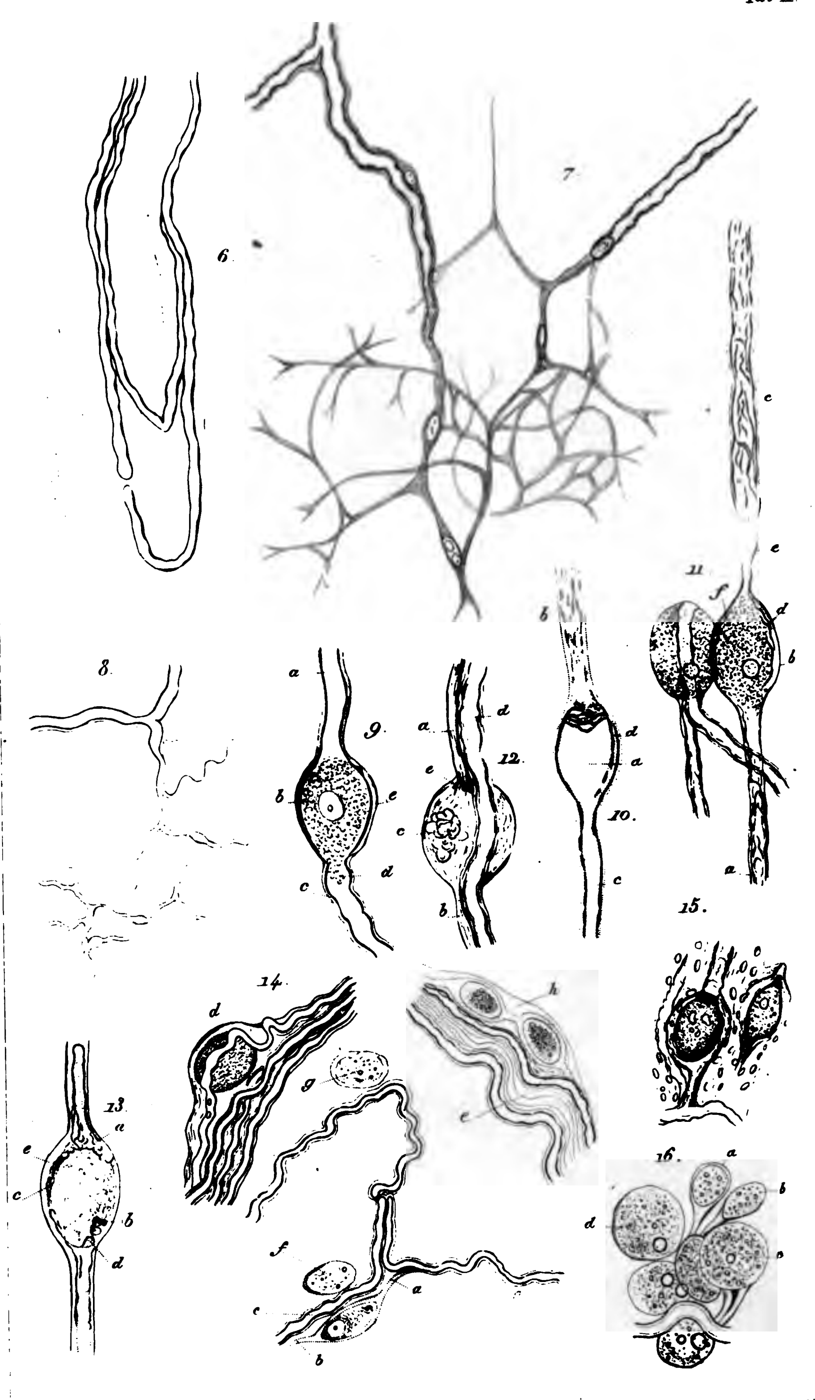
### Wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer aller Stände der Schweiz zusammengenommen nach den Manuscripten von J. R. Schneider und Kocher.

| Alter in Jahren | Lebensdauer | | Alter in Jahren | Lebensdauer | |
|---|---|---|---|---|---|
| | wahrscheinliche. | mittlere. | | wahrscheinliche. | mittlere. |
| 0 | 43,5 | 38,7 | 18 | 62,6 | 40,6 |
| 1 | 57,3 | 48,8 | 19 | 62,8 | 39,9 |
| 2 | 59,0 | 50,3 | 20 | 62,9 | 39,2 |
| 3 | 59,7 | 50,5 | 25 | 63,9 | 35,7 |
| 4 | 60,1 | 50,3 | 30 | 64,8 | 32,3 |
| 5 | 60,5 | 50,0 | 35 | 65,8 | 28,8 |
| 6 | 60,8 | 49,3 | 40 | 66,9 | 25,4 |
| 7 | 61,6 | 48,8 | 45 | 67,3 | 22,0 |
| 8 | 61,1 | 48,2 | 50 | 68,9 | 18,5 |
| 9 | 61,3 | 47,4 | 55 | 70,0 | 15,0 |
| 10 | 61,5 | 46,7 | 60 | 71,7 | 12,1 |
| 11 | 61,6 | 46,0 | 65 | 73,5 | 9,3 |
| 12 | 61,8 | 45,2 | 70 | 76,0 | 7,0 |
| 13 | 61,9 | 44,4 | 75 | 79,4 | 5,4 |
| 14 | 62,0 | 43,7 | 80 | 83,5 | 4,2 |
| 15 | 62,1 | 42,9 | 85 | 87,3 | 2,8 |
| 16 | 62,3 | 42,1 | 90 | 91,5 | 1,7 |
| 17 | 62,4 | 41,4 | 95 | — | 0,5 |

Die zweite Columne bezieht sich hierbei auf dasjenige Alter, in welchem die Hälfte derer des Alters der ersten Columne ausgestorben ist. Man muß daher die Zahl der ersten Columne von der der zweiten abziehen, wenn man den wahrscheinlichen Lebensrest erhalten will. Ueber die Bestimmung der mittleren Lebensdauer s. S. 174.




Valentin's Physiologie




Valentin's Physiologie.

F. Kürthardt. sc.

# Erklärung der Kupfertafeln [1]).

Tab. I.

1. Einfache Theilung der breiten Nervenprimitivfasern aus dem oberen geraden Augenmuskel der Flußforelle (Salmo fario). (S. 591.) $^1/_{255}$.
2. Mehrfache Spaltung der Nervenprimitivfasern aus einem der geraden Augenmuskeln der Nase (Chondrostoma Nasus). (S. 591.) $^1/_{255}$.
3. Primitivfasern des Schwanztheiles des Ganglienstranges eines großen Flußkrebses. (S. 591.) $^1/_{255}$.

   *ac* Fortlaufender Verbindungsstrang. *b* Seitenäste. *d* Eine unmittelbar sichtbare, und *e* eine zum Theil verdeckte Spaltung der Nervenprimitivfasern.
4. Ein anderes Stück des Ganglienstranges, in dem schon eine Theilung im Bereiche des Stammes vorkommt. (S. 591.) $^1/_{255}$.
5. Die Nerven eines ausgebreiteten Stückchens der Harnblase des Frosches (Rana esculenta), mit Kalilösung durchsichtiger gemacht. (S. 591. 593.) $^1/_{255}$.

   *a* Eine Faser, die sich in zwei andere *b* u. *c*, jedoch mit Unterbrechung des Markinhaltes sondert. *d* Eine Faser, an die zwei andere *e* u. *f* ebenfalls mit einer Unterbrechung des öligten Inhaltes anstoßen. *g* u. *h* Zwei Fasern, die sich während der Strecke *i k* berühren und dann wiederum aus einander weichen, um als *l* u. *m* von Neuem selbstständig zu verlaufen. *n* Eine Stelle, in der sich zwei Primitivfasern ebenfalls nur vorübergehend zusammenlegen.

Tab. II.

6. Ein Nervenbündel des an der Speiseröhre der Maus verlaufenden Stammes des herumschweifenden Nerven. (S. 597.) $^1/_{164}$.
7. Letzte Nervenverbreitung aus einem kleinen Bezirke des Plättchens der elektrischen Organe eines mittelgroßen Zitterrochens (Torpedo galvanii). (S. 598.) $^1/_{255}$ bis $^1/_{300}$.

   Man sieht den Uebergang der gabelig getheilten markigen Fasern in die blassen, die sich ebenfalls spalten. Die wahren und die scheinbaren Anastomosen sind, um nicht zu verwirren, nur unten und rechts, mit möglichster Copie der natürlichen Form eingezeichnet.

---

) Die in Parenthese eingeschalteten Seitenzahlen beziehen sich auf die zweite Abthei- )es zweiten Bandes und die hinzugefügten Brüche auf die natürliche Größe des Ge= ndes in Lineardurchmessern.

Fig. 8. Ein beschränkteres Stückchen der Endverbreitung der Nerven aus einem anderen größeren Zitterrochen. (S. 598.) $^1/_{255}$.

Die blassen Fasern sind absichtlich nur mit Contourlinien angedeutet, damit sie nicht zu dunkel ausfallen und der Unterschied der über einander hinweggehenden Spaltungsäste und der wahren Anastomosen desto deutlicher hervortrete.

Fig. 9. Ganglienkugel mit doppelten Faserfortsätzen aus dem Gasser'schen Knoten der Flußforelle (Salmo fario). (S. 600. 601.) $^1/_{255}$.

*a* Die obere markige Nervenfaser. *b* Die eingeschaltete Ganglienkugel. *c* Die untere markige Nervenfaser. *d* Die in die Letztere vorgedrungene körnige Grundmasse der Ganglienkugel. *e* Die Gesammthülle.

Fig. 10. Ganglienkugel aus demselben Fische. (S. 600. 601.) $^1/_{255}$.

*a* Der in die Kapsel der Ganglienkugel eingezwängte Markinhalt. *b* Der obere marklose Fortsatz. *c* Der untere markige Fortsatz. *d* Die gemeinschaftliche Hüllenbildung.

Fig. 11. Ganglienkugeln aus dem Gasser'schen Knoten eines großen Aales (Anguilla fluviatilis). (S. 600. 601.) $^1/_{255}$.

*a* Unterer markiger Fortsatz. *b* Gemeinschaftliche Hülle der Ganglienkugel. *c* Oberer markiger Fortsatz. *d* Helle zwischen der Hülle und der Ganglienkugel befindliche Masse. *e* Obere marklose Zwischenstrecke. *f* Grundmasse der Ganglienkugel.

Fig. 12. Ganglienkugel aus dem Gasser'schen Knoten der Quappe (Gadus Lota). (S. 600. 601.) $^1/_{255}$.

*a* Oberer und *b* unterer Fortsatz ohne deutlich sichtbaren Markinhalt. *c* Einzelne Bruchstücke des Markes, die in die Kapsel der Ganglienkugel hinübergedrängt worden. *d* Eine vorübergehende markige Primitivfaser. *e* Nicht ganz terminale Anheftung des oberen Fortsatzes.

Fig. 13. Ganglienkugel aus dem Knoten des herumschweifenden Nerven desselben Thieres. (S. 600. 601.) $^1/_{255}$.

*a* Größerer Klumpen von Markmasse, der in die Kapsel der Ganglienkugel hineingedrängt worden. *b* Einzelne untere Bruchstücke derselben. *c* Halbbogen vorgepreßter Markmasse. *d* Markende der unteren Nervenfaser. *e* Durchsichtiger Zwischenraum zwischen der Hülle und der Grundmasse der Ganglienkugel.

Fig. 14. Einzelne Anschauungen des Verhältnisses der Ganglienkugeln des mit Kali durchsichtiger gemachten Harnblasengekröses des Frosches. (S. 601.) $^1/_{164}$ u. $^1/_{255}$.

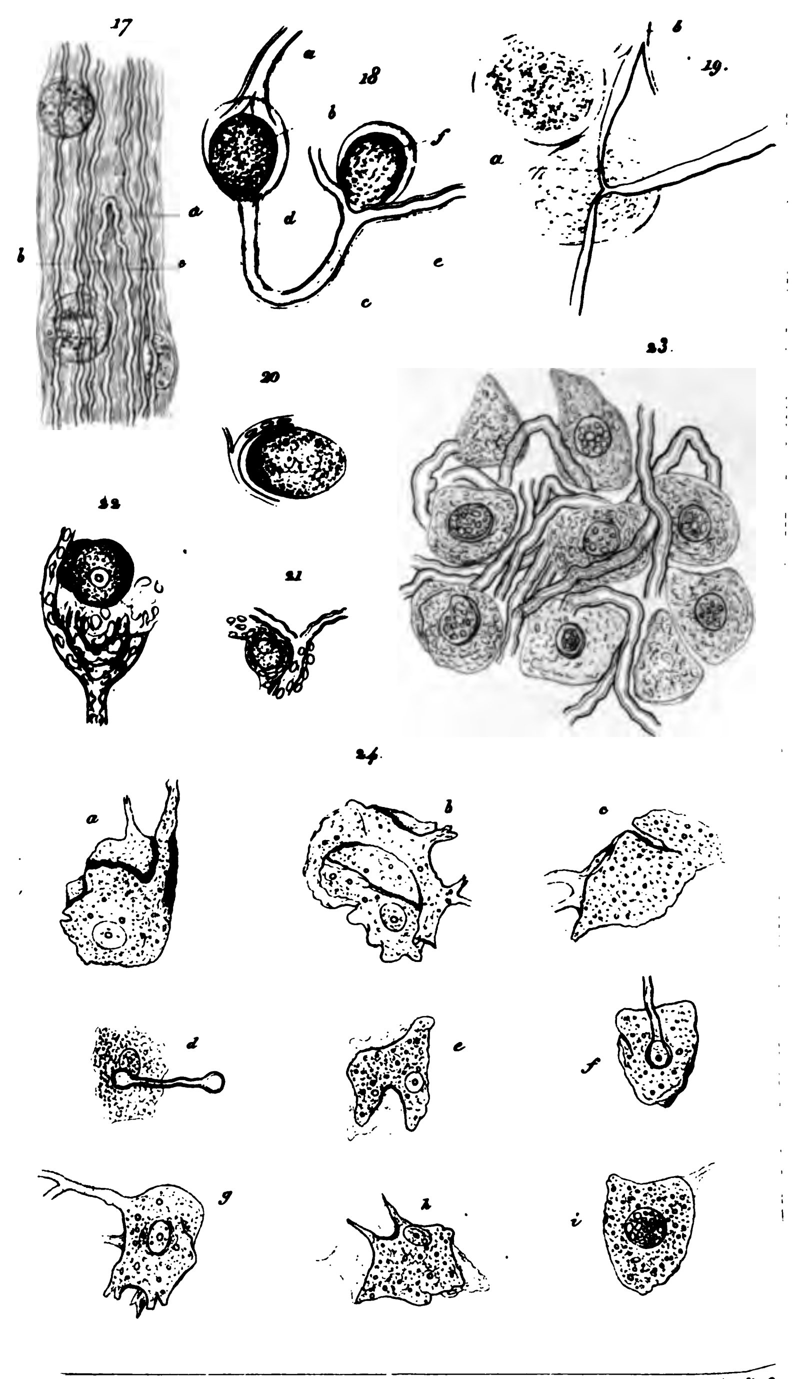
*a* u. *b* Zwei Scheidenfortsätze der Ganglienkugel, in denen kein Mark erkannt wird. *c* Eine anliegende Markfaser. *d* Eingekapselte Ganglienkugel, über welche eine Markfaser hinweggeht. *e* Nervenbündel, theils aus markigen, theils aus blassen Fasern bestehend. *f* u. *g* Isolirte Ganglienkugeln. *h* Scheidenfortsatz, der zwei benachbarte Ganglienkugeln unmittelbar verbindet.

Fig. 15. Feiner Schnitt aus dem obersten Halsknoten des Sympathicus des Schaafes. (S. 602.) $^1/_{255}$.

Man sieht Andeutungen von doppelten Faserfortsätzen.

Fig. 16. Ganglienkugeln aus dem hintern Muskelknoten des fünften linken Rückenmarksnerven des grünen Grasfrosches. (S. 606.) $^1/_{255}$.

*a* Eine von ihrer Hülle umschlossene Ganglienkugel mit einseitigem Faserfortsatze. *b* Hüllenlose Ganglienkugel mit einseitigem Fortsatze. *c* Ganglienkugel mit scheinbar getheiltem Faserfortsatze. *d* Fortsatzlose und zum Theil freie Ganglienkugeln.




 F. Kürthardt. sc.

Tab. III.

17. Bruchstück des Grenzstranges des Frosches des fünften bis sechsten Knotens des Sympathicus. (S. 607.) $\frac{1}{164}$.
*a* Umbiegung der beiden rücklaufenden Fasern *b* u. *c*.
18. Ganglienkugeln aus dem Gasser'schen Knoten der Forelle. (S. 607.) $\frac{1}{255}$.
*a* Obere Faser. *b* Erste Ganglienkugel. *c* Untere Faser. *d e* Gabeläste derselben. *f* Untere Ganglienkugel.
19. Ganglienkugeln aus dem Wurzelknoten des Leistennerven des Grasfrosches. (S. 608.) $\frac{1}{255}$.
Das Ganze war vorher mit Terpentinöl behandelt und dann zerfasert. *a* Haupttheilung. *b* Undeutlichere Spaltungen.
20. Ganglienkugel aus dem Knoten des herumschweifenden Nerven der Maus mit Spuren von Fasertheilung. (S. 608.) $\frac{1}{255}$.
21. Desgleichen aus dem herumschweifenden Nerven des Schaafes. (S. 608.) $\frac{1}{255}$.
22. Desgleichen aus dem obersten Halsknoten des Schaafes. (S. 608.) $\frac{1}{255}$.
23. Ein Stück des elektrischen Lappens eines eingesalzenen, vor 5 Tagen gefangenen Zitterrochens (Torpedo Galvanii). (S. 701.) $\frac{1}{164}$.
Es sind absichtlich zu wenig Primitivfasern eingezeichnet worden, damit die Anschauung nicht verwirrt werde.
24. Einzelne Nervenkörper aus demselben elektrischen Lappen.
Man sieht in *a*, *b*, *c* Bilder der kuppelartigen Aushöhlung und der einfachen oder getheilten Fortsätze. *d* u. *f* Scheinursprünge von Nervenfasern. *e*, *g*, *h*, *i* Auffallendere Formen von Nervenkörpern und Fortsätzen.

---

# Register.

(Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, a, b und c die drei Abtheilungen des zweiten Bandes und die arabischen Zahlen die Seiten des Werkes.)

## A.

## C.

## D.



## E.

## F.

## G.

## H.

## J.

# K.

## N.

## S.

## T.

## W.



## X.



## Z.

# Verbesserungen.

Bd. I. S. 53. Z. 19 v. o. statt wie l. umgekehrt wie.
S. 165. Z. 4 v. o. statt zeigt l. zeigt nicht.
S. 202. Z. 12 v. o. statt O l. $O_2$.
S. 305. Z. 13 v. u. statt Welzke l. Wentzke.
S. 499. Z. 20 v. o. statt Remeaux l. Rameaux.
S. 594. Z. 17 v. o. statt Chlor- l. Chlor.
S. 618. Z. 14 v. u. statt besteht l. bestehen.
S. 651. Z. 21 v. u. statt dabei l. dann.
S. 686. Z. 20 v. o. statt doch l. doch nur.
S. 696. Z. 23 v. u. statt Hautgewebe l. Hauptgewebe.
S. 751. Z. 16 v. u. statt nicht sowohl l. nicht.
S. 752. Z. 7 v. u. statt 7,67% l. 0,67%.
S. 753. Z. 9 v. o. statt die l. das.
S. 800. Z. 18 v. u. statt mit l. mithin.
S. 841. Z. 16 v. u. statt ,4 l. 5,4.
S. 850. Z. 7 v. o. statt 9,295 l. 0,295.
S. 856. Z. 16 v. o. statt 158 und 150 l. 1,58 und 1,50.
Abth. I. S. 49. Z. 9 v. u. statt von l. an.
S. 53. Z. 11 v. o. statt Froschmuskel l. Froschmuskeln.
S. 55. Z. 5 v. u. statt früh l. frisch.
S. 81. Z. 12 v. u. statt letztere l. erstere.
S. 112. Z. 17 v. u. statt Rochow l. Rochon.
S. 128. Z. 16 v. o. statt 2369 l. 2359.
S. 148. Z. 17 v. u. statt dessen l. deren.
S. 157. Seitenschrift statt Nr. 101 l. 100.
S. 164. Seitenschrift statt Nr. 102 l. 101.
S. 188. Z. 7 v. o. statt bc l. bd.
S. 188. Z. 20 v. u. statt d l. e.
S. 193. Z. 15 v. u. statt thätigen l. thätigeren.
S. 196. Z. 11 v. u. statt dessen l. deren.
S. 201. Seitenschrift statt 103 l. 102.
S. 203. Seitenschrift statt 104 l. 103.
S. 225. Z. 14 v. u. statt erreichten l. erreichen.
S. 228. Z. 25 v. u. statt Muskel l. den Muskel.
S. 249. Seitenschrift statt 112 l. 111.
S. 288. Z. 18 v. o. statt Sömmering's l. Sömmerring's.
S. 327. Z. 20 v. o. statt externus l. internus.

S. 338. Z. 31 v. o. statt die l. es.

S. 381. Z. 9 und 10 sind die Worte: und regelwidrige Oeffnungen im harten und weichen Gaumen, zu streichen.

S. 409. Z. 16 v. o. statt πεμτε l. πεντε.

Bd. II. Abth. II. S. 41. statt Fig. 183 l. Fig. 184 und statt Fig. 184 Fig. 183.

S. 149. Z. 15 v. o. statt nähern l. nähere.

S. 152. Z. 16 v. o. statt verhielt l. verliert.

S. 199. Z. 19 v. o. statt chropsia l. chrupsia.

S. 220. Z. 3 v. u. statt Krümmungspunkt l. Kreuzungspunkt.

S. 247. Z. 14 v. o. statt daß dich l. daß.

S. 325. Z. 5 v. o. statt das l. der.

S. 325. Z. 20 v. o. statt anregenden l. bewegenden.

S. 353. Z. 12 v. o. statt Samengeflecht l. Sonnengeflecht.

S. 399. Z. 17 v. o. statt geringe l. nicht geringe.

S. 634. Z. 18 v. u. statt veränderten l. erwiederten.

S. 671. Z. 17 v. u. statt günstige l. ungünstige.

S. 683. Z. 7 v. o. statt die l. die der.

S. 727. Z. 28 v. u. statt Rhombeododecaeder l. Rhombendodecaeder.

Bd. II. Abth. III. S. 11. Z. 24 v. o. statt Nowatoden l. Nematoden

S. 23. Z. 12 v. o. statt Fröschen l. Wäsche.

S. 46. Z. 10 v. o. statt keinen l. keine.

S. 72. Z. 23 v. o. statt Cucullonus l. Cucullanus.

S. 76. Z. 22 v. u statt vörzügliche l. vergängliche.

S. 104. Z. 27 v. o. statt Fäden l. Enden.

S. 124 Z. 13 v. o. statt Verschiedenheiten l. Verschiedenheit.

S. 125. Z. 9 v. o. statt Verendung l. Vererbung.

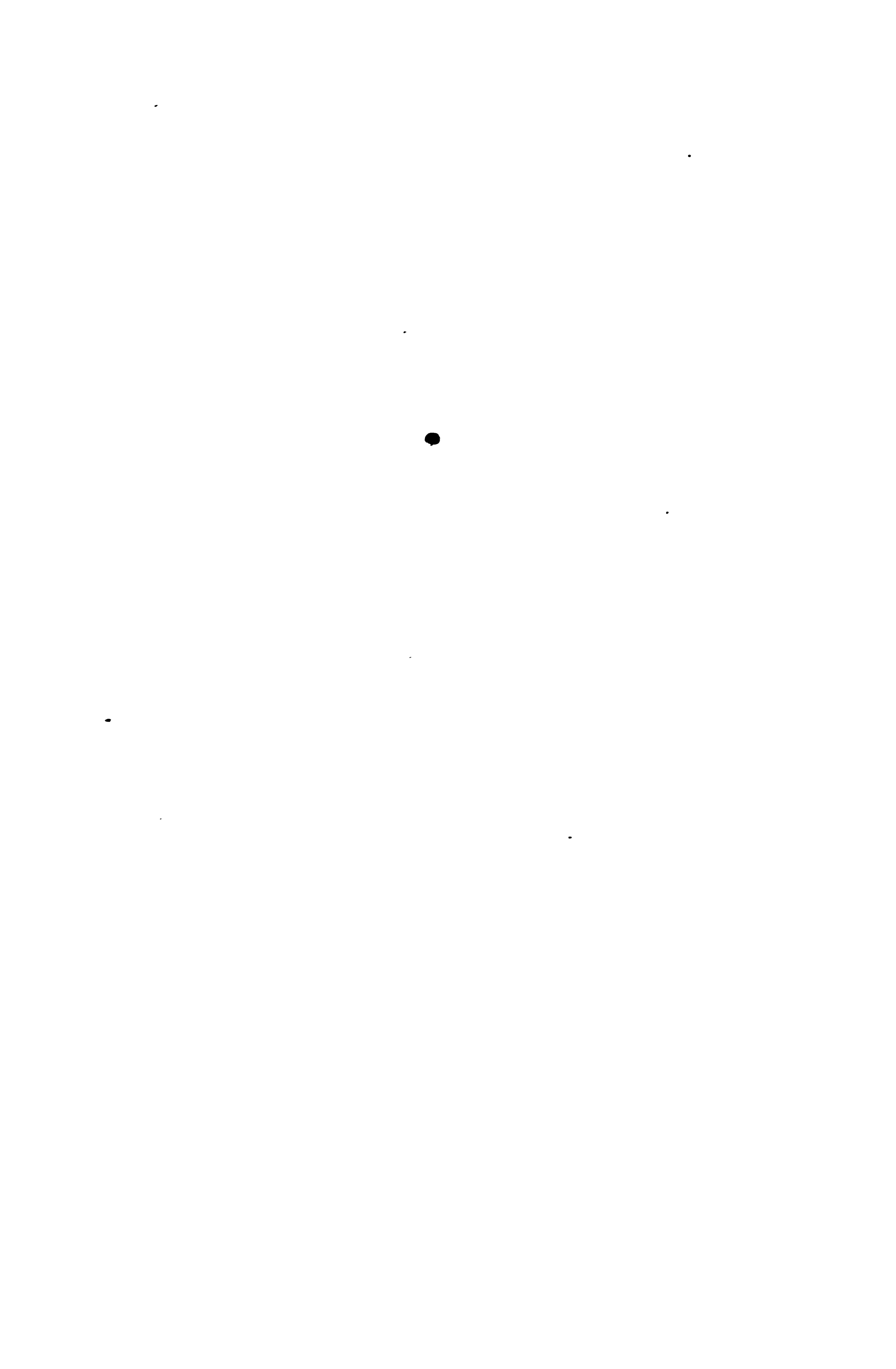
Nachträge zur zweiten Auflage

vom

# Lehrbuche der Physiologie

des

# Menschen.



# Nachträge zur zweiten Auflage

vom

# Lehrbuche der Physiologie

des

# Menschen.

Für

Aerzte und Studirende.

Von

Dr. G. Valentin,

ordentlichem Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Bern.

---

Die wichtigsten, während des Druckes und bis Ende 1850 veröffentlichten Thatsachen enthaltend.

---

Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten.

---

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1851.



# Inhaltsverzeichniß.



Durchtränkung und Diffusion (§. 116 ff. und 120 ff.). — Liebig [1]) bestätigte von Neuem, daß Häute von nahebei gleicher Beschaffenheit verschiedene Mengen ungleicher Flüssigkeiten aufnehmen. Legte man 100 Theile Ochsenblase und 24 Stunden Wirkungszeit zum Grunde, so ergaben z. B. Wasser 268, gesättigte Kochsalzlösung (von 1,204 specif. Gew.) 133, Weingeist von 84% 38 und Knochenöl 17. Eben so wechselt auch der Druck, unter dem sie eine sie durchtränkende tropfbare Flüssigkeit abgeben. Rindsblase von $^1/_{10}$ Linie Dicke forderte z. B. 12 Zoll Quecksilber für Wasser, 18 bis 20 für gesättigte Kochsalzlösung, 34 für Knochenöl und mehr als 48 für Weingeist.

Ludwig [2]) suchte zu Gunsten der von Bruecke aufgestellten Endosmosetheorie darzuthun, daß die Flüssigkeit, welche eine thierische Haut aufgesogen hat, wasserreicher, als die zur Imbibition dargebotene Lösung ausfällt, weil sich eine Schicht reinen Wassers an den Wänden der Poren befindet, während der Mittelstrom aus Salzlösung besteht. Legt man ein wohl ausgewaschenes und lufttrockenes Blasenstück in eine gesättigte kalte Lösung reinen Kochsalzes und verschließt das Ganze hermetisch, so schießen nach einiger Zeit Kochsalzkrystalle an, weil die Blase Wasser der gesättigten Kochsalzlösung entzieht. Ludwig bemühte sich auch, die oben erwähnte Grundlage jener Theorie durch unmittelbare Gewichtsbestimmungen näher zu erhärten.

Jolly, Steffen und Ludwig haben ihre Untersuchungen auf dem Wege der Gewichtsbestimmungen (Bd. I. S. 65), Vierordt dagegen die seinigen nach der Volumensmethode angestellt. Der letztere Forscher bediente sich hierzu eines eigenen Endosmometers (Bd. I. S. 60), mittelst dessen die im Laufe des Versuches eintretenden Druckverschiedenheiten ausgeglichen werden können [3]).

Fig. 405 (s. f. S.) stellt das von Vierordt angegebene Endosmometer so dar, daß die wichtigsten kleineren Theile zu groß und einfachere größere verhältnißmäßig zu klein erscheinen. Jeder der zwei Glascylinder *A* und *B* trägt eine ringförmige Messingscheibe *abb*. Man kann eine thierische Haut zwischen die beiden *aa* einklemmen und mittelst drei Schrauben *m* so befestigen, daß ein wasserdichter Verschluß zum Vorschein kommt. Eine oben durchbohrte Messingplatte *cc* verschließt die entgegengesetzten Enden von *A* und *B*. Sie führt zu einem napfförmigen Oeffnungsstücke *d*, in welches man eine graduirte Glasröhre *e* einschraubt.

Hat nun die zwischen *aa* eingeklemmte thierische Haut einen Diffusionsstrom zwischen den in *A* und *B* befindlichen Flüssigkeiten vermittelt, so baucht sie sich natürlich nach der Seite, nach welcher eine Volumensabnahme stattfindet, aus. Es würde daher ein zu kleines Volumen an der zweiten Gradröhre, welche der zunehmenden Flüssigkeit entspricht, abgelesen werden. Da es auf diese Weise von Wichtigkeit ist, die Stellungsveränderungen der Haut zu bestimmen, so bringt man im Anfange in der Mitte derselben zwei

---

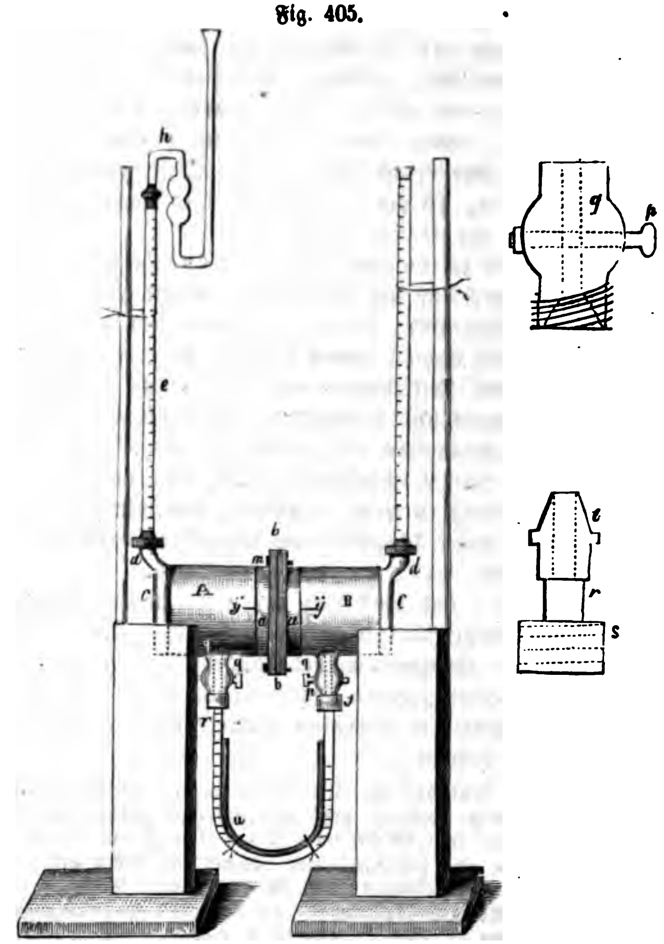
[1]) J. Liebig, Untersuchungen über einige Ursachen der Säftebewegung im thierischen Organismus. Braunschweig 1848. 8. S. 13. Annales de Chimie. Troisième Série. Tome XXV. Paris 1849. 8. p. 374. Vergl. auch Dessen Handwörterbuch der Chemie. Bd. II. S. 920 fgg.

[2]) Ludwig in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift für rationelle Medicin. Bd. VIII. Heidelberg 1849. S. 17.

[3]) C. Vierordt in Griesinger's Archiv für physiologische Heilkunde. Bd. VI. S. 655 fgg. und R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. III. Abth. I. S. 633 fgg.

mit Siegellack angekittete, an ihren Enden geschwärzte Schieber *y y* an. Ihr Lagenwechsel belehrt natürlich über die entsprechenden Stellungsunterschiede der Membran

Fig. 405.



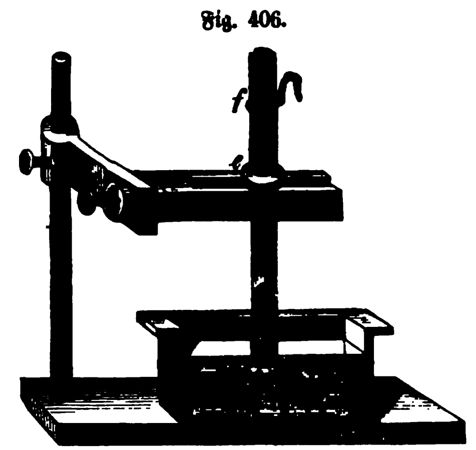

selbst. Man setzt dann die Manometerröhre *h* auf die mit der verdünnteren Flüssigkeit gefüllte Röhre *e* und gleicht die Ausweichung der Membran durch Wasser, eine Lösung von schwefelsaurem Zinkoxyd oder Quecksilber, nach und nach aus.

Hat man es mit bedeutenden Umfangsveränderungen der beiden Flüssigkeiten zu thun, so tritt zuletzt ein Zeitpunkt ein, in welchem die Haut das Maximum ihrer Ausbuchtung erreicht hat, die Diffusion aber dessenungeachtet fortdauert. Die eine Flüssigkeit steht dann unter einem anderen Drucke als die zweite. Die Röhren *A* und *B* haben deshalb messingene Seitengänge *q q s*, welche durch den Hahn *p* geschlossen werden können. Eine Uförmige Glasröhre *r* verbindet *q* und *q s* wechselseitig. Sie enthält unten Quecksilber und zu beiden Seiten die entsprechenden Endosmoseflüssigkeiten. Die offene zweite Uförmige Röhre *u* führt ebenfalls Quecksilber. Es dient zur Bestimmung der wagerechten Stellung. Oeffnet man dagegen die Hähne *p*, so belehrt natürlich das in *r* befindliche Quecksilber über die in *A* und *B* befindlichen Druckverhältnisse, deren Unterschiede von *h* aus ausgeglichen werden können.

Jolly und nach ihm Steffen gebrauchten ein einfaches Verfahren, welches Fig. 406 versinnlichen kann. Jolly spannt die in Wasser aufgeweichte Haut *bc*, Fig. 406, über dem einen offenen Ende der Röhre *d* aus, befestigt sie mit Bindfaden und läßt

das Ganze 24 Stunden trocknen. Man kann dann den Faden entfernen, ohne daß der Verschluß aufhört, weil indeß die Blase fest an das Glas angeklebt worden. Man füllt nun die Röhren mit Weingeist und läßt sie einige Tage stehen, um der Haut eine größere Widerstandskraft gegen die Fäulniß zu verleihen. Man untersucht später ihre Dichtigkeit dadurch, daß man sie in Wasser und zwar einige Zoll unter dem Spiegel stehen läßt. Dringen keine Wassertropfen nach der Innenfläche der Haut vor, so ergiebt sich, daß keine größeren Poren, welche Flüssigkeiten unter einem gewissen hydrostatischen Drucke durchlassen, vorhanden sind.

Fig. 406.



Enthält nun *d* eine bestimmte Auflösung oder einen löslichen Körper, während sich in *a* destillirtes Wasser befindet, so wird dieses vermöge der Diffusion in eine Auflösung allmälig umgewandelt. Ersetzt man von Zeit zu Zeit die in *a* befindliche Flüssigkeit mit destillirtem Wasser, so muß zuletzt die in *d* vorhandene Mischung so verdünnt ausfallen, daß man sie als destillirtes Wasser ohne großen Fehler betrachten kann. Die Menge der in *d* eingetretenen Flüssigkeit liefert natürlich die Grundlage für die Berechnung der endosmotischen Aequivalentzahlen.

Die Versuche von Vierordt[1]), welche mit Lösungen von Kochsalz, von Zucker und von arabischem Gummi angestellt wurden, wiesen von Neuem nach, daß die Stärke der Endosmose der gleichen Verbindungen mit der Dichtigkeit zunimmt. Die hierbei gewonnenen Zahlen lehren zugleich, daß die Dichtigkeit allein die Proportionalzahlen nicht vollkommen bestimmt (vergl. Anhang Nr. 190) und daß die Zähigkeit der concentrirteren Auflösungen des Zuckers oder des Gummi die Endosmosewirkungen beschränkt.

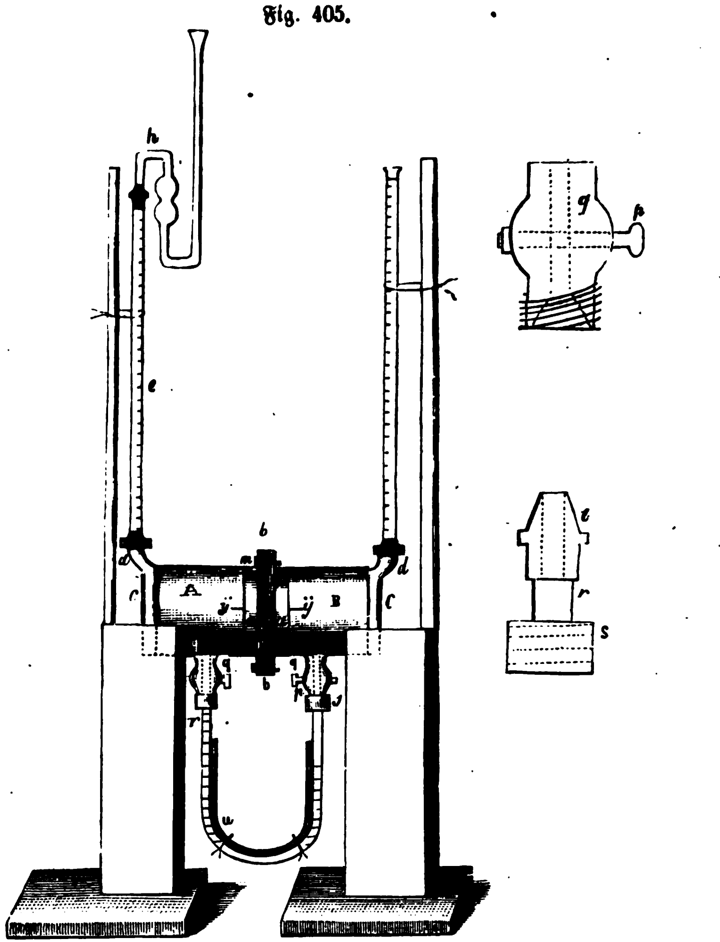
Anhang Nr. 190.

Jolly[2]) nimmt nach seinen Erfahrungen an, daß das endosmotische Aequivalent des Schwefelsäurehydrates 0,308 bis 391 beträgt. Kalihydrat besitzt dagegen 200,1 bis 231,4. Die übrigen von jenem Forscher geprüften Körper liegen zwischen diesen beiden äußersten Grenzwerthen. Schwefelsaures Kali hat 2,345, Kochsalz 3,820 bis 4,352, Weingeist 4,132 bis 4,336, Zucker 7,064 bis 7,250, schwefelsaures Kupferoxyd 9,564, Glaubersalz 11,033 bis 12,76 (bei 0°3 C. bis 11°25 C.), schwefelsaures Kali 11,42 bis 11,76, schwefelsaure Bittererde 11,503 bis 11,802. und Gummi 11,79 (?). Jolly bemerkte aber zugleich, daß die Temperatur die Werthe der endosmotischen Aequivalente ändert. Glaubersalz zeigte z. B. 11,066 bei 0°6 C. und 19,53 bei 27° C., Kochsalz hingegen 4,432 bei 0°25 C. und 4,121 bei 12° C. Läßt man dieses bei Seite, so betrachtet Jolly die endosmotischen Aequivalente als beständige Werthe, die namentlich für alle Dichtigkeitszustände unter sonst gleichen Verhältnissen wiederkehren. Ludwig[3]) bagegen, der ausgedehnte Versuchs-

[1]) Vierordt in Griesinger's Archiv. Bd. VI. S. 668 fgg. und Bd. VII. S. 272 fgg.
[2]) Jolly in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. VII. S. 115 fgg.
[3]) Ludwig ebendaselbst. Bd. VIII. S. 5.

mit Siegellack angekittete, an ihren Enden geschwärzte Schieber *yy* an. Ihr Lagenwechsel belehrt natürlich über die entsprechenden Stellungsunterschiede der Membran

Fig. 405.



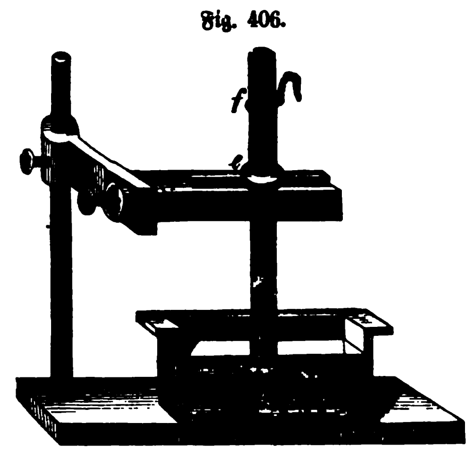

selbst. Man setzt dann die Manometerröhre *h* auf die mit der verdünnteren Flüssigkeit gefüllte Röhre *e* und gleicht die Ausweichung der Membran durch Wasser, eine Lösung von schwefelsaurem Zinkoxyd oder Quecksilber, nach und nach aus.

Hat man es mit bedeutenden Umfangsveränderungen der beiden Flüssigkeiten zu thun, so tritt zuletzt ein Zeitpunkt ein, in welchem die Haut das Maximum ihrer Ausbuchtung erreicht hat, die Diffusion aber dessenungeachtet fortdauert. Die eine Flüssigkeit steht dann unter einem anderen Drucke als die zweite. Die Röhren *A* und *B* haben deshalb messingene Seitengänge *qqs*, welche durch den Hahn *p* geschlossen werden können. Eine Uförmige Glasröhre *r* verbindet *q* und *qs* wechselseitig. Sie enthält unten Quecksilber und zu beiden Seiten die entsprechenden Endosmoseflüssigkeiten. Die offene zweite Uförmige Röhre *u* führt ebenfalls Quecksilber. Es dient zur Bestimmung der wagerechten Stellung. Oeffnet man dagegen die Hähne *p*, so belehrt natürlich das in *r* befindliche Quecksilber über die in *A* und *B* befindlichen Druckverhältnisse, deren Unterschiede von *h* aus ausgeglichen werden können.

Jolly und nach ihm Steffen gebrauchten ein einfaches Verfahren, welches Fig. 406 versinnlichen kann. Jolly spannt die in Wasser aufgeweichte Haut *bc*, Fig. 406, über dem einen offenen Ende der Röhre *d* aus, befestigt sie mit Bindfaden und läßt

das Ganze 24 Stunden trocknen. Man kann dann den Faden entfernen, ohne daß der Verschluß aufhört, weil indeß die Blase fest an das Glas angeklebt worden. Man füllt nun die Röhren mit Weingeist und läßt sie einige Tage stehen, um der Haut eine größere Widerstandskraft gegen die Fäulniß zu verleihen. Man untersucht später ihre Dichtigkeit dadurch, daß man sie in Wasser und zwar einige Zoll unter dem Spiegel stehen läßt. Dringen keine Wassertropfen nach der Innenfläche der Haut vor, so ergiebt sich, daß keine größeren Poren, welche Flüssigkeiten unter einem gewissen hydrostatischen Drucke durchlassen, vorhanden sind.

Fig. 406.



Enthält nun *d* eine bestimmte Auflösung oder einen löslichen Körper, während sich in *a* destillirtes Wasser befindet, so wird dieses vermöge der Diffusion in eine Auflösung allmälig umgewandelt. Ersetzt man von Zeit zu Zeit die in *a* befindliche Flüssigkeit mit destillirtem Wasser, so muß zuletzt die in *d* vorhandene Mischung so verdünnt ausfallen, daß man sie als destillirtes Wasser ohne großen Fehler betrachten kann. Die Menge der in *d* eingetretenen Flüssigkeit liefert natürlich die Grundlage für die Berechnung der endosmotischen Aequivalentzahlen.

Die Versuche von Vierordt[1]), welche mit Lösungen von Kochsalz, von Zucker und von arabischem Gummi angestellt wurden, wiesen von Neuem nach, daß die Stärke der Endosmose der gleichen Verbindungen mit der Dichtigkeit zunimmt. Die hierbei gewonnenen Zahlen lehren zugleich, daß die Dichtigkeit allein die Proportionalzahlen nicht vollkommen bestimmt (vergl. Anhang Nr. 190) und daß die Zähigkeit der concentrirteren Auflösungen des Zuckers oder des Gummi die Endosmosewirkungen beschränkt.

Jolly[2]) nimmt nach seinen Erfahrungen an, daß das endosmotische Aequivalent des Schwefelsäurehydrates 0,308 bis 391 beträgt. Kalihydrat besitzt dagegen 200,1 bis 231,4. Die übrigen von jenem Forscher geprüften Körper liegen zwischen diesen beiden äußersten Grenzwerthen. Schwefelsaures Kali hat 2,345, Kochsalz 3,820 bis 4,352, Weingeist 4,132 bis 4,336, Zucker 7,064 bis 7,250, schwefelsaures Kupferoxyd 9,564, Glaubersalz 11,033 bis 12,76 (bei 0°3 C. bis 11°25 C.), schwefelsaures Kali 11,42 bis 11,76, schwefelsaure Bittererde 11,503 bis 11,802. und Gummi 11,79 (?). Jolly bemerkte aber zugleich, daß die Temperatur die Werthe der endosmotischen Aequivalente ändert. Glaubersalz zeigte z. B. 11,066 bei 0°6 C. und 19,53 bei 27° C., Kochsalz hingegen 4,432 bei 0°25 C. und 4,121 bei 12° C. Läßt man dieses bei Seite, so betrachtet Jolly die endosmotischen Aequivalente als beständige Werthe, die namentlich für alle Dichtigkeitszustände unter sonst gleichen Verhältnissen wiederkehren. Ludwig[3]) dagegen, der ausgedehnte Versuchs-

Anhang Nr. 190.

[1]) Vierordt in Griesinger's Archiv. Bd. VI. S. 668 fgg. und Bd. VII. S. 272 fgg.
[2]) Jolly in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. VII. S. 115 fgg.
[3]) Ludwig ebendaselbst. Bd. VIII. S. 5.

reihen mit Glauber- und mit Kochsalz anstellte, glaubt annehmen zu können, daß die endosmotischen Aequivalentzahlen selbst bei den gleichen Temperaturen für denselben Körper und zwar mit der Dichtigkeit der Lösung abweichen. Das Verfahren, dessen sich dieser Forscher bediente, unterscheidet sich von dem von Jolly angewandten vorzugsweise dadurch, daß er die Endosmose nicht bis zum Schlusse anhalten ließ und die Aequivalentenzahl aus der in *d*, Fig. 406, befindlichen Menge des destillirten Wassers bestimmte, sondern aus dem Procentgehalte, welchen die Mischung zu einer gegebenen Periode im Laufe der Versuchszeit darbot, und den absoluten Werthen berechnete. Der Einfluß, den die Concentration ausübt, fällt übrigens nach ihm bei dem Kochsalz anders als bei dem Glaubersalz aus.

Die von Steffen [1]) gelieferten Untersuchungen fügen eine neue Reihe von Aequivalentenzahlen den Jolly'schen hinzu. Lassen wir die zweifelhaften Werthe bei Seite, so haben Jodkalium 1,42 bei 8° R. und 2,64 bei 33° R., Brechweinstein 3,1 bei 8° R., 4,48 bei 11° R. und 2,99 bei 34° R., Tartarus boraxatus 6,12 bis 5,59 bei 11° R., schwefelsaures Kupferoxyd 18,33 bei 0° R. und 16,6 bei 33° R., schwefelsaures Eisenoxyd 19,41 bei 6° R., Salmiak 2,41 bei 11° R. und Blausäure 4,74 bei 10° R. Man sieht hieraus, daß wahrscheinlich noch andere Ursachen als die Temperatur die Endwerthe einer und derselben Verbindung bestimmen helfen.

Anhang Nr. 191. Luftdruck (§. 161). — Die im Einzelnen ausgemessene Hautoberfläche eines drei Tage alten mageren Kindes betrug nahebei 1/8 Quadratmeter. Der Druck, den die Luft auf sie ausübte, glich daher 1260 Kg. Es kam hierbei 0,07 Q. M. auf 1 Kilogr. Körpergewicht, während 0,028 Q. M. meiner Hautfläche derselben Gewichtseinheit entsprechen. Das Kind hat mithin eine verhältnißmäßig größere Hautfläche als der Erwachsene. Die Kleinheit des Volumens dürfte eine Hauptursache dieses Umstandes bilden.

Ueber die Einwirkung der Junod'schen Apparate haben fernere Erfahrungen mitgetheilt: O. Guil. Dietrich, De Haemospasia seu de antlia pueumatica in corpus humanum adhibita. Dresdae 1847. 4. Rob. Ficinus, Die Haemospasie, Geschichte, Beschreibung, Anwendung und Wirkungen der grofsen Ventousen Junod's oder des Schöpfstiefels. Leipzig 1848. 8. Jourdan, Beiträge zur Wirkung der Haemospasie. Mainz 1848. 8.

Leuchten der Thiere (§. 266). — Ueber das Leuchten der bei Ostende vorkommenden Noctiluca, welche nach dem Tode des Geschöpfes verschwindet und selbst während des Lebens desselben nur nach mechanischen Erschütterungen eintritt. S. Verhaeghe Recherches sur la phosphorescence de la mer dans les parages d'Ostende. Bruxelles 1848. 4.

Matteucci [2]) giebt an, daß das Licht der phosphorescirenden Fische in reinem Wasserstoff, in Stickstoff oder in Kohlensäure fortdauert. Taucht man ein Phosphorstückchen in einen mit Aetherdämpfen gefüllten Luftraum, so hört das Leuchten sogleich auf. Das Licht der phosphorescirenden Fische dagegen wird in diesem Falle nicht beseitigt. Bringt man

---

[1]) J. Th. A. Steffen, De Endosmosi. Halis 1848. 8. p. 34, 35.

[2]) Matteucci in den Annales de Chimie et de Physique. Troisième Série. Tome XXIV. Paris 1848. 8. p. 358 – 60.

einen lebenden Leuchtfisch in eine Atmosphäre, die keinen Sauerstoff enthält, so leuchtet später das abgestorbene Thier weder hier noch in gewöhnlicher Luft. Matteucci schließt hieraus, daß die Erzeugung der Leuchtmaterie, nicht aber das spätere Leuchten selbst Sauerstoff nöthig hat. Das leuchtende Meerwasser verhält sich im Wesentlichen wie die phosphorescirenden Leichname der Seefische.

Thierische Wärme (§. 271 ff.) — Allgemeine Schilderungen der Verhältnisse der Eigenwärme liefern Donders[1]) und H. Nasse[2]). Die Arbeit des letzteren Forschers faßt vor Allem die Verbrennungstheorie und die hierbei in Betracht kommenden Bestimmungsglieder ins Auge. Barral suchte ebenfalls die Menge der freiwerdenden Wärmeeinheiten nach seinen später zu erwähnenden statistischen Untersuchungen des menschlichen Körpers zu bestimmen. Wir werden jedoch in der Folge sehen, daß auch hierdurch die Frage ihre sichere Erledigung nicht erhalten hat.

Bergmann[3]), der den Einfluß der Größe der Thiere auf die Verhältnisse der Abkühlung und der Eigenwärme ausführlicher betrachtete (Bd. I. §. 311), und Donders haben die Zweideutigkeiten, welche die Benennungen: kalt- und warmblütige Geschöpfe enthalten, mit Recht hervorgehoben. Bergmann nennt deshalb die warmblütigen Wesen gleichwarme oder homöotherme und die kaltblütigen wechselwarme oder pökilotherme. Da die letzteren einen geringen Umfang mit einer verhältnißmäßig großen Oberfläche häufig darbieten, so liegt schon hierin ein Grund für ihre geringe Eigenwärme. Bergmann suchte zugleich die Beziehung der Eigenwärme zur Größe der Thiere zoologisch durchzuführen.

Verbrennen (§. 324). — Boutigny besprach die schon von einzelnen früheren Forschern hervorgehobene Thatsache, daß ein Mensch einen Finger oder die Hand einen Augenblick in eine geschmolzene Blei- oder Bronzemasse ohne Nachtheil eintauchen könne. Die wässerige Flüssigkeit, welche die Hautoberfläche bekleidet, verdampft und geht dabei in den sphäroidalen Zustand über. Die specifische Wärme des Dampfes bedingt es schon, daß eine weit geringere Wärmemenge zur Haut gelangen kann. Da aber überdies das in sphäroidalem Zustande befindliche Wasser die strahlende Wärme zurückwirft, so fehlen die nachtheiligen Folgen der Glühhitze, bis jene Wasserdampfhülle fortgetrieben worden. Es erklärt sich zugleich hieraus, weshalb die Befeuchtung der Haut mit Weingeist, Aether oder flüssiger schwefeliger Säure ein gutes Vorbereitungsmittel des Versuches bildet[4]).

---

[1]) Donders, Der Stoffwechsel als Quelle der Eigenwärme bei Pflanzen und Thieren. Wiesbaden 1847. 8.

[2]) H. Nasse, Thierische Wärme. Art. in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. IV. Braunschweig 1850. 8. S. 1 – 106.

[3]) C. Bergmann, Ueber das Verhältniss der Wärmeöconomie der Thiere zu ihrer Grösse. Göttingen 1848. 8.

[4]) Legal in den Comptes rendus. Tome XXX. 1850. p. 182 und Come, Ebendaselbst. p. 298.

Selbstverbrennung. — Eine Reihe von Gegengründen gegen die Möglichkeit derselben liefert J. Liebig[1]).

Thierische Elektricität (§. 346). — Die Ergebnisse der fortgesetzten Untersuchungen von du Bois und Anderen sind unter dem Abschnitte Nervensystem angegeben. Barter[2]) will die Bemerkung gemacht haben, daß die Abweichungen der Magnetnadel, welche die Verbindung der einen Elektrode mit dem Blute und der anderen mit der Schleimhautfläche des Darmes erzeugt, nur dem Leben angehören. Sie sollen nach dem Tode des Thieres ausbleiben.

Plücker[3]) fand, daß sich das Blut des Menschen, des Ochsen und des Frosches diamagnetisch, die Flügeldecken der Maikäfer dagegen magnetisch verhalten. Die Muskeln und die Nerven des Frosches bieten keinen Unterschied in ihrem Diamagnetismus dar. Die Blutkörperchen und die Milchkörperchen erscheinen verhältnißmäßig magnetischer, als die Flüssigkeiten, in denen sie enthalten sind.

---

# Specielle Physiologie.

## Verdauung.

Nahrungsmittel. — Eine ausführliche Darstellung der chemischen und der physiologischen Verhältnisse derselben giebt J. Moleschott, Die Physiologie der Nahrungsmittel. Ein Handbuch der Diätetik. Darmstadt 1850. 8. (Umgearbeitete neue Auflage des Bd. I. S. 229 angeführten Werkes von Tiedemann). Vergl. auch F. C. Knapp, Die Nahrungsmittel in ihren chemischen und technischen Beziehungen. Braunschweig 1848. 8. Frerichs in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. III. Abth. I. Braunschweig 1849. S. 658—734.

Zähne (§. 481). — Der Druck, den die Zähne bei dem Kieferschlusse und vorzugsweise bei dem Kauen ausgesetzt sind, bewirkte es nach Engel[4]), daß sich die Backzähne und in noch höherem Grade die Schneidezähne allmälig nach vorn neigen. Der Ablenkungswinkel nimmt mit den Jahren zu. Er vergrößert sich zugleich um so leichter, je weniger tief die Zähne in den Kiefern stehen und je mehr sich der Druck auf bestimmte Punkte vorzugsweise hinlenkt. Eine Zahnlücke begünstigt die schiefe Neigung in wesentlicher Weise. Die in dieser Hinsicht angestellten Beobachtungen und Berechnungen führten Engel zu einer befriedigenden wechselseitigen Uebereinstimmung.

---

[1]) J. Liebig, Ueber Selbstverbrennung. Zweite Auflage. Heidelberg 1850. 8.
[2]) Baxter in den Philosophical Transactions. For the Year 1848. P. II. p. 243-51.
[3]) J. Plücker, Enumeratio novorum phaenomenorum recentissime a se in doctrina de Magnetismo inventorum. Bonnae 1849. 4. p. 3, 4.
[4]) Engel in der Zeitschrift der Wiener Aerzte. Septbr. 1848. S. 334 — 340, 378 — 404, 444 — 454.

Magenbewegungen (§. 517 fgg.). — Brinton[1]) fand, daß der bloßgelegte Magen von Katzen und Hunden, die seit einigen Stunden kein Futter erhalten hatten, gar keine Bewegungen darbot, wenn selbst der Dünndarm in die heftigste Peristaltik verfiel. Eine langsame nach dem Pförtner gerichtete und den ganzen Magen umfassende Verkürzung zeigt sich dagegen schon in der ersten Verdauungszeit. Die Cardiamündung schließt dann weniger fest, als die Pförtneröffnung. Die Zusammenziehungen der Pförtnerhälfte gewinnen dagegen in der zweiten Verdauungsperiode die Oberhand. Sie endigen jedes Mal mit der Lüftung der Pylorusmündung. Nur diese peristaltisch gerichteten Bewegungen ließen sich unter den gewöhnlichen Verhältnissen und in einem während des Erbrechens angestellten Versuche wahrnehmen. Brinton sucht daher die Rundbewegung des Speisebreies daraus zu erklären, daß die peripherisch fortschreitende Magenbewegung zweierlei Ströme des Mageninhaltes erzeugt, einen peripherischen, der nach dem Zwölffingerdarm und einen in der Achse des Organes gelegenen entgegengesetzten, der nach der Cardia gerichtet ist.

Bardeleben[2]) bediente sich eines eigenthümlichen Verfahrens, um Magenfisteln in Hunden anzulegen. Man macht einen zwei Zoll langen Einschnitt, der von der Spitze des Schwerdtfortsatzes bis gegen den Nabel in der Mittellinie dahingeht, zieht ein Stück des Magens hervor, führt durch eine Falte desselben einen Bindfaden und befestigt diesen an einem Stäbchen, welches man quer über die Wunde legt. Hat man dann die Bauchwunde zugenäht, so umschnürt man noch den hervorragenden Abschnitt der Magenhaut mit neuen Fäden kreisförmig. Dieser wird dann au dem dritten bis fünften Tage brandig. Er stößt sich später los, so daß die Magenfistel hergestellt ist. Sie dehnt sich bei gefülltem Magen aus, während sie sich bei leerem verkleinert.

Man schiebt dann eine aus Neusilber verfertigte kleine Röhre, deren Durchmesser dem Maximaldurchmesser der Fistel und deren Länge der Tiefe derselben entspricht, ein, und fügt zwei dazu gehörende Hakenstücke, welche ihrer gleichen Länge wegen von selbst haften bleiben, so ein, daß die breiteren Enden derselben in der Magenhöhle liegen bleiben und das Herausfallen des Rohres verhüten. Man kann auch eine längsgespaltene Röhre, die, wenn sie zusammengedrückt wird, federt, zu dem gleichen Zwecke gebrauchen. Ein Korkzapfen verschließt die Ausgangsöffnung, bis man den Mageninhalt hervorströmen lassen will.

Bewegung der dünnen Gedärme (§. 535). — Mehrere Forscher, wie Brinton[3]), Schwarzenberg und Ludwig[4]) und Betz[5]) haben das Vorkommen antiperistaltischer Dünndarmbewegungen im lebenden Körper bezweifelt oder vollkommen in Abrede gestellt. Ist eine Darmstelle unwegsam geworden, so häufen sich die Inhaltsmassen von dem Widerstandspunkte an nach rückwärts zu an. Der eben bei den Magenbewegungen erwähnte Axialstrom, der die Peristaltik erzeugt, treibt aber nach Brinton die Inhaltsmassen nach dem Magen zurück. Betz betrachtet die antiperistaltischen Bewegungen, die man bisweilen an ein-

[1]) W. Brinton, in der London Medical Gazette. Jun. 1849. p. 1024 — 1030.
[2]) Bardeleben, in Griesinger's Archiv. Bd. VIII. S. 1 — 9.
[3]) Brinton, a. a. O. July 1844. p. 9 fgg.
[4]) Schwarzenberg, in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift für rationelle Medicin. Bd. VII. S. 311 — 331.
[5]) F. Betz, in dem Würtemberger Correspondenzblatt. Bd. XX. 1850. 4. S. 145 — 149, S. 153 — 159 u. S. 161 — 165.

zelnen Stellen der dünnen Gedärme frisch getödteter Thiere zu bemerken glaubt, als Täuschungsbilder, welche von den Veränderungen der höher gelegenen Stücke ausgehen. Zwei Kaninchen und ein Hund, denen Brechweinstein einverleibt worden, zeigten keine Spur antiperistaltischer Bewegungen der dünnen Gedärme. Der Magen liefert ebenfalls höchstens eine Zusammenziehung, die von dem Pförtner über eine Strecke des Pylorustheiles fortgeht, sich aber nie bis zur Cardia hinzieht. Er verkürzt sich auch nicht nothwendig im Augenblicke des Erbrechens. Betz sieht überhaupt in der Bauchpresse den Hauptfactor für die Fortschaffung des Darminhaltes. Hatte er die Nerven eines großen Theiles des Darmes mit dem entsprechenden Gekröse umschnürt, jenen mit geronnener Milch gefüllt, die Bauchdecken zugenäht und Brechweinstein zu wiederholten Malen verabreicht, so erbrach das Thier zuletzt Milch, während das Uebrige in den Magen übergegangen war. Die Anwendung auf die Mechanik des Kothbrechens ergiebt sich hieraus ohne Weiteres.

Mundflüssigkeiten. (§ 579). — Pettenkofer, Jacubowitsch[1]), Frerichs[2]) und Lehmann[3]) bestätigten das Vorkommen von schwefelblausaurem Kali oder Rhodankalium im Speichel. Lehmann vermißte es aber auch in dem Speichel einzelner gesunder Menschen und in dem des Pferdes, in welchem es Wright gefunden zu haben glaubt.

Jacubowitsch und Schmidt[4]), welche die Eigenschwere des von seinem Bodensatze abfiltrirten Speichels zu 1,0023 und die der frischen Gemengmasse zu 1,0026 bei 18° C. annehmen, erhielten 99,516% Wasser, 0,162% Epithelien, 0,134 organische Stoffe, 0,006% Rhodankalium, und 0,182% Salze, die aus 0,094% phosphorsaurem Natron, 0,084% Chlorkalium und Chlornatrium, 0,003% Kalk und 0,001% Magnesia bestanden. Frerichs [5]) fand in dem Speichel eines gesunden Menschen 99,410% Wasser, 0,213 Epithelien und Schleim, 0,007% Fett, 0,141 Speichelstoff nebst geringen Mengen von Alkoholextract, 0,010% Rhodankalium und 0,219% Chlorkalium, Chlornatrium, phosphorsaures Alkali, Erdphosphate und Eisenoxyd. Das specifische Gewicht schwankte in 18 Einzelbeobachtungen zwischen 1,004 und 1,0065.

Jacubowitsch [6]) versuchte noch die einzelnen Gemengtheile der Mundflüssigkeiten im Hunde zu prüfen. Die Gesammtmischung derselben hatte als Eigenschwere 1,0071 bei 15° C. Die chemische Untersuchung ergab 98,963 % Wasser, 0,358 % organischer Stoffe, 0,082 % phosphorsaures Natron, 0,582 % Chlorkalium, Chlornatrium und Rhodankalium und 0,015 phosphorsauren Kalk und Talk mit organischen Stoffen verbunden.

Hatte man eine Quelle des Zuflusses in je einem Hunde verschlossen, so zeigten sich:

---

[1]) N. Jacubowitsch, De Saliva. Dorpati. 1848. 8. p. 14.
[2]) Frerichs in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. III. Abth. I. S. 764.
[3]) C. G. Lehmann, Lehrbuch der physiologischen Chemie. Bd. I. Zweite Auflage. 1850. 8. S. 463. 64.
[4]) Jacubowitsch, a. a. O. p. 15.
[5]) Frerichs, a. a. O. S. 766.
[6]) Jacubowitsch, a. a. O. p. 16 fgg.

| | Mundflüssigkeiten | | |
|---|---|---|---|
| | mit Ausschluß der Absonderung der Ohrspeicheldrüsen | mit Ausschluß der Unterkieferdrüsen | mit Ausschluß der Ohrspeichel- u. der Unterkieferdrüsen. |
| Eigenschwere bei 18° C. | 1,0042 | 1,0067 | — |
| Wasser. | 99,048 | 98,810 | 99,001 |
| Epithelien. | — | 0,224 | — |
| Organische Stoffe. | 0,433 | 0,504 | 0,385 |
| Chlorkalium und Chlornatrium. | 0,400 | 0,420 | 0,530 |
| Phosphorsaures Natron, Kalk und Talkerde. | 0,119 | 0,042 | 0,084 |

Das durch eine silberne Röhre aufgefangene Secret der Ohrspeicheldrüse, welches 1,004 als specifisches Gewicht darbot, führte 99,53% Wasser, 0,14% organischer Stoffe, 0,21% Chlorkalium, Chlornatrium und Rhodankalium und 0,12% kohlensauren Kalkes. Die Absonderung der Unterkieferdrüsen hatte 1,0041 als Eigenschwere und lieferte 99,145% Wasser, 0,289 organischer Stoffe, 0,45 Chlorkalium und Chlornatrium und 0,116 kohlensauren und phosphorsauren Kalk und Talk. Ein zweiter Fall gab 1,00265 als specifisches Gewicht und 99,604% Wasser, 0,151% organischer Stoffe und 0,245% an Aschenbestandtheilen.

Bernard [1]) fand in seinen Untersuchungen, daß der Parotiden- oder der Unterkieferdrüsenspeichel des Hundes allein die gekochte Stärke nicht umsetzt, während der Wasserauszug der Mundschleimhaut diese Fähigkeit darbietet. Jacubowitsch [2]) stellt auch das Letztere in Abrede. Frerichs [3]) dagegen sah umgekehrt, daß die Aufgüsse der Parotis, der Unterkieferdrüsen oder der Mundschleimhaut Spuren von Zucker aus gekochter Stärke erzeugen konnten. Die Mischung von Drüsensubstanz und Mundschleimhaut zugleich wirkten in dieser Hinsicht nachdrücklicher.

Ueber die optischen Veränderungen, welche eine zuckerhaltige Lösung (Bd. I. Seite 304) im Verlaufe der Weingeistgährung erleidet und die Eigenschaften der Glucose s. Dubrunfaut in den Annales de Chimie et de Physique. Troisième Série. Tome XXI. Paris 1847. 8. p. 169 u. 180.

Magensaft (§. 606). — Die schon §. 614 unterstützte Ansicht, daß die freie Säure des Magensaftes von Milchsäure herrührt, wurde von Lehmann, Frerichs und Heintz mit neuen Erfahrungen näher erhärtet. Schmidt dagegen legte eine eigenthümliche zusammengesetztere Säure, die Chlorpepsinwasserstoffsäure hypothetisch zum Grunde.

Frerichs [4]) fand 98,28% Wasser, 0,90% in Wasser lösliche Fermentkörper, 0,08% Weingeistextract, Spuren von Fett, 0,64% Chlormetalle nebst schwefelsaurem Alkali und 0,10% Kalksalze und Eisen in dem Magensafte des Pferdes. Der des Hundes lieferte 98,85% Wasser,

---

[1]) Cl. Bernard, in den Arch. générales de Médecine. Paris 1848. 8. Janv. p. 1—29.
[2]) Jacubowitsch, a. a. O. p. 37.
[3]) Frerichs, a. a. O. S. 773.
[4]) Frerichs, a. a. O. S. 786.

0,72% organischer Stoffe und 0,43% Asche. Die Masse, welche sich aus den Labdrüsen einer fastenden Gans hervordrücken ließ, bestand aus 88,35% Wasser, 1,64 Cholesterin und anderen Fetten, 7,87% Zellensubstanz, 1,40% gelöster organischer Stoffe und 0,74% Salzen.

Oertliche Erregungen der Magenschleimhaut ändern nicht bloß die Verhältnisse von dieser, sondern auch die Absonderungserscheinungen der Speicheldrüsen. Hunde, in denen künstliche Magenfisteln angelegt worden, können dieses am ehesten beweisen. Streut man aber Kochsalzpulver auf die Oberfläche der Magenschleimhaut, so wird das Thier bald darauf unruhig, stößt Schaum zum Munde heraus und macht wiederholte Würgbewegungen. Die Fistelöffnung entläßt eine reichlichere Menge von Flüssigkeit, die nach Bardeleben zuweilen alkalisch, nach Frerichs dagegen sauer reagirt. Die Schleimhaut röthet sich dabei stärker und der Magen selbst verkürzt sich mit größerer Lebhaftigkeit. Die alkalischen Flüssigkeiten, welche nicht selten unter krankhaften Verhältnissen ausgebrochen werden, rühren von den verschluckten, reichlicher abgesonderten Speichelmassen her. Man kann sogar in ihnen bisweilen Rhodanverbindungen nachweisen.

Der reine im Leben abgesonderte Magensaft, den Frerichs [1]) theils aus der Magenfistel des Hundes, theils aus frisch getödteten Thieren, welche unverdauliche Speisen bekommen, erhalten hatte, lieferte nicht die eiweißähnlichen Reactionen, welche die künstliche Verdauungsflüssigkeit nicht selten darbietet. Die Mischung trübt sich nicht in der Siedhitze, verliert aber hierdurch ihre Verdauungskräfte. Kaliumeisencyanür schlägt die saure Flüssigkeit nicht nieder. Concentrirte Mineralsäuren, schwefelsaures Kupferoxyd, Eisenchlorid und Alaun führen eben so wenig eine Fällung herbei. Nur größere Weingeistmengen zerstören die Verdauungskräfte in nachdrücklicher Weise.

Frerichs [2]) schließt sich der auch von Bouchardat und Sandras vertheidigten Meinung an, daß der Magensaft nach der Durchschneidung der beiden herumschweifenden Nerven alkalisch reagirt und seine Verdauungskräfte aus diesem Grunde einbüßt. Es werden daher die Eiweißkörper nicht aufgelöst und die Milchmassen ungeronnen ausgebrochen. Jener Forscher glaubt auch den von Bernard angestellten und Band II Abth. II. §. 4351 angeführten Versuch bestätigen zu können. Gesunde Kaninchen, denen Mandelmilchemulsion und drei Viertelstunden später Amygdalinlösung in den Magen gespritzt wurde, zeigten eine halbe Stunde durch keine Vergiftungssymptome. Waren dagegen die Vagi durchschnitten, so starben sie schon in der ersten Viertelstunde nach der Einverleibung der Amygdalinmasse. Da die Kaninchen, wie sich vermuthen läßt, auch in dem ersteren Falle zu Grunde gingen, so liegt hierin eher eine Bestätigung der von mir gemachten Erfahrungen. Ich muß überdieß bemerken, daß ich den Versuch noch in neuerer Zeit an einer Katze mit dem früheren Erfolge wiederholt habe. Das Thier bekam eine Amygdalinlösung ungefähr 10 Minuten nach der Einspritzung der Mandelmilchemulsion. Reichliche Wassermengen waren in beiden Fällen zugesetzt. Es waren kaum 5 Minuten nach der Aufnahme der Amygdalinlösung verstrichen, als sich die ersten Zeichen der Blausäurevergiftung einstellten. Das Thier starb endlich eine halbe Stunde nach dem Beginn der Krankheitserscheinungen. Der Magen, das Herz und das Gehirn verriethen den lebhaftesten Blausäuregeruch.

Ueber eine Anzahl quantitativer künstlicher Verdauungsversuche von Lehmann s. Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen Medicin. 1850. Nr. 2. S. 150—153.

Berthold [3]) suchte auf experimentellem Wege nachzuweisen, daß alle

[1]) Frerichs, a. a. O. S. 785.
[2]) Frerichs, a. a. O. S. 822.
[3]) Berthold, in Müller's Archiv. 1849. S. 430 — 438.

Erzählungen von dem Ausbrechen lebender Amphibien, die sich im Magen entwickelt oder Jahre lang daselbst aufgehalten hätten, zu den Fabeln gehören. Die feuchte Wärme von 37° C. zerstört die Keimkraft der Eier der Frösche und der Tritonen. Die erwachsenen Reptilien werden nach längerem Aufenthalte in Wasser von 37° C. asphyktisch und gehen dann bald darauf gänzlich zu Grunde. Sie können es hier nie mehrere Stunden lang aushalten.

Dünndarmverdauung. (§. 692 fgg.) — Middeldorpf [1]) fand den ganz frischen Saft der Brunn'schen Drüsen des Schweines sauer. Der Wasserauszug gerann in der Siedhitze. Er kann weder die Eiweißkörper noch die Fette verarbeiten, führt dagegen die gekochte Stärke in Zucker über.

Der reine Darmsaft, den Frerichs [2]) aus unterbundenen Dünndarmstücken des Hundes und der Katze erhielt, lieferte eine stark alkalische Reaction. Der des Colon enthielt 95,055% Wasser, 0,870% Schleim mit Zellenkernen und Zellen, 0,540 löslichen Schleimstoff und extractiven Verbindungen, 0,195% Fett und 0,840% Chlornatrium, phosphorsauren und schwefelsauren Alkalien nebst Erdphosphaten.

Zander [3]) fand ebenfalls immer eine alkalische Beschaffenheit in dem Darmsafte der Hunde und der Katzen. Die Mischung, welche aus einer in der Mitte des Dünndarmes eines Hundes angelegten Fistel abging, enthielt 96,994% Wasser, 0,829% Epithelien, Darmschleim und andere mechanische Gemengtheile 1,593% in Weingeist lösliche und 0,584% in diesem unlösliche Stoffe. Die filtrirte Flüssigkeit ergab 96,105% Wasser, 2,516% in Weingeist lösliche und 1,379% in ihm unlösliche Verbindungen. Eiweiß ließ sich in ihm nicht nachweisen.

Frerichs [4]) nimmt nach seinen Erfahrungen an, daß die Eiweißkörper ihre Molecularbeschaffenheit wesentlich ändern, wenn sie durch den Magensaft aufgelöst werden. Der Mangel der Gerinnbarkeit bei dem Kochen hängt nach ihm von der sauren Beschaffenheit der Masse nicht ausschließlich ab. (Vgl. Bd. I. §. 705.) Lehmann [4]) spricht sich in ähnlicher Weise aus. Er nennt die veränderten Verbindungen Peptone. Diese wechseln mit der Verschiedenheit der aufgelösten Stoffe und bilden nicht immer eine und dieselbe Verbindung (Mialhe's Albuminose).

Zander, Bidder und Schmidt [5]) bemerkten in Hunden und in Katzen, daß der alkalische Darmsaft nicht unbedeutende Mengen von Eiweiß und Fleisch innerhalb des lebenden Körpers sowohl, als in künstlichen Verdauungsversuchen auflöste, es mochte Galle und Bauchspeichel beigemischt sein oder nicht. Er besitzt auch die Fähigkeit, Kleister in Zucker und sogar in Milchsäure bei fortgesetzter Gährung überzuführen.

---

[1]) A. Th. Middeldorpf, De Glandulis Brunnianis. Vratislawiae. 1846. 4. p. 20 fgg.
[2]) Frerichs, a. a. O. S. 851.
[3]) R. Zander, De succo enterico. Dorpati. 1850. 8. p. 15 fgg.
[4]) Frerichs, a. a. O. S. 836.
[5]) Lehmann, a. a. O. S. 52, 53.
[6]) Zander, a. a. O. p. 18 fgg.

Frerichs [1]) fand ebenfalls, daß die Galle die Zuckerbildung des Kleisters nicht wesentlich begünstigt, den Zucker nicht in Fett verwandelt und Eiweiß oder Fleisch nicht auflöst. Bidder, Schmidt und Schellbach [2]) gelangten zu dem Ergebnisse, daß die Ableitung der Galle durch eine Gallenfistel und mithin die Unmöglichkeit des Eintrittes derselben in den Darmcanal die Lebensthätigkeiten in jedem Falle durchgreifend stört oder herabsetzt. Die Galle kann zwar Blutkörperchen, nicht aber geronnene Eiweißmassen auflösen oder den Umsatz der Stärkemehlkörper begünstigen. Rechnet man noch die von Lenz [3]) angestellten Versuche hinzu, so zeigt sich, daß die Fette zwar immer noch ohne die Beihülfe der Galle aufgesogen werden, dann aber in geringeren Mengen in den Milchsaft und das Blut übertreten. Ein gesunder mit Fleisch gefütterter Hund, der 8 Kilogr. wog, nahm stündlich 0,465 Grm. Fett für 1 Kilogr. Körpergewicht auf. Ein Thier der Art dagegen, in welchem eine Gallenblasenfistel angelegt worden und dessen Körpergewicht 5 Kilogr. betrug, lieferte nur 0,069 Grm. als relative Größe der aufgesogenen Fettverbindungen. Schellbach [4]) suchte noch durch vergleichende Analysen der Einnahmen und Ausgaben des zuerst genannten Hundes nachzuweisen, daß der größte Theil der Galle im Verlaufe des Darmcanales aufgesogen werde.

Bernard [5]) glaubte nach seinen Untersuchungen annehmen zu können, daß der Bauchspeichel eine besondere Beziehung zur Verarbeitung und Aufnahme der fetten Nahrungsmittel haben müsse. Läßt man eine Mischung von Fett und Bauchspeichel eine Zeit lang in der Brutwärme stehen, so zerlegt sich jenes nach Bernard und Lenz [6]) in eine Fettsäure und die entsprechende Fettblase. Bernard nahm überdies noch an, daß der Bauchspeichel den nothwendigen Vermittler der Verdauung und der Auffaugung der Fette im lebenden Körper bildet. Hat man die beiden Bauchspeichelgänge im Hunde unterbunden, so werde nicht mehr das Fett im Dünndarme emulsionsartig vertheilt. Die Milchsaftgefäße führten keinen weißen Chylus mehr. Da der Bauchspeichelgang des Kaninchens in den Dünndarm um vieles später als der Gallengang mündet, so findet man auch, daß die Milchsaftgefäße, welche jenem oberen Abschnitte der dünnen Gedärme entsprechen, keinen weißen Milchsaft einschließen.

Frerichs [7]) und Lenz [8]) haben diese Vorstellungsweise mit Recht bestritten. Der Erstere bemerkte, daß der Bauchspeichel eine ausgezeichnete Fähigkeit, die Fette emulsiv zu vertheilen, keineswegs besitzt. Katzen,

---

[1]) Frerichs, a. O. S. 834.
[2]) R. Schellbach, De bilis functione, ope fistulae vesicae felleae indagata. Dorpati 1850. 8. p. 26.
[3]) Ed. Lenz, De Adipis concoctione et absorptione. Mitaviae. 1850. 8. p. 68.
[4]) Schellbach, a. a. O. p. 33.
[5]) C. Bernard, in den Archiv générales. Paris. Janv. 1849. 8. S. 60, 81.
[6]) Lenz, a. a. O. p. 26.
[7]) Frerichs, a. a. O. S. 847.
[8]) Lenz, a. a. O. pag. 45 fgg.

deren Bauchspeichelgang unterbunden und deren Pankreas durch viele durchgezogene Ligaturen unthätig gemacht worden, zeigten dessenungeachtet weißen Milchsaft. Oel oder Milch, das in eine abgeschlossene Darmschlinge eingespritzt ward, bewirkten ebenfalls, daß die entsprechenden Saugadern einen weißen Inhalt darboten. Lenz [1]) fand überdieß in Kaninchen, daß die Saugadern desjenigen Abschnittes des Dünndarmes, der oberhalb der Einfügung des Bauchspeichelganges liegt, weißen Milchsaft, wenn auch vielleicht in geringerer Menge, zu führen pflegen. Er schließt sogar aus seinen Vivisectionsversuchen [2]), daß der Bauchspeichel die Aufnahme der Fette nicht einmal unterstützen könne.

Blinddarmverdauung. (§. 729.) — Frerichs [3]) bestreitet den vielfach gemachten Vergleich des Blinddarmes mit dem Magen. Er findet, daß die Drüsen desselben ähnlich, wie die Lieberkühn'schen des Dünndarmes gebaut sind und eine alkalische Absonderung liefern. Eine saure Reaction der Inhaltsmassen kommt nur dadurch zu Stande, daß die Reste der verzehrten Kohlenhydrate in Milchsäure übergehen. Da hier die Rückstände der Pflanzennahrung lange verharren, so findet man auch die Inhaltsmassen des Blinddarmes sauer, wenn selbst ein fleischfressendes Thier einige Tage vor dem Tode mit Fleischnahrung gefüttert worden. Die Fleischspeisen selbst erleiden hier die gleichen Veränderungen, wie in dem Dickdarme und dem Mastdarme.

Dickdarmverdauung. — Frerichs [4]) nimmt nach seinen Erfahrungen an, daß der Verdauungsvorgang mit dem Eintritte der Speisereste in den Dickdarm im Wesentlichen beendigt sei. Nur die Kohlenhydrate werden hier noch ferner zerlegt. Die Stärke verwandelt sich noch hier in Zucker und in Milchsäure und die letztere kann in Buttersäure übergehen. Der Wasserauszug der Speisereste enthält nur noch geringe Mengen der löslichen Gallenstoffe. Der größte Theil ist in Choloidinsäure und Dyslysin übergegangen, während der nebenbei erzeugte Taurin in dem Wasserauszuge nachgewiesen werden kann. Den Geruch der Excremente leiten auch Frerichs [5]) und Griffith [6]) von den zersetzten Gallenstoffen vorzugsweise her.

Die von Barral über die Menschenexcremente mitgetheilten Beobachtungen sind bei Gelegenheit der statistischen Verhältnisse der Ernährungserscheinungen angegeben.

---

[1]) Lenz, a. a. O. p. 46 u. 80.
[2]) Lenz, a. a. O. pag. 61.
[3]) Frerichs, a. a. O. S. 858.
[4]) Frerichs, a. a. O. S. 859.
[5]) Frerichs, a. a. O. S. 860.
[6]) Griffith in Froriep's neuen Notizen. Bd. XI. Nr. 229. Weimar, 1849. 4. Seite 142.

# Einsaugung.

Mechanik der Einsaugung. (§. 766). — Manche Forscher [1]) glaubten bemerkt zu haben, daß Kohlenpulver, Theilchen von Berlinerblau, Schwefelblumen und Quecksilberkügelchen von dem Darme oder der Haut aus unmittelbar in die Lymphe und das Blut übergehen könnten. Günther und Bärensprung [2]) haben diese Angaben mit Recht in Abrede gestellt.

E. H. Weber [3]) nahm nach seinen Untersuchungen an, daß sich eine Gruppe von Zellen der Darmschleimhaut während der Einsaugung mit einer undurchsichtigen und eine andere mit einer ölartigen durchsichtigen Flüssigkeit füllt. Frerichs [4]) und Lenz [5]) bestreiten diese Angabe. Der Letztere bedient sich zu seinen Untersuchungen einer Butter, die vorher mit dem Pulver der Alcannawurzel gekocht war und daher eine stark rothe Färbung angenommen hatte. Man konnte deshalb das Eindringen der aufgesogenen Massen in fast allen Epithelialzellen der Dünndarmschleimhaut um so eher verfolgen. Die Mechanik der Fetteinsaugung selbst, die Ursache, weshalb fettige Stoffe die mit Wasser durchtränkten Thiergewebe durchdringen, ist bis jetzt noch nicht befriedigend erklärt worden.

Die Erfahrungen von Boussinganlt und Lenz [6]) beuteten von Neuem an, daß die in einer bestimmten Zeit mögliche Einsaugung der Fette eine durch die Organisationsverhältnisse gegebene Grenze hat. Der Letztere nimmt an, daß eine gesunde Katze im Durchschnitt 0,6 Grm. Fett für 1 Kilogr. Körpergewicht stündlich aufnimmt. Das Maximum beträgt 0,9 Grm. Vergl. oben S. 14.

Anfänge der Milchgefäße (§. 780). — Nuhn [7]) schließt aus seinen am Menschen gemachten Untersuchungen, daß die Lymphgefäße in dem Innern der Darmzellen netzförmig beginnen. Die scheinbaren blinden Kolben entstehen nur durch Extravasate des Milchsaftes. Das freie Aufhören einzelner Aeste rührt nur von der unvollständigen Anfüllung der Gefäße her.

Fortbewegung des Inhaltes der Saugadern. (§. 782 fgg.) — Ludwig und Noll [8]) setzten einen Blutkraftmesser (Bd. I. §. 990.)

---

[1]) Oesterlen, in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. V. Seite 434 — 438. R. F. Eberhard, Versuche über den Uebergang fester Stoffe von Darm und Haut in die Säftemasse des Körpers. Zürich, 1847. 8.

[2]) F. G. F. de Bärensprung, De transitu medicamentorum, praesertim hydrargyci per tegumenta corporis externa. Halis. 1847. 8.

[3]) E. H. Weber, in Müller's Archiv. 1848. S. 400.

[4]) Frerichs, a. a. O. S. 85.

[5]) Lenz, a. a. O. pag. 88.

[6]) Lenz, a. a. O. p. 70.

[7]) A. Nuhn, Untersuchungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und praktischen Medicin. Heft I. Heidelberg. 1849. Fol. S. 8 — 11.

[8]) F. Guil Noll, De cursu lymphae in vasis lymphaticis. Marburgi. 1849. 8. u. in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. IX. Heidelberg. 1849. 8. S. 52 — 93.

in einzelne Saugadern, vorzüglich in einen größeren Halsstamm des Hundes ein. Sie erhielten dabei einen gewöhnlichen Seitendruck von 8 bis 12 Mm. Natronlösung. Sie bemerkten keine peristaltischen Bewegungen der Saugaderröhren. Die Athmungseinflüsse ließen sich bei ruhigem Athem kaum bemerken, so daß eine wahre Athmungsaspiration (Bd. I. §. 796.) nicht nachgewiesen werden konnte. Die Zusammenziehung der benachbarten Muskelmassen unterstützte von Zeit zu Zeit den Lauf der Lymphe in sichtlicher Weise. Die Saugaderdrüsen bestehen nach jenen Forschern aus keiner Verknäuelung von Saugaderstämmen, sondern aus einem zellgewebigen Fachwerke, in das sich die ein- und die austretenden Saugadern öffnen. Eine größere Anfüllung der Blutgefäße scheint auch die Einsaugung und die Fortbewegung der Lymphe zu verstärken.

Chylusmenge (§. 848.) — Vierordt[1]) ging von der Annahme aus, daß die stickstoffhaltigen Nahrungsmittel nur in den Milchsaft, nicht aber in das Blut übertreten. Das Blut, welches die Gefäße des Darmes durchkreist, läßt stickstoffreiche Verbindungen ausschwitzen. Es sei daher undenkbar, daß es solche sogleich wiederum aufnehme. Nun verzehrt ein Mensch von 68 Kilogr. Körpergewicht durchschnittlich 100 Grm. trockener stickstoffhaltiger Massen in 24 Stunden. Die relative Menge der stickstoffhaltigen Körper, die in dem Milchsafte enthalten sind, beträgt aber 4% als annähernde Mittelzahl. Der tägliche Chylus würde hiernach $2\frac{1}{2}$ Kilogr. oder $\frac{1}{27}$ des Körpergewichtes ausmachen.

## Kreislauf.

Bewegungen des Herzens (§. 886.). — Die Untersuchungen, welche Ludwig[2]) mittelst eines eigenen Meßapparates an Katzenherzen anstellte, führten zu dem Ergebnisse, daß diese während der Diastole die verschiedensten Formen nach Maaßgabe ihrer Lage annehmen können. Die Grundfläche hat eine ungefähr elliptische Gestalt im Ruhezustande. Die Kammern suchen dagegen während der Systole einen Kegel zu bilden, dessen Spitze über der kreisförmigen Grundfläche senkrecht steht. Diese Erscheinung liegt in dem Baue der Muskelfasern. Sie kehrt daher auch an dem ausgeschnittenen Herzen wieder.

Hering[3]) fand in einem an Herzektopie leidenden Kalbe, daß die Kammern nur schwache, wellenförmige Bewegungen machten. Die immer gefüllten Vorkammern zogen sich nur wenig zusammen. Sie ließen auch keine Abwechselung zwischen ihrer Systole und der der Ventrikel erkennen. Hatte man sie mit 1 Kilogr. beschwert, so hob sich die Belastung während der Verkürzung, ohne daß hierdurch die Art der Herzthätigkeit sichtlich gestört wurde.

---

[1]) C. Vierordt, in Griesinger's Archiv. Bd. VI. Stuttgart. 1848. 8. S. 281.

[2]) Ludwig, in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. VIII. Heidelberg. 1848. 8. Seite 189 — 220.

[3]) Hering, in Vierordt's Archiv für physiologische Heilkunde. Bd. IX. Stuttgar 1850. 8. Seite 13 fgg.

Volkmann [1]) schließt aus den Curven, die er mittelst des später zu erwähnenden Kymographion erhalten hat, daß die Systole und die Diastole der linken Kammer der Säugethiere ungefähr die gleiche Zeit in Anspruch nehmen. Es scheinen jedoch auch beiderseitige Ausnahmen vorkommen zu können. Die Diastole hält dagegen in den kaltblütigen Geschöpfen bei weitem länger an. Frösche ergaben 1 : 2 bis 1 : 11 und ein Hecht sogar 1 : 20. Die Zeit der Diastole vergrößert sich hier mit der Abnahme der Zahl der Pulsschläge. Die Frösche zeigen überdieß, daß die Zeit der Systole annäherungsweise beständig, die der Diastole dagegen variabel ausfällt.

Herzstoß (§. 948.). — Ludwig sieht die Hauptursache des Herzstoßes in der oben erwähnten Formveränderung des Herzens im Augenblicke der Systole. Der Grad der Hebung der Spitze des ausgeschnittenen Herzens hängt nach ihm von dem Winkel ab, den die Grundfläche der Kammer mit der Unterlage bildet, weil die Spitze immer in der Systole über dem Mittelpunkte von jener stehen zu kommen sucht.

Eine an dem todten Ochsenherzen durchgeführte Bestätigung, daß die Herztöne Klappentöne (§. 960.) sind, giebt Brakyn in The Lancet Nov. 1849. S. 554. Vergl. auch Kiwisch, in den Verhandlungen der physikalisch medicinischen Gesellschaft in Würzburg. Redigirt von Kölliker, Scherer u. Virchow. Bd I. S. 6 — 43. und Monneret, in der Revue medico-chirurgicale de Paris. Mars 1850. pag. 129 — 134 und 193 — 203.

Herzkraft (§. 1008.). — Vierordt [2]) hat den Versuch gemacht, die Arbeitskraft des Herzens schätzungsweise zu berechnen. Er findet, daß die lebendige Kraft der linken Kammer 0,3 Kilogr.-Meter für die Secunde beträgt, während dieser Werth 0,17 Kilogr.-Meter für die rechte Kammer ausmacht.

Vierordt nimmt dabei an, daß jede Kammerzusammenziehung des Menschen 120 Grm. Blut ausstößt und der Seitendruck 2 Meter Blut beträgt. Hätte das Blut keine Widerstände zu überwinden, so würde es mit einer Geschwindigkeit, die 2 Meter Fallhöhe entspricht, oder mit 6,3 Meter Secundenschnelligkeit ausströmen. Die in Kilogrammen und Metern ausgedrückte lebendige Kraft betrüge daher für jeden Herzschlag $\frac{0{,}12 + (6.3)^2}{2 + 9{,}8} = 0{,}24$ Kilogr.-Meter. Legt man nun 75 Herzschläge für die Minute zum Grunde, so hat man 0,3 Kilogr.-Meter für die Secundeneinheit. Setzt man 1,2 Meter Bluthöhe, als den Blutdruck der rechten Kammer voraus, so hat man 4,8 Meter Geschwindigkeit, 0,14 Kilogr.-Meter für die lebendige Kraft eines Herzschlages und 0,17 Kilogr.-Meter für die Secundeneinheit.

Hering [3]) benutzte die seltene Gelegenheit eines an Ektopie des Herzens leidenden Kalbes, um den Seitendruck der Kammern durch eingefügte Glasröhren zu bestimmen. Die Blutsäule der rechten Kammer erhob sich am eilften Tage nach der Geburt nur um 0,516 Meter und

[1]) A. W. Volkmann, Die Haemodynamik nach Versuchen. Leipzig. 1850. 8. S. 366.
[2]) Vierordt, in s. Archiv für physiologische Heilkunde. Bd. IX. Stuttgart. 1850 8. Seite 373 — 381.
[3]) Hering, in Vierordt's Archiv. Bd. IX. Stuttgart. 1850. 8. S. 13 — 22.

in einzelne Saugadern. [illegible] Hundes ein. Sie erhielten daher einen [illegible] bis 12 Mm. Natronlösung. Sie bemerkten kein [illegible] gen der Saugaderröhren. Die Athmungseinflüsse [illegible] Athem kaum bemerken, so daß eine wahre Athmungs[illegible] §. 796.) nicht nachgewiesen werden konnte. Die Zusammenziehung [illegible] benachbarten Muskelmassen unterstützte von Zeit zu Zeit den Lauf der Lymphe in sichtlicher Weise. Die Saugaderdrüsen bestehen nach [illegible] Forschern aus keiner Verknäuelung von Saugaderstämmen, sondern aus einem zellgewebigen Fachwerke, in das sich die ein- und die austretenden Saugadern öffnen. Eine größere Anfüllung der Blutgefäße scheint auch die Einsaugung und die Fortbewegung der Lymphe zu verstärken.

Chylusmenge (§. 848.) Vierordt[1] ging von der [illegible] aus, daß die stickstoffhaltigen Nahrungsmittel nur in den Milchsaft, nicht aber in das Blut übertreten. Das Blut, welches die Gefäße des [illegible] mes durchkreist, läßt stickstoffreiche Verbindungen ausschwitzen. Es ist [illegible] her undenkbar, daß es solche sogleich wiederum aufnehme. Nun [illegible] ein Mensch von 68 Kilogr. Körpergewicht durchschnittlich 100 [illegible] [illegible] stickstoffhaltiger Massen in 24 Stunden. Die [illegible] Menge der stickstoffhaltigen Körper, die in dem Milchsafte enthalten [illegible] über 4[illegible] als annähernde Mittelzahl. Der tägliche Chylus [illegible] nach 2½ Kilogr. oder [illegible] des Körpergewichtes ausmachen.

# Kreislauf.

Bewegungen des Herzens (§. [illegible]) [illegible] mittelst eines eigenen [illegible] führten zu dem Ergebnisse, daß [illegible] Formen nach Maßgabe [illegible]

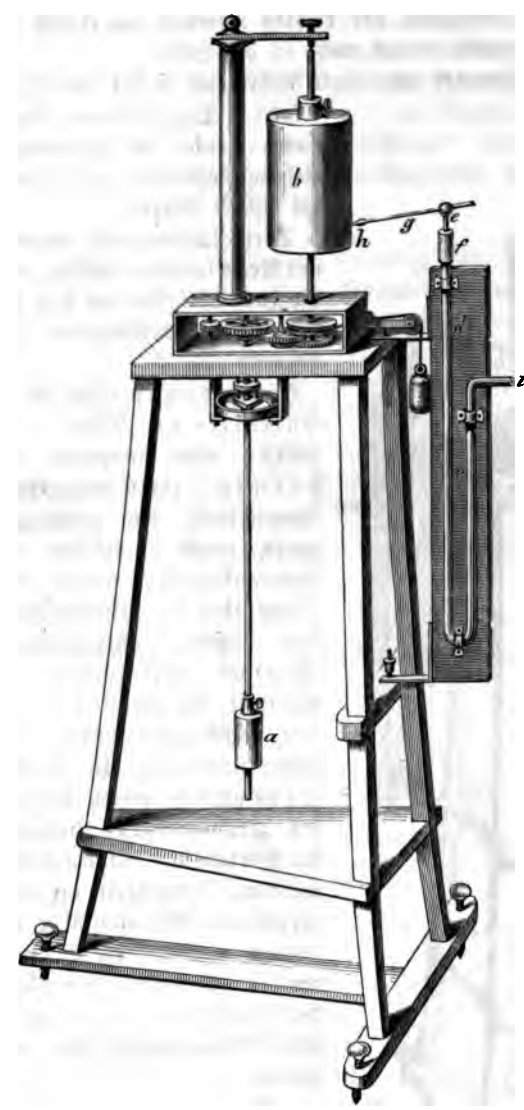
[illegible]

[1] Vierordt, [illegible]

[illegible] Henle [illegible]

migen Geschwindigkeit um seine Längenachse herum. Das Gestell des Ganzen trägt nebenbei den Blutkraftmesser *c*, Fig. 408, an einem Gerüst, das sowohl in senkrechter, als in wagerechter Bahn verschoben und daher der Lage des Gefäßes des Thieres angepaßt werden kann. Der längere Schenkel *d* des Blutkraftmessers *c* führt auf seiner Quecksilbersäule einen Schwimmer *e*, der aus einem eisernen prismatischen Stabe besteht. Ein Elfenbeincylinder, der fast so dick als die Glasröhren ist, kann an ihm auf- und niedergeschoben werden. Man stellt ihn so ein, daß er die Oberfläche des Quecksilbers genau berührt.




Der obere frei hervorragende Theil des Schwimmers geht durch eine das Ende der Manometerröhre bedeckende Kapsel *f*, die sich in wagerechter Richtung herumdrehen läßt. Sein Ende führt eine Oese, durch welche man ein dünn geschabtes Fischbeinstäbchen *g* wagerecht durchsteckt. Das eine Ende des Letzteren trägt einen Miniaturpinsel *h*, der die Curve auf einem feinem auf *b* gespannten Papierbogen anschreiben soll. Das zweite Ende *i* des Blutkraftmessers kommt, wie gewöhnlich, mit dem Gefäße in Verbindung. Eines der Zwischenstücke hat einen Hahn, nach dessen Oeffnung erst der Blutdruck frei spielen kann.

Hat man einen glatten gleichförmigen Papierbogen auf dem Cylinder *b* befestigt, so läßt man diesen zuerst eine Umdrehung bei geschlossenem Hahne machen. Der Pinsel schreibt dann die wagerechte Abscissenlinie auf. Man öffnet hierauf den Hahn, der an dem Zwischenstücke des Blutkraftmessers angebracht ist, während der Cylinder seine Umdrehung fortsetzt. Der Pinsel verzeichnet jetzt die Erhebungen und Senkungen der Quecksilbersäule des längeren Schenkels. Hat der Blutkraftmesser überall den gleichen Durchmesser, so gleichen die Maximalerhebungen (abgesehen von den Nebenhindernissen) nahebei der halben Druckhöhe.

Will man die gleichzeitigen Curven zweier verschiedener Gefäße anschreiben lassen, so bringt man zwei Blutkraftmesser an dem Gestelle an. Man läßt wiederum die entsprechenden Abscissenlinien bei geschlossenen Zwischenhähnen und bewegtem Cylinder und hierauf die entsprechenden Blutcurven aufzeichnen. Hat man eine hinreichende Länge der-

selben erreicht, so hemmt man die Bewegung des Cylinders. Die Pinsel beschreiben dann natürlich eine senkrechte Linie, die den Ausgangspunkt für die Bestimmung des Isochronismus der Curvenstärke liefern kann.

Um den Seitendruck zu messen (§. 990.), bediente sich Volkmann der Fig. 409 abgebildeten Canüle. Man drückt zwei entfernte Stellen des Gefäßes mit Schieberpincetten zusammen, schneidet ein zwischen ihnen gelegenes Stück aus und bindet *a* und *b* in die Durchschnittsenden des Blutgefäßes ein, so daß das Blut nach der Entfernung der Pincetten durch *ab* strömen kann. *c* wird dabei mit dem Blutkraftmesser zusammengebracht.

Fig. 409.

Volkmann hat auch einen eigenen Mariotte'schen Blutkraftmesser angegeben. Man befestigt die beiden Ansätze *a* und *b*, Fig. 410, in die Enden des Gefäßes, aus dem ein gewisses Stück herausgeschnitten worden. Sie passen in die eingeschliffenen Röhrenstücke *c* und *d*, welche in den Kasten *ee* übergehen. Dieser trägt eine senkrechte graduirte Glasröhre *fg* von 1 Meter Länge, deren oberes Ende durch einen aufschraubbaren Deckel *h* luftdicht verschlossen wird. Der Hahn *i* ist $1\frac{1}{2}$ Mal

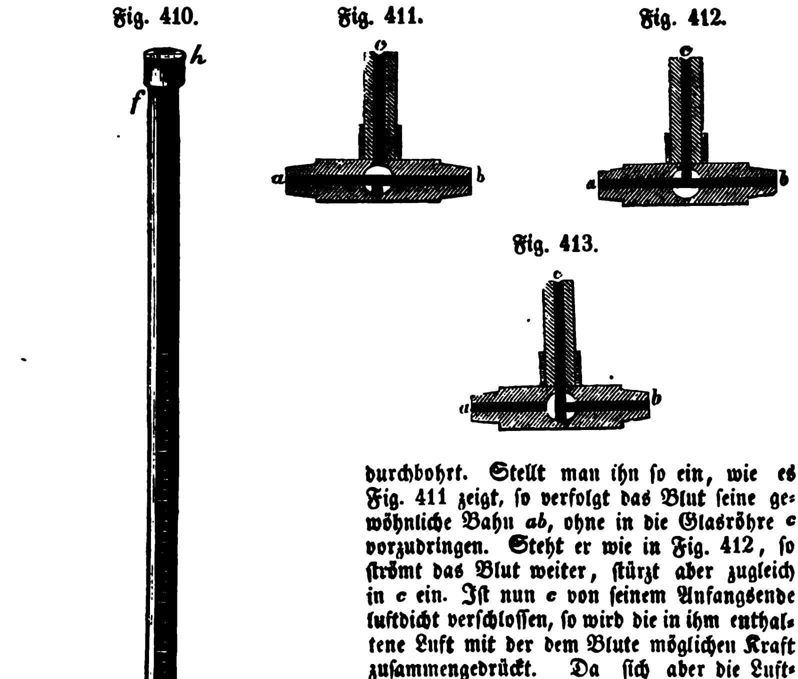


Fig. 410. Fig. 411. Fig. 412. Fig. 413.

durchbohrt. Stellt man ihn so ein, wie es Fig. 411 zeigt, so verfolgt das Blut seine gewöhnliche Bahn *ab*, ohne in die Glasröhre *c* vorzudringen. Steht er wie in Fig. 412, so strömt das Blut weiter, stürzt aber zugleich in *c* ein. Ist nun *c* von seinem Anfangsende luftdicht verschlossen, so wird die in ihm enthaltene Luft mit der dem Blute möglichen Kraft zusammengedrückt. Da sich aber die Luftvolumina nach dem Mariotte'schen Gesetze umgekehrt, wie die Druckkräfte verhalten (§. 163), so läßt sich hieraus der Seitendruck des Blutes leicht bestimmen. Stellt man endlich den Hahn, wie es Fig. 413 zeigt, so strömt das Blut nur in die Glasröhre und zwar von dem centralen oder dem peripherischen Stücke des Gefäßes aus, je nachdem der Canal nach dieser oder jener Seite gerichtet ist. Man hat daher hier den Gesammtdruck bei Unterbrechung des Kreislaufes. Will man sich von den Einflüssen der Blutgerinnung bewahren, so füllt man vorher die Glasröhre mit einer Auflösung von unterkohlensauerem Natron von unten her bis zu einem gewissen Höhenpunkte an.

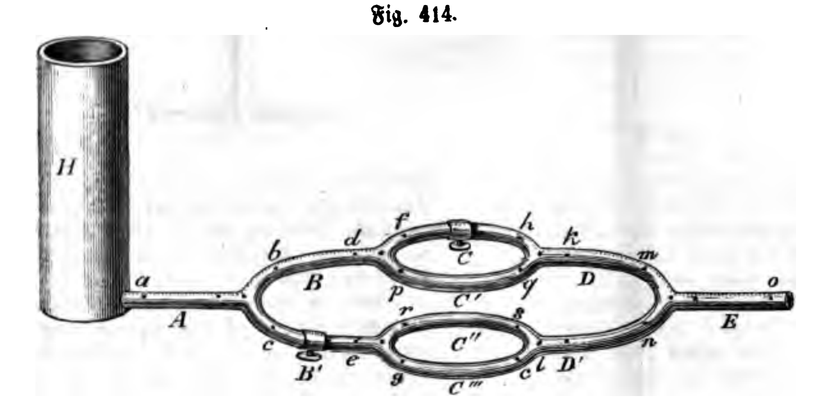
Eine einfache Vorsichtsmaßregel dürfte bei dem Gebrauche dieses Instrumentes em-

pfehlenswerth sein. Das warme einströmende Blut erwärmt die in der Glasröhre enthaltene Luft und sättigt sie für ihre neue Temperatur mit Wasserdampf. Die Wärmeausdehnung und die mit der Temperatur wachsende Spannung wirken daher dem Blutdrucke entgegen. Man wird deßhalb den Apparat leer nicht gebrauchen können. Man dürfte die hierdurch bedingten Fehlerquellen größtentheils vermeiden, wenn man zuerst einige Tropfen oder eine größere Menge einer warmen Lösung von unterkohlensaurem Kali einführte, die oben offene Röhre einige Zeit in Wasser von 40° C. stehen ließe, dann oben schlösse und sobald als möglich mit dem Blute anfüllen ließe.

Die ausgedehnten Beobachtungen, welche **Volkmann**[1]) an starren Röhren anstellte, bestätigten zunächst, daß sich der Seitendruck umgekehrt wie die Entfernung von der Ausflußöffnung verhält. Das Product des Seitendruckes in den Durchmesser der Röhre dagegen wächst, so wie die Weite der letzteren über einen gewissen Grad hin abgenommen hat. Der Seitendruck am Anfange der Ausflußröhre gleicht nicht genau dem Widerstande, der nach Abzug der Geschwindigkeitshöhe von der Druckhöhe übrig bleibt, sondern fällt um eine gewisse Größe kleiner als der Widerstand aus. Diese Differenz erscheint aber um so geringer, je unbedeutender die Geschwindigkeitshöhe in Verhältniß zur Widerstandshöhe ist. Der letztere Fall tritt, wie wir sehen werden, in den Schlagadern der lebenden Thiere auf.

**Volkmann**[2]) bediente sich der Fig. 414 dargestellten Vorrichtung, um die Grundverhältnisse der Blutgefäßvertheilung künstlich nachzuahmen. Ein Wasserbehälter *H*, zu welchem ein schwimmender Heber eben so viel

Fig. 414.



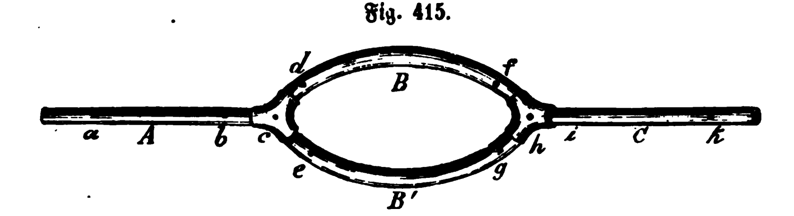

hinzugoß, als andrerseits abfloß, hatte zunächst ein wagerechtes Abzugsrohr *A*. Dieses theilte sich in die Gabeläste *B* und *B'*, von denen jedes in die länglich runden, in sich zurücklaufenden Gefäße *C*, *C'*, *C''*, *C'''* überging. Jedes von ihnen mündete in den entsprechenden Gabelarm *D* und *D'*, bis endlich ein einfaches Abzugsrohr *E* das Ganze beschloß. Da alle Röhren gleiche Weiten besaßen, so ließen sich die Verhältnisse des Strombettes leicht berechnen. *ABB'* entsprach den Schlagadern, *C*, *C'*,

[1]) Volkmann, a. a. O. S. 38 fgg.
[2]) Volkmann, a. a. O. S. 54 fgg.

$C''$, $C'''$ gewissermaßen den Haargefäßen, $D$, $D'$ und $E$ den Blutadern. Senkrechte Druckmesser waren an bestimmten entsprechenden Entfernungen, die in Fig. 414 mit Punkten angedeutet worden, angebracht. Einzelne Hähne, z. B. $B'$ oder $C$ konnten bestimmte Haupt- oder Nebenarme nach Belieben verschließen.

Es zeigte sich zunächst hierbei, daß der Seitendruck, wenn keine Stauungsverhältnisse eingreifen, von der Einfluß- nach der Ausflußmündung stetig abnimmt. Es wiederholt sich daher etwas Aehnliches auf dem Wege, der zwischen dem Anfange der Aorta und den Enden der Hohlvenen liegt. Punkte, die gleichweit von der Einflußmündung entfernt sind, z. B. $b$ und $c$, $f\,p\,r\,g$ oder $m$ und $n$, Fig. 414, liefern gleiche Druckwerthe. Diejenigen Stellen, welche in der Mitte des Röhrensystemes, bei $C$, $C'$, $C''$ und $C'''$ lagen, ergaben einen Seitendruck, der den mittleren Werth des Ganzen in ziemlich merklicher Weise überstieg. Es läßt sich hiernach vermuthen, daß die Haargefäße mehr als der Hälfte des Maximaldruckes, das dem Anfange des Aortensystemes entspricht, ausgesetzt sind. Verglich endlich Volkmann [1]) einen kleineren Apparat von der Fig. 415 dargestellten Form mit dem größeren Fig. 414 abgebil-

Fig. 415.




deten, so zeigte sich, daß dieser der Bewegung der Flüssigkeit nicht mehr Hindernisse als der Fig. 414 dargestellte entgegensetzte, obgleich die Adhäsionsflächen und die Zahl der Winkel beträchtlicher ausfielen. Die passende Anlage von Seitenarmen begründete dieses günstige Ergebniß. Man kann es daher auch nach jenem Forscher erklärlicher finden, weshalb ungefähr der gleiche Herzdruck das Blut der größeren wie der kleineren Säugethiere durch die so verschiedenen Röhrenmengen zu treiben vermag.

Der vorzüglichste Apparat, dessen sich Volkmann [2]) zur Ermittelung der Verhältnisse bei abwechselnden Stößen und elastischen Röhrenwänden bediente, bestand aus einem Wasserbehälter, dessen Ausgangsmündung durch einen Hahn und zwar mit freier Hand oder mittelst eines Pendelwerkes abwechselnd geschlossen und geöffnet wurde. Ein Darm bildete das Abzugsrohr. Messingstücke, die senkrechte Druckmesser trugen, waren an bestimmten Stellen eingeschaltet. Das Ausflußende trug eine Messingkapsel, die eine Mündung von bestimmter Größe offen ließ. Man konnte auf diese Weise die Höhenstände der Druckmesser, welche die Druckwirkung der Flüssigkeit des Hauptbehälters begleiteten, und die

[1]) Volkmann, a. a. O. S. 78.
[2]) Volkmann, a. a. O. S. 84.

Tiefenstände, die nach Verschlusse des Hahnes auftraten, bestimmen und den Mitteldruck aus dem Durchschnitte dieser beiden entsprechenden Werthe berechnen. Es ergab sich hierbei, daß alle drei Zahlen mit der Erhöhung der Druckgröße im Wasserbehälter emporgingen und die Wellengröße, die nach der Ausflußöffnung allmählig sinkt, in jenem Falle ebenfalls zunahm. Die Höhen-, die Tiefenstände und der Mitteldruck wuchsen auch mit der Erhöhung der Widerstände, die Wellengröße verkleinerte sich aber in diesem Falle. Die Vermehrung der Zahl der Pulsschläge kann alle jene Beziehungen nach Maaßgabe der Nebenverhältnisse begünstigen oder herabsetzen.

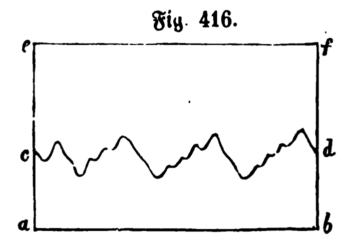
Der Mitteldruck $w$, d. h. das arithmetische Mittel der Höhen- und der Tiefenstände, welchen ein solcher elastischer Schlauch für pulsatorische Bewegungen liefert, läßt sich gleich dem Seitendrucke in starren Röhren berechnen. Man hat $w = av^2 + bv$, wobei $v$ die Geschwindigkeit der strömenden Flüssigkeit und $a$ und $b$ zwei durch zwei Versuche zu bestimmende Coefficienten sind (Bd. I. S. 796 und 806). Man kann daher alle Ableitungsgleichungen, welche sich aus den für starre Röhren gültigen Formeln ergeben, auf elastische Schläuche in dieser Beziehung übertragen. Bleiben $a$ und $b$ unverändert, so können die Stromschnelle oder der Seitendruck theoretisch bestimmt werden, wenn einer von beiden gegeben ist. Wir werden auf diesen Punkt in der Folge zurückkommen.

Die Flüssigkeit, welche in einen elastischen Schlauch pulsweise eingetrieben wird, führt zunächst zu zweierlei Arten von Wellen. Ein Molecül sucht das vor ihm liegende zu verrücken. Die Geschwindigkeit dieser Wirkung wird eine Function der Dichtigkeit darstellen. Die elastische Ausdehnung und Zusammenziehung, die sich langsamer, als jener erstere Einfluß fortpflanzt, führt zu einer zweiten Art von Wellen, die sich mit jenen ersteren im Verlaufe des Schlauches auf das mannigfachste interferiren müssen. Zwei verschiedene Punkte des Röhrensystemes geben daher auch verschiedene isochrome Wellenzeichnungen am Kymographion.

Volkmann [1]) bestätigt nach seinen Untersuchungen, daß der Seitendruck in den dem Herzen näher gelegenen Schlagadern im Allgemeinen größer als in den entfernteren ausfällt (§. 1002), während in den Venen das Umgekehrte der Fall ist. Die Halsschlagader eines Kaninchens lieferte z. B. im Durchschnitt 91,2 Mm. Quecksilber und die Schenkelschlagader 86 Mm. Der centrale Abschnitt der Carotis des Hundes zeigte 113,8 und der peripherische 88,8 Mm. Ein Schaf hatte in dieser Hinsicht 142,4 und 116,7 Mm. und ein zweites 88,4 und 61,3 Mm.

Volkmann [2]) nimmt zu diesem Zwecke einen feinen Bogen, der überall gleich dick ausfällt und von dem daher viereckige Abschnitte den Flächenausdehnungen entsprechende Gewichte geben. Nun läßt er die Abscisse *ab*, Fig. 416, und das Curvenstück *cd* am Kymographion aufschreiben. Er zeichnet hierauf das Rechteck *efba* ein, schneidet es aus und wiegt es. Er sondert hierauf nur das Stück *acdb* und wägt von neuem. Da die Grundflächen die Gleichen

Fig. 416.




[1]) Volkmann, a. a. O. S. 167 fgg.
[2]) Volkmann, a. a. O. S. 170.

und die Gewichte den Oberflächen proportional sind, so giebt das gegenseitige Verhältniß der Gewichte das Verhältniß des der Curve entsprechenden Mitteldruckes zur Höhe *bf*, Fig. 416, an.

Stauungsverhältnisse, welche im Verlaufe der Blutgefäßverbreitung eintreten, können es natürlich ausnahmsweise möglich machen, daß eine entferntere Schlagader mehr Seitendruck, als eine nähere darbietet. Dieser Fall scheint in der Schenkelschlagader des Hundes wiederzukehren. Ihr Mitteldruck übertraf den der Herzschlagader um 2,5 bis 6 Mm.

Was die einzelnen Thiere betrifft, so fand Volkmann[1]) für die Mitteldruckwerthe der Halsschlagader: Pferd 214 bis 122 Mm., Schaf 206 bis 98 Mm., Kalb 177 bis 133 Mm., Hund 172 bis 104 Mm., Ziege 135 bis 118 Mm., Kaninchen 90 Mm, Hahn 171 Mm. und Storch 161 Mm. Die Armschlagader der Taube lieferte 157 und die der Henne 88 Mm., der linke Aortenbogen des Frosches 29 bis 22 Mm., der der Schildkröte 33 Mm., die Kiemenschlagader des Hechtes 84 bis 35,5 Mm., die der Barbe 42 Mm. und die des Welses 18,5 Mm. Die kaltblütigen Thiere haben daher einen beträchtlich geringeren Blutdruck als die warmblütigen.

Da die Welle, welche an einer größeren Schlagader im Augenblicke des Seitendruckes vorübergeht, von drei Hauptfactoren, der Strömung des Blutes, der Wellenbewegung in den Schlagaderwänden (S. oben Seite 24) und den positiven oder negativen Einflüssen des Athmungsdruckes herrührt, so suchte Ludwig[2]) in seinen ersten mit dem Kymographion angestellten Beobachtungen, die Druckcurven des Blutes und die der Athmungsverhältnisse vergleichend darzustellen. Er schloß hieraus, daß die ruhige Athmung des Pferdes, weit seltener dagegen die des Hundes, den Druck des Blutes in dem Aortensysteme nicht sichtlich verändert. Gesellt sich die Zusammenziehung der linken Kammer dem Ausathmungsdruck hinzu, so steigt der Seitendruck. Die Verbindung mit der Diastole hat die entgegengesetzte Wirkung Es kann dabei vorkommen, daß die Druckgröße selbst während der Ruhepause steigt. Die Einathmung führt zu den entgegengesetzten Schlüssen.

Während ein Blutkraftmesser die Blutcurve aufschrieb, suchte Ludwig die Athmungscurve nach folgendem Verfahren zu erhalten. Er öffnete den Zwischenrippenraum in der Nähe der großen Gefäße, setzte ein unten mit einem Bläschen versehenes und mit Wasser gefülltes Röhrchen luftdicht ein und verband das Ganze mit einem Quecksilbermanometer, dessen Schwankungen gleichzeitig an dem Kymographion aufgeschrieben wurden. Volkmann[3]) schlägt für diesen Fall vor, seine S. 21 erwähnte Canüle in die Luftröhre einzuführen.

Fig. 417.

Fig. 417 zeigt drei Bruchstücke der von Ludwig erhaltenen Doppelcurven. *A*, *A'* u. *A''* sind die Blutcurven der Halsschlagader und *B*, *B'*, *B''* die gleichzeitigen Athmungs-

[1]) Volkmann, a. a. O. Seite 177.
[2]) Ludwig, in Müller's Archiv. 1847. Seite 244 fgg.
[3]) Volkmann, a. a. O. Seite 350.

linien, welche das oben erwähnte Verfahren geliefert hat. *A* und *B* sind ziemlich gleichläufig, so daß der merkliche Athmungseinfluß hinwegfällt. *A'* und *B'* belehren über die positive Wirkung der starken Aus- und *A''* und *B''* über die der kräftigen Einathmung.

**Die Curven, welche man an dem Kymographion erhält, können unmittelbar lehren, wie sich die gleichzeitigen Wellen an den verschiedenen Körperschlagadern oder in einem todten elastischen Schlauche ungleichartig gestalten. Sie erläutern auf diese Weise, wie die örtlichen Nebenverschiedenheiten abweichende Verhältnisse und Zahlen des fühlbaren Pulses herbeiführen, ohne daß deshalb die mechanische Theorie des unbedingten Einflusses des Herzens auf die Blutbewegung irgendwie beeinträchtigt wird.**

Vergleichende Curven der Art aus todten elastischen Schläuchen finden sich bei Volkmann, a. a. O. Tab. IV. und aus verschiedenen Schlagadern lebender Thiere a. a. O. Tab. VII. und VIII.

**Volkmann[1] suchte die Geschwindigkeit, mit welcher das Blut in den größeren undurchsichtigen Gefäßen strömt, mittelst einer eigenen Vorrichtung des Hämodromometers, näher zu bestimmen. Er fand hierbei:**

| Thier. | Schlagader. | Nebenbemerkungen. | Secundenschnelligkeit in Mm. |
|---|---|---|---|
| Hund. | Halsschlagader | — | 205 bis 357 |
| | Halsblutader | — | 225 |
| Pferd. | Halsschlagader | — | 220 bis 254 |
| | desgl. | Nach Unterbindung der Kieferschlagader | 306 u. 431 |
| | Kieferschlagader | — | 99 u. 232 |
| | Fußschlagader | — | 56 |
| Ziege. | Halsschlagader | — | 240 bis 358 |
| Schaf. | desgl. | — | 241 bis 350 |
| Kalb. | desgl. | — | 431 |

**Man kann daher 350 Millimeter als mittleren Geschwindigkeitswerth in der Carotis und etwa 400 Millimeter für die Aorta annehmen. Blutverluste verlangsamen meistentheils die Schnelligkeit der Blutbewegung.**

Fig. 418 kann die Einrichtung des Hämodromometers näher versinnlichen. Eine in einen Kasten *a b* übergehende Metallröhre *c d* besitzt zwei Hähne *e f*, deren Kammräder so in einander greifen, daß die Drehung des einen eine entsprechende Wendung des zweiten bedingt (Fig. 419 *a* und *b*). Sie hat noch zwei senkrecht abgehende Nebenröhren *g h*, Fig. 418, in welche die zweischenklige, an einem Skalenbrette *i* befestigte Glasröhre *k l* eingefügt ist. Jeder der beiden Hähne hat eine 1½fache Durchbohrung. Stehen sie so, wie es Fig. 420 zeigt, so geht der Blutstrom durch das Messingrohr *a b*, nicht aber durch die seitliche Glasröhre *c d*. Wendet man sie, wie es Fig. 421 andeutet, so fließt das Blut durch die Glas- und nicht durch die Messingröhre (durch *k l*, Fig. 418). Alle Theile des Apparates und die bald zu erwähnenden Ansatzcanülen haben überall den gleichen Durchmesser.

[1]) Volkmann a. a. O. S. 185.

Man bindet nun das Gefäß des lebenden Thieres mit [illegible] an zwei entfernten Punkten zusammen, schneidet ein zwei Zoll langes Stück zwischen ihnen aus, bindet zwei Canülen a und b, Fig. 418, an den Enden ein und schiebt in diese

Fig. 418.

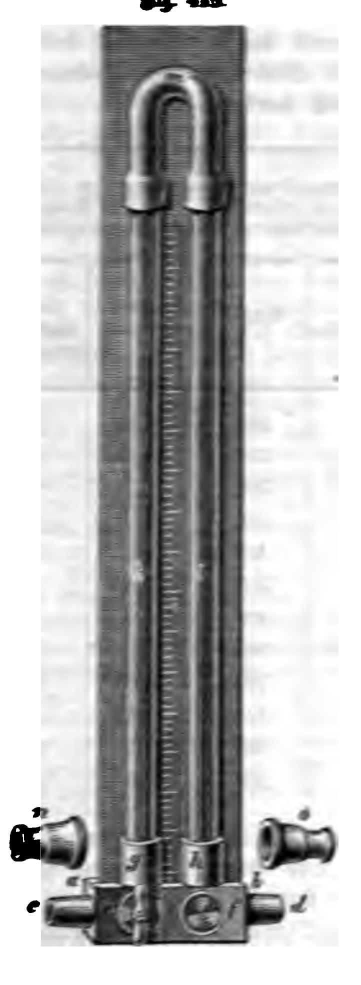



Fig. 419.

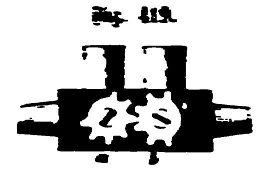



Fig. 420.

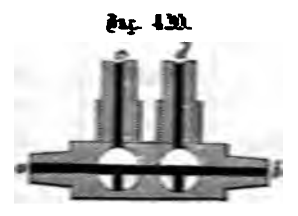
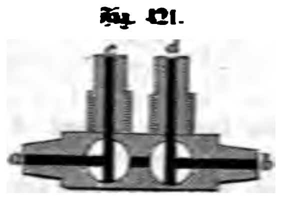



Fig. 421.




die hineinpassenden Endstücke *c* und *d* des Hämodromometers, nachdem man dieses mit Wasser vollständig gefüllt und alsdann die Hähne, wie es Fig. 420 zeigt, eingestellt hat. Man giebt hierauf dem Blute seinen freien Lauf durch die Messingröhre, dreht aber später die Hähne, wie es Fig. 421 darstellt, so, daß die Blutmasse den Umweg durch die Glasröhre machen muß. Da man hier die Bewegung sieht und die Länge des Weges kennt, so vermag man auch die Geschwindigkeit durch gleichzeitige Abzählung der Schläge einer Taschenuhr annähernd zu schätzen.

Die oben tabellarisch angeführten Werthe wurden mit dieser Verrichtung unmittelbar gefunden. Um die Stromschnelle der Aorta zu berechnen, füllte Volkmann[1]) die großen Gefäße des todten Thieres von

[1]) Volkmann a. a. O. S. 206.

der Bauchaorta mit der Injectionsmasse in dem Grade aus, daß die Carotis den gleichen Durchmesser als im Leben darbot. Er bestimmte dann die Weite des Flußbettes bis zu der im Leben geprüften Stelle der Halsschlagader und berechnete hiernach rückwärts die Geschwindigkeit am Anfange des Aortensystems. Sind diese und die Aortenweite bekannt, so bestimmt Volkmann hieraus, wie viel Blut jede Zusammenziehung der linken Kammer austreibt. Es ergab sich hierbei:

| Thier. | Körpergewicht in Kilogrm. | Zahl der Pulsschläge in der Minute. | Secundengeschwindigkeit des Blutes in Millimetern. | | Menge des Blutes für jede Kammerzusammenziehung | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Halsschlagader. | Aorta. | absolute in Grm | im Verhältniß zum Körpergewicht. |
| Hund | 18,74 | 100 | 273 | 305 | 38,64 | $1/485$ |
| Hund | 13 | 110 | 262 | 256 | 34,69 | $1/375$ |
| Alte Ziege | 25 | 154 | 358 | 706 | 70,24 | $1/359$ |
| Junge Ziege | 11,55 | 120 | 280 | 326 | 32 | $1/359$ |
| Hund | 4,95 | 100 | 329 | 368 | 12,5 | $1/396$ |
| Junge Ziege | 15,0 | 160 | 240 | 403 | 22,68 | $1/660$? |
| Pferd | 300? | 56 | 431 | 496 | 741,9 | $1/404$ |
| Schaf | 30,54 | 92 | 287,5 | 993 | 77,7 | $1/393$ |
| Hund | 9,01 | 120 | 280 | 292 | 31,38 | $1/287$ |
| Schaf | 23,48 | 88 | 241 | 214 | 51,12 | $1/459$ |
| Hund | 18,905 | 104 | 238 | 369 | 41,2 | $1/437$ |
| Hund | 12,752 | 62 | 205 | 260,5 | 38,9 | $1/328$ |

Volkmann nimmt 400 Millimeter als Durchschnittswerth der Stromschnelle im Anfange der Aorta an und folgert, daß die Menge des mit jeder Zusammenziehung der linken Kammer ausgetriebenen Blutes $1/400$ des Körpergewichtes betrage. Ein Mensch von 75 Kilogrammen gäbe daher 188 Grm. und ein solcher von 64 Kilogrammen 160 Grm. (§. 1170).

Abegg [1]) suchte die in dem Herzen enthaltene Blutmenge auf einem anderen Wege zu bestimmen. Er legte das Herz lebender Kaninchen bloß und umschnürte die Anfangsstücke der großen Gefäße mit einer einfachen Unterbindung. Die in dem Herzen abgeschlossene Blutmasse betrug $1/409$ bis $1/557$ des Körpergewichtes, während die Schwere des Herzens $1/328$ bis $1/508$ glich. Die Mittelwerthe von sieben Beobachtungen waren $1/460$ für das Blut und $1/384$ für die Herzsubstanz. Beide Durchschnittsgrößen schei-

[1]) H. Abegg, De capacitate arteriarum et venarum pulmonatium. Vratislawiae 1848. 8. p. 26.

nen daher nahebei gleich auszufallen. Die zuerst genannte Zahl bezieht sich mindestens auf die Blutmasse beider Kammern. Sie liefert daher kleinere Werthe, als die oben erwähnte Berechnungsweise.

Da der Seitendruck und die Stromschnelle todter Röhren ein gewisses gegenseitiges gesetzliches Verhältniß unter sonst gleichen Verhältnissen darbieten, so brachte Volkmann einen Mariotte'schen Druckmesser an dem Hämodromometer (bei *m*, Fig. 418) an, um beide gleichzeitig bestimmen zu können. Es ergab sich hierbei, daß ähnliche Verhältnisse auch in dem lebenden Körper annähernd wiederkehren und man daher die hydrodynamischen Gesetze mit um so größerem Rechte auf die Kreislaufserscheinungen anwenden könne.

Während die Umbiegung des gewöhnlichen Hämodromometers aus einem Theile der Fig. 418 abgebildeten Glasröhre besteht, enthält sie jetzt ein Messingstück (*m*), auf welches der Mariotte'sche Blutkraftmesser senkrecht aufgeschraubt werden kann. Alle diese Theile haben die gleichen Querdurchmesser. Man treibt dann so viel Wasser in die Vorrichtung ein, daß es nicht nur die Röhren des Hämodromometers, sondern auch den Blutkraftmesser bis zu der Höhe, die, nach einem Vorversuche zu schließen, in dem Manometer zum Vorschein kommen würde [1], anfüllt.

Hat man auf diese Weise zwei verhältnißmäßig weit aus einander liegende Werthe der Widerstände ($w$ und $w^1$) und der Geschwindigkeiten ($v$ und $v^1$), so kann man, da $w = av^2 + bv$, die beständigen Coefficienten $a$ und $b$ für ein gegebenes Gefäßsystem auffinden. Kennt man diese, so läßt sich dann der Widerstand aus der Geschwindigkeit oder diese aus jenem für einen gegebenen Versuch berechnen. Volkmann findet nun nach seinen Beobachtungen, daß dieses in manchen Fällen in einer befriedigend annähernden Weise gelingt. Es wäre sogar möglich, daß die Widerstandscoefficienten für die gleichen Gefäßstellen verschiedener Individuen derselben Thierart übereinstimmten und eine theoretische Uebertragung in diesem Falle gestattet bliebe [2]. Anhang Nr. 102.

Sind die beständigen Werthe von $a$ und $b$ ermittelt, so braucht man natürlich nur die Seitendrücke oder die Widerstände zu bestimmen, um die Stromschnelle zu berechnen. Volkmann [3]) und Ludwig schalteten daher ein Hämodromometer, an welchem zwei Druckmesser an zwei entfernten Punkten angebracht waren, in eine Schlagader eines lebenden Thieres ein und bestimmten die Unterschiede der Seitendrucke, welche sich hierbei zu erkennen gaben. War dieses geschehen, so reinigten sie die Vorrichtung, banden sie von Neuem in den centralen Abschnitt der Schlagader und ließen eine gewisse Menge Blutes, das später gewogen wurde, aus dem zweiten Ende der Glasröhre, innerhalb einer gegebenen Zeit, ablaufen. Da der Durchmesser der Röhre bekannt war, so konnte man die Geschwindigkeit des Abflusses direct bestimmen. Andererseits wurden die Seitendrucke am Kymographion aufgezeichnet und die Werthe des Mitteldruckes aus den Curven durch Auswägungen des Papiers (Seite 24) bestimmt. Man wiederholte diese Aderlässe eine Reihe von Malen, um weit abstehende Werthe von $w$ und $v$ zu erhalten und daher $a$ und $b$ desto sicherer zu bestimmen. Da man hier nur die Widerstandsverhältnisse des Glasrohres prüft, so störten die Aderlässe (S. 30) in geringerem Grade, als bei der unmittelbaren Prüfung der Gefäße, die sich in Folge des Blutverlustes zusammenziehen und die Werthe von $a$ und $b$ merklich abändern. Man kann dann auch natürlich die beobachteten und die berechneten Geschwindigkeitswerthe zusammenstellen. Geben sich hier Unterschiede in den Größen zweier Coefficienten in verschiedenen Thieren zu erkennen, so läßt sich zurückschließen, daß die Adhäsion des Blutes derselben an die Wände der Glasröhre unter sonst gleichen Verhältnissen abweicht. Läßt man nun Wasser unter denselben Bedingungen durch die Vorrichtung fließen, so ist man dann im Stande, die Adhäsionsverhältnisse desselben mit denen des Blutes bei denselben Schnelligkeiten zu vergleichen. Volkmann fand auf diese Weise für 300 Millim. Secunden-

[1]) Volkmann a. a. O. S. 221.
[2]) Volkmann a. a. O. S. 225.
[3]) Volkmann a. a. O. S. 233.

geschwindigkeit und 30° R., daß die Adhäsion des Kalbsblutes ungefähr 2½ und die des Hundeblutes nahebei 4 Mal so groß, als die des Wassers ausfiel.

Volkmann[1]) suchte den Einfluß, den der Verschluß eines Seitenganges und der Abfluß der strömenden Masse durch eine Seitenöffnung ausübt, an starren Röhren zu bestimmen und auf die Verhältnisse der Gefäßunterbindung und des Aderlasses überzutragen. Hat man einen Seitenarm durch einen Hahn unwegsam gemacht, so erhöht sich die Gesammtmenge der Widerstände. Der Seitendruck wächst in allen Gefäßen, welche Flüssigkeiten nach dem Verschließungspunkte zuführen. Er nimmt dagegen in den hinwegführenden ab. Jeder Seitenast hat dann einen Punkt, in welchem der Druck unverändert bleibt, während er weiter nach der Einflußmündung wächst und nach der Abflußmündung hinabgeht. Die Größe der Störung fällt dabei in den Seitenzweigen erster Ordnung beträchtlicher, als in denen zweiter aus. Die Unterbindung eines Stromarmes setzt die Strömung in den zu- und den rückführenden Gefäßen herab. Die Stromschnelle steigt dagegen in den Seitengefäßen und zwar in denen der ersten Ordnung mehr als in denen der zweiten.

Hat man einen Stromarm verschlossen, so stehen die zuführenden Gefäße, in denen die Bewegung der Flüssigkeit auf diese Weise aufgehoben worden, nahebei unter dem Seitendrucke der nächsten nach oben hin gelegenen freien Zuleitungsflüssigkeit. Der Seitendruck der hinwegführenden Abtheilung richtet sich im Allgemeinen nach dem der nächsten Ableitung. Fügt man einen Blutkraftmesser in den centralen Theil einer durchschnittenen Schlagader endständig ein, so erhält man daher einen bedeutenderen Druck, als wenn man den Kraftmesser in den peripherischen Abschnitt einsetzt (S. 24).

Läßt man die strömende Flüssigkeit durch eine Seitenöffnung oder einen Aderlaß ablaufen, so nimmt der Seitendruck mit der Masse der Abzapfungsflüssigkeit in dem ganzen Röhrensysteme ab. Diese negative Störung, welche wieder in den Seitenröhren erster Ordnung beträchtlicher, als in denen zweiter ausfällt, wächst dabei in den zuführenden Gefäßen bis zur Oeffnungsstelle, während sie in den abführenden von da an heruntergeht. Die Geschwindigkeit der Bewegung erhöht sich während der Dauer des Aderlasses in den zuführenden Röhren. Sie geht in den hinwegführenden herunter. Sie kann dagegen in den Seitenröhren zu- oder abnehmen.

Zahl der Pulsschläge (§. 1157 fgg.). — Volkmann[2]) bestätigte nach der Berechnung seiner eigenen Erfahrungen und der Beobachtungen von Guy[3]) und Nitzsch[4]), daß der Puls sehr alter Leute durchschnittlich häufiger, als in mittleren Lebensjahren ist[5]) (§. 1157). Er nimmt ferner an, daß sich die Durchschnittsmengen der Pulsschläge nicht genau umgekehrt, wie die Quadratwurzeln, sondern, wie die 5/9 Potenzen der Körperlängen verhalten (also nicht $p : p^1 = l^{1\,5/10} : l^{5/10}$, sondern $p : p^1$

---

[1]) Volkmann a. a. O. S. 445 fgg.
[2]) Volkmann a. a. O. S. 426 fgg.
[3]) Guy in Todd Cyclopaedia of Anatomy and Physiology. Vol. III. London 1848. 8. p. 181 fgg.
[4]) A. R. Nitzsch, De ratione inter pulsus frequentiam et corporis altitudinem habita. Halis 1849. 8.
[5]) Vergl. Leuret in Gazette medicale de Paris 1848. Nr. 46. Nov. p. 891.

$= l^{15}/_9 : l^{3}/_9$). Sträflinge, welche nur Pflanzenkost verzehrten, lieferten eine merklich geringere Pulsfrequenz als besser genährte Leute. Die Veränderung, welche die Zahl der Pulsschläge im Laufe der Lebensalter erleidet und die geringeren Mengen, die man in Frauenzimmern antrifft, hängen nicht bloß von den Unterschieden der Körperlänge, sondern auch noch von anderen Nebenursachen ab.

Geschwindigkeit des Capillarblutlaufes (§. 1093 und Bd. II. Abth. III. §. 3747). — Volkmann[1]) erhielt folgende Durchschnittswerthe:

| | Secundengeschwindigkeit in Millim. |
|---|---|
| Kiemen von Salamanderlarven . . . . | 0,245. |
| Schwanz der Froschlarven . . . . . . | 0,400. |
| Schwanzflosse eines kleinen Fisches . . . | 0,120. |
| Gekröse eines jungen Hundes ungefähr . | 0,800. |

Ueberschußdruck am Ende des Venensystems (§. 1102). — Fick[2]) schnitt das Herz einer lebenden Katze möglichst schnell heraus, fügte ein Manometer in die untere Hohlvene und band die obere Hohlvene zu. Er brachte hierauf das Ganze in Salzwasser von 30° R. und füllte das Manometer mit der gleichen Auflösung. Der fortdauernde Herzschlag trieb nur so lange Flüssigkeit zur Lungenschlagader heraus, als ein Ueberschußdruck im Manometer vorhanden war. Hörte dieser auf, so blieb die Herzthätigkeit in dieser Beziehung wirkungslos.

Blutmenge (§. 1138). — Veit[3]) hat eine Reihe hierher gehörender Versuche mit Volkmann und Marchand nach der Einspritzungsmethode angestellt. Hält man sich an diejenigen Erfahrungen, welche die Verfasser selbst als übereinstimmend und vertrauenswerth betrachten, so ergaben drei Hunde $1/_{5,80}$, $1/_{5,48}$ und $1/_{4,34}$ des Körpergewichts als Blutmengen, während eine Ziege $1/_{6,09}$ lieferte. Man hätte hiernach $1/_{5,43}$ als Durchnittswerth.

Veit[4]) machte auch den Versuch, eine gewogene Quantität von schwefelsaurem Natron einzuspritzen und die absolute Blutmenge aus den Procentwerthen jenes Salzes, welche in dem späteren Aderlaßblute enthalten waren, zu berechnen. Derselbe Gedankengang lag auch offenbar zu Grunde, als Vierordt und Weltzien eine Kochsalzlösung dem Blute eines Pferdes einverleibten. Alle diese Bemühungen scheiterten daran, daß die künstlich eingeführten Salze sehr rasch z. B. in dem Harn übertraten. Man erhält daher zu große Werthe z. B. $1/_2$ bis $1/_8$ der Körpermasse im günstigsten Falle.

Der Uebergang in den Harn und in andere Ausschwitzungen wird wahrscheinlich alle Beobachtungen, die man mit leicht löslichen Mineralsalzen anstellt, vereiteln. Man könnte in dieser Hinsicht noch am ehesten an Metallverbindungen denken, die sparsamer und langsamer in den Harn vordringen. Fette Körper würden sich ebenfalls nicht eignen, weil das Blut schon von vorn herein solche Verbindungen führt, die genaue quantitative Darstellung manche Schwierigkeiten und nicht unbedeutende Fehlerquellen darbietet und eine theilweise Verbrennung der Massen im Blute oder vielleicht auch die Ausschwitzung

---

[1]) Volkmann a. a. O. S. 184.

[2]) Fick in Müller's Archiv. 1849. S. 284, 85.

[3]) A. C. C. G. Veit, Observationum de sanguinis quantitate nuperrime institutarum recensio. Halis 1848. 8. p. 20.

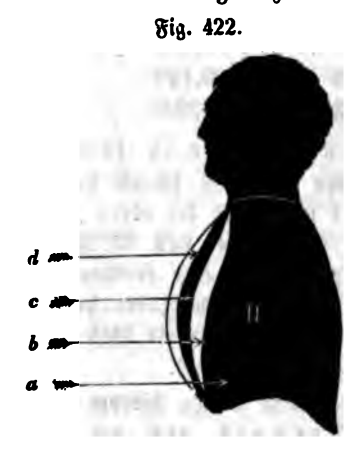
[4]) Veit a. a. O. p. 32.

stören kann. Dagegen dürften feine aufgeschlemmte Körper eher Erfolg versprechen. Wenn man z. B. schwefelsauren Baryt, der aus einer verdünnten Auflösung von Chlorbaryum niedergeschlagen worden, einführte, so würde, wie ich glaube, ein befriedigender Erfolg eher zu erwarten sein. Sehr feine Kieselsäure möchte vielleicht ebenfalls zum Ziele führen.

## Athmen.

Capacität der Lungen (§. 1214 fgg.) — Hutchinson[1]) suchte die verschiedenen Luftmengen, welche nach den mannigfachen Athmungsarten in den Lungen zurückbleiben, durch das Fig. 422 wiedergegebene Diagramm näher zu versinnlichen. Der Raum $H$, auf welchen der Pfeil $a$ deutet, bezeichnet die Füllung der Lungen mit der rückständigen oder der Residualluft, d. h. mit derjenigen Luftmenge, die nach einer vollständigen, möglichst kräftigen Ausathmung zurückbleibt. Der weiße Streifen, den der Pfeil $b$ anzeigt, versinnlicht den Einfluß der zurückbehaltenen Luft oder derjenigen Gasmenge, welche die gewöhnliche Athmung als Ueberschuß hinterläßt und die daher durch eine kräftige Ausathmung entleert werden kann. Der Pfeil $c$ bestimmt die Athmungsluft oder die Unterschiede der gewöhnlichen Ein- und Ausathmung. Der Pfeil $d$, der sich auf den äußersten weißen Zwischenraum beziehen soll, zeigt die Ergänzungsluft oder diejenige Quantität, welche eine möglichst tiefe Einathmung hinzufügt, an. Das vitale Athmungsvermögen liefert den Unterschied einer möglichst tiefen Ein- und Ausathmung oder die Differenz von $a$ und $d$, Fig. 422.

Fig. 422.




Das von Hutchinson gebrauchte Spirometer, welches von J. Vogel und Simon zum Theil vereinfacht worden, soll die Größe des vitalen Athmungsvermögens ungefähr angeben. Fig. 423 zeigt dasselbe unmittelbar vor dem Versuche und Fig. 424 nach demselben und zwar in dem Augenblicke, in welchem die eingetriebene Athmungsluft nach vollbrachter Messung entleert wird. Das Ganze bildet einen mit Wasser gefüllten Gasometer, in welchen die Luft von dem Athmungsrohre aus (14 und 19, Fig. 423) eingetrieben wird. Die vorn befindliche Skale (15) giebt die Menge des eingeführten Gases an, indem z. B. jeder Grad derselben 2 Cubikzoll in der englischen Vorrichtung entspricht. Das Manometer (6 und 7, Fig. 423) belehrt dabei über den Druckunterschied, und das Thermometer (13, Fig. 423) über die gleichzeitige Lufttemperatur. Man läßt den Menschen unmittelbar vorher möglichst tief ein- und hierauf in den Spirometer langsam und ruhig ausathmen, wie es Fig. 425 in der Seitenansicht wiedergiebt.

Formveränderungen bei dem Athmen (§. 1222). — Die Fig. 426 und Fig. 427 wiedergegebenen Diagramme sollen die Athem-

---

[1]) Hutchinson, von der Capacität der Lungen und von den Athmungs-Functionen. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Samosch. Braunschweig 1849. 8. S. 7 fgg.

Fig. 423.



Fig. 424.

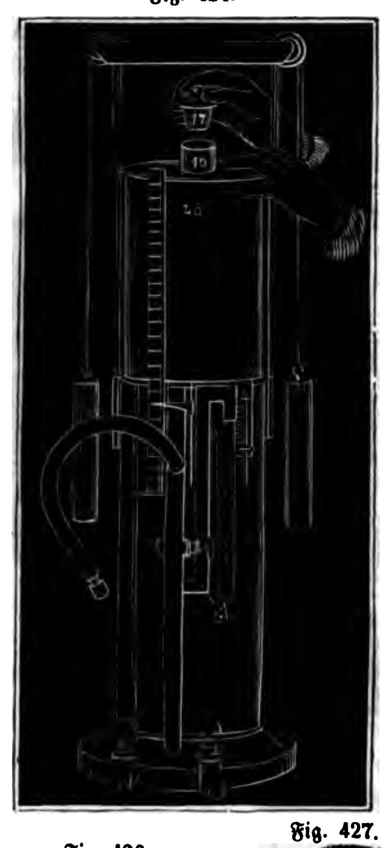


Fig. 425.



Fig. 426.

Fig. 427.



bewegungen in Erwachsenen beider Geschlechter, nach Hutchinson[1]), näher versinnlichen. Fig. 428 ist einem regelmäßig gebauten jungen Manne entnommen. Die äußerste punktirte Linie bezieht sich auf die tiefe Ein- und die Randbegrenzung des Schattenrisses, auf die tiefe Ausathmung. Die fortlaufende schwarze Linie versinnlicht das gewöhnliche Athmen. Fig. 429 ist nach einer Frau von vollendeter Körperform auf die gleiche Weise entworfen worden.

Fig. 428.



Fig. 429.



Stellt man die Beobachtungen, welche G. Simon[2]) an 25 gesunden Männern gemacht hat, zusammen, so ergiebt sich, daß sich der Umkreis der Brust unter den Schulterblättern und über den Brustwarzen durchschnittlich um $1/_{18}$ des für die tiefste Ausathmung gültigen Werthes bei der tiefsten Einathmung erweitert. Die beiderseitigen Grenzwerthe sind $1/_{28}$ und $1/_{7}$ (§. 1227).

Athmungsdruck (§. 1282). — Hutchinson[3]) suchte die Maximalwerthe desselben durch das Steigen einer Quecksilbersäule zu messen, während die Athemluft durch die Nasenlöcher allein ausströmte. Seine gewöhnlichen Werthe liegen zwischen 83 und 112 Millimeter für das Aus- und zwischen 65 und 69 Millimeter Quecksilber für das Einathmen. Ein junger Mann lieferte auch ausnahmsweise 229 Millimeter für die Ex- und 178 Millimeter für die Inspiration.

Mengen der Ausathmungsluft (§. 1343). — Die zahlreichen Beobachtungen, welche Hutchinson[4]) und Simon[5]) an dem Spirometer (S. 32) anstellten, führten zu dem Hauptergebnisse, daß die Athmungsgröße oder die Vitalcapacität, d. h. die Luftmenge, welche eine möglichst tiefe Ausathmung nach vorangegangener stärkster Einathmung ausstoßen kann, mit der Körperlänge durchschnittlich zunimmt. Scheidet man den Einfluß, welcher der Größe zukommt, aus, so zeigt sich, nach Hutchinson[6]), daß das Körpergewicht nur bei besonderer Fettleibigkeit von Bedeutung ist. Die mittlere Athmungsgröße sinkt dann in einem gewissen Grade. Die Athmungsgröße wächst dagegen nach Simon[7])

---

[1]) Hutchinson a. a. O. S. 53 und 62.

[2]) G. Simon, Ueber die Menge der ausgeathmeten Luft bei verschiedenen Menschen und ihre Messung durch das Spirometer. Gießen 1848. 8. S. 35—38.

[3]) Hutchinson a. a. O. S. 67.

[4]) Hutchinson a. a. O. S. 20

[5]) Simon a. a. O. S. 19.

[6]) Hutchinson a. a. O. S. 29.

[7]) Simon a. a. O. S. 23, 25.

Fig. 423.



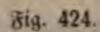


Fig. 424.

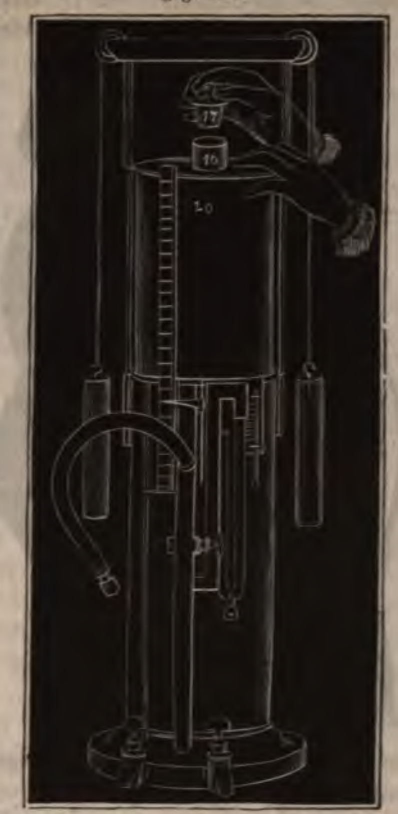


Fig 425.

Fig. 426.

Fig. 427.



bewegungen in Erwachsenen beider Geschlechter, nach Hutchinson[1]), näher versinnlichen. Fig. 428 ist einem regelmäßig gebauten jungen Manne entnommen. Die äußerste punktirte Linie bezieht sich auf die tiefe Ein- und die Randbegrenzung des Schattenrisses, auf die tiefe Ausathmung. Die fortlaufende schwarze Linie versinnlicht das gewöhnliche Athmen. Fig. 429 ist nach einer Frau von vollendeter Körperform auf die gleiche Weise entworfen werden.



Fig. 428. Fig. 429.

Stellt man die Beobachtungen, welche G. Simon[2]) an 25 gesunden Männern gemacht hat, zusammen, so ergiebt sich, daß sich der Umkreis der Brust unter den Schulterblättern und über den Brustwarzen durchschnittlich um $\frac{1}{14}$ des für die tiefste Ausathmung gültigen Werthes bei der tiefsten Einathmung erweitert. Die beiderseitigen Grenzwerthe sind $\frac{1}{20}$ und $\frac{1}{7}$ (§. 1227).

Athmungsdruck (§. 1282). — Hutchinson[3]) suchte die Maximalwerthe desselben durch das Steigen einer Quecksilbersäule zu messen, während die Athemluft durch die Nasenlöcher allein ausströmte. Seine gewöhnlichen Werthe liegen zwischen 83 und 112 Millimeter für das Aus- und zwischen 65 und 69 Millimeter Quecksilber für das Einathmen. Ein junger Mann lieferte auch ausnahmsweise 229 Millimeter für die Ex- und 178 Millimeter für die Inspiration.

Mengen der Ausathmungsluft (§. 1343). — Die zahlreichen Beobachtungen, welche Hutchinson[4]) und Simon[5]) an dem Spirometer (S. 32) anstellten, führten zu dem Hauptergebnisse, daß die Athmungsgröße oder die Vitalcapacität, d. h. die Luftmenge, welche eine möglichst tiefe Ausathmung nach vorangegangener stärkster Einathmung ausstoßen kann, mit der Körperlänge durchschnittlich zunimmt. Scheidet man den Einfluß, welcher der Größe zukommt, aus, so zeigt sich, nach Hutchinson[6]), daß das Körpergewicht nur bei besonderer Fettleibigkeit von Bedeutung ist. Die mittlere Athmungsgröße sinkt dann in einem gewissen Grade. Die Athmungsgröße wächst dagegen nach Simon[7])

---

[1]) Hutchinson a. a. O. S. 53 und 62.
[2]) G. Simon, Ueber die Menge der ausgeathmeten Luft bei verschiedenen Menschen und ihre Messung durch das Spirometer. Gießen 1848. 8. S. 35—38.
[3]) Hutchinson a. a. O. S. 67.
[4]) Hutchinson a. a. O. S. 20
[5]) Simon a. a. O. S. 19.
[6]) Hutchinson a. a. O. S. 29.
[7]) Simon a. a. O. S. 23, 25.

mit dem Brustumfange nicht sehr fetter Leute. Sie steigt auch in merklicher Weise mit der Beweglichkeit der Rippen.

Da die am Spirometer gemachten Beobachtungen die Wärme- und Absorptionsverhältnisse nicht berücksichtigen, so können die hierbei erhaltenen Zahlen nur auf ungefähre Geltung Anspruch machen. Man muß daher diesen Maaßstab der Beurtheilung des Gesetzes, nach dem die Athmungsgröße mit der Körperlänge wachsen soll, anlegen. Hutchinson schließt aus seinen Erfahrungen, daß ein Längenunterschied von 25 Millimetern, der sich zwischen 1,524 und 1,829 Meter Körperlänge hält, die Athmungsgröße um 131 C. C. steigen läßt. Simon nimmt 150 C. C. an. Die hiernach berechneten arithmetischen Progressionen sind in Nr. 193 des Anhanges in Vergleich mit den gefundenen Zahlen zusammengestellt.

Anhang Nr. 193.

Manche Nebenverhältnisse, wie z. B. die Abnahme der Beweglichkeit des Brustkastens, die Unmöglichkeit, die Ein- oder die Ausathmung bis auf ein gewisses Maximum zu treiben, können die Athmungsgröße herabsetzen. Sind aber diese Nebenstörungen nicht vorhanden, so wird sie vor Allem anzeigen, daß ein Theil der Lungen unwegsam geworden. Man kann daher z. B. auf diese Art auf die Anwesenheit von Tuberkeln zurückschließen. Simon[1]) nimmt in dieser Hinsicht an, daß man zur Diagnose von Miliartuberkeln, wenn diese auch nicht durch die Auscultation und die Percussion angezeigt werden, berechtigt ist, so wie die Athmungsgröße um ein Liter kleiner, als sie sein sollte, ausfällt.

Chemische Zusammensetzung der Einathmungsluft (§. 1325). — Bunsen[2]) und Regnault[3]), die das frühere Verfahren der Volumenanalyse der Gase, der Absorption der Kohlensäure durch Kali und der Bestimmung des Sauerstoffs durch die elektrische Entzündung zu verbessern suchten, erhielten meistentheils etwas mehr als 20,9 Volumenprocente Sauerstoff für die von ihrer Kohlensäure befreite atmosphärische Luft. 21% ergaben sich jedoch in keinem Falle mit Sicherheit. Die Doppelanalysen derselben Luftart weichen hierbei unter einander um weniger als bei den früheren Gewichtsbestimmungen ab.

Bunsen bedient sich einer graduirten, einen Meter langen und 19 Millimeter weiten Glasröhre, in welche oben zwei Platindrähte, wie es Fig. 430 (s. f. S.) zeigt, eingeschmolzen sind. Die Theilung ist nach Millimetern oder nach einem anderen Maaße vorgenommen. Die entsprechenden Werthe des Rauminhaltes werden durch Vorversuche und zwar durch Füllung mit Quecksilber und Abwägen desselben ermittelt. Ein ausgehöhlter Holzblock, der einen Spiegel *H*, Fig. 431, zum Ablesen der äußeren Quecksilberhöhe besitzt, dient als Behälter des Quecksilbers, mit welchem man die Röhre absperrt. Ein Thermometer, das neben der Eudiometerröhre aufgehängt wird, giebt den entsprechenden Wärmegrad des Gases an. Man arbeitet dabei in einem nach Norden gelegenen geschlossenen Zimmer, liest die Grade mittelst eines Fernrohres, das einige Fuß weit aufgestellt ist, ab, wartet aber vorher immer eine halbe bis eine ganze Stunde, damit sich die Wärme in dem Inneren der Röhre und die der umgebenden Luft völlig ausgeglichen haben. Ein vorher eingebrachter Wassertropfen bedingt es, daß die beobachtete Gasmasse mit Wasserdünsten völlig gesättigt ist.

Enthält die Gasmischung nicht entzündliche Luftarten, so bedient man sich zuerst eines kürzeren Eudiometers, der unten, wie es Fig. 432 zeigt, umgebogen ist. Man entfernt die Kohlensäure mittelst einer Kalikugel, die an einem Eisendrahte eingeführt wird, und andere, in den physiologischen Untersuchungen in der Regel nicht in Beracht kommende Gase, wie das ölbildende Gas mit passenden Absorptionskörpern.

---

[1]) Simon a. a. O. S. 34.

[2]) Kolbe in dem Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie. Bd. II. 1847. 8. S. 1074.

[3]) Regnault und Reiset in den Annales de Chimie. Troisième Série. Tome XXVI. Paris 1849. 8. p. 341.

Man trägt dann so viel von der verbrennbare Luftarten enthaltenden Gasmischung in das größere Eudiometer, Fig. 430, über, daß das Ganze 120 bis 150 Millimeter der Skaleneintheilung ausfüllt und mißt das Volumen desselben unter Berücksichtigung

Fig. 430. Fig. 431. Fig. 432.

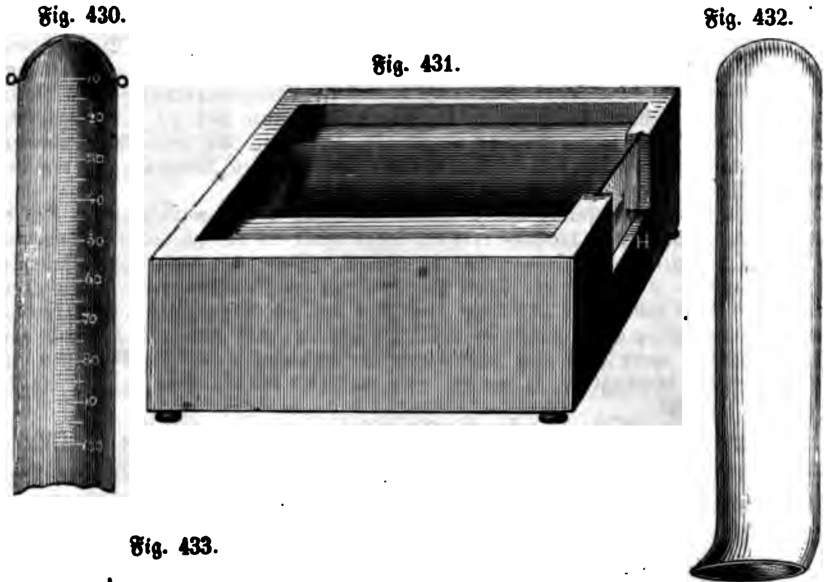
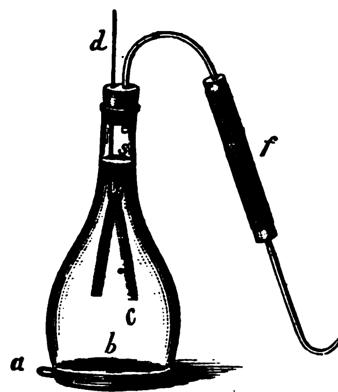



Fig. 433.



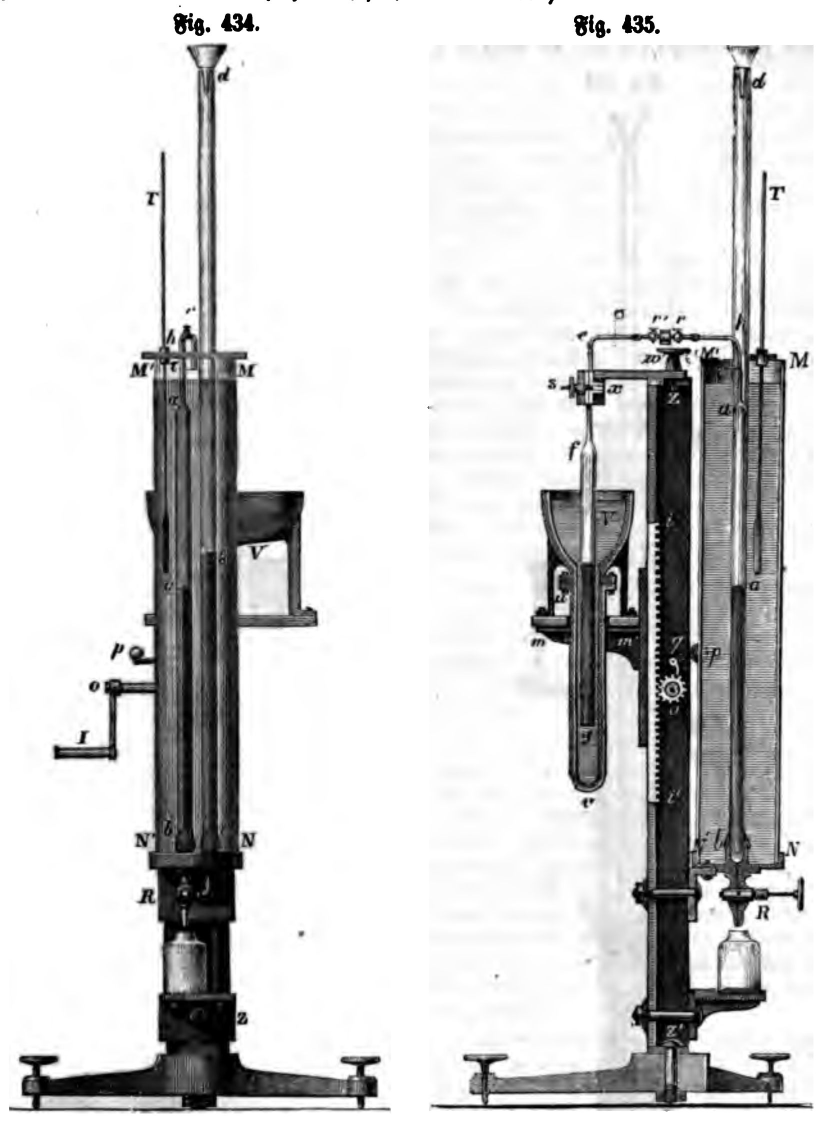

der Barometer- und der Temperaturverhältnisse. Kohlenoxyd und Grubengas lassen sich hierauf durch die Verbrennung mit Sauerstoff und die Bestimmung der erzeugten Kohlensäure ermitteln. Enthält die Luftmischung nur Sauerstoff und Stickstoff, so führt man reines Wasserstoffgas ein. Man nimmt zu diesem Zwecke eine Flasche, in der ein Platindraht bei *a*, Fig. 433, eingekittet worden. Sie enthält unten Zinkamalgam *b* und darüber arsenikfreie Schwefelsäure *c*, die mit ausgekochtem Wasser verdünnt worden und bis *s* hinaufreicht. Ein in den Schließungskork eingekitteter Platindraht *d* trägt den über *c* sichtbaren Platinstreifen. Werden nun *a* und *d* mit zwei Bunsen'schen Elementen verbunden, so entbindet sich an *c* reines Wasserstoffgas, während aller Sauerstoff zur Bildung von schwefelsaurem Zinkoxyd verwendet wird. Der entbundene Wasserstoff streicht dann noch durch die Chlorcalciumröhre *f*, damit er trocken eingeleitet werden könne. Die Entzündung mit dem elektrischen Funken und der Vergleich der Volumensabnahme belehren über die verschwundenen Mengen des Sauerstoffs, der $\frac{1}{3}$ des verbrannten Knallgases ausmacht.

Der eudiometrische Apparat von Regnault zerfällt in zwei Hauptstücke, die wechselseitig getrennt und vereinigt werden können. Das eine bildet die Meßvorrichtung, in welcher die Veränderungen der Luftmasse aus dem Wechsel der Spannungen bei constantem Volumen bestimmt werden, und das zweite das Laboratorium, in welchem die Luftmischung der Wirkung der nöthigen Absorptionsmittel Preis gegeben wird.

Fig. 434 stellt die Vorrichtung so dar, daß der Meßapparat vor Allem in die Augen fällt. Eine entsprechend durchbohrte Eisenplatte *N N'* trägt zwei graduirte, senkrecht gestellte Röhren *a b* und *d e*. Die eine *d e*, die oben offen ist, kann von *d* aus mittelst eines Trichters mit Quecksilber gefüllt werden. Die andere *a b*, durch welche zwei Pla-

tindrähte zur Durchleitung des elektrischen Funkens gehen, verlängert sich oben in eine gekrümmte und mit einem Hahn verschließbare dünne Röhre *ahr*. Die unter *NN'* be-

Fig. 434. Fig. 435.



findlichen Fortsatzstücke besitzen einen $1\frac{1}{2}$fach durchbohrten Hahn. Dieser kann daher *ab* und *cd* wechselseitig vereinigen, sonst aber nach außen abschließen oder eine der beiden Röhren nach dem unter *R* befindlichen Abzugsrohre *x* öffnen. Das Ganze steht in einem Glasbehälter *MNN'M'*, der mit Wasser gefüllt ist. Das Thermometer *T* giebt die Temperatur desselben an. Man sucht dieses für alle Messungszeiten eines Versuches beständig zu erhalten, um so aller Temperaturreductionen überhoben zu sein.

Fig. 435 zeigt den Apparat so aufgestellt, daß man die einzelnen Theile des Laboratoriums zu erkennen vermag. Die Glasröhre *fg* ist unten bei *g* offen, während sie sich oben in die Capillarröhre *fer'* verlängert. Sie befindet sich in einem eisernen







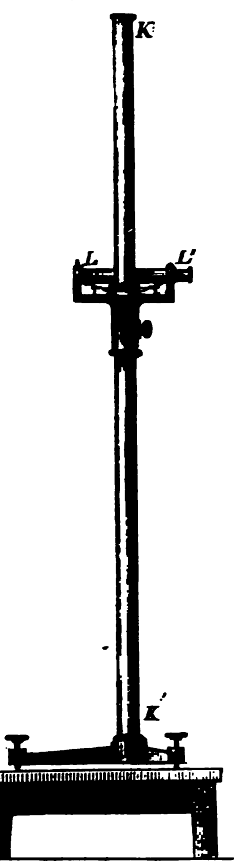
einem Zwischenraume der Berührungsflächen haften bleibt. Die Schraube $s x$, welche $f e$ festhält, macht es möglich, das Laboratorium so zu drehen, daß $e r'$ sich wagerecht bewegt. Man kann daher hierdurch das Laboratorium von der Meßvorrichtung abtrennen.

Gesetzt man hätte eine Luftmischung, die Kohlensäure, Sauerstoff und Stickstoff enthält, so füllt man zunächst die Meßröhre $a b$ von $d$ aus gänzlich mit Quecksilber und schließt $r$, Fig. 436. Man macht dann $f e$ von $s x$ los und versenkt $f g$ in den Quecksilberbehälter $V$, befestigt ein Glasröhrchen mittelst eines Kautschukrohres jenseits

frei gemachten r' und saugt Quecksilber an, bis Alles voll ist und r' geschlossen :en kann. Man läßt nun das zu prüfende Gas von Vr aus durch g emporsteigen, tigt das Laboratorium bei sx, kittet r und r' zusammen, schraubt V in die Höhe, Quecksilber durch R ablaufen und öffnet rr'. Man treibt so das Gas vorsichtig dem Laboratorium gfer' in die Meßröhre ab so lange über, bis das Quecksilber zu einem bei σ angebrachten Striche in fer' emporgeht und schließt dann r'. Man t nun das in ab befindliche Quecksilber bis zum Zeichen α. Sind die Wände von mit einer geringen Feuchtigkeitsmenge überzogen worden, so giebt der Unterschied der ksilberhöhen in ab und de Fig. 436 den Spannungsunterschied des mit Wasserdampf tigten Gases und der äußeren Luft. Zieht man hiervon die Spannung der Wasserpfe bei der gegebenen Temperatur ab, so hat man die Spannung des trockenen :s für den gleichzeitigen Barometerstand.

Man läßt nun Quecksilber durch R ab, öffnet r', so daß alles Gas und Quecksilber nach ra, Fig. 437 a., hinübergehen kann und schließt dann wieder r'. Nun wird das Laboratorium los gemacht, ein Tropfen einer concentrirten Kalilösung eingebracht und r und r' wechselseitig verbunden. Hat man V so tief als möglich gestellt und Quecksilber in cd eingelassen, so öffnet man r und r'. Das Gas wird dann in das Laboratorium hinübergetrieben, während die Kalilösung die Wände der Glocke desselben befeuchtet. Man schließt dann r', so wie das Quecksilber nach ef herabzufließen beginnt, wartet einige Minuten und treibt das Gas wieder nach ab hinüber. Man wiederholt dieses zwei oder mehrere Male, bis alle Kohlensäure verschluckt worden.

Fig. 437 b.




Ist dieses geschehen, so daß sich die Luftmasse wieder in ab befindet, so bringt man das Quecksilberniveau auf α, mißt den Höhenunterschied der Quecksilbersäulen in ab und cd und vergleicht den gegenwärtigen Barometerstand mit dem der früheren Messung. Die Volumenmenge der Kohlensäure läßt sich dann leicht bestimmen.

Man macht nun das Laboratorium los, wäscht es mit Wasser aus, trocknet es mit Josephpapier und mit Hülfe der Luftpumpe, füllt es vollständig mit Quecksilber und verbindet es wieder mit der Meßvorrichtung. Hat man V so hoch als möglich emporgeschraubt, so läßt man Quecksilber durch R abfließen, öffnet r und r' vorsichtig und läßt Quecksilber nach ar übertreten, bis es zu einem bei r befindlichen Zeichen gelangt ist. Man schließt dann r, bringt die Quecksilbersäule von ad auf α und bestimmt den gleichzeitigen Höhenunterschied in ab und cd und den Barometerstand. Man kann hieraus wiederum die Spannung der trockenen Gasmischung berechnen.

Hat man jetzt das Laboratorium von Neuem losgemacht, so bringt man in dieses Wasserstoffgas und treibt es in die Meßröhre, indem man wieder das Quecksilber bei σ anhält. Die Wiederholung des früheren Verfahrens giebt die Spannung der gegenwärtigen Gasmischung. Man wartet dann einige Zeit und treibt die Luft in beiden ilen hin und zurück, damit sich die Gase gehörig mengen können. Hat man endlich der das Ganze nach ab gebracht, so läßt man den elektrischen Funken durchschlagen, t einen Drucküberschuß in ab her, öffnet r und r' vorsichtig und läßt die Quecksilbere bis σ zurückweichen. Die unter Berücksichtigung des gleichzeitigen Barometerstandes genommene Messung belehrt natürlich über die Menge des verschwundenen Sauer-es.

Die Ablesungen können durch ein Fernrohr LL oder ein Kathetometer (Fig. 437 b.) führt werden.

Procentige Mengen der einzelnen Athmungsgase (§. 1349). — Hervier[1]) und Saint-Sager glaubten bemerkt zu haben, daß die Kohlensäureaushauchung bestimmte, den Tageszeiten entsprechende Schwankungen darbietet. Die beiden Maxima fallen nach ihnen auf 9 Uhr früh und 11 Uhr Abends, die Minima auf 3 Uhr Nachmittags und 5 Uhr des Morgens.

Stoermer und Marchand[2]) erklärten sich gegen die Vierordt'sche Formel, nach welcher die Abhängigkeit der Kohlensäureprocente von der Athemfrequenz bestimmt wird. Ihre Untersuchungen wurden nach dem Bunsen'schen Verfahren angestellt.

Gorup-Besanez[3]) fand eine merkliche Abnahme der ausgehauchten Kohlensäure in einem Tuberkulösen und in zwei Bleichsüchtigen (Bd. I. S. 607). Pleuritische Ersudate dagegen führten zu keinen wesentlichen Abweichungen.

Vierordt[4]), Donders[5]), so wie Regnault und Reiset[6]) bestritten die Ansicht, daß die ausgehauchte Kohlensäure und der verschluckte Sauerstoff in einem bestimmten gegenseitigen Verhältnisse stehen. Die beiden Ersteren stützten sich auf theoretische Gründe, und die Letzteren auf Erfahrungen, die wir sogleich kennen lernen werden.

## Ausdünstung.

Die Untersuchungen, die Regnault und Reiset über den Gaswechsel der Thiere anstellten, zeichnen sich vorzugsweise dadurch aus, daß die Gesammtsumme der Ausdünstungserzeugnisse, welche längere Zeiträume lieferten, geprüft wurden. Eine eigene Mechanik suchte die ausgehauchte Kohlensäure zu entfernen und neuen Sauerstoff dem Behälter, in dem sich das Thier aufhielt, zuzuführen. Jene Forscher nahmen daher an, daß sich das Geschöpf in völlig natürlichen Verhältnissen befunden habe und daß man auf diese Weise die Werthe, welche der regelrechten Lungen- und Hautausdünstung zukommen, zu ermitteln im Stande sei.

Fig. 438 stellt die größere Vorrichtung, deren sich Regnault und Reiset[7]) bedienten, dar. Das Thier kommt in die Glocke *A*, die ungefähr 45 Liter Rauminhalt besitzt. Sie ist an einem Metallboden *DD'* aufgekittet. Dieser hat eine durch einen Deckel verschließbare Oeffnung, durch die man das Geschöpf vor dem Versuche von unten her einbringen kann. Es wird übrigens auf einen durchlöcherten Holzboden gesetzt, damit es nicht die Metallmasse *DD'* unmittelbar berührt und sich auf diese Weise abkühlt. *A* selbst steht in einem Glasgefäße *BB'DD'*, welches ebenfalls in *DD'* ein-

---

[1]) Hervier et Saint-Sager in den Comptes rendus. Tome XXVIII. Paris 1849. 4. p. 260.
[2]) H. A. Stoermer, Observationes de acidi carbonici respiratione exhalati quantitate. Halis 1848. 8.
[3]) Gorup-Besanez in dem Archiv für physiologische Heilkunde. Bd. VIII. 1849. Schmidt's Jahrbücher 1850. Nr. 2. S. 154.
[4]) Vierordt in Griesinger's Sechswochenschrift. Bd. VII. Stuttgart 1837. 8. S. 89
[5]) Donders in Van Deen, Donders und Moleschott holländischen Beiträgen. Bd. I. Düsseldorf und Utrecht 1847. S. 269.
[6]) Regnault und Reiset a. a. O. p. 306.
[7]) Regnault und Reiset a. a. O. p. 311.

gekittet worden und Wasser, dessen Temperatur beständig erhalten wird, einschließt. Das Thermometer *T* belehrt über die Wärmeverhältnisse desselben.

Das obere Schlußstück von *A* trägt zunächst das Verbindungsrohr *fed*, das mit dem Quecksilbermanometer *b* zusammenhängt. Man kann daher die Spannung des

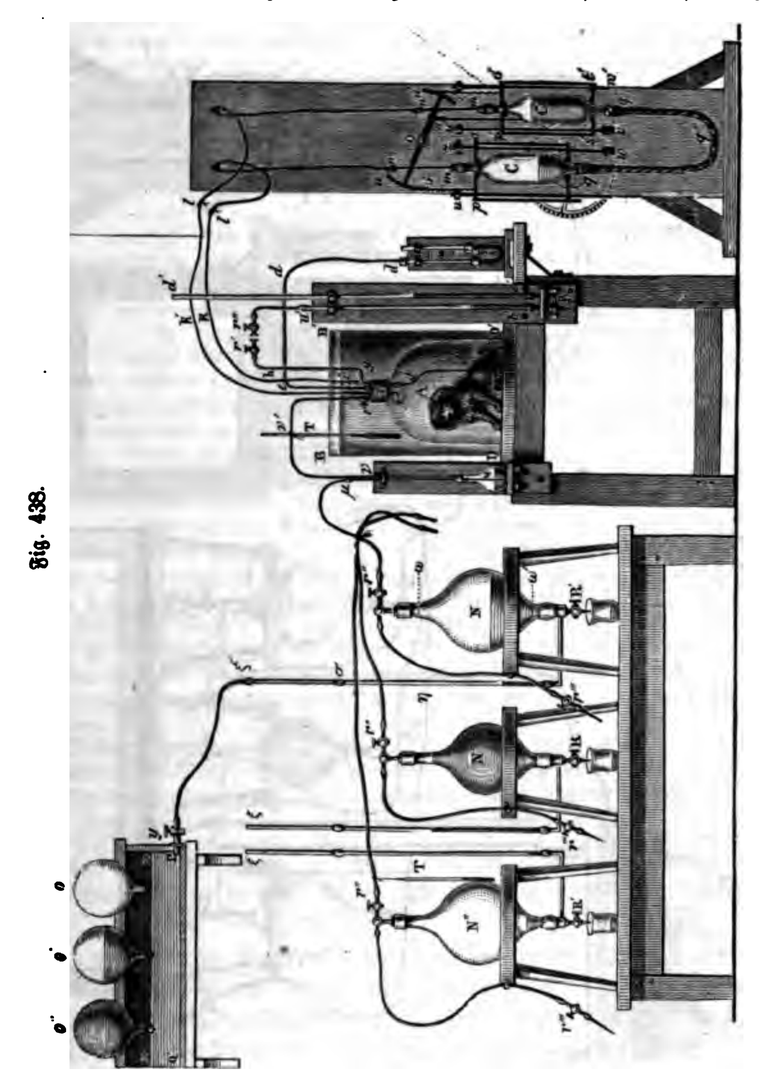


Fig. 438.

in *A* enthaltenen Gases bestimmen. Die beiden Röhren *ijkk'* gehen zu dem Kohlensäureapparate *CC'*, während die Röhre *rv'* den Sauerstoff zuleitet.

Die Kohlensäurevorrichtung besteht aus zwei Behältern *CC'* von ungefähr 3 Liter Rauminhalt, welche sich durch das Kautschukrohr *q q'' q'* wechselseitig verbinden. Sie vereinigen sich andererseits durch die Kautschukröhren *lm* und *l'm'* mit den oben erwähnten Abzugsröhren *kk'* des Behälters *A*. Man füllt dann *CC'* mit ungefähr 3 Liter einer Kalilösung, deren Gewicht und Zusammensetzung genau bekannt sind. Ein mit Windflügeln versehenes Uhrwerk, dessen Balancier $\alpha \vartheta \alpha' \vartheta'$ ist, bewegen *C* und *C'* so, daß bald *C* am höchsten und *C'* am tiefsten steht, bald dagegen das Umgekehrte durchgreift. Der eine Behälter, der sich am tiefsten befindet, füllt sich mit der Kali-

lösung, während der, welcher am höchsten steht, Luft aus dem Behälter *A* durch das entsprechende Zwischenrohr aufnimmt. Kehrt sich dann die Lage um, so treibt der Behälter, der sich jetzt mit Kalilösung füllt, die ihrer Kohlensäure entledigte Luft nach *A* zurück, während der andere neue aufnimmt. Da die eine der beiden Verbindungsröhren

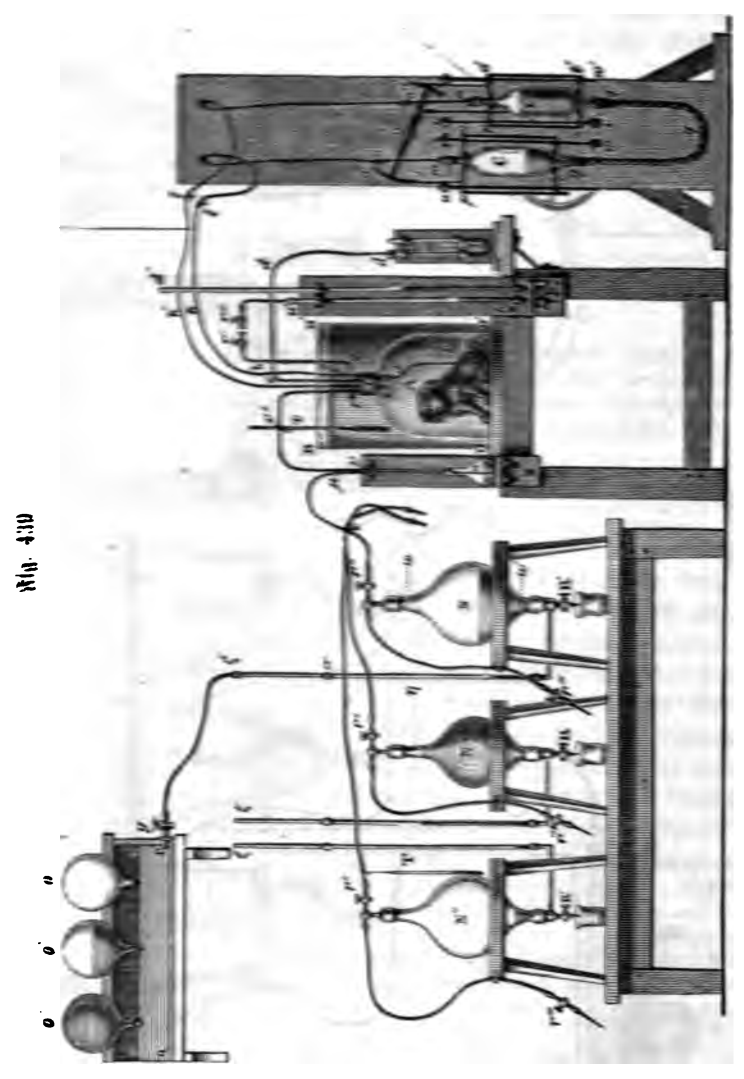


Fig. 430.

hoch oben und die andere tief unten in *A* ausmündet, so hat man auf diese Weise einen fortwährenden Luftstrom in dem Athmungsraume *A*, aus dem der größte Theil der ausgehauchten Kohlensäure sogleich entfernt wird.

Drei große Behälter *N*, *N'* und *N''* sollen den nöthigen Sauerstoff nach und nach zuführen. Man füllt diese Sauerstoffpipetten mit einer concentrirten Auflösung von Chlorcalcium und läßt Sauerstoffgas von *r'''* aus nach *N* einströmen, während die Chlorcalciumlösung nach unten nach der Oeffnung von *R* abfließt. Man hört auf, so wie die Flüssigkeit bis *w'* gelangt ist, bringt den Sauerstoff, dem man eine etwas größere Spannung gegeben, durch eine offene Verbindung der Atmosphäre mit dieser ins Gleichgewicht und nimmt die Temperatur und den gleichzeitigen Barometerstand. Man kennt überdies

den zwischen $w$ und $w'$ befindlichen Rauminhalt von $M$ aus vorangehenden Wägungsbestimmungen.

Das Ableitungsrohr $r''\mu$ führt zunächst in eine Woulf'sche Flasche $M$, die zum Theil mit Kalilösung gefüllt ist. $v'$ verbindet dann $M$ und $A$. Die in $M$ sichtlich durchgehenden Gasblasen werden daher über die Art der Sauerstoffzufuhr Aufschluß geben.

Ein Manometer $u'b'c'$ kann durch $r'r''$ mit $A$ beliebig verbunden werden. Man hat hierdurch ein Mittel gewonnen, eine gewisse Menge der in $A$ enthaltenen Luft in jedem Augenblicke zur näheren Analyse abzuziehen.

Will man den Versuch beginnen, so befeuchtet man die Wände von $A$, bringt das Thier und seine Nahrung von unten her ein und leitet durch $A$ einen starken Luftstrom mit Hülfe einer großen Luftpumpe, damit nicht die in $A$ enthaltene Luftmasse verderben könne, ehe die eigentliche Beobachtung anfängt. Man füllt indeß $BB'DD'$ mit Wasser, das etwas wärmer als die umgebende Atmosphäre ist, schließt den in $DD'$ befindlichen Einsatzdeckel hermetisch, läßt aber $r$ noch offen, bemerkt sich den Barometerstand und die Temperatur des in $BB'DD'$ befindlichen Wassers, schließt $r$, setzt das für $CC'$ bestimmte Uhrwerk in Gang, stellt die Verbindung mit $N$ her und öffnet $r$ von Neuem.

$C$ und $C'$ entfernen die Kohlensäure. Die nöthige Sauerstoffzufuhr wird aber gleichzeitig auf folgende Art eingeleitet. Das Glasrohr $\sigma\xi$ verbindet sich durch das Bleirohr $\xi y$ mit dem Behälter $PQ'$, der eine concentrirte Lösung von Chlorcalcium enthält. Die mit derselben Flüssigkeit gefüllten Ballons $O$, $O'$ und $O''$ haben zum Zweck, das Niveau der Flüssigkeit auf ungefähr gleicher Höhe zu erhalten. Es wird daher die Flüssigkeit nach $N$ nachgesogen, je nachdem der Sauerstoff nach $A$ übergeht. Ist $N$ geleert, so verbindet man $N'$ und zuletzt $N''$ mit dem Athmungsapparate.

Man setzt die Beobachtung jedes Mal so lange fort, bis alle drei Sauerstoffbehälter größtentheils verbraucht worden. Man bringt dabei das in $BB'DD'$ befindliche Wasser ungefähr eine Stunde vor dem Schlusse auf diejenige Wärme, die es am Anfange hatte, und erhält es auf dieser Temperatur. Schließt $N''$ nur noch 300 bis 400 C. C. Sauerstoff ein, so macht man $\xi$ frei, läßt die Flüssigkeit bis $w$ steigen und schließt $r''$. $A$ giebt dann 2 bis 3 Centimeter Drucküberschuß. Man benützt die Zeit, bis der ihm entsprechende Sauerstoff verzehrt ist, um den Versuch passend zu beendigen. Stimmt die Spannung am Schlusse mit der der äußeren Luft nicht überein, so wird der Unterschied in Rechnung gebracht. Man treibt indeß mehrere Male Luft von $A$ nach $u'b'c'$ hin und zurück und sammelt endlich, wenn sich der Druck ausgeglichen, eine Gasprobe in $u'b'c'$ in dem Augenblicke, in welchem $C$ in die Höhe geht.

Die Gewichte der Kohlensäurepipetten $CC'$ lassen auf die Hauptmasse der verschluckten Kohlensäure zurückschließen. Man braucht nur noch die Kohlensäure, die in $A$ zuletzt zurückbleibt, hinzuzufügen. Da die Capacität von $A$ und der Umfang des Thieres und seiner Nahrungsmittel bekannt sind, so giebt die Analyse der in $u'b'c'$ enthaltenen Probe die nöthigen Nebenwerthe. Diese letztere belehrt auch, ob der Stickstoff unverändert geblieben oder nicht. Die in $N'$, $N''$ und $N'''$ enthaltenen Sauerstoffmengen geben wieder die Hauptmassen, zu denen die der Luft in $A$ als Verbesserungswerthe hinzukommen.

Regnault und Reiset[1]) schließen aus ihren Untersuchungen, daß die Verhältnißmengen des in der ausgeschiedenen Kohlensäure enthaltenen Sauerstoffes zu dem verschluckten Sauerstoffe mehr von den Nahrungsmitteln als von der Thierart abzuhängen scheinen. Sie sollen bei Körnernahrung größer als bei Fleischnahrung ausfallen und in dem hungernden Thiere mit dem mit Fleisch ernährten in hohem Grade übereinstimmen. Die auf gewisse Einheiten der Zeiten und der Körpergewichte bezogenen Sauerstoffmengen, welche übrigens mit den verschiedenen Verdauungsepochen, den Bewegungserscheinungen und vielen anderen Bedingungen wechseln, sind in jungen oder in mageren Thieren größer als in älteren

---

[1]) Regnault et Reiset a. a. O. p. 510.

oder fetten. Säugethiere und Vögel, die ihre gewöhnliche Nahrung erhalten, entbinden eine geringe Menge von Stickstoff. Diese steigt jedoch nie auf $1/_{50}$ des verzehrten Sauerstoffes und erreicht meistentheils nicht $1/_{100}$ desselben. Fasten die Thiere, so nehmen sie eben so geringe Quantitäten von Stickstoff auf. Diese Erscheinung kehrt sogar noch, wenn man Thieren, die gefastet haben, zu essen giebt, im Anfange wieder. Sie kann sich auch bei unpassender Nahrungsweise wiederholen. Ammoniak oder Schwefelwasserstoff gehen nur höchstens in äußerst kleinen Mengen und vielleicht gar nicht mit der Perspiration davon.

Läßt man ein Thier in einer Luftmischung, die zwei oder drei Mal so viel Sauerstoff als die Atmosphäre enthält, athmen, so zeigen die Perspirationsproducte keine wesentliche Veränderung. Ersetzt man den Stickstoff der Luft durch Wasserstoff, so wiederholt sich das Gleiche, nur mit dem Unterschiede, daß das Thier etwas mehr Sauerstoff verzehrt.

Anhang Nr. 194. Die Einzelwerthe, zu denen Regnault und Reiset für die Athmung in gewöhnlicher Luft gelangten, sind in Nr. 194 des Anhanges verzeichnet worden. Man wird aus den in der letzten rechten Columne mitgetheilten Werthen ersehen, daß die Verhältnisse der Kohlensäure und des ausgeschiedenen Sauerstoffes nach beiden Seiten hin wechseln, wie wir dieses für die verschiedenen Athmungsweisen ebenfalls kennen gelernt haben (S. 1363). Die Schwankungen, welche die zwei französische Forscher erhielten, stimmen, so weit sie sich vergleichen lassen, mit denen, die v. Erlach fand, ungefähr überein. Die Art des Athmens hat sich daher wahrscheinlich als ein wesentliches Bedingungsglied in jenen Beobachtungen ebenfalls geltend gemacht.

Regnault und Reiset[1]) fanden noch in ihren vergleichenden Beobachtungen, daß die Kohlensäuremenge, welche Hunde, Kaninchen und Hühner durch ihre Haut und die austretenden Darmgase entlassen, nur selten auf $1/_{50}$ der aus den Lungen davongehenden Kohlensäuremengen steigt. Hatten sie je ein Individuum jener drei Thierarten 8 Stunden lang in einem Sacke, der die Lungenathmung frei ließ, hermetisch eingeschlossen, so zeigte das Gas nur geringe Veränderungen. Das, welches die Hautfläche eines Hundes umspülte, enthielt z. B. 0,29 Volumenprocente Kohlensäure, 20,67% Sauerstoff und 79,04% Stickstoff nebst Spuren von Wasserstoff. Während aber hier die Hautausdünstung zurücktritt, spielt sie offenbar in den Fröschen eine weit wesentlichere Rolle. Anhang Nr. 194. Stellt man die hierher gehörenden Endwerthe aus Nr. 194 des Anhanges zusammen, so findet sich, daß unversehrte Frösche 0,063 Grm. Sauerstoff für 1 Kilogrm. Körpergewicht stündlich aufnehmen und dafür 0,061 bis 0,110 Grm. Kohlensäure aushauchten. Frösche dagegen, deren Lungen ausgeschnitten worden, lieferten 0,047 bis 0,066 Grm. Sauerstoff und 0,049 bis 0,072 Grm. Kohlensäure. Die Entfernung der Athmungswerkzeuge setzt daher hier die Perspirationswerthe nur theilweise herab, weil sich die Haut (und vielleicht der Nahrungscanal) bei dem Gasaustausche nachdrücklicher betheiligen.

Scharling[2]) bestätigte in neueren Versuchen, daß die Menge der

[1]) Regnault und Reiset a. a. O. p. 356.
[2]) Scherer in Canstatt-Eisenmann's Jahresbericht für 1849. Bd. I. Erlangen 1850. 4. S. 85, 86.

Kohlensäure, welche ein Mensch in den Lungen und an der Haut aushaucht, durch angestrengte Arbeit beträchtlich vermehrt wird. Ein Mann, der 12,06 Grm. Kohlenstoff im Ruhezustande stündlich verbrannte, lieferte während 19 Minuten, die er lebhaft arbeitete, so viel, daß 40,2 Grm. auf die Stunde gekommen wären. Zwei Branntweintrinker gaben 7,045 und 10,83 Grm. nach dem Genusse von geistigen Getränken. Der eine, der den größeren Kohlensäurewerth darbot, war während des Versuches nicht ganz ruhig geblieben.

## Absonderung.

Drüsenzellen (§ 1437). — Die Untersuchungen, welche Will[1]) über die Absonderungsverhältnisse der Galle, des Samens und der Milch veröffentlicht hat, stimmen darin überein, daß eigenthümliche Bestandtheile der Absonderungsproducte in den Epithelialzellen der Drüsengänge oder den sogenannten Drüsen- oder Absonderungszellen auf dem Wege der Tochterzellenbildung erzeugt werden. Die Mutterzellen der Leber können dabei, ehe sie aufgelöst werden, in spindel- oder wurstförmige Körper übergehen.

Schweiß (§. 1462). — Landerer[2]) giebt an, Harnstoff in dem Wasserauszuge der Wäsche schwitzender Menschen gefunden zu haben.

Hautschmiere (§. 1468). — Lehmann[3]) bemerkte einen gallenähnlichen Körper, der die deutlichste Gallenreaction mit Schwefelsäure und Zucker lieferte, in der Vorhautabsonderung des Menschen, des Pferdes und des Bibers. Er fehlte dagegen in der Käseschmiere, dem Ohrenschmalze und der Augenbutter eines skrophulösen Kindes.

Seröse Absonderungen (§. 1474). — Millon[4]) (und Wöhler) fanden Harnstoff in der wässerigen Feuchtigkeit und dem Glaskörper des Auges. Er soll 20 bis 35% des festen Rückstandes in der wässerigen Feuchtigkeit des Ochsen ausmachen.

Frerichs[5]) leitet die Klebrigkeit und Schlüpfrigkeit der Gelenkschmiere nicht von Eiweiß, sondern von Schleimstoff, der aus der Auflösung von Epithelialgebilden hervorgeht, her. Häufige Bewegung vergrößert die Menge jener schleimigten Masse. Es nimmt daher dann die Klebrigkeit der Synovia zu. Sie enthielt 96,57% Wasser, 0,33% Schleim und Epithelien, 0,06% Fett, 1,99% Eiweiß und Extractivstoffe und 1,05%

---

[1]) J. G. Will, Ueber die Absonderung der Galle. Erlangen 1849. 8. Ueber die Secretion des thierischen Samens. Erlangen 1849. 8. Ueber die Milchabsonderung. Erlangen 1850. 4.

[2]) Landerer in Haller's Archiv. 1847. S. 195

[3]) C. G. Lehmann, Lehrbuch der physiologischen Chemie. Zweite Auflage. Bd. II. Leipzig 1850. 8. S. 376.

[4]) Millon in den Comptes rendus. Tome XXVI. Paris 1848. 8. p. 121.

[5]) Frerichs in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. III. Abth. I. S. [illegible]64.

Kochsalz, basisch phosphorsaures und schwefelsaures Alkali, kohlensauren Kalk und Erdphosphate in einem neugeborenen Kinde. Das Kniegelenk eines längere Zeit im Stalle gemästeten Ochsen gab 96,99% Wasser, 0,24% Schleim und Epithelien, 0,06% Fett, 1,58% Eiweiß und Extractivstoffe und 1,13% Salze. Ein Ochse dagegen, der den ganzen Sommer auf der Weide zugebracht hatte, lieferte 94,85% Wasser, 0,56% Schleimstoff und Epithelien, 0,08% Fett, 3,51% Eiweiß und Extractivstoffe und 1,00% Salze.

Schmidt[1]) glaubt nach vergleichenden Analysen der serösen Flüssigkeiten einer und derselben Leiche annehmen zu können, daß der Eiweißgehalt nach den einzelnen Körperstellen, mithin nach der Eigenthümlichkeit der Haargefäße in gesetzlicher Weise wechselt. Die Ausschwitzungsmasse des Lungenfelles enthält nach ihm am meisten, weniger die des Bauchfelles, noch weniger die der Hirn- und Rückenmarkshäute, während die geringsten Mengen dem Unterhautzellgewebe zukommen.

Heintz fand eine der Bernsteinsäure nahe stehende Masse in dem Inhalte von Echinococcusbälgen. Diese Thatsache dürfte mit der Erfahrung zusammenhängen, daß Bernsteinsäure in Folge der Selbstzersetzung von Fettsäuren auftreten kann. Ueber die Verhältnisse der Salzverbindungen s. C. G. Lehmann Lehrbuch der physiologischen Chemie. Zweite Auflage. Bd. II. Leipzig 1850. S. 319.

Thränen (§. 1498). — Hasner[2]) vertheidigte ausführlich die ventilartige Thätigkeit der Klappe des Thränenschlauches. Sie öffnet sich bei dem Einathmen und schließt sich bei dem (tiefen) Ausathmen.

Frerichs[3]) fand in der Thränenflüssigkeit, deren Abfluß mit Hülfe des magnetelektrischen Rotationsapparates vermehrt worden oder die in skrophulösen oder rheumatischen Augenentzündungen von selbst austrat, 98,70 bis 99,06% Wasser, 0,14 bis 0,32% Epithelien, 0,08 bis 0,10% Eiweiß und 0,72 bis 0,88% Chlornatrium, phosphorsaure Alkalien, Erdphosphate, Schleim und Fett. Die Aschenmenge schwankte zwischen 0,42 und 0,55%. Das Thränenträufeln bleibt zwar nach der Berührung der Oberfläche des Auges in Kaninchen, deren Thränendrüse entfernt worden, aus. Die Bindehaut liefert aber immer noch eine salzreiche Flüssigkeit, die das Auge feucht erhält.

Mundspeichel (§. 1502). — Jacubowitsch[4]) reinigte die Mundschleimhäute verschiedener Hunde mit Essigsäure, um beträchtlichere Mengen von Mundflüssigkeiten zur Untersuchung zu erhalten. Ein Hund, in welchem die Ausführungsgänge der Ohrspeicheldrüsen und der Unterkieferdrüsen unterbunden worden waren, gab 21,53 Grm. Mundschleim in 52 Minuten. Eine Fistel des Stenonschen Ganges eines anderen Hundes lieferte 6,15 Grm. und der Wharton'sche Gang eines dritten 19,42 Grm. in 15 Minuten. Jacubowitsch[5]) berechnet als stündliche Mengen:

---

[1]) Schmidt bei Lehmann a. a. O. S. 308.
[2]) Hasner in der Prager Vierteljahrsschrift. Bd. II. S. 135. Vergl. auch Moser in The medical Times. Sept. 1848. p. 269.
[3]) Frerichs in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. III. Abth. I. S. 617 fgg.
[4]) Jacubowitsch a. a. O. p. 82.
[5]) Jacubowitsch a. a. O. p. 26.

| Theil. | In Grm. ausgedrückt. | | |
|---|---|---|---|
| | Wasser. | Organische Stoffe. | Salze. |
| Die beiden Ohrspeicheldrüsen. | 48,97 | 0,068 | 0,164 |
| Die beiden Unterkieferdrüsen. | 38,61 | 0,077 | 0,139 |
| Die Mundschleimhaut, die beiden Augenhöhlen und die Unterzungendrüsen. | 24,59 | 0,096 | 0,152 |
| Gesammtmenge. | 112,17 | 0,241 | 0,455 |

Es ergiebt sich von selbst, daß diese unter künstlichen Verhältnissen und an verschiedenen Thieren erhaltenen Ergebnisse keine ferneren Schlüsse über die Absonderungsmengen, die jedenfalls unter natürlichen Bedingungen kleiner ausfallen werden, gestatten können. Man sieht aber, daß die organischen Stoffe und vorzüglich die Salze in jenen drei verschiedenen Gruppen von Absonderungswerkzeugen ziemlich gleich erscheinen.

Ueber die Zusammensetzung der Mundflüssigkeiten s. oben S. 10.

Bauchspeichel (§. 1512). — Bernard [1]) und Frerichs [2]) haben sich vielfach bemüht, den Bauchspeichel in lebenden Thieren zu sammeln. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen weichen aber auf das Durchgreifendste ab. Der Hauptgrund dürfte in der Verschiedenheit der gebrauchten Prüfungsmethoden und der leichten Veränderlichkeit des Bauchspeichels liegen. Bernard, der das Pankreas hervorzog und eine Abflußkanüle in dem Wirsung'schen Gang einführte, fand in dem Bauchspeichel des Hundes und anderer Säugethiere eine reichliche Menge einer eiweißähnlichen Masse, deren alkoholischer Niederschlag jedoch in Wasser löslich blieb. Frerichs dagegen, der die Abzugsröhre von dem Zwölffingerdarme aus einbrachte, konnte sie in dem Pankreassaft des Esels nicht beobachten. Dieser gab 98,64% Wasser, 0,03% Fett, 0,02 Weingeistertract, 0,31% käsestoffähnliche Masse und Wasserertracte, 0,89% Chlornatrium, dreibasisch phosphorsaures Natron und schwefelsaure Alkalien und 0,12% kohlensaure und phosphorsaure Kalk- und Talkerde. Rhodanverbindungen ließen sich nicht nachweisen. Lehmann [3]) erhielt im Hunde ähnliche Ergebnisse, wie Frerichs.

Galle (§. 1518 fgg.). — Bidder und Schmidt haben sich viel Mühe gegeben, die Gallenmenge, welche einzelne Thiere liefern, näher zu bestimmen. Sie und Stackmann [4]) öffneten die Gallenblase lebender Katzen, nachdem sie den Gallengang unterbunden hatten, führten eine silberne Röhre in jene ein und sammelten die Mengen, die innerhalb mehrerer Stunden herausflossen. Die Quantitäten, welche einzelne Viertel- oder halbe Stunden ergaben, wurden hierbei besonders bestimmt. Es

[1]) Cl. Bernard, in den Archives générales. 1849. p. 60 fgg.
[2]) Frerichs, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. III. Abth. I. S. 844.
[3]) Lehmann, a. a. O. S. 106.
[4]) F. Stackmann, Quaestiones de bilis copia accuratius definienda. Dorpati. 1849. 8.

zeigte sich, daß Katzen, die mit gewöhnlichen Speisen gefüttert wurden, ungefähr 12 bis 15 Stunden nach der Nahrungseinnahme die verhältnißmäßig größten Gallenmengen aussonderten. Sie nahmen dagegen an dem zweiten Hungertage sichtlich ab. 1 Kilogr. Katze liefert täglich im Durchschnitt $1/_{70}$ Galle, die $1/_{1192}$ festen Rückstandes enthält (14,3 Grm. Galle und 0,84 Grm. fester Bestandtheile).

Ein Hund, in welchem Bidder eine Gallenfistel angelegt hatte, gab nahebei $1/_{63}$ (15,9 Grm. mit 0,84 Grm festen Rückstandes) für 1 Kilogr. Körpergewicht. Ein zweites Thier der Art, welches Schellbach[1]) genauer beobachtete, lehrte, daß das Maximum der Gallenentleerung ungefähr 14 bis 18 Stunden nach der Fütterung auftrat. 1 Kilogr. Körpergewicht lieferte hier als tägliches Mittel $1/_{33}$ frischer Absonderung und beinahe $1/_{800}$ fester Stoffe (genauer 29,9 Grm. Galle und 1,27 Grm. dichter Bestandtheile). Ein dritter Hund, dessen Galle stundenlang gesammelt wurde, führte zu einem ungefähren, wahrscheinlich ziemlich richtigen Mittelwerthe, nämlich zu 0,96 Grm. festen Rückstandes oder $1/_{1000}$ des Körpergewichtes für einen Tag. Ein viertes Thier ergab 1,08 Grm.

Bidder und Schmidt[2]) verglichen noch wechselseitig die Kohlenstoffmengen, welche in den Lungen entleert und gleichzeitig als Galle in der Leber abgeschieden worden. Sie fanden hierbei, daß diese letztere Absonderung nur $1/_{40}$ bis $1/_{10}$ des Carbons der Athmungserzeugnisse in Hunden, Katzen, Gänsen, Schafen und Kaninchen in Anspruch nimmt. Es ergiebt sich hieraus, daß der größte Theil der Stoffe, welche als Kohlensäure verbrannt austreten, die Zwischenstufe der Gallenbildung nicht durchläuft.

Das Lebervenenblut führt nach Lehmann[3]) bedeutend weniger Wasser als das Pfortaderblut. Es liefert eine sparsamere Menge von Serum, und enthält mehr farblose und farbige Blutkörperchen, die geringere Massen von Fett, Salzen und vorzugsweise von Blutfarbestoff und Eisen einschließen. Man findet dagegen in ihm weniger Eiweiß und kleinere Quantitäten von Fettverbindungen. Zucker läßt sich im Lebensvenenblute eher als im Pfortaderblute nachweisen.

Cl. Bernard[4]) hat zuerst auf den Zuckergehalt der Lebermasse nachdrücklicher aufmerksam gemacht. Der Zucker erzeugt sich hier nach den Beobachtungen jenes Forschers. Er geht von da in das Blut über. Man findet ihn daher in dem Inhalte der Lebervenen und bisweilen auch in dem der Pfortader. Er kommt hier schon vor der Geburt vor. Er soll dagegen nach der Durchschneidung der beiden herumschweifenden Nerven nicht mehr gebildet werden. Geringe Mengen von Zucker lassen sich auch im Blute fastender Hunde oder Kaninchen nachweisen. Frerichs, Lehmann und zum Theil Schmidt haben die Anwesenheit von Zucker in der Leber oder dem Blute derselben ebenfalls bestätigt.

---

[1]) R. Schellbach, De bilis functione ope fistulae vesicae felleae indagata. Dorpati 1850. 8. pag. 20.
[2]) Lehmann, a. a. O. S. 73.
[3]) Lehmann, a. a. O. S. 249.
[4]) Cl. Bernard, in der Gazette médicale de Paris. Tome V. 1850. 4. p. 256 – 260.

Strecker[1]) schließt aus seinen Untersuchungen, daß der Hauptbestandtheil der Galle ein Gemenge aus zwei Natronsalzen bildet. Die eine hinzutretende Säure ist die schwefelfreie Cholsäure und die zweite die schwefelhaltige Choleinsäure. Die gegenseitigen Verhältnisse des Gemenges fallen für die gleiche Thierart beständig aus. Sie wechseln dagegen mit Verschiedenheit der Gattungen.

Die Cholsäure enthält 67,13 % Kohlenstoff, 9,31 % Wasserstoff, 2,98 % Stickstoff und 20,58 % Sauerstoff. Ihre Formel ist $C_{52}\ H_{43}\ N\ O_{12}$. (Ochsengalle). Kocht man Cholsäure mit concentrirtem Barytwasser, fällt hierauf mit Schwefelsäure, schlägt den Ueberschuß der letzteren durch Bleioxydhydrat nieder und entfernt das noch vorhandene Blei durch Schwefelwasserstoff, so kann man Leimzucker aus dem Ueberreste darstellen. Die Cholsäure verwandelt sich hierbei wahrscheinlich in Cholalsäure und Leimzucker, indem zugleich 2 At. Wasser aufgenommen werden. Die Hippursäure geht in ähnlicher Weise bei dem Kochen mit starken Alkalien in Benzoesäure und Leimzucker über, in dem ebenfalls 2 At. Wasser hinzutreten.

Die Choleinsäure besteht aus Taurin ($C_4\ H_7\ N\ O_6\ S_2$) + Cholalsäure ($C_{48}\ H_{40}\ O_{10}$) — 2 At. Wasser. Ihre Formel ist daher $C_{52}\ H_{45}\ N\ O_{14}\ S_2$.

Eine Reihe von Leberuntersuchungen findet sich in Bibra, Chemische Fragmente über die Leber und Galle. Braunschweig, 1849. 8.

Bidder, Schmidt und Schellbach[2]) haben gleich Nasse bemerkt, daß Hunde, in denen Gallenfisteln angelegt worden, eine besondere Gefräßigkeit zeigen und dessenungeachtet abmagern. Da die abfließende Galle einen gewissen Stoffverlust erzeugt und jene Absonderung überdieß die Aufsaugung der Fette begünstigt, so kann der Tod der Hunde nur dadurch vermieden werden, daß man ihnen reichlichere Mengen fettarmer Nahrungsmittel zur Ergänzung darbietet.

Kunde[3]) und Lehmann, welche weder Zucker noch Galle in dem gesunden Blute der Frösche auffinden konnten, erhielten ein stark grünes Weingeistertract nach der Ausrottung der Leber. Taurin konnte nicht erhalten werden. Salpetersäure gab aber zum Theil die Reaction auf Gallenfarbestoff.

Harn (§. 1548 fgg.). — Ludwig und Loebell[4]) führten das obere Durchschnittsende des Harnleiters des Hundes zu einer Bauchwunde heraus und verbanden dasselbe mit einem Blutkraftmesser. Der beständige Druck, der auf diese Weise zum Vorschein kam, glich ungefähr 7 bis 10 Mm. Quecksilber. Loebell glaubt annehmen zu können, daß der Harn unter dieser Spannungsgröße in die Harnkanälchen übertrete. Die von Zeit zu Zeit eingreifenden wurmförmigen Bewegungen des Harnleiters erhöhten die Spannung. Sie stieg dabei jedoch selten auf mehr als 100 Mm. Ließ man den Harnleiter offen, so floß mehr Urin in der gleichen Zeiteinheit ab, als wenn er durch die endständige Einfügung des Blutkraftmessers geschlossen worden war. Der in diesem zweiten Falle

---

[1]) Vergl. Scherer in Canstatt's Jahresbericht für 1848. Erlangen. 1849. 4. Bd. I. Seite 84.

[2]) Schellbach, a. a. O. p. 39.

[3]) F. T. Kunde, De hepatis ranarum exstirpatione. Berolini. 1850. 4.

[4]) C. E. Loebell, De conditionibus quibus secretiones in glandulis perficiuntur. Marburgi. 1849. 8.

eintretende Gegendruck schadete der Absonderung. Defibrinirtes Blut, das unter einem Drucke von 100 bis 120 Mm. Quecksilber in die Schlagader einer frischen Schweinsniere eingetrieben wurde, ließ eine eiweißreiche Mischung zum Harnleiter hervortreten. Diese ergab dabei eine Spannung von 12 Mm. Quecksilber.

Krahmer[1]), der eine ausführliche Untersuchungsreihe über die Bestandtheile seines eigenen Harns anstellte, fand, daß der Genuß der sogenannten harntreibenden Arzneien die Menge des Urins nicht immer vergrößert. Stoffe, die leicht in den Harn übertreten, finden sich in diesem Anfangs in größeren Mengen. Die kleineren Quantitäten dagegen, die später erscheinen, halten daher desto länger an.

Das von Bunsen[2]) vorgeschlagene Verfahren, den Harnstoff zu bestimmen, geht von der Thatsache aus, daß sich dieser bei 220° bis 240° C. in kohlensaures Ammoniak vollständig umwandelt. Man sucht dann die Kohlensäure aus dem Barytniederschlage zu bestimmen.

Die freie Säure des Menschenharns nimmt nach Bence Jones[3]) nach dem Genusse einer aus gemischten Nahrungsmitteln bestehenden Mahlzeit ab. Sie erreicht nach 3 bis 5 Stunden ihr Minimum und steigt dann abermals bis zu ihrer früheren Höhe. Die Abnahme der sauren Beschaffenheit, die nach Thierspeisen auffallender hervortrat, fehlte dagegen bei 12stündigem Hungern. Der Magenschleim und der Harn sollen ein gewisses Wechselverhältniß darbieten, so daß die Säure der einen Mischung steigt, wenn die der andern abnimmt. Ein beständiges Verhältniß zwischen der Stärke der Acidität und der Menge der Harnsäure ließ sich nicht nachweisen. Die Harnsäuremenge wächst nach dem Genusse von Speisen. Pflanzliche und thierische Nahrung führen hier zu keinen sicheren Unterschieden. Die Sulphate vergrößern sich unter diesen Verhältnissen ebenfalls. Sie wachsen nach dem Genusse von reichlicheren, nicht aber nach dem von geringen Mengen verdünnter Schwefelsäure in merklichem Grade.

Vierordt[4]) und Weltzien fanden den Kochsalzgehalt in dem Urine des Pferdes um das 5- bis 6fache vergrößert, wenn sie 1/2 bis 3/4 Stunden vorher eine mäßige Menge einer Kochsalzlösung in das Blut gespritzt hatten. Das Chlornatrium ging schon nach sehr kurzer Zeit in auffallendem Maaße in den Harn über.

Der Genuß von harnsaurem Kali oder Ammoniak vermehrt nach Wöhler und Frerichs die Harnstoffmenge des Urins in bedeutendem Grade. Alloxanthin scheint zu dem gleichen Ziele zu führen. Alloxanthin oder Alloxan konnte dann in dem Harne nicht nachgewiesen werden. Salicylige Säure und Schwefelcyankalium traten im Harne unverändert

---

[1]) Krahmer, in Heller's Archiv. 1847. S. 340.
[2]) Scherer, a. a. O. S. 88.
[3]) Bence Jones, in den Philosophical Transactions. For the Year 1849. P. II. London. 1849. 4. p. 235 — 270.
[4]) Vierordt, in s. Archiv für physiologische Heilkunde. Band IX. Stuttgart 1850. 8. S. 113.

hervor. Blausäurefreies Bittermandelöl und Benzoeäther kehrten als Hippursäure wieder. Gallussäure erzeugte Pyrogallussäure und huminartige Verbindungen. Senfölammoniak zeigt sich als Schwefelcyanammonium. Chinon und Anilin ließen sich nicht auffinden.

Stannius und Sthamer [1]) konnten keinen Unterschied in den Folgen der Nierenausrottung bemerken, sie mochten Harnstoff oder geringe Mengen harnsauren Natrons in das Blut gespritzt haben oder nicht. Da sich die zuletzt genannten Verbindungen indifferent verhalten, so folgt, daß der Tod nicht etwa von der Uebersättigung des Blutes mit jenen Körpern herrührt. Der blutig seröse Erguß, den die Bauchhöhle enthielt, führte in der Regel Harnstoff. Die Galle, die Magenflüssigkeit und das Blut schlossen Ammoniak in reichlichem Maaße ein. Hatte man auch größere Mengen von Harnstoff dem Blute einverleibt, so kehrte dieser doch nicht in den übrigen Absonderungsflüssigkeiten wieder. Jene Forscher schließen hieraus, daß nur die Nieren die Bestimmung hätten, den Harnstoff austreten zu lassen.

Hatten Bernard und Barreswill [2]) die Nieren eines Hundes, der schon seit Monaten eine Magenfistel besaß, ausgerottet, so lieferte der Magen im Anfange eine reichliche Menge von Flüssigkeit, die bedeutende Ammoniakmassen einschloß, sich aber dessen ungeachtet zu künstlichen Verdauungsversuchen eignete. Da aber die Magenflüssigkeit mit der Annäherung des Todes abnahm, so glaubten jene Forscher, daß die lebensgefährlichen Zeichen erst dann eintraten, wenn die Ableitung des zersetzten Harnstoffes durch den Magen unmöglich würde. Der Harnstoff, der sich jetzt im Blute anhäufe, führe nach und nach das Lebensende herbei. Die oben erwähnten Erfahrungen von Stannius können diese Vorstellung mit Recht beseitigen.

Während Stannius in der Galle keinen Harnstoff nach der Ausrottung der Nieren finden konnte, glauben ihn hier Strahl und Lieberkühn [3]) in einem Hunde und einer Katze bemerkt zu haben.

## Blutgefäßdrüsen.

Milz (§. 1638). — R. Wagner [4]) und Ecker [5]) konnten in glücklichen Fällen örtliche Verkürzungserscheinungen in der Milz mit Hülfe der magnetelektrischen Rotationsmaschine hervorrufen. Die getroffene Stelle wurde in Hunden und Katzen härter und blasser. Es erzeugten sich Runzeln und selbst in günstigen Fällen Einschnürungen. Die Versuche gelingen jedoch nicht in allen Fällen. Eine gewisse Schlaffheit der Milz scheint die Wirkungen am leichtesten auftreten zu lassen. Sie rüh-

[1]) H. Scheven, Ueber die Ausschneidung der Nieren und deren Wirkung. Rostock. 1848. 8. und Stannius in Vierordt's Archiv. Bd. IX. S. 201 — 219.
[2]) Bernard und Barreswill, in den Archives générales. Avril. 1847. p. 449—65.
[3]) J. C. Strahl u. N. Lieberkühn, Harnsäure im Blut und einige neue constante Bestandtheile des Urins. Berlin. 1848.
[4]) R. Wagner, in den Göttinger gelehrten Anzeigen. 1849. Nr. 3. S. 556.
[5]) Ecker, in R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. III. Abth. I. S. 133.

ren vermuthlich von den von Kölliker [1]) und Ecker abgebildeten einfachen Muskelfasern (Bd. II. Abth. I. §. 2359) her.

Kölliker und Ecker haben die Ansicht, daß Blutkörperchen in der Milz zu Grunde gehen, auf anatomischem Wege zu beweisen gesucht. Man findet nämlich bisweilen in der Milzpulpe Zellen, welche Blutkörperchen einschließen. Man bemerkt außerdem andere Zellen, welche dunkele, braune, gelbe oder farblose Körner von verschiedener Größe enthalten. Aehnliche Körner kommen auch frei vor. Jene Forscher nehmen daher an, daß man hier den allmähligen Untergang der Blutkörperchen vor Augen hat.

Zellen, welche Blutkörperchen führen, finden sich auch in Bluterxtravasaten der verschiedensten Körpertheile. Man darf daher mit Recht annehmen, daß auch hier Blutkörperchen rückgebildet werden. Die Ansicht einzelner Forscher [2]), daß jene Zellen eine Neubildung der Blutkörperchen anzeigen, hat offenbar weniger Wahrscheinlichkeit für sich.

Béclard [3]) giebt nach seinen chemischen Untersuchnngen an, daß das Blut der Milzvene weniger Blutkörperchen, mehr Eiweiß und etwas mehr Faserstoff, als das Blut der Drosselvene einschließt. Obgleich diese Resultate für den Untergang der Blutkörperchen in der Milz sprechen, so muß doch bemerkt werden, daß die von Béclard mitgetheilten Zahlen so beträchtliche Verschiedenheiten für die beiden erwähnten Blutarten darbieten, daß eine massenweise Auflösung der Blutkörperchen in der Milz stattfinden müßte, wenn solche Differenzen wahrhaft aufträten. Die vorläufig angekündigten Untersuchungen der Milzpulpe von Scherer, welche ebenfalls jene Grundansicht bekräftigen, werden vermuthlich die nöthigen Aufschlüsse liefern.

Schilddrüse (§. 1642). — Ecker [4]) konnte keine Veränderung des Geschlechtstriebes und kein Zeichen von Blutandrang nach dem Kopfe nach der Ausrottung der Schilddrüse wahrnehmen. Er sieht vielmehr in ihr ein Werkzeug von allgemeinerer Bedeutung, in welchem gewisse Stoffe aus dem Blute abgesetzt, eigenthümlich verändert und hierauf mittelbar oder unmittelbar wieder in das Blut aufgenommen werden.

Eine gründliche anatomische Untersuchung der verschiedenen Arten des Kropfes giebt Ecker in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. VI. S. 123 — 162. Vergl. auch R. Wagner's Handwörterbuch. Bd. III. Abth. I. S. 109. 110.

Thymus (§. 1644). — Sie wächst nach Ecker [5]) und füllt sich mit reichlichen Flüssigkeitsmengen unmittelbar nach der Geburt. Sie nimmt dabei mehr, als die übrige Körpermasse zu, vergrößert sich dann mehrere Monate in geringerem Grade und bleibt ungefähr im zwei-

---

[1]) Kölliker, in R. Todd, Cyclopaedia of Anatomy and Physiology. Tom IV. p. 772.
[2]) J. Gerlach, in Henle u. Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. VII. S. 75 fgg.
[3]) Jul. Béclard, in den Arch. générales. Tome XVIII. pag. 129 fgg. 319 fgg. und 432 fgg.
[4]) Ecker, a. a. O. S. 113.
[5]) Ecker, a. a. O. S. 119. 120.

ten Lebensjahre auf ihrer erreichten Ausbildungsstufe stehen. Sie bewahrt von nun an ihren Umfang einen wechselnden Zeitraum hindurch und geht in Fettgewebe ohne wesentliche Veränderung ihres Volumens über. Diese Umwandlung der Bestandtheile kann selbst im 24jährigen Menschen hin und wieder fehlen. Eine in Fett verwandelte, aber umfangreiche Thymus kommt bisweilen noch zu 45 Jahren vor.

## Ernährung.

### 1. Formverhältnisse der Ernährungserscheinungen.

Blut (§. 1666). — Donders und Moleschott[1]) schließen aus vergleichenden Zählungen, die sie an dem Herzblute von Fröschen unter dem Mikroskope vornahmen, daß die Zahl der runden kernlosen weißen Körperchen bei dem Hungern abnimmt. Die länglich runden, kernhaltigen und dem Wasser wiederstehenden Gebilde vermehren sich dabei verhältnißmäßig. Hat das Thier längere Zeit hindurch keine Nahrung bekommen, so bemerkt man endlich blasse Kernzellen und freie Kerne, welche die fortgesetzte Auflösung der festen Gemengtheile beurkunden. Die Zahl der Blutkörperchen wächst im Menschen und im Kaninchen zwei bis drei Stunden nach dem Speisegenusse. Man findet aber schon wiederum eine deutliche Abnahme sieben Stunden nach der Nahrungseinnahme.

Es ist mehreren Forschern nicht gelungen, die von Harleß[2]) bemerkte Thatsache, daß die abwechselnde Durchleitung von Sauerstoff und Kohlensäure die Hülle der Blutkörperchen (der Frösche) vernichtet, wiederzufinden. Harleß sah überdieß, daß die meisten Gase auf die Hülle, nicht aber auf den Kern einwirken. Die Lymphkörperchen des Blutes scheinen sich unter dem Einflusse derselben am leichtesten zu verändern. Chlor, schwefelige Säure und Schwefelwasserstoff lassen die Hülle gerinnen. Sauerstoff, Kohlensäure und Wasserstoff runzeln sie um so mehr, je länger die Einwirkung fortschreitet. Phosphorwasserstoff macht den Kern unkenntlich. Chlor führt zur Zerfällung desselben. Chlor, Joddämpfe, Schwefelwasserstoff, Phosphorwasserstoff und Stickstofforydul ändern die Blutkörperchen für immer. Die Einflüsse des Sauerstoffes, des Wasserstoffes, der Kohlensäure und des Stickorydes dagegen können unter der Einwirkung anderer Gase mehr oder minder aufgehoben werden.

Knorpel und Knochen (§. 1704). — Einzelne Stellen der Rippenknorpel und anderer Knorpel gehen allmählig nach Meyer[3]) in Fasergewebe über, in deren Zwischenräumen sich Knorpelkörperchen und noch länger die Kerne derselben eine gewisse Zeit hindurch erhalten können. Es ereignet sich in anderen Fällen, daß sich die kaum faserig gewordene Knorpelmasse in eine Gallensubstanz verwandelt. Diese schwindet zuletzt mit den entsprechenden Knorpelkörpern, so daß eine bloße Höhlenbildung

---

[1]) Donders und Moleschott, in ihren und van Deen's Holländischen Beiträgen. Bd. I. S. 360 fgg.

[2]) E. Harless, Monographie über den Einfluss der Gase auf die Form der Blutkörperchen. Erlangen. 1846. 8.

[3]) H. Meyer, in Müller's Archiv. 1849. S. 292 — 357.

zuletzt übrig bleibt. Gehen die ausgewachsenen Knorpel ausnahmsweise in Verknöcherung über, so vererbet die Zwischenmasse später, als die Knorpelkörperchen, während das Umgekehrte in der gewöhnlichen fötalen oder nachembryonalen Verknöcherung eintritt.

Die gleichartige und zum Theil die gefaserte Intercellularmasse verknöchert nach Meyer dadurch, daß sich in ihr kalkige Verbindungen ablagern oder daß sie von den unorganischen Bestandtheilen gleichartig durchdrungen wird. Enthalten die Knorpelzellen verdickte Wandungen, so werden diese ebenfalls erdig, das Innere dagegen bleibt meistentheils leer. Eine Ablagerung von Erdkörnern findet sich jedoch auch häufig in den Knorpelkörpern des Kehlkopfes, der Rippenknorpel oder der Eustachischen Trompete. Sind die Knorpelkörperwände nicht verdickt, so setzen sich die Erdmassen in das Ganze oder nur in den Wänden ab. Man sieht hieraus, daß bald leere, bald mit Körnern gefüllte Knochenkörper vorkommen können. (Vergl. Bd. II. Abth. III. S. 126.). Eine ausführliche Darstellung der Verhältnisse der Knorpel und der Knochen in verschiedenen Lebensaltern giebt nach zahlreichen fremden und eigenen Beobachtungen Kölliker in seiner mikroskopischen Anatomie oder Geweblehre des Menschen. Bd. II. Abth. I. Leipzig, 1850. 8. S. 274 — 389.

Die rhachitischen Knochen zeigen nach Kölliker [1]) die Eigenthümlichkeit, daß die Knorpelkörper vor der Grundmasse verknöchern. Man sieht hier deutlich, wie die verdickten Knorpelwände vererden, während die übrigen Hohlräume als Knochenkörperchen und radiale Gänge übrig bleiben.

Virchow [2]) fand in einer, in Auffaugung begriffenen Markmasse einer Bruchstelle des Schienbeines, daß Salzsäure alles bis auf die Knochenkörperchen und deren radiale Gänge auflöste. Diese Theile besitzen daher Wände, deren Masse von der der übrigen Knorpelsubstanz abweicht.

Entzündung und deren Folgen (§. 1712). — Brücke [3]) hebt vorzüglich hervor, daß sich die Schlagadern desjenigen Bezirkes der Schwimmhaut des Frosches, in welcher die Stockung in Folge künstlicher chemischer Reizung zu Stande kommt, beträchtlich, oft um 2/3 bis 3/4 ihres früheren Durchmessers verengern. Diese durch das lebendige Verkürzungsvermögen erzeugte Veränderung erhöht die Widerstände, so daß sich das Blut zuerst langsamer bewegt, und endlich, wenn sich immer mehr Blutkörperchen in den feinen Röhren angehäuft haben, gänzlich stockt. Die blasigten Erweiterungen, die in einzelnen entzündeten Theilen vorkommen, sind von Ecker, Harting und mir ebenfalls gesehen worden. Hasse [4]) machte überdieß auf eine zweite Art von Anschwellungen aufmerksam. Man findet nämlich bisweilen in Capillarapoplexien, daß die Innen- und die Mittelhaut einzelner Gefäße einreißen und sich die Blut-

---

[1]) Kölliker, in den Mittheilungen der Züricher naturforschenden Gesellschaft. Bd. I. Seite 168 fgg.

[2]) Virchow, in den Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg. Bd. I. 1850. S. 195.

[3]) Bruecke, in Vierordt's Archiv für physiologische Heilkunde. Bd. IX. Stuttgart. 1850. 8. S. 93.

[4]) Hasse, in Siebold u. Kölliker's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. S. 260.

masse in die Hülle der Außenhaut aneurysmatisch ergießt. Die letztere kann endlich ebenfalls bersten, so daß Blutergüsse nach außen zu Stande kommen.

Die schon S. 52 erwähnten Blutkörperchen führenden Zellen, welche nach Ecker, Kölliker und Hasse in Blutergüssen am ehesten bemerkt werden, scheinen von einem Hergange, der auch in anderen Absätzen durchgreifen kann und vielleicht nur von der Beschaffenheit der Mutterflüssigkeit und anderen Nebenverhältnissen abhängt, bedingt zu sein. Hasse fand nämlich in einem Falle von Capillarapoplexie der weichen Commissur eines Kindes, daß Bruchstücke des geronnenen Nerveninhaltes eingeschlossen waren. Wir haben schon früher gesehen, wie die in den Zellen liegenden Blutkörperchen nach und nach zu Grunde gehen. Man findet bisweilen auch nach Virchow's mehrfach bestätigter Beobachtung, daß Bestandtheile des veränderten Blutfarbestoffes in manchen Extravasaten auskrystallisirten. Man sieht dann rothe rhombische Säulen oder Tafeln, die frei oder in Zellen eingeschlossen liegen und wahrscheinlich zu den Fettkörpern gehören. Reichert [1]) beschrieb mikroskopische rothe Tetraeder, welche auf der Oberfläche der Placenta und der Hüllen eines fast reifen Meerschweinfötus vorkamen und in Säuren und Alkalien aufschwollen, ohne ihre Form zu ändern. Er hält sie für eiweißartige Körper [2]). Sie dürften wohl zu den oben erwähnten Krystallbildungen gehören.

Ueber die mikroskopischen Bestandtheile der Ausschwitzungen, des Eiters, der Geschwülste und dergl. s. die kritische, auf eigenen und fremden Untersuchungen fußende Darstellung von Henle in dessen Handbuch der rationellen Pathologie. Bd. II. Lieferung 3. Braunschw., 1850. 8. S. 667 fgg. u. G. Gluge, Pathologische Histologie. Jena, 1850. Fol. Ueber Uebergangsbildungen einzelner Arten krankhafter Geschwülste s. Virchow. in den Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg. Bd. I. Erlangen, 1850. 8. S. 134 — 141.

Virchow [3]) beobachtete deutliche Nerven in einem Falle von Adhäsion der Pleura und in einen zweiten, in dem sich die Ausschwitzung zwischen den Zwerchfell und der Leber erzeugt hatte. Die Primitivfaser theilte sich in der zuletzt erwähnten Ausschwitzung.

Wiedererzeugung (§. 1716). — Donders [4]) wies durch ausführliche, an Kaninchen angestellte Versuche nach, daß sich nicht bloß das Epithelium, sondern auch die oberflächlichen und die tiefen Schichten der Hornhaut wiedererzeugen können. Das neue Epithelium erscheint häufig dicker, die Hornhautmasse dagegen dünner als früher. Jüngere Thiere stellen im Allgemeinen den Verlust rascher her.

Ueber die Heilung von Knochenbrüchen, in denen sich kein provisorischer Callus nach des Verfassers Untersuchungen erzeugt, s. A. Voetsch, Ueber die Heilung der Knochenbrüche per primam intentionem. Heidelberg 1847. 4.

Die von Berthold [5]) angestellten Untersuchungen lehren deutlich, daß die Hähne den Charakter der Männlichkeit bewahren, wenn die ausgeschnittenen Hoden an einer anderen Stelle, z. B. am Grimmdarm angeheilt werden. Sie können in diesem Falle noch sechs Monate nach ihrer Ueberpflanzung Samenfäden enthalten. Die abgeschnittenen Kämme und Halslappen sind auch dann der Wiedererzeugung fähig. Es kommt

---

[1]) Reichert, in Müller's Archiv. 1849. S. 197 — 251.
[2]) Scherer, a. a. O. S. 93. 94.
[3]) Virchow, a. a. O. S. 141 — 144.
[4]) Donders, in seinen, Van Deen und Moleschott's holländischen Beiträgen. Bd. I. Seite 387 fgg.
[5]) Berthold, in Müller's Archiv. 1849. S. 41 — 46.

also nur auf die Anwesenheit der Hoden, nicht aber auf die natürliche Gefäß- und Nervenverbindung derselben an.

## 2. Mengenverhältnisse der Ernährungserscheinungen.

**Einnahmen und Ausgaben des Körpers** (§. 1725). — **Barral**[1]) gab eine Reihe statistischer Untersuchungen, die er an sich, einem Knaben, einem Greise und einem Frauenzimmer anstellte und deren Beobachtungszeit je fünf Tage umfaßte. Er erhielt hierbei als Endergebniß, daß durchschnittlich die sensiblen Einnahmen 74,4% und der eingeathmete Sauerstoff 25,6% der gesammten Einfuhrmassen betragen. Das Perspirationswasser nimmt dann 34,8%, die ausgehauchte Kohlensäure 30,2%, Harn und Koth 34,5% und der übrige Verlust 0,5% ein. Die Perspiration verhält sich daher zu sensiblen Entleerungen nahebei wie 2 : 1.

Barral lieferte ausführliche Tabellen, welche die täglichen Einnahmen und Ausgaben nicht bloß ihren Gesammtmengen, sondern auch den einzelnen elementaranalytischen Bestandtheilen nach enthalten. Prüft man die einzelnen Zahlen genauer, so findet man, daß die Kohlenstoff-, die Wasserstoff-, die Stickstoff- und die Sauerstoffwerthe des Harns und des Kothes der genannten vier Personen trotz der Verschiedenheit der Nahrung und der Versuchszeiten ihren Procentmengen nach vollkommen übereinstimmen. Eine einzige Analyse ist daher auf verschiedenartige Mischungen übertragen worden. Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß auch die entsprechenden Endwerthe unsicher bleiben.

Die Procentwerthe der Harnrückstände betragen überall: C = 40,9%, H 8,2%, N = 29,3% und O = 21,6% und die des Kothes: C = 52,09%, H = 7,92%, N = 9,56% und O = 30,43%.

Vergleicht man die Procentwerthe, welche die Hauptbestandtheile der verschiedenen Harne geben, so zeigen sich ebenfalls ziemlich nahe stehende Werthe. Man hat dann:

| | Person, von welcher der Harn herrührt. | Tägliche Durchschnittsmenge in Grm. | | | | Procentwerthe. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Wasser. | Trockene organische Masse. | Chlor. | Mineralsalze. | Wasser. | Trockne organ. Stoffe | Chlor. | Mineralsalze. |
| 1 | Barral, 29 Jahr alt und 47½ Kilogramm schwer im Winter. | 5357,2 | 185,194 | 24,806 | 47,80 | 95,4 | 3,3 | 0,4 | 0,9 |
| 2 | Derselbe im Sommer. | 4890,2 | 167,752 | 18,804 | 43,244 | 95,5 | 3,3 | 0,4 | 0,8 |
| 3 | 6jähriger Knabe von 15 Kilogr. Körpergewicht. | 2524,0 | 53,267 | 9,703 | 16,030 | 97,0 | 2,0 | 0,4 | 0,6 |
| 4 | 59 jähriger Mann von 58,7 Kilogr. Körpergew. | 8615,2 | 259,723 | 16,772 | 44,305 | 96,4 | 2,9 | 0,2 | 0,5 |
| 5 | 32jährige Frau von 61,2 Kilogr. Körpergewicht. | 5562,0 | 170,468 | 15,613 | 33,919 | 96,2 | 2,9 | 0,3 | 0,6 |

[1]) **Barral**, in den Annales de Chimie. Troisième Série. Tome XXV. Paris. 1849. pag. 137 — 171.

Die Verhältnisse der einzelnen Kothmassen gestalten sich zum Theil in ähnlicher Weise. Man hat:

| Person. | Tägliche Durchschnittsmenge in Grm. | | | | Procentwerthe. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Wasser. | Trockene organische Masse. | Chlor. | Mineralsalze. | Wasser. | Trockene organ. Stoffe. | Chlor. | Mineralsalze. |
| 1 | 531,62 | 146,929 | 0,319 | 29,132 | 75,1 | 20,8 | 0.05 | 4,1 |
| 2 | 274,09 | 85,302 | 0,109 | 17,499 | 72,7 | 22,6 | 0,03 | 4,7 |
| 3 | 311,98 | 93,692 | 0,118 | 14,210 | 74,3 | 22,3 | 0,03 | 3,4 |
| 4 | 713,341 | 132,301 | 0,383 | 31,975 | 81,3 | 15,1 | 0,04 | 3,6 |
| 5 | 129,10 | 40,635 | 0,157 | 6,108 | 73,4 | 23,1 | 0,09 | 3,4 |

Die Bestandtheile einzelner Einnahmen scheinen ebenfalls nach bloßen Uebertragungen hin- und wieder berechnet worden zu sein. Die Milch z. B., die Barral im December und die, welche er im Juli genoß, giebt auf die gleiche Weise 90,8% Wasser, 8,8% organische Stoffe, 0,06% Chlor und 0,4% Asche, die, welche der 6jährige Knabe im Februar zu sich nahm, hatte in dieser Hinsicht 90,0%, 9,5%, 0,04% und 0,5%, die des 59jährigen Mannes (im März) 90,6%, 8,9%, 0,04% und 0,5%, mithin nur wenig abweichende Werthe. Die elementaranalytischen Bestandtheile der verschiedenen Milcharten sind nach der gleichen Procentformel (C = 57,0%, H = 8,2%, N = 4,4% und O = 30,4%) bestimmt.

Man sieht aus den angeführten Beispielen, daß die von Barral angeführten Endwerthe höchstens auf ungefähre Gültigkeit Anspruch machen können. Da manche der bald anzuführenden Berechnungen nur auf hypothetischen Verhältnissen beruhen, so hat man hierin einen zweiten Grund für die erwähnte Auffassungsweise der Zahlengrößen.

Um die Bestimmungen zu vervollständigen, berechnete Barral den Sauerstoffüberschuß, den die sensiblen Einnahmen den merklichen Ausgaben gegenüber darboten, so daß er mit dem ebenfalls überschüssigen Wasserstoff Wasser bildet. Da noch ein Rest von Wasserstoff und eine beträchtliche Menge von Kohlenstoff für die Einnahmen zurückblieben, so bestimmte er ferner, wie viel Sauerstoff zur Wasser- und Kohlensäurebildung nöthig sei. Er suchte auf diese Weise die Menge des eingeathmeten Sauerstoffes indirect zu ermitteln.

Anhang Nr. 193.

Er nahm ferner an, daß der Kohlensäuregehalt der Athmungsluft 4% im Durchschnitt beträgt. Da die ausgehauchte Kohlensäure auf dem eben erwähnten Wege berechnet war, so ermittelte er auf jene Weise die Menge der Athmungsluft und die Quantität des in ihr enthaltenen Stickstoffes, um diese mit denjenigen Stickstoffmassen, welche als Ueberschuß der Einnahmen auftraten, vergleichen zu können. Nr. 194 des Anhanges giebt die einzelnen hier in Betracht kommenden Hauptwerthe. Man sieht, daß die nothwendigen Analysenfehler, die Hautabschuppung und die Nebenabgänge des Speichels, des Schleimes und dergl. als Verlustwerthe oder in den anderen Ausgaben versteckt auftreten:

Stellt man Barral's hauptsächlichste Endergebnisse zusammen, so hat man als Durchschnittsgrößen:

| Person. | Absolute Menge der Einnahmen in Grm. | Die Einnahme = 100. | | Die Ausgaben = 100. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Sensible Einnahmen. | Eingeathmeter Sauerstoff. | Perspirationswasser. | Ausgehauchte Kohlensäure. | Sensible Entleerungen. | Andere Verluste (Analysenfehler, Stickstoffüberschuß. Uebernahme für den folgend. Tag ꝛc. |
| Barral im Winter | 3816,5 | 72,2 | 27,8 | 33,8 | 32,3 | 33,2 | 0,7 |
| Barral im Somm. | 3163,3 | 75,4 | 24,6 | 36,1 | 28,8 | 34,7 | 0,4 |
| 6jähriger Knabe | 1819,6 | 76,7 | 23,3 | 38,2 | 28,3 | 33,2 | 0,3 |
| 59jähriger Mann | 3599,8 | 75,3 | 24,7 | 14,5 | 30,2 | 54,6 | 0,7 |
| 32jähriges Frauenz. | 5226,3 | 72,5 | 27,5 | 31,0 | 31,3 | 36,9 | 0,8 |

Die sensiblen Entleerungen betrügen hiernach $1/3$ bis $1/2$ der Gesammteinnahmen, d. h. der Summe der sensiblen Einnahmen und des eingeathmeten Sauerstoffes.

Das Gewichtsverhältniß der ausgeschiedenen Kohlensäure zum aufgenommenen Sauerstoff beträgt den absoluten Grundwerthen nach in den erwähnten fünf Fällen 0,862; 0,875; 0,824; 0,817 und 0,881. Man hätte im Mittel gerade 0,854, d. h. fast genau das Diffusionsverhältniß (= 0,850) (§. 158 und 1364). Die oben angeführten Gründe, nach denen wir es hier nur mit Annäherungswerthen zu thun haben, hindern jedoch, hierin eine genügende Bestätigung der §. 1364 angeführten, den Gaswechsel betreffenden Thatsachen zu sehen.

Dasselbe gilt von den Stickstoffbestimmungen. Man findet nämlich:

| Person. | Tägliche Menge in Grm. | | |
|---|---|---|---|
| | Ausgehauchter Stickstoff. | Verschluckter Sauerstoff. | Verhältniß des ausgeschiedenen Stickstoffes zum eingenommenen Sauerstoff. |
| Barral im Winter | 14,3 | 1061,5 | 1 : 74,2 |
| Barral im Sommer | 10,1 | 777,3 | 1 : 77,0 |
| 6jähriger Knabe | 3,0 | 423,4 | 1 : 141,1 |
| 59jähriger Mann | 9,6 | 889,1 | 1 : 92,6 |
| 32jähriges Frauenzimr. | 11,6 | 886,7 | 1 : 76,5 |

Man sieht, daß hier meistentheils größere Werthe, als Regnault und Reiset für die Thiere angeben (S. 44), herauskommen. Die unvermeidlichen Analysenfehler und die ungefähre Natur der Bestimmungen dürften in dieser Hinsicht vorzugsweise zu berücksichtigen sein.

Der Wasserstoff, der auf Kosten des eingeathmeten Sauerstoffes verbrannt werden sollte, betrug $1/51$, $1/48$, $1/68$, $1/73$ und $1/54$ des verzehrten Sauerstoffes. Die Durchschnittsgröße ist $1/56$. Sie verhielt sich im Mittel zur Menge des verbrannten Kohlenstoffes = 1 : 17,6.

Eine Reihe von Bestimmungen der merklichen und der unmerklichen Entleerungen nach einseitiger Ernährung giebt J. Rawitz: Ueber die einfachen Nahrungsmittel. Ein Beitrag zur rationellen Diätetik. Mit einem Vorworte von F. Günsberg. Breslau. 1847. 8.

Wechsel des Körpergewichtes bei mangelnder oder ungenügender Speisezufuhr (§. 1747). — Schuchardt[1]) hat die Chossat'schen Versuche insofern erweitert, als er auch den Einfluß der Wasserentziehung und des ausschließlichen Gebrauches stickstoffhaltiger oder stickstoffloser Nahrungsmittel näher zu verfolgen suchte. Je 4 bis 6 Tauben von ziemlich gleichem Alter lagen jeder Versuchsreihe zum Grunde. Stellt man die durchschnittlichen Hauptergebnisse zusammen, so ergiebt sich zunächst:

| Versuchsart. | Dauer der Versuchszeit in Tagen. | Körpergewicht im Anfange in Grm. | Das Anfangsgewicht = 1. Verhältnißwerth der Veränderung des Körpergewichts. | verzehrten Speise. | des Wassers. | der täglichen sensiblen Entleerungen. | der täglichen Perspiration. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1) Fünf regelmäßig mit Gerste und Wasser ernährte Tauben. | 6,2 | 252,5 | +0,0137 | 0,139 | 0,163? | 0,151 | 0,139 |
| 2) Fünf verhungernde Tauben. | 5,28 | 290,0 | — 0,342 | — | — | 0,0186 | 0,0478 |
| 3) Sechs Tauben, die Gerste ohne Wasser erhielten. | 10,96 | 320,1 | — 0,439 | 0,032 | — | 0,031 | 0,041 |
| 4) Fünf Tauben mit 97,5% wässrigem Hühnereiweiß u. 2,5% Mineralsubstanz. erhalten. | 7,58 | 337,4 | — 0,335 | 0,06 | (0,063) | 0,050 | 0,068 |
| 5) Vier Tauben mit 29,5% Stärke, 1% Gummi, 2% Zucker, 2,5% Oel, 1,3% Mineralwasser u. 63,7% Wasser erhalten. | 21,19 | 357,0 | 0,304 | 0,045 | (0,079) | 0,043 | 0,096 |

Man sieht hieraus, daß der verhältnißmäßige Gesammtverlust bei der bloßen Wasserentziehung am höchsten stieg. Die ausschließliche stickstofflose Nahrung verlängerte die Lebensdauer beträchtlicher, als die für Tauben naturwidrigere der rein stickstoffhaltigen Verbindungen.

Setzt man den oben angeführten proportionellen Gesammtverlust in jedem der entsprechenden Versuche = 1, so fand sich für die einzelnen Körpertheile:

---

[1]) B. Schuchardt, Quaedam de effectu, quem privatio singulorum partium nutrimentum constituentium exercet in organismum ejusque partes. Marburgi. 1847. 8.

| Körpertheil. | Verhältnißmäßiger Verlust. | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Hungertod. | Wasserentziehung. | Rein stickstoffhaltige Nahrung. | Rein stickstofflose Nahrung. |
| Blut. | 0,06 | 0,05 | 0,07 | 0,06 |
| Brustmuskeln. | 0,34 | 0,37 | 0,39 | 0,40 |
| Herz. | 0,01 | 0,01 | 0,02 | 0,02 |
| Muskeln d. Nahrungscanals. | 0,07 | 0,06 | 0,04 | 0,04 |
| Leber, Bauchspeicheldrüsen und Nieren. | 0,04 | 0,04 | 0,04 | 0,04 |
| Lungen. | 0,004 | 0,002 | 0,001 | 0,0003 |
| Haut. | 0,05 | 0,05 | 0,06 | 0,07 |
| Brustbein, Ober- und Unterschenkelknochen. | 0,004 | 0,009 | 0,002 | 0,01 |
| Fett. | 0,13 | 0,09 | 0,13 | 0,07 |
| Die übrigen Muskeln, die Knochen, die Augen und die anderen Theile. | 0,29 | 0,33 | 0,25 | 0,29 |

Man sieht hieraus, daß das Fett bei der Verabreichung rein stickstoffloser Nahrung bedeutender als sonst geschont wurde. Die bloße Wasserentziehung lieferte auch einen kleineren Verlust für dieses Körpergewebe.

Emanuel [1]) stellte ähnliche statistische Untersuchungen an Gänsen an. Der Hauptzweck bestand hier darin, den Einfluß, den der Genuß der Oele und vorzüglich der des Leberthranes erzeugt, kennen zu lernen. Es zeigte sich hierbei, daß eine entsprechende Hafernahrung, die reichlich genommen und gehörig verdaut wird, die Gesammtsumme der Fettbildung mehr begünstigen kann, als ein unpassender unmittelbarer Gebrauch von Oelspeisen. Der Genuß des Leberthranes vergrößerte die Menge des Netzfettes in auffallenderer Weise.

Berthold [2]), der sich an den Nagelwurzeln Schnitte machte und nachsah, bis wann diese Merkzeichen an dem freien Nageltheile angelangt waren, fand hierbei, daß sich die Nägel an der rechten Hand schneller als an der linken erzeugten. Der Winter forderte mehr Zeit, als der Sommer. Der Nagel des Daumens scheint ein lebhafteres Wachsthum, als die Nägel der übrigen Finger darzubieten. Kinder stellen verloren gegangene Nägel rascher, als Erwachsene und diese schneller als Greise her.

Berthold schnitt seine mit Regenwasser befeuchteten Baarthaare nach je 12 oder 24 Stunden mit einem scharfen Messer hinweg, trocknete sie und bestimmte die Länge derselben mikrometrisch oder das Gewicht der Gesammtmasse. Die hierbei erhaltenen Zahlenwerthe zeigten, daß die Haare um so reichlicher wachsen, je öfter sie abgeschnitten werden. Sie verlän-

[1]) R. Emanuel, Quaedam de effectu, quem olea, in specie oleum jecoris aselli exerceat in organismum ejusque partes. Marburgi. 1847. 4.

[2]) Berthold, in Müller's Archiv. 1850. S. 156 — 160.

**gern sich des Tages mehr, als bei Nacht, und in der warmen Jahreszeit stärker, als in der kalten.**

Eine eigenthümliche Auffassung der Proportionslehre des Menschen giebt C. Schmidt, Proportionsschlüssel. Stuttgart. 1849. Fol. Eine Reihe von Gewichtsbestimmungen der Körperorgane findet sich in G. Gluge, Pathologische Histologie. Jena 1850. Fol. Seite 4 fgg.

Sacc [1]) hat die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß oft die in Winterschlaf verfallenen Murmelthiere an Körpergewicht zunehmen, bis sie Harn und Koth entleeren. Ist dieses geschehen, so kehrt die frühere Vergrößerung der Körperschwere wieder. Ich konnte ähnliche Erscheinungen am Stacheligel bemerken [2]). Regnault und Reiset [3]) glauben dieses daraus erklären zu können, daß die erstarrten Geschöpfe weit mehr Sauerstoff verschlucken, als sie Kohlensäure aushauchen. Die Menge von Wasserdämpfen, die sie gleichzeitig entlassen, decken aber wahrscheinlich nicht jenen Sauerstoffüberschuß.

## 3. Chemische Ernährungserscheinungen.

H. Nasse [4]) bestätigte in Hunden, daß das Blut nach anhaltender Fleischnahrung meistentheils dunkeler erscheint. Es wird dagegen in den ersten Tagen des Hungerns heller und später wiederum dunkeler. Es gerinnt vier bis fünf Stunden nach der Einnahme von Speisen rascher, als in der Folge. Fleischnahrung läßt es eher fest werden, als Pflanzenspeisen. Das Hungern verzögert die Gerinnung. Das Blutwasser scheidet sich nach eintägigem Hungern vollständiger, als während der Verdauung aus. Die Entziehung fester Nahrung bei frei gegebenen Getränken erhöht den Wassergehalt des Blutes. Er sinkt dagegen bei vollkommenem Fasten. Fleischspeisen scheinen die Eiweißmenge nicht zu vergrößern. Die Masse der Blutkörperchen schien nach 3- bis 4tägiger Entziehung der festen Speisen herabzugehen, nach 9- bis 11tägigem Hungern dagegen eher zu steigen. Der Faserstoff nimmt nach 3- bis 4tägigem Hungern merklich ab. Er hebt sich längere Zeit nach der Nahrungseinnahme und vergrößert sich dabei nach anhaltender Fleischfütterung sichtlicher, als nach Pflanzenspeisen. Der feste Rückstand des Blutwassers bietet eher das Umgekehrte dar. Der Fettgehalt des Blutes erhöht sich schon in der ersten Stunde nach dem Genusse fettreicher Nahrungsmittel. Er erreicht sein Maximum ungefähr fünf Stunden nach der Fütterung [5]). Die Salze nehmen noch sehr lange nach dem Nahrungsgenusse zu. Dreitägiges Hungern setzte sie herab, während sie sich nach längerem Fasten eher vergrößerten.

Hinterberger und Gorup-Besanez [6]) suchten mit Recht vergleichend zu bestimmen, welche der verschiedenen zur Analyse des Blutes gebrauchten Verfahrungsarten die meiste Zuverlässigkeit darbietet. Scherer's Prüfung des geschlagenen Blutes hat sich hierbei am besten bewährt. Die Methode von Becquerel und Rodier führt zu fast eben so guten Ergebnissen.

[1]) V. Regnault et J. Reiset, Recherches chimiques sur la respiration des animaux des diverses classes. Paris. 1849. 8. p. 133 fgg.

[2]) Mittheilungen der Berner naturforschenden Gesellschaft. April 1850. S. 57 — 60.

[3]) Regnault u. Reiset, a. a. O. p. 150.

[4]) H. Nasse, Ueber den Einfluss des Natrons auf das Blut. Marburg und Leipzig. 1850. 8. Seite 14 fgg.

[5]) Vergl. dagegen Boussingault, in den Annales de Chimie. Troisiéme Série. Tome XXIV. Paris. 1848. pag. 460.

[6]) E. v. Gorup-Besanez, Vergleichende Untersuchungen im Gebiete der zoochemischen Analyse. Erlangen. 1850. 4.

Ausführliche kritische Zusammenstellungen der Bestandtheile des gesunden und des kranken Blutes finden sich in J. Henle, Handbuch der rationellen Pathologie. Bd. II. Lieferung 1. Braunschweig, 1847. 8. S. 15 — 154. C. G. Lehmann, Lehrbuch der physiologischen Chemie. Zweite Auflage. Bd. II. Leipzig 1850. 8. S. 145. 271.

C. Schmidt nimmt nach seinen Untersuchungen an, daß die trockenen Blutkörperchen ungefähr den vierten Theil der frischen ausmachen. Diese letzteren führen nach ihm im Durchschnitt 68,8% Wasser und 31,2% fester Stoffe. Der dichte Rückstand enthält 1,68% Hämatin, 28,22% Globulin und Hüllenhäute der Blutkörperchen, 0,23% Fett, 0,26% Extractivstoffe und 0,81% Asche. Das Chlor beträgt dabei 0,17%, die Schwefelsäure 0,01%, die Phosphorsäure 0,11%, das Kalium 0,33%, das Natrium 0,11%, der Sauerstoff 0,07%, der phosphorsaure Kalk 0,01% und der phosphorsaure Talk 0,007%. Das specifische Gewicht der frischen Blutkörperchen gleicht 1,0885.

Die Blutflüssigkeit führt 90,29% Wassers und 9,71% fester Verbindungen. Sie besitzt 0,41% Faserstoff, 7,88% Eiweiß, 0,17% Fett, 0,39% Extractivstoffe und 0,86% Aschenverbindungen. Das Chlor giebt 0,36%, die Schwefelsäure 0,01%, die Phosphorsäure 0,02%, das Kalium 0,03%, das Natrium 0,33%, der Sauerstoff 0,04%, der phosphorsaure Kalk 0,03% und der phosphorsaure Talk 0,02%. Die Eigenschwere der Blutflüssigkeit beträgt 1,028.

Die Blutkörperchen schließen hiernach mehr Kalium, die Blutflüssigkeit dagegen mehr Chlor und Natrium und größere Mengen der phosphorsauren Erdverbindungen ein, während die Phosphorsäure, die zu den Alkalien gehört, in den Blutkörperchen eher vorherrscht.

Neuere chemische Untersuchungen haben die frühere Vermuthung, daß die meisten, wo nicht alle wesentlichen Bestandtheile der Absonderungen und zum Theil der Organe in sehr geringen Mengen im Blute vorkommen, bestätigt. Zucker, Harnstoff, Harnsäure, Hippursäure und Kieselsäure lassen sich auf diese Weise aus der Blutmasse darstellen. Kreatin und Kreatinin sind hier noch nicht nachgewiesen worden.

Da die Galle der Säugethiere Kupfer enthält, so ließ sich vermuthen, daß dieses Metall auch in dem Blute jener Geschöpfe vorkommen werde. Millon und Deschamps glaubten es in der That gefunden zu haben. Melsens stellte jedoch die Richtigkeit dieser Erfahrung in Abrede. Trifft man alle Vorsichtsmaßregeln, um die Beimischung eines fremdartigen Metalls von dem zu prüfenden Blute abzuhalten, so lassen sich in ihm weder Kupfer noch Blei nachweisen.

Wenn wiederholte Aderlässe das Blut wässeriger machen, so müssen dann auch die Blutkörperchen wesentliche Veränderungen erleiden. Es hängt offenbar hiermit zusammen, daß sie dann nach Schmidt weniger Globulin und verhältnißmäßig mehr Hämatin einschließen.

Frerichs [1]) nimmt nach seinen Erfahrungen an, daß Hunde und

---

[1]) Melsens, in den Annales de Chimie. Troisième Série. Tome XXIII. Paris 1848. pag. 358.

[2]) Frerichs in Müller's Archiv. 1849. S. 469 — 491.

Kaninchen ungefähr die gleichen relativen Mengen von Harnstoff nach längerem Fasten abscheiden. Man könne daher voraussetzen, daß das Maaß des Stoffwechsels, so weit es von der Thätigkeit der Körperorgane abhängt, in Fleischfressern und Pflanzenfressern gleich ausfalle. Die von Frerichs gefundenen Einzelwerthe scheinen jedoch auch manche nicht unbedeutende Schwankungen bei demselben hungernden Geschöpfe und z. B. in Vergleich zwischen Hund und Kaninchen darzubieten.

Scherer [1]) hat eine eigenthümliche Zuckerart, den Inosit, aus der Fleischflüssigkeit der Ochsen dargestellt. Die Formel ist $C_{12}\ H_{12}\ O_{12} + 4\ (H\ O)$. Dieser Zucker reagirt weder auf die Trommer'sche noch auf die Pettenkofer'sche Probe.

Maumené [2]) empfiehlt zur Erkenntniß des Zuckers Merinostreifen, die mit einer Auflösung von Zinnchlorid befeuchtet und dann getrocknet werden. Eine Zuckerlösung erzeugt auf ihnen einen schwarzen Fleck.

H. Rose, welcher die Methoden der Aschenanalysen der organischen Körper kritisch geprüft hat, unterscheidet dreierlei Verhältnisse. 1) Die teleoxydischen unorganischen Verbindungen lassen sich schon aus der frischen oder der verkohlten Masse durch geeignete Lösungsmittel ausziehen. 2) Mereoxydische Körper hat man in dem Falle, in welchem die Kohle weniger unorganische Stoffe als die Asche abgiebt. Die fehlenden Verbindungen sind daher wahrscheinlich metallisch mit den organischen Stoffen vereinigt. Endlich 3) anoxydische Substanzen würden in dem Falle vorkommen, wenn alle Mineralbestandtheile in der Kohle trotz des Gebrauches passender Lösungsmittel zurückbehalten würden. Dieser Fall ist bis jetzt nicht beobachtet worden.

Der Harn, der Koth, die Ochsengalle und die Knochen geben alle oder fast alle Aschenbestandtheile an passende Lösungsmittel im frischen Zustande oder in der Kohle ab. Das Ochsenblut, das Pferdefleisch und die Milch dagegen enthalten eine beträchtliche Menge teleoxydischer neben mereoxydischer Substanz. Die nachfolgende, von Rose entworfene Tabelle wird dies am besten versinnlichen [3]).

| | Harn. | Koth. | Galle. | Blut. | Fleisch. | Milch. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Grm. | Grm. | Grm. | Grm. | Grm. | Grm. |
| Wasserauszug der Kohle | 54,148 | 1,933 | 16,018 | 3,920 | 3,090 | 7,125 |
| Salzsaurer Auszug ders. | 5,085 | 6,493 | 0,869 | 0,389 | 1,262 | 6,621 |
| Verbrennung der Kohle | 0,352 | 1,996 | 0,7445 | 2,128 | 2,866 | 7,109 |

# Bewegung.

Einfache verkürzbare Masse (§. 2058). — Die der Hydren stimmt nach Ecker [4]) mit der Sarcode der Aufgußthierchen im Wesent-

[1]) Scherer, in den Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg. Bd. I. S. 54.
[2]) Maumené in den Comptes rendus. 1850. Tome XXX. pag. 314.
[3]) H. Rose in Poggendorff's Annalen der Physik. Bd. 76. 1849. S. 613 fgg.
[4]) Al. Ecker, Zur Lehre vom Bau und Leben der contractilen Substanz der niedersten Thiere. Basel 1848. 4.

lichen überein. Beide bilden oft Hohlräume, die mit anderen neuen Höhlungen unter dem Einflusse der Verkürzung vertauscht werden. Beide ziehen sich in einzelnen Bruchstücken Stunden lang zusammen, lösen sich nur theilweise in Wasser und in Kaliflüssigkeit, erhärten in kohlensaurem Kali und zersetzen sich unter dem Einflusse starker galvanischer Ströme.

Die Sarcode des Sonnenthierchens (Actinoptrys Sol) macht es nach Kölliker[1]) möglich, daß die Nahrungsmittel einen beliebigen, von den zufälligen Nebenverhältnissen abhängigen Weg durch die Körpermasse verfolgen können. Ueber das Zusammenkleben zweier Einzelwesen der Art s. Bd. II. Abth. III. S. 16.

Zusammenziehung der quergestreiften Muskelfasern (§. 2161). — Die ausführlicher veröffentlichten Beobachtungen von du Bois-Reymond[2]) bestätigten zunächst den früheren Ausspruch dieses Forschers, daß eine negative Stromesschwankung im Augenblicke der Muskelverkürzung eintritt. Die rasch wiederholte Durchleitung elektrischer Schläge und der hierdurch bedingte Starrkrampf der Muskeln führen zum Nachweise dieser Thatsache am einfachsten zum Ziele. Man kann jedoch auch im Wesentlichen das Gleiche nach mechanischen, thermischen und chemischen Reizen, im Augenblicke der durch Strychnin erregten Starrkrämpfe und endlich ebensowohl in dem Froschpräparate als in dem lebenden Frosche nachweisen.

Hat man den Muskel mit dem Galvanometer so verbunden, daß zuletzt die Nadel auf einem gewissen Grade der Abweichung innerhalb des positiven Quadranten stehen bleibt, so schlägt sie in den negativen ein, so wie der Nerv tetanisirt wird und der Muskel in Starrkrampf verfällt. Sie schwingt dann, so lange dieser dauert, um eine bestimmte Gleichgewichtslage hin und her. Alle Nebenversuche zeigen an, daß die eben erwähnte Beschreibung von einer Abnahme der elektromotorischen Kraft der Muskelmasse und von keinen untergeordneten Verhältnissen oder einem entgegengesetzten Strome, der die Verkürzung begleitet, herrührt. Jener Wechsel des elektrischen Zustandes erklärt daher auch die inducirte oder die secundäre Zusammenziehung (vergl. Bd. II. Abth. II. S. 622). Sie zeigt sich am ehesten, wenn der Nerv des zweiten Schenkels den Querschnitt und die Längenfläche des Muskels wechselseitig verbindet. Ein ausgespannter Muskel, der einen schwächeren Strom darbietet, liefert auch eine geringere secundäre Zuckung.

Der Muskelstrom ist nur dem leistungsfähigen Muskel eigen. Er nimmt nach dem Tode des Thieres allmählig ab und sinkt dabei wahrscheinlich in kräftigeren Muskeln im Anfange rascher. Es kann vor seinem gänzlichen Erlöschen vorkommen, daß sich seine Richtung völlig umkehrt. Die Todtenstarre hebt ihn gänzlich auf. Die Reizempfänglichkeit verliert sich jedoch etwas früher als die gesetzmäßige Wirkung auf die Multiplicatornadel.

Unwillkührliche Organe, die quergestreifte Muskelfasern enthalten, wie das Herz (das erectile Gaumenorgan der Karpfen), der Darm der Schleihe liefern Ausschläge, die dem Muskelstrom der rothen Körpermuskeln entsprechen. Theile, die aus einfachen Muskelfasern bestehen, geben zwar auch entsprechende Muskelströme, diese fallen jedoch bedeutend schwächer als in quergestreiften Fasermassen aus.

Die Erscheinung, welche du Bois mit dem Namen der paradoxen Zuckung bezeichnet, ist bei Gelegenheit des Nervensystemes beschrieben.

Helmholtz[3]) fand in seinen feineren, später ausführlicher darzu-

---

[1]) Kölliker in s. u. Siebold's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. Leipzig 1849. 8. S. 200.

[2]) E. du Bois-Reymond Untersuchungen über thierische Elektricität. Bd. II. Abth. I. Berlin 1849. 8. S. 50 fgg.

[3]) Helmholtz in Müller's Archiv 1850. S. 72 u. S. 283.

stellenden Versuchen, daß die Zusammenziehung der quergestreiften Muskelfasern ihre größte Stärke nicht in dem Momente einer augenblicklichen Reizung des Nerven erreicht, sondern erst später allmälig steigt, zu einem Maximum gelangt und dann wieder von diesem herabgeht. Die Zeit, welche ein belasteter und von den gleichen elektrischen Strömen gereizter Muskel nöthig hat, um die den Beschwerungen entsprechende Spannung zu erlangen, wächst mit der Schwere der Zuggewichte. Bleiben die letzteren die gleichen, während die reizenden Ströme oder die Reizempfänglichkeit wechseln, so vergrößert sich die Zeit mit der Kürze der Hubhöhe.

R. Wagner[1]) findet einen Hauptbeweis der ursprünglichen Unabhängigkeit der Muskelverkürzung von den Nerven, der den Muskeln eigenen Reizbarkeit darin, daß es einen Zeitpunkt des Embryonallebens giebt, in welchem die wiederholte elektrische Reizung der Muskeln zu Zusammenziehungen führt, während die des centralen Nervensystemes erfolglos bleibt. Hühnerembryonen vom siebenten bis zehnten Brütungstage können diese Thatsache zur Anschauung bringen. Die berechneten Bewegungen des Herzens treten auch früher auf, als sich in ihm Nerven erkennen lassen. Seine Abhängigkeit von dem centralen Nervensysteme kann erst am Ende der zweiten Woche der Entwickelung bemerkt werden.

Brown-Séquard[2]) bestätigte in Kaninchen, deren Hüftnerv durchschnitten worden, daß die tägliche Galvanisation die Abmagerung der Muskeln verhüten oder sie, wenn sie schon in der Ruhe eingetreten, beseitigen könne.

Thätigkeit der einzelnen Muskelgruppen (§. 2842). — Der Schulterzungenbeinmuskel (Omohyoideus) soll nach Skey[3]) vorzugsweise für das Saugen bestimmt sein. Einzelne andere hierher gehörende Muskeln (Sternohyoideus, Sternohyreoideus und Hyothyreoideus) zögen dann die Zunge herab.

Die mechanischen Bestimmungen, welche A. Fick[4]) an den verschiedenen Muskeln des Oberschenkels anstellte, führten zu dem Ergebnisse, daß sich die Beugungs- zu den Streckmomenten der Gesammtmasse jener Muskelgebilde wie 1 : 1,16, die abducirenden zu den abducirenden wie 1 : 1,65 und die der Innendrehung zu der der Außendrehung wie 1 : 2,7 verhalten. — Ueber das Schwingen des Fußes bei dem Gehen s. Lucae in Frorieps Tagesberichten Nr. 211. 1850. 8. S. 113 — 115.

## Stimme und Sprache.

Allgemeine Einrichtung der Stimmwerkzeuge (§. 3066). — Rinne[5]) betrachtet nach seinen ausführlichen acustischen Untersu-

---

[1]) R. Wagner in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Oct. 1850. S. 209, 228.

[2]) Brown-Séquard in der Gazette médicale de Paris. Tome V. Nr. 9. 1850. p. 169.

[3]) Skey in The London medical Gazette. Jul. 1848. p. 22.

[4]) A. Fick in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. IX. S. 94.

[5]) Rinne in Müller's Archiv. 1850. S. 1 — 52.

chungen das Stimmwerkzeug als ein einfaches Zungenwerk, d. h. als eine Vorrichtung, in welcher die Zungen selbst die Töne ausschließlich hervorbringen und die benachbarten Luftsäulen nur zur Fortpflanzung und zur Resonanz dienen. Es erklärt sich hieraus, weshalb der Ton des ausgeschnittenen Kehlkopfes weder durch die Verlängerung des Ansatzrohres noch durch die eines geraden Windrohres vertieft zu werden vermag. Es fallen hiernach alle Vermuthungen, welche über die wechselseitige Compensation der Zungen oder der über und unter den Stimmbändern befindlichen Luftsäulen aufgestellt wurden, hinweg. Da die Stimmbänder bei den Brusttönen in ihrer ganzen Ausdehnung kräftiger und bei den Fisteltönen an ihren Innenrändern stärker und in ihren Außentheilen schwächer schwingen, so fehlt die Bedingung zur Herstellung einer Knotenfläche verdichteter Luftmassen. Alle elastischen Theile von dem Kehlkopfe abwärts bilden einen fortlaufenden Resonanzapparat. Die oberen Stimmbänder, welche lebhaft mitschwingen, machen es möglich, daß die Resonanz der starken Kehlkopfwände verstärkt wird. Das Aufsteigen des lebenden Kehlkopfes bei hohen und das Niedergehen bei tiefen Tönen bezieht sich auch nur auf die Resonanzverhältnisse, nicht aber auf die Erscheinungen der Tonhöhe. Keiner der Kehlkopfmuskeln wirkt endlich als Stopfen, um die Tonhöhe, wie in den gewöhnlichen Zungenpfeifen, zu vergrößern.

Segond[1]) will auf dem Versuchswege bestätigt haben, daß die Bruststimme von den unteren und die Fistel von den oberen Stimmbändern abhängt. Katzen, in denen die unteren Stimmbänder zerstört werden, können noch nach der Heilung der Wunde miaujen. Diese Fähigkeit gehe aber nach der gleichzeitigen Ausrottung der oberen Stimmbänder zu Grunde. Hunde führen zu ähnlichen Hauptgesetzen.

## Sinnesempfindungen.

Augenmuskeln (§. 3270). — Eine Reihe von Gründen und Erfahrungen, welche gegen die Theorie der compensirenden Achsendrehung der Augenmuskeln (Bd. II. Abth. II. S. 26) sprechen, giebt B. Guden Quaestiones de motu oculi humani. Halis 1848. 4.

Brechungsverhältnisse des Menschenauges (§. 3505). — Engel[2]) hat Maaßbestimmungen der Achsen und der Krümmungshalbmesser und die Werthe der Ablenkungscoefficienten der wichtigsten Bestandtheile von 22 Menschenaugen mitgetheilt. Da die Größen der Abscissen und der Ordinaten nicht angegeben worden, so läßt sich über die Verhältnisse der Krümmungshalbmesser kein Urtheil fällen. Eine genauere Betrachtung der Brechungscoefficienten lehrt dagegen, daß sich beträchtliche Irrungen eingeschlichen haben müssen. Eine wässerige Feuchtigkeit

---

[1]) Segond in den Archives générales. Juin 1849. p. 195 und Juillet p. 311.
[2]) Engel in der Prager Vierteljahrsschrift. Bd. XXV. Prag 1850. 8. S. 174.

und viele Krystalllinsen haben kleinere Ablenkungscoefficienten als destillirtes Wasser. Es kommt häufig vor, daß der Brechungsindex der Gesammtmasse der Linse kleiner als der der Hornhaut, der wässerigen Feuchtigkeit und des Glaskörpers ausfällt. Die von Engel bestimmten Brennpunkte der Linsen sind, so weit ich sie nachgerechnet habe, mit Vernachlässigung der Dicke der Linse angenommen, was natürlich merkliche Abweichungen von den richtigen Werthen giebt. Man wird daher auf jeden ferneren Gebrauch der meisten der angegebenen Zahlen verzichten müssen.

Anpassung des Auges (§. 3573). — Engel fand in den meisten Menschenlinsen, die er in der Luft untersuchte, daß die Unterschiede der Brennweite für Abstände der Leuchtkörper, die zwischen 7 und 21600 Zoll lagen und für centrale Strahlen sehr unbedeutend ausfielen (0,0008 bis 0,0012 pariser Zoll). Weniger als 7 Zoll Entfernung führte zu beträchtlicheren, jedoch im Ganzen kleinen Abweichungen (bis 0,115 pariser Linien). Manche Linsen lieferten fast die gleiche Vereinigungsweite für 2 und für 21600 Zoll. Engel nimmt daher an, daß wahrscheinlich ein scharfes Auge gar keine besondere Anpassung nöthig hat, weil die Netzhaut die geringen Unterschiede der Vereinigungsweite nicht mehr bemerkt. Sollte aber eine Verbesserung doch stattfinden, so wäre sie keine willkürliche. Das beliebige Fixiren verschieden entfernter Gegenstände beruht nach Engel auf Täuschungen. Der Scheiner'sche Versuch versetzt das Auge in so ungewöhnliche Verhältnisse, daß man kein Optometer auf die von ihm bedingten Bilder gründen kann [1].

H. Mayer [2] folgert aus ausführlichen Prüfungen des Scheiner'schen Versuches, daß das Auge ein willkürliches Anpassungsvermögen besitzt und nicht etwa von vorn herein die Bilder verschieden entfernter Gegenstände zu der gleichen Vereinigungsweite bringt. Henle [3] schließt aus der eigenthümlichen schlingenförmigen Anordnung der schiefen Augenmuskeln, daß die gleichzeitige Thätigkeit dieser und der geraden Augenmuskeln die Augenachse verlängern und den Punkt des deutlichen Sehens der Netzhaut von der Linse beliebig entfernen kann.

Hannover [4] nimmt nach seinen Untersuchungen an, daß sich nicht die Linse und die Linsenkapsel, sondern nur jene in ihrer Hülle bewege. C. Weber [5] schließt aus den am Kymographion erhaltenen Resultaten, daß sich in dem Innern des Auges eine Vorrichtung befindet, welche einen Spannungswechsel der Brechungskörper und eine Ortsveränderung der Linse möglich machen.

Beobachtungen, deren Ergebnisse auf der Dauer des Netzhauteindruckes beruhen, giebt Plateau in Poggendorff's Annalen Bd. 78. S. 563, Bd. 79. S. 269 und Bd. 80. S. 287. Ueber Farbendrehscheiben s. Dove ebendaselbst Bd. 75. S. 527.

---

[1] Engel a. a. O. S. 177 — 208.

[2] H. Mayer in der Prager Vierteljahrsschrift. Bd. XXVIII. 1850. Beilage S. 1—24.

[3] Henle in Canstatt's Jahresbericht für 1849. Bd. I Erlangen 1850. S. 71.

[4] A. Hannover, Bidrag til Oiets Anatomie, Physiologie og Pathologie. Kjöbenhavn. 1850. 8. p. 111 fgg.

[5] C. Weber, Nonnullae disquisitiones, quae ad facultatem oculum rebus longinquis et propinquis accommodandi spectant. Marburgi. 1850. 8. p. 31.

Sehen mit zwei Augen (§. 3910). — Foucault und Regnault[1]) bestätigten, daß sich zwei ergänzende Polarisationsfarben im Stereoskop zu weiß verbinden können. Der Wettstreit der beiden Gesichtsfelder macht sich für das ungeübte Auge im Anfange des Versuches geltend. Ein geübteres wird hierdurch gar nicht irre. Man kann dann verschiedene Ergänzungsfarben rasch wechseln lassen, ohne daß der Eindruck der Farblosigkeit gestört wird.

Ueber den Bau des Chiasma opticum s. Hannover a. a. O. S. 1 — 24.

Entoptische Figuren (§. 3930). — Donders[2]), der sich eines verbesserten Brewster'schen Verfahrens bediente, um die Orte der entoptischen Körper im Auge zu bestimmen, gelangte zu dem Endergebnisse, daß die hierher gehörenden Fäden vor Allem im Glaskörper in der Nähe der Netzhaut liegen. — Hannover[3]) kam nach eigenen zahlreichen Untersuchungen zu dem Ergebnisse, daß die blinde Stelle der Netzhaut die ganze Eintrittsstelle des Sehnerven umfaßt.

Gudden[4]) hob mit Recht hervor, daß Bilder, welche die Centralgefäße der Netzhaut berühren, dem subjectiven Eindrucke eben so gut entgehen, als die, welche die Eintrittsstelle des Sehnerven in dem Mariotte'schen Versuche treffen. Die Sichtbarkeit der Centralgefäße hängt von zweierlei Hauptbedingungen ab. Die Netzhaut selbst muß sich in einem ungewöhnlichen Zustande der Erregbarkeit befinden. Die Bewegung der Lichtquelle muß es überdies bedingen, daß Stellen der Netzhaut, die vorher noch von den Centralgefäßen beschattet worden, nun erleuchtet sind und umgekehrt. Beide Nebenbedingungen können sich bis zu einem gewissen Grade ergänzen. Die Bewegung der Lichtquelle darf weder zu rasch, noch zu langsam ausfallen. Geht sie in senkrechter Richtung ausschließlich dahin, so sieht man nur wagerechte Gefäßstämme und umgekehrt. Die sichtbaren Aeste stehen daher perpendikulär auf der Richtung der Ortsveränderung der Lichtquelle. Nur eine Kreisbewegung der letzteren bringt deshalb die ganze Aderfigur zum Vorschein.

Ueber die Druckfigur s. Serre in den Comptes rendus. Tome XXXI. 1850. p. 375 bis 378 und Martinet ebendaselbst p. 455. Ihr Mangel bildet kein sicheres Zeichen der Amaurose. Amblyopische Kranke können bisweilen keine Feuerbilder unter dem Einflusse des Druckes wahrnehmen, während der Gebrauch des Galvanismus subjective Gesichtserscheinungen immer noch hervorruft.

Auffassung der Töne (§. 4036). — Martigny[5]) macht darauf aufmerksam, daß der Ton eines Kirchengeläutes höher zu werden scheint, wenn man der Glocke rasch entgegengeht, und tiefer, wenn man sich von ihr entfernt. Der Grund dieses Wechsels des Eindruckes liegt darin, daß die eigene Geschwindigkeit den Weg, den die Schallwellen zu

---

[1]) Foucault und Regnault in den Comptes rendus. Tome XXVIII. p. 78.
[2]) Donders in dem Archiv für physiologische Heilkunde. Bd VIII. S. 30.
[3]) A. Hannover, a. a. O. S. 61 — 78.
[4]) Gudden in Müller's Archiv. 1849. S. 522.
[5]) Martigny in den Bulletin de l'Académie de Bruxelles. Année 1848. Bruxelles 1849. 8. p. 472.

nehmen haben, in dem ersteren Falle verkürzt, in dem letzteren dagegen verlängert. Man hört daher mehr oder weniger Schwingungen in der gleichen Zeiteinheit.

Trommelfell (§. 3977). — Luschka[1]) bestätigt nach eigenen Erfahrungen die willkürliche Bewegung des Trommelfellspanners. Der weiche Gaumen wird dabei nicht nothwendigerweise in Mitleidenschaft gezogen.

Tastsinn (§. 4162). — E. H. Weber[2]) hebt vor Allem hervor, daß nur die regelrecht gebauten äußeren Hautflächen die Wärme der berührenden Körper genau unterscheiden können. Berührt man Körperstellen, die ihre Haut verloren haben, mit einem kalten und bald darauf mit einem warmen Metall, so können die Kranken die Temperaturunterschiede gar nicht bemerken. Sie halten oft für kalt, was warm ist, und umgekehrt (vergl. Kölliker mikroskopische Anatomie. Bd. II. Erste Hälfte. S. 44, 45). Da die innere Oberfläche des Dünn- oder des Dickdarmes z. B. die Organisation der Lederhaut nicht besitzt, so erklärt sich hieraus ihre Unempfänglichkeit für die gewöhnlichen Temperatureindrücke.

Weber nimmt nach seinen fortgesetzten Beobachtungen an, daß Menschen, die nicht besonders geübt sind, zwei schwebende Gewichte, die sich wie 39 : 40 verhalten, mittelst des Tastsinnes unterscheiden, wenn sie Muskelanstrengungen zu Hülfe ziehen. Ist dieses nicht der Fall, so daß die nach einander dargebotenen Beschwerungen auf den unterstützten Fingern ruhen, so steigt das Verhältniß auf 29 : 30.

Ueber die Auffassung der Hautempfindungen s. Kölliker mikroskopische Anatomie. Bd. II. Erste Hälfte. S. 36 fgg.

## Nerventhätigkeit.

Gemeinschaftlicher Augenmuskelnerv (§. 4274). — Hatte M. J. Weber[3]) das Gehirn von Kaninchen emporgehoben, so zeigten sich keine Schmerzensregungen, wenn der gemeinschaftliche Augenmuskelnerv durchschnitten wurde. Jener Forscher stellt diesen daher das dritte Hirnnervenpaar zu den reinen Bewegungsnerven.

Antlitznerv (§. 4301). — Nuhn[4]) sah in vier Hunden und einer Katze den weichen Gaumen emporgehen oder den Gaumenheber sich zusammenziehen, so wie er den peripherischen Anfangstheil des Antlitznerven starken galvanischen Reizen aussetzte. Der dreigetheilte Nerv führte auch zu Zuckungen im Gaumensegel.

Zungenschlundkopfnerv (§. 4315). — Die neueren Untersuchungen, welche Schiff über die Geschmacksnerven anstellte, lieferten

---

[1]) Luschka in Vierordt's Archiv. Bd. IX. S. 80.
[2]) E. H. Weber in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie. Bd. III. Abth. II. S. 513 fgg.
[3]) M. J. Weber, Commentatio anatomico-physiologica. Bonnae 1848. p. 4.
[4]) A. Nuhn, Untersuchungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und praktischen Medicin. Heft 1. Heidelberg 1849. Fol. S. 16.

Ergebnisse, die sich eher den Resultaten von Biffi und Morganti, als denen von Panizza, Stannius und mir anschließen.

Herumschweifender Nerv (§. 4391). — Schiff[1]) hat durch fortgesetzte Versuche zu erhärten gesucht, daß die Durchschneidung der beiden herumschweifenden Nerven eine eigenthümliche neuroparalytische Lungenentartung herbeiführt. Sie bleibt rein, wenn keine verschluckte Speisemassen in die Athmungswege übertreten. Kommt aber noch dieses regelwidrige Verhältniß hinzu, so verbinden sich die nachtheiligen Folgen desselben mit den oben erwähnten Folgen der Nervenlähmung.

Einfluß der Nerven auf die Absonderungswerkzeuge (§. 4394). — Reizt man das Hüftgeflecht einer enthaupteten Kröte mit der Rotationsmaschine, so entleeren nach Eckhard[2]) die Drüsen der Hinterbeine, vorzüglich die großen Schenkeldrüsen, ihren Inhalt in reichlichem Maaße. Das Mikroskop weist in ihnen einfache Muskelfasern und cerebrospinale, nicht aber sogenannte sympathische Nervenfasern nach.

Longet[3]) giebt an, daß die Zeichen der Strychninvergiftung und das Erbrechen nach der Einverleibung in den Magen etwas später eintraten, wenn die herumschweifenden Nerven der Hunde vorher durchschnitten worden waren. Die Symptome selbst kamen aber in derselben Weise wie in sonst unversehrten Thieren zum Vorschein.

Allgemeine Nervenlehre (§. 4600). — Kölliker[4]) vertheidigt die Ansicht, daß schon die lebenden Nerven drei Bestandtheile, die Scheide oder die Begrenzungshaut, den Markcylinder oder die Markhülle und den Achsencylinder enthalten. Der letztere besteht nach ihm aus einer festen Proteinverbindung, die jedoch von dem Faserstoff wesentlich abweicht. Wagner, der eine ähnliche Ansicht in neuester Zeit vertheidigt hat, stellt die Vermuthung auf, daß der Achsencylinder mit der Grundmasse der Ganglienkugeln übereinstimmt. Stannius[5]) findet, daß dieses im Wesentlichen bei Petromyzon fluviatilis in der That der Fall sei. Harting und Kölliker[6]) stellten den Zusammenhang des Achsencylinders mit der Ganglienkugel mit Hülfe der arsenigten Säure in höheren Geschöpfen dar.

Stannius, Czermak, Corti, Kölliker, Leydig, Ecker, Bruch und Heßling haben neue Beispiele von Theilungen markiger und markloser Nervenfasern beschrieben. Während Lebert und Robin die Endschlingen in den Muskeln vertheidigen und die feinen sich spaltenden Fasern hier läugnen, spricht sich Kölliker auch für die Anwesenheit jener ersteren aus, ohne jedoch definitiv zu entscheiden, ob sie hier wahre Nervenenden seien oder nicht. Er bekräftigt ihre Anwesenheit in den Warzen der Lederhaut. Leydig sah sie auch in einzelnen Thiergebilden, wie z. B. in der Vorsteherdrüse der Katze und den Schleimkanälen der Knochenfische, und Kölliker und Czermak[7]) in

---

[1]) Schiff in Vierordt's Archiv für physiologische Heilkunde. Bd. IX. Stuttgart 1850. 8. S. 625 — 662.

[2]) Eckhard in Müller's Archiv. 1849. S. 429.

[3]) F. A. Longet, Traité de Physiologie. Tome II. Paris 1849. 8. p. 97.

[4]) A. Kölliker, Mikroskopische Anatomie oder Geweblehre des Menschen. Bd. II. Erste Hälfte. Leipzig 1850. 8. S. 391 — 404.

[5]) Stannius in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Mai 1850. S. 94.

[6]) Kölliker a. a. O. S. 511.

[7]) Kölliker a. a. O. S. 520.

verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers. Wagner dagegen wiederholte seine früheren Angaben für die Muskeln sowohl, als für die elektrischen Organe der Zitterrochen.

Während Kölliker [1]) die Nervenfaser, welche in ein Pacini'sches Körperchen eingedrungen, in ein dem Achsencylinder ähnliches Gebilde übergehen läßt, findet Henle [2]), daß sich hier die markige Nervenfaser nur einfach verdünnt fortsetzt. Will [3]) hat zahlreiche Pacini'sche Körperchen in der Haut der Vögel nachgewiesen. Leidy [4]) bemerkte eigenthümliche geschichtete Körperchen an den Zwischenrippennerven einer Boa constrictor.

Kölliker [5]) hat seine frühere Ansicht, daß viele Ganglienkugeln der Menschen und der höheren Thiere Nervenfasern nur nach einer Seite hin entlassen, von Neuem vertheidigt. Die doppelten Fortsätze, die man in den Fischen bemerkt, kommen nach ihm fast nie in den höheren Wirbelthieren vor. Die Knoten der hinteren Rückenmarkswurzeln entlassen viele dieser Ganglienfasern, welche in den Sympathicus durch die Verbindungsäste einstrahlen. Die Wurzelfasern, welche aus dem Rückenmarke stammen, stehen dabei in keiner innigeren Beziehung zu den Ganglienkugeln.

Schiff sah doppelte Faserausprünge im Vagusknoten des Pferdes, hält jedoch die einseitigen Fortsätze für das regelrechte Verhältniß. Corti fand kleine bipolare Ganglienkugeln in der Lamina spiralis der Säugethiere und zahlreiche mit den Nervenfasern zusammenhängende Fortsätze in den Nervenkörpern der Netzhaut [6]).

Stannius [7]) hat einen Fall aus dem Gasser'schen Knoten des Haies abgebildet, in dem auf der einen Seite der Ganglienkugel eine und auf der anderen zwei markige Nervenfasern vorhanden waren. Die Zeichnung kann dahin gedeutet werden, daß eine Fasertheilung dicht an der Ganglienkugel vorgekommen ist. Wagner spricht sich ebenfalls für die Anwesenheit von Fasertheilungen in den Knoten des Frosches aus.

Elektrische Verhältnisse der Nervenmasse (§. 4612). — Du Bois findet, daß der Nervenstrom viele Erscheinungen, die an den Muskelstrom (§. 4609) erinnern, darbietet. Er geht hier ebenfalls durch eine indifferente Verbindung von dem natürlichen oder dem künstlichen Längenschnitt nach dem natürlichen oder künstlichen Querschnitt des Nervenstammes. Denkt man sich den Nerven als einen geometrischen Cylinder, so läuft ein schwächerer Strom von dem dem mittleren Querschnitte näher gelegenen Punkte der Längsfläche zu dem entfernter befindlichen. Die Strömung fehlt dagegen bei der gegenseitigen Verbindung zweier künstlichen Querschnitte des gleichen Nerven oder bei gleichen Abständen der berührten Punkte des natürlichen Längenschnittes von dem idealen mittleren Querschnitte [8]). Die feineren Verhältnisse des Nervenstromes

---

[1]) Kölliker a. a. O. S. 515.
[2]) Henle in Canstatt's Jahresbericht für 1849. Bd. I. Erlangen 1850. 4. S. 42.
[3]) J. G. F. Will, Einige Bemerkungen über die Vater'schen Körperchen der Vögel. Wien 1850. 8.
[4]) Jos. Leidy, On some Bodies in the Boa constrictor resembling the Pacinien Corpuscles. Philadelphia 1848. 8. und in Müller's Archiv 1848.
[5]) Kölliker a. a. O. S. 503 fgg.
[6]) Corti in Müller's Archiv 1850. S. 274.
[7]) H. Stannius, Das peripherische Nervensystem der Fische, anatomisch und physiologisch untersucht. Rostock 1849. 4. Taf. 10. Fig. 11.
[8]) E. du Bois-Reymond, Untersuchungen über thierische Elektricität. Bd. II. Abth. I. S. 262 — 288.

gleichen ebenfalls denen des Muskelstromes. Man muß sich auch hier vorstellen, daß der Nerveninhalt aus peripolar elektrischen Molecülen (Bd. II. Abth. II. S. 621) besteht. Die Annahme eines negativen Achsencylinders und einer positiven Markhülle kann die hier auftretenden und bald zu erwähnenden Bewegungserscheinungen nicht erklären.

Ist der Querschnitt des Nerven eine Zeit lang zur Untersuchung benutzt worden, so nimmt der Strom ab. Der Gebrauch eines neuen Querschnittes hebt ihn wiederum. Sterben die Nervengebilde, vorzüglich das Gehirn und das Rückenmark ab, so sinkt der Strom allmälig und schlägt endlich in die entgegengesetzte Richtung um. Die Abnahme der ursprünglichen elektromotorischen Verhältnisse geht mit dem Sinken der Empfänglichkeit Hand in Hand. Die elektrische Leistungsfähigkeit dauert jedoch etwas länger als die Erregung der Muskelverkürzung. Nerven, die keinen Strom mehr entwickeln, zeigen geronnene Inhaltsmassen.

Das Rückenmark stirbt in dieser Hinsicht in der Richtung von dem verlängerten Marke nach seinem hinteren Endtheile ab. Die Thätigkeit der Nervenwurzeln erlischt früher als die der Stämme, und die Wirkung von diesen eher als die der Nervenäste. Die elektromotorischen Kräfte der Nerven gehen endlich selbst frühzeitiger als die der Muskeln zu Grunde. Der Nervenstrom der Frösche und der Schildkröten erhält sich länger als der der Säugethiere und der Vögel. Man sieht, daß diese Erscheinungen den lebendigen Thätigkeiten im Wesentlichen entsprechen. Ist einmal der Nervenstrom in Folge der Todesveränderungen zu Grunde gegangen, so kehrt er später nie mehr wieder.

Setzt man den Nerven der Siedhitze oder häufig wiederholten elektrischen Schlägen aus, so nimmt die Stromstärke nach und nach ab. Die Richtung schlägt endlich auch hier in die entgegengesetzte um.

Du Bois [1]) bezeichnet mit dem Namen des elektrotonischen Zustandes die schon Bd. II. Abth. II. S. 626 erwähnte Erscheinung, nach welcher der Durchtritt eines elektrischen Stromes durch eine bestimmte Strecke des Nerven eine benachbarte Strecke in ähnlicher Weise zu polarisiren vermag. Nennt man jenen durchflossenen Abschnitt des Nerven den erregten und das auf seine elektrischen Zustände geprüfte Nervenstück das abgeleitete, so vergrößert sich zunächst der Nervenstrom des letzteren, wenn die Richtung des Elektrotonus mit der des Nervenstromes übereinstimmt (positive Phase). Sind beide entgegengesetzt, so sinkt auch der Nervenstrom der abgeleiteten Strecke (negative Phase). Diese Veränderung tritt sowohl in centraler als in peripherischer Richtung ein. Sie dauert so lange, als die erregte Stelle von dem elektrischen Strome durchflossen wird. Die abgeleitete Strecke erhält dann eine elektromotorische Polarität, welche der des erregenden Stromes entspricht und die sich als beständige Größe zu den ursprünglichen Verhältnissen des Nervenstromes hinzugesellt. Die Nervenmolecüle polarisiren sich säulenartig in Folge der elektrolytischen Einwirkung des Stromes und zwar nicht bloß innerhalb der erregten, sondern auch in der abgeleiteten Strecke.

---

[1]) Du Bois a. a. O. S. 292 fgg.

Der elektrotonische Zustand wächst mit der Dichtigkeit des erregenden Stromes und der Länge der erregten Nervenstrecke. Geht der erregende Strom durch die Querachse des Nerven, so hat man verhältnißmäßig die ungünstigsten Bedingungen. Die Leistungsfähigkeit des Nerven bildet auch hier ein wesentliches Bestimmungsglied. Hat man die abgeleitete Strecke des Nerven unterbunden oder durchschnitten, so ist auch die Fortpflanzung des elektrotonischen Zustandes aufgehoben. Absterbende Nerven behaupten die Fähigkeit des Elektrotonus nur wenig länger als das Vermögen, die Muskeln zur Verkürzung zu zwingen (Bd. II. Abth. II. S. 627).

Die Stärke der säulenartigen Polarisation nimmt mit der Vergrößerung des Abstandes von dem benachbarten Endpunkte der erregten Stelle ab, so daß sich der Elektrotonus über eine gewisse Entfernung hinaus nicht mehr wahrnehmen läßt. Dieses und die Fortdauer jenes Zustandes während des Geschlossenseins der Kette (Bd. II. Abth. II. S. 627) deuten darauf hin, daß die elektrotonischen Erscheinungen von denen, welche die lebenden Thätigkeiten des Nerven nothwendigerweise begleiten, wesentlich abweichen. Sie erinnern dagegen an die Verhältnisse des Elektromagnetismus. Fügt man einen langen Stab von weichem Eisen in eine niedrige Inductionsrolle, so nimmt die Stärke der Polarisation des ersteren mit der Entfernung von der Spirale ab. Sie hört jedoch nicht gänzlich, wie in den Nerven auf [1]).

Wie die Muskeln eine negative Stromesschwankung in dem Augenblicke ihre Verkürzung darbieten (Bd. II. Abth. II. S. 622 und oben S. 64), so kehrt etwas Aehnliches während der Nervenwirkung nach du Bois [2]) wieder. Die wiederholte elektrische Reizung eignet sich am besten, diese materielle Veränderung, welche die Nerventhätigkeit begleitet, nachzuweisen. Bedient man sich aber eines sehr empfindlichen Galvanometers, so kommt man auch zu dem gleichen Ziele durch andere Reizmittel.

Regt man eine bestimmte Strecke des Nerven, von dem ein anderes Stück mit seiner Längen- und seiner Querfläche mit dem Galvanometer verbunden ist, mittelst einer inducirenden Rotationsmaschine an, so geht die Magnetnadel negativ zurück. Hört die Wirkung auf, so schwingt die Nadel wiederum positiv dahin. Man kann diesen Versuch mehrere Male bis zur Erschöpfung des Nerven wiederholen. Die Stärke der negativen Schwankung nimmt dabei immer mehr ab. Man findet zuletzt nur einen schwachen Ueberrest des ursprünglichen Nervenstromes. Es ereignet sich hier, wie in den elektrotonischen Verhältnissen, daß die Wirkung mit dem zweiten und dem dritten Versuche steigt und erst bei späterer Wiederholung heruntergeht [3]).

Hat man die tetanisirte Stelle in die Mitte des Nerven verlegt, während man ein oberes und ein unteres Stück desselben mit Galvanometern gleichzeitig prüft, so sieht man, daß sich die negative Stromesschwankung eben so gut als der Elektrotonus nach beiden Seiten hin fortpflanzt. Die Unterbindung oder die Durchschneidung des Nerven hebt

[1]) Du Bois a. a. O. S. 326.
[2]) Du Bois a. a. O. S. 390.
[3]) Du Bois a. a. O. S. 425.

die negative Stromesschwankung ebenfalls auf. Die Nerven schwacher, ausgehungerter oder kranker Thiere verrathen sie undeutlicher, und solche, welche ihre Lebenseigenschaften durch äußere Mißhandlungen verloren haben, gar nicht mehr.

Die negative Stromesschwankung steigt mit der auf die Zeit bezogenen Ableitung der Stromdichte und mit der Länge der erregten Nervenstrecke. Der quere Durchfluß der Elektricitätsströme durch den Nerven liefert wiederum die ungünstigsten Bedingungen. Die negative Schwankung der abgeleiteten Stelle nimmt zwar mit der Entfernung von der erregten etwas ab. Der Einfluß des Abstandes fällt aber hier um Vieles geringer als bei dem elektrotonischen Zustande aus. Der Mangel an Leistungsfähigkeit des Nerven scheint die negative Schwankung in höherem Grade zu beeinträchtigen.

Um auch die negative Stromesschwankung für die auf anderem als elektrischem Wege angeregten Nerven nachzuweisen, bediente sich du Bois [1]) eines Galvanometers von 24160 Windungen. Obgleich selbst dann noch das glückliche Ergebniß der Versuche von manchen nicht zu berechnenden Nebenverhältnissen abhing, so führte dieses doch im Ganzen zu dem erwünschten Ziele. Hat man den peripherisch durchschnittenen Hüftnerven eines Frosches mit dem Galvanometer passend verbunden und das Thier mit Strychnin vergiftet, so sieht man dann die Magnetnadel um einige Grade zurückweichen, wenn sich der Wadenmuskel in Folge eines Starrkrampfanfalles zusammenziehen sollte. Schneidet man den centraleren Theil des Nerven durch, so hört die Wirkung auf. Das allmälige Zerquetschen des Nerven mittelst eines umgedrehten Zahnrades und selbst die bloße Unterbindung oder Durchschneidung können mehr oder minder deutliche Belege der negativen Schwankung zum Vorschein bringen. Das Gleiche gilt von dem allmäligen Verbrennen des Nerven. Das Eintauchen desselben in eine Auflösung von Kalihydrat dagegen führte zu keinem Rückschwunge der Magnetnadel. Verbrüht man den Fuß und den Unterschenkel eines Froschpräparates nach und nach mit einer siedenden Kochsalzlösung, so zeigt der centraler liegende Theil des Hüftnerven die negative Stromesschwankung. Betupft man die Haut mit Schwefelsäure, so kann man im Wesentlichen das Gleiche wahrnehmen.

Die central und die peripherisch leitenden Nervenwurzeln des Frosches zeigen keinen wesentlichen Unterschied der betrachteten Elektricitätsverhältnisse. Die Veränderungen pflanzen sich in ihnen nach beiden Seiten hin in gleicher Weise fort [2]). Die Ganglien der hinteren Rückenmarkswurzeln hemmen weder die Fortpflanzung des elektrotonischen Zustandes, noch die der negativen Stromesschwankung [3]). Die letztere und zum Theil auch der Elektrotonus lassen sich auch an dem Rückenmarke des Frosches nachweisen [4]).

---

[1]) Du Bois a. a. O. S. 477 fgg.
[2]) Du Bois a. a. O. S. 587.
[3]) Du Bois a. a. O. S. 601.
[4]) Du Bois a. a. O. S. 604 fgg.

Hat man eine Strecke eines Nerven durch Quetschen, Brennen, Elektrisiren oder auf andere Weise in hohem Grade mißhandelt, so ereignet es sich, daß der Nervenstrom abnimmt oder selbst die entgegengesetzte Richtung darbietet. Diese Erscheinung bildet jedoch kein nothwendiges Zeichen des Todes, wie z. B. in den absterbenden Muskelmassen (oben S. 64). Der Nerv kann vielmehr dann noch Zuckungen erregen. Er giebt noch die negative Schwankung bei dem Tetanisiren auf elektrischem oder chemischem Wege. Jene zeigt sich als eine Zunahme des entgegengesetzten Stromes. Die Erholung endlich führt den regelrechten Nervenstrom von Neuem zurück [1]).

Es wurde S. 64 erwähnt, daß die negative Stromesschwankung, welche die Muskelverkürzug begleitet, die secundäre Zuckung nach du Bois erklärt. Man kann nun auch einen ähnlichen Erfolg von dem Nerven aus erzielen. Legt man ein ausgeschnittenes Nervenstück an den Nerven eines Froschpräparates und führt einen elektrischen Strom durch eine entfernte Stelle des ersteren, so zucken die Muskeln des zweiten Präparates bei dem Schlusse und der Oeffnung der Kette. Diese Wirkung, bei welcher die Anlagerung von Längsfläche und Querschnitt des Nerven am passendsten, die Stellung von oben oder unten dagegen nach du Bois gleichgültig erscheint [2]), rührt von dem Eleklrotonus, nicht aber von der negativen Stromesschwankung her.

Dieselbe Erscheinung liegt der von du Bois [3]) sogenannten paradoxen Zuckung zum Grunde. Wird nämlich ein untergeordneter Ast eines Nervenstammes mit starken elektrischen Strömen angeregt, so können alle Muskeln, welche von diesem Stamme versorgt werden, in Zuckungen verfallen. Man hat also hier eine Wirkung, die in den Bewegungsfasern rückwärts oder central weiter schreitet. Die Erscheinung rührt von der beiderseitigen Fortpflanzung des Elektrotonus her. Die in dem Stamme liegenden Fasern, die dem unmittelbar gereizten Zweige angehören, erzeugen einen schwachen entgegengesetzten Strom in den Nachbarfasern. Das Entstehen und das Aufhören desselben in den Augenblicken des Schlusses und der Oeffnung der Kette führen dann die paradoxe Zuckung herbei. Man hat daher gewissermaßen eine secundäre Zuckung von dem Nerven aus vor sich. Es kann deshalb auch der Nachweis des Bell'schen Lehrsatzes bei dem Gebrauche starker Elektricitätsströme fehlschlagen.

Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nervenerregung. — Helmholtz [4]) suchte die Schnelligkeit der Fortpflanzung der Nervenerregung mittelst des Pouillet'schen Verfahrens der Messung kleiner Zeiträume in dem Hüftnerven des Frosches zu bestimmen. Er erhielt 26,4 bis 27 Meter als die wahrscheinlichste Mittelzahl für eine Temperatur von 11° bis 21° C. Läßt man den Nerven auf Eis liegen, so können sich die Zeiten um das Zehnfache vergrößern. Man bemerkt selbst diese Ver-

---

[1]) Du Bois a. a. O. S. 550 fgg.
[2]) Du Bois a. a. O. S. 530.
[3]) Du Bois a. a. O. S. 545 fgg.
[4]) Helmholtz, in Müller's Archiv 1850. S. 276 — 364.

langsamung, wenn man eine Stelle des Nerven, die von dem Eise nicht unmittelbar berührt wird, anspricht.

Einfluß des Nervensystems auf die Ernährung (§. 4494). — Die Verletzungen der Kleinhirnschenkel oder des Bodens der vierten Hirnhöhle der Kaninchen vor dem Ursprunge der herumschweifenden Nerven führen nach Bernard[1]) zu der eigenthümlichen Erscheinung, daß Zucker im Harne auftritt. Mayer und Budge konnten diese Angabe nicht bestätigen. Ludwig[2]) schließt aus einer Reihe an der Unterkieferdrüse des Hundes und der Katze gemachten Beobachtungen, deren Ergebnisse am Kymographion verzeichnet wurden, daß die Nerven dieser Art von Drüsen eine unmittelbare trophische Wirkung ausüben und hierdurch die sonst fehlende Absonderung hervorrufen, nicht aber bloß die mechanischen Bedingungen der Blutgefäße und der Drüsenröhren verändern.

Aetherisation (§. 4493). — Eigene Beobachtungen über die Einwirkungen des Aethers und des Chloroforms auf Pflanzen und Thiere finden sich in F. W. Clemens Untersuchungen über die Wirkung des Aethers und Chloroforms auf Menschen und Thiere. Bern 1850. 4.

Rückenmark (§. 4499). — Brown-Séquard[3]) bemerkte nach der Trennung der einen Seitenhälfte des Rückenmarkes der Kaninchen, daß die Empfindlichkeit des entsprechenden Hinterbeines anfangs ab- und später zunimmt. Das entgegengesetzte Bein dagegen verliere seine Empfindlichkeit größtentheils oder gänzlich. Man hätte also eine theilweise Kreuzung, für welche sich auch unter den Neueren Kölliker[4]) nach eigenen anatomischen Untersuchungen vorzugsweise für die Bewegungsfasern ausspricht.

Hatte Brown-Séquard[5]) das Rückenmark einer Taube von dem vierten Wirbel bis zum Schwanzende zerstört, so zeigten sich keine wesentliche Ernährungsstörungen, obgleich das Thier Monate lang am Leben blieb. Es entleerte nur etwas weniger Excremente und nahm nicht so sehr an Körpergewicht zu, als eine gesunde Taube von derselben Größe und dem gleichen Alter.

Cretinismus (§. 4585). — Neuere Untersuchungen von Rösch und Betz über denselben finden sich in: Beobachtungen über den Cretinismus. Eine Zeitschrift, herausgegeben von den Aerzten der Heilanstalt Mariaberg. Tübingen 1850. 4.

Beziehung der Herzbewegung zu den Nervengebilden (§. 4622). — Ludwig und Hoffa[6]) zeigten durch unmittelbare Hämadynamometerbestimmungen, daß bisweilen das Schlagaderblut einen verhältnißmäßig hohen Grad von Spannung beibehält, wenn selbst die fort-

---

1) Bernard in den Comptes rendus. Tome XXVIII. p. 393.
2) Ludwig, in den Mittheilungen der Zürcher naturforschenden Gesellschaft. 1850. 8. Nr. 53 S. 210 — 239.
3) Brown-Séquard in der Gazette médicale de Paris. 1850. Tome V. Nr. 9. p. 168.
4) Kölliker, Mikroskopische Anatomie. Bd. II. Erste Hälfte. Leipzig 1850. 8. S. 418, 421.
5) Brown-Séquard in den Comptes rendus. Tome XXX. 1850. p. 828.
6) M. Hoffa und C. Ludwig in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. IX. S. 107 — 144.

gesetzte Galvanisation der herumschweifenden Nerven einen längeren Stillstand herbeiführt. Der Seitendruck der Carotis des Hundes sank höchstens von 113 auf 59 Millimeter, wenn die Elektricitätswirkung 27 Secunden gedauert hatte. Die schwachen Herzschläge, welche der lange anhaltenden galvanischen Reizung nachfolgen, scheinen die Spannung in noch bedeutenderem Grade herabsetzen zu können.

Schiff[1]) hat seine schon Bd. II. S. 696 angeführte Theorie der Herzthätigkeit durch eine Reihe von Untersuchungen und Betrachtungen über den Modus der Herzbewegung vervollständigt Er nimmt an, daß der Herzschlag ungefähr in ähnlicher Weise, wie man sich die Wurmbewegung zu erklären versucht hat, zu Stande kommt. Ein bestimmter Theil der Muskulatur enthält die Nerven, welche die benachbarte Muskelmasse beherrschen. Zieht sich jene zusammen, so werden die Nerven des folgenden Stückes gereizt u. s. f. Man erhält auf diese Weise eine Menge fortschreitender Verkürzungen, die nur ihrer schnellen Reihenfolge wegen gleichzeitig erscheinen. Hat man einen Ring der Kammerbasis des Frosches durch örtliche wiederholte Galvanisation zu anhaltender Verkürzung gebracht, so hört auch der gehörige Rhythmus zwischen dem Schlage der Vorkammern und dem der übrigen Kammer auf. Ist eine beschränkte Stelle des Ventrikels durch einen äußeren Reiz zu einer anhaltenden Zusammenziehung gezwungen worden, so kann man diese stechen, ohne daß eine Kammersystole nachfolgt. Spricht man dagegen einen Punkt eines geschwächten, aber noch erregbaren Herzens an, so kann man bisweilen sehen, daß sich diese Stelle früher als die übrigen Abschnitte zusammenzieht. Die gereizte Stelle verfällt auch wieder zuerst in die Diastole, so daß Blut gegen sie angedrängt und jener Bezirk hügelartig emporgehoben wird.

Schiff[2]), so wie Mayer und Budge bestätigen ebenfalls, daß die hinteren Lymphherzen des Frosches und zwar oft in einzelnen Abtheilungen nach der Zerstörung des Rückenmarkes fortschlagen. Schiff nimmt mit Eckhard[3]) an, daß der zehnte Rückenmarksnerv und zwar nur dessen motorische Muskelabtheilung die Thätigkeit des hinteren Lymphherzens beherrscht. Hat man jene Nerven durchschnitten, so kann nicht mehr die Zerstörung des Rückenmarkes den Herzschlag für einige Augenblicke zum Stillstande bringen. Man darf aber nicht den Einfluß, den jener Nerv auf das hintere Lymphherz ausübt, mit dem, welchen der herumschweifende Nerv auf das Blutgefäßherz hat, ohne Weiteres zusammenstellen, weil die hinteren Lymphherzen, wenn ihre Nerven mit dem Magnetelektromotor gereizt werden, nicht in Diastole, sondern in Systole still stehen. Sie stimmen hingegen insofern mit dem Blutgefäßherzen überein, als beide ihre Schläge fortsetzen, wenn auch der mit Strychnin vergiftete Frosch in die heftigsten Starrkrämpfe verfällt.

Gewebtheile des centralen Nervensystems (§. 4623). —

[1]) Schiff in Vierordt's Archiv für physiologische Heilkunde Bd. IX S. 220—266.
[2]) Schiff in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. IX. S. 259.
[3]) Eckhard in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift. Bd. VIII. S. 211.

Kölliker[1]) sucht durch eine Reihe von vergleichenden Messungen, in welchen die Verschmälerung der Primitivfasern in dem centralen Nervensysteme berücksichtigt worden, nachzuweisen, daß es die Querschnittsverhältnisse, wie sie sich im Menschen darstellen, möglich machen, daß alle von den Nervenwurzeln aus eintretenden Primitivfasern das ganze Rückenmark durchsetzen und zum Gehirn emporsteigen.

## Zeugung und Entwickelung.

Ammenbildung (§. 4655). — Siebold[2]) machte die merkwürdige Beobachtung, daß Gyrodactylus elegans, welcher in dem Kiemenschleime und den Flossen von Karpfen- und Stichlingarten vorkommt, eine Amme ist, die häufig ein zweites ähnliches Thier einschließt. Dieses enthält oft schon ein Enkelindividuum, so daß man dann drei Generationen eingeschachtelt sieht. Man findet eine Keimstätte hinter der Leibesmitte zwischen den beiden blinden Darmenden. Eine vorderste Zelle von dieser entwickelt sich stärker und rückt dann in eine weiter nach vorn gelegene Brutstätte vor. Sie theilt sich hier in immer untergeordnete Abschnitte, bis endlich eine länglich runde, aus kleinen Zellen bestehende Masse, die sich durch Nahrungsaufnahme aus den Nachbartheilen vergrößert hat, herauskommt. Die zweite Generation entwickelt sich aus diesem Keimkörper. Das Enkelthier entsteht auf ähnliche Weise aus dem Tochterthier, während dieses noch von dem Mutterleibe eingeschlossen wird. Ist es geboren worden, so erzeugt wahrscheinlich das Muttergeschöpf ein neues Tochterwesen. Es wäre möglich, daß zuletzt hermaphroditische Gyrodactyli herauskämen. Man findet nämlich im August Individuen, die wurmförmige bewegliche Körper in einer hinter der Brutstätte befindlichen Höhlung enthalten.

Ueber den Generationswechsel der Bandwürmer und die Entartung derselben zu Blasenwürmern s. Siebold in s. u. Kölliker's Zeitschrift. Bd. II. Heft 2 und 3. Leipzig 1850. 8. S. 198 — 253. — Ueber die Frage der Urzeugung und die im Luftstaube verbreiteten organischen Wesen s. Göppert und F. Cohn in den Verhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Jahrgang 1849. Breslau 1850. 4. S. 54.

Ort der Befruchtung (§. 4691). — Coste[3]) spricht sich gegen die Möglichkeit der in den falloppischen Röhren stattfindenden Befruchtung aus. Er habe Säugethier- und Vogelweibchen, die von den Männchen fern gehalten wurden, 10 oder 12 Stunden nach der freiwilligen Lösung des Eies vom Eierstocke geöffnet und dann die Keime schon so entartet gefunden, daß eine Befruchtung nicht mehr möglich gewesen wäre.

Veränderungen der Keimhaut (§. 4715. — Die unbebrütete Keimscheibe des (befruchteten und gelegten) Hühnereies (das seinen theilweisen Furchungsproceß schon während seines Durchganges durch den Ei-

---

[1]) Kölliker a. a. O. S. 430 — 437.
[2]) Siebold in seiner und Kölliker's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. I. S. 347 fgg.
[3]) Coste in der Gazette médicale de Paris. Juin 1850. Tome V. p. 439.

leiter dargeboten hat) besteht nach Remak[1]) aus zwei locker zusammenhängenden Blättern, welche sich durch die Verschiedenheit ihrer kugeligen Elementartheile wechselseitig unterscheiden. Das untere Keimblatt spaltet sich dann in Folge der Brütung in ein mittleres Keimblatt und ein nach dem Dotter gerichtetes Drüsenblatt (Bd. II. Abth. III. S. 76). Das obere und das mittlere Keimblatt verdicken sich in ihren Achsentheilen und bilden zwei Schilder, die der Länge nach in der Mitte verwachsen und die Achsenplatte auf diese Weise erzeugen. Die letztere trennt sich hierauf in die mehr nach oben gelegene Medullarplatte, aus der das Rückenmark und das Gehirn hervorgehen, und eine untere Masse, welche die Rückensaite und die Urwirbelplatten erzeugt. Derjenige oberflächliche Theil des oberen Keimblattes, welcher sich an der Bildung der Achsenplatte nicht betheiligt, stellt das Hornblatt dar (Bd. II. Abth. III. S. 76). Die Seitentheile des mittleren Keimblattes liefern die Kopf- und die Seitenplatten, deren spätere Veränderungen zur Bildung der Faserschichten des Nahrungscanales und der Körperwände des Embryo wesentlich beitragen.

Das centrale Nervensystem erzeugt sich nach Remak dadurch, daß sich die Medullarplatten erheben, einander entgegen wachsen und sich dann in einer Rückennath vereinigen. Die Seitentheile des Rückenmarksrohres sind später stärker verdickt als die oberen und die unteren Mitteltheile.

Die Augen entstehen als Nebenblasen des Vorderhirns. Die Linse geht aus einer Einstülpung des an der vorderen Augenfläche örtlich verdickten Hornblattes hervor[2]). Es wird hierdurch die Netzhautblase napfförmig eingedrückt. Reichert und Schoeler[3]) dagegen glauben die Linseneinstülpung läugnen zu müssen. Die erste Anlage des Gehörbläschens bildet nach Remak eine feste Scheibe, die nachträglich hohl wird, eine vorübergehende äußere Oeffnung bekommt und sich mit dem Nachhirn verbindet[4]).

Der hintere Abschnitt der Kopfplatten spaltet sich zuerst in ein äußeres und ein inneres Blatt[5]). Jenes legt sich an das Hornblatt, um mit ihm die entsprechenden Theile der Körperwände und des Amnion zu bilden. Die innere Lamelle dagegen verbindet sich mit dem Drüsenblatt, um die Faserwand des Vorderdarmes darzustellen. Die zwischen beiden befindliche Lücke wird zur Hals- oder Herzhöhle. Ein ähnlicher Spaltungsproceß greift später längs der Seitenplatten durch. Die Lücke, welche hierdurch zwischen der Hautplatte und der Darmfaserplatte jederseits zu Stande kommt, entspricht der einen Seitenhälfte der Pleuro-Peritonäalhöhle[6]).

Das Herz entsteht aus dem Bauchtheile der Faserwand des Vorderdarms[7]). Die Gefäße des peripherischen Theiles des mittleren Keim-

[1]) R. Remak, Untersuchungen über die Entwickelung der Wirbelthiere. Berlin 1850. Fol. S. 26.
[2]) Remak a. a. O. S. 34, 35.
[3]) H. Schoeler, De oculi evolutione in embryonibus gallinaceis. Dorpati 1848. 4.
[4]) Remak a. a. O. S. 35. [5]) Remak a. a. O. S. 27.
[6]) Remak a. a. O. S. 29. [7]) Remak a. a. O. S. 27.

blattes (des künftigen Gefäß- und Fruchthofes) bilden sich als dichte, aus Zellen bestehende netzförmige Stränge, nicht aber aus sternförmig auswachsenden Zellen. Sie scheiden sich dann in Gefäße und Blutkörperchen. Diese letzteren vermehren sich aber in der Folge auf dem Wege der Theilung [1]).

Das Hornblatt, aus welchem die Oberhaut und die übrigen äußeren Horngewebe hervorgehen, giebt nie zur Bildung einer vergänglichen Umhüllungshaut Veranlassung. Das Drüsenblatt, aus dem die Epithelialüberzüge des Nahrungscanals, der Luftröhre und der Lungen, der Bauchspeicheldrüse und der Nieren erzeugt werden, betheiligt sich zugleich an der ersten Entwickelung der Schilddrüse und der Thymus in folgender Weise [2]).

Das Aortenende des Herzens trennt sich mit dem Verschwinden des zweiten Aortenbogens von dem zweiten Schlund- oder Kiemenbogen. Man sieht dann dicht über ihm jederseits, daß sich ein Stück des Drüsenblattes verdickt, eine sackförmige Ausstülpung bildet und sich mit seinem von der unteren Vereinigungshaut herrührenden Ueberzuge von der Schlundhöhle losschnürt. Dieses Gebilde liefert aber die Grundlage der Schilddrüse der entsprechenden Seite.

Eine Fortsetzung das Drüsenblattes begrenzt die Schlund- oder die Kiemenspalten. Die verdickten Säume einer jeden der beiden hintersten Schlundspalten folgen den letzten Aortenbogen, so wie sich diese von den Schlundbogen loslösen und nach innen zurückweichen. Je zwei gegenüberliegende Säume einer Spalte verwachsen zu einem Säckchen. Jedes der vier Säckchen wird im Inneren solid und vermehrt sich später auf dem Wege der Abschnürung. Diese Gebilde bilden die Grundlage der späteren Thymusdrüsen.

Ueber die Entwickelung der Oberhaut, der Nägel, der Haare, der Schweiß- und der Talgdrüsen, der Muskeln, der Sehnen, der Knorpel und der Knochen s. Kölliker Mikroskopische Anatomie. Bd. II. Erste Hälfte. Leipzig 1850. 8. S. 69, 94, 133, 167, 192, 252, 256, 345. — Ueber die einzelnen Hauptvenen des Menschen und der Säugethiere Marshall in der Philosophical Transactions for 1850. Part. I. p. 133.

**Einfache und Mehrgeburten** (§. 4787). — Meckel [3]) hat eine Reihe hierher gehörender Thatsachen nach den Tabellen des Berliner statischen Bureaus mitgetheilt. Sucht man die nicht ganz richtigen Endzahlen auf ihre wahrscheinlichen Werthe zurückzuführen, so ergiebt sich, daß 105,9 Knaben auf 100 Mädchen in den Jahren 1826 bis Ende 1848 in den preußischen Staaten geboren wurden. Die Zwillingsgeburten verhielten sich wahrscheinlich (?) wie 1 : 9,05; die Drillinge wie 1 : 8044 und die Vierlinge wie 1 : 366370.

---

[1]) Remak a. a. O. S. 28. [2]) Remak a. a. O. S. 39.
[3]) H. Meckel in Müller's Archiv. 1850. 8. S. 235.

# Anhang.

## Formeln, Grundwerthe und Berechnungen.

---

## Nr. 188. Seite 1.

### Eigenschweren einzelner Geschöpfe und mancher Theile derselben.

| Geschöpf. | Theil. | Gewicht in Grm. | Eigenschwere. |
|---|---|---|---|
| i Tage alter Neugeborener | — | 1687,6 | 0,96. |
| tmonatliches Kind, 2 Tage gelebt hatte | — | — | 1,008 |
| eibliches drei Tage altes Kind. | — | 1771 | 1,02 |
| blich. Neugeborener | . . . . . . . . | 2229 | — |
| | a. Obere Extremitäten | 188 | 1,006 |
| | b. Untere Extremität. | 366 | 0,984 (?) |
| Maus | — | 12,68 | 6,96 |
| desgl. | — | 13,07 | 1,04 |
| desgl. | — | 13,17 | 1,04 |

## Nr. 189. Seite 2.

### ıbergebnisse der Untersuchungen, die Wertheim über die Elasticität und die Cohäsion der Thiergewebe angestellt hat.

Wertheim legte hier als erwähnte Curvengleichung $y^2 = ax^2 + bx$ zu Grunde berechnete die Werthe von $a$ und $b$ aus zwei correspondirenden Werthen von $x$ und Er wählte hierbei in der Regel die kleinste und die größte Verlängerung zur Benung der Constanten. Wenn er die Mittelwerthe nach diesen Zahlen aufsuchte, so nten meist Theorie und Erfahrung befriedigend zusammen.

$y$ bedeutet im Folgenden die in Millimeter ausgedrückten Verlängerungen für ˡeter Längenausdehnung und $x$ die Lasten in Kilogr. für 1 Quadratmillimeter Quertt. Es ergab sich:

| Gewebtheil. | | Geschlecht | Alter in Jahren | Eigenschwere | Theoretischer Ausdruck. | Elasticitätscoefficient. | Cohäsion. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Knochenstreifen des | Oberschenkels | Frau | 21 | 1,968 | $y=0,4585x$ | 2181 | 6,87 |
| | Wadenbeines | Frau | 21 | 1,940 | $y=0,3690x$ | 2710 | 10,26 |
| | Oberschenkels | Mann | 30 | 1,984 | $y=0,5498x$ | 1819 | 10,50 |
| | Wadenbeines | Mann | 30 | 1,997 | $y=0,4857x$ | 2059 | 15,03 |
| | Oberschenkels | Frau | 60 | 1,849 | $y=0\ 4130x$ | 2421 | 6,40 |
| | Wadenbeines | Frau | 60 | 1,799 | — | — | 3,30 |
| | Oberschenkels | Mann | 74 | 1,987 | $y=0,3791x$ | 2638 | 7,30 |
| | Wadenbeines | Mann | 74 | 1,947 | — | — | 4,335 |
| Sehne des | Plantaris | Frau | 21 | 1,115 | $y^2=48,21x^2+80,86x$ | 164,71 | 10,38 |
| | Plantaris | Mann | 35 | 1,125 | $y^2=51,04x^2+55,85x$ | 139,42 | 4,91 |
| | Flexor longus hallucis | Mann | 35 | — | $y^2=60,58x^2+9,91x$ | 128,39 | — |
| | desgl. nach einiger Austrocknung | Mann | 35 | — | $y^2=29,72x^2+5,36x$ | 183,44 | — |
| | desgl. vollkommen ausgetrocknet | Mann | 35 | — | $y^2=28,64x^2+0,867x$ | 186,85 | 4,11 |
| | Plantaris | Mann | 40 | 1,124 | $y^2=54,69x^2+48,22x$ | 134,78 | 7,10 |
| | Plantaris | Frau | 70 | 1,114 | $y^2=34,53x^2+67,20x$ | 169,21 | 5,61 |
| | Plantaris | Mann | 74 | 1,105 | $y^2=24,35x^2+105,38x$ | 200,50 | 5,39 |
| Muskeln | Sartorius | Knabe | 1 | 1,071 | $y^2=607700x^2+13832x$ | 1,271 | 0,070 |
| | desgl. | Frau | 21 | 1,049 | $y^2=1351875x^2+8219x$ | 0,857 | 0,040 |
| | desgl. | Mann | 30 | 1,058 | $y^2=7960000x^2+38860x$ | 0,352 | 0,026 |
| | desgl. | Frau | 60 | 1,040 | — | — | — |
| | desgl. | Mann | 74 | 1,045 | $y^2=14549333x^2+23863x$ | 0,261 | 0,017 |
| Nerven | N. poplitaeus internus | Frau | 21 | 1,038 | — | — | 0,769 |
| | N. ischiadicus | Frau | 21 | 1,030 | $y^2=9890x^2+36,56x$ | 10,053 | 0,900 |
| | N. ischiadicus | Mann | 35 | 1,071 | $y=1720,4x^2+573x$ | 23,943 | 0,963 |
| | N. tibialis posticus | Mann | 35 | 1,040 | — | — | 1,959 |
| | N. tibialis posticus | Mann | 40 | 1,041 | $y^2=1426,2x^2+149,28x$ | 26,427 | 1,300 |

| Gewebtheil. | | Geschlecht. | Alter in Jahren | Eigenschwere. | Theoretischer Ausdruck. | Elasticitätscoefficient. | Cohäsion. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nerven | N. ischiadicus | Frau | 60 | 1,028 | $y^2=5417,5x^2+755,4x$ | 13,517 | 0,800 |
| | N. cutaneus peroneus | Frau | 70 | 1,052 | $y^2=1708,8x^2+1078,1x$ | 23,878 | 0,530 |
| | N. ischiadicus | Mann | 74 | 1,014 | $y^2=5032x^2+936,8x$ | 14,004 | 0,590 |
| | N. tibialis posticus | Mann | 74 | 1,041 | $y^2=905x^2+960,2x$ | 32,417 | — |
| | N. saphenus externus | Mann | 74 | 1,050 | — | — | — |
| | derselbe eingetrocknet | Mann | 74 | 1,129 | $y^2=36,79x^2+49,18x$ | 164,198 | 9,46 |
| Schlagadern | A. femoralis | Frau | 21 | 1,056 | — | — | 0,1403 |
| | desgl. | Mann | 30 | 1,014 | $y^2=257747000x^2+5784200x$ | 0,052 | 0,166 |
| | Verknorpelte Femoralis | Frau | 70 | 1,085 | — | — | 0,107 |
| Blutadern | V. femoralis | Frau | 21 | 1,055 | $y^2=1174780x^2+193970x$ | 0,844 | 0,0969 |
| | V. saphena interna | Frau | 21 | 1,048 | — | — | 0,3108 |
| | V. femoralis | Frau | 70 | 1,019 | $y^2=1091550x^2+169699x$ | 0,882 | 0,1490 |
| Hund unmittelbar nach dem Tode | Sternomastoideus | — | — | 1,060 | — | 1,425 | 0,124 |
| | Sehne des Tibialis externus | — | — | 1,136 | — | — | 5,061 |
| | N. vagus | — | — | 1,016 | — | 17,768 | 0,732 |
| | Carotis | — | — | 1,077 | — | — | 0,364 |
| | V. jugularis externa | — | — | 1,045 | — | — | 0,363 |
| Derselbe Hund fünf Tage nach dem Tode | Sternomastoideus | — | — | 1,059 | — | 1,234 | 0,086 |
| | Sehne des Tibialis externus | — | — | 1,132 | — | 166,969 | 6,001 |
| | N. vagus | — | — | 1,024 | — | 26,453 | 1,461 |
| | Carotis | — | — | 1,039 | — | — | 0,512 |
| | V. jugularis externa | — | — | 1,042 | — | — | 0,505 |

Die an dem Hunde angestellten Versuche haben zum Zweck, die Einflüsse, welche die Fäulniß ausübt, näher darzulegen.

## Nr. 190. Seite 8.

## Jolly's Bestimmungen der endosmotischen Aequivalente.

Bleiben die Temperatur und der Druck unverändert, so hängt die Menge der Stoffe, welche in einer gegebenen Zeit durch eine Haut übergehen, von der Größe der trennenden Scheidewand, der Dichtigkeit der Lösung, der Anziehung der Haut zu den getrennten Stoffen und der wechselseitigen Anziehung von diesen ab. Da sich die beiden letzten Bedingungsglieder aus theoretischen Anschauungen nicht bestimmen lassen, so betrachtet man ihre Einflüsse am füglichsten als einen durch Erfahrung gegebenen Coefficienten, den man in die Rechnung einträgt. Was die zwei ersten Bedingungen betrifft, so kann man am natürlichsten annehmen, daß die Menge der übergetretenen Verbindungen unter sonst gleichen Verhältnissen der Flächenausdehnung der Haut (diese überall gleich dick und gleich beschaffen gedacht) und der Dichtigkeit der Lösung proportional ist.

Dieses vorausgesetzt, so sei $\alpha$ die Menge der Verbindung, welche durch die Flächeneinheit der Haut in der Zeiteinheit bei der Dichtigkeitseinheit der Lösung in Verhältniß zu dem destillirten Wasser übertritt. Die Dichtigkeitseinheit der Lösung sei die Gewichtseinheit der Verbindung in dem gleichen Gewichte destillirten Wassers aufgelöst. Die Dichtigkeit der Lösung wird daher durch den Quotienten der Gewichte des Wassers und des gelösten Stoffes ausgedrückt. Ist die Fläche $f$, die Dichtigkeit $d$ und die Zeit $t$, so hätte man $\alpha f d t$ für die Menge der in der gegebenen Zeit durchgehenden Verbindungen, wenn die Dichtigkeit während der ganzen Versuchsdauer unverändert bliebe. Da sie sich aber in jedem Zeittheilchen durch die endosmotische Wechselwirkung nach einem von den endosmotischen Aequivalenten abhängigen Verhältnisse ändert, so kann jener Ausdruck nur für ein unendlich kleines Zeittheilchen angenommen werden.

Nennt man $a$ das ursprüngliche der Verbindung und $n$ das des Wassers, in dem es anfangs gelöst ist, so gleicht die Dichtigkeit der Lösung $\frac{a}{n}$ im Anfange der Versuchszeit. Ist nun eine Menge $x$ des Stoffes nach der Zeit $t$ fortgegangen, und dafür $\beta x$ Wasser hinzugekommen, so bezeichnet $\beta$ das endosmotische Aequivalent der Verbindung. Die Röhre, welche die Auflösung ursprünglich allein enthielt, hat daher $a - x$ der Verbindung in $n + \beta x$ Wasser aufgelöst. Die Dichtigkeit der Flüssigkeit ist jetzt $\frac{a-x}{n+\beta x}$. Da diese Dichtigkeit für ein unendlich kleines Zeittheilchen $dt$ unverändert bleibt und $dx$ der Verbindung während $dt$ übergeht, so hat man:

$$dx = \alpha \,.\, f \,.\, \frac{a-x}{n+\beta x} \,.\, dt.$$

Integrirt man diese Gleichung in den Grenzen von $o$ und $a$, für $x$, so findet man:

$$t\alpha f = (n + a\beta)\ log.\ nat. \left(\frac{a}{a-a_1}\right) - \beta a_1.$$

Man könnte daher hieraus die Zeit $t$ bestimmen, welche nöthig ist, damit eine Menge $a_1$ der gelösten Verbindung übertrete, wenn das Gewicht der ursprünglich gelösten Verbindung $= a$, das des Wassers $= n$, in denen es aufgelöst ist, und die Werthe $\alpha$ und $f$ bekannt wären. Die Formel macht es aber auch möglich, die durch successive Beobachtungen gefundenen Zahlen zu controliren. Hat man nämlich die Stoffmengen, die nach einer gewissen, einfachen, doppelten, dreifachen Zeit 2c. übertreten; durch Beobachtung ermittelt, und kennt daher auch die Größe des endosmotischen Aequivalentes, so müssen sich die Werthe, die man für $t\alpha f$ erhält, wie 1 : 2 : 3 2c. verhalten. Ist dieses der Fall, so hat man hierin einen Beweis für die Beständigkeit des endosmotischen Aequivalentes und die Richtigkeit der oben angeführten Anschauung.

Ein Versuch z. B., der mit Glaubersalz und destillirtem Wasser angestellt wurde,

hatte z. B. $\alpha = 0{,}2816$, $n = 4{,}0414$ und $\beta = 12{,}44$. Nennt man die Gewichtszunahmen der Auflösung, welche sich in den Zeiten $t_1$, $t_2$, $t_3$ u. s. f. zeigten, $p_1$, $p_2$, $p_3$ u. s. f., so hat man $p_1 = 12{,}44\alpha_1 - \alpha_1 = 11{,}44\alpha_1$ und $\alpha_1 = \frac{p_1}{11{,}44}$. Eben so $\alpha_2 = \frac{p_2}{11{,}44}$ u. s. f. Es ergab sich aber nach jenem Versuche:

$$p_1 = 1{,}560,\ p_2 = 1{,}931,\ p_3 = 2{,}397,\ p_4 = 2{,}762,\ p_5 = 2{,}969,\ p_6 = 3{,}081,$$
$$t_1 = 16{,}25,\ t_2 = 23{,}75,\ t_3 = 40{,}50,\ t_4 = 64{,}75,\ t_5 = 89{,}25,\ t_6 = 112{,}25,$$
$$t_1\alpha f = 3{,}299,\ t_2\alpha f = 4{,}803,\ t_3\alpha f = 7{,}678,\ t_4\alpha f = 11{,}697,\ t_5\alpha f = 15{,}997,$$
$$t_6\alpha f = 20{,}310.$$

Man hätte nach diesen Voraussetzungen:

| Verhältniß. | Berechnet. | Beobachtet. |
|---|---|---|
| $t_1 : t_2$ | 1 : 1,456 | 1 : 1,461 |
| $t_2 : t_3$ | 1 : 1,598 | 1 : 1,705 |
| $t_3 : t_4$ | 1 : 1,523 | 1 : 1,598 |
| $t_4 : t_5$ | 1 : 1,367 | 1 : 1,386 |
| $t_5 : t_6$ | 1 : 1,269 | 1 : 1,256 |

Andere Versuchsreihen liefern ebenfalls ziemlich gleiche Werthe für Rechnung und Beobachtung.

Die oben erwähnte Integralgleichung lehrt sogleich: 1) daß eine doppelt verdünnte Lösung ($2n$ statt $n$) nicht die Hälfte der gelösten Verbindung in der gleichen Zeiteinheit übertreten läßt. Vierordt fand in der That, daß das Verhältniß der Volumenänderungen kleiner, als das der Dichtigkeiten ausfällt, d. h. die halb so dichte Lösung entläßt etwas mehr als die Hälfte und nimmt etwas mehr Wasser auf. 2) Verschiedene Stoffe gehen nicht innerhalb gleicher Zeitzwischenräume in gleichem Maaße über. 3) Liefert die Gleichung die Möglichkeit, den Werth von $\alpha$ zu bestimmen. Endlich 4) hat mam für $n = o$

$$t = \frac{\beta}{\alpha f}\left[a\ log.\ nat.\left(\frac{a}{a - \alpha_1}\right) - \alpha_1\right]$$

d. h. die Zeitdauer wächst dann mit dem endosmotischen Aequivalent oder der Kleinheit von $\alpha$.

Die eben erwähnte Darstellung setzt natürlich voraus, daß das endosmotische Aequivalent immer das gleiche bleibt. Wechselt dagegen $\beta$, wie Ludwig schließt, mit der Dichtigkeit der Lösung in einer für jeden Körper eigenthümlichen Weise, so fällt auch die scharfe Integration der Grundgleichung hinweg.

## Nr. 191. Seite 6.

### Haut- und Darmoberfläche eines dreitägigen Mädchens von 1,77 Kilogr. Körpergewicht und 0,44 Meter Körperlänge.

| Hauttheil. | Oberfläche in Quadratmetern. | Theil des Nahrungscanales. | Oberfläche in Quadratmetern. |
|---|---|---|---|
| Schädelhaut . . . . . | 0,0192 | Innenfläche der Speiseröhre . . . . . | 0,0010 |
| Ohren . . . . . . . . | 0,0028 | Magenschleimhaut . . | 0,0062 |
| Gesichtshaut . . . . | 0,0064 | Dünndarmschleimhaut . | 0,0385 |
| Nackenhaut . . . . . | 0,0015 | Blinddarm und Wurmfortsatz . . . . | 0,0006 |
| Halshaut . . . . . . | 0,0033 | Grimmdarm . . . . | 0,0126 |
| Vordere Brusthaut . . | 0,0086 | Mastdarm . . . . | 0,0022 |
| Entsprechende Seiten- und Rückenhaut . . . . | 0,0129 | Gesammtoberfläche von dem Anfange der Speiseröhre bis zum After . . . . . | 0,0611 |
| Bauchhaut . . . . . | 0,0070 | | |
| Entsprechende Rückenhaut. | 0,0061 | | |
| Beide Arme . . . . . | 0,0235 | | |
| Beide Beine . . . . . | 0,0306 | | |
| Gesammtoberfläche der Haut . . . . . | 0,1219 | | |

Die Länge der Speiseröhre betrug 8, die Querachse des Magens 13,5, die Länge des Dünndarmes 200, des Wurmfortsatzes 4, des Blinddarmes 1 und des Grimmdarmes und des Mastdarmes 44 C. Man konnte daher die Länge des erwähnten Abschnittes der Verdauungswege zu $^{5}/_{5}$ der Körperlänge anschlagen.

## Nr. 192. Seite 24.

### Gegenseitige Ableitungsformeln des Seitendruckes oder des Widerstandes und der Geschwindigkeit der Bewegung der Flüssigkeiten in weiten starren Durchflußröhren.

Fällt die Geschwindigkeitshöhe im Verhältniß zur Widerstandshöhe klein aus — was bei der Blutbewegung der Schlagadern eintritt, so kann man den Seitendruck $S$ und den Widerstand $w$ ohne erheblichen Fehler gleich setzen. Nennt man nun den Widerstand $w$, die bezügliche Geschwindigkeit $v$, so ist die Grundformel (Bd. I. S. 794)

$$w = av^2 + bv.$$

Hat man zwei weit aus einander liegende Werthe der Widerstände und der Geschwindigkeiten, die man mit $w$ und $w^1$, so wie mit $v$ und $v^1$ bezeichnet, während $a$ und $b$ constant bleiben, also $w = av^2 + bv$ und $w^1 = av^{1\,2} + bv^1$, so findet man:

$$a = \frac{\frac{w}{v} - \frac{w^1}{v^1}}{v - v^1}$$

während dann $b$ aus einer der beiden Grundgleichungen bestimmt ist.

Es ist dann ferner:

$$v = -\frac{1}{2} \cdot \frac{b}{a} + \sqrt{\left[\frac{1}{4}\left(\frac{b}{a}\right)^2 + \frac{w}{a}\right]}.$$

## Nr. 193. Seite 34.

### Verhältniß der Körperlänge und der durchschnittlichen Athmungsgröße nach Hutchinson und Simon.

| Nach Hutchinson. | | | Nach G. Simon. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Körperlänge in Centimetern. | Athmungsgröße in C. C. | | Körperlänge in Metern. | Athmungsgröße in C. C. | |
| | Gefunden. | Berechnet. | | Gefunden. | Berechnet. |
| 152 bis 154,5 | 2870 | 2870 | 156 bis 158,5 | 2410 | 2410 |
| 154,5 bis 157 | 2902 | 3001 | 158,5 bis 161 | 2780 | 2560 |
| 157 bis 159,5 | 3100 | 3132 | 161 bis 163,5 | 2870 | 2710 |
| 159,5 bis 162 | 3165 | 3263 | 163,5 bis 166 | 3000 | 2860 |
| 162 bis 164,5 | 3296 | 3394 | 166 bis 168,5 | 3200 | 3010 |
| 164,5 bis 167 | 3510 | 3525 | 168,5 bis 171 | 3390 | 3161 |
| 167 bis 169,5 | 3756 | 3656 | 171 bis 173,5 | 3430 | 3310 |
| 169,5 bis 172 | 3739 | 3787 | 173,5 bis 176 | 3660 | 3460 |
| 172 bis 174,5 | 3887 | 3918 | 176 bis 178,5 | 3630 | 3610 |
| 174,5 bis 177 | 4034 | 4049 | 178,5 bis 181 | 3760 | 3760 |
| 177 bis 179,5 | 4051 | 4180 | | | |
| 179,5 bis 182 | 4248 | 4311 | | | |

## Nr. 194. Seite 40.

### Ergebnisse der von Regnault und Reiset über die Perspiration der Thiere angestellten Beobachtungen.

Die Eigenschwere der Thiere und der Nahrungsmittel derselben ist in den Berechnungen = 1 angenommen worden.

| Thier und Nebenverhältnisse. | Körpergewicht in Grm. | Versuchsdauer in Stunden. | Absolute Mengen in Grm. | | | | Stündliche Mengen in Grm. | | Stündlich auf 1 Kilogr. Körpergewicht bezogene Mengen | | Verhältniß des verzehrten Sauerstoffs zur ausgeschiedenen Kohlensäure. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Verzehrter Sauerstoff. | Ausgeschiedene Kohlensäure. | Ausgeschiedener Stickstoff. | Aufgenommener Stickstoff. | Verzehrter Sauerstoff. | Ausgeschiedene Kohlensäure. | Sauerstoff. | Kohlensäure. | |
| Kaninchen *A* . . . Mit Nahrung versehen. 21 bis 22° C. | 2755 | 42 3/4 | 116,291 | 146,490 | 0,577 | — | 2,720 | 3,426 | 0,987 | 1,243 | 1 : 1,260 |
| Kaninchen *A* . . . Mit Nahrung versehen. 23° C. | 2780 | 54 2/3 | 133,291 | 168,197 | 0,723 | — | 2,439 | 3,077 | 0,877 | 1,107 | 1 : 1,262 |
| Kaninchen *B* . . . . Mit Nahrung versehen. | 4140 | 43 2/3 | 144,171 | 187,891 | 0,120 | — | 3,302 | 4,404 | 0,797 | 1,064 | 1 : 1,304 |
| Kaninchen *B* . . . . Das Thier war wegen des Mangels der Kohlensäureabsorption während des Versuches gestorben. 8°3 bis 9°6 C. | 3800 | — | 48,990 | 61,000 | 2,466 | — | — | — | — | — | 1 : 1,245 |
| Kaninchen *C* . . . . Mit Nahrung versehen 18° bis 19° C. | 3648 bis 3642 | 27 | 84,333 | 98,509 | 0,682 | — | 3,124 | 3,649 | 0,856 | 1,000 | 1 : 1,168 |
| Kaninchen *C* . . . . Seit 30 Stunden ohne Nahrung. 19° C. | 3506 bis 3360 | 34 1/4 | 86,463 | 79,976 | 0,439 | — | 2,518 | 2,335 | 0,735 | 0,680 | 1 : 0,925 |
| Kaninchen *D* . . . Mit Nahrung, zuletzt in einer kohlensäurereicheren Luft. 24° C. | 4048 bis 3949 | 22 3/4 | 81,684 | 106,705 | 0,372 | — | 3,590 | 4,690 | 0,897 | 1,158 | 1 : 1,306 |

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kaninchen *D* . . . . Seit 30 Stunden ohne Nahrung. 23° C. | 3675 bis 3480 | $28\frac{5}{12}$ | 77,158 | 75,038 | 0,686 | — | 2,731 | 2,641 | 0,763 | 0,738 | 1 : 0,973 |
| Kaninchen *D* . . . Mit Brotnahrung. 20° C. | 3820 bis 3772 | $25\frac{1}{12}$ | 85,195 | 116,779 | 0,281 | — | 3,390 | 4,656 | 0,893 | 1,226 | 1 : 1,371 |
| Drei einige Monate alte Kaninchen. 18° C. | 6940 | $24\frac{18}{15}$ | 188,658 | 241,418 | 0,145 | — | 7,586 | 9,709 | 1,093 | 1,399 | 1 : 1,280 |
| Kaninchen *E* . . . . Mit Nahrung versehen und die Haut mit Oel überzogen. Das Thier starb eine Stunde nach dem Ende des Versuches. 22° C. | — | 23 | 81,433 | 89,926 | 0,803 | — | 3,540 | — | — | — | 1 : 1,105 |
| Erwachsener Hund *A* . Mit Fleisch ernährt. 22° C. | 6393 | $24\frac{1}{2}$ | 182,288 | 185,961 | 0,182 | — | 7,440 | 7,590 | 1,164 | 1,187 | 1 : 1,020 |
| Derselbe Hund *A* . . Mit Fleisch ernährt. 23° C. | 6370 | $22\frac{1}{4}$ | 182,381 | 188,050 | 0,624 | — | 8,196 | 8,452 | 1,286 | 1,327 | 1 : 1,031 |
| Derselbe Hund *A* . . Mit Fleisch ernährt. 25° C. | 6290 | $21\frac{1}{4}$ | 146,479 | 150,406 | 1,016 | — | 6,893 | 7,078 | 1,095 | 1,125 | 1 : 1,027 |
| Hund *B* . . . . . Mit Fleisch ernährt. 21° C. | 6213 | 27 | 170,520 | 173,472 | 0,530 | — | 6,315 | 6,425 | 1,016 | 1,034 | 1 : 1,017 |
| Hund *C* . . . . . Mit Fleisch ernährt. 15° C. | 6256 bis 6060,5 | $10\frac{1}{4}$ | 87,839 | 86,378 | 1,535 | — | 8,570 | 8,427 | 1,393 | 1,368 | 1 : 0,983 |
| Hund *D* . . . . . Mit Fleischnahrung. 21° C. | 4802,5 bis 4712,0 | $13\frac{1}{6}$ | 69,168 | 70,684 | 0,948 | — | 5,252 | 5,368 | 1,106 | 1,128 | 1 : 1,022 |

| Thier und Nebenverhältnisse. | Körpergewicht in Grm. | Versuchsdauer in Stunden. | Absolute Mengen in Grm. | | | | Stündliche Mengen in Grm. | | Stündlich auf 1 Kilogr. Körpergewicht bezogene Mengen | | Verhältniß des verzehrten Sauerstoffs zur ausgeschiedenen Kohlensäure. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Verzehrter Sauerstoff. | Ausgeschiedene Kohlensäure. | Ausgeschiedener Stickstoff. | Aufgenommener Stickstoff. | Verzehrter Sauerstoff. | Ausgeschiedene Kohlensäure. | Sauerstoff. | Kohlensäure. | |
| Hund *E* . . . . . Fleischnahrung. Die ganze Haut mit Leim überzogen. 20° C. | 5625 | $10\frac{1}{2}$ | 87,568 | 89,316 | 0,672 | — | 8,340 | 8,506 | 1,481 | 1,512 | 1 : 0,020 |
| Hund *F* . . . . . Fleischnahrung. 23° C. | 5615 bis 5284 | $17\frac{1}{3}$ | 115,656 | 119,661 | 0,076 | — | 6,673 | 6,904 | 1,224 | 1,267 | 1 : 1,034 |
| Hund *A* . . . . . Unmittelbar vor dem Versuche mit Brot u. Fleischsuppe gefüttert, dann ohne Nahrung. Erbrechen am Anfange. 23° C. | 6390 | $17\frac{2}{3}$ | 156,330 | 196,270 | 0,0594 | — | 8,848 | 11,103 | 1,384 | 1,737 | 1 : 1,256 |
| Hund *F* . . . . . Vorher mit Brot, Fettsuppe und etwas Fleisch erhalten. 22° C. | 6145 bis 5865 | 13 | 85,686 | 111,081 | 0,688 | — | 6,591 | 8,545 | 1,100 | 1,423 | 1 : 1,296 |
| Hund *F* . . . . . Seit 38 Stunden hungernd. 21° C. | 5607 bis 5577 | $22\frac{2}{3}$ | 114,517 | 114,073 | — | 0,689 | 5,054 | 5,033 | 0,902 | 0,900 | 1 : 0,996 |
| Hund *F* . . . . . Mit Hammelfett ernährt. Leidend. 21° C. | 5547 bis 5485 | $13\frac{1}{4}$ | 82,960 | 78,960 | 0,000 | — | 6,261 | 5,959 | 1,138 | 1,080 | 1 : 0,952 |

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Murmelthiere *C* und *D*. In tiefem Winterschlafe. *D* während des Versuches erwacht und dann erstickt. 13°6 C. | 5430 | Ungefähr 174 | 45,519 | 36,800 | 0,132 | — | 0,261 | 0,212 | 0,048 | 0,039 | 1 : 0,809 |
| Kleinere Murmelthiere *A* und *B* . . . . Erwacht und sehr lebhaft. 12° C. | 3115 | 22 7/12 | 84,613 | 92,584 | 1,199 | — | 3,744 | 4,100 | 1,198 | 1,316 | 1 : 1,373 |
| Murmelthier *C* . . . Erwacht und wieder eingeschlafen. 8° C. | 2735 | 117,45 | 13,088 | 7,174 | — | 0,228 | 0,111 | 0,061 | 0,040 | 0,023 | 1 : 0,548 |
| Murmelthier *C* . . . Athmet bisweilen und erwacht endlich. 10° C. | 2734 | 77 | 17,972 | 13,529 | 0,000 | — | 0,233 | 0,176 | 0,085 | 0,064 | 1 : 0,753 |
| Murmelthier *C* . . . Erwacht. 15° C. | 2735 bis 2636 | 41 1/6 | 85,738 | 80,926 | 0,404 | — | 2,082 | 1,753 | 0,774 | 0,641 | 1 : 0,944 |
| Murmelthier *C* . . . Ißt anfangs, schläft später (im Juni) wieder ein und erwacht zuletzt. 20° C. | 2207 bis 1927 | 68 | 82,908 | 74,711 | — | 0,762 | 1,219 | 1,099 | 0,589 | 0,532 | 1 : 0,901 |
| Huhn *A* . . . . . Mit Hafer ernährt. 19° C. | 1280 | 63 1/12 | 85,423 | 107,232 | 0,931 | — | 1,354 | 1,702 | 1,058 | 1,329 | 1 : 1,255 |
| Huhn *A* . . . . . Mit Hafer ernährt. 23° C. | 1280 | 87 | 117,676 | 156,426 | 0,466 | — | 1,353 | 1,798 | 1,057 | 1,405 | 1 : 1,329 |
| Altes Huhn *B* . . . Mit Hafer ernährt. Die Mechanik stand des Nachts still, so daß das Thier fast erstickte. 7° C. | 2020 | 24 2/3 | 52,959 | 54,596 | 0,290 | — | 2,148 | 2,214 | 1,063 | 1,095 | 1 : 1,031 |

| Thier und Nebenverhältnisse. | Körpergewicht in Grm. | Versuchsdauer in Stunden. | Absolute Menge in Grm. | | | | Stündliche Menge in Grm. | | Stündlich auf 1 Kilogr. Körpergewicht bezogene Menge | | Verhältniß des verzehrten Sauerstoffs zur ausgeschiedenen Kohlensäure. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Verzehrter Sauerstoff. | Ausgeschiedene Kohlensäure. | Ausgeschiedener Stickstoff. | Aufgenommener Stickstoff. | Verzehrter Sauerstoff. | Ausgeschiedene Kohlensäure. | Sauerstoff. | Kohlensäure. | |
| Huhn *B* . . . . . Mit Hafer ernährt. 9° C. | — | 46½ | 86,966 | 93,018 | 0,187 | — | 1,870 | 2,000 | 0,935 | 0,993 | 1 : 1,070 |
| Huhn *C* . . . . . Mit Hafer ernährt. 14° C. | 1506,7 bis 1554,5 | 52½ | 87,105 | 119,494 | 1,024 | — | 1,659 | 2,276 | 1,084 | 1,487 | 1 : 1,372 |
| Huhn *C* . . . . . Mit Hafer ernährt. 19° C. | 1530 bis 1563 | 51¾ | 85,062 | 115,385 | 0,455 | — | 1,643 | 2,230 | 1,067 | 1,441 | 1 : 1,357 |
| Huhn *C* . . . . . Mit Hafer ernährt. 15° C. | 1623,5 bis 1597,0 | 49¼ | 87,452 | 123,113 | 0,948 | — | 1,775 | 2,500 | 1,109 | 1,552 | 1 : 1,408 |
| Huhn *C* . . . . . Seit 36 Stunden ohne Nahrung. 23° C. | 1599 bis 1427 | 49⅙ | 62,523 | 60,792 | 1,937 | — | 1,269 | 1,237 | 0,846 | 0,817 | 1 : 0,972 |
| Huhn *C* . . . . . Seit 2 Tagen mit gekochtem Fleisch erhalten. 20° C. | 1699 bis 1588 | 46⅛ | 82,105 | 86,610 | 1,521 | — | 1,766 | 1,863 | 1,070 | 1,133 | 1 : 1,055 |
| Junge Henne *D* . . Mit Körnern ernährt. 20° C. | 1021 bis 1081 | 55¼ | 83,585 | 89,860 | 0,556 | — | 1,512 | 1,627 | 1,440 | 1,548 | 1 : 1,075 |

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| stend. 21° C. | 875 | | | | | | | | | | |
| Huhn *D* . . . . . Seit einigen Tagen mit Fleisch erhalten. 20° C. | 968 bis 864 | 63¾ | 66,321 | 57,164 | — | 0,030 | 1,040 | 0,897 | 1,135 | 0,979 | 1 : 0,862 |
| Huhn *D* . . . . . Seit 2 Tagen mit Fleisch erhalten. 20° C. | 951 bis 916 | 44¼ | 66,321 | 57,164 | 0,906 | — | 1,482 | 1,292 | 1,593 | 1,384 | 1 : 0,862 |
| Huhn *D* . . . . . Seit einiger Zeit mit Körnern ernährt. 22° C. | 981 bis 1010 | 47 | 67,135 | 80,440 | 0,553 | — | 1,428 | 1,712 | 1,434 | 1,719 | 1 : 1,198 |
| Huhn *D* . . . . . Mit Brot ernährt. 19° C. | 1015 bis 972 | 45¼ | 67,181 | 90,201 | 1,003 | — | 1,485 | 1,993 | 1,494 | 2,007 | 1 : 1,472 |
| Huhn *D* . . . . . Seit 24 Stunden fastend. 19° C. | 927 bis 851 | 63¼ | 66,245 | 58,313 | 0,013 | — | 1,047 | 0,922 | 1,177 | 1,037 | 1 : 0,880 |
| Ente . . . . . Mit Brot und Hafer erhalten. | 1458 bis 1307 | 25 | 64,196 | 78,786 | 0,000 | — | 2,568 | 3,152 | 1,850 | 2,280 | 1 : 1,227 |
| Desgl. mit Stärkemehl ernährt. | 1448 bis 1280 | 23¾ | 47,772 | 50,342 | — | 0,674 | 2,011 | 2,120 | 1,474 | 1,554 | 1 : 1,054 |
| Desgl. seit 30 Stunden fastend. | 1265 bis 1175 | 38¼ | 64,487 | 61,478 | — | 0,711 | 1,686 | 1,607 | 1,382 | 1,317 | 1 : 0,953 |
| Desgl. seit 2 Tagen mit Fleisch ernährt. | 1426 bis 1356 | 25 | 65,439 | 66,374 | — | 0,425 | 2,617 | 2,655 | 1,882 | 1,909 | 1 : 1,014 |
| Desgl. seit 2 Tagen mit Hammelfett erhalten. Sehr leidend u. einige Tage darauf todt. | 1133 | 36¾ | 63,438 | 54,392 | — | 0,788 | 1,726 | 1,480 | 1,527 | 1,306 | 1 : 0,857 |

| Thier und Nebenverhältnisse. | Körpergewicht in Grm. | Versuchsdauer in Stunden. | Absolute Menge in Grm. Verzehrter Sauerstoff. | Absolute Menge in Grm. Ausgeschiedene Kohlensäure. | Absolute Menge in Grm. Ausgeschiedener Stickstoff. | Absolute Menge in Grm. Aufgenommener Stickstoff. | Stündliche Menge in Grm. Verzehrter Sauerstoff. | Stündliche Menge in Grm. Ausgeschiedene Kohlensäure. | Stündlich auf 1 Kilogr. Körpergewicht bezogene Menge Sauerstoff. | Stündlich auf 1 Kilogr. Körpergewicht bezogene Menge Kohlensäure. | Verhältniß des verzehrten Sauerstoffs zur ausgeschiedenen Kohlensäure. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Grünfink. 17° C. . . | 25 | 6 1/8 | 2,051 | 2,140 | 0,082 | — | 0,325 | 0,338 | 13,000 | 13,516 | 1 : 1,043 |
| Desgl. . . . . . . | 25 | 7 11/12 | 1,926 | 1,829 | 0,006 | — | 0,244 | 0,231 | 9,742 | 9,240 | 1 : 0,950 |
| Kreuzschnabel. 17° C. | 28,6 | 6 1/6 | 1,937 | 2,122 | 0,000 | — | 0,314 | 0,344 | 10,974 | 12,032 | 1 : 1,096 |
| Sperling. 18° C. . . | 22 | 9 1/10 | 1,919 | 2,098 | 0,018 | — | 0,211 | 0,231 | 9,595 | 10,480 | 1 : 1,093 |
| Grünfink, junger. 16°2 C. | 17,5 | 8 | 1,968 | 1,961 | 0,008 | — | 0,246 | 0,245 | 14,057 | 14,007 | 1 : 0,996 |
| Fünf Frösche. 15° C. . | 287 | 30 1/6 | 0,547 | 0,548 | — | 0,0005 | 0,0181 | 0,0182 | 0,063 | 0,063 | 1 : 1,002 |
| Fünf Frösche. 16° C. . | 230 | 8 3/4 | 0,179 | 0,172 | — | 0,0035 | 0,0205 | 0,020 | 0,089 | 0,085 | 1 : 0,961 |
| Vier Frösche . . . . | 243 | 7 7/12 | 0,187 | 0,203 | 0,000 | — | 0,025 | 0,027 | 0,103 | 0,110 | 1 : 1,086 |
| Zwei Frösche. 19° C. . | 127,5 | 13 3/8 | 0,184 | 0,190 | 0,002 | — | 0,0134 | 0,0139 | 0,105 | 0,109 | 1 : 1,033 |
| Zwei Frösche mit ausgeschnittenen Lungen. 17° C. | 185 | 20 | 0,174 | 0,183 | 0,024 | — | 0,0087 | 0,0092 | 0,047 | 0,049 | 1 : 1,052 |
| Zwei Frösche. 17° C. . | 140 | 20 | 0,1763 | 0,1720 | 0,0009 | — | 0,0088 | 0,0086 | 0,063 | 0,061 | 1 : 0,976 |
| Zwei Frösche mit ausgeschnittenen Lungen. 21° C. | 115 | 22 3/8 | 0,171 | 0,187 | 0,0018 | — | 0,0075 | 0,0083 | 0,066 | 0,072 | 1 : 1,094 |
| Neun Salamander . 18°4 C. | 189 | 23 1/6 | 0,361 | 0,408 | 0,000 | — | 0,016 | 0,018 | 0,085 | 0,093 | 1 : 1,130 |
| Drei erstarrte Eidechsen. 7°3 C. | 68,5 | 138,45 | 0,2338 | 0,2358 | 0,0545 | — | 0,001685 | 0,001703 | 0,0246 | 0,02464 | 1 : 1,009 |

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Zwei Eidechsen. 14°8 C. | 42 | 71⅓ | 0,194 | 0,192 | 0,0057 | — | 0,00271 | 0,00269 | 0,0646 | 0,0639 | 1 : 0,990 |
| Drei Eidechsen. 23°4 C. | 62 | 29⅔ | 0,352 | 0,364 | 0,0046 | — | 0,0119 | 0,0123 | 0,1916 | 0,1979 | 1 : 1,034 |
| 40 Maikäfer . . . . | 40,3 | 8 1/12 | 0,382 | 0,278 | — | 0,0023 | 0,0434 | 0,0347 | 1,076 | 0,861 | 1 : 0,728 |
| 37 Maikäfer . . . . | 37 | 5 | 0,178 | 0,202 | 0,0017 | — | 0,0356 | 0,0404 | 0,962 | 1,092 | 1 : 1,135 |
| 18 Seidenwürmer . . | 42,5 | 5⅔ | 0,202 | 0,220 | — | 0,00201 | 0,0357 | 0,0388 | 0,840 | 0,914 | 1 : 1,089 |
| 18 Seidenwürmer . . | 39 | 7½ | 0,201 | 0,225 | 0,00028 | — | 0,0268 | 0,0300 | 0,687 | 0,769 | 1 : 1,120 |
| 42 Seidenwürmer . . | 40 | 4⅓ | 0,203 | 0,207 | — | 0,0027 | 0,0468 | 0,0477 | 1,170 | 1,194 | 1 : 1,020 |
| 41 Seidenwürmer . . (20 Thiere todt am Ende des Versuches). | 40 | 5⅓ | 0,209 | 0,152 | — | 0,00238 | — | — | — | — | 1 : 0,727 |
| 25 Puppen der Seidenwürmer . . . . . | 21 | 6½ | 0,033 | 0,029 | 0,00025 | — | 0,00508 | 0,446 | 0,242 | 0,212 | 1 : 0,879 |
| Regenwürmer . . . | 112 | 3 1/12 | 0,352 | 0,375 | 0,0024 | — | 0,01135 | 0,1247 | 0,1013 | 1,1130 | 1 : 1,065 |

## Nr. 195. Seite 56.

## Statistische Endwerthe der 24stündigen Einnahmen nnd Ausgaben, die Barral für sich und Andere berechnet hat.

1. Barral selbst. 29 Jahr alt. 47,5 Kilogr. schwer. 5tägige Versuchsdauer Ende Decembers und Anfang Januars. Mittlere Temperatur — 0°,54 C. Mittlerer Barometerstand 756,11 Mm.

| Durchschnittliche tägliche Menge in Grm. | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen. | | | Ausgaben. | | | |
| | | | Sensible. | | | Insensible. |
| Speisen. | Getränke. | Gesammtmenge. | Harn. | Koth. | Speichel u. Nasenschleim. | |
| 1112 | 1643 | 2755 | 1123 | 141,6 | 12,2 | 1478,2 |

| | Durchschnittliche tägliche Bestandtheile in Grm. | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Wasser. | Aschenbestandtheile. | Chlor. | Kohlenstoff. | Wasserstoff. | Stickstoff. | Sauerstoff. | Gesammtmenge. |
| Sensible Einnahmen | 1998,6 | 31,3 | 7,8 | 366,2 | 57,3 | 28,0 | 265,7 | 2754,9 |
| Sensible Ausgaben | 1177,8 | 15,4 | 5,0 | 30,5 | 5,4 | 13,7 | 16,9 | 1264,7 |
| Perspirationsverbindungen | 820,8 | 15,9 | 2,8 | 335,7 | 51,9 | 14,3 | 248,8 | 1490,2 |

Die 248,8 Grm. überschüssigen Sauerstoffes können mit 31,1 Grm. Wasserstoff 279,9 Grm. Wasser bilden. Die noch übrigen 20,8 Grm. Wasserstoff fodern 166,3 Grm. Sauerstoff der eingeathmeten Luft, um 187,1 Grm. Wasser zu erzeugen.

Man hat daher 820,8 Grm. Wasser der Nahrungsmittel, 279,9 Grm. vorgebildetes und 187,1 Grm. Verbrennungswasser oder im Ganzen 1287,8 Wasser, das mit der Perspiration davongeht. Es verhält sich zu dem der sensiblen Entleerungen 1287,8 : 1177,8 = 1 : 0,91.

Die 335,7 Grm. Kohlenstoff bilden 1230,9 Grm. Kohlensäure mit 895,2 Grm. Sauerstoff der Einathmungsluft. Die Perspiration beträgt hiernach 1287,8 Grm. Wasser und 1230,9 Grm. Kohlensäure oder im Ganzen 2518,7 Grm. Sie verhält sich mithin zu den sensiblen Entleerungen = 2518,7 : 1264,7 = 1,99 : 1.

Nimmt man an, daß die ausgeathmete Luft 4% Kohlensäure enthält, so geben jene 1230,9 Grm. Kohlensäure 30772,5 Grm. Athmungsluft. Diese führt aber 23691,7 Grm. Stickstoff. Die 14,3 Grm. Stickstoff, welche für die Perspiration übrig bleiben, betragen daher nur 0,0006 desselben.

2. Barral. 5tägige Versuchsdauer Ende Juli und Anfang August. Mittlere Temperatur 20,18. Durchschnittlicher Barometerstand 754,40 Mm.

Durchschnittliche tägliche Menge in Grm.

| Sensible Einnahmen. | | | Sensible Ausgaben. | | Insensible Ausgaben. |
|---|---|---|---|---|---|
| Speisen. | Getränke. | Gesammtmenge. | Harn. | Koth. | |
| 691,6 | 1694,4 | 2386 | 1024 | 75,4 | 1286,6 |

Durchschnittliche tägliche Bestandtheile in Grm.

| | Wasser. | Asche. | Chlor. | Kohlenstoff. | Wasserstoff. | Stickstoff. | Sauerstoff. | Gesammtmenge. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen | 1842,4 | 20,1 | 3,2 | 264,9 | 42,8 | 21,2 | 191,14 | 2386,0 |
| Sensible Ausgaben | 1032,9 | 12,1 | 3,8 | 22,6 | 4,1 | 11,1 | 12,8 | 1099,4 |
| Perspirationsverbindungen | 809,5 | 8,0 | — 0,6 | 242,3 | 38,7 | 10,1 | 178,6 | 1286,6 |

Das Perspirationswasser verhält sich zu dem Wasser der sensiblen Entleerungen, wie 1,122 : 1 und die Perspiration zu dem letztern, wie 1,861 : 1. Der überschüssige Stickstoff beträgt 0,00059 des Stickstoffes der Athmungsluft.

3. 6jähriger Knabe. 15 Kilogr. schwer. 5tägige Versuchsdauer im Februar. Mittlere Temperatur 4°,23 C. Mittlerer Barometerstand 751,94 Mm.

Durchschnittliche tägliche Menge in Grm.

| Sensible Einnahmen. | | | Sensible Ausgaben. | | Insensible Ausgaben. |
|---|---|---|---|---|---|
| Speisen. | Getränke. | Gesammtmenge. | Harn. | Koth. | |
| 440,4 | 955,8 | 1396,2 | 520,6 | 84 | 791,6 |

Durchschnittliche tägliche Bestandtheile in Grm.

| | Wasser. | Asche. | Chlor. | Kohlenstoff. | Wasserstoff. | Stickstoff. | Sauerstoff. | Gesammtmenge |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen | 1069,1 | 9,4 | 1,9 | 154,3 | 23,8 | 7,9 | 129,8 | 1396,2 |
| Sensible Ausgaben | 567,2 | 6,1 | 1,9 | 14,1 | 2,4 | 4,9 | 8,0 | 604,6 |
| Perspirationsverbindungen | 501,9 | 3,3 | 0,0 | 140,2 | 21,4 | 3,0 | 121,8 | 791,6 |

Das Wasser der Perspiration verhielt sich hier zu dem der sensiblen Entleerungen, wie 1,225 : 1 und die Perspiration zu diesen, wie 1,997 : 1. Der Stickstoff betrug 0,0004 des Stickstoffes der Athmungsluft.

4. 59jähriger Mann. 58,7 Kilogr. schwer. 5tägige Versuchsreihe im März. Mittlere Temperatur 6°,32 C. Mittlerer Barometerstand 745,91 Mm.

| Durchschnittliche tägliche Menge in Grm. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen. | | | Ausgaben. | | |
| | | | Sensible. | | Insensible. |
| Speisen. | Getränke. | Gesammtmenge. | Harn. | Koth. | |
| 981 | 1729 | 2710 | 1787 | 175,6 | 747,4 |

| Durchschnittliche tägliche Bestandtheile in Grm. | Wasser. | Asche. | Chlor. | Kohlenstoff. | Wasserstoff. | Stickstoff. | Sauerstoff. | Gesammtmenge. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen | 2002,0 | 31,2 | 4,0 | 331,8 | 49,3 | 27,3 | 265,1 | 2710,7 |
| Sensible Ausgaben | 1865,7 | 15,3 | 3,4 | 35,0 | 6,4 | 17,7 | 19,3 | 1962,8 |
| Perspirationsverbindungen | 136,3 | 15,9 | 0,6 | 296,8 | 42,9 | 9,6 | 245,8 | 747,9 |

Das Wasser der Perspiration verhielt sich zu dem der merklichen Entleerungen, wie 0,28 : 1 und die Perspiration zu dieser, wie 0,863 : 1. Der überschüssige Stickstoff betrug 0,00045 des Stickstoffes der Athmungsluft.

5. 32jähriges Frauenzimmer, 61,2 Kilogr. schwer. 5tägige Versuchszeit im Mai Mittlere Temperatur 17°,25 C. Mittlerer Barometerstand 756,98 Mm.

| Durchschnittliche tägliche Menge in Grm. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen. | | | Ausgaben. | | |
| | | | Sensible. | | Insensible. |
| Speisen. | Getränke. | Gesammtmenge. | Harn. | Koth. | |
| 903,8 | 1435,8 | 2339,6 | 1156,4 | 35,2 | 1148,0 |

Durchschnittliche tägliche Bestandtheile in Grm.

| | Wasser. | Asche. | Chlor. | Kohlenstoff. | Wasserstoff. | Stickstoff. | Sauerstoff. | Gesammtmenge. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Sensible Einnahmen | 1737,4 | 23,5 | 5,2 | 292,8 | 45,1 | 22,4 | 213,2 | 2339,6 |
| Sensible Ausgaben | 1138,2 | 8,0 | 3,2 | 18,2 | 3,4 | 10 ,8 | 9,8 | 1191,6 |
| Perspirationsverbindungen | 599,2 | 15,5 | 2,0 | 274,6 | 41,7 | 11,6 | 203,4 | 1148,0 |

Das Wasser der Perspiration verhielt sich zu dem der sensiblen Entleerungen, wie 0,877 : 1. Die Perspiration zu diesen, wie 1,683 : 1. Der überschüssige Stickstoff betrug 0,00059 des Stickstoffes der Athmungsluft.





